QUELLEN UND UNTERSUCHUNGEN
ZUR LATEINISCHEN PHILOLOGIE
DES MITTELALTERS

Begründet von
LUDWIG TRAUBE
Herausgegeben von
WALTER BERSCHIN

BAND 10



ANTON HIERSEMANN, VERLAG
STUTTGART 1991

WALTER BERSCHIN

Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter

III

Karolingische Biographie
750-920 n. Chr.



ANTON HIERSEMANN, VERLAG
STUTTGART 1991

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Berschin, Walter:
Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter /
Walter Berschin. – Stuttgart : Hiersemann.
ISBN 3-7772-8606-0
3. Karolingische Biographie, 750-920 n. Chr. – 1991
(Quellen und Untersuchungen zur Lateinischen Philologie des
Mittelalters ; Bd. 10)
ISBN 3-7772-9102-1
NE: GT

Bleisatz in Garamond-Antiqua und Buchdruck: Offizin Poeschel, Eschwege/Werra.
Buchbinderische Verarbeitung: Großbuchbinderei Ernst Riethmüller, Stuttgart.

ISSN 0721-6203. VOL. 10



Sunt bona, sunt quaedam mediocria, sunt mala plura,
Quae legis hic: aliter non fit, amice, liber.

HELG. MATH.
COMITI INDIVIDUAE

Vorwort

Mit diesem Band wird das Zentrum der Geschichte der Biographie im lateinischen Mittelalter erreicht. Die Anfänge der Gattung *in ihrer für das Mittelalter charakteristischen Ausprägung* liegen tief in der Spätantike, um 200 n. Ch. Mit dem dunklen, literaturarmen III. Jahrhundert hat der erste Band dieser Literaturgeschichte begonnen und bis zu Gregor dem Großen († 604) geführt. Im zweiten Band wurde versucht, das farbige Erscheinungsbild der Biographie in den westlichen Staaten des Frühmittelalters nachzuzeichnen: im merowingischen Gallien und Germanien (etwa 600-750), in Italien (bis zum Wirksamwerden des karolingischen Impulses in Rom um 870), Spanien (bis an die Schwelle des X. Jahrhunderts), Irland und England. Dieser dritte Band stellt die karolingische Epoche dar, deren Vorläufer in der Mitte des VIII. Jahrhunderts erkennbar werden. Um 800 liegt eine entscheidende Epochengrenze der lateinischen Sprach-, Stil- und Literaturgeschichte. Sie bringt die Erneuerung des grammatischen Lateinstudiums, eine deutliche Hebung des Ausdrucksniveaus und eine Wiederbelebung antiker literarischer Techniken. Gleichzeitig bahnt sich jedoch die Trennung von Sakral-, Schul- und Bildungssprache einerseits und Volkssprache andererseits an. Die «romanischen» Sprachen lösen sich vom Latein.

Die Dynamik des karolingischen Kulturprozesses greift über das Herrschaftsgebiet der Karolinger hinaus; sie erreicht noch im IX. Jahrhundert Rom und England. Entlang der Fuge des kulturellen Umbruchs zwischen den Ausläufern der Spätantike und dem neu erscheinenden Karolingischen verläuft die zeitlich von Land zu Land verschobene Trennlinie zwischen «Biographie und Epochenstil» Band II und III. Beide führen in das Saeculum ferreum, das «eiserne» X. Jahrhundert. In ihm erlischt für mehr als eine Generation, von 920 bis 960 n. Chr., fast alles literarische Leben.

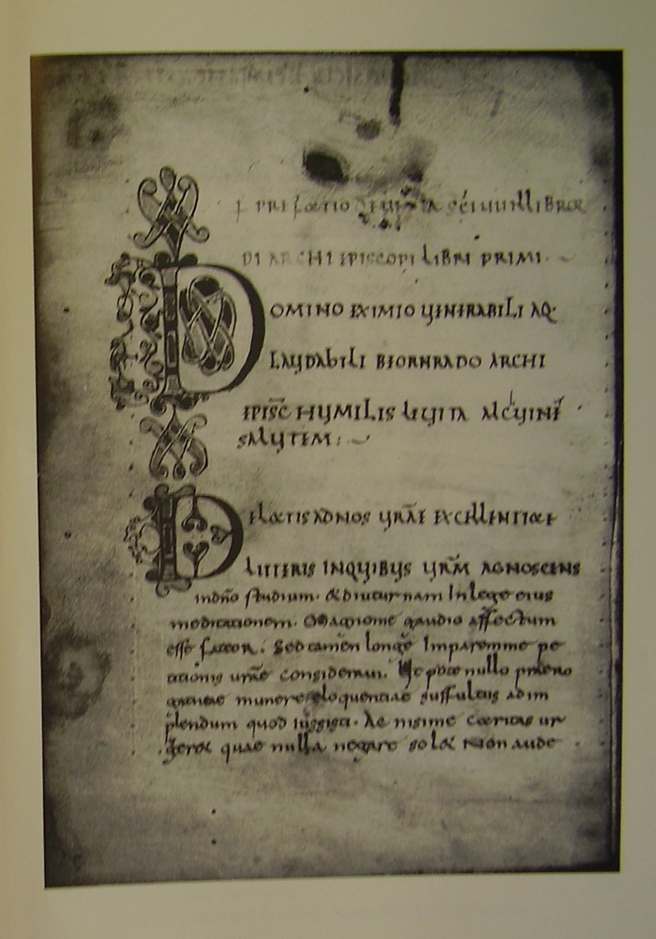
Die karolingische Epoche hat eine Fülle von lateinischen Lebensbeschreibungen hervorgebracht, die schon den Umfang gewichtiger Bände erreichen können. Die Zahl der hier behandelten Biographien liegt bei 170. Unter Ausnützung der durch die «Auswahl in Gruppen» und die «Zeittafel» gegebenen Ergänzungsmöglichkeiten konnten weitere Biographien eingefügt werden, so daß in diesem Band insgesamt 245 biographische Texte literaturwissenschaftlich geordnet sind. Die bisher erschienenen drei Bände haben summa summarum 700 Jahre Geschichte der lateinischen Biographie mit mehr als einem halben Tausend Werken in den Blick genommen.

Allgemeine Bemerkungen über die Begriffe «Epochenstil» und, damit verknüpft, «Hintergrundstil» finden sich in Band I, p. 3-32 und 70-74. Die Darstellungsmethode ist von Anfang an dieselbe; jedoch ergibt sich jetzt aus der

materiellen Überlieferung ein neuer Schwerpunkt. Das Fundament der Handschriften, auf dem unsere Kenntnis der Literatur des Mittelalters beruht, ist in der Karolingerzeit schon recht breit. Also lassen sich stärker als in früheren Epochen mit Hilfe dieser Überlieferungsträger Fragen beantworten, die die Literaturwissenschaft an Autor und Publikum stellt. Vorbereitende eigene Arbeiten, die zum Teil auch in das Werk eingegangen sind, werden in den Anmerkungen genannt. Nur unvollkommen bringen die Nachweise zum Ausdruck, wieviel dieser Band den – nach dem Tod des Kunsthistorikers Wilhelm Koehler – besten Kennern der karolingischen Epoche, dem Mittellateiner Bernhard Bischoff und dem Historiker Heinz Löwe, verdankt.

Die tiefe Zäsur in der Geschichte der lateinischen Literatur, zu der das Buch führt, bedeutet kein Ende. Nach einer Depression im frühen X. Jahrhundert hebt sich ihre Lebenskurve plötzlich wieder um 960. Der folgende Band wird darzustellen haben, wie in der ottonischen Renaissance die Biographie abermals, wie schon im merowingischen VII. Jahrhundert, die führende Literaturgattung wird. Trotz ständigen quantitativen Wachstums kann die Gattung Biographie aber im XI. und XII. Jahrhundert diesen ersten Rang nicht behaupten und überhaupt im europäischen Literaturpanorama bislang kein drittes Mal gewinnen.

W. B.



Stuttgart, Württ. Landesbibliothek HB XIV 1, fol. 1^v: Alkuin, Vita S. Willibrordi, Beginn der Vorrede in Form eines Briefes an Erzbischof Beornrad von Sens, zugleich Abt von Echternach, mit Initialen, Capitalis rustica und angelsächsisch-karolingischer Minuskel. Die Minuskelschrift zeigt «insularen» Einschlag durch den Gebrauch der vier Majuskelformen δ (statt d), N (einmal statt n), R (zweimal statt r), und S (fast ausschließlich statt ſ). Echternach, frühes IX. Jahrhundert. Originale Größe ca. 23,5 x 17 cm.

Inhalt

Abkürzungen, Siglen, Zeichen

Die in den neueren Auflagen von Duden, *Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter*, verzeichneten Abkürzungen sowie einige geographische und grammatische Abkürzungen sind nicht aufgenommen. Die biblischen Bücher sind mit den Siglen der Vulgata-Ausgabe von R. Weber (Württ. Bibelanstalt, Stuttgart) gekennzeichnet.

AB	Analecta Bollandiana
Abh.	Abhandlungen der Akademie (Gesellschaft der Wissenschaften etc.), phil.-hist. Klasse (etc.)
Acta SS	Acta Sanctorum
ALMA	Archivum Latinitatis Medii Aevi
Anz.	Anzeiger
app.	apparatus textkritische Anmerkungen einer Ausgabe
Auct. ant.	MGH Auctores antiquissimi
B.	Beatus,-a der, die Selige
Band I	W. Berschin, Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter t. 1: Von der Passio Perpetuae zu den Dialogi Gregors des Großen, Stuttgart 1986
Band II	W. Berschin, Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter t. 2: Merowingische Biographie. Italien, Spanien und die Inseln im frühen Mittelalter, Stuttgart 1988
BHL	[A. Poncelet,] Bibliotheca Hagiographica Latina, 2 Bde., Brüssel 1898 bis 1901 + H. Fros, Novum Supplementum, 1986
BL	British Library
BN	Biblioteca Nacional, Biblioteca Nazionale, Bibliothèque Nationale
c.	caput, capitulum Kapitel
carm.	carmen Gedicht
CC	Corpus Christianorum, Series Latina
CLA	E. A. Lowe [/ B. Bischoff], Codices Latini Antiquiores t. 1-11 + suppl. + B. Bischoff / V. Brown, «Addenda», Mediaeval Studies 47, 1985, p. 317 bis 366.
Clm	Codex latinus monacensis
DA	Deutsches Archiv
epist.	epistola, epistula Brief
facs.	Facsimile-Ausgabe von
Hauck	A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands t. 1-5, Berlin / Leipzig [8]1954
Hofmann/ Szantyr	J. B. Hofmann / A. Szantyr, Lateinische Syntax und Stilistik, [2]1972
Hs., hs.	Handschrift, handschriftlich
inc.	incipit beginnt mit

Jb.	Jahrbuch
lin.	linea Zeile
Lit.	Literaturangaben
Manitius	M. Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters t. 1-3, München 1911-1931
MBK	Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz
Merov.	MGH Scriptores rerum Merovingicarum
MGH	Monumenta Germaniae Historica
Migne PL	J. P. Migne, Patrologia Latina
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für Österr. Geschichtsforschung
mlt.	mittellateinisch
n.	nota Anmerkung
NA	Neues Archiv
NS	Nova Series Neue Reihe
Nachr.	Nachrichten der Akademie (Gesellschaft der Wissenschaften etc.), phil.-hist. Klasse (etc.)
o., o. g.	oben, oben genannt
ps.	pseudo- fälschlich so genannt
r	recto auf der Vorderseite
R.	Real,-e, Royal,-e
RB	Revue Bénédictine
rec.	recensuit Rezension von
repr.	Nachdruck
S.	Sanctus,-a der, die Heilige
saec.	saeculum Jahrhundert
SB	Sitzungsberichte der Akademie (Gesellschaft der Wissenschaften etc.), phil.-hist. Klasse (etc.)
s. n.	sine numero ohne Nummer
ser.	series Reihe
sq., sqq.	sequens, sequentes der, die folgende(n)
suppl.	supplementum Ergänzungsband
t.	tomus Band
tab.	tabula Tafel, Abbildung
ThLL	Thesaurus Linguae Latinae
trad.	traduxit Übersetzung von
v	verso auf der Rückseite
Wattenbach/Levison	W. Wattenbach / W. Levison [/ H. Löwe], Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter fasc. 1, Weimar 1952, fasc. 2, 1953, fasc. 3, 1957, fasc. 4, 1963, fasc. 5, 1973, fasc. 6, 1990, Beiheft: Die Rechtsquellen, von R. Buchner, 1953
Zs.	Zeitschrift
〈 〉	dem überlieferten Text hinzuzufügen

X
AETAS BONIFATIANA
Neue Provinzen der Biographie

1. ZWISCHEN MEROWINGISCH UND KAROLINGISCH

2. WILLIBALD VON MAINZ, LIBER S. BONIFATII

3. HUGEBURC VON HEIDENHEIM ÜBER WILLIBALD UND WYNNEBALD

4. EIGILS VITA S. STURMI PRIMI ABBATIS

1. ZWISCHEN MEROWINGISCH UND KAROLINGISCH

Inclyta sanctorum cum gloria crescit ubique
Et meritum splendor fulget in orbe soli,
Asia magnificat Iacobum, Ausonia quoque Petrum
Iohannemque Ephesus, Africa Cyprianum:
Non minus exaltans celebrat Germania laudes
Et Bonifacii opus martyris almificum.
Hrabanus Maurus carm. 81, Anfang, MGH Poetae t. 2, p. 234, nach Beda, Vita metrica S. Cuthberti, Anfang.

«Das Haus der Karolinger bewies von Anfang an seine Berechtigung zur Herrschaft dadurch, daß es allein imstande war, das Reich herzustellen, dem weit vorgeschrittenen Verfall Einhalt zu tun und auf neuen Grundlagen ein neues Zeitalter zu begründen. Auch das Wiedererwachen der Geschichtsschreibung knüpft sich an sein Auftreten: den entscheidenden Sieg Pippins des Mittleren von 687 hat man mit Recht nachträglich an den Anfang der Annalen von St. Amand gestellt». So wird in *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter*[1] der gordische Knoten der Literaturgeschichte des VIII. Jahrhunderts durchhauen. Die Karolingerzeit beginnt 687 nach Christus und endigt 919. Literaturgeschichtlich läßt sich diese auf das herrschende Geschlecht fixierte[2] Periodisierung nicht ohne weiteres nachvollziehen.

Wann endet das Merowingische und was tritt an seine Stelle? Zunächst scheint keine Zäsur bemerkbar zu sein. Die Zahl der Klöster vermehrt sich ständig und damit auch die Zahl der potentiellen Schreibstätten; auf dem Gebiet des Schriftwesens ist das VIII. Jahrhundert ausgesprochen produktiv und experimentier-

---

[1] Wattenbach/Levison fasc. 2, 1953, p. 161. Der programmatische erste Satz geht auf Wattenbach († 1897) selbst zurück: *Deutschlands Geschichtsquellen* t. 1, Stuttgart/Berlin 7 1904, p. 141. Er steht so schon in der ersten Auflage Berlin 1858, p. 79.

[2] Fasc. 2, 1953, und 3, 1957, des Wattenbach/Levison sind zu stark auf das Herrscherhaus der Karolinger konzentriert. Werke außerhalb des Hofkreises liefen Gefahr, beiseite zu bleiben, z. B. Liudgers Vita B. Gregorii (um 790), die in fasc. 2 (700-814) gehörte. Löwe hat in fasc. 6 (843-919) die Lücken, so gut es ging, geschlossen.

freudig. Die kulturelle Expansion hat eine geographische Richtung nach Osten; der ganze Rhein, Hessen, der Main, das östliche Schwaben und Bayern werden Klosterlandschaften, die zum Teil schon dicht besetzt sind (z.B. der spätere «Pfaffenwinkel» südlich von Ammersee und Starnberger See), während es fast keine Neugründungen südlich der Seine mehr gibt[3]. Dem entspricht eine kulturelle Achsenverschiebung nach Osten, die man politisch sicher mit den östlichen («austrasischen») Karolingern in Verbindung bringen muß. Die entscheidende geistige Kraft aber war die von England ausgehende Missionsbewegung. Sie hat die kulturelle Landkarte Mitteleuropas gezeichnet. In ihrem Bereich sind die formal und inhaltlich bedeutenden Viten des VIII. Jahrhunderts entstanden.

Der merowingische Impuls läuft im frühen VIII. Jahrhundert aus. An seine Stelle tritt nicht sogleich das Karolingische, das erst kurz vor und um 800 seinen eigenen Stil findet. Das Bild der mittleren Jahrzehnte des Jahrhunderts ist geprägt von neu erscheinenden Kulturlandschaften. Wie beim Schriftwesen sehen wir bei der Literatur in einer Epoche von Versuchen, einen neuen Stil zu finden. Nicht alle Schriftexperimente des VIII. Jahrhunderts münden in die karolingische Minuskel, und nicht alle neuen Provinzen der Biographie sind unter Karolingisch zu subsumieren.

2. WILLIBALD VON MAINZ, LIBER S. BONIFATII

ut sermo domini currat et clarificetur II Th 3,1 – das Lieblingszitat des Bonifatius.

Wilfrid – Willibrord – Winfrid (Bonifatius), so lautet die Reihe der großen englischen Missionare. Die schon um 720 entstandene *Vita S. Wilfridi* des Stephanus (Eddius) gehört zweifellos der insularen Biographie an[4]. Willibrord hat erst spät, um 796, einen Biographen in Alkuin gefunden. Die *Vita S. Willibrordi* zählt zu den ersten Werken «karolingischer Biographie». Das Leben des Bonifatius ist bald nach seinem Martyrium (5. Juni 754) von Willibald von Mainz geschrieben worden. Dieser Willibald (nicht zu verwechseln mit Willibald von Eichstätt) ist einer der vielen Engländer, die zu dieser Zeit in dem Raum wirken, dessen Parallelogramm durch die Eckpunkte Utrecht/Deventer im Nordwesten, Echternach im Südwesten, Eichstätt im Südosten und Erfurt im Nordosten umschrieben ist, einer eigenen Kulturprovinz Insulares Deutsch-

[3] J. Engel (ed.), *Großer historischer Weltatlas* t. 2: Mittelalter, München 1970, tab. 65a (Gründungen von 690-768).
[4] Band II, p. 296-300.

land, die erst langsam in das historische Bewußtsein tritt. Das regierende Herrscherhaus ist zur Zeit des Todes des Bonifatius schon das karolingische; dennoch wäre es irreführend, Willibalds *Liber S. Bonifatii*[5] als eine karolingische Biographie zu bezeichnen.

Es genügt, einen kurzen Absatz dieser Vita zu lesen, um zu sehen, daß Willibald nicht unter die Vorläufer karolingischer Correctio gerechnet werden darf[6]:

Qui per sanctorum exempla arduam caelestis intellegentiae semitam feliciter scandens ac praevium populis ducatum praebens portam domini dei nostri, quam iusti intrabunt, (cf. Ps 117,20.19) *ipse ingressus aperuit. Et ab infantia sua usque ad decrepitam aetatis senectutem prae-* (cf. Aldhelm, De virginitate I 28) *teritorum non mediocriter patrum sapientiam imitatus est, dum prophetarum iugiter et apostolorum verba stilo sanctitatis conscripta et gloriosam martyrum passionem litte-* (cf. ib. I 43) *rarum apicibus insertam, sed et evangelicam domini dei nostri traditionem cottidie commendabat memoriae et secundum apostolum, sive manducasset sive bibisset sive* (cf. I Cor 10,31) *aliud aliquid egisset, laudis semper praeconium et devotae fastigium iubilationis tam mente quam etiam ore persolvebat deo iuxta illud psalmigraphi: «Benedicam dominum* (Ps 33,2) *in omni tempore, semper laus eius in ore meo».*

«Er hat nach dem Beispiel der Heiligen den beschwerlichen Pfad himmlischer Einsicht glücklich erklommen, sich den Völkern als Bahnbrecher und Führer dargeboten und ist durch die Pforte des Herrn, unseres Gottes, gedrungen, durch die die Gerechten treten werden, und hat sie uns geöffnet. Und von seiner Kindheit an bis zum hinfälligen Greisenalter hat er der Weisheit früherer Väter kraftvoll nachgeeifert, da er der Propheten und Apostel Worte, die durch den Griffel der Heiligkeit aufgezeichnet sind, sowie das ruhmvolle Leiden der Martyrer, wie es in den Schriften dargestellt ist, namentlich aber die evangelische Überlieferung des Herrn, unseres Gottes, täglich dem Gedächtnis einprägte und nach dem Apostelwort bei Mahl und Trunk und sonstigem Tun immer Lob und Preis und das Vollmaß demütigen Jubels Gott mit Herz und Mund

[5] ed. W. Levison, *Vitae sancti Bonifatii*, Hannover/Leipzig 1905, p. 1-57. Von den zahlreichen Handschriften sind die ältesten Clm 1086, um 800, aus Eichstätt (paläographisch beschrieben von B. Bischoff, *Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken der Karolingerzeit* t. 1. Wiesbaden ^{2}1960, p. 148, und t. 2, 1980, p. 209; zum Inhalt C. Halm, *Catalogus codicum latinorum bibliothecae regiae Monacensis* t. 1/1, München ^{2}1892, p. 230), Karlsruhe Aug. CXXXVI, um 820 aus einem in angelsächsischer Schrift geschriebenen Exemplar für die Reichenau kopiert (cf. Bischoff, *Mittelalterliche Studien* t. 1, Stuttgart 1966, p. 45 sq. und tab. 4) und das Fragment eines ebenfalls um 820 in Mainz geschriebenen Codex, jetzt Darmstadt Hs. 4271, K. H. Staub, «Ein neu aufgefundenes Fragment der Bonifatiusvita von Willibald», in *Von der Klosterbibliothek zur Landesbibliothek*, (Festschrift Fulda) Stuttgart 1978, p. 163-171.
[6] Liber S. Bonifatii c. 3; die Übersetzung von M. Tangl, (Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit II 13) Leipzig ^{3}1920, p. 12 sq., ist verglichen.

darbrachte, nach dem Spruch des Psalmisten: 'Ich will den Herrn preisen allezeit, immerdar soll sein Lob in meinem Munde sein'.»

Das ist der wort- und bilderreiche Stil, den Aldhelm von Malmesbury († 709) geprägt hat. Dieser Stil ist auf dem Kontinent zu Lebzeiten Aldhelms nicht heimisch geworden und war spätestens um 730 auch in England eigentlich überholt durch den latenten Klassizismus des Beda Venerabilis. Aber er hielt sich doch hier und dort im südlichen England. Die *Vita S. Guthlaci* des Felix (um 740) ist unser Kronzeuge für die anhaltende Wirkung Aldhelms in England auch über Beda Venerabilis († 735) hinaus[7]. Bonifatius hat seine lateinische Bildung in einem von Aldhelm geprägten Milieu empfangen[8]. Mit Bonifatius und seinem Kreis emigriert die angelsächsische Biographie auf den Kontinent. Diese auf den Kontinent verpflanzte englische Biographie trägt zunächst noch das damals schon altertümliche Gepräge des Aldhelmstils[9].

Willibalds Bonifatiusleben muß außerhalb des Insularen Deutschland fremd gewirkt haben, obwohl es Ähnlichkeiten zwischen angelsächsischem Manierismus und merowingischem Latein gibt, die auf die gemeinsame spätlateinische

[7] Band II, p. 301-305.

[8] Hauck t. 1, p. 420-423.

[9] «... Anteil nahm Winfrid auch an dem literarischen Bildungseifer seiner Heimat, der ... ganz im Zeichen Aldhelms stand. Ein persönliches Verhältnis Winfrids zu dem gefeierten Abt von Malmesbury hat sehr wahrscheinlich bestanden, es findet sich freilich nur durch ein einziges und bei der Forschung umstrittenes Briefzeugnis verbürgt. Dafür reden seine Briefe in ihrem stilistischen Formwillen eine um so deutlichere Sprache, denn sie sind ganz durchtränkt von der irisch beeinflußten, kunstvollen, ja gekünstelten Latinität, wie Aldhelm sie durch seine Prosaschriften in Wessex heimisch gemacht hatte. Mit den Jahren wich diese Schulprägung in des Bonifatius Briefen einer abgeklärten Schlichtheit des Stils, aber noch der Siebzigjährige erbat sich aus der Heimat Schriften Aldhelms; die Briefe und Gedichte des Meisters, die man ihm damals zusandte, wurden später an die Spitze der bonifatianischen Briefsammlung gestellt. Nicht zuletzt durch den Einfluß seines Schülers, des nachmaligen Mainzer Bischofs Lul, der ebenfalls aus Wessex stammte, sich aber nie innerlich von der Aldhelmschule löste, war dieser literarischen Richtung bei den zum Kontinent abgewanderten Angelsachsen noch ein Nachleben vergönnt, als die Heimatinsel längst von der northumbrischen Schule eines Beda beherrscht wurde», Th. Schieffer, *Winfrid-Bonifatius und die christliche Grundlegung Europas*, Freiburg i. Br. 1954, p. 106. Die Grammatik des Bonifatius liegt in einer neuen Ausgabe vor von G. J. Gebauer/B. Löfstedt, *Bonifatii (Vynfreth) Ars grammatica*, (CC 133B) 1980. V. Law, *The Insular Latin Grammarians*, Woodbridge 1982, p. 77, charakterisiert die Grammatikarbeit des Bonifatius als «out of contact with the prevailing educational trends».

Wurzel zurückzuführen sind. Wesentliches Unterscheidungsmerkmal ist, daß bei den Engländern die Deklinationen und Konjugationen nicht so wuchern wie bei den kontinentalen Autoren. Die einzelnen Bausteine der zitierten Sätze Willibalds sind grammatisch in Ordnung[10]; der ganze Bau jedoch ist durch Metaphern *(ardua caelestis intellegentiae semita, porta domini, verba stilo sanctitatis conscripta, fastigium iubilationis)*, Alliterationen (*i*usti *i*ntrabunt, *i*pse *i*ngressus) und redundante (weil synonyme) Worthäufungen *(decrepita aetatis senectus, litterarum apices, laudis praeconium)* bewußt kompliziert, sozusagen steil angelegt und schwer nachzugehen wie eben der schmale Pfad der Heiligkeit, den Bonifatius voranging.

Willibald von Mainz war ein Stilist und Wortkünstler – das ist, wie so oft im Mittelalter, die Erklärung dafür, daß er, der «nicht die Spur von Schülerschaft oder persönlicher Beziehung zu Bonifazius verrät»[11], den Auftrag zur Abfassung der Vita erhalten hat und nicht einer der vielen Angelsachsen, Bayern, Franken, Langobarden, die den Apostel der Deutschen auf seinem Lebensweg begleitet haben. Sofort nach dem Martyrium am 5. Juni 754 im friesischen Dokkum schrieb Bischof Milret von Worcester an Bischof Lul von Mainz, er möge ihm Kunde geben über Leben und glorreiches Sterben *(vitam et gloriosam finem)* des Bonifatius[12]. Lul hat das ihm als Amtsnachfolger zufallende Werk auch zusammen mit dem Bischof Megingoz von Würzburg in die Hand genommen und durch seinen Priester Willibald ausführen lassen. Eine spätere Mainzer Bonifatiusbiographie des XI. Jahrhunderts erzählt, Willibald habe in Klausur arbeiten, das Konzept der Vita seinen Auftraggebern «auf Wachstafeln zur Begutachtung» vorlegen müssen und erst nach ihrem Plazet auf Pergament schreiben dürfen[13]. Die moderne Forschung glaubt, daß einzelne Stellen «in der Tat kaum anders als durch das kräftige Walten einer solchen Zensur» des Mainzers Lul zu erklären sind[14].

[10] Gelegentliche Abweichungen von der Norm nennen A. Nürnberger, «Disquisitiones criticae in Willibaldi Vitam S. Bonifatii», *Jahresbericht über das ... St. Matthias-Gymnasium zu Breslau* 1892, p. I-XVII; Levison, *Vitae sancti Bonifatii*, p. XIII-XVII.

[11] Tangl (wie n. 6), p. VIII.

[12] epist. 112 im Corpus der Bonifatiusbriefe, ed. Tangl, *Die Briefe des heiligen Bonifatius und Lullus*, Berlin 1916, p. 244.

[13] Vita IV S. Bonifatii c. 13, ed. Levison, p. 105: *Willibaldus vitam ... conscripsit ... in conclavi unius cubiculi, primitus in ceratis tabulis ad probationem domni Lulli et Megingaudi et post eorum examinationem in pergamenis rescribendam, ne quid incaute vel superfluum exaratum appareret.*

[14] Tangl (wie n. 6), p. XIII. Die Gründung des Klosters Fulda wird in Willibalds Bonifatiusleben auffällig vernachlässigt. Von den vier Bistumsgründungen des Boni-

Es muß dahingestellt bleiben, ob man sagen kann, daß Willibald «das älteste erhaltene biographische Werk auf deutschem Boden geschaffen» hat[15]; gewiß hat er das erste bedeutende und bahnbrechende Kunstwerk in dieser Gattung unter den Deutschen geschrieben und ist in dieser Hinsicht der Bedeutung des Bonifatius gerecht geworden. Die Vorrede an die Bischöfe Lul von Mainz und Megingoz von Würzburg nennt als Vorbilder: «Hegesippus», Eusebs Kirchengeschichte und Gregors *Dialogi*[16]. Der historische Akzent ist unverkennbar: das Heiligenleben ist für die Engländer ein Stück Historiographie. Willibald hat mit Mirakelliteratur nichts im Sinn, wenn auch Gregor der Große – für den Engländer unvermeidlich – als klassischer Biograph genannt und in einzelnen Formulierungen benützt ist. Das Leben des Winfrid-Bonifatius wird in Stationen geordnet, die man stichwortartig so beschreiben kann:

I	Infantia
II	Adolescentia
III	Doctrina
IV	Fresia
V	Iter Romanum I: Thoringia
VI	Iter Romanum II: Hassia
VII	Iter Romanum III: Bavaria
VIII	Martyrium
IX	Miraculum post mortem

Die Vita enthielt ursprünglich nur acht Kapitel. Das ergibt sich aus den vielen Schlußmotiven, die Willibald in c. 8 bringt: Die Mörder erschlagen einander. Die Schätze des Bonifatius, seine Bücher, werden wiedergefunden. Eine Strafexpedition kommt an. Die Überreste der Martyrer werden nach Utrecht gebracht. Dort ertönt wunderbarerweise eine Glocke – es ist das erste Bonifatiuswunder. Am dreißigsten Tag nach dem Tode ist

fatius: Würzburg, Eichstätt, Büraburg, Erfurt, werden nur die beiden ersten erwähnt. Man kann für diese Lücken Lul verantwortlich machen: Er liebte Fulda nicht und hob die Bistümer Büraburg und Erfurt wieder auf.

[15] Tangl (wie n. 6), p. XIII. Der Liber S. Bonifatii wird zwischen 754 (Tod des Bonifatius) und 768 (Abdankung des Auftraggebers Megingoz) datiert. Da schon gleich nach dem Tod des Bonifatius seine Vita verlangt wurde, ist die Abfassung vor 760 eher wahrscheinlich als danach. Die Biographie hatte im alemannischen Raum jedoch schon früher eingesetzt: Passio S. Afrae (um 640), Vita S. Galli vetustissima (um 680).

[16] Willibald von Mainz setzt damit die im VII. Jahrhundert festzustellende Entwicklung des Klassikerkanons der Biographie in Richtung *Historiographie* fort, cf. Band II, p. 29 (Kanon um 640) und p. 73 (Kanon um 680).

der Leib des Bonifatius wieder in Mainz. Er wird seinem Willen entsprechend nach Fulda transferiert. Dort geschehen Wunder aller Art, und die Geheilten preisen Gott, dem es gefallen hat, ihn jetzt und in Zukunft im Wunderglanz erstrahlen zu lassen *praesentibus et secuturis seculorum temporibus chorusca miraculorum patefactione ostensa* und ihn verherrlicht hat im vierzigsten Jahr seiner Peregrinatio im Jahr 754. «Er war Bischof 36 Jahre, 6 Monate und 6 Tage» (Liber pontificalis-Formel). «Am 5. Juni ging er zum Herrn (einzige Stelle der Vita mit genauem Datum: Tag, Monat, Jahr), dem Ehre und Herrlichkeit sei in Ewigkeit» (Doxologie). «Amen». Eine Reihe Handschriften (und auch der Bearbeiter Otloh) haben einen Text der Bonifatiusvita, der nur bis zu diesem c. 8 abschließenden Amen reicht. Kapitel 9 mit der Erzählung eines Quellwunders am Platz des Martyriums ist ein Nachtrag, zweifellos von Willibald selbst. Deshalb muß dieses Kapitel in die Betrachtung des Gesamtwerks einbezogen werden, ist allerdings bei den Erwägungen über die Datierung der Vita (cf. Levison, *Vitae sancti Bonifatii*, p. X sq.) nur richtig bewertet, wenn man den Nachtragscharakter berücksichtigt.

Nach älteren Vorbildern[17] hat Willibald Teile des traditionellen römischen Altersschemas (7 Jahre Infantia, 7 Jahre Pueritia, 14 Jahre Adolescentia, bis 50 Iuventus, danach Senectus) benützt, um das Leben des Bonifatius als einen gegliederten Weg darzustellen[18]. Der blockhafte Gang der Erzählung wird dadurch unterstrichen, daß jedes Kapitel (mit Ausnahme des achten[19]) sein eigenes

[17] Ein Locus classicus über die Altersstufen steht in der Vita des Gründers von Lérins, dem Sermo de vita S. Honorati (c. 5) von Hilarius von Arles (um 430): *Ad illud potius meus sermo festinat, ... quam dulcis ei infantia, quam modesta pueritia, quam gravis adolescentia fuerit, quam omnes aetatum gradus gratia semper et virtute transcenderit maiorque se semper inventus sit, ut prorsus divino quodam paedagogio educatum putes*, ed. S. Cavallin, *Vitae Sanctorum Honorati et Hilarii*, Lund 1952, p. 51 sq.; ed. M.-D. Valentin, Paris 1977, p. 78 sqq., mit Hinweis auf die griechische Vita Moysis Gregors von Nyssa. Beda, Vita (II) S. Cuthberti c. 1 verwendet Teile des römischen Altersschema (Band II, p. 280 sq. mit n. 162). Ein zeitlich nach Willibalds Liber S. Bonifatii liegendes Beispiel bietet die Vita S. Trudonis, die ein *exul* namens Donatus zwischen etwa 784 und 791 für Angilram von Metz schrieb (Merov. t. 6, p. 273-298): c. 1 Praefatio, c. 2 *infantia*, c. 3 *pueritia*, c. 4 *adolescentia*.

[18] Die Altersbegriffe kommen bei Willibald immer wieder vor, besonders in c. 2, und als geschlossene Reihe im Einleitungssatz zum Nachtragskapitel 9: Infantia – Pueritia – Adolescentia – Iuventus – Senectus, cf. Isidor v. Sevilla, Differentiae II 19, Migne PL 83, col. 81, und, etwas abweichend, Etymologiae XI 2,1-8, ed. W. M. Lindsay, *Isidori Hispalensis episcopi Etymologiarum sive Originum libri* XX, Oxford 1911. Neue Ausgabe J. Oroz Reta/M.-A. Marcos Casquero, *San Isidoro de Sevilla*. Etimologías. Edición bilingüe, Madrid 1982-1983.

[19] Manche Forscher haben daraus geschlossen, daß die Vita unvollständig überliefert

Exordium hat, in dem das Programm des Kapitels skizziert ist. Man muß diese jeweiligen Eingangssätze der Kapitel zur Vorrede hinzunehmen, wenn man das Konzept Willibalds kennenlernen will. Von «Struktur» (c. 2) ist da die Rede, «Stufen» (c. 6), die dieses Leben hatte, «Dokumenten» (c. 7), die Willibald exzerpierte. Nicht der bunte «merowingische Bilderbogen» schwebte Willibald vor, sondern die Beschreibung eines Wegs, sozusagen Meilenstein für Meilenstein. Das Ende der ersten sieben Kapitel ist so angelegt, daß jedes in ein Schriftzitat mündet. Zum Beispiel schließt c. 4 die Erzählung der ersten, noch erfolglosen, Mission in Friesland mit dem feldherrnmäßigen Pauluswort *Ibi enim constitui hiemare* (Tit 3,12), das gerade deshalb, weil man es so lesen konnte, als zöge sich Paulus ins Winterlager zurück, um für das Frühjahr den nächsten Feldzug vorzubereiten, dem Biographen des Bonifatius so gut gefiel. Es lohnt sich, nicht nur die Kapitelanfänge, sondern auch die Kapitelschlüsse Willibalds nebeneinanderzuhalten. Die Kante von Schriftzitaten, die da dem Text eingewoben ist, soll nicht nur mit einer *auctoritas* kraftvoll abschließen[20], sondern will auch den Leser in eine bestimmte Richtung lenken. Denn alle Schlußzitate mit Ausnahme desjenigen von c. 1 sind *Paulusworte*. Am Ende von c. 1 steht ein Herrenwort, am Ende von c. 8 eine Doxologie. Paulus, der Völkerapostel, ist die «Hintergrundfigur», die dem Leben des Apostels der Deutschen seine Kontur gibt; er ist die Autorität, kraft derer das Christentum missionarisch verbreitet wird. Am Anfang und Ende des geschichtlichen Weges aber steht der Gottessohn.

Inhaltlich entspricht manches den Erwartungen, mit denen ein moderner Leser an eine Bonifatiusbiographie herangeht: die Bedeutung der Altersstufen im Leben überhaupt, die zentrale Rolle der Romreisen für Bonifatius. Auffällig ist dem Leser vielleicht die häufige Erwähnung von Häresien und das Lob der Langobarden. Für den Fachhistoriker weist Willibalds Lebensbeschreibung

sei, cf. LEVISON, *Vitae sancti Bonifatii*, p. XII. Berücksichtigt man aber, daß c. 8 ursprünglich das Schlußkapitel war, ist die Abweichung vom Schema weniger auffällig.

[20] Diese Prosatechnik hat ihr poetisches Gegenstück in den Versus cum auctoritate: Vagantenstrophen, «deren vierter Vers einem antiken, seltener mittelalterlichen Dichter entlehnt und dessen Ausgang grundlegend für den Reim der ganzen Strophe geworden ist», MANITIUS t. 3, 1931, p. 931. Als Erfinder dieser Strophenform gilt Walter v. Châtillon († ca. 1185); der wissenschaftliche Begriff stammt von Wilhelm MEYER aus Speyer. Cf. P. KLOPSCH, *Einführung in die mittellateinische Verslehre*, Darmstadt 1972, p. 33, und J. SZÖVÉRFFY, «Ein Schmuckmittel der mittellateinischen Strophen: ‹Regelmäßige Zeilenentlehnung› in der Hymnendichtung», Mlt. Jb. 7, 1972, p. 7-21.

«ernstliche Mängel auf»[21]. Die moderne Geschichtswissenschaft hat einen ganzen Katalog von wichtigen Ereignissen im Leben des Bonifatius aufgestellt, die Willibald nicht erwähnt: daß Bonifatius lieber den Kölner als den Mainzer Bischofssitz gehabt hätte, daß er nicht nur mit den Päpsten Gregor II. und III., sondern auch mit Zacharias und Stephan II. zu tun hatte, wie er Fulda gründete. Manche dieser Ungleichmäßigkeiten (in moderner Perspektive) lassen sich pragmatisch erklären. Der Auftraggeber der Vita lag mit Fulda in Streit; das mag Willibald veranlaßt haben, die Gründung dieses Klosters nur knapp darzustellen. Die ausführliche Schilderung der Jugend des Bonifatius könnte damit erklärt werden, daß Willibald einschlägige englische Referenzen hatte usw. Vieles bleibt bei einem solchen Verfahren ungelöst. Man tut besser daran anzunehmen, daß die Auswahl, die Willibald traf, und die Akzente, die er setzte, so gewollt sind. Er hatte dieselbe reiche Quelle für das Bonifatiusleben zur Verfügung wie wir: die Briefe des Bonifatius, und er hat aus ihr und manchen zusätzlichen Quellen geschöpft. Ein endgültiges Bonifatiusbild gibt es nicht; jede Zeit schreibt es neu für sich. Kein Kenner der Geschichte stellt sich heute Bonifatius noch so vor, wie er als Denkmal des XIX. Jahrhunderts auf dem Domplatz zu Fulda steht. «Büchertruhe und Totentuch» ist eine eindringende moderne Bonifatiusstudie überschrieben, die einen empfindlichen, literarisch versierten, ja raffinierten Mann der Bücher zeichnet, den wir uns kaum mehr beim Fällen der Donaueiche von Geismar vorstellen können[22].

Willibalds *Liber S. Bonifatii* ist eigentlich ein Stück Exilliteratur: Autor, Gegenstand, Schreibweise und Aufbau sind fremd auf dem Kontinent um 760. Sie stehen in der Linie englischer Biographie der ersten Hälfte des VIII. Jahrhunderts. Die englische Mission faßt literarisch Fuß auf dem Festland. Willibalds Bonifatiusleben findet große Verbreitung und wird im Insularen Deutschland Kern einer größeren literarischen Gruppe, ein Klassiker der Biographie.

Sobald dieser Kulturkreis seinen Bindungen an England entwächst, muß allerdings die Fremdheit des ersten Bonifatiuslebens wieder stärker empfunden werden. Das ist einer der Gründe für die zahlreichen, seit dem IX. Jahrhundert entstehenden neuen Bonifatiusviten[23]. Ein anderer Grund ist der Epochenstilwandel überhaupt und die Tatsache, daß Bonifatius an mehreren Orten verehrt wurde: in Fulda, wo er begraben war, in Mainz, seinem Amtssitz, im Bistum Utrecht, wo er den Martyrertod erlitt. Außerdem war der rela-

[21] SCHIEFFER, *Winfrid-Bonifatius*, 1954, p. 151.

[22] H. RAHNER, «Büchertruhe und Totentuch», *Abendland*. Reden und Aufsätze, Freiburg i. Br./Basel/Wien 1966, p. 209-218.

[23] Überblick: BHL 1400-1411.

tive Reichtum historischer Nachrichten über Bonifatius und seine Zeit ein beständiger Anreiz, das Material anders als Willibald zu präsentieren. So hat sich eine Folge von Bonifatiusviten gebildet.

Die erste Konkurrenz zu Willibalds Bonifatiusleben kommt aus Utrecht[24] und geht unter dem Namen des dortigen Bischofs Radbod (899-917). Sie scheint in das sonstige Werk Radbods von Utrecht zu passen[25]; doch gibt es zwingende Gründe, die Vita in die *erste* Hälfte des IX. Jahrhunderts zu datieren: Der Autor sagt, er habe eine sehr alte Augenzeugin des Mords an Bonifatius befragen können[26], und die Engländer verteidigten sich siegreich gegen die Nordmänner (c.6). Altfrid von Münster (839-849) hat bei Abfassung der *Vita S. Liudgeri* einen Text vor sich gehabt, der unserer Vita entsprochen hat. Wir können die Indizien vermehren, die darauf hindeuten, daß es sich bei der *Vita II S. Bonifatii* um ein hochkarolingisches Werk handelt.

In einer ausführlichen Vorrede vergleicht der Autor der Vita II den heiligen Bonifatius mit Martin von Tours und schildert, mit welchem Pomp man in Tours, Mainz und Utrecht den heiligen Martin verehrt (c. 3-4):

Multi itaque priscis fuere temporibus, qui has gloriosas sedes ob dilectionem dei et beatissimi Martini partim edificiis grandibus et laquearibus pictis, partim auro argentoque ac gemmis et ceteris huiusmodi pompis ornare studuerunt; que nimirum ornamenta quandam gloriolam hominibus foris ostenderent, nisi se inspectantes intrinsecus sauciarent.

Io I 6 — *At vero non multo ante nostra tempora missus est a deo quidam sapientissimus archi-*

[24] Vita II S. Bonifatii, ed. Levison, *Vitae sancti Bonifatii*, p. 62-78.

[25] P. v. Winterfeld, «Radbodi carmina», MGH Poetae t. 4, p. 160-173. Cf. W. Wattenbach/R. Holtzmann, *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter*. Deutsche Kaiserzeit t. 1, fasc. 1, Tübingen 1948, p. 99 sq. Die ottonische Vita S. Radbodi (MGH Scriptores t. 15, p. 569-571c, geschrieben wohl am Ende der langen Regierungszeit Bischof Balderichs von Utrecht, ca. 918-975) weiß von einer besonderen Verehrung der Heiligen Willibrord und Bonifatius durch Radbod (c. 5), erwähnt aber von seinen literarischen Werken nur das Officium in translatione S. Martini (c. 6).

[26] Vita II S. Bonifatii c. 16. Auf dieses Kapitel geht der Bericht zurück, Bonifatius habe ein *Evangelienbuch* über das Haupt gehalten, als über ihm das Schwert geschwungen wurde. Dagegen bewahrt Fulda bis heute im «Ragyndrudiscodex» ein Buch aus der ersten Hälfte des VIII. Jahrhunderts auf, dessen kostbarer Einband zwei messerscharfe Einschitte zeigt (Fulda, Hess. Landesbibliothek Cod. Bonif. 2; CLA VIII 1197). Das ist nach Fuldaer Tradition der Buchzeuge des Martyriums. Der «Ragyndrudiscodex» enthält im ersten Teil Dogmatisches, im zweiten Isidors Synonyma, das Grundbuch des mittelalterlichen Synonymenstils, cf. Band II, p. 207 sq.

tectus et re ipsa et nomine Bonifacius, qui prefatas sedes alio ornamentorum genere decorare aggressus est. Nam pro lapidibus et cemento fidem cum spe statuit construendam; pro auro mysteria divine scripture dixit esse intelligenda; pro argento nomen domini fidelibus predicandum fore asseruit; pro laquearibus pictis docuit mentes in sublime levandas . . . — I Cor 3,10

«Da waren viele in alten Zeiten, die diese ruhmreichen Bischofssitze aus Liebe zu Gott und dem seligsten Martin teils mit großen Gebäuden und gemalten Decken, teils mit Gold, Silber, Edelsteinen und anderer Pracht dieser Art zu schmücken suchten. Dieser Schmuck sollte den Menschen von außen eine Art von Herrlichkeit vormachen, damit sie nicht in sich selbst schauten und sich dabei wehtäten.

Aber nicht lange vor unseren Zeiten 'wurde von Gott' ein sehr 'weiser Baumeister' 'gesandt', der Bonifatius hieß und das [nämlich ein «bonum fatum» bzw., wie mlt. Autoren eher etymologisieren, «bonum faciens»] auch wirklich war. Er machte sich daran, die genannten Bischofssitze mit einer anderen Art von Ornamenten zu dekorieren. Denn er beschloß, den Glauben statt mit Steinen und Mörtel mit Hoffnung aufzubauen; anstelle des Goldes, sagte er, solle man die Geheimnisse der heiligen Schrift verstehen; statt Silber, versicherte er, müsse man den Namen des Herrn den Gläubigen predigen; statt gemalter Decken lehrte er den Geist zu erheben . . .»

Mit diesem fast reformatorisch klingenden Protest gegen die Äußerlichkeit einer sich auf Prachtentfaltung beschränkenden Kirche will der Autor seiner Zeit einen Spiegel vorhalten (c. 4):

Taliter ergo vir iste edificabat et coessentibus sibi taliter edificare suadebat, et non sicut plerique nostri temporis architecti, qui vacantes in hac parte ocio, alieno autem insistentes negocio infirmas et ruinosas faciunt structuras, satis imperiose iubentes, sed nimis delicate viventes . . . Sed nemo umquam ita lasciviens suis sectatoribus profuit, nec imperator quilibet desidia torpens salvo umquam exercitu triumphavit.

«So baute jener Mann und riet seinen Gefährten[27], so zu bauen und nicht wie die meisten Architekten unserer Zeit, die auf diesem Gebiet müßig sind, anderem Geschäft nachgehen und schwache und ruinöse Bauten aufführen, sehr gebieterisch befehlen, aber überaus wählerisch leben . . . Aber noch nie ist ein ausschweifender Mensch seinen Anhängern von Nutzen gewesen, und kein in Trägheit erstarrter Kaiser hat je ein heiles Heer gehabt und triumphiert.»

[27] *coessentes* ist schon in Ch. DuCanges *Glossarium mediae et infimae latinitatis*, Paris 1678, zu finden und als *sodales* interpretiert. Von den neueren Lexikographen hat dem Lemma Aufmerksamkeit gewidmet J. F. Niermeyer, *Mediae latinitatis lexicon minus*, Leiden 1976 (noch ohne unseren Beleg).

Das Bild vom «Architekten» Bonifatius hat der Verfasser der *Vita II S. Bonifatii* aus Liudgers *Vita B. Gregorii abbatis* übernommen[28]. Man findet dort auch den kritischen Blick auf die eigene Zeit. Aber der Utrechter Verfasser des zweiten Bonifatiuslebens ist konkreter als Liudger von Werden: Er meint jedenfalls am Anfang seiner Invektive wirklich die Architekten und kritisiert das Mißverhältnis von äußerem und innerem Zustand der Bistümer.

Zeitkritik beherrscht auch den Epilog der Vita. Der Autor erzählt, nach Verlesung seiner Vita hätten Kritiker das Fehlen von Wundern bemängelt (c. 19). Unser Autor hätte sich mit dem Hinweis auf Willibald von Mainz rechtfertigen können. Dieser erzählt kein zu Lebzeiten des Bonifatius geschehenes Wunder. Der Autor der Vita II benützt die Frage, das Bild des Bonifatius als Prediger des Gotteswortes zu konturieren: «Er heilte alle, die lahm waren wegen ihres Unglaubens, blind wegen ihrer Unwissenheit, taub wegen ihrer Herzenshärte, stumm wegen ihrer Unerfahrenheit im Gesetz, verkrüppelt wegen ihres Geizes... Daher kann man zurecht sagen, daß der selige Bonifatius ein bewundernswerter Zeichen- und Wundertäter war» (c.20). Auf die Zeitgenossen fällt wieder ein kritischer Hieb: «Sie fügen Acker an Acker und gestehen es kaum dem Meer zu, daß es dem eine Grenze setzt» (c. 19; cf. Is 5,8). Am Ende versucht unser Autor das Kunststück, den heiligen Martin und Bonifatius auf einen Nenner zu bringen.

Das Angeführte deutet darauf hin, daß die *Vita II S. Bonifatii* im Milieu des «karolingischen Rationalismus» entstanden ist, der um 790 mit den *Libri Carolini*, einer wohl von Theodulf von Orléans ausgearbeiteten Stellungnahme zur Bilderverehrung, begann und um 825 seinen Höhepunkt erreichte, als die Bischöfe Claudius von Turin (um 817-827) und Agobard von Lyon (816-840) wider Reliquien-, Heiligen- und Bilderverehrung stritten[29]. Das Mißvergnügen an der Baulust der Prälaten hat sich gerade am Grab des heiligen Bonifatius in der spektakulären Absetzung des Abtes Ratger (817) Luft gemacht. Wir datieren die Vita um 825 und lassen mit Levison die Frage offen, ob am Ende des Jahrhunderts Radbod von Utrecht die Vita revidiert hat[30].

---

[28] Liudger, Vita B. Gregorii abbatis c. 7, MGH Scriptores t. 15, p. 73. Zur Vita siehe unten im Abschnitt «Die Utrechter Bonifatiusschule».

[29] cf. W. B., *Griechisch-lateinisches Mittelalter*. Von Hieronymus zu Nikolaus von Kues, Bern/München 1980, p. 138-140 [Lit.].

[30] Diese Datierung trifft sich mit der von J. Romein, *Geschiedenis van de Noordnederlandsche Geschiedsschrijving in de middeleeuwen*, Haarlem 1932, p. 12, der Bischof Friedrich v. Utrecht (820-835) für den Verfasser hält. Friedrich wiederum wurde in Utrecht als Martyrer verehrt und erhielt im frühen XI. Jahrhundert eine eigene Biographie: die Bischof Adalbold v. Utrecht (1010-um 1026) gewidmete

Die *Vita III S. Bonifatii* stammt aus dem Zeitraum zwischen 917 und 1075, ist also, wenn man den Begriff weit faßt, «ottonisch». Sie drängt Willibalds Vita in einen knappen, als Vorlesestoff geeigneten, Text zusammen. Inhaltlich ist der Versuch bemerkenswert, den Bonifatiuskreis mit einigen Namen zu umschreiben: Wigbert, Gregor von Utrecht, Sturmi, Lul, Megingoz, Willibald und Wynnebald[31].

Die *Vita IV S. Bonifatii* ist in Mainz zwischen 1011 und 1066 entstanden. Sie will Willibalds *Liber S. Bonifatii* nicht ersetzen[32], sondern ergänzen, zum Beispiel mit dem Hinweis, daß zum Missionskreis um Bonifatius auch Frauen wie Thekla von Kitzingen und Lioba von Tauberbischofsheim gehörten (c. 3). Der Autor liebt sprechende Gesten. Bonifatius vertraut seinen Mitarbeitern ihre Bistümer an, indem er ihnen fürchterlich mit seinem Stab droht (*terribiliter suo baculo oves suas commendavit*, c. 4). Papst Stephan kommt mit einem Schwert *(sumpto secum gladio)* ins Frankenreich und übergibt mit ihm dem Frankenkönig den Schutz über seine Temporalien (c. 8). Gleich darauf streiten sich der Papst und Bonifatius, wer den Bischof von Metz ordinieren dürfe. Für solche Szenen haben Bischöfe der ottonischen Reichskirche das Modell abgegeben.

Auch die *Vita V S. Bonifatii*[33] ist spätestens im XI. Jahrhundert entstanden. Sie kompiliert aus einer ganzen Reihe von Viten ihr Material. Alle bisher erwähnten Versuche, den Bonifatiusstoff zu modernisieren, erweitern oder zu ergänzen, haben geringen Erfolg gehabt und sind abgesehen von Vita II auch von geringem literarischem Interesse. Erst die sechste Bearbeitung des Stoffes ist wieder ein bedeutendes Werk geworden. Es ist die *Vita S. Bonifatii*, die Otloh von St. Emmeram zwischen 1062 und 1066 in Fulda schrieb. Er formulierte ein Prinzip der Quellenkritik, das hier und in vergleichbaren Fällen heute noch gilt: «Da ich aber alles Geschriebene betrachte, das ihr [in Fulda] von ihm habt, scheint mir nirgends die Bedeutung des so großen Bischofs stärker zur Geltung zu kommen als in den Briefen, die er schrieb oder empfing». Er machte diese Einsicht zum heuristischen Prinzip für seine Arbeit und baute

---

Passio S. Friderici des Odbert, MGH Scriptores t. 15, p. 344-356. Danach soll Friedrich ein Opfer der Häscher Kaiser Ludwigs des Frommen geworden sein, weil er sich zu sehr um die Ehemoral am Hof kümmerte. Lit. zu beiden Viten bei M. Carasso-Kok, *Repertorium van verhalende historische bronnen uit de middeleeuwen*, Den Haag 1981.

[31] Vita III S. Bonifatii, ed. Levison, p. 79-89.

[32] Vita IV S. Bonifatii, ib., p. 90-106. Willibalds Vita ist ausdrücklich genannt, c. 13.

[33] Vita V S. Bonifatii, ed. A. J. Nürnberger, «Anecdota Bonifatiana», *26. Bericht der wissenschaftlichen Gesellschaft Philomathie in Neiße*, Neiße 1892, p. 122-152, bes. p. 128-141 (Edition).

seine Biographie auf «dokumentarischer Basis» auf – primitiv für unsere Begriffe, aber jedenfalls nach einem für die moderne Biographie zentralen Prinzip[34].

3. HUGEBURC VON HEIDENHEIM ÜBER WILLIBALD UND WYNNEBALD

Die älteste Überlieferung des *Liber S. Bonifatii*, der um 800 geschriebene Clm 1086 aus Eichstätt, enthält im Anschluß an die Bonifatiusvita eine *Vita S. Wynnebaldi* und eine *Vita venerandi viri Willibaldi*[35]. Dieses biographische Diptychon beschreibt das Leben des angelsächsischen Brüderpaars Wynnebald († 761) und Willibald († ca. 787). Beide Viten wurden von der Heidenheimer Nonne Hugeburc verfaßt, zuerst die Willibaldvita (767-778, noch zu Lebzeiten des Helden), dann die Wynnebaldvita (782-785). Der Name der Verfasserin ist als Kryptogramm in der ehemals Eichstätter, jetzt Münchener Handschrift zwischen den beiden Viten, sozusagen im Scharnier des Diptychons, versteckt[36].

Am Anfang der Doppelbiographie[37] standen Erzählungen des weitgereisten

---

[34] Otloh, Vita S. Bonifatii, ed. LEVISON, p. 111-217. – Von den spätmittelalterlichen lateinischen Bonifatiustexten ist die aus Fulda stammende, von LEVISON, p. LXXX-LXXXIII, beschriebene «Compilatio Fuldensis» interessant, die in der Frankfurter Handschrift Barth. 63 erhalten ist. Der Codex vom Jahre 1484 enthält außerdem Otlohs Bonifatiusvita und ein Verzeichnis der Fuldaer Reliquien und Ablässe. Er war nach K. CHRIST, *Die Bibliothek des Klosters Fulda im 16. Jahrhundert*, Leipzig 1933, p. 223, «für die Hand des Führers bestimmt, der dort den Wallfahrern die Reliquien des Heiligen zu zeigen hatte».

[35] Zur Hs. oben n. 5. Der Hersteller oder die Herstellerin des Codex hat den 761 gestorbenen Wynnebald vor den 787 noch lebenden und von Hugeburc *venerandus* genannten Willibald gestellt. Literatur*historisch* steht die Vita venerandi viri Willibaldi vor der Vita S. Wynnebaldi. – Der Abschnitt über die Willibaldvita ist vorab erschienen in der Eichstätter Festschrift *St. Willibald 787-1987 = Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens* 98, 1987.

[36] Clm 1086, fol. 71v, abgebildet im Ausstellungskatalog *Hl. Willibald 787-1987*, Eichstätt 1987, p. 120: *Ego una Saxonica nomine Hugeburc ordinando hec scribebam.* Der Text wurde entschlüsselt durch B. BISCHOFF, «Wer ist die Nonne von Heidenheim», *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens* 49, 1931, p. 387 sq.

[37] Vita venerandi viri Willibaldi, ed. O. HOLDER-EGGER, MGH Scriptores t. 15, p. 86-106. Vita S. Wynnebaldi, ib., p. 106-117. Zweisprachige Ausgaben beider Viten A. BAUCH, *Quellen zur Geschichte der Diözese Eichstätt* t. 1, Regensburg

alten Willibald, die die aus England gekommene Nonne Hugeburc im Kloster Heidenheim an der Brenz nach seinem Diktat aufgeschrieben hat. Zwei Diakone waren als Zeuge dabei. Es war ein Dienstag, 23. Juni (entweder im Jahr 767 oder 772 oder 778). Willibald hatte etwas zu erzählen. Es wird kaum einen Zeitgenossen gegeben haben, der soviel von der Welt gesehen hat wie er. In ihm steckt noch mehr Abenteuerlust und Neugierde, als das sonst schon bei den Peregrini der Inseln der Fall war. Für die Ur- und Frühgeschichte des Tourismus ist Willibalds Besteigung des Volcano (729) ebenso bemerkenswert wie Petrarcas Besteigung des Mont Ventoux (1336).

Willibald ist um das Jahr 700, Wynnebald ein Jahr darauf in Südengland geboren. Früh entflammt sich Willibald am Gedanken der Peregrinatio. Er begeistert Wynnebald und auch den Vater zum Verlassen der Heimat. 720 setzen sie über den Kanal und ziehen über die Alpen nach Italien. Noch bevor sie aber nach Rom gelangen, erliegt der Vater den Strapazen; in Lucca müssen ihn die Söhne begraben[38]. In Rom angelangt führen die beiden zweieinhalb Jahre lang (vom Martinsfest 11. XI. 720 bis Ostern 723) zusammen ein Mönchsleben. Im Sommer (722) werden sie schwer fieberkrank. Ganz auf sich gestellt überstehen sie die Seuche. Willibald bricht an Ostern 723 aus dem Wunsch nach unbekannten Fernen mit mehreren Begleitern zu einer Reise ins Heilige Land auf. In Gaeta schifft er sich ein, kommt über Neapel, Reggio und Catania, wo er am Grab der heiligen Agatha betet und den Ätna sieht, nach Syrakus. Von dort gelangt er über Monemvasia auf der Peloponnes nach Ephesus, wo er die Heiligtümer der Siebenschläfer und Johannes des Evangelisten besucht. Er staunt über zwei Säulenheilige in Milet und beschreibt Zypern. Mit dem asiatischen Festland betritt er das Herrschaftsgebiet des Islam. Er wird mit seinen

---

²1984. Über die Formidee der «Doppelbiographie» in Bedas Historia abbatum Band II, p. 287-289.

[38] Der Name des Vaters wird in Hugeburcs Doppelbiographie nicht genannt. Erst das hohe Mittelalter glaubte zu wissen, daß sein Name Richard und daß er ein König war. In der Mitte des XII. Jahrhunderts fand in Lucca eine Elevatio des dort begrabenen Vaters der heiligen Willibald und Wynnebald statt. Seit der Vita S. Waldburgae des Wolfhard von Herrieden (um 899) hielt man die heilige Waldburga (Waldburgis, Walpurgis) für eine Schwester Willibalds und Wynnebalds. Also war der in Lucca begrabene angelsächsische Pilger der Vater dreier Heiliger. Er wurde nun seit der Elevatio um 1150 selbst als Heiliger verehrt. Der Tag der Elevatio (7. II.) wurde in Lucca und Eichstätt zu seinem Heiligenfest. Eine knappe Vita S. Richardi (mit Miracula), wohl aus dieser Zeit, ist (aus der ehemals St. Emmeramer Hs. Clm 14396 mit Hugeburcs Biographien und Texten zu Waldburga) ediert von M. COENS, «Légende et miracles du roi S. Richard», AB 49, 1931, p. 353-397, bes. p. 385-393: Vita S. Richardi.

sieben Gefährten eine Weile festgehalten. Sobald sie wieder auf freiem Fuß sind, besuchen sie Damaskus, Galiläa und von da aus drei Jahre lang die heiligen Stätten[39]. Viermal kommt Willibald nach Jerusalem; von dort nimmt er ein Gefäß mit Balsam mit. In Tyrus wartet er auf ein Schiff nach Konstantinopel, wo er zwei Jahre als Rekluse an der Apostelkirche lebt (727-729). Mit einem Gesandtschaftsschiff gelangt er wieder über Syrakus nach Neapel. Beim Passieren der Liparischen Inseln wird auf der Insel Volcano gelandet. Dort war laut Gregors *Dialogi* (IV 30) Theoderich der Große nach seinem Tod von Papst Johannes I. und dem Patricius Symmachus entgürtet und unbeschuht, mit gefesselten Händen in den Vulkankrater geworfen worden. Willibald, voller Neugierde, den *infernus Theodrichi* zu sehen, will den Berg besteigen[40]:

Statimque Willibaldus curiosius et volens videre, qualis esset intus ille infernus et volebat ascendere in montis cacumen, ubi infernus subtus erat, et non poterat, qui faville de tetro tartaro usque ad marginem ascendentes glomerati illic iacebant. Et ad instar nivis, quando de caelo nivans canditas nivalesque cadentes catervas de aereis etherum arcibus arcis coacervareque solet, ita faville coacervati in apice montis iacebant, ut ascensum Willibaldo prohibebant.

«Und sogleich war Willibald sehr begierig und wollte sehen, wie die Hölle im Innern wäre. Und er wollte den Gipfel des Berges besteigen, wo sich die Hölle darunter befand, und er vermochte es nicht, weil die Aschenschichten aus der finsteren Unterwelt bis an den Rand reichten und dort in Massen gehäuft lagen. Und wie der Schnee, wenn er vom Himmel wirbelt, weiße und winterlich fallende Massen aus den luftigen Höhen und Vorratskammern des Himmels aufzuhäufen pflegt, so lagen die Aschenmengen aufgehäuft auf dem Gipfel des Berges, so daß sie Willibald am Aufstieg hinderten.»

Da entschädigt ein Vulkanausbruch für den verwehrten Blick in die Hölle:

Sed tamen tetrum atque terribilem horrendumque eructuantem de puteo flammam erumpere videbat. Ad instar tonitrui tonantis sic flammam magnum et fumi vaporem valde supblime in alto ascendentem terribiliter intuebat.

«Aber da sah er das grausige und schauerlich erschreckende Feuer aus dem Krater hervorlecken und ausbrechen. Wie unter einem rollenden Donner, so sah er eine mächtige Feuersäule und den Qualm des Rauches, wie er gewaltig und furchterregend in die Höhe emporstieg.»

---

[39] Bauch, «Pilgerreise Willibalds ins Heilige Land», in *Das Heilige Land im Mittelalter.* Begegnungsraum zwischen Orient und Okzident, Neustadt a. d. Aisch 1982, p. 13-18.

[40] Vita Willibaldi c. 4, MGH Scriptores t. 15, p. 101 sq. Übersetzung nach Bauch (wie n. 37), p. 73.

In Neapel verläßt Willibald das Schiff. Er besucht Castellum Lucullanum, den Grabesort des heiligen Severin, wandert im Herzogtum Benevent von Bischof zu Bischof, bis er im zehnten Jahr seines Aufbruchs aus dem Vaterlande, im siebten Jahr seit der Trennung von seinem Bruder am Grab Benedikts auf Monte Cassino anlangt, wo er nochmals zehn Jahre bleibt.

Wynnebald ist um diese Zeit wieder zu Hause in England. Er hat Rom nach sieben Jahren Aufenthalt verlassen. Mit einem anderen seiner Brüder geht er ein zweites Mal nach Rom, wo er Bonifatius trifft. Bonifatius nimmt Wynnebald 738 mit über die Alpen nach Thüringen. Auch Willibald erreicht der Ruf des Bonifatius. Papst Gregor III. zieht Willibald aus dem Kloster Monte Cassino (739) und sendet ihn Bonifatius nach, der ihm die Einöde Eichstätt anweist. Im Jahr 741 sehen sich nach 18 Jahren Willibald und Wynnebald in Thüringen wieder; im selben Jahr weiht Bonifatius Willibald zum Bischof von Eichstätt.

Soweit die Erzählung Willibalds. Sein Itinerar ist so komplett, daß man annehmen muß, auch Willibald habe nicht aus der bloßen Erinnerung geschöpft, sondern ein Reisebüchlein geführt, in dem zumindest die Stationen festgehalten waren. Diese Stationsliste füllt er dann mit Anekdoten und Erlebnissen. Man vergleiche den folgenden Abschnitt der Willibaldvita[41]:

Et inde navigantes in insulam Samao.
Et inde navigaverunt in Asiam ad urbem Effesiam secus mare I mil.
Et inde ambulaverunt in illum locum ubi Septem dormientes requiescent.
Et inde ambulaverunt ad Sanctum Iohannem evangeliste in loco specioso secus Effesum.
Et inde ambulaverunt II mil. secus mare ad villam magnam qui vocatur Figila. Ibi erant I diem. Et petito pane ibi ibant ad fontem unum in medio villa et sedentes ibi super marginem tingebant panem in aqua et sic manducabant.

«Und von da zu Schiff zur Insel Samos.
Und von da zu Schiff nach Asien zur Stadt Ephesus, eine Meile vom Meer.
Und von da zu Fuß an den Ort, wo die Siebenschläfer ruhen.
Und von da zu Fuß zum heiligen Johannes dem Evangelisten an einem schönen Ort vor Ephesus.
Und von da zu Fuß zwei Meilen vom Meer zu einem großen Ort, der Phygela heißt. Dort blieben sie einen Tag. Und dort baten sie um Brot und gingen zu einem Brunnen mitten im Ort und setzten sich dort auf den Rand, tunkten das Brot ins Wasser und aßen so.»

Hierin steckt unverkennbar noch die Etappenliste, wie das auch sonst oft in der Literatur der Peregrinationes ad loca sancta zu bemerken ist. Vielleicht hatte Willibald vor, daraus ein Werk wie die Reise der Paula, das *Itinerarium*

---

[41] MGH Scriptores t. 15, p. 93.

der Egeria oder Adamnans *De locis sanctis*[42] zu machen. Dann hat er die Ausarbeitung der gelehrten Nonne Hugeburc überlassen, die den Wortlaut Willibalds im wesentlichen unverändert ließ. Sie begnügte sich damit, die Erzählung von der ersten in die dritte Person zu setzen[43] und dramatische Stellen wie Bergbesteigung und Vulkanausbruch auszumalen. So kommt es, daß die Willibaldvita zwei verschiedene Stile zeigt. Erstens den Erzählstil Willibalds, der wie der des *Itinerarium Egeriae* vulgärlateinische Merkmale aufweist: reduziertes Vokabular *(navigantes – navigaverunt – ambulaverunt – ambulaverunt ...)*, Unsicherheit in Deklination und Konjugation, Zunahme der verdeutlichenden Präpositionen (in unserem zuletzt zitierten Text *in*) sowie der Pronomina *(in illum locum ubi)*, Parataxe. Das *et – et – et* erinnert an die «stationshafte» Erzählweise der Bibel. Bei aller Einfachheit der Mittel gelingen ausdrucksvolle Partien[44]. Wenn berichtet wird, wie die ausgehungerten Pilger am Brunnenrand sitzen und statt in eine Schüssel Milch ihr erbetteltes Brot ins Wasser tunken, dann bedarf es keines Kommentars mehr zu zeigen, daß eine der lebensbedrohenden Strapazen einer solchen Reise der Hunger war.

Hugeburcs eigener Stil ist der der Aldhelmschule: Sie sammelt, um ihren Gegenstand zu beschreiben, ausdrucksvolle Wörter, die Ähnliches bedeuten, ähnlich klingen dürfen und sollen, und baut daraus visuell empfundene Satzbilder voller Synonyma, Alliterationen, Parallelismen. Sie sagt nicht: Willibald beobachtete die beiden Stadien des Vulkanausbruchs, sondern malt das in zwei parallelen Sätzen mit pittoresken Wortfolgen:

tamen tetrum | *flammam ...*
atque terribilem ... | *et fumi vaporem*
eructuantem ... | *valde supblime*
flammam erumpere | *in alto ascendentem terribiliter*
videbat. | *intuebat.*

Das ist ein Gegenstück zur Schilderung der «rauchenden Höhlen der kochenden Hölle» in der *Vita S. Guthlaci* des Felix[45]. Der Schriftstellerin Hugeburc

[42] Paulas Hodoeporicon ist Hieronymus epist. 108. Itinerarium Egeriae und Adamnan, De locis sanctis ist mit verwandten Texten am bequemsten zugänglich in CC 175 + 176: *Itineraria et alia geographica*, Turnhout 1965. Über Pilgerbiographien der Spätantike Band I, p. 145, 156-161; Band II, p. 224.

[43] An einer Stelle ist das Diktat Willibalds noch kenntlich: *Ibi morabant unam noctem inter duabus fontibus et pastores dabant n o b i s acrum lac bibere*, Vita Willibaldi c. 4, MGH Scriptores t. 15, p. 96, 9.

[44] Hierzu am Beispiel des Itinerarium Egeriae Band I, p. 159-161.

[45] Band II, p. 303. Hugeburc steht in den von ihr selbst geschriebenen Passagen dem

liegt mehr an den Ausdrucksmöglichkeiten des Lateinischen als an seiner Korrektheit. Nicht immer geht ihre Syntax auf, und auch sonst läßt ihre grammatische Bildung zu wünschen übrig. Vielleicht wußte sie, daß *intueri* ein Deponens ist, und nahm sich doch die Freiheit, *intuebat* zu schreiben, weil sie den Reim auf *videbat* brauchte, um den Parallelismus der beiden Eruptionen am Ende noch mit Reimstößen zu untermalen.

Als biographisches Formexperiment ist die *Vita venerandi viri Willibaldi* mit der merowingischen *Vita S. Fursei*[46] zu vergleichen. Hier wie dort wird ein fremdes Genus zur Gestaltung einer Vita benützt. Bei Furseus ist es die Visio, bei Willibald das Itinerarium (die Peregrinatio). In beiden Fällen konzentriert sich das Leben in einer Reise, bei dem Iren des VII. Jahrhunderts ist es eine Jenseitsreise, bei dem Angelsachsen des VIII. eine recht diesseitige Globetrotterei. Beide Male ist der autobiographische Kern der Vita zu beachten[47]. Die Willibaldbiographie ist ein Abbild der Unruhe und Abenteuerlust des jungen Willibald. Er will auf seiner Peregrinatio etwas anschauen (*ignotas peregrinationis vias probare volebat atque externas terminarum telluras adire speculareque optabat*, c. 3), Ergötzliches sehen (*dilectabiles atque optabiles civitatis Hierusalem moenias peragrare speculareque*, c. 4). Er vergleicht die Kirchen, die er besichtigt hat. Die Neugierde treibt Willibald dazu, den Volcano hinaufzusteigen *(curiosius et volens videre)*; seine Peregrinatio ist Wallfahrt *und* Besichtigungsreise. Die Orte, wo er längere Zeit als Mönch bleibt, sind Zentren der abendländischen Christenheit, Rom und Monte Cassino. Da erreicht ihn der Appell des Bonifatius, und der abenteuernde Wallfahrer wird Missionar. Die individuelle Peregrinatio à la Willibald mündet in die große Peregrinatio der Angeln und Sachsen der Inseln zur Bekehrung ihrer Stammesbrüder auf dem Kontinent.

Hugeburc hat, um aus der Peregrinatio oder dem *Transitus* (wie sie auch sagt) eine Vita zu machen, an den Anfang einen großen Prolog gestellt und ähnlich, wie es im *Liber S. Bonifatii* ist, Infantia (c. 1) und Pueritia (c. 2) ausführlich behandelt. Die Adolescentia (c. 3) geht in die Reiseerzählung Willibalds über. Die Zäsur zwischen dem Aldhelmstil Hugeburcs und dem Notizenstil Willibalds ist in diesem Kapitel deutlich zu erkennen. Der Schluß des Diktats Willibalds ist markiert (c. 6). Es folgen einige kunstvoll ausgeführte Vergleiche, wie Willibald für sein Bistum sorgt: *sic apis prudentissima* «wie

lateinischen Sprachgebrauch der Vita S. Guthlaci des Felix nahe, E. Gottschaller, *Hugeburc von Heidenheim*, Diss. München 1973, p. 18, 61 und 67.

[46] Band II, p. 104-107.

[47] Beide nicht in G. Misch, *Geschichte der Autobiographie* t. 1-4, Frankfurt a. M. 1949-1969.

die sehr kluge Biene», *ut gallina* «wie die Henne», *quemadmodum alumnus*[48] «wie ein Ziehvater». Die Vita klingt in ein Lob Willibalds aus, der offenbar zur Abfassungszeit noch am Leben ist († 787). Das kommt auch im Titel des Werks zum Ausdruck: *Vita venerandi viri Willibaldi*. Auf Sanctus oder Beatus ist in dieser Überschrift bewußt verzichtet[49].

«Nachdem wir vor kurzem einiges über die Taten des verehrungswürdigen Bischofs Willibald gesammelt und dargestellt haben, möchten wir jetzt zu anderen ruhmreichen Reden, nämlich über das Leben seines Bruders, unverzüglich, eiligen Schritts und in umfassender Ausführlichkeit übergehen»[50], schreibt Hugeburc mit allerhand Sprachkoketterie im Vorwort zur *Vita S. Wynnebaldi*. Man nimmt als Entstehungszeit dieser Vita die Jahre 782-785 an[51]. Wynnebald blieb zeitlebens im Schatten seines älteren, robusteren und wagemutigeren Bruders. Auch seine Vita ist aus diesem Schatten nicht herausgekommen. Hugeburc war sich dessen bewußt. «So wie wir es in der anderen Schrift über seinen Bruder eingehender erzählt haben, so erinnern wir jetzt durch Wiederholung daran» (c. 2). Wieder malt sie unverdrossen variierend nach dem Vorbild des *Liber S. Bonifatii* dramatische Schiffsreisen und Alpenübergänge. Manchmal gelingt ihr ein dichterer Ausdruck als im Willibaldleben. Dort hatte sie (c. 3) den gemeinsamen Kampf der Brüder gegen die Seuche in Rom so geschildert: *unus de duobus unam ebdomodam et alter unam in subsidium ministrandi illis requiem habebat* und sich sichtlich schwer getan, das Phänomen sprachlich auszudrücken, daß die beiden *abwechselnd* je eine Woche darniederlagen und immer der eine dem anderen beistehen konnte. In der *Vita S. Wynnebaldi* (c. 2) bewältigt sie das besser, indem sie das vulgärlateinische *unus de duobus* ersetzt durch das klassische *alter*, die Korrelation *alter – alter* herstellt, an Stelle der primitiven Parallele *unam – unam* des Verbum *alternare* einführt und mit dem Zahlwort *ambo* das Ganze abschließt, das nun auch klanglich ein typisches Stück Prosa aldhelmischen Stils geworden ist: *infirmi inter se alternantes alter ambulabat, quando alter iacebat, ut adiubaret ambobus*.

Wynnebald ist ähnlich wanderlustig wie Willibald, nur zieht er seine Kreise

[48] *et quemadmodum alumnus suos alere solet infantes, ita et ille ... pascebat* (MGH Scriptores t. 15, p. 106, lin. 9); *alumnus* muß hier *nutritor* bedeuten, cf. Isidor, Etymologiae X 3.

[49] Wogegen in der Vita des bereits verstorbenen Wynnebald († 761) der Titel Sanctus gebraucht wird.

[50] *Et qui nuper aliqua per ordinem glomerando de gestis venerandi viri Willibaldi episcopo conposuimus, nunc ad aliis fratris sui gloriosis vitae conloquiis properando pedem inante passivatim protentendo gradiamus*, Vita S. Wynnebaldi c. 1, MGH Scriptores t. 15, p. 106 sq.

[51] Bauch (wie n. 37), p. 131.

nicht so weit. Nach der Trennung in Rom bleibt Wynnebald zunächst dort (bis 727), kehrt dann in seine Heimat auf die Insel zurück (*Saxonica terra*, c. 3) und geht alsbald auf eine zweite Romreise (etwa 730-739). Bonifatius ermuntert ihn und viele andere Stammesgenossen, in der deutschen Mission mitzuarbeiten (c. 4). Bonifatius weiht ihn zum Priester und vertraut ihm sieben Kirchen in Thüringen an (739). Einige Jahre später aber will Wynnebald «die schwankenden Bewohner Bayerns prüfen» (c. 5; etwa 744-747). Dann ist er in Mainz (c. 6; 747-751), wo ihm aber der Rheinwein eine zu große Versuchung bedeutet (c. 7). Er sucht einen Platz, wo er endlich einmal seine Arbeit «bis zur Ernte» bringen kann (c. 7) und gründet (752) im Bistum Eichstätt das Kloster Heidenheim (am Hahnenkamm, nicht zu verwechseln mit dem schwäbischen Heidenheim a. d. Brenz). Er leidet an der Gicht.

Kurz vor dem Tod bricht das Feuer wilder Peregrinatio noch einmal durch die Decke missionarischer Beschäftigung. Wir kennen diese jähe Eruption des Wandertriebs unmittelbar vor dem Tode aus der Geschichte der Biographie von Ceolfrid von Jarrow († 716) bis Leo Tolstoi († 1910). Obwohl die Krankheit Wynnebald seit Jahren schon fast bewegungsunfähig macht, will er eine große letzte Reise nach Monte Cassino unternehmen und dort sterben. Schon ist durch Boten alles abgemacht, da erscheinen der große Bruder Willibald «und andere weise und kluge Männer, die ihm durch Verwandtschaft oder geistliche Freundschaft verbunden sind» und löschen den Brand der Seele, die heroisch heimatlos das Himmelreich im Sturm erobern wollte (c. 8). Zur Raison gebracht und resigniert stirbt Wynnebald im Jahr 761 in Heidenheim (c. 9). Wohlgeruch und Licht verbreiten sich am Grab des Toten in der Kirche; eine Verwandte wird von der Gicht geheilt (c. 10). Wie in der Bonifatiusvita läutet von selbst eine Glocke (c. 11). Im Jahr 777 läßt Bischof Willibald den Leib des Bruders erheben. Mit Bangen sieht er dem Augenblick entgegen, da der schon 16 Jahre in der Erde ruhende Leichnam ans Licht kommt. Aber er brauchte nicht zu bangen; unversehrt mit gekämmtem Haar (*corpore integro, crine firmato*, c. 13) wird er gefunden, verehrt und in der neuen Krypta beigesetzt. Diese Elevatio ist der Beginn der Heiligenverehrung Wynnebalds.

Beide Viten Hugeburcs haben im frühen Mittelalter einige handschriftliche Verbreitung gefunden. Doch war das Interesse an der Vita Willibalds stärker als an der Wynnebalds. Nur die Willibaldvita hat Neubearbeitungen erfahren und ist in den karolingischen Stil[52], dann den des X. Jahrhunderts[53] und schließ-

[52] Vita II S. Willibaldi, ed. H. Canisius, *Antiqua lectio* t. 4, Ingolstadt 1603, p. 695-704. Wolfhard von Herrieden zitiert in seinem spätestens 895 zusammengestellten Martyrologium (Clm 18100) diese Vita; sie ist also vor dem Ende des IX. Jahrhun-

lich den des XIV. Jahrhunderts umgesetzt worden[54]. Die merk- und denkwürdigste Neubearbeitung der *Vita venerandi viri Willibaldi* führt über die Grenzen des Genus biographicum hinaus in die Offiziendichtung, jene im IX. Jahrhundert entwickelte, im X. Jahrhundert besonders gepflegte Verbindung von Biographie, Dichtung und Musik, die man im Mittelalter meist einfach *historia* nannte. Bischof Reginold von Eichstätt (966-991) schrieb für das Willibaldfest am 7. Juli eine *Historia de S. Willibaldo* und hatte den Einfall, die Pilgerreise Willibalds als eine Reise durch drei Sprachlandschaften darzustellen, hin und zurück: Lateinisch → Griechisch → Hebräisch → Griechisch → Latein[55]. «Denn so wie unser hochheiliger Wandersmann von Italien nach Griechenland, von Griechenland nach Judäa und wieder von Judäa nach Griechenland, von Griechenland nach Italien und von da aus wieder heil hierher zu uns kam, so hat unser sehr erfinderischer Tondichter zuerst lateinische, dann griechische, dann hebräische, wieder griechische und schließlich lateinische Versikel gedichtet». So würdigt ein Eichstätter Historiker des XI. Jahrhunderts das Bravourstück des sprachenkundigen ottonischen Bischofs, der das große Abenteuer seines Vorgängers Willibald in die liturgische Sphäre einer Reise durch die «drei heiligen Sprachen» erhoben hat[56].

---

derts entstanden. Die Vita wurde «so konzipiert, daß sie in exakt 9 ungefähr gleich lange Lesungen aufgeteilt werden konnte, die zu den 3 Nokturnen der Matutin mit jeweils 3 Lektionen am Festtag des heiligen Willibald vorgetragen wurden ... Was die Vita II deutlich von der ersten Lebensbeschreibung abhebt, ist der Verzicht auf die Schilderung der Pilgerfahrt», S. WEINFURTER, «Die Willibald-Vita und ihre mittelalterlichen Überarbeitungen», in *Hl. Willibald 787-1987*, Eichstätt 1987, p. 103-113, hier p. 104 sq.

[53] Vita III S. Willibaldi, ed. CANISIUS t. 4 (wie vorige n.), p. 705-718 = Acta SS Iul. t. 2, 1721, p. 512-517. Zur Datierung ins X. Jahrhundert WEINFURTER, «Sancta Aureatensis ecclesia. Zur Geschichte Eichstätts in ottonisch-salischer Zeit», *Zs. für bay. Landesgeschichte* 49, 1986, p. 3-40, hier p. 7, n. 19.

[54] Philipp von Rathsamhausen, Vita (IV) S. Willibaldi, ed. J. GRETSER, *Opera omnia* t. 10, Regensburg 1737, p. 710-742. Dazu zuletzt WEINFURTER (wie n. 52), p. 110 sq.

[55] ed. H. A. DANIEL, *Thesaurus hymnologicus* t. 2, Leipzig 1844, [repr. Hildesheim/New York 1973], p. 300-303; Handschriften und Lit. bei F. J. WORSTBROCK in *Die deutsche Literatur des Mittelalters.* Verfasserlexikon t. 7, 1989, col. 1122-1124; dazu aber auch Fr. DÖRR/K. SCHLAGER/Th. WOHNHAAS, «Spicilegia Willibaldina», in *St. Willibald* (wie n. 35), p. 37-62, hier p. 49-54.

[56] «Anonymus Haserensis», De episcopis Eichstetensibus c. 12, MGH Scriptores t. 7, p. 257. Zur Stellung des Willibald-Offiziums in der ottonischen Literatur W. B., *Griechisch-lateinisches Mittelalter*, p. 212 sq. Neue Ausgabe: WEINFURTER, *Die Geschichte der Eichstätter Bischöfe des Anonymus Haserensis*, Regensburg 1987.

4. EIGILS VITA S. STURMI PRIMI ABBATIS

Hugeburcs Biographien kann man als ein Stück auf das Festland gebrachter englischer Hagiographie ansehen – so eng sind die sprachlichen und zum Teil auch inhaltlichen Verbindungen zwischen der «Nonne von Heidenheim» und den englischen Hagiographen der ersten Hälfte des VIII. Jahrhunderts[57]. Der für Hugeburc insgesamt einflußreichste Autor ist freilich ein «deutscher Engländer», Willibald von Mainz. Hugeburcs Viten sind insofern Fortsetzungen der Bonifatiusvita. Ähnlich wie Jonas von Bobbio auf das Leben Columbans das seiner Schüler folgen ließ, so wird von diversen Autoren des Bonifatiuskreises an den *Liber S. Bonifatii* die Reihe der Schülerbiographien angeschlossen[58].

Am stärksten kommt diese Fortsetzungsidee in Eigils *Vita S. Sturmi primi abbatis*[59] zum Ausdruck, dem ersten Literaturwerk aus Fulda. Dieses stammt aus dem letzten Jahrzehnt des IX. Jahrhunderts[60] und ist einer *virgo Angildruth*

---

[57] GOTTSCHALLER, *Hugeburc* (wie n. 45), p. 16-21.

[58] Handschriften wie Erlangen, Universitätsbibliothek 417 (olim 321), belegen, daß man die Biographik des Bonifatiuskreises als ein zusammengehöriges Ganzes angesehen hat. Die Handschrift enthält Otlohs Vita S. Bonifatii, Eigils Vita S. Sturmi, Vita S. Burchardi, Lamperts von Hersfeld Vita S. Lulli, Lupus' Vita S. Wigberti, Liudgers Vita B. Gregorii und Rudolfs von Fulda Vita S. Leobae. Die Handschrift wurde in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts geschrieben und stammt aus dem Zisterzienserkloster Heilsbronn (Bistum Eichstätt). H. FISCHER, *Die lateinischen Pergamenthandschriften der Universitätsbibliothek Erlangen*, Erlangen 1928, p. 497, vermutet, daß «die ganze Sammlung in Fulda entstanden» sein dürfte, der Erlanger Codex also indirekt eine verlorene Fuldaer Sammlung «Vita S. Bonifatii et discipulorum eius» repräsentiert.

[59] P. ENGELBERT, *Die Vita Sturmi des Eigil von Fulda.* Literarkritisch-historische Untersuchung und Edition, Marburg 1968, enthält p. 131-161 eine Ausgabe, die MGH Scriptores t. 2, p. 366-377, ersetzt. Sie ist ohne textkritische Anmerkungen, aber mit Übersetzung, wiederholt in *Fuldaer Geschichtsblätter* 56, 1980, p. 18-48. ENGELBERTS Übersetzung ist bei den folgenden Texten verglichen. Daneben ist auch die ältere Übersetzung von D. HELLER, *Die ältesten Geschichtsschreiber des Klosters Fulda*, Fulda 1952, berücksichtigt. Die Deklination des Namens *Sturmi* (Nominativ in den Hss. auch *Sturmis, Stormis*) ist ein Problem für sich. Wir gebrauchen den eingeführten Genetiv *Sturmi* (daneben gibt es *Sturmis*). Ähnliche Lateinisierungsprobleme treten auch bei den anderen frühen Fuldaer Abtnamen auf, cf. unten p. 241, n. 361.

[60] W. HESSLER, «Zur Abfassung von Eigils Vita Sturmi», *Hess. Jb. für Landesgeschichte* 9, 1959, p. 1-17, schlägt die Datierung 794-800 vor.

gewidmet[61]. Angildruth habe verlangt, schreibt Eigil, daß er ihr «Anfänge und Leben des heiligen und verehrungswürdigen Abtes Sturmi schildere und den Ursprung des Klosters des heiligen Erlösers, das von ihm gegründet und errichtet wurde und das mit anderem Namen Fulda heißt, darlege und auch die Geschicke desselben Klosters ... erzähle» (c. 1).

Am Anfang der Vita steht Bonifatius. Er tritt als Ordner der bayerischen Kirche auf. Die Vita berichtet, wie vornehme bayerische Familien ihm Kinder zur Erziehung übergeben. Ein solcher Puer oblatus ist Sturmi. Er wandert mit dem englischen Bischof nach Norden. Im Kloster Fritzlar lernt er beim Priester Wighard zuerst, in der Sprache der Psalmen zu leben (*perenni commemoratione*, c. 2), dann studiert er die vier Evangelien, schließlich das übrige Neue und Alte Testament. Er wird Priester, predigt und tauft drei Jahre lang (c. 3).

Danach fällt «ihm der Gedanke ins Herz, sich durch ein härteres Leben und die Unwirtlichkeit einer Einsiedelei fesseln» (c. 4). Er spricht darüber mit Bonifatius, der ihm zwei Begleiter beigesellt und die Worte mitgibt: *Pergite ... in hanc solitudinem, quae Bochonia nuncupatur, aptumque servis dei ad inhabitandum exquirite locum; potens est enim deus parare servis suis locum in deserto* (cf. Ps 77,19) «Zieht ... in die Einöde, die Buchonien heißt, und sucht einen Ort, der sich als Wohnstätte für Knechte Gottes eignet, denn Gott vermag es, seinen Knechten einen Ort 'in der Wüste zu bereiten'». In diesen Worten steckt das Alte und das Neue der Sturmivita. Das Alte: Jede Peregrinatio sucht eine Eremus; der Psalmvers, den Eigil anklingen läßt, ist Leitzitat dieser Suche. Das Neue ist der Auftrag des Bonifatius. Sturmi geht auf Kundschaft; die Eremus soll nur ein Vorposten sein für das Kloster an der Grenze des fränkischen Herrschaftsgebiets, mit dem Bonifatius seine Mission im Herzen Germaniens krönen will[62]. Aus diesem neuen Motiv der Suche nach dem Klosterort entwickelt Eigil die poetischste aller frühmittelalterlichen Klostergründungsgeschichten.

[61] Die Adressatin ist eine Nonne, denn Eigil spricht im Widmungsschreiben von ihrem Bräutigam Christus. Mit Chr. Brower, *Sidera illustrium et sanctorum virorum, qui Germaniam ... gestis rebus ornarunt*, Mainz 1616, [fasc. 3,] p. 25, kann man sich vorstellen, daß diese anspruchsvolle Frau in Tauberbischofsheim, dem Kloster der hl. Lioba, oder im Nonnenkloster Kitzingen lebte.

[62] Den Ort des Klosters Fulda beschreibt Bonifatius in einem Brief an Papst Zacharias (a. 751) als *locus silvaticus in heremo vastissimę solitudinis in medio nationum predicationis nostrae* gelegen und erklärt nochmals: *Quattuor etenim populi, quibus verbum Christi per gratiam dei diximus, in circuitu loci huius habitare dinoscuntur.* epist. 86, ed. Tangl, *Die Briefe des heiligen Bonifatius und Lullus*, 1916, p. 193.

Sturmi ging also auf Bonifatius' Geheiß im Jahr 736[63] mit zwei Gefährten in die endlosen Wälder Buchoniens *ingressique solitudinis agrestia loca praeter caelum ac terram et ingentes arbores pene nihil cernentes* «und sie betraten die wilde Gegend der Einöde, sahen fast nichts als Himmel, Erde und ungeheure Bäume», gelangten an einen entlegenen Ort, wo sie rindengedeckte Hütten bauten – die Position des späteren Klosters Hersfeld (c. 4). Sturmi berichtete Bonifatius über den Ort; aber Bonifatius hielt ihn für zu gefährdet durch die Sachsen. Nach Sturmis Rückkehr in die Einöde setzten die drei Kundschafter einen Kahn auf die Fulda und[64]

> «sie besichtigten überall die Orte an den Mündungen aller Bäche und Quellen. Sie stiegen aus dem Boot, durchstreiften alles und betrachteten das Land, Berge, Hügel, erforschten das Obere und das Untere, wo der Herr seinen Knechten einen Ort in der Einöde zeige, der sich als Wohnstätte eignete. Am dritten Tag kamen sie schließlich an den Ort, wo der Lüderbach in die Fulda mündet. Dort wendeten sie das Boot und traten den Rückweg zu ihrer Zelle [Hersfeld] an, da sie nichts gefunden hatten, was ihren Augen gefallen konnte ...»

An dieser Stelle sind sie dem Platz des späteren Klosters Fulda ganz nahe, aber sie gehen, ohne den Talkessel zu bemerken, vorbei und suchen weiter unter Fasten und Gebet. Bonifatius läßt nach einiger Zeit Sturmi zu sich nach Seleheim bei Amöneburg durch einen Boten holen. Bonifatius ist sich gewiß (c. 6):

> *Locus quidem in illa solitudine a deo paratus est.*

Nun beginnen die Abenteuer (c. 7). Von Seleheim aus dringt Sturmi allein in die Wildnis vor. Nachts baut er seinem Esel ein Gehege aus Zweigen zum Schutz vor Raubtieren, den Bären und Wölfen des alten deutschen Waldes.

Eines Tages reitet er auf der Straße von Thüringen nach Mainz, dem «Ortesweg». Beim Übergang über die Fulda trifft er eine große Slawenschar beim

[63] Zur Chronologie Engelbert, *Die Vita Sturmi*, p. 57-64 und 75 sqq. K.-U. Jäschke, «Zu schriftlichen Zeugnissen für die Anfänge der Reichsabtei Hersfeld», *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 107, 1971, p. 94-135. K. Schmid, «Die Frage nach den Anfängen der Mönchsgemeinschaft in Fulda», in *Die Klostergemeinschaft von Fulda im früheren Mittelalter* t. 1, München 1978, p. 108-135.

[64] Vita S. Sturmi c. 5; *ad inhabitandum* a p t u m nach der Ausgabe MGH Scriptores t. 2, p. 367 (Das Wort fehlt in Engelberts Ausgaben); *coeperunt ad* p r o p r i a m *remeare cellam* = *ad suam cellam*. Nicht nur das Possessivpronomen *suus* kann durch *proprius* ersetzt werden (Hofmann/Szantyr, p. 179), sondern auch *meus*, cf. Lupus von Ferrières: *Cunctanti mihi viribusque* p r o p r i i s *diffidenti* (unten p. 185).

Baden. Die gegenseitige Abneigung ist vehement; Sturmi glaubt, nur durch Gottes Hilfe vor Schaden bewahrt worden zu sein. Der Wald belebt sich unheimlich dem Einsamen (c. 8):

> «So zog der Mann Gottes allein durch die schreckliche Einöde und sah nichts als wilde Tiere, von denen es da eine ungeheure Fülle gab, Vögel in der Luft, ungeheure Bäume und rauhes Ödland. Am vierten Tag kam er an dem Ort vorbei, wo jetzt das Kloster liegt; er ging aufwärts, wo der Bach, der Giesel heißt, in den Fuldafluß mündet. Dann stieg er noch ein wenig höher, wo der Pfad war, der mit einem alten Wort Ortesweg genannt wurde, und kam nach Sonnenuntergang an. Dort versuchte er, sich und seinen Esel gegen nächtliche Überfälle zu schützen. Als er da an der Befestigung seines Nachtlagers arbeitete, hörte er in der Ferne ein Wasser plätschern, konnte aber nicht unterscheiden, ob es von wilden Tieren oder von einem Menschen herrührte. Er stand still, horchte angespannt und hörte wieder das Plätschern. Da der Gottesmann nicht rufen wollte, schlug er mit dem Eisen, das er in der Hand trug, an einen hohlen Baum; denn er erkannte, daß es durch Gottes Fügung ein Mensch war.»

Der im finstern Wald glücklich gefundene Mann kommt aus der Wetterau und kennt sich in der Wildnis aus. Sturmi fragt ihn nach den Namen der umliegenden Örtlichkeiten. Er erfährt, daß er sich in *Eihloha*, im «Eichenwald», befinde (c. 8). Diese Gegend besieht er sich genauer und findet unter großem Jubel «den vom Herrn schon seit langem bereiteten Ort» (c. 9; cf. Ex 23,20). Sturmi berichtet wieder an Bonifatius (c. 10). Bonifatius muß nun in «seinem Eremiten» die «Liebe zum monastischen Leben erwecken» (c. 11). Denn dem Einsiedler Sturmi steht eine Lebenswende bevor: von der Anachorese in den einsamen Wäldern Buchoniens zur Regierung eines bald riesigen Klosters (c. 11). Bonifatius bittet den fränkischen Hausmeier Karlmann, ihm Eihloha zu schenken. Karlmann veranlaßt die Adligen des Grabfeldgaus (Mainfranken), ihre Rechte in Eihloha an Bonifatius beziehungsweise Sturmi abzutreten (c. 12). Sturmi sammelt in Hessen sieben Brüder und bezieht den Ort. Das Kloster Fulda wird gegründet (c. 13). Wir stehen in der Mitte des Lebens Sturmis, und in schöner Adäquanz in der Mitte seiner Lebensbeschreibung, im «kompositorischen Zentrum der Vita»[65]. Acht Jahre sind über der Suche nach dem «von Gott bereiteten Ort» vergangen. Mit urkundlicher Genauigkeit werden Jahr, Monat und Tag festgehalten, an dem die Mönchsgemeinschaft den auserwählten Ort betritt (12. März 744; c. 13). Der Gründungstag ist – das braucht der Biograph seinen damaligen Hörern und Lesern nicht eigens zu sagen – das Fest des heiligen Papstes Gregors des Großen[66].

[65] Engelbert, *Die Vita Sturmi*, p. 125.
[66] Über die von den Angelsachsen ausgehende Verehrung Gregors d. Gr. Band II, bes. p. 262 mit n. 122.

Der Pioniergeist des Bonifatius tritt in Aktion. Bonifatius kommt mit einer Arbeitskolonne, besieht den Ort, legt mit den Mönchen den Platz der Kirche fest, befiehlt zu roden und zieht sich auf den Berg, «der bis heute ‹Bischofsberg› heißt» (c. 13), zu Studium und Gebet zurück. In einer Woche ist das Gelände frei und schon steht der Kalkbrennofen. Bonifatius verläßt Fulda wieder, kommt aber Jahr für Jahr zu seiner Gründung, betet und studiert auf seinem Berg, lehrt die Mönche und sieht sein geliebtestes Werk wachsen, die Gründung in der Mitte der vier Völker, für deren Glauben er am meisten gearbeitet hat, Hessen, Thüringer, Sachsen und Bayern.

Die Brüder schicken Sturmi auf ein Jahr nach Rom und Italien (748), damit er dort das Klosterleben nach der Benediktregel kennenlerne[67]. Sturmi sollte bei seinem Studium des Mönchtums ad fontes gehen. Vom fränkischen Mönchtum und Kirchenwesen hatte Bonifatius bekanntlich nicht die beste Meinung. Sturmi kehrt aus Italien nicht sogleich ins Kloster zurück, sondern sucht Bonifatius in Thüringen auf und erhält von ihm den Auftrag, in Fulda das benediktinische Mönchtum nach römischem und italienischem Vorbild einzurichten (c. 14).

Bonifatius stirbt in Friesland. Die Christen in Utrecht setzen alle getöteten Missionare bei. «Aber der heilige Martyrer wollte, daß sein Leib an dem Ort in der Einsamkeit, den er sich durch Gottes Wink erwählt hatte, übertragen wurde, wie sogleich klar wurde»[68], nämlich durch ein Unbeweglichkeitswunder. Es folgt die letzte Rheinfahrt des Bonifatius, flußauf nach Mainz. Dorthin eilt auch Sturmi mit Gefährten. Lul, der Nachfolger des Bonifatius auf dem Mainzer Erzstuhl, will den kostbaren Leichnam in der Stadt behalten, und ein entsprechender Befehl kommt auch vom König Pippin. Sturmi und seine Mönche sagen dawider beharrlich, Bonifatius habe ihnen sogar den Platz gezeigt, wo er in Fulda begraben sein wolle. Die Vision eines Mainzer Diakons gibt den Ausschlag zu ihren Gunsten. Unter geistlichen Gesängen wird der Leib des Apostels der Deutschen wieder aufgenommen, zu Schiff bis Hochheim am Main gefahren und dann nach Fulda getragen. Lul gibt Geleit.

Das Kloster wächst. Viele Adlige kommen, «um sich und alle ihre Habe dem Herrn zu schenken. Die heilige Zahl der Mönche» nimmt täglich zu, und

[67] Vita S. Sturmi c. 14. Ebenso der Supplex libellus der Mönche von Fulda vom Jahr 812 (c. 10), ed. J. Semmler, in *Corpus Consuetudinum Monasticarum* t. 1, Siegburg 1963, p. 321-327, hier p. 324. O. G. Oexle, «Memorialüberlieferung und Gebetsgedächtnis in Fulda vom 8. bis zum 11. Jahrhundert», in *Die Klostergemeinschaft von Fulda im früheren Mittelalter* t. 1, p. 136-177, hier p. 140 sqq.
[68] Vita S. Sturmi c. 15. Den Willen des Bonifatius bezeugt auch epist. 86 seiner Briefsammlung.

Wunder geschehen am Bonifatiusgrab (c. 16). Bis hierher ist die *Vita S. Sturmi abbatis* eine Ergänzung der Bonifatiusvita Willibalds von Mainz. Ein fuldisches Supplement, denn die Gründung Fuldas geht in dem aus Mainzer Perspektive geschriebenen *Liber S. Bonifatii* fast völlig unter. Nun richtet sich der Blick des Biographen weg von Bonifatius und der Klostergründung, hin zu Sturmi und seinem Abbatiat. Auch hier ist Eigil mehr Geschichtsschreiber als Hagiograph. Mit Luls Neid auf Sturmi erklärt er den Vorfall, daß drei Mönche falsche Anschuldigungen erheben, die König Pippin veranlassen, Sturmi um 762 in Klosterhaft in Jumièges an der unteren Seine zu nehmen (c. 17). Man darf hinter der aufsehenerregenden Aktion Politisches vermuten. Drei Jahre zuvor haben die Franken den berühmtesten Abt der Alemannen, Otmar von St. Gallen, in Hungerhaft zugrundegerichtet (759).

Sturmi kommt nach zwei Jahren wieder frei. Die Vita erzählt von einem mißglückten Versuch Luls, einen Abt seiner Wahl einzusetzen, von der Fuldaer Wahl eines Interimsabtes (c. 18), Pippins Sinneswandel und einem nächtlichen Gespräch zwischen Pippin und Sturmi in der Hofkapelle (c. 19). Pippin löst Fulda von der Mainzer Herrschaft; Sturmi kehrt zurück (c. 20). Sturmi bessert innerlich und äußerlich das Klosterleben. Er baut und leitet sogar einen Teil des Fuldaflusses über einen Kanal ins Kloster[69]. So wird die Benediktregel erfüllt, die vorschreibt (66,6-7): «Das Kloster aber muß, wenn es geschehen kann, so angelegt werden, daß alles Notwendige, Wasser, Mühle, Garten und verschiedene Handwerke innerhalb des Klosters ausgeübt werden, daß die Mönche nicht draußen herumstreifen müssen, denn das nützt ihren Seelen gar nicht.»

ut ipse erat acer ingenio sagt Eigil bei dieser Gelegenheit von Sturmi mit einer Formulierung aus Sallusts *Bellum Iugurthinum* (7,4: *Iugurtha, ut erat inpigro atque acri ingenio*). Wie mag dieses Klassikerzitat ins frühe Fulda geflattert sein? Die Ingenieurtat des ersten Abtes weiß Eigil allerdings auch vor einen geistlichen Hintergrund zu stellen, indem er in seine Schilderung den Psalmvers aufnimmt *fluminis impetus laetificat civitatem dei* «eines Stromes Wogendrang erfreut die Stadt Gottes» (45,5).

Sturmi erhält von Pippin noch eine Schenkung. Sein Sohn Karl verteilt nach Regierungsantritt (768) «große Geschenke» und bedenkt auch Fulda (c. 22). Sturmi vermittelt zwischen dem jungen Karl und dem Bayernherzog Tassilo III. (c.23) – der später in demselben fränkischen Klostergefängnis Jumièges verschwinden soll, das auch der Bayer Sturmi kennengelernt hat. Karl weist Fulda einen Teil der Sachsenmission zu. In den Sachsenkriegen folgt das Klo-

[69] Vita S. Sturmi c. 21. Über den eineinhalb Kilometer langen Kanal J. Vonderau, *Die Gründung des Klosters Fulda und seine Bauten bis zum Tode Sturms*, Fulda o. J. [1944], p. 33 sqq.

ster in allem dem fränkischen Kriegshelden (c. 23-25). Am Ende gerät der greise Sturmi in die Rolle eines Festungskommandanten der Eresburg. Krank kehrt er ins Kloster zurück, begleitet vom Leibarzt Karls des Großen, der aber durch seine Behandlung Sturmi endgültig vom Leben zum Tod bringt (779). Der Fuldaer Biograph folgt dem alten, spätestens von Sueton in die lateinische Biographie eingeführten Brauch, die Ultima verba mitzuteilen. Sie sind in unserem Fall eine Antwort auf die Bitte der Mönche an den Sterbenden, er möge für sie im Himmel beten. Sturmi antwortet, bis zuletzt Erzieher seiner Mönche: «Erweist euch selbst als würdig und seid so gesittet, daß ich mit Recht für euch bitten kann, und so werde ich tun, was ihr verlangt» (c. 26).

Eigils Sturmivita ist ein Heiligenleben. Schon im zweiten Satz wird Sturmi unter die Heiligen eingereiht, und auch der letzte Satz der Vita[70] erinnert daran. Als Eigil Abt von Fulda wurde (818), ordnete er an, daß am Todestag Sturmis, dem 17. Dezember, die Vita im Refektorium gelesen werde[71]. Das zeigt deutlich, daß die Vita Sturmi nicht bloß «Erinnerungsschrift», sondern auch «Kultlegende» war[72].

In ihrem Inhalt weist die Biographie, mit der das Kloster Fulda in die lateinische Literatur des Mittelalters eintritt, eine Reihe von Besonderheiten auf. Sie verbindet erstens Lebensgeschichte und Gründungsgeschichte; die Vita des Gründerabtes geht weitgehend in einer überindividuellen Historia fundationis und in Primordia coenobii auf. Zweitens: Die Vita nennt Jahreszahlen nach Art der Geschichtsschreibung und berichtet drittens von erstaunlichen Er-

[70] *Poscebas enim, ut initia et vitam s a n c t i a c v e n e r a n d i abbatis Sturmi tibi exponerem*, Vita S. Sturmi c. 1. *Post vero verba haec s a n c t a illa anima carne soluta est*, c. 26.

[71] Brun, Vita Eigilis c. 22, MGH Scriptores t. 15, p. 232. Sturmi ist kein berühmter Heiliger geworden, cf. Engelberts Exkurs «Zur kultischen Verehrung Sturmis», p. 111 sqq. Engelbert zieht aus der Tatsache, daß Sturmis Gedächtnis mit dem aller verstorbenen Fuldaer Mönche verbunden, und daß vor und neben dem Gründerabt auch Ignatius, der alte Heilige des 17. Dezember, verehrt wurde, den Schluß, die Einrichtung des Festes sei nicht zu verstehen «als Beginn einer Heiligenverehrung, sondern nur als Neuordnung der Fürbittgebete für die Seelenruhe Sturmis». Zu Eigils Anordnung zuletzt Oexle in *Die Klostergemeinschaft von Fulda* t. 1, p. 146 sq. und M. Sandmann, «Die Äbte von Fulda im Gedenken ihrer Mönchsgemeinschaft», *Frühmittelalterliche Studien* 17, 1983, p. 393-444.

[72] Zu diesem von Engelbert, *Die Vita Sturmi*, p. 21 sq., gebrauchten Begriffspaar cf. Band I, p. 17 sq. Nach Engelbert ist die Vita S. Sturmi eine «Erinnerungsschrift». Als Heiligenleben würdigt sie dagegen F. Brunhölzl, *Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters* t. 1, München 1975, p. 324.

eignissen, aber nicht eigentlich von Wundern. Viertens: Das Leben Sturmis führt von der Vita eremitica zur Vita coenobitica, verläuft also anders, als es das «Aufstiegsmodell» des alten Mönchtums vorsieht[73]. Fünftens: Die Vita hat zwei personale Zentren: Bonifatius und Sturmi. Man könnte sie eine «Doppelbiographie» nennen.

Für die ersten vier dieser Besonderheiten können wir ein Vorbild namhaft machen in der um 720 geschriebenen *Vita S. Ceolfridi* des Anonymus von Jarrow. Sie ist charakterisiert durch die Öffnung der Biographie zur Darstellung der Anfänge eines Klosters, verbindet also Lebensgeschichte und Klostergeschichte, nennt eine Reihe von Daten, ist eigentlich wunderfrei und zeigt ein eigentümliches Schwanken zwischen Eremitentum und Klosterleben, bis am Ende all dies aufgehoben wird in einem Heldenabenteuer der Peregrinatio. Bedas Umgestaltung der *Vita S. Ceolfridi* hat diese Züge im wesentlichen bewahrt und unter dem Titel *Historia abbatum* eine Doppelbiographie daraus gemacht[74].

Wir wollen nicht behaupten, Eigil habe die *Vita S. Ceolfridi* in ihrer alten oder von Beda überarbeiteten Gestalt gekannt und zum Vorbild genommen. Der historiographische Zug ist der angelsächsischen Biographie überhaupt eigen; damit hängen fast alle übrigen Besonderheiten zusammen. Durch die Parallele zur *Vita S. Ceolfridi* (bzw. Beda, *Historia abbatum*) soll nur gesagt sein, daß die *Vita S. Sturmi* in die angelsächsische Tradition gehört. Nicht nur im Stoff, sondern auch in der Konzeption ist die Vita ein Werk der Insularen Provinz auf dem Kontinent, deren Vorort um 790 das Kloster Fulda war.

Die *Vita S. Sturmi* ist ein Denkmal der Geschichte und gleichzeitig eine Legende. Das legendarische Element ist zunächst nicht leicht zu erkennen. Es steckt nicht in übermenschlichen Tugenden des ersten Abtes von Fulda oder Wundern an seinem Grab, sondern in der Gründungsgeschichte.

Man hat sich gewundert über die «Paradoxie, daß Eigils Darstellung der Gründungsgeschichte ausführlicher und reichhaltiger wirkt als die der zweiten Phase, für die er Augenzeuge war»[75]. Noch mehr Verwunderung lösten Gra-

---

[73] Siehe Vita B. Antonii und Vita S. Symeonis stylitae (Band I). Die Benediktregel (c. 1) sah die Anachorese als Möglichkeit für Mönche vor, die nach größerer Vollkommenheit strebten. Das Leben Benedikts selbst war dagegen das Beispiel für den Weg vom Einsiedler zum Mönchsvater, und so geschah es immer wieder in der Geschichte des Mönchtums, cf. ENGELBERT, «Sturmi von Fulda und die benediktinische Spiritualität», *Fuldaer Geschichtsblätter* 56, 1980, p. 1-16.

[74] Vita S. Ceolfridi, ed. C. PLUMMER, *Venerabilis Baedae Historia ecclesiastica* t. 1, Oxford 1896, p. 388-404. Bedas Historia abbatum, ib., p. 364-387. Über das Verhältnis der Texte zueinander Band II, p. 284-289.

[75] H. BEUMANN, *Hess. Jb. für Landesgeschichte* 2, 1952, p. 6. Man kann mehrfach fest-

bungen in Fulda aus. Die Mittelalter-Archäologie grub unter der Fuldaer Klosteranlage Eigils die Reste eines befestigten Gutshofes aus[76]. Das heißt, daß der Ort, an dem Fulda gegründet wurde, gar nicht die unberührte Wildnis gewesen sein kann, die die *Vita S. Sturmi* suggeriert. Man sprach vom «Topos einer Gründung aus wilder Wurzel»[77] und präzisierte die *mali homines*, die der Gründung Fuldas Widerstand leisteten (*Vita S. Sturmi* c. 11) als eben die Besitzer des so unverhofft zutage getretenen vorbonifatianischen Gutshofes. Dagegen ist eingewendet worden, die Vita spreche nicht von einer «Gründung aus wilder Wurzel», sondern von einer *solitudo*, in der durchaus Ruinen denkbar sind[78]; man vergleiche die Schilderung des Klostergründungsortes Luxeuil in den Vogesen, «wo die Dichte der steinernen Bildwerke den benachbarten Wald noch dichter machte»[79], und der trotzdem als einsamer Ort geschildert wird, *eremus*. Es bleibt trotz dieser Erklärungen der Eindruck, daß die Poesie der Schilderung, wie Sturmi den Klosterort sucht, nicht frei von der Erbsünde der literarischen Überhöhung ist. Wenn es der einfühlende Literaturhistoriker genießt, wie Sturmi «sich hineinwagt in die silva Buchonia, mutterseelenallein auf seinem Esel durch die unabsehbaren Wälder reitend, *auxilio Dei fretus* ins Ungewisse hinein, nur das eine Ziel vor Augen, einen Platz zu finden, der sich für die Gründung des Klosters eignet, wie der Bischof ihm geboten»[80], dann genießt er genau den Teil der Vita, der «Legende» ist – was nicht heißt, daß es nicht die Wahrheit wäre. Es ist eben dichterisch überhöhte Wahrheit der in die germani-

---

stellen, daß frühmittelalterliche Biographen eher über ferner stehende Zeiten und Gegenstände schreiben als über Naheliegendes. Der Bobbieser Mönch Jonas erzählt fast nichts aus den letzten Jahren des Mönchsvaters Columban in Bobbio; Willibald von Mainz wenig über die letzten, ihm näheren Jahre des Bonifatius.

[76] Bei Grabungen im Jahre 1977 kamen unter dem Dom Fundamente zum Vorschein, die man als Reste einer merowingischen Kirche deutet. Dies wäre die älteste Steinkirche im nichtrömischen Germanien. Die Ausgräber datieren die Anlage um 600; eine Brandschicht zeigt, daß sie zerstört war, als Sturmi kam, H. HAHN, «Eihloha – Sturm und das Kloster Fulda», *Fuldaer Geschichtsblätter* 56, 1980, p. 50-82 und, übersichtlich, ID., «Die drei Vorgängerbauten des Fuldaer Domes», ib. 61, 1985, p. 180-202.

[77] F. PRINZ, *Frühes Mönchtum im Frankenreich*, München ²1988, p. 250.

[78] D. von der NAHMER, «Klostergründung ‹in solitudine› – ein unbrauchbarer hagiographischer Topos?», *Hess. Jb. für Landesgeschichte* 22, 1972, p. 90-111. Erwiderung von PRINZ, «Topos und Realität in hagiographischen Quellen», *Zs. für bayer. Landesgeschichte* 37, 1974, p. 162-166.

[79] *ibi imaginum lapidearum densitas vicina saltus densabant*, Jonas von Bobbio, Vita S. Columbani I 10.

[80] BRUNHÖLZL, *Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters* t. 1, p. 324 sq.

schen Wälder verpflanzten Eremitenpoesie. Ein talentierter Autor hat die altbekannte Einsiedleridylle mit dem Motiv der schauervollen Wildnis gekreuzt und als abenteuerliche Suche novellistisch gestaltet. Die Legende der *Vita S. Sturmi* ist wie in der *Vita S. Ceolfridi* das Abenteuer, unterwegs zu sein nach dem Ort der Gottesnähe, sei es in Rom oder im Herzen Buchoniens. Hier wird dem Leser nichts Unwahres aufgetischt; aber der Schriftsteller hat sich bei der Darstellung einer so heroischen Lebensphase Freiheiten, «novellistische Lizenzen», genommen. Wer mit solchen Texten dokumentarisch arbeiten will, muß Enttäuschungen erleben.

Der Stil der Vita läßt sich leichter ex negatione als positiv beschreiben. Der Autor Eigil steht nicht in der Tradition des letztlich auf Aldhelm zurückgehenden angelsächsischen Manierismus, der Willibald von Mainz um 760 und die Nonne Hugeburc von Heidenheim noch um 780 prägte. Aber auch den «postmerowingischen» Stil, den Arbeo von Freising zur selben Zeit schrieb, ahmte Eigil nicht nach. Das Latein des Fuldaer Mönchs ist viel unaufdringlicher. Was hat es auf sich mit Eigils «ruhigem, fast behaglichem Erzählerton» (Brunhölzl), in dem er «unter sparsamster Anwendung sprachlicher Kunstmittel die Schicksale seines Helden so lebensnah und anschaulich zu schildern» versteht? Man hat auf den möglichen Einfluß Bedas hingewiesen[81]. Das kann nur im allgemeinen gelten. Beda hat den historischen Sinn wieder geweckt, den Sinn für Chronologie, die große Linie von der Vergangenheit in die Zukunft. Wenn in der *Vita S. Sturmi* Jahreszahlen auftauchen (744 Gründung Fuldas, 768 Regierungsantritt Karls) und das Leben des Gründerabtes nicht als eine Folge von Exempla, sondern als ein zielgerichtetes Werk dargestellt wird, so mag man mit Recht auch Bedas Kirchengeschichte als Vorbild im weiteren Sinn nennen. Der Historiker Beda hält sich aber nicht mit traulichen Missionarsgesprächen solcher Art auf (*Vita S. Sturmi* c. 6):

> *Tunc sanctus episcopus Bonifatius memor eremitae sui Sturmi quodque de inquisitione loci habuisset peractum admirans nuntium misit, qui illum rogaret concite ad se venire. Quo dum propere nuntius pervenisset, repperit eum in supra memoratis insistere habitaculis. Cui honorifice salutato «Venerandus», ait, «pater noster episcopus multum te videre desiderans rogavit, ut ad eum, si non graveris, venias; habet enim necesse multa tecum conferre»* . . .
>
> [Sturmi Bonifatio:] *«Navigavimus», inquit, «sursum per alveum fluminis Fuldae per plures dies, nihil tale repperimus, quod vobis laudare praesumamus». Intellexit sanctus episcopus praedestinatum a deo locum necdum fuisse revelatum, prophetica voce locutus est ei dicens: «Locus quidem in illa solitudine a deo paratus est, quem quando vult Christus servis suis ostendet. Quapropter noli de inquirendo cessare sciens et credens, quod eum absque dubio ibi reperies».*

[81] Engelbert, *Die Vita Sturmi*, p. 23.

> «Da ward der heilige Bischof Bonifatius eingedenk seines Einsiedlers Sturmi, überlegte, was er getan hatte, den Ort aufzuspüren und schickte einen Boten, der ihn bitten sollte, schleunigst zu ihm zu kommen. Als der Bote da eilends ankam, fand er ihn, wie er in obengenannten Behausungen [Hersfeld] verharrte. Als er ihn ehrerbietig begrüßt hatte, sagte er: ‹Unser verehrungswürdiger Vater, der Bischof, verlangt sehr, dich zu sehen und hat gebeten, daß du zu ihm kommst, wenn es dir nicht beschwerlich ist, denn er muß dringend viel mit dir bereden . . .›
>
> [Sturmi zu Bonifatius:] ‹Wir sind mehrere Tagereisen den Lauf der Fulda hochgerudert. Wir haben nichts gefunden, das wir euch empfehlen könnten.› Da erkannte der heilige Bischof, daß der von Gott vorbestimmte Ort noch nicht offenbart sei. Er sprach weissagend zu ihm die Worte: ‹Ein Ort ist in jener Einöde von Gott bereitet, den Christus seinen Knechten zeigen wird, sobald er will. Deshalb laß nicht ab vom Suchen! Wisse und glaube, daß du ihn ohne Zweifel dort finden wirst›.»

Das ist in keiner Weise mit dem bei Beda erreichten sprachlichen Standard vergleichbar. Teilweise haben Vulgatalektüren Eigil die Sprachmuster geliefert (am auffälligsten in der pleonastischen Einleitung der Rede *prophetica voce locutus est ei dicens*), teilweise begegnen ausgesprochen spätlateinische Ausdrucksweisen. *habuisset peractum* ist ein doppelter Barbarismus durch die Zerlegung der Vergangenheitsform *(peregisset)* in ein Partizip mit dem Hilfszeitwort *habere*, zum zweiten durch die Potenzierung des Vergangenheitscharakters im Hilfsverb *habuisset* (statt des zum Ausdruck des Plusquamperfekts genügenden *haberet* + Partizip). Die Verwendung der voller klingenden Form des Konjunktiv Plusquamperfekt statt Konjunktiv Imperfekt begegnet noch öfter bei Eigil (zum Beispiel im zweiten Satz *pervenisset* und später *fuisse revelatum*). Diese «verschobenen Vergangenheitsformen» sind freilich in dieser Epoche unauffällig[82]. Mit *habet enim necesse multa tecum conferre* stellt sich Eigil in der direkten Rede auf die Sprachebene eines aus einfachsten Wörtern zusammengesetzten Vulgärlatein; ebenso ist die Verstärkung von *nihil* zu *nihil tale* zu beurteilen. Einer spätlateinischen Vorliebe entsprechen die infiniten Verbformen des letzten hier zitierten Satzes: die Participia coniuncta *sciens et credens* und die Konstruktion *noli de inquirendo cessare*, wo sich durch die Verwendung des starken Imperativs *noli* + Infinitiv[83] fast zwangsläufig (nämlich aus Gründen der Eindeutigkeit und um nicht zwei Infinitive hintereinander zu

[82] «Im Spätlatein ist das verschobene Plusquamperfekt in allen Arten von Nebensätzen üblich», Hofmann/Szantyr, p. 321. Über den in Alkuins Grammatik ausdrücklich ins Ermessen des Autors gestellten Gebrauch des umschriebenen Perfektsystems des Passiv unten p. 135.

[83] *Noli* + Infinitiv (statt *ne* + finite Form) ist der lateinischen Bibelsprache geläufig. Man erinnere sich an das bekannte *Noli me tangere* Io 20, 17.

stellen) die Ersetzung des eigentlich auf *cessare* folgenden Infinitivs (oder *quoad* mit finiter Form) durch ein Gerundium mit der spätlateinischen Allerweltspräposition *de* ergibt: *de inquirendo*. Syntaktisch bemerkenswert ist Eigils Neigung, zusammengehörende Sätze asyndetisch nebeneinander zu stellen. *Navigavimus ..., nihil tale repperimus ... Intellexit ..., locutus est*[84]. Hier und in den eindringlichen direkten Reden an den dramatischen Stellen der Vita wird deutlich, daß unser Autor nicht eklektisch schreibt, sondern sich um einen Stil bemüht.

In welches sprachliche Feld gehört Eigils Latein? Es gibt zwei methodische Wege, sich der Beantwortung dieser Frage zu nähern. Der eine würde über die möglichst vollständige Aufnahme der Sprachparallelen und -muster der *Vita S. Sturmi* führen. Hierzu fehlen fast noch alle Voraussetzungen. Der zweite geht über die Fuldaer Bibliotheksgeschichte. Wenn wir wissen, was in Fulda um 790–800 an lateinischer Literatur vorhanden war, kennen wir möglicherweise einige Schwerpunkte im Bildungshorizont des ersten Fuldaer Schriftstellers.

Es ist ein Bücherverzeichnis aus der Zeit der Abfassung der *Vita S. Sturmi* erhalten, das aus Fulda zu stammen scheint. P. Lehmann hat es aus der Handschrift Basel F. III. 15a ediert in *Fuldaer Studien* [1], (SB München) 1925, p. 48-50. Dazu Bemerkungen von F. Brunhölzl in *Historische Forschungen für Walter Schlesinger*, Köln/Wien 1974, p. 536-547. Es verzeichnet zunächst die biblischen Bücher, die noch nach altkirchlicher Weise in einzelnen Bänden oder Heften aufbewahrt werden. Unter die kanonischen Schriften mischt sich die apokryphe *apocalipsis apostuli sancti pauli* («Visio S. Pauli»). Nach den Bibelbüchern: *certamina apostulorum omnium* («Passiones apostolorum»).

Eine zweite Abteilung bringt die Kirchenschriftsteller. Der herrschende Autor ist Gregor d. Gr., von dem Evangelien- und Ezechielhomilien, Dialogi *(dealligorum)* und Regula pastoralis vorhanden sind; es fehlt sein größtes Werk, Moralia in Iob. Von Augustinus ist nur ein Werk vorhanden, von Hieronymus nur drei Biographien (Paulus, Malchus und epist. 108 Ad Eustochium, die Biographie der Witwe Paula), von Ambrosius nichts. Gregors d. Gr. spanischer Zeitgenosse Isidor von Sevilla ist mit den Synonyma vertreten. Der gemeinte Codex kann die Basler Handschrift sein, in der unser Katalog enthalten ist, oder der Fuldaer «Ragyndrudiscodex», jenes Buch, mit dem sich Bonifatius nach der Überlieferung vor den Schwerthieben der Friesen zu schützen versuchte. Unter Isidors Namen steht auch ein *liber patrum* und ein *liber creaturarum*. Zweimal kommt ein *liber sancti effrem* vor.

An diese schwache patristische Abteilung schließt sich eine gut versehene Sammlung biographischer Literatur an. Vitas patrum, denen *Miracula patrum* – von Gregor von Tours? – beigefügt werden, die Antoniusvita zusammen mit Hieronymus' Paulusvita und der Passio S. Cyriaci, die Eugeniapassion, die Legende von Cyprianus und Justina,

[84] Viele Beispiele für die asyndetische Parataxe als die hervorstechende Stileigenart Eigils, Engelbert, *Die Vita Sturmi*, p. 164 s. v. Asyndeton.

die Siebenschläferlegende, die Jenseitsreise des Furseus und, als einziger säkularer Text am Ende des Katalogs, eine Alexanderschrift (*liber alexantri*, evtl. Q. Curtius Rufus, *Historiae Alexandri Magni*).

Fassen wir zusammen: Antikes fehlt. Von der systematischen Sammlung der Schriften großer Kirchenväter, die schon eine Generation später an den großen karolingischen Klöstern üblich wird, ist noch keine Spur zu bemerken. Englisches tritt nicht hervor. Wir sind von den Autoren her noch im «Zeitalter Gregors des Großen und Isidors von Sevilla». Daneben steht erstaunlich viel griechisch-orientalisches Gut, selbstverständlich in lateinischer Übertragung. Deutlich tritt schließlich die Vorliebe des Klosters für biographische Literatur hervor: Passiones apostolorum, Martyrerlegenden, Vitas patrum, dabei wieder nicht weniges aus dem Griechischen Übersetzte; im wesentlichen Literatur des V. bis VII. Jahrhunderts.

Das älteste Fuldaer Bücherverzeichnis zeigt den Boden, auf dem Eigils *Vita S. Sturmi* gewachsen ist. In der verzeichneten Literatur findet man das sich der romanischen Volkssprache nähernde Spätlatein, die sprachlich oft rohe, aber treffende Ausdrucksweise, die eingängigen Mönchsvätergespräche, die ausdrucksvollen Barbarismen. Dort findet man auch die Verherrlichung der Eremus, der Eigil huldigt und die gar nicht in die Zeit Karls des Großen paßt, der am selben Tag des Jahres 789, an dem die *Admonitio generalis* erging, in einem *Legationis edictum* gegen das Einsiedlerwesen vorging[85].

Kann man Eigils *Vita S. Sturmi* überhaupt schon als eine karolingische Vita bezeichnen? Die Frage ist von Bedeutung, weil das Kloster Fulda zumindest in den ersten Jahren Karls d. Gr. ein Ort ist, auf den sich der Karolinger politisch und kulturell zu stützen scheint. Fulda ist eines der wenigen Klöster, die von Karl etwas geschenkt bekommen. Am Anfang seiner Regierung (bis 782) wird das Kloster mit Privilegien überhäuft[86]. Um 787 adressiert er an Fulda eine *Epistola de litteris colendis*; Karls *Admonitio generalis* vom Jahr 789 wird in Fulda aufmerksam registriert[87]. Wenn sich die Schule von Fulda nun wenige

[85] MGH Capitularia t. 1, ed. A. Boretius, 1883, nr. 23, p. 63. Cf. Band II, p. 99.

[86] Cf. E. E. Stengel, *Urkundenbuch des Klosters Fulda* t. 1, Marburg 1958, nr. 67, 73, 74, 77-79, 90, 140, 141, 146, 147, 149.

[87] Zu Karls Epistola de litteris colendis und ihrer «deutschinsularen» Überlieferung im Codex Oxford, Bodleian Library Laud. misc. 126 (CLA II 252) unten p. 102. Karls zweiter «Kulturerlaß» Admonitio generalis ist in Fulda um 800 als ein eigenes Heft zusammen mit Auslegungen des Credo und Paternoster angelegt worden. Der Codex ist über Matthias Flacius Illyricus nach Wolfenbüttel gelangt: Herzog August Bibliothek Helmst. 496a (CLA IX 1381), ausführlich beschrieben von H. Spilling, «Angelsächsische Schrift in Fulda», in *Von der Klosterbibliothek zur Landesbibliothek*, (Festschrift Fulda) 1978, p. 47-98, hier p. 53 sqq., wo freilich

Jahre danach mit einem literarischen Werk vorstellt, der *Vita S. Sturmi*, dann liegt es nahe, das eine als die Ursache und das andere als die Wirkung anzusehen: Die Vita Sturmi wäre das «erste schriftstellerische Erzeugnis, mit dem Fulda auf den Appell Karls geantwortet hat»[88], eine «Frucht» seiner *Epistola de litteris colendis*[89].

Wir haben in Inhalt und Stil der Vita Angelsächsisches und Spätantik-monastisches gefunden. Was könnte an ihr das Karolingische sein? Das Sprachniveau der Vita liegt höher als in den kontinentalen Biographien aus der späten Merowingerzeit. Ist das *schon* karolingischer oder *noch* insularer Grammatikarbeit[90] zu verdanken? Fragen wir nicht formal, sondern inhaltlich, so ist zunächst festzustellen, daß die Karolinger jedenfalls vorkommen. Das chronologische Gerüst der Vita ruht auf zwei Pfeilern: dem Gründungsdatum Fuldas (744; davon ausgehend wird das Todesjahr des Bonifatius 754 berechnet) und der Regierungswechsel von Pippin zu Karl 768. Aber trotzdem wirkt das Zeitgeschichtlich-karolingische neutral. Sturmi erhält von König Pippin Privilegien und wird von ihm inhaftiert. Sturmi erhält von Karl d. Gr. Geschenke, geht dafür in den Sachsenkrieg und stirbt an einer Mixtur des königlichen Leibarztes. Die Geschäfte mit dem *saeculum*[91] gleichen sich aus. Entschieden ist die *Vita S. Sturmi* in einem anderen Punkt, der Idee und der Darstellung vom gottgewollten Ort in der Einöde. Die »Liebe zum monastischen Leben in der Abgeschiedenheit des Klosters ist der Grundtenor der ganzen Vita»[92], und darin wirkt sie vor dem Hintergrund der frühen karolingischen Renaissance so fremd und altertümlich, wie den fränkischen Schriftreformern die angelsächsische Minuskel vorgekommen sein wird, an der man in Fulda bis weit ins IX. Jahrhundert hinein festhielt und in deren spitzen Charakteren wir uns das verlorene Original der *Vita S. Sturmi* Eigils vorstellen müssen.

Nicht fränkische Suprematie und monastische Kolonisation sind die Themen der ersten Biographie aus Fulda, sondern Leben nach alter Mönchsväterweise. Die Spätantike ist bis in das Herz Germaniens vorgedrungen. Die historische Signatur von Eigils *Vita S. Sturmi* ist nicht ein «Schon erreicht» karolingischer

Epistola de litteris colendis und Admonitio generalis samt dazugehörenden Jahreszahlen und gedruckten Ausgaben durcheinandergeraten sind.

[88] Engelbert, *Die Vita Sturmi*, p. 38.

[89] Brunhölzl, in *Historische Forschungen für Walter Schlesinger*, 1974, p. 545.

[90] Cf. Band II, p. 295 sq.

[91] Den Begriff *saeculum* gebraucht Eigil c. 6 und 10 im Sinne der Welt, die die Mönche in ihrer Einsamkeit schon verlassen haben. Nur um Bonifatius zu sehen, kehrt Sturmi für kurze Zeit *ad saeculum* zurück.

[92] Engelbert, *Die Vita Sturmi*, p. 126.

Bildungspolitik, sondern ein «Noch lebendig» alter monastischer Tradition. Der Horizont der Vita wird nicht durch das Frankenreich Karls beschrieben; er reicht in die Ökumene des altchristlichen Mönchtums *eremitischer* Prägung. Eigil hat seine *Vita S. Sturmi* nicht so geschrieben, als wolle er eine neue Epoche – eine «karolingische Renaissance» des Mönchtums und der Literatur – einläuten, sondern so, als wäre dem Buch der *Vitas patrum*, der alten Historia eremitica, ein neues Kapitel, ein neues Mönchsväterleben, anzufügen.

5. DIE UTRECHTER BONIFATIUSSCHULE: GREGOR VON UTRECHT, LIUDGER VON MÜNSTER UND DER SACHSENMISSIONAR LEBUIN

Mainz, Fulda und Utrecht sind die drei Orte, die sich an Bonifatius in besonderer Weise erinnern. Nach Mainz und neben Fulda steuert auch Utrecht zum biographischen Bonifatiusgedenken bei, zunächst in der *Vita B. Gregorii abbatis*, die Liudger von Münster um 790 schreibt[93]. Das Werk hat weniger eine Person als eine *Schule* zum Gegenstand. Liudger erzählt das Leben seines Lehrers Gregor von Utrecht († um 776) und supplementiert gleichzeitig die Biographie des Bonifatius. – Gregor von Utrecht war ein vornehmer Franke. Er hat Bonifatius als Besucher im Kloster seiner Großmutter erlebt und ist dem Evangelienmann des VIII. Jahrhunderts wie ein Jünger vom Gestade des Sees Genesareth gefolgt[94]:

Cum ipse electus dei Bonifatius martyr post tredecim annos in Fresonia peractae peregrinationis ... ad Hassos et Thuringeos, orientales regiones Francorum, iter agere coepisset ..., pervenit ad Palatiolum monasterium virginum prope Treveris civitatem in ripa fluminis Mosella, cui tunc abbatissa praeerat nomine Addula religiosa valde et timens deum. Quae cum vidisset athletam dei peregrinum et egentem venientem in hospicium suum, recepit eum gratulabunda implens dominicam illam adhortationem, qua dictum est: Hospes fui, et suscepistis me. Cumque ille sacer sanctus viator Boni- cf. Act 10,2; cf. Mt 25,35

[93] Liudger, Vita B. Gregorii abbatis, ed. O. Holder-Egger, MGH Scriptores t. 15, p. 66-79. Eine neue Ausgabe ist Desiderat. Nach H. Löwe, «Liudger als Zeitkritiker», *Von Cassiodor zu Dante*. Ausgewählte Aufsätze, Berlin/New York 1973, p. 111-122, paßt die Vita am besten in die Situation der Jahre 790-791. In der älteren Literatur ist der Entstehungszeitraum mit 786-809 umgrenzt.

[94] Liudger, Vita B. Gregorii c. 2. Die Übersetzungen von G. Grandaur in *Die Lebensbeschreibungen des hl. Willibrord, Gregors von Utrecht, Liudgers und Willehads von Bremen*, (Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit II 14) Leipzig 1888, und B. Senger, *Liudgers Erinnerungen*, Essen 1959, sind verglichen.

fatius secundum solitum morem suum salubria missarum commercia peregisset, ut propemodum omni die agere consuevit, sederunt ad mensam, ipse scilicet et ancilla dei Addula abbatissa cum familia sua. Coeperunt super mensam sanctumque convivium non ebrietatem vini quaerere, sed solatium sanctae scripturae expetere, quo fieret fides audientium accensa spesque et caritas renovata in deum, qui vult omnes homines salvos fieri et ad agnitionem veritatis venire.

cf. Rm 13,13
I Tim 2,4

Tunc quaesitus lector et iuxta dei providentiam inventus est electus puer Gregorius, qui per idem tempus nuper a scola et palatio reversus sub laico adhuc habitu quasi quartum decimum aut decimum quintum aetatis suae agens annum dei instinctu venit ad aviam suam, id est ad matrem patris sui Albrici, supradictam abbatissam deum timentem Addulam. Datusque est ei liber. Qui accepta benedictione coepit legere et iuxta modum aetatis suae bene perlegere. Cum consumasset autem lectionem et secundum morem ecclesiae oratione concluderet, intelligens sanctus magister sagacitatem pueri et facundiam coepit eum his verbis moderate laudare et dicere: «Bene legis, fili, si intelligis, quae legis». Ipse autem adhuc tunc temporis secundum apostoli dictum sapiebat ut parvulus et locutus est ut parvulus, se scire professus est, quae legebat. Sanctus autem doctor prosecutus eum secundum ordinem rationis ait: «Dic mihi, quomodo intelligis, quae legis?» Ipse vero repetebat ab exordio lectionem suam et coepit iterum legere velle sicut prius. Egregius ergo praeceptor paululum eum distulit et dixit: «Non ita, fili, quaero, ut mihi dicas modo lectionem tuam, sed secundum proprietatem linguae tuae et naturalem parentum tuorum locutionem edissere mihi lectionem tuam!» Ille vero recta ratione a superiore convictus, quo se alias verteret non habens, confessus est, quia hoc facere non potuisset. Sanctus vero inquit Bonifatius: «Vis, fili, ut ego tibi dicam?» Et ille respondit: «Volo». Tunc beatus Bonifatius: »Repete», ait, «ab exordio lectionem tuam et discrete lege!» Qui et ita fecit. Tunc exorsus est sanctus magister et libera voce coepit praedicare et matri et omni familiae.

cf. I Cor 13,11
Hieronymus, Vita S. Hilarionis c. 4

«Als dieser Erwählte Gottes, der Martyrer Bonifatius, nach dreizehn Jahren Wanderschaft durch Friesland . . . begann, zu den Hessen und Thüringern, den östlichen Gegenden der Franken zu ziehen . . ., kam er zum Jungfrauenkloster Pfalzel, nahe der Stadt Trier, am Ufer der Mosel, dem damals die Äbtissin Addula (Adela) vorstand, die sehr 'fromm und gottesfürchtig' war. Als sie den Gotteskämpfer als bedürftigen Pilger zu ihrer Herberge kommen sah, empfing sie ihn voller Freude und erfüllte so die Mahnung des Herrn 'Ich war fremd, und ihr habt mich beherbergt'. Als jener hochheilige Wandersmann Bonifatius nach seiner gewohnten Weise die heilsame Meßfeier vollzogen hatte, wie er fast jeden Tag zu tun pflegte, setzten sie sich zu Tisch, nämlich er und die Gottesmagd Äbtissin Addula mit ihrer Klosterfamilie. Bei Tisch und beim heiligen Mahl suchten sie nicht den Rausch des Weins, sondern den Trost der heiligen Schrift, damit der Glaube der Zuhörer entflammt, die Hoffnung und Liebe zu Gott erneuert würde, 'der da will, daß alle Menschen das Heil erlangen und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen'.

Nun wurde ein Vorleser gesucht und nach der Vorsehung Gottes der erwählte Junge Gregor gefunden, der zu dieser Zeit eben von der Schule und der [Königs-]Pfalz zurückgekehrt war, als etwa Vierzehn- oder Fünfzehnjähriger noch das Laiengewand trug und auf Veranlassung Gottes zu seiner Großmutter kam, das heißt, der Mutter seines Vaters Alberich, der genannten gottesfürchtigen Äbtissin Addula. Das Buch wurde ihm gegeben. Er empfing den Segen, begann zu lesen und kam gemessen an seinem Alter gut zuwege. Als er die Lesung beendet hatte und nach kirchlicher Art mit einem Gebet schloß, erkannte der heilige Meister den Scharfsinn und die Beredsamkeit des Jungen und begann, ihn maßvoll zu loben mit folgenden Worten: ‹Gut liest du, mein Sohn, wenn du verstehst, was du liest›. Er aber dachte nach dem Wort des Apostels Paulus damals 'noch wie ein Kind' und redete wie ein Kind und behauptete, er verstünde, was er lese. Der heilige Lehrer aber setzte ihm gemäß der Regel des Argumentierens nach und sprach: ‹Sag mir, wie verstehst du das, was du liest?› Er begann seine Lesung von vorn und wollte wieder lesen wie das erste Mal. Da unterbrach ihn kurz der vortreffliche Lehrmeister und sprach: ‹Nicht so, mein Sohn, bitte ich dich, daß du mir nun deine Lesung aufsagst, sondern gemäß der Besonderheit deiner Sprache und der natürlichen Redeweise deiner Eltern sollst du mir deine Lesung erklären!› Durch den Überlegenen mit einem treffenden Argument überwunden, wußte er nicht mehr, 'wohin er sich wenden sollte' und bekannte, daß er das nicht konnte. Da sagte der heilige Bonifatius: ‹Willst du, mein Sohn, daß ich es dir sage?› Und er antwortete: ‹Ja›. Da sagte der selige Bonifatius: ‹Wiederhole von Anfang an deine Lesung und lies wohlunterschieden!› Er tat so. Dann hub der heilige Meister an und begann, mit freier Stimme der Mutter und der ganzen Klosterfamilie zu predigen.»

«Diese liebevoll gemalte Miniatur, die zu den schönsten der frühmittelalterlichen Hagiographie zählt»[95], kann in einen Datenrahmen eingefügt werden, den die Frühmittelalterforschung erarbeitet hat: Das Jahr[96] der Begegnung war 721. Addula-Adela, die Gründerin des Klosters Pfalzel, war die zentrale Gestalt einer bedeutenden austrasisch-fränkischen Sippe[97]. Man kannte sie und ihr Kloster sogar in England als hilfreichen Stützpunkt für Rompilger[98]. Im

---

[95] A. Schröer, «Das geistliche Bild Liudgers», in *Das erste Jahrtausend*, Textband 1, Düsseldorf 1962, p. 194-215, hier p. 206. Es handelt sich um ein ganz frühes Zeugnis für den Weg des Althochdeutschen zur Kultursprache. Als Beleg für die «Seelsorgepraxis der Angelsachsen» paraphrasiert von W. Haubrichs in der neuen *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit* t. 1, 1, Frankfurt a. M. 1988, p. 306.

[96] Tangl, «Studien zur Neuausgabe der Bonifatius-Briefe I», NA 40, 1916, p. 745 und 768.

[97] M. Werner, *Adelsfamilien im Umkreis der frühen Karolinger*. Die Verwandtschaft Irminas von Oeren und Adelas von Pfalzel, Sigmaringen 1982.

[98] In der Sammlung der Bonifatiusbriefe findet sich ein Empfehlungsschreiben der Äbtissin Aelfled von Streoneshalh (später «Whitby») – wahrscheinlich der Auftraggeberin der ältesten Biographie Gregors d. Gr. Liber B. Gregorii – an die Äbtissin Adela von Pfalzel, ed. Tangl, *Die Briefe des heiligen Bonifatius und Lullus*, 1916 epist. 8, p. 3 sq.

nahen Trier dagegen hat ein gewisser Milo (714/722 bis vor 762) den Bischofsthron bestiegen[99], der Bonifatius noch so peinigen wird, daß der Papst dem Apostel der Deutschen Mut zusprechen muß. Liudger hält seine «Miniatur» von solchem Rahmenwerk frei. Er schreibt nicht Geschichte, sondern Biographie, und deshalb ist es – um nur auf diesen Punkt einzugehen – unerheblich zu berichten, in welchem Jahr das Ereignis stattfand. Biographisch interessant und notierenswert ist viel mehr das Alter des Jungen, der sich als «Vierzehn- oder Fünfzehnjähriger» an einem Angelpunkt seines Lebens befindet, nämlich – nach dem römischen Altersschema, das die Biographie angelsächsischer Tradition gern verwendet[100] – genau im Übergang von der zweiten zur dritten Aetas hominis, von der Pueritia zur Adolescentia. Liudger verwendet die Begriffe an dieser Stelle nicht ausdrücklich, sondern transponiert den Übergang von einer Altersstufe in die andere in die Welt der Bibelsprache. Der vorlesende Gregor, der nicht versteht, was er liest, ist der *parvulus*, von dem Paulus spricht (I Cor 13, 11). Der *egregius praeceptor* Bonifatius macht ihn von einem *parvulus* zum *vir* im Sinn des Korintherbriefs.

Das ist das Bekehrungserlebnis des kleinen Gregor, seine *conversio* (c. 2). Noch zur selben Stunde sucht er die Großmutter auf und eröffnet ihr, daß er mit Bonifatius gehen und sein Schüler werden wolle, um die göttlichen Bücher zu studieren *(ad discendos libros divinos discipulatum eius subire)*. Die fromme Großmutter ist dagegen. Erst als der Junge erklärt, zu Fuß *(pedibus ambulando)* mit Bonifatius ziehen zu wollen, besinnt sie sich und gibt dem Jungen Pferde und Knechte mit, comme il faut.

In Thüringen arbeitet der vom *electus puer* zum *electus adolescens* gereifte Gregor unter Bonifatius in großer Not. Der «heilige Lehrer» und seine Schüler leben gemeinsam «nach dem Bild der Urkirche» (*secundum formam primitivae ecclesiae*, c. 2). Karl Martell will Bonifatius sehen (c. 3), und seine Söhne Karlmann und Pippin beginnen, sich für die Besserung der religiösen Zustände zu interessieren (*coeperunt ... religionis officia intentius quaerere et meliorare*, c. 4). Trotz vieler Widerstände erhält Bonifatius das Bistum Mainz. Die Schule des Bonifatius faßt Fuß: Gregor in Utrecht, Lul in Mainz, Megingoz in Würzburg, Willibald und Wynnebald in Eichstätt, Sturmi in Fulda (c. 5); dazu Wigbert in Fritzlar und Burchard in Würzburg, die noch vor Bonifatius sterben

[99] E. Ewig, «Milo et eiusmodi similes», in *Sankt Bonifatius*, (Festschrift) Fulda ²1954, p. 412-440. H. H. Anton, *Trier im frühen Mittelalter*, Paderborn/München/Wien 1987, p. 160-162. Papst Zacharias an Bonifatius über Milo in epist. 87 der Bonifatius-Briefsammlung, ed. Tangl, p. 198.

[100] Beda, Vita II S. Cuthberti c. 1 (Band II, p. 280 sq.); Willibald v. Mainz, Liber S. Bonifatii, oben p. 11 mit n. 18.

(c. 6). In der Utrechter Schule Gregors begegnen sich die christlichen Nationen des Nordens: «Manche» der Schüler «waren vom edlen Stamm der Franken, manche aber vom frommen Volk der Angeln, manche wieder auch aus der neuen, in unseren Tagen begonnenen Pflanzung unter den Friesen und Sachsen, manche aus den Bayern und Schwaben, die dieselbe Religion haben, oder aus welcher Nation und welchem Volk auch immer Gott sie schickte, von denen ich [Liudger] als ein unbedeutender und schwacher Schüler der geringste bin» (c. 11). Während seiner langen letzten Krankheit schenkt Gregor seinen Schülern Bücher; Liudger, der Biograph, erhält Augustins *Enchiridion* (c. 14). Am Ende möchte er noch die Ankunft seines Lieblingsneffens Albricus (Alberich) erleben, den Karl d. Gr. auf einen italienischen Feldzug mitgenommen hat. Der Neffe wird später Gregors Nachfolger in Utrecht. Als er ankommt, will Gregor sterben. Die Schüler stehen um sein Lager und sagen *Non moritur hodie, non moritur hodie*; Gregor antwortet in der Schülersprache, wie ein heimwehkranker Discipulus, der nach Hause will: *Hodie volo licentiam*[101] *habere* «Heute möchte ich frei haben» (c. 15) und fügt so der Serie der Ultima verba einen neuen denkwürdigen Spruch an, der für Gregor, das Haupt der Bonifatiusschule von Utrecht, nicht weniger charakteristisch ist wie das berühmte *Non ita inter vos vixi, ut pudeat me vivere; nec timeo mori, quia bonum dominum habemus* für Ambrosius[102].

Die Kritik der Moderne tut sich mit dieser Vita schwer. Nach Wattenbach[103] ist die «Biographie Gregors in dem gewöhnlichen Legendenstil geschrieben, aber die hergebrachten Phrasen sind hier von wirklicher Wärme erfüllt ... Es finden sich darin einige schätzenswerte Nachrichten über Bonifaz sowie über das Bistum Utrecht; geschichtlicher Sinn zeigt sich jedoch wenig, es kommen arge Fehler vor, und auch die Sprache ist schwerfällig und gesucht». Hauck[104] findet das Werk «einseitig. Es schildert in Gregor fast nur den asketisch gerichteten Mönch». Den Tiefpunkt seines modernen Ansehens erreicht Liudgers Gregor-

[101] Beleg aus dem Schulmilieu zu *licentia (abeundi)* bei M. Plezia, *Lexicon mediae et infimae latinitatis Polonorum* t. 5, col. 1403.

[102] Zu den Ultima verba bei Paulinus von Mailand, Vita S. Ambrosii c. 45 siehe Band I, p. 219 mit n. 58. Nicht von diesem berühmtesten und für die mittelalterliche Biographie wichtigsten «letzten Wort», sondern von der «letzten Tat» des Cyprian von Karthago, der dem Scharfrichter 25 Goldstücke überreichen läßt (Band I, p. 57), handelt mit Blicken auf Platons Sokrates, Tacitus' Seneca und Thrasea, den Militärdienstverweigerer Maximilian und Thomas Morus Chr. Gnilka, «Ultima verba», *Jb. für Antike und Christentum* 22, 1979, p. 5-21.

[103] Wattenbach, *Deutschlands Geschichtsquellen* t. 1, ⁷1904, p. 295.

[104] Hauck t. 2, p. 358.

biographie 1953, als das zweite Heft des neubearbeiteten «Wattenbach» erschien[105]: Hier kommt die Vita gar nicht mehr vor. Doch dann stellt Löwe «Liudger als Zeitkritiker» vor. Schröer[106] nimmt den «asketischen» Inhalt ernst und setzt aus seinen Elementen «Das geistliche Bild Liudgers» zusammen. Brunhölzl[107] würdigt die Vita an der Spitze eines Abschnitts über Hagiographie, erklärt aber, die Vita halte sich «durchaus im Rahmen des Historischen», denn «die am Ende der Vita erzählten virtutes sind die Tugenden des Helden, nicht wie sonst in der Hagiographie üblich, Wunder».

Die Diskussion ist ein Beispiel für die Schwierigkeiten, eine Vita in den geläufigen Rastern «Historiographie» und «Hagiographie» unterzubringen. Die Versuche endigen in Kompromißformeln. In Wahrheit ist Liudgers *Vita B. Gregorii* weder Geschichtsschreibung noch Hagiographie. Keine Geschichtsschreibung: In der Vita kommt keine Jahreszahl vor; nicht einmal das Todesjahr Gregors ist genannt. Alle Zeitangaben sind relativ gehalten (Bonifatius hat 13 Jahre lang in Friesland missioniert, c. 2; Gregor war bei seiner Conversio in Pfalzel 14-15 Jahre alt, c. 2; war vor seinem Tod 3 Jahre lang krank, c. 14; erreichte ein Alter von fast 70 Jahren, c. 14). Sie spielen nur innerhalb der Ökonomie des Lebens eine Rolle. Keine Hagiographie: Liudger verzichtet für Gregor nicht nur auf Wunder und auf den Titel Sanctus[108], sondern auch auf

---

[105] WATTENBACH/LEVISON fasc. 2: «Die Karolinger vom Anfang des 8. Jahrhunderts bis zum Tode Karls des Großen», 1953.

[106] LÖWE (wie n. 93); SCHRÖER (wie n. 95).

[107] BRUNHÖLZL, *Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters* t. 1, p. 384.

[108] Liudger nennt ihn u. a. *beatus Gregorius* (c. 1, 5, 9-11, 13), *beatus adolescens G.* (c. 3), *magister meus beatus G.* (c. 5), *beatus G. praeceptor meus* (c. 8), *beatus abbas meus et praeceptor G.* (c. 14), *beatus homo G.* (c. 15). Vergleicht man damit die Leichtigkeit und Häufigkeit, mit der Liudger *sanctus* gebraucht, wenn er von Bonifatius spricht, dann drängt sich der Schluß auf, daß Liudger einen Unterschied zwischen *beatus* und *sanctus* macht. Für ihn gilt nicht mehr die spätantike Gleichsetzung «*beatus* equivale a *sanctus*» (R. GRÉGOIRE, *Manuale di agiologia*, Fabriano 1987, p. 51; cf. auch Band II, p. 33, n. 72). Vielmehr bedeutet *beatus* für Liudger eine niederere Stufe der Verehrungswürdigkeit. Dazu paßt auch der Titel *domnus*, der für Gregor von Utrecht in c. 1 und 9 gebraucht wird (cf. Band II, p. 22 sq.). HOLDER-EGGER hat als Titel über seine Ausgabe (oben n. 93) gesetzt «Vita Gregorii abbatis»; auch bei seinem Vorgänger BROWER (unten n. 117) ist Gregor ohne Attribut; *venerabilis doctor* ist Gregor in Altfrids Vita S. Liudgeri (unten n. 118), *sanctus* in der für die Biographik des Bonifatiuskreises wichtigen Handschrift Erlangen 417 (321): *Incipit vita sancti Gregorii, discipuli sancti Bonifatii episcopi et martiris*. M. E. wird man der Intention Liudgers am ehesten gerecht, wenn man das obstinat verwendete *beatus* in den Titel nimmt.

die Angabe des für jede intendierte Heiligenverehrung unerläßlichen Todestages und Begräbnisortes.

Als was will der Text selbst gelten? Die wesentliche Aussage steht in den ersten Worten:

Est enim mihi sermo iste de domno Gregorio abbate et praeceptore meo . . . «Ich halte eine Rede über den Herrn Gregor, den Abt und meinen Lehrer . . .». Sermo ist das Schlüsselwort für die Bestimmung der Textgattung. Die Erzählung geht immer wieder in Betrachtungen über: *O lector prudens et intelligens, examina quod legis* . . . (c. 2), *Sed quid nos miseri* . . . (c. 2), *Cernis, o lector intelligens et diligens, quanta carismata in uno homine fuerint* . . . (c. 6), *Ecce quomodo sapiens architectus et electus dei pontifex Bonifatius* . . . (c. 7), *Quid nos modici et infirmi ad haec dicturi sumus* . . . (c. 9), *Siquidem et hoc qui adtendere voluerit* . . . (c. 12), *Eia, milites Christi* . . . (c. 13), die zum Teil eine beträchtliche Länge haben und den Kern der Aussage der Vita enthalten[109]. Dieser wiederum ist in den Eingangsworten der Praefatio plakatiert[110]: *Sacrarum scripturarum praeceptis monemur* . . . «Durch der heiligen Schriften Gebote werden wir ermahnt . . .» Das Werk endet konsequent mit einer Gebetsschlußformel[111] *migravit ad dominum, cui tanto tempore sincera mente servivit, praestante eodem domino nostro Iesu Christo, qui cum patre et spiritu sancto vivit et regnat deus per omnia secula seculorum. Amen.* Das Leben des Gregor von Utrecht ist eine Predigt, die zu Gott führt.

Dieser Sermo ist paulinisch geprägt[112]. Liudger von Münster, der Gründer des einzigen deutschen Paulus-Doms, muß ein großer Verehrer des Völkerapostels gewesen sein[113]. Mit seinem Gregorleben hat er nach Willibalds *Liber*

---

[109] «Daß er seinen Meister als Vorbild hinstellte und an die Erzählung stets erbauliche Betrachtungen anknüpft, dürfen wir ihm nicht verübeln, wenn auch in der Übersetzung diese predigtartigen Theile übergangen werden konnten» – so WATTENBACH in der Einleitung zu der oben n. 94 zitierten Übersetzung GRANDAURS.

[110] Stilistisch kalkulierte erste Worte in der Biographie: Pontius, Vita Cypriani (Band I, p. 59), Passio SS. martyrum Innumerabilium Caesaraugustanorum (Band II, p. 191).

[111] Dieser Schluß stimmt mit dem (ersten, vor dem Nachtragskapitel 9 liegenden) Schluß des Liber S. Bonifatii Willibalds überein: *migravit ad dominum, cui est honor et gloria in secula seculorum. Amen.* Zum Gebetsschluß J. A. JUNGMANN, *Missarum sollemnia* t. 1, Wien ³1952, p. 490 sq.

[112] Eine Statistik der Bibelzitate bei A. SCHRÖER (wie n. 95), p. 210, die allerdings nur die von HOLDER-EGGER (wie n. 93) ausgeworfenen 41 Nachweise auswertet. Die tatsächliche Zahl der von Liudger zitierten und verarbeiteten Bibelstellen ist wesentlich höher.

[113] Eine schon im X. Jahrhundert zu belegende Tradition sieht in Liudger den Schöpfer des in angelsächsischer Minuskel geschriebenen Werdener Paulus-Codex, jetzt

S. Bonifatii die zweite Biographie des VIII. Jahrhunderts geschaffen, in der Paulus als überragende Hintergrundfigur aufscheint[114]. Dem Predigtcharakter entsprechen die inhaltlichen Wiederholungen, die lockere, manchmal unkonzentriert wirkende Art, wie das historische Geschehen erzählt und in fast jedem Kapitel von neuem angefangen wird, und schließlich das anekdotische, persönliche Detail: wie der junge Liudger, unser Autor, Bonifatius als ganz alten Mann sieht[115], die Schule Gregors besucht und auch ein Buch geschenkt bekommt (c. 14). Wenn Liudger den Sermo *geschrieben* (cf. *scribere incipiens*, praef.) und nicht diktiert hat, dann hat er sehr breit geschrieben; man vergleiche die Redundanzen im o. zitierten Text *secundum solitum morem suum, salubria missarum commercia, super mensam sanctumque convivium* usw. Vom englischen Manierismus ist bei Liudger kaum mehr etwas zu bemerken; er schreibt ein planes, zur paränetischen Überdeutlichkeit neigendes Kirchenlatein und erzählt geschickt.

Die Darstellung hat wie eine Ellipse zwei Brennpunkte, Bonifatius und Gregor. Willibald von Mainz hatte Bonifatius als den paulinischen Wegbereiter und Missionar dargestellt. Eigil hat zu diesem Bild aus Fuldaer Perspektive die Züge des Gründers nachgetragen. Aus Utrechter Sicht ist Bonifatius in erster Linie der *Martyrer*. Ein zweiter kräftiger Zug im Utrechter Bonifatiusbild ist der des *Lehrers*. Man vergleiche die (ständig wechselnden) Attribute, mit denen Liudger in der zitierten Erzählung Bonifatius als die überragende Figur herausarbeitet: *electus dei martyr – athleta dei – sacer sanctus viator – sanctus magister – sanctus doctor – egregius praeceptor.*

Berlin, Staatsbibliothek Preuß. Kulturbesitz theol. lat 2°366, saec. IX in. Beste Beschreibung A. Chroust, *Monumenta Palaeographica* ser. II, fasc. 22, München 1916, tab. 7a. Unter all den «Erinnerungen an Sankt Liudger aus dem Kunstbesitz der ehemaligen Abteikirche zu Essen-Werden» (so der Titel eines Aufsatzes von V. H. Elbern in *Sankt Liudger*. Gedenkschrift zum 1150. Todestage des Heiligen, Essen-Werden 1959) von dem nach Uppsala verschlagenen «Codex argenteus» der Wulfila-Bibel bis zu dem in Werden gebliebenen «Fränkischen Reliquienkasten» kann der Berliner Paulus-Codex am ehesten als ein zum Persönlichkeitsbild Liudgers passendes Zeugnis gelten. Cf. unten n. 127.

114 Über «Prosa cum auctoritate» als Formidee des Liber S. Bonifatii oben p. 12. Liudger folgt diesem Vorbild mehr, als Nachweise und Kapiteleinteilungen der Ausgabe MGH Scriptores t. 15 erkennen lassen. So endet z. B. Vita B. Gregorii c. 3 *crescentes in omni opere bono* cf. Col 1,10; c. 6 *ad id redeam, unde digressus sum* cf. Hieronymus, epist. 3,6 *ad id redeam, unde discesseram*. Der markante Schluß *dividens singulis prout vult* = I Cor 12, 11, jetzt nur Absatzschluß im überlangen c. 2 der MGH-Ausgabe, war von Liudger wohl als Kapitelschluß gemeint.

115 *quem oculis meis ipse vidi candida canicie et decrepita senectute et plenum virtutibus et vitae meritis*, Liudger, Vita B. Gregorii c. 10.

Die Vita begreift in sich die gesamte Schule des Bonifatius (c. 5-6). Niemand beschreibt den Bonifatiuskreis so vollständig wie Liudger von Münster[116]. Er hat noch eine bonifatianische Perspektive ohne regionale Verkürzung und Verzerrung. Dieses großangelegte und komplexe Programm hat gewissenhaften Schreibern schon früh Kopfzerbrechen hinsichtlich des Titels bereitet. In einer verlorenen Fuldaer Handschrift, nach der Christoph Brower 1616 die Editio princeps besorgte, trug die Vita den Titel *Commemoratio de sancto Bonifatio atque Gregorio*[117] «Erinnerung an den heiligen Bonifatius und an Gregor»; ähnlich umschreibt Altfrid in der *Vita S. Liudgeri* das Werk[118]. Wir begegnen wieder einer Tendenz christlicher Biographie, das Individuum innerhalb einer Gruppe darzustellen, *communiter et mixtim* (Liudger, *Vita B. Gregorii* c. 9).

Trotz ihres eigenen und in der Zeit eigenartigen Sermo-Charakters steht die *Vita B. Gregorii* in einer biographischen Tradition. Liudger kennt genau Wilibalds Bonifatiusleben und zitiert es als *libellus de passione ipsius scriptus* (c. 4). Auch Hugeburcs Wynnebald-Biographie scheint er gekannt zu haben (c. 5). Unter dem Eindruck des von Liudger gestalteten Bonifatiusbildes steht die Utrechter *Vita II S. Bonifatii* mit ihren predigthaften und zeitkritischen Zügen[119].

Nicht nur der engere literarische Zusammenhang zeigt, daß wir Liudgers Sermo in der *biographischen* Tradition sehen müssen. Nehmen wir die bis dahin existierende christlich-lateinische Biographie insgesamt in den Blick, so

116 Liudger weiß z. B., daß unter Abt Sturmi die Zahl der Mönche bis auf 400 anwuchs, eine Zahl, die eine auf 781 datierte, von Sturmis Nachfolger Abt Baugolf angeführte Fuldaer Mönchsliste im «Reichenauer Verbrüderungsbuch» mit 364 Namen ziemlich genau bestätigt, K. Schmid, in *Die Klostergemeinschaft von Fulda*, (wie n. 63) t. 1, p. 217 sq.

117 Brower, *Sidera illustrium et sanctorum virorum*, 1616 [, fasc. 1]; K. Christ, *Die Bibliothek des Klosters Fulda im 16. Jahrhundert*, Leipzig 1933, p. 141 und 222 sq., jeweils nr. 389.

118 *Erat sanctus Liudgerus in scripturis sacris non mediocriter eruditus, sicut in libro ab eo composito de vita venerabilium eius doctorum, Gregorii scilicet et Albrici, aperte probatur; sed et primordia sancti Bonifacii adventus atque ordinationis, quae fuerant in alio opusculo praetermissa, pulchro sermone ipse conscripsit*, Altfrid, Vita S. Liudgeri I 30, ed. W. Diekamp, *Die Vitae Sancti Liudgeri*, (Die Geschichtsquellen des Bisthums Münster 4) Münster i. W. 1881, p. 35.

119 Man vergleiche die oben p. 14 sq. zitierten Texte aus der Vita II S. Bonifatii mit Liudgers Vita B. Gregorii c. 7: *Ecce quomodo sapiens architectus et electus dei pontifex Bonifatius . . . aedificavit . . .*

zeigt sich, daß die Form an sich nicht neu ist. Man vergleiche die folgende Auswahl von Biographien in Sermo-Form[120]:

Pontius, *Vita Cypriani*	um 260
Donastische Martyrerakten	um 320
Hilarius von Arles, *Sermo de vita S. Honorati*	um 430
Eucherius, *Passio Acaunensium martyrum*	um 440
Faustus von Riez, *Sermo de S. Maximo*	um 460
⟨Reverentius⟩, *Vita S. Hilarii*	um 485
Sermo de vita S. Genesii notarii	saec. V

In diesen Biographien umfaßt der Sermo auch die Erzählung des Lebenslaufs. Daneben gibt es die Martyrerpredigt, die den erzählenden Text voraussetzt (Band I, p. 105). Die große Zeit der Biographie in Form eines Sermo ist das V. Jahrhundert. Dann ändert sich, jedenfalls in Gallien, der Geschmack. Das illustriert die Neubearbeitung des *Sermo de S. Maximo* von Faustus von Riez, die Dinamius Patricius um 585 liefert. Sie ersetzt die Rede durch die damals moderne Serie von Wundergeschichten (Band I, p. 260). Diesen «merowingischen» Darstellungsstil meint Liudger wohl, wenn er am Ende seines Prologs sagt, er wolle «nicht zahlreiche Kapitel über [Gregors] zahllose geglückte Taten» *(non numerosa capitula de innumeris bene gestis eius)* schreiben. Er belebt wieder die Vita als Sermo, die nun allerdings antike rhetorische Elemente nur mehr insoweit enthält, als sie von der Predigt der Kirchenväterzeit aufgenommen worden sind. Liudger erneuert so die spätantike rhetorische Heiligenbiographie in Form einer Lesepredigt[121].

* * *

Schule ist im Utrechter Bonifatiuskreis nicht bloß Metapher für eine religiöse Bewegung. Da wird zeitweise tatsächlich Schule gehalten mit Lesen, Übersetzen, Fragen und Antworten; Bücher spielen eine große Rolle. Letztlich aber ist alles religiös verstanden. Schule ist Religion, Bildungsauftrag ist Missionsauftrag.

Zur Darstellung eines solchen Schulmilieus eigneten sich besonders «Gruppenbiographie» und «biographische Reihe». Die *Vita B. Gregorii* ist mit ihren beiden gleichgewichtigen Teilen und Ausblicken auf die gesamte Bonifatius-

[120] Zu den hier genannten Biographien Band I.
[121] Cf. die Anrede *lector* in den oben p. 47 zitierten Texten.

jüngerschaft inhaltlich eine Gruppenbiographie[122]. Der biographische Reihengedanke[123] erscheint, indem Liudgers *Vita B. Gregorii* fortgesetzt wird durch Altfrids *Vita S. Liudgeri*. Im Selbstverständnis Altfrids ist sein Werk das dritte Glied einer Kette, die mit dem Bonifatiusleben beginnt[124]:

Willibald, *Liber S. Bonifatii*	um 760
Liudger, *Vita B. Gregorii*	um 790
Altfrid, *Vita S. Liudgeri*	839/849

Altfrid ist ein Verwandter Liudgers[125] und zweiter Nachfolger als Bischof von Münster (839-849). Im Dezennium seines Bischofsamts schreibt er die *Vita S. Liudgeri*[126]. Adressaten der Vita sind die Mönche des Salvatorklosters

[122] Über Gruppenbiographie als Tendenz schon am Anfang christlicher Biographie Band I, p. 55 sq. (Passio SS. Perpetuae et Felicitatis), 67 (Passio SS. IV Coronatorum), 75 (Passio S. Sebastiani), 100 (Passio SS. Montani et Lucii). Eine klassische merowingische Gruppenbiographie ist Jonas' Vita S. Columbani (Band II, p. 37 sq.).
[123] Überblick über biographische Reihen in der «Auswahl literarisch und historisch bedeutender lateinischer Biographien in Gruppen» nr. 17, 18 (Band I, p. 333 sqq.) und 30, 31 (Band II, p. 312 sqq.).
[124] Man vergleiche den zweiten Teil der Inhaltsbeschreibung, die Altfrid von Liudgers Vita B. Gregorii gibt (zitiert oben n. 118); das *aliud opusculum*, von dem Altfrid spricht, ist Willibalds Liber S. Bonifatii.
[125] Daß Altfrid zu den «Liudgeriden» gehört, sagt er nicht in seiner Vita S. Liudgeri. Es ergibt sich aus anderen Quellen, cf. A. Schröer, «Chronologische Untersuchungen zum Leben Liudgers», in *Liudger und sein Erbe*. Dem siebzigsten Nachfolger des heiligen Liudger Clemens August Kardinal von Galen ... zum Gedächtnis, (Westfalia Sacra 1) Münster i. W. 1948, p. 85-138, hier p. 85 sq., n. 4.
[126] ed. W. Diekamp, *Die Vitae Sancti Liudgeri*, 1881, p. 3-53. Ältere beachtenswerte Ausgaben Acta SS Mart. t. 3, 1668, p. 642-652, Migne PL 99, col. 769-796 (aus Leibniz' *Scriptores rerum Brunsvicensium* t. 1, Hannover 1707) und MGH Scriptores t. 2, p. 404-419. Die Ausgaben weichen beträchtlich voneinander ab. Während die älteren Herausgeber, zuletzt G. H. Pertz in MGH Scriptores t. 2, die Vita in drei Bücher teilen, hat Diekamp nur deren zwei und verschiebt entsprechend die Kapitelfolge. Kapitelangaben im folgenden nach Diekamp. K. Hauck, «Ein Utrechter Missionar auf der altsächsischen Stammesversammlung», in *Das erste Jahrtausend*, Textband 2, Düsseldorf 1964, p. 734-745, stellte die These auf, daß «der Bischof von Münster Alfrid als Verfasser der ältesten Liudgervita» ausscheide, vielmehr «die erste Vita des Gründerbischofs von Münster ein clericus Othelgrim geschrieben» habe. Den Anstoß für diesen Vorschlag gab Altfrids Widmungsbrief an die Mönche von Werden *postulatis ..., ut de vita sancti patris Liudgeri aliquid conscribere iuberem. Iubere* + Infinitiv muß aber nicht unbedingt mit «be-

in Werden an der Ruhr, wo Liudger begraben ist. In derselben Krypta liegen Liudgers Bruder, Bischof Hildigrim von Châlons-sur-Marne (802-827)[127] und nicht weniger als vier seiner Neffen, die Bischöfe wurden: Gerfrid von Münster (809-839), Altfrid von Münster (der Liudgerbiograph), Thiatgrim von Halberstadt (827-840) und Hildigrim II. von Halberstadt († 886). Man steigt gleichsam zu dieser in einer Krypta versammelten Sippe von Bischöfen und Heiligen hinab, wenn man die weitgesponnene Familiengeschichte liest, die am Eingang der *Vita S. Liudgeri* steht: vom edlen Friesen Wursing, Liudgers Großvater, der in den Tagen des Friesenkönigs Radbod wie ein anderer Abraham in die Fremde zu den Franken zieht, von Liafburch, Liudgers Mutter, die gleich nach ihrer Geburt von der bösen (heidnischen) Großmutter ums Haar umgebracht worden wäre, weil es «schon wieder ein Mädchen» war. Erst im 8. Kapitel des I. Buchs kommt Altfrid von der Familiengeschichte zur eigentlichen Vita Liudgers; wie in der merowingischen *Vita S. Geretrudis*[128] leitet ein ausführlicher Bericht über die Sippe die individuelle Biographie ein[129].

Aus Familientradition oder Liudgers *Vita B. Gregorii* weiß Altfrid, was für eine große Bedeutung das Buch in Liudgers Leben hat. Er setzt dies um in eine eindrucksvolle Erzählung von kindlich ahmendem Tun. Die Kindheitsgeschichte gibt als Praesagium die Richtung des Lebens Liudgers an[130]:

fehlen daß» übersetzt werden (cf. Band II, p. 133, n. 38). In dem Aufsatz, «Zu geschichtlichen Werken Münsterscher Bischöfe», in *Monasterium*. Festschrift zum 700-jährigen Weihegedächtnis des Paulus-Domes zu Münster, ed. A. Schröer, Münster i. W. 1966, p. 337-426, ist Hauck zur traditionellen Auffassung, daß Altfrid der Verfasser ist, zurückgekehrt. Dort p. 396 sqq. «Exkurs zur letzten Edition der ältesten Liudger-Vita».

127 Eine späte Tradition (saec. XVI?) betrachtet als Werk dieses Liudgeriden eine in angelsächsischer Minuskel geschriebene Handschrift der Paulusbriefe, die jetzt in Hannover liegt: Kestner-Museum Ms. Cul. I 1 (Inv. 3926), saec. IX in., beschrieben von Chroust, *Monumenta Palaeographica* ser. II, fasc. 22, tab. 7b. Die Hs. ist der anderen angelsächsisch geschriebenen, ehem. Werdener Paulushandschrift (oben n. 113) «engstens verwandt», B. Fischer, «Bibeltext und Bibelreform unter Karl dem Großen», *Lateinische Bibelhandschriften im frühen Mittelalter*, Freiburg i. Br. 1985, p. 101-202, hier p. 170.

128 Merov. t. 2, p. 453-464, hierzu Band II, p. 19 sq.

129 K. Schmid, «Die ‹Liudgeriden›», in *Geschichtsschreibung und geistiges Leben im Mittelalter*, (Festschrift Heinz Löwe) Köln/Wien 1978, p. 71-101. L. v. Padberg, *Heilige und Familie*. Studien zur Bedeutung familiengebundener Aspekte in den Viten des Verwandten- und Schülerkreises um Willibrord, Bonifatius und Liudger, Diss. Münster i. W. 1981.

130 Altfrid, Vita S. Liudgeri I 8, ed. Diekamp, p. 12 sq. Die Übersetzungen von Grandaur (wie n. 94) und B. Senger, *Das Leben des heiligen Liudger von Altfrid*, (Kleine

«Sobald er laufen und reden konnte, begann er, Fellstücke und Baumrinden zu sammeln, die wir für die Lichter zu verwenden pflegen, und was dergleichen er finden konnte; wenn die anderen Buben spielten, nähte er sich aus diesen Sammlungen gleichsam Bücher. Und als er noch eine (geeignete) Flüssigkeit gefunden hatte, ahmte er mit Halmen die Schreiber nach und brachte das seiner Amme, damit sie es aufbewahre gleich wie nützliche Bücher. Wenn aber einer zu ihm sagte: ‹Was hast du heute getan?›, sagte er, er mache den ganzen Tag Bücher oder schreibe oder lese auch. Und wenn er wieder gefragt wurde: ‹Wer hat dich das gelehrt?›, antwortete er: ‹Gott hat es mich gelehrt.› So übte er schon im zarten Alter das, was er später fromm vollbrachte.»

Die Eltern, die nach der Unterwerfung Frieslands unter die Franken wieder auf dem friesischen Familienbesitz sind, geben Liudger in die Schule Gregors von Utrecht, «dem Schüler und Nachfolger des heiligen Martyrers Bonifatius, zur Erziehung für den Herrn» (I 9). Ein Engländer Alubreht kommt zur Unterstützung Gregors nach Utrecht. Er nimmt Liudger auf ein Jahr (767-768) nach York zu Alkuin (I 10), der diese noch junge Domschule gerade übernommen hat und rasch berühmt macht[131]. Liudger setzt bei seinem Lehrer Gregor einen zweiten dreieinhalbjährigen (769-772) Studienaufenthalt bei Alkuin in York durch (I 11). Mit einer «Menge Bücher» kehrt er zurück (I 12). Liafwin (Lebuin) erscheint und missioniert an der fränkisch-sächsischen Grenze (I 13-14); Liudger wird Priester (I 17) und sieht im Traum ein Gleichnis seiner künftigen Herrschaft über drei Völker (I 18), nämlich über Friesen, Sachsen und Franken als Bischof von Münster. Zwei Gedichte aus der Alkuinschule[132] illustrieren die

Westfälische Reihe V 6) Münster i. W./Bielefeld-Bethel 1959, sind verglichen. Berühmte Muster für Kindheitsepisoden als Praesagia boten Ambrosiusvita (Band I, p. 214) und Cuthbertvita (Band II, p. 278 sqq.). Als Vorbild für Altfrid kommt auch in Frage Donatus, Vita S. Trudonis c. 3 (Merov. t. 6, p. 277): Der kleine Trudo legt einen Steinhaufen am Acker zum Fundament einer Kirche aus. – *per totum diem aut componere libros aut scribere aut etiam legere* ist ein Echo auf das Bedas berühmtes Selbstporträt (Historia ecclesiastica gentis Anglorum V 24): *semper aut discere aut docere aut scribere dulce habui*. Das Dictum hat eine lange biographische Tradition: Ferrandus, Vita S. Fulgentii (Band I, p. 240), Adamnan, Vita S. Columbae (Band II, p. 295, n. 198), Beda.

131 P. Godman, *Alcuin: The Bishops, Kings and Saints of York*, Oxford 1982, p. LX-LXXV: «The School of York».

132 Inc. *Frater amore dei cognato dulcior omni* von einem *quidam Alchuini discipulus* auf Liudger. Der *quidam* ist Iosephus Scottus, cf. MGH Poetae t. 1, p. 150. Sodann *Versus Alchuini de ecclesia sancti Liudgeri*, Inc. *Hic pater egregius meritis Bonifatius almis*, Alkuin carm. 86, MGH Poetae t. 1, p. 304; nach H.-D. Burghardt, *Philologische Untersuchungen zu den Gedichten Alkuins*, Diss. Heidelberg 1960, p. 287, n. 1, als Werk Alkuins «nicht gesichert».

Leistungen Liudgers (I 19-20). Der Aufstand des Sachsen Widukind reißt auch die Friesen los vom Christentum. Liudger weicht dem Sturm und zieht nach Rom und Monte Cassino (um 784; I 21). Der große Karl bringt alles in Ordnung und übergibt Liudger fünf friesische Gaue als Missionsgebiet. «Auf den Rat des Kaisers»[133] landet er auf der heiligen Insel Helgoland, zerstört die heidnischen Heiligtümer, baut christliche Kirchen und tauft die Bewohner in derselben heiligen Quelle, an der einst Willibrord sein spektakuläres Sakrileg am alten Glauben[134] vollführt hat (I 22). Nachdem «durch Fügung des barmherzigen Gottes» die Sachsen bekehrt sind, erhält Liudger das Bistum Mimigerneford, das bald nach dem dort gestifteten *monasterium* Münster heißt (804-809; I 23). Als dritte Herrschaft bekommt Liudger dann von Karl, der bei Männern seiner Wahl gern geistliche Güter kumuliert, die Abtei Lotusa[135].

Wunder unterstützen die missionarische Wirksamkeit Liudgers, allen voran die Heilung des blinden Sängers Bernlef, «der von seinen Nachbarn sehr geliebt wurde, weil er freundlich war und die Taten der Alten und Kämpfe der Könige gut im Gesang vortragen konnte»[136]. Da die Friesenmission kurzfristig zusammenbricht und Liudger weichen muß, tauft dieser Barde in Todesgefahr befindliche Kinder. «Wo immer dieser Bernlef den Mann Gottes traf, lernte er von ihm die Psalmen und blieb bei der Helle des Augenlichts, die er empfangen hatte, bis er als Greis und 'reich an Tagen' [Gn 25,8] in Frieden hinschied» (I 26). Liudger soll auch die Normanneneinfälle vorausgesehen haben (I 27). Schon zu seinen Lebzeiten geschehen wunderbare Dinge (I 28-29). Das kleine schriftstellerische Werk Liudgers, die *Vita B. Gregorii,* würdigt Altfrid treffend als einen Beleg für die Bibelgelehrtheit des Heiligen; Altfrid hat auch verstanden, daß diese Vita von Liudger als Ergänzung zu Willibalds *Liber S. Bonifatii* gemeint war (I 30; zitiert oben n. 118). Im selben Kapitel wird Liudger als Lehrer und Asket gewürdigt. Hier fallen zwei Aussagen auf: Liudger trug nie das Mönchsgewand, weil er kein Mönchsgelübde abgelegt hatte, und: *Fuit autem cupiens anxie gratia docendi Nordmannos adire, sed rex Carolus ad hoc nullatenus consensum praebuit* «Er verlangte bebend danach, zu den Normannen zu gehen, um zu lehren, aber König Karl gab dazu absolut keine Zustimmung». Hier wird blitzartig der über den politischen Horizont der Zeit Karls d. Gr. hinausschießende Missionsimpuls der Utrechter Schule sichtbar.

[133] *consilio ab imperatore accepto,* Altfrid, Vita S. Liudgeri I 22. Karl war damals (um 790) noch nicht Kaiser.

[134] Siehe unten p. 127 sq.

[135] Der Ort ist nicht zweifelsfrei zu identifizieren, cf. DIEKAMPS Anmerkung zur Stelle, Altfrid, Vita S. Liudgeri I 24.

[136] *Bernlef, qui a vicinis suis valde diligebatur, eo quod esset affabilis et antiquorum actus regumque certamina bene noverat psallendo promere,* Altfrid, Vita S. Liudgeri I 25.

Die letzten Stunden Liudgers werden genau geschildert (I 31). Das erste Buch der Vita schließt mit der Datierung seines Todes (26. III. 809) und der ebenfalls datierten Überführung ins Kloster Werden. Dies sind die einzigen chronologischen Daten der schon für den Kult bestimmten Vita. Das zweite Buch (nach der nicht über alle Zweifel erhabenen Einteilung Diekamps) enthält die Wunder nach dem Tode.

Die wichtigsten Vorbilder seiner Biographie hat Altfrid selbst genannt: Liudgers *Vita B. Gregorii* (zitiert I 30) und Alkuins *Vita S. Willibrordi* (zitiert als *libellus de vita ... Willibrordi,* I 4). Für Aufbau und Stil der Vita ist vom ersten Satz an[137] Alkuins Willibrordvita maßgebend. Die Vita ist insofern karolingisch, hat aber Inhalte der Utrechter Schule bewahrt. Ein besonders auffälliges Merkmal der Vita des Gründungsbischofs von Münster und Stifters des Klosters Werden ist, daß fast nichts über Münster, Werden, Westfalen, Sachsen zu lesen ist, wogegen die friesische Heimat Liudgers hell im Licht steht. Man hat von einem «Utrechter Horizont» Altfrids, «seiner fränkisch-friesischen Sicht» und «blinden Stellen seines historischen Spiegels im Osten» gesprochen[138].

Altfrids *Vita S. Liudgeri* ist in wenigen Handschriften überliefert, deren älteste, Leiden Voss. lat. Q. 55, saec. XI², aus Kloster Werden a. d. Ruhr stammt (beschrieben von K. A. de MEYIER, *Codices Vossiani latini* t. 2, Codices in quarto, Leiden 1975, p. 136-139). Der Verbreitung der Vita war abträglich, daß die Mönche von Werden, denen Bischof Altfrid die Biographie gewidmet hatte, schon um 850 eine andere Vita ihres Patrons schreiben ließen, die man als *Vita II S. Liudgeri* bezeichnet. Ihr Verfasser ist «zweifelsohne ein Mönch von Werden» (DIEKAMP, *Die Vitae Sancti Liudgeri,* p. XXXIX); der Hauptanlaß der Überarbeitung war, daß Altfrid die Gründung Werdens nur en passant erwähnt hatte. Aber auch anderes ist vom Verfasser der *Vita II S. Liudgeri* für denkwürdig gehalten worden, was Altfrid vernachlässigt hatte: daß Liudger den Trierer Bischofsstuhl (den die Sippe des Bonifatius feindlich gesinnten Milo so lange innegehabt hatte) ablehnte (I 17). Das wäre (nach DIEKAMP, *Die Vitae Sancti Liudgeri,* p. 62) im Jahr 791 gewesen, als Bischof Weomad von Trier starb. Die *Vita II S. Liudgeri* ist ein Werk, das «den Heiligen mehr einheitlich hervortreten läßt, seine wunderbaren Thaten vollständiger bringt und namentlich Werden als seine, unter Got-

[137] *Vitam sancti Liudgeri ratum duxi altius repetendum,* Altfrid, Vita S. Liudgeri I 1 ahmt nach Alkuin, Vita S. Willibrordi I 2 *Et ut ... Willibrordi altius nativitatis originem et ... divinae electionis repetam praesagia* (Merov. t. 7, p. 117, bemerkt von K. HAUCK in *Monasterium,* wie n. 126, p. 349 sq.). Viele weitere Parallelen notiert DIEKAMP, *Die Vitae Sancti Liudgeri,* p. XXII sq.

[138] K. HAUCK, in *Monasterium* (wie n. 126), p. 345 und 362.

tes sichtbarem Beistande erfolgte, Gründung zeigt» (DIEKAMP, p. XLV). Dieser Vita hat das Kloster im späten XI. Jahrhundert die prächtigste Ausstattung verliehen. Man nahm aus dem Schatz ein spätrömisches Diptychon (das «Probianus-Diptychon», Rom um 400) für den Bucheinband und richtete in seinem charakteristischen Format (30 x 12,5 cm) die *Vita II S. Liudgeri* als Heiligenhausbuch ein mit Initialen in Gold, Blau und Rot, einer ganzseitigen Titelminiatur und 22 Szenenbildern. Dieser in seiner Art kostbarste Heiligenlibellus des früheren Mittelalters (jetzt Berlin, Staatsbibliothek Preuß. Kulturbesitz theol. lat. 2° 323) ist paläographisch beschrieben von CHROUST, *Monumenta Palaeographica* ser. II, fasc. 23, 1916, tab. 5, und kunsthistorisch erläutert von H. SCHRADE, *Die Vita des heiligen Liudger und ihre Bilder*, Münster i. W. 1960.

Abgesehen von dieser kostbaren Ausfertigung ist es um die Überlieferung der Vita II schlecht bestellt. Daran ist die *Vita III S. Liudgeri* schuld, die wiederum in Werden entstand und kurz nach 864 datiert wird. «Sie berichtet nicht bloss die Thaten des Heiligen, sondern macht auch gleich die Nutzanwendung; der ruhige Fortgang der Erzählung ist wiederholentlich unterbrochen und sie mit moralischen Betrachtungen verquickt. So wird diese vita vor den andern zum Lesen bei Tisch, im Capitel, beim Chorgebete und zum Unterrichte der Novizen gebraucht sein; kein Wunder, dass sie weiter verbreitet wurde als die ersten und Aufnahme in die Martyrologien fand» (DIEKAMP, *Die Vitae Sancti Liudgeri*, p. XLIX sq.). Die *Vita III S. Liudgeri* ist, wie die breite Handschriftenüberlieferung zeigt, die maßgebende Vita des Hausheiligen geworden. Leider hat sie DIEKAMP nur auszugsweise gedruckt, so daß man angewiesen bleibt auf den (am Ende der Vita ebenfalls unvollständigen) Druck von L. SURIUS, *De probatis sanctorum historiis* t. 2, Köln 1571, p. 384-409 (zum 26. III.).

Dem hohen Mittelalter blieb noch die Aufgabe, der Prosavita des Patrons eine solche in Versen beizufügen. Diese ist allerdings nicht das Lobgedicht Uffings von Werden (um 980), das in MGH Poetae t. 5, p. 252 sqq., unverständlicherweise unter den Titel «Vita S. Liudgeri» gestellt wurde, sondern die um 1100 geschriebene *Vita rhythmica S. Liudgeri*, ed. DIEKAMP, p. 135-220.

So hat die Abtei Werden eine stattliche Hausliteratur zum Thema Liudger hervorgebracht. Es bedurfte (wie in St. Gallen) dreier Anläufe, bis die Vita des Hausheiligen ihre für gültig angesehene Form erreichte. Das Besondere im Fall Werden ist, daß diese Versuche sich in einem besonders kurzen Zeitraum abspielen und daß sie nicht zum Verlust der älteren Fassungen führen. Das Ruhrkloster Werden hat auch die überholten, eigentlich nicht mehr gebrauchten älteren Prosaviten Liudgers aufbewahrt. Von allen drei frühen Vitae S. Liudgeri gibt es Handschriften, die aus Werden stammen; von «drei geeigneten Schriftstellern über das Leben des heiligen und ehrwürdigen Liudger» (*post tres idoneos scriptores vitae sancti ac venerabilis Liudgeri*, DIEKAMP, p. 135) spricht der Verfasser der Vita rhythmica. Man fand offenbar an jeder der drei im Zeitraum von einer einzigen Generation entstandenen Fassungen Gefallen: Die älteste Vita empfahl sich durch ihren prominenten Verfasser; die zweite durch erzählerische Konzentration auf den Klosterheiligen, die dritte durch ihre heilsgeschichtlichen Vergleiche und moralischen Anwendungen, die «hagiographische Exegese».

* * *

Zu den gruppenbiographischen Elementen der Liudgervita Altfrids gehört die darin eingerückte Erzählung vom englischen Priester Liafwin (latinisiert Lebuinus). Dieser tritt bei Gregor von Utrecht mit der Botschaft auf, es sei ihm von Gott «dreimal fürchterlich geboten worden, im Grenzgebiet der Franken und Sachsen an der Ijssel dem Volk in der Lehre zu nützen»[139]. Lebuin gründet Deventer. Nach seinem Tod (774) kümmert sich Liudger um die von den Sachsen verwüstete Missionsstation und das Grab des tapferen Priesters. Aus diesem erzählerischen Kern ist um die Mitte des IX. Jahrhunderts eine eigene *Vita S. Lebuini* geworden[140]. Bis in dieses Jahrhundert hielt man eine von Hucbald von St. Amand 917-930 geschriebene Lebuinvita[141] für die älteste Biographie des Angelsachsen, der den denkwürdigen Versuch der Ewaldibrüder[142] wiederholte, die Sachsen direkt und frei, ohne das fränkische Schwert im Hintergrund, zu bekehren. Die moderne Forschung ist mehrheitlich der Überzeugung, in einem kurzen vitenähnlichen Text, der nur in Handschriften des XV. Jahrhunderts überliefert ist, die Vorlage Hucbalds und die älteste Lebuinvita gefunden zu haben[143]. Dieser Text beginnt mit einem Lob Englands als Heimat heiliger Männer (c. 1), fährt fort mit Auszügen aus den Lebuinkapiteln der Liudgervita Altfrids und aus Liudgers *Vita B. Gregorii* (c. 2 und 3). Aber während Lebuin nach Altfrid nur bis an die Grenze der fränkischen Herrschaft missionierte, «ging er» – so die zusätzliche Information der *Vita S. Lebuini* (c.3) – «bisweilen durch Sachsen, um zu suchen, wen er für Christus gewinnen könne, und überzeugte viele vom Glauben an Christus». Das illustriert unser Autor mit dem Erscheinen Lebuins als «Gottesbote» auf dem sächsischen Thing in Marklo. Der Auftritt wird vorbereitet durch einen dramatischen Dialog auf dem Hof von Lebuins sächsischem Freund Folcbert[144]:

---

139 Altfrid, Vita S. Liudgeri I 13, ed. DIEKAMP, p. 18.

140 Vita S. Lebuini antiqua, ed. A. HOFMEISTER, MGH Scriptores t. 30, p. 791-795.

141 Hucbald v. St. Amand, Vita S. Lebuini, Migne PL 132, col. 875-894. Auszug MGH Scriptores t. 2, p. 361-364. Prolog mit Widmung an Bischof Balderich von Utrecht (ca. 918-975) ed. HOFMEISTER, «Über die älteste Vita Lebuini und die Stammes- verfassung der Sachsen», in *Geschichtliche Studien Albert Hauck zum 70. Geburts- tage dargebracht*, Leipzig 1916, p. 85-107, hier p. 89 sq. Cf. H. LÖWE in WATTENBACH/LEVISON fasc. 5, 1973, p. 554.

142 Beda, Historia ecclesiastica gentis Anglorum V 10.

143 Zuletzt LÖWE, «Entstehungszeit und Quellenwert der Vita Lebuini», DA 21, 1965, p. 345-370.

144 Vita S. Lebuini antiqua c. 5, MGH Scriptores t. 30, p. 793. Die Übersetzung von H. HAUPT in *Quellen zur Geschichte des 7. und 8. Jahrhunderts*, (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr vom Stein Gedächtnisausgabe 4 a) Darmstadt 1982, p. 387 sqq., ist verglichen.

Mane quodam, dum pater cum filio sermocinaretur, dixit inter alia: «Sollicitus sum de dilecto meo Wine» – sic enim eum appellare consueverat – « timeo, ne in aliquos incurrat, qui eum odiunt, ut vel ipsi eum interficiant vel ad consilium, ut interficiatur, adducant.» Tunc ergo inter sermocinandum canes in atrio latrare incipiunt et nimis in advenientem saevire. Accessit ad ostium praedictus iuvenis Helco videre, quis ignotus adveniret: et ecce beatus Lebuinus in medio canum se baculo defendebat. Accurrit et abegit canes hominemque gaudenter introduxit ad patrem. Post mutuae salutationis exultationem dum simul consederent, hominem dei Folcbertus affatus est: «Bene nunc venisti, mi dilecte Wini, bene venisti; optabam modo, ut te viderem et tecum loqui possem. Quo vero nunc disponis ire?» Respondit homo dei: «Ad consilium Saxonum pergere habeo.» Folcbertus dixit: «Carus es nostrorum multis, mi dilecte Wini; mihi quoque valde sunt suavia, quae narrare soles. At vero insolentes quoslibet iuvenes audio tibi maledicere tibique comminari. Rogo, audias me eosque caveas. Noli ad consilium pergere, sed redi ad domum tuam et ad Davonem amicum tuum. Nam pertransito hoc consilio minus periculose perges, ad nos quoque secure venies, et verba tua libentissime audiemus.» Respondit vir dei: «Non possum omittere, quin ad conventum hunc veniam, quia ipse Christus Iesus mihi praecepit, ut ibi mandatum eius Saxonibus nunciem.» Tunc ait: «Non evades.» «Bene», inquit, «evadam, quia, qui me misit, ipse me adiuvabit.»

Mt 10,40; Io 8,29 etc.
cf. Ps 36,40 etc.

«Eines Morgens, als der Vater mit dem Sohn redete, sagte er unter anderem: ‹Ich bin besorgt über meinen lieben Wine› – so nannte er ihn nämlich gewöhnlich – ‹ich fürchte, daß er auf welche trifft, die ihn hassen, so daß sie ihn entweder selbst töten oder zum Thing führen, damit er getötet werde›. Während sie so redeten, schlugen die Hunde im Hof an und drangen ungestüm auf einen Ankömmling ein. Der genannte junge Mann Helco ging zur Tür, um zu sehen, welcher Unbekannte käme: und siehe, der selige Lebuin verteidigte sich mit einem Stock inmitten der Hunde. Er lief herbei, jagte die Hunde weg und führte freudig den Mann zum Vater. Nachdem sie sich mit Jubel begrüßt hatten, setzten sie sich zueinander und Folcbert sagte zum Mann Gottes: ‹Willkommen, mein lieber Wini, willkommen; gerade habe ich mir gewünscht, dich zu sehen und mit dir zu reden. Wo willst du jetzt hin?› ‹Der Mann Gottes antwortete: ‹Ich muß zum Thing der Sachsen.› Folcbert sagte: ‹Teuer bist du vielen von uns, mein lieber Wini; auch mir ist lieb und wert, was du zu erzählen pflegst. Aber ich höre, daß einige[145] freche junge Männer dich verwünschen und Drohungen gegen dich ausstoßen. Höre auf mich, ich bitte dich, und hüte dich vor ihnen. Geh nicht zum Thing, sondern kehre nach Hause und zu deinem Freund Davo zurück. Denn wenn dieses Thing vorüber ist, reist du mit geringerer Gefahr; du kannst dann sicher zu uns kommen und wir wollen deine Worte sehr gern hören.› Der Mann Gottes antwortete: ‹Ich kann nicht davon lassen, auf dieses Thing zu gehen, denn Christus Jesus selbst hat mir geboten, daß ich dort seine Botschaft den Sachsen verkünde›. ‹Du wirst nicht entrinnen›, sagte [Folcbert]. ‹Ich werde wohl entrinnen›, erwiderte [Lebuin], ‹denn ‘der mich gesandt hat’, der wird mir helfen›.»

[145] *quilibet* = *aliqui*, cf. Hofmann/Szantyr, p. 202.

Das Thing versammelt sich. Den Göttern wird geopfert, dann verhandelt man im großen Kreis. Plötzlich steht Lebuin in der Mitte «als Kleriker gekleidet, das Kreuz, wie es heißt, und das Evangelium in Händen» und stellt sich als «Bote des allmächtigen Gottes» vor. Er bringt eine politische Botschaft: «So wie ihr Sachsen bisher keinen König über euch gehabt habt, so wird es auch keinen König geben, der euch überwinden und unterwerfen wird [wenn ihr Christen werdet]. Wenn ihr aber sein [Gottes] nicht werden wollt, dann entbietet er euch folgendes: Bereit ist im Nachbarland ein König, der in euer Land einbrechen wird, es plündern und verwüsten, euch mit verschiedenen Kriegen zermürben, ins Exil führen, enterben oder töten und euer Erbe geben wird, wem er will; ihm und seinen Nachkommen werdet ihr dann unterworfen sein.» In dem Tumult, der sich jetzt erhebt, verschwindet Lebuin. Einer erinnert an das heilige Gastrecht der Gesandten, und man beschließt, den *nuntius dei*, wenn er wieder auftauchen sollte, frei wandern zu lassen (c. 6).

Danach kommt eigentlich nichts mehr: «Der heilige Lebuin wanderte, wo ihn der Geist Gottes hinführte, und verharrte im Dienst des Herrn, bis er seine liebe Seele Gott zurückgab» (c. 7). Auszüge aus Altfrids Liudgervita schließen den Text ab.

Wir sprachen von «vitenähnlichem Text», weil der Aufbau des Opusculum nicht der gewöhnliche ist. Wir erfahren nichts über Herkunft und Jugend Lebuins; er tritt wie Severin von Noricum prophetisch auf. Die Vita besteht im Grunde nur aus der abenteuerlichen Episode und knappen rahmenden Texten – eine biographische Form, die jenen Jahrhunderten weniger auffällig war, als sie heute ist. Man vergleiche Hugeburcs Willibaldvita, die merowingische Visio Baronti, die spätantike Malchus-Vita des Hieronymus ... Man könnte die Linie der im Grunde nur ein wichtiges Ereignis enthaltenden Biographien bis Cornelius Nepos *(Phocion)* zurückverlängern. Die Kernepisode der Lebuinvita ist mit Sorgfalt ausgearbeitet und kann als ein Muster lateinischer Erzählkunst gelten. Wie Hieronymus und Sulpicius Severus, wie auch Liudger in seiner *Vita B. Gregorii*, versteht es der Autor der *Vita S. Lebuini*, nicht nur einen Dialog zu schreiben, sondern ihn auch zu inszenieren. Man spricht von einem Abwesenden, Hunde schlagen an, und er steht schon in der Tür ... Sprachlich sind die klassischen Elemente hervorzuheben: *timeo ne* und *non possum omittere quin* sind Ausdrucksweisen, die erst durch die karolingische Renaissance wieder ganz geläufig wurden.

Die Literaturgeschichte braucht sich nicht mit der Frage auseinanderzusetzen, ob Lebuin wirklich auf dem Stammesthing zu Marklo (an der Weser?) war. Es genügt zu wissen, daß es ein späterer Autor für möglich hielt und dieser Autor, den man in Sachsen (Werden?) zu suchen haben wird[146], retrospektiv

[146] Oder in Utrecht als Hort des bonifatianischen Missionsgedankens? oder in Deventer

eine historische Alternative zur gewaltsamen Christianisierung und Unterwerfung durch die Franken illustrieren wollte, eine verpaßte historische Chance, die nach seiner Meinung den Sachsen Leid erspart, und die alte demokratische (oder oligarchische) Freiheit bewahrt hätte. Es mag nicht zu klären sein, wieviel historische Wahrheit in dieser mittelalterlichen Prophetennovelle steckt. Die Tendenz, die sie unterstellt, ist richtig gesehen: Das größte Ziel des Inselsachsen Bonifatius war die Bekehrung seiner sächsischen Stammesbrüder auf dem Festland[147]. Was die Lebuinvita schildert, ist die Verwirklichung eines missionarischen Traums des Bonifatius.

Weitere Viten des Bonifatiuskreises. Noch in der Literatur der Jahrhundertwende kann man finden, daß Bonifatius selbst eine Vita geschrieben habe, nämlich die eines Livinus, Schüler des hl. Augustin von Canterbury (Ps. Bonifatius, *Vita S. Livini*, Migne PL 87, col. 327-344). Es handelt sich hierbei aber um ein «Machwerk, das erst um 1050 zu St. Bavo in Gent angefertigt und als Schrift des hl. Bonifatius ausgegeben worden ist. Livin aber ist kein anderer als der in Deventer bestattete Liafwin oder Lebuin», Wattenbach / Levison fasc. 2, 1953, p. 171 [Lit.]. – Die Lebensbeschreibung Burchards, des ersten Bischofs von Würzburg, ist im IX. Jahrhundert (?) von einem Autor geschrieben worden, der schon außerhalb der bonifatianischen Schultradition steht; ja anscheinend nicht einmal Willibalds Liber S. Bonifatii gelesen hat (*Vita I S. Burchardi*, MGH Scriptores t. 15, p. 47-50, nachgedruckt und übersetzt von K. Schäfer / H. Schiesser, *Leben und Wirken des hl. Burkhard*, Bad Neustadt a. d. Saale 1986, p. 68-79; cf. unten p. 93 sq.). Die Vita Luls, des Nachfolgers des Bonifatius in Mainz, schrieb erst um 1070 Lampert von Hersfeld, *Vita S. Lulli*, ed. O. Holder-Egger, *Lamperti monachi Hersfeldensis opera*, Hannover/Leipzig 1894, p. 307-340. – Die Vita Wigberts von Fritzlar verfaßte Lupus von Ferrières, der das Leben dieses Angelsachsen mit typisch karolingischen Zügen ausstattete (siehe unten p. 182 sqq.). – Leider ist das alte Leben der heiligen Lioba von Tauberbischofsheim verloren; die erhaltene *Vita S. Leobae* Rudolfs von Fulda ist als Vitenüberarbeitung ein karolingisches Erzeugnis. Der Autor der alten Vita hieß (nach Rudolf) Mago und starb 831. In Inhalt und Aufbau scheint Rudolf nicht wenig von der älteren Vita bewahrt zu haben (cf. unten p. 260 sq. mit n. 388). – Die Fuldaer Abtbiographien der Nachfolger Sturmis sind – soweit erhalten – in Form und Inhalt keine Denkmäler des Bonifatiuskreises mehr. Es besteht zweifellos ein gewisses Ungleichgewicht darin, daß wir die «Utrechter» Bonifatiuslinie bis in die Mitte des IX. Jahrhunderts verfolgen, während wir vom Fuldaer Zweig nur die *Vita S. Sturmi* diesem Literaturkreis zuzählen, den Rest als karolingisch bezeichnen. Aber es ist im Utrechter Schulmilieu stärker die Lehrer-Schüler-Tradition bewahrt, und es bleibt in der Filiation von Bonifatius über Gregor von Utrecht und Liudger bis zum anonymen Biographen Lebuins etwas Unkarolingisches in dem Bewußtsein, daß die Schwertmission nicht die einzig mögliche Form der Bekehrung war. – Als ein Begleiter des Bonifatius wurde der Einsiedler Solus (Sualo) von Solnhofen verehrt; seine Vita schrieb in Sermo-Form Ermenrich von Ellwangen (unten p. 265 sqq.). – Schließlich brachte das Bistum Eichstätt eine *Vita S. Waldburgae* hervor. Waldburga galt als Schwester Willibalds und Wynnebalds. Sie leitete nach Wynnebalds Tod das Kloster Heidenheim im Bistum Eichstätt und ist als die Heilige der Walpurgisnacht (1. Mai) berühmter als ihre Brüder geworden. Von ihrem Leben und ihren Wundern erzählte um 899 Wolfhard von Herrieden (Auszüge MGH Scriptores t. 15, p. 538-555; vollständig A. Bauch, *Quellen zur Geschichte der Diözese Eichstätt* t. 2: Ein bayerisches Mirakelbuch aus der Karolingerzeit, Regensburg 1979). Die vier Bücher umfassende Vita besteht fast nur aus den Wundern, die sich am Grab der Heiligen ereignen. Biographie ist zur Wallfahrtschronik geworden.

als Begräbnisstätte des hl. Lebuin? Der novellistische Charakter der (hier auszugsweise zitierten) Kernszene hat dazu veranlaßt, eine verlorene altniederdeutsche Vorlage anzunehmen, ja gar eine solche zu rekonstruieren, G. Eis, *Drei deutsche Gedichte des 8. Jahrhunderts, aus Legenden erschlossen*, Berlin 1936, bes. p. 43-57: «Liafwins Thingfahrt»; F. Genzmer, «Liobwins Dingfahrt», *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 32, 1950-1951, p. 161-171, und Id., *Vier altdeutsche Heldenlieder*, Darmstadt 1953.

[147] Man vergleiche in der Bonifatius-Briefsammlung nr. 21 (Papst Gregor III. an die Altsachsen) und 46 (Bonifatius an alle Angelsachsen).

Stilistisch bildet die Gruppe der Viten des Bonifatiuskreises keine Einheit. Diese sich fast über ein Jahrhundert erstreckende Literatur macht die Entwicklung der Zeit mit: vom Aldhelmstil Willibalds und Hugeburcs bis zum glatten karolingischen Stil der *Vita S. Lebuini*. Dennoch kann man die genannten Viten als eine Gruppe auffassen, die auch formale Gemeinsamkeiten aufweist: Es sind mit Ausnahme des politischen Vaticinium ex eventu der Lebuinvita alles Texte, in denen Schüler über ihre Lehrer schreiben. Es wird relativ viel Historisches und relativ wenig Wunderbares berichtet. Verwandtschaftsverhältnisse, Familie und Kindheit spielen eine Rolle. Die jeweils älteren Schriften der Gruppe sind bekannt, werden benützt und zitiert. Zum Teil stehen sie auch in den Handschriften beisammen.

Willibalds *Liber S. Bonifatii* ist das Gründungswerk der Gruppe[148]. In die zweite Generation gehören Hugeburc, Liudger und Eigil. Man könnte auch Alkuins Willibrordvita dazuzählen, zumal diese Vita dann für die dritte Generation zum Kreis der Vorbilder gehört. Aber in Alkuins ‹Willibrord› tritt das Herrscherhaus so stark hervor, daß man sie besser zur karolingischen Biographie rechnet. Zu den von Alkuins ‹Willibrord› geprägten Viten gehört die Willehads, des ersten Bischofs von Bremen († 789).

[148] «Die mächtige Gestalt des hl. Bonifatius überragt wie zu seiner Zeit Martin v. Tours die Schar der anderen Heiligen; der große Angelsachse nimmt in der hagiographischen Literatur der Karolingerzeit eine Stellung ein, die von keinem der übrigen Heiligen erreicht wird. Der Vergleich mit Karl d. Gr. drängt sich in diesem Zusammenhang geradezu auf», W. Brüggemann, *Untersuchungen zur Vitae-Literatur der Karolingerzeit*, Diss. Münster 1957, p. 32.

Die *Vita S. Willehadi* (ed. A. Poncelet, Acta SS Nov. t. 3, 1910, p. 842-846; ältere Ausgabe MGH Scriptores t. 2, p. 379-384) wurde nach G. Niemeyer, «Die Herkunft der Vita Willehadi», DA 12, 1956, p. 17-35, zwischen 843 und 855 in Echternach geschrieben. Niemeyers Indizienbeweis ist aber erschüttert durch die Darlegungen von Löwe in Wattenbach / Levison fasc. 6, p. 837 sq., der die Vita zwischen 838 und 860 in Bremen geschrieben sein läßt. Der Northumbrier Willehad beginnt seine missionarische Peregrinatio am Ort des Martyriums des Bonifatius im friesischen Dokkum und tritt damit in den Kreis der Utrechter Schule. Liudger und Willehad müßten eigentlich einander begegnet sein; nach Adam von Bremen (Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum I 11) hätten sie sogar gemeinsam ihre Romwallfahrt unternommen. Das in unserem Zusammenhang interessanteste Detail steht in *Vita S. Willehadi* c. 7: *scripsit ibi* [in Echternach] *epistolas B. Pauli in uno volumine aliaque plurima ... ob monimentum sanctae recordationis eius servata* ... Damit wäre Willehad neben Liudger (cf. oben n. 113) und Hildigrim (cf. oben n. 127) der dritte Sachsenmissionar, der als sein Denkmal einen Band eigenhändig geschriebener *Paulus*briefe hinterlassen hat. Insgesamt ist die Willehadvita nicht prononciert friesen- und sachsenfreundlich, sondern auf die Karolinger orientiert. Die Kaiserkrönung Karls d. Gr. nimmt in der *Vita S. Willehadi* (c. 5) einen durch Datierung herausgehobenen Platz ein, obwohl sie mit der Lebensgeschichte Willehads nichts zu tun hat: Willehad ist 789 gestorben, Karl wurde 800 Kaiser. Aber dem Mann, der das englische Missionarsleben schrieb, war es ein Anliegen, die Idee der Translatio imperii zu formulieren.

Die Grenzen der Gruppe werden mit zunehmender Entfernung vom *Liber S. Bonifatii* unscharf. Rascher als die friesische Bonifatiusfiliation (von Utrecht) entwickelt sich die hessische (von Fulda) weg vom Insularen und hin zum Karolingischen in der Biographie. Wir versuchen, die Biographik des Insularen Deutschland – soweit sie ihre gruppenspezifischen Züge bewahrt hat – zu überblicken:

Willibald von Mainz, *Liber S. Bonifatii*	um 760
Hugeburc, *Vita venerandi viri Willibaldi*	767/778
Hugeburc, *Vita S. Wynnebaldi*	782/785
Liudger, *Vita B. Gregorii abbatis*	um 790
Eigil, *Vita S. Sturmi*	um 795
(Alkuin, *Vita S. Willibrordi*)	
«Radbod», *Vita II S. Bonifatii*	um 825
Altfrid, *Vita S. Liudgeri*	um 840
Vita II S. Liudgeri	um 850
Vita S. Lebuini antiqua	um 850
(Vita S. Willehadi)	
(Vita III S. Liudgeri)	

Bonifatius und Pirmin. Die Ausstrahlung der Bonifatius-Biographik reicht über den Schülerkreis hinaus mit der *Vita S. Pirminii*[149]. Diese ist in Hornbach in der Pfalz, dem Begräbnisort Pirmins, geschrieben «zwischen 815 und etwa 870/80, wobei freilich den Dezennien nach der Jahrhundertmitte die größere Wahrscheinlichkeit zukommen dürfte»[150]. Die Vita zeigt am Ende Pirmin und Bonifatius als Parallelfiguren. Wie der Wüstenvater Antonius den Paulus (bei Hieronymus), so besucht der heilige Bonifatius kurz vor seinem Tod den heiligen Pirmin in Hornbach. Von dort kommt er auf seinem Weg nach Friesland bei einer frommen Frau vorbei, die in ihrer Kapelle eine Schelle mit lieblichem Klang *(skella ... iocundum habens sonum)* besitzt. Das Glöckchen hat es Bonifatius so angetan, daß er sich versprechen läßt, es auf der Rückreise mitnehmen zu dürfen. Aber der Heilige wird tot zurückgebracht. Als die Bahre noch eine Tagereise vom Haus der frommen Frau entfernt ist, beginnt das Glöckchen zu läuten und läutet ohne Unterlaß bis zur Ankunft des toten Bischofs am Abend, schöner als je zuvor.

Ein ähnliches Wunder zeichnet den heiligen Pirmin nach seinem Tod aus. Seine Glocke wird aus Hornbach nach Lochweiler gebracht. Dort aber bleibt sie stumm. Erst als man sie Hornbach zurückgibt, klingt sie wieder (c. 9). Auch im letzten Kapitel kann sich unser Biograph nicht mehr von Bonifatius lösen. Er berichtet von der Überführung nach Fulda. Gewaltsam muß er abbrechen, um doch noch mit Pirmins Tod zu schließen (c. 10). Wir haben formal eine Doppelbiographie wie in Liudgers *Vita B. Gregorii* vor uns (an die auch Pirmins Fähigkeit, in zwei Sprachen zu predigen, *Romana scilicet Francorumque*, *Vita S. Pirminii* c. 3, erinnert). Möglicherweise spiegeln die Kapitelschlüsse mit autoritativen Worten (*Vita S. Pirminii* c. 1 und 2; dazu c. 3 *non recusare laborem* = Sulpicius Severus, epist. III de vita S. Martini, 11) das Vorbild des *Liber S. Bonifatii*.

Die literarische Einbeziehung der Pirminvita in den Bonifatiuskreis ist um so bemerkenswerter, als es historisch zwischen Pirmin und Bonifatius mehr Differenz als Konvergenz gab[151], und das groß angelegte Klostergründungswerk Pirmins im deutschen Südwesten einer der Gründe dafür war, daß die auf

---

[149] Vita S. Pirminii, ed. Holder-Egger, MGH Scriptores t. 15, 1887, p. 21-31; ed. Ch. de Smedt, Acta SS Nov. t. 2/1, 1894, p. 34-44, im Paralleldruck mit einer Erzbischof Liudolf (von Trier 994-1008) gewidmeten Überarbeitung. Kapitelzahlen im folgenden nach Holder-Egger.

[150] A. Angenendt, *Monachi peregrini*. Studien zu Pirmin ..., München 1972, p. 36.

[151] Id., «Pirmin und Bonifatius. Ihr Verhältnis zu Mönchtum, Bischofsamt und Adel», in *Mönchtum, Episkopat und Adel zur Gründungszeit des Klosters Reichenau*, ed. A. Borst, Sigmaringen 1974, p. 251-304.

*Bistums*organisation angelegte Reform des Bonifatius im alemannischen Raum nicht Fuß fassen konnte. Kirchenpolitisch gesehen war Pirmin ein Antipode des Bonifatius; die *Vita S. Pirminii* hat diesen Antagonismus zu einem Parallelismus gemacht.

6. TRIERER HEILIGENLEBEN UM 770

Trier war die größte Römerstadt nördlich der Alpen. Sie war im IV. Jahrhundert jahrzehntelang Kaiserresidenz; die Lebensläufe von Ambrosius, Hieronymus und Augustinus haben mit dieser Stadt zu tun. Die fränkische Eroberung im V. Jahrhundert bedeutete eine tiefe Zäsur[152]. Die verbliebenen römischen oder romanischen Familien stellten noch für Jahrhunderte die Bischöfe (erst ab etwa 700 besetzten die fränkischen Adelsgeschlechter den Trierer Bischofsstuhl mit einem der Ihren). Eine Trierer Senatorenfamilie brachte mit Germanus von Grandval im VII. Jahrhundert sogar noch einen bedeutenden Missionar und Kolonisator hervor. Aber lateinische Texte mit literarischem Anspruch wurden dort nicht mehr geschrieben, bis sich im Lauf des VIII. Jahrhunderts ein klösterliches Kulturmilieu gebildet hatte. In ihm präsentierte sich nunmehr ein «mittellateinisches» Trier mit den Lebensbeschreibungen des spätantiken Bischofs Maximin und des merowingischen Einsiedlers Goar.

Von Bischof Maximin von Trier berichtet Hieronymus in der Chronik zum Jahr 343, er habe den vertriebenen großen Athanasius von Alexandrien ehrenvoll aufgenommen. Gregor von Tours nennt ihn in den *Historiae* (I 37) «mächtig in aller Heiligkeit». Es gab also einen Trierer Maximinkult. Die *Vita S. Maximini*[153] entstand aus dem Bedürfnis, über den Bischof aus den kaiserlichen Glanzzeiten Triers etwas mehr sagen zu können. Freilich hat der Mönch[154], der die Vita zur Lesung am Maximinsfest am 29. Mai (*hodie festiva a nobis agitur dies*, c. 2) schrieb, weniger an Athanasius und Hieronymus als an Martin von Tours, den großen Frankenheiligen, gedacht und geglaubt, St. Maximin nicht

[152] E. Ewig, *Trier im Merowingerreich.* Civitas, Stadt, Bistum, Trier 1954. N. Gauthier, *L'évangelisation des pays de la Moselle.* La province romaine de Première Belgique entre Antiquité et Moyen-Age, Paris 1980, bes. p. 123 sqq.: «Le sort de Trèves». H. H. Anton, *Trier im frühen Mittelalter*, 1987.

[153] Vita S. Maximini, Acta SS Mai. t. 7, 1688, p. 21-24.

[154] Als einen Mönch von St. Maximin (zu Trier) bezeichnet ihn schon G. Henschen in seiner Acta SS-Ausgabe, ebenso E. Winheller, *Die Lebensbeschreibungen der vorkarolingischen Bischöfe von Trier*, Bonn 1935, p. 19.

besser ins Licht stellen zu können als durch eine Romwallfahrt zusammen mit St. Martin[155]:

Deinde Romam nutu atque auxilio domini ipse sanctus adiens sancto Martino iungitur, ut ambo amabiles Christo una visitarent limina beati apostoli Petri. Illisque in quodam castello venientibus perrexit beatus Martinus ad ipsum castellum, ut cibos emeret, qui necessarii erant in via, ibique sanctum reliquit Maximinum, ut custodiret eorum sarcinulas et asellum simul cum sportellis. Cumque sanctus Maximinus sopore fatigatus et itinere somno dedisset corpus, ecce ursus de saltu egressus asellum arripuit eumque secum deportans devoravit.

Cumque reversus fuisset beatus Martinus et sanctum excitasset Maximinum, dixit ei: «Quid fecisti, frater Maximine?» «Sopore», ait, «deprehensus fui et hic paululum caput reclinavi.» «Asellum», inquit, «nostrum ubi habes?» Et ille respondit: «Nescio.» Ipse vero sanctus Martinus ei feram ostendit, quae devoraverat eum. Qui dixit: «Certissime iniuriam sibi praeparavit.»

Tunc venerabilis sanctus Maximinus vocavit ipsam feram praecepitque ei in nomine domini Iesu Christi dicens: «Veni, sequere me! Quare non dimisisti et sic stulte operatus es, ut minime nostro parceres asello causas portanti nostras? Tibi iubeo: Quod ipse faciebat, fac et ipse!» (Mt 19,21; Lc 18,22)

Onerat ei onera, quae ipse asellus ferre consueverat. Ipse vero ursus, quod ei iussum fuerat, agere absque murmuratione studuit et perrexit cum illo oboedientiam exhibens usque dum ad limina beati Petri venissent apostoli. Oratione autem cum mentis sinceritate peracta sanctorumque reliquiis venerabiliter honoratis reversi sunt usque ad locum, cuius Urseria villa vocabulum est, et cum eis ursus deportans onera eorum. Tunc beatus Maximinus dixit eidem urso: «Perge quo vis et vide, nullum noceas, nullum laedas, et a nullo noceri poteris.» (Benedicti Regula 53,18 etc.)

«Dann ging der Heilige mit Willen und Hilfe Gottes nach Rom und schloß sich dem heiligen Martin an, so daß die beiden Lieblinge Christi gemeinsam zum Grab des seligen Apostels Petrus wallfahrteten. Als sie zu einem Burgflecken kamen, ging der selige Martin in den Flecken hinein, um Nahrung zu kaufen, die sie unterwegs brauchten und ließ den heiligen Maximin am Weg zurück, um ihr Gepäck und auch den Esel mit den Tragkörben zu bewachen. Als nun der heilige Maximin von Müdigkeit und der Last des Weges überwältigt seinen Leib dem Schlaf hingab, da kam ein Bär aus dem Wald, faßte den Esel, schleppte ihn mit und fraß ihn auf.

Wie nun der selige Martin zurückkehrte und den heiligen Maximin weckte, sprach er zu ihm: ‹Was hast du angestellt, Bruder Maximin?› Er sagte: ‹Ich war so müde und bin ein wenig eingenickt.› [Martin] fragte weiter: ‹Wo hast du unseren Esel?› Und er antwortete: ‹Ich weiß nicht.› Der heilige Martin aber zeigte ihm das wilde Tier, das den Esel gefressen hatte. [Maximin] sagte: ‹Da hat er sich etwas Böses aufgeladen.›

Dann rief der ehrwürdige heilige Maximin das Tier und befahl ihm im Namen des

[155] Vita S. Maximini c. 3, Acta SS Mai. t. 7, 1688, p. 21. Die Übersetzung folgt weitgehend G. Frenken, *Wunder und Taten der Heiligen*, München 1925, p. 101 sq.

Herrn Jesus Christus: ‹Komm und folge mir nach!› Warum hast du es nicht bleiben lassen, dich so dumm benommen, daß du unsern Esel nicht verschontest, der unsere Sachen trug? Ich befehle dir: Was er getan hat, das tust jetzt du!›

Und er sattelte ihm das Gepäck auf, das sonst der Esel getragen hatte. Der Bär aber gab sich Mühe zu tun, wie ihm befohlen war, 'ohne zu murren', und lief gehorsam mit ihm, bis sie zum Grab des heiligen Apostels Petrus kamen. Als sie dort aufrichtigen Herzens ihr Gebet verrichtet und die Reliquien der Heiligen andächtig verehrt hatten, kehrten sie zu dem Ort zurück, der Urseria villa heißt, und mit ihnen der Bär, ihr Gepäck auf dem Rücken. Da sagte der selige Maximin zum Bären: ‹Geh wohin du willst und sieh zu, daß du niemand Schaden tust, niemand verletzt; dann wird niemand dir schaden können›.»

Die Geschichte spielt auf einer Romwallfahrt[156]. Daraus ergibt sich ihr Terminus post quem: nach Willibalds *Liber S. Bonifatii* (um 760), durch den das Motiv der Romwallfahrt modern wurde. Ein ungefährer Terminus ante quem ist aus der Sprache zu gewinnen, die noch vorkarolingisch ist.

Im Vokabular des zitierten Kapitels fällt auf *causae* (→ fr. les choses) = *sarcinae, sarcinulae, res; cumque = cum; dimittere = sinere, omittere* (cf. ThLL V 1, col. 1217, lin. 63 sqq.); *minime = non; sic = tam* und die Deminutive *asellus, sarcinula, sportellus.* Syntax: «Verschobene» Vergangenheitsformen kommen vor (*reversus fuisset* statt *esset; deprehensus fui* statt *sum*), sind aber nicht die Regel. Das auffälligste Syntacticum ist der artikelmäßige Gebrauch von *ipse*. «Che ... *ipse* sia sentito da chi scrive come articolo è provato, oltre che dalla frequenza con cui esso è aggiunto ad un nome, anche dal fatto che quando l'autore ha veramente bisogno del dimostrativo preferisce usare *ille*», M. Corti, *Studi sulla latinità merovingia in testi agiografici minori,* Messina/Mailand 1939, p. 114. Dieses *ipse* gibt dem Latein der *Vita S. Maximini* zusammen mit der häufigen adverbialen Satzeinleitung *Tunc* und dem ostinaten *pergere* (statt *ire*, cf. Corti, p. 178 sq.) einen eigenen monotonen, aber eindringlichen Stilcharakter. Auf schulmäßige Bildung deuten einfache rhetorische Mittel wie das Hyperbaton *(sanctum reliquit Maximinum)*, das der Autor konstruktionsidentisch mehrfach wiederholt *(nostro parceres asello, causas portanti nostras).*

In den Wundern der *Vita S. Maximini* werden Karl Martell und *Pipinus rex* (754-768) genannt[157]. Man wird die Vita also mit gewissem Spielraum um

156 «In den merowingischen Viten ist die Martinswallfahrt nach Tours wichtiger als die Apostelwallfahrt nach Rom», Band II, p. 50. Der hl. Amandus ist die Ausnahme, die die Regel bestätigt. Für die neue, von Bonifatius geprägte Zeit ist charakteristisch, daß unser Trierer Autor den hl. Martin, das Wallfahrtsziel der vorangehenden Epoche, selbst auf die Reise nach Rom schickt.

157 Vita S. Maximini c. 12 und 13, Acta SS Mai. t. 7, p. 24.

770 ansetzen können[158]. Der Name des Dorfes *Urseria villa* bot vielleicht den etymologischen Ansatzpunkt für den Bären, der uns hier aufgebunden wird[159].

Von allen Bärengeschichten, die in den bisher behandelten lateinischen Biographien vorkommen, ist diese die heiterste. Saturus, der Wortführer der Christengruppe um Perpetua und Felicitas, fürchtet nur eines in der Arena: den Bären. Für den bald nach dem Martyrium (202 oder 203 n. Chr.) schreibenden Redaktor der *Passio SS. Perpetuae et Felicitatis* ist es ein bemerkenswertes Ereignis, daß dem Saturus der Tod in den Fängen einer solchen Bestie erspart bleibt[160]. In der *Passio SS. Maximae, Secundae et Donatillae* leckt der Bär der Martyrin Maxima die Füße, statt sie zu zerfleischen[161]; der Autor des IV. Jahrhunderts kann sich nun also einen Bären vorstellen, der sich so verhält wie der berühmte Löwe des Androclus, von dem Aulus Gellius erzählt hat[162]. Der Bär, der dem hl. Antonius von Lérins sein Gemüsegärtlein verwüstet, ist für Ennodius von Pavia nichts als ein Schädling[163]. Seinem Zeitgenossen Eugippius gilt der Bär, der den Männern des hl. Severin den Weg durchs verschneite Gebirge zeigt, schon als Kreatur, von der man *humanitas* lernen kann[164]. Gregor d. Gr. erzählt von einem Mönch Florentius, der einen Bären als Schafhirten anstellt und *ex simplicitate multa* seinen Genossen *frater* nennt[165]. Columban verweist

158 cf. Krusch, Merov. t. 3, p. 71: «inter a. 751 et 768». Winheller, *Die Lebensbeschreibungen der vorkarolingischen Bischöfe von Trier,* p. 19: «Der terminus a quo ist das Jahr 751, da Pippin schon König ist. Aber sie muß einige Zeit nachher entstanden sein, da der Staatsstreich von 751/52 nicht mehr in lebendiger Erinnerung ist; Karl Martell würde sonst schwerlich König genannt werden».

159 Darauf und auf die Verwandtschaft des Namens mit dem zwischen Worms und Mainz gelegenen Ursel weist der Bollandist Henschen hin, Acta SS Mai. t. 7, p. 23, Note k. Das ist aber nur eine von vielen Möglichkeiten, *Urseria villa* zu lokalisieren, cf. E. Ewig, *Trier im Merowingerreich*, p. 37.

160 Passio SS. Perpetuae et Felicitatis c. 19, ed. C.I.M.I. van Beek, Nymwegen 1936, p. 44 und 46. Zur Passio Band I, p. 46-56.

161 Passio SS. Maximae, Secundae et Donatillae c. 6, ed. N. N. [C. de Smedt], AB 9, 1890, p. 115. Zur (donatistischen?) Passio Band I, p. 102.

162 Aulus Gellius, Noctes Atticae V 14, ed. C. Hosius, Leipzig 1903, p. 228-231; ed. P. K. Marshall, Oxford 1968, p. 206-208.

163 Ennodius v. Pavia, Vita B. Antoni 32, Auct. ant. t. 7, p. 189. Die Stelle in Band I, p. 185, n. 174.

164 Eugippius, Commemoratorium vitae S. Severini c. 29. Das Kapitel mit Übersetzung und Interpretation in Band I, p. 176 sqq.

165 Gregor, Dialogi III 15, 3-6. Das Motiv des Bären, der dem Martyrer die Füße leckt, statt ihn zu fressen, bringt Gregor unter seinen Geschichten von Untaten des Gotenkönigs Totila, III 11,2. Auch der den Bär mit Prügeln verjagende Heilige kommt vor, III 26,3.

in den Vogesen einen Bären aus seiner Höhle[166]. Sein Schüler Gallus läßt sich vom Bären Feuerholz bringen und füttert ihn dafür. Er weist ihn in die Berge und gebietet ihm, Mensch und Tier nicht mehr zu schaden. Für den Diakon, der dies still beobachtet, ist es die Offenbarung der Gotterwähltheit des Gallus – ein Taborerlebnis, bei dem statt Moses und Elias der Bär der Zeuge für das Wirken Gottes ist[167].

So ernst hat der Autor der *Vita S. Maximini* seinen Bären nicht genommen. Aber sein bußfertiges Lasttier stammt literaturgenealogisch zweifellos von den braven Bären der Viten des VI. und VII. Jahrhunderts ab. Der Bär des hl. Maximin wurde ein Modell für viele Heiligengeschichten der folgenden Jahrhunderte[168].

Das Motiv selbst – ein Raubtier muß das geraubte Zug- oder Lasttier ersetzen – dürfte aus dem *Leimon* («Die Wiese») stammen, einer Sammlung von Mönchsvatererzählungen, die Johannes Moschos um 600 schrieb. Hier ist es ein Löwe, der für den Esel einspringen muß[169]. Abbas Gerasimos

«wandelte eines Tages am Ufer des heiligen Jordan entlang, da begegnete ihm ein Löwe, der wegen seines Fußes laut brüllte. Er hatte nämlich einen Rohrsplitter darin stecken,

[166] Jonas, Vita S. Columbani I 8. Text mit Übersetzung und Interpretation in Band II, p. 32 sqq. Dazu Vita S. Columbani I 17 (Columban verbietet einem Bären, das als Schuhleder benötigte Fell eines toten Hirsches zu zerreißen) und I 27 (Columban teilt Äpfel mit einem Bären). In der Jonas v. Bobbio zugeschriebenen Vita S. Vedasti c. 6 wird ein Bär aus einer verlassenen Kirche vertrieben.

[167] Dieses Kapitel ist in der Vita S. Galli vetustissima (um 680) nicht erhalten; es muß aus den Überarbeitungen von Wetti, Vita S. Galli (816/824) c. 11, und Walahfrid (833/834), Vita S. Galli I 11, rekonstruiert werden, Merov. t. 4, p. 263 bzw. 293.

[168] Parallelen nennen G. Frenken, *Wunder und Taten* (wie n. 155), p. 217 sq., und H. Günter, *Psychologie der Legende*, Freiburg i. Br. 1949, p. 180.

[169] Johannes Moschos, Λειμών c. 107, J. P. Migne, *Patrologia Graeco-Latina* 87/3, col. 2965-2968. Die eingeführte lateinische Übersetzung des Buchtitels ist Pratum spirituale. Deutsche Übersetzung von S. Feldhohn, *Blühende Wüste.* Aus dem Leben palästinensischer und ägyptischer Mönche des 5. und 6. Jahrhunderts, Düsseldorf 1957, p. 146-149. Die Geschichte ist etwas verändert und erweitert vom Autor der Vita II S. Hieronymi (Inc. *Plerosque nimirum*, Migne PL 22, 1842, col. 201-214, saec. IX?) übernommen worden. Nach A. Vaccari, «Le antiche vite di S. Girolamo», in *Miscellanea Geronimiana*, Rom 1920, p. 1-18, liegt der Motivübertragung eine Verwechslung zugrunde, die bedingt ist durch die Ähnlichkeit von *Gerasimus* und *Geronimus* (= verbreitete Nebenform von «Hieronymus»; z. B. auf dem im VII. Jahrhundert beschrifteten Boethius-Diptychon des Domschatzes zu Brescia). «Col leone ai piedi e il cappello rosso in capo, la figura di lui [San Giro-

so daß der Fuß davon ganz dick angeschwollen und voll Eiter war. Als nun der Löwe den Mönch erblickte, ging er auf ihn zu, zeigte ihm seine von dem Splitter verwundete Tatze, und es war gerade, als ob er weinte und bäte, der Alte möge ihm doch helfen. Als der Mönch das Tier in solcher Not sah, setzte er sich nieder, nahm seine Tatze und schnitt sie auf; dann entfernte er den Splitter mit einer Menge Eiter, reinigte die Wunde sorgsam, verband den Fuß mit einem Stück Linnen und ließ den Löwen laufen. Der geheilte Löwe aber wollte den Alten nicht mehr verlassen, sondern folgte ihm wie ein richtiger Schüler, wohin immer er ging. Da wunderte sich der Altvater über solche Dankbarkeit des Tieres, und förderhin fütterte der Mönch den Löwen und gab ihm Brot und eingeweichte Hülsenfrüchte zu fressen.

Nun besaß die Laura einen Esel, der das Wasser holen mußte, das die Mönche brauchten; denn sie trinken das Wasser aus dem heiligen Jordan. Der Fluß ist aber von der Laura eine Meile weit entfernt. Die Väter hatten nun die Gewohnheit, dem Löwen den Esel anzuvertrauen, daß er ihn am Ufer des heiligen Jordan auf die Weide führe. Eines Tages, als der Esel wieder einmal von dem Löwen geweidet wurde, hatte er sich ziemlich weit von diesem entfernt; und siehe, da kamen Kameltreiber von Arabien her, fanden den Esel, nahmen ihn und zogen damit heim. Der Löwe aber trabte ohne seinen Esel zur Laura und trat sehr betrübt und niedergeschlagen vor den Abbas Gerasimos. Der Abbas war des Glaubens, der Löwe haben den Esel gefressen, und fragte ihn: ‹Wo ist der Esel?› Der Löwe aber stand da wie ein Mensch, schwieg und senkte den Blick. Da sprach der Mönch zu ihm: ‹Du hast ihn aufgefressen? Gepriesen sei der Herr! Aber die Arbeit, die der Esel sonst getan hat, die mußt von nun an du tun.› Und von Stund an trug der Löwe, wie der Alte geboten, den Saumsattel mit vier Krügen und holte das Wasser herbei.

Da kam eines Tages ein Soldat zu dem Altvater, um zu beten; als der den Löwen Wasser schleppen sah und die Ursache davon erfuhr, hatte er Mitleid mit ihm. Er zog drei Goldstücke aus der Tasche und gab sie den Vätern; dafür sollten sie sich einen Esel zum Wasserholen kaufen und den Löwen von solchem Dienst befreien.

Einige Zeit nun, nachdem der Löwe freigelassen worden war, kam der Kameltreiber, der den Esel mitgenommen hatte, wieder einmal in die heilige Stadt, um Getreide zu verkaufen; den Esel hatte er auch bei sich. Als er den Jordan überquert hatte, begegnete er durch Zufall dem Löwen, und da er ihn sah, ließ er seine Kamele im Stich und floh. Der Löwe aber erkannte seinen Esel, lief auf ihn zu, faßte ihn wie gewohnt mit dem Maul beim Halfter und zog ihn mitsamt den drei Kamelen hinter sich her. Laut brüllend vor Freude, daß er den verlorenen Esel wiedergefunden hatte, kam er zum Altvater. Der Alte war der Meinung gewesen, der Löwe habe den Esel gefressen; nun aber erkannte er, daß der Löwe in falschem Verdacht gestanden hatte. Und er gab ihm den Namen ‹Jordan›. So brachte der Löwe sein Leben mit dem Altvater in der Laura zu und wich fünf Jahre lang nicht von seiner Seite.»

lamo] raggiunge con questa vita la sua caratteristica fisionomia, che conserverà poi sempre nell'arte», Vaccari, p. 14.

Wie diese Erzählung dem Autor der *Vita S. Maximini* bekannt geworden sein kann, ist noch unklar[170]. Das griechisch-lateinische Kulturmilieu Roms im VII. und VIII. Jahrhundert[171] bot Möglichkeiten des raschen Austauschs von griechischer und lateinischer Literatur. So mag es erlaubt sein, die beiden Texte zu vergleichen, obwohl sie verschiedenen Sprachen angehören. Die Erzählung des Johannes Moschos ist reicher als die des Autors der Maximinvita. Von der gemüthaften Verbundenheit, ja Freundschaft mit dem Tier, die Johannes Moschos zum Ausdruck bringt, ist wenig geblieben[172]. Unser Autor hat einen Schwank daraus gemacht, in dem der gemütliche Trierer Romwallfahrer Maximin in seiner Schläfrigkeit fast eine komische Figur ist. Es grenzt an Parodie, wenn Sankt Maximin den Bären mit denselben Worten in die Pflicht nimmt, mit denen Jesus von Nazareth den Reichen Jüngling zur Nachfolge aufrief: *Veni, sequere me!* Aber naiv wie es ist, wirkt das Ganze doch witzig auf die Vorstellung; es läuft in seiner karikierenden Übertreibung wie auf einer Schattenbühne ab.

Einen Schwank möchte man auch die alte *Vita S. Goaris*[173] nennen. Goar soll wie Maximin Aquitanier gewesen und im VI. Jahrhundert «zu den Ortschaften der Deutschen am Rhein» (*in Germaniorum oppedis conveniens super fluvium Reno*, c. 1) gekommen sein. Nahe Oberwesel baut er mit Billigung des Trierer Bischofs ein Kirchlein. Er liest täglich außer freitags die Messe, betet das ganze

---

[170] Der Weg des Leimon-Pratum spirituale des Johannes Moschos ins Abendland stellt sich nach unserem Kenntnisstand so dar: Anastasius Bibliothecarius brachte im Zusammenhang seiner Übersetzung der Akten des VIII. Ökumenischen Konzils (869-870) einige Kapitel (45 zweimal, 81 und 180) ins Lateinische. Mehr übersetzte Johannes von Amalfi um 1070. Ganz wurde das Werk von Ambrogio Traversari im Jahr 1423 ins Lateinische übertragen. Diese Übersetzung nahm Heribert Rosweyde in seine *Vitae Patrum* auf, cf. M. Geerard, *Clavis Patrum Graecorum* t. 3, Turnhout 1979, nr. 7376, p. 380.

[171] Rom ist die wichtigste Übersetzerstadt im Abendland des frühen Mittelalters. Griechische asketische Literatur findet dort besonderes Interesse, W. B., *Griechisch-lateinisches Mittelalter*, 1980, p. 102 sqq., 113 sqq., 198 sqq. Johannes Diaconus rückt um 875 Leimon c. 151 in Vita S. Gregorii IV 63 ein. Verdankte er die Übersetzung seinem Freund Anastasius Bibliothecarius (cf. vorige n.) oder ist das Zitat ein Beweis für eine bisher unbekannte alte Übersetzung des Leimon?

[172] Das Motiv wird noch weiter reduziert in der Überarbeitung durch Lupus von Ferrières, siehe im folgenden Kapitel.

[173] Vita S. Goaris, Merov. t. 4, p. 411-423. Es gab im V. Jahrhunderet einen Alanenkönig namens Goar. Über den in der Goarvita erwähnten Bischof Rusticus von Trier E. Ewig, *Trier im Merowingerreich*, p. 89.

Psalterium und ist genau so, wie man sich einen Heiligen am Fuß der Loreley vorstellt: gastfreundlich, leutselig, Speis und Trank nicht abgeneigt (c. 2). Letzteres veranlaßt den Trierer Bischof, ihm zwei Spitzel ins Haus zu schicken. Goar tut wie gewohnt: betet die Psalmen, feiert die Messe und frühstückt mit Pilgern und Armen (c. 3). Der Bischof erfährt, daß sein Einsiedel schon am frühen Morgen ißt und trinkt – statt erst nach der Sext (12 Uhr mittags) das Fasten zu brechen, wie man das als Minimum von einem Asketen erwarten würde, oder erst nach der Non (3 Uhr nachmittags), wie das der alte strenge Brauch war[174]. Der Trierer Oberhirte schickt also seine Spione wieder aus, die nun den merkwürdigen Heiligen vorführen sollen. Sie kommen bei Sankt Goar abends an. Der Einsiedler kocht noch nachts für die beiden und lädt am Morgen nach getaner geistlicher Arbeit zu einem üppigen Frühstück ein. Die beiden Abgesandten tadeln und verschmähen das Morgenessen. Da kommt ein Pilger, den speist Goar und hält mit ihm christliche Liebesmahlzeit[175]. Die beiden Verräter lassen sich von der Mahlzeit etwas einpacken als Corpus delicti der Völlerei des Einsiedlers (c. 4).

Man bricht zusammen nach Trier auf. Bald übermannt die beiden Späher der Hunger. Sie greifen in den Sack; der ist aber leer. Goar melkt drei Hirschkühe und stillt so den Hunger der beiden (c. 5). In Trier angekommen hängt Goar seinen Kapuzenmantel *(cappa)* an einem Sonnenstrahl auf. Der Bischof wittert Teufelswerk (c. 6). Da bringt ein Knecht ein neugeborenes Kind vor den Bischof. Es ist in der Marmorschale gelegen, in der zu Trier die Ärmsten ihre Neugeborenen verschenken können. Da kommt dem Bischof eine Idee: Goar kann beweisen, daß er ein Gottesmann ist, wenn er das Kind dazu bringt, Vater und Mutter zu nennen. Goar betet und wird erhört. Das Neugeborene fängt zu sprechen an: «Mein Vater ist der Bischof . . .» (c. 7). Daraufhin will der Frankenkönig Goar zum Bischof von Trier machen (c. 8-9), der aber sträubt sich, wird krank und stirbt, ohne das gefürchtete Amt antreten zu müssen, in seiner *cellola* am Rhein, dem Ort, der heute St. Goar heißt.

Der Mittellateiner und Erzählforscher Goswin Frenken hat mit dieser Vita den Teil «Aus fränkischen Heiligenlegenden» seines Buches *Wunder und Taten*

---

[174] cf. Benedicti Regula c. 41 «Quibus horis oportet reficere fratres» mit dem historischen Kommentar von A. de Vogüé, *La règle de saint Benoît* t. 6, Paris 1971, p. 1175 sqq.

[175] *alebat peregrinum et fecit sibi caritatem*, Vita S. Goaris c. 4. Zum Abstractoconcretum (Abstractum pro concreto) *caritas* «christliche Liebesmahlzeit» *Mlt. Wörterbuch* s. v. Das Reflexivum *sibi* steht wohl für das Demonstrativpronomen *ei*.

der Heiligen eröffnet[176]. «In dieser Legende sind drei Hauptmotive aneinandergereiht. 1. Der Heilige erquickt seine Begleiter durch die Milch von Hirschkühen, die er herbeiruft. 2. Der Heilige hängt seinen Mantel an einem Sonnenstrahl auf. 3. Der Heilige erreicht es von Gott, daß ein Kind von drei Tagen den Namen seines Vaters, des Bischofs Rusticus von Trier, nennt»[177]. Diese drei Wundermotive sind *Wander*motive par excellence. Frenken kann eine Fülle von Parallelen namhaft machen. Leider gibt sich die Erzählforschung – in ihrer älteren Ausprägung – wenig Mühe, ihre Belege zu datieren, so daß die chronologisch arbeitende Literaturwissenschaft oft ratlos vor den Verweisen steht. Im Fall der *Vita S. Goaris* ist sicher, daß der Autor das Motiv des an einem Sonnenstrahl aufgehängten Kleidungsstücks schon vorgefunden hat: Cogitosus, *Vita S. Brigidae* (c. 9), erzählt, daß die Heilige ihr nasses Kleid an einem Sonnenstrahl aufhängte[178]. Das Motiv des redenden Säuglings war in der «Vita» des Bischofs Brictius von Tours zu lesen, die Gregor von Tours an den Anfang des II. Buches seiner *Historiae* gestellt hatte[179]. Wahrscheinlich ist auch das Motiv der vom Heiligen gemolkenen Hirschkühe nicht erst vom Autor der Goarvita erfunden worden[180]. Seine Leistung ist, daß er die Wunder in eine Reisearetalogie[181] eingebaut und einem nun gar nicht mehr so fantasti-

---

176 FRENKEN (wie n. 155), p. 95-101: «Das Leben des heiligen Goar».

177 *ib.*, p. 215.

178 Band II, p. 232.

179 Gregor von Tours, Historiae II 1. Dieses Kapitel erscheint in der hs. Überlieferung nicht selten als eigene Brictiusvita, z. B. St. Gallen, Stiftsbibliothek Cod. 105 und 557, beide Sulpicius Severus, Vita S. Martini mit Epistulae und Dialogi, saec. IX. – Nahezu gleichzeitig mit Gregor v. Tours hat Johannes Moschos dasselbe Erzählmotiv (Der Heilige reinigt sich vom Verdacht der Unzucht, indem er einen Säugling zum Sprechen bringt) in Leimon-Pratum spirituale aufgenommen, c. 114, Migne, *Patrologia Graeco-Latina* 87/3, col. 2977 sqq. Auch in der Brigidenbiographie findet sich das Motiv: «Vita I» S. Brigidae c. 36, Acta SS Feb. t. 1, 1658, p. 122 sq. Zu dieser von Cogitosus' «Vita II» zu unterscheidenden Brigidenvita Band II, p. 234 sqq.

180 «Die Hirschkuh als Ernährerin kennt schon Gregor von Nazianz aus der Mamastradition», H. GÜNTER, *Legenden-Studien*, Köln 1906, p. 39. Eine große Rolle spielen Hirsch und Hinde in den irischen Heiligenleben, cf. H.-J. FALSETT, *Irische Heilige und Tiere in mittelalterlichen Legenden*, Diss. Bonn 1960, p. 204 sqq., bes. p. 215. FRENKEN (wie n. 155) stellt in den ihm bekannten Texten fest, daß «das Motiv mit der Anklage der Ketzerei verbunden» (p. 215) sei und unternimmt den gewagten Versuch, daraus zu rekonstruieren, wie die Beschuldigung gegen Goar «ursprünglich gelautet haben» soll.

181 Zum Begriff Band I, p. 92 (Passiones apostolorum) und 117 sq. (Antoniusvita).

schen Grundmotiv untergeordnet hat. Denn die Rahmenerzählung behandelt ein in Asketenkreisen ernsthaft diskutiertes «Consuetudines»-Problem: Wie vertragen sich Gastfreundschaft und christliche Nächstenliebe mit den Fasten- und Abstinenzregeln?[182]

Es gibt wenige Viten des frühen Mittelalters, die so aus einem Guß sind wie diese. Wir haben mancherlei novellistische Texte unter den Viten; sie greifen meist eine Episode aus dem Leben heraus. Im Optimalfall – der hier vorliegt – ist das ganze Leben eines Heiligen in einer Geschichte enthalten; die wiederum ist ein Exempel recht verstandener Askese. Das Werk war auch in den Augen des frühmittelalterlichen Publikums gelungen. Wie gern es gelesen wurde, zeigt die breite Handschriftenüberlieferung, an deren Spitze berühmte Handschriften aus Fulda, der Reichenau, St. Gallen und Lorsch stehen[183]. Die karolingische Umarbeitung von Wandalbert von Prüm hat der Verbreitung der alten *Vita S. Goaris* nicht Einhalt gebieten können. Das Mittelalter las die Vita lieber im solözistischen Original des VIII. Jahrhunderts als in der gepflegten karolingischen Umstilisierung.

Es war wohl ein Mönch, der den Trierer Bischof Rusticus aus dem VI. Jahrhundert stellvertretend für seine ähnlich unerfreulichen Nachfolger des VIII. Jahrhunderts dem Spott preisgab. Eine einzige Sippe hielt das VIII. Jahrhundert hindurch den Trierer Bischofsstuhl besetzt[184]. Papst Zacharias prangerte im Jahr 751 Bischof Milo von Trier als einen der Bischöfe an, die Bonifatius nur Hindernisse in den Weg legten. Von diesem Adelsbischof Milo hat man noch lange erzählt, weil er so sinnig starb: Er wurde auf der Wildschweinjagd von einem Eber erlegt. Der Kampf des Bonifatius gegen die der Unzucht, Trunksucht und Jägerei verfallenen fränkischen Bischöfe ist der ernste Hintergrund unser heiteren Geschichte. Wenn Kruschs Datierung um 750 richtig ist,

---

182 Benedicti Regula 53, 10-11, bestimmt *Ieiunium a priore frangatur propter hospitem . . ., fratres autem consuetudines ieiuniorum prosequantur.* Wie sollte sich der Einsiedler verhalten? Wie der Prior, der um der Gastfreundschaft willen das Fasten bricht, oder der einfache Mönch, der bei den Consuetudines bleibt? Viele Beispiele dafür, daß die *caritas* der Gastfreundschaft über der *regula ieiunii* steht, waren in den Vitas patrum zu finden, z. B. in den von Pelagius von Rom (Band I, p. 129 sq.) übersetzten Verba seniorum lib. XIII, Migne PL 73, col. 943 sqq.

183 Fulda: Basel F.III.15^{b}, fol. 37^{v}-45^{r}, angelsächsische Minuskel saec. IX in.; Reichenau: Karlsruhe Aug. CXXXVI, fol. 36^{r}-40^{v}, saec. IX^{1} (Reginbert-Handschrift); St. Gallen: Stiftsbibliothek 566, p. 22-41, saec. IX ex.; Lorsch: Vat. Pal. lat. 846, fol. 59^{r}-61^{v}, saec. IX ex.

184 EWIG, «Milo et eiusmodi similes» (wie n. 99), p. 413 sq. Das Titelzitat stammt aus Bonifatius-Briefsammlung nr. 87.

dann ist die *Vita S. Goaris* noch zu Lebzeiten des schrecklichen Milo erschienen, und man müßte sagen, daß keiner eleganter dem heiligen Bonifatius sekundiert hat als unser Mönch. Aber das Argument für diese Frühdatierung ist schwach[185]; wir möchten die Goarvita eher neben die Maximinvita stellen und um 770 datieren, ja für möglich halten, daß die Verfasser der beiden so erfolgreichen Heiligenlegenden aus dem Bistum Trier in Wahrheit in einem einzigen zusammenfallen, der für die Mönche von St. Maximin zur Trier und St. Goar am Rhein die Viten ihrer Heiligen geschrieben hat.

Die Cella St. Goar war eine der ältesten Klöstergründungen des Bistums Trier; ihr Besitz war zwischen dem (aus Meaux gekommenen) Abt Asuarius von Prüm (762-804) und Bischof Weomad von Trier (vor 762-791) lange umstritten, bis Karl 782 für Prüm entschied. Diese Auseinandersetzung gab Krusch, Merov. t. 4, p. 402 sqq., die Möglichkeit, seiner idée fixe nachzugehen, daß Heiligenleben letzten Endes aus materiellen Interessen geschrieben wurden: Die Vita S. Goaris war für ihn ein Teil der Auseinandersetzung zwischen Trier und Prüm (die mit keiner Silbe berührt wird), ihr Verfasser ein «monachus Prumiensis» (obwohl Prüm in der Vita nicht vorkommt) «e grege Asuarii» (obwohl auch dieser nicht auftritt). Das negative Bild des Trierer Bischofs in der Vita S. Goaris schien in den Trier-Prümer Streit zu passen und einige Wörter *(senior = dominus, parabolare = loqui, dono = do)* zur «natio francogallica» des Abtes Asuarius und seiner Prüm besiedelnden Mönche (cf. fr. seigneur, parler, je donne). Dem hat sich A. Önnerfors, *Von Heiligen und Jahreszeiten.* Die literarische Leistung Wandalberts von Prüm, Sonderdruck aus der Jahreschronik 1974/1975 des Regino-Gymnasiums Prüm, Olsberg 1976, angeschlossen, der p. 9 sq. über «die sprachliche Gestaltung» der alten Vita S. Goaris das eine und andere notiert. Weitere Bemerkungen bei H. E. Stiene, *Wandalbert von Prüm.* Vita et Miracula sancti Goaris, Frankfurt a. M./Bern 1981, p. 125 sqq. Eine gründliche sprachliche Untersuchung der Goarvita, die einen Stilvergleich mit der Maximinvita ermöglichen würde, fehlt. Immerhin kann gesagt werden, daß sich für fast alle an dem oben p. 65 zitierten Kapitel der Maximinvita beobachteten Spracheigentümlichkeiten Parallelen in der Goarvita finden lassen. Das gilt auch für den von den bisherigen Sprachanalytikern der Maximinvita noch nicht beachteten stärksten latenten Romanismus, die Tendenz zum artikelmäßigen Gebrauch eines Pronomens. In dieser Funktion tritt in der Goarvita ebenso wie in der Maximinvita auffallend häufig *ipse* auf[186].

---

[185] Die ominöse Marmorschale, in der man das Kind des Trierer Bischofs fand, ist nach Wandalbert von Prüm als Geschenk König Pippins († 768) nach Prüm gekommen. Daraus schloß Krusch zögernd auf Abfassung vor 768, Merov. t. 4, p. 406.

[186] Häufiges *ipse* war in Julians von Toledo Historia Wambae regis (um 675) zu beobachten: Band II, p. 205 mit n. 80. In der Urkundensprache des VIII. Jahrhunderts ist *ipse* in Artikelfunktion häufig, cf. M. A. Pei, *The Language of the Eight-Century Texts in Northern France*, Diss. New York 1932, p. 196 sq. Es fällt auf, daß *ipse*

Trotzdem wäre es kurzschlüssig, den Autor als Romanen zu bezeichnen und gleich nach Prüm zu lokalisieren, weil das Kloster mit «französischen» Mönchen besiedelt wurde. Ein unfreundliches Bild von einem Trierer Bischof, wie es die Vita S. Goaris zeichnet, ist auch anderswo als in Prüm denkbar. Zum Verfasser der Maximinvita wäre zu sagen, daß er kein Mönch von *St. Maximin* zu Trier gewesen sein muß. Auch ein anderer Mönch konnte die Hörer als *carissimi fratres* ansprechen (Vita S. Maximini c. 1). Von der Schriftkultur her würde man die Wiederbelebung lateinischer Literatur im Trierer Raum am ehesten vom Kloster Echternach erwarten[187]. Jedenfalls sind im Bistum Trier um 770 von zwei Mönchen oder einem glänzend erzählte Viten verfaßt worden, die sich beide in der Gunst der mittelalterlichen Leser und Hörer gegen die Konkurrenz karolingischer Überarbeitungen namhafter Autoren (Lupus von Ferrières und Wandalbert von Prüm) behauptet haben.

7. ARBEO VON FREISING, BAYERNS ERSTER SCHRIFTSTELLER

loca praedicant, Arbeo, Vita vel passio S. Haimhrammi, c. 28

Mit Arbeo von Freising tritt im Ostraum des Frankenreichs erstmals ein Biograph auf, der sich mit Namen nennt. «Primus ... Germanorum scriptor domesticus» rühmt ihn Krusch in seiner Ausgabe[188]. Wenn wir nur Autoren berücksichtigen, die sich zu erkennen geben, Willibald von Mainz nicht zählen,

---

in den romanischen Sprachen selten die Grundlage für den bestimmten Artikel abgibt. «Während nämlich fast überall *ille* zu dieser neuen Funktion dient, haben das Sardische, das Mallorkanische und ein Teil des Gaskognisch-Katalanischen *ipse* gewählt», W. Meyer-Lübke, *Grammatik der Romanischen Sprachen* t. 2: Romanische Formenlehre, Leipzig 1894, p. 123. «Lat. ipse stellt im Romanischen die älteste Schicht der Artikelform dar ... Lat. ille ... die zweite Schicht», H. Lausberg, *Romanische Sprachwissenschaft* t. 3: Formenlehre, Berlin/New York 1972, p. 148. Zuletzt M. Selig, «Zur Entwicklung des Determinantensystems im Spätlateinischen», in *Romanistik, Sprachtypologie und Universalienforschung*, Tübingen 1989, p. 99-130.

[187] Das Fest des hl. Maximin am 29. Mai steht in dem dem «Martyrologium Hieronymianum Epternacense» beigebundenen Kalendarium, saec. VIII in., von erster Hand, cf. H. A. Wilson, *The Calendar of St. Willibrord From MS. Paris Lat. 10837*, London 1918, tab. V. Das Fest des hl. Goar am 6. Juli wurde als Griffelritzung des VIII. Jahrhunderts nachgetragen (nicht sichtbar in Wilsons Facsimile), ed. Bischoff, *Mittelalterliche Studien* t. 1, Stuttgart 1966, p. 92.

[188] Krusch, *Arbeonis episcopi Frisingensis vitae sanctorum Haimhrammi et Corbiniani*, Hannover 1920, p. VII.

weil er Angelsachse war, Hugeburc von Heidenheim aus demselben Grund und weil sie wohl einige Jahre *nach* Arbeo schrieb, dann mag das gelten. Wichtiger ist, daß man sich präsent hält, wie in den Rheinlanden (Mainz, Trier), Ostfranken (Heidenheim), Bayern (Freising, Salzburg), Hessen (Fulda), Friesland (Utrecht) und später auch Sachsen (Münster) «polygenetisch» und mit Wurzeln in den verschiedensten Richtungen älteren Kulturbodens Literaturorte entstehen. «Um 770» ist ein Epochendatum in der Geschichte der Ausbreitung lateinischer Literatur und Sprache. Alemannien, das zuerst von den Franken unterworfen und am engsten mit den Franken verbundene deutsche Stammesgebiet ist dieser Entwicklung vorausgegangen *(Passio S. Afrae, Vita S. Galli vetustissima)*; an ihm ist die Aetas Bonifatiana ziemlich spurlos vorübergezogen[189].

Arbeo[190] zählt sich zu den Bayern *(gens nostra)*. Er stammt nach herrschender Meinung aus der Gegend von Mais bei Meran. Aus Merkmalen seines Urkundenstils hat man geschlossen, daß er im langobardischen Oberitalien, vermutlich in Pavia, ausgebildet wurde. Er selbst nannte beiläufig den Freisinger Bischof seinen *nutritor* («Erzieher»), war Erzpriester und Urkundenschreiber von 754 bis 763 in Freising, wurde möglicherweise Abt von Scharnitz (763-765?) und schließlich Bischof von Freising (765-783). Er schrieb um 770 die Biographien des Regensburger Bischofs Emmeram und seines Freisinger Vorgängers Korbinian und versorgte so zwei der vier im Jahr 739 von Bonifatius errichteten bayerischen Bistümer (Regensburg und Freising) mit Viten von Bistumspatronen[191]. Arbeo sorgte dafür, daß auch die anderen beiden Bistümer Salzburg

---

[189] Cf. H. Tüchle, «Bonifatius und Schwaben», in *Sankt Bonifatius*, ²1954, p. 441-449. Der alemannische Beitrag zur «Literatur um 770» sind die Passio SS. Felicis et Regulae (Mitte VIII. Jh.; Band II, p. 87) und die zweite Fortsetzung der Vita S. Galli vetustissima (bald nach 771, siehe im folgenden Kapitel). Vielleicht gehört zur Gruppe auch die jüngere Afrapassion Conversio et passio S. Afrae, von der es zwei Handschriften des ausgehenden VIII. Jhs. gibt (Band II, p. 86 sq. mit n. 231).

[190] Die Literatur zu Arbeos Leben und Werk ist umfangreich. Das bisher gelungenste Gesamtbild zeichnete H. Löwe, «Arbeo von Freising. Eine Studie zu Religiosität und Bildung im 8. Jahrhundert», *Von Cassiodor zu Dante*, 1973, p. 75-110. Zu einer Würdigung seiner Viten als Literaturwerke ist am weitesten vorgedrungen G. Baesecke, *Vor- und Frühgeschichte des deutschen Schrifttums* t. 2, Halle a. d. Saale 1950-1953, p. 111-136. Forschungsübersichten geben H. Wunder in *Die deutsche Literatur des Mittelalters*. Verfasserlexikon t. 1, Berlin/New York 1978, col. 414-422, und H. Glaser in *Vita Corbiniani*. Bischof Arbeo von Freising und die Lebensgeschichte des hl. Korbinian, München/Zürich 1983, p. 11-76.

[191] Die Vita des Salzburger Bistumspatrons Rupert ist wohl erst im IX. Jahrhundert geschrieben worden. Sie spielt wie die Emmeram- und Korbinianvita zur Zeit des bayerischen Herzogs Theodo, auf dessen Wunsch der Wormser Bischof Rupert

(durch die Widmung der Korbinianvita) und Passau (durch Schilderung der Translation des heiligen Valentin) vorkamen. Es spricht manches dafür, daß Arbeo seine beiden Bischofsbiographien als eine Einheit – vergleichbar etwa der Mönchsvätertrilogie des Hieronymus – auffaßte und eine Kirchengeschichte Bayerns in Heiligenleben schreiben wollte.

Wenn die beiden Biographien Arbeos nicht Gelegenheitsarbeiten, sondern planvoll zueinander in Verbindung gesetzt sind, dann können wir in der kontroversen Frage der Priorität[192] drei literaturgeschichtliche Argumente ins Feld führen, die zeigen, daß die Reihenfolge

Vita vel passio S. Haimhrammi martyris
Vita S. Corbiniani episcopi

diejenige sein dürfte, in der Arbeo seine Viten geordnet und gelesen haben wollte. Das erste Argument liegt in der Hierarchie der Heiligen: Emmeram ist Martyrer, Korbinian steht als Confessor in der Rangfolge – die etwa das *Te deum* allnächtlich jedem Kleriker vor Augen führt – in einer nachgeordneten Position. Zweitens rückt Arbeo ein Länderlob ein (unten p. 79 sq.). Mit diesem gern zur Einleitung (cf. n. 204) benutzten Stück Rhetorik ist die Emmerampassion ausgezeichnet. Das dritte Argument ergibt sich aus Arbeos Bibliothek, die noch in erheblichen Teilen erhalten ist. Clm 6393 ist eine der Handschriften, die eng mit Arbeos Schriftstellerei zusammenhängen. Sie enthält die drei Mönchsleben des Hieronymus: «Hilarion» – von Arbeo nachgeahmt –, «Malchus» – von ihm paraphrasiert – und «Paulus» – ausdrücklich von ihm zitiert. Die Handschrift ist in den letzten Bischofsjahren Arbeos († 783) oder den ersten seines Nachfolgers entstanden[193]. Sie zeigt jenes planvolle Zusammenstellen von Biographien, das wir auch für die literarische Hinterlassenschaft Arbeos vermuten, und hat eine Be-

---

ins Land kam und sich im alten Iuvavum niederließ, «wo zur Zeit der Römer schöne Häuser gebaut waren, die damals alle zerfallen und von Wäldern bedeckt waren», Vita S. Hrodberti c. 6, Merov. t. 6, p. 160. Die magere Rupertvita beschäftigt die landeskundliche Forschung schon seit dem hohen Mittelalter, cf. F. Schmitt, «Zur Vita Ruperti», in *Frühes Mönchtum in Salzburg*, (Salzburger Diskussionen 4) 1983, p. 95-106, und H. Wolfram, «Der Heilige Rupert in Salzburg», ib., p. 81-92 [Lit.]. – Passau blieb bei seinem großen altkirchlichen Heiligen Stephan und trug seine Verehrung donauabwärts über Wien hinaus bis nach Ungarn.

[192] Gesicherte Anhaltspunkte: Arbeos Tod im Jahr 783 ist Terminus ante quem für beide Viten. Terminus post quem für die Vita S. Corbiniani ist 769, da erst in diesem Jahr der Heilige nach Freising retransferiert wurde. Die Vita vel passio S. Haimhrammi weist sprachliche Berührungen mit mehreren Texten des Jahres 772 auf, cf. Krusch, *Arbeonis ... vitae*, 1920, p. 6. In Anlehnung an die beiden letztgenannten Daten wird meist eine Reihenfolge Korbinian – Emmeram angenommen.

[193] Bischoff, *Die südostdeutschen Schreibschulen* t. 1, ²1960, p. 58 sqq., 82 sq. und Ergänzungen in t. 2, 1980. CLA IX 1280. K. Bierbrauer, *Die Ornamentik frühkarolingischer Handschriften aus Bayern*, München 1979, p. 15 und öfter.

sonderheit, die auf Arbeo deutet. Die Handschrift beginnt auf fol. 1^v mit den in Zierschrift geschriebenen Worten IN NOMINE DEI SUMMI. Das ist eine typische Eingangsformel von Urkunden, eine Invocatio in der Sprache der Diplomatik. Sie zeigt, daß der Biographienband von einem mit Urkunden vertrauten Schreiber, beziehungsweise Auftraggeber, stammt. Mit derselben Invocatio *In nomine dei summi* beginnt die *Emmerampassion.* Sie gehört also wohl an die Spitze des biographischen Œuvres Arbeos.

Eine andere Frage ist, in welcher Reihenfolge Arbeo seine Viten geschrieben hat. Es ist gewiß eher unwahrscheinlich, daß Arbeo zuerst die Vita des Heiligen eines fremden Bistums (Emmeram von Regensburg), dann erst die des Heiligen seines eigenen (Korbinian von Freising) schrieb (H. GLASER, «Über die Anfänge literarischer Produktion im agilolfingischen Bayern», in *Die Bajuwaren,* [Ausstellungskatalog] Rosenheim/Mattsee 1988, p. 353-362, hier p. 357). Diese Wahrscheinlichkeitsrechnung sollte aber nicht die Überlegung überflüssig machen, in welcher Reihenfolge Arbeo am Ende seine Viten anordnen wollte. Hier scheinen die Indizien für eine Reihenfolge Emmeram – Korbinian zu sprechen.

Ein Vergleichsbeispiel bietet das biographische Diptychon der Hugeburc. Sie schrieb zuerst, spätestens 778, die *Vita venerandi viri Willibaldi,* danach 782/785 die *Vita S. Wynnebaldi.* In Clm 1086, dem Codex, in dem ihr Name versteckt ist, ist die Reihenfolge aber umgekehrt, zuerst St. Wynnebald, der schon als Heiliger verehrte Missionar. Dann folgt Willibald, den Hugeburc vorsichtig als *venerandus vir* einstuft.

Wäre es sicher, daß Arbeo die Korbinianvita vor der Emmerampassion geschrieben hat, so müßte die literaturgeschichtliche Behandlung mit jener beginnen. Da dies aber nicht feststeht, kann die Biographie am Anfang stehen, die in der hagiographischen Hierarchie die erste Stelle einnimmt.

Die *Vita vel passio S. Haimhrammi martyris*[194] ist ein Nachzügler der merowingischen Martyrerbischofs-Vita. Arbeo stand wahrscheinlich nicht viel mehr an historischem Wissen zur Verfügung als der Name Emmeram, sein Festtag am 22. September, die Tradition des Martyriumsortes in Kleinhelfendorf bei Bad Aibling und einige Wundererzählungen. Er mußte sich aus der Literatur eine Vorstellung bilden, wie es zu einem Bischofsmartyrium gekommen sein mochte.

[194] ed. KRUSCH, *Arbeonis . . . vitae*, p. 26-99, jeweils die «A»-Spalte. In einem hübschen Band hat der einst unverwechselbare Ernst Heimeran Verlag seinen Namensheiligen geehrt: BISCHOFF (ed.), *Arbeo: Vita et passio Sancti Haimhrammi Martyris.* Leben und Leiden des hl. Emmeram. Lateinisch-deutsch, München 1953. BISCHOFF korrigiert an einigen Stellen KRUSCHS Ausgabe, übersetzt und gibt im Nachwort nützliche Winke. Zur historischen Diskussion um Emmeram G. DIEPOLDER, «Arbeos Emmeramsleben und die Schenkung Ortlaips aus Helfendorf», in *Land und Reich, Stamm und Nation,* (Festschrift Max Spindler) t. 1, München 1984, p. 269-285.

In der Vorrede überblickt Arbeo das christliche Europa, um aus dieser Totale den Punkt zu bestimmen, von dem der heilige Emmeram seinen Ausgang nimmt, Poitiers (c. 1). Arbeo stellt sich ihn als einen – wie Eligius – hochgewachsenen, schönen und gewandt predigenden Bischof vor (c. 2), der – wie Amandus – den Entschluß faßt, in Pannonien zu missionieren. Also läßt er seinen «unermeßlichen Besitz» zurück, bestimmt einen Nachfolger, setzt über die Loire, zieht predigend durch Gallien, überquert den Rhein und zieht nach *Altemania*[195], ins Alemannenland. Dort predigt er mit Hilfe eines Dolmetschers (c. 3). Der Wandermissionar kommt nach Regensburg in die Hauptstadt der Bayern, wo Herzog Theodo (um 680-717/718) residiert (c. 4). Da Krieg zwischen Bayern und Avaren herrscht, will ihn der Herzog nicht weiterziehen lassen, sondern als Bischof oder Abt im Land behalten (c. 5). Emmeram erwidert, er sei eigentlich ausgezogen, die Avaren zu bekehren. Aber nun schaut er sich das schöne Bayern an, und da fällt ihm das Bleiben nicht schwer[196]:

«Es war sehr gut, lieblich anzusehen, reich an Hainen, wohlversehen mit Wein. Es besaß Eisen in Fülle und Gold, Silber und Purpur im Überfluß; seine Männer waren hochgewachsen und stark, auf Nächstenliebe und Sitte gegründet. Das Erdreich war fruchtbar und brachte üppig Saaten hervor, und der Erdboden schien von Vieh und Herden aller Art fast bedeckt zu sein; Honig und Bienen waren wahrlich in reichlicher Menge vorhanden. In Seen und Flüssen gab es Fische in großer Zahl; das Land war von klaren Quellen und Bächen bewässert und besaß an Salz, soviel es bedurfte. Die Stadt, nämlich Regensburg, war uneinnehmbar, aus Quadern erbaut, mit hochragenden Türmen, und mit Brunnen reichlich versehen; im Norden bespült sie die Donau, die in geradem Lauf gen Osten strömt. Das Bergland war ergiebig an Obst und bot Weiden

[195] Der Name *Altimania* ist ein charakteristisches Wort der Vita S. Galli vetustissima gewesen. Zwar ist es in den erhaltenen Fragmenten nicht mehr zu finden, doch stand es in den verlorenen Teilen; man vergleiche Walahfrid (Vorrede zu seiner Vita S. Galli), der sich sehr über diesen Namen wundert: *inveni ab auctore eiusdem conscriptionis terram, quam nos Alamanni vel Suevi incolimus,* *Altimaniam* *sepius nominari; sed ipsius nominis originem quaerens apud nullum scriptorum, quorum adhuc notitia nos respersit, eius repperi mentionem*, Merov. t. 4, p. 281. Walahfrid hat freilich nicht alles gelesen. Die «etymologisch-gelehrte, doppelsinnige Variante» Altimania/Altamania/Altemania «Hochland-Alemannenland» gebrauchen außer Vita S. Galli vetustissima und Arbeo (in beiden Viten, cf. Vita S. Corbiniani c. 15) auch das «Chronicon breve Alamannicum» (W. B., «Columban und Gallus in Bregenz», *Montfort* 38, 1986, p. 160-164) und das «Breviarium Einsidlense Martyrologii Hieronymiani», Acta SS Nov. t. 2,1, 1894, p. [132] = Hs. Einsiedeln, Stiftsbibliothek 117, saec. XI ex.

[196] Arbeo, Vita vel passio S. Haimhrammi c. 6. Übersetzung hier und im folgenden nach BISCHOFF (wie Anm. 194).

und saftiges Gras; das Waldgebirge war mit wilden Tieren bevölkert und das Unterholz mit Hirschen, Elchen, Auerochsen, Rehen, Steinböcken und mit Tieren und Wild aller Art.»

Also missioniert Emmeram in Bayern, wo das Christentum zwar schon Fuß gefaßt hat, aber das Heidentum noch kräftig ist (c. 7). Er hegt den Plan, nach Rom zu ziehen (c. 8). Vor seiner Abreise vertraut ihm die Tochter des Herzogs an, daß sie vom Sohn eines *iudex* geschwängert sei. Um den Zorn des Herzogs abzulenken, gestattet Emmeram der Herzogstochter, ihm, dem Bischof, die Tat in die Schuhe zu schieben (c. 9). Die ganze Stadt[197] trauert über Emmerams Abschied (c. 10); der sieht seinen Tod voraus (c 11). Nach drei Tagereisen kommt Emmeram an einen *locus dilectus,* einen Quellgrund im heutigen Kleinhelfendorf, den er sich als *certaminis campus* «Kampfplatz» auserwählt. Inzwischen hat die Herzogstochter vom Angebot des Bischofs Gebrauch gemacht (c. 12). Der Vater verstößt die Tochter; ihr Bruder beschließt, die Schande zu rächen (c. 13). Der Rächer trifft den Bischof bei der Quelle im Gebet, begrüßt ihn höhnisch als seinen Schwager (c. 14), lehnt den Vorschlag Emmerams ab, die Sache in Rom zu verhandeln (c. 15), läßt den Bischof an eine Leiter binden (c. 16) und Glied für Glied fürchterlich verstümmeln (c.17-18). Die Begleiter Emmerams finden sich wieder bei dem grausam Geschundenen ein, der um Wasser bittet. Der Dolmetscher (*religiosus suus presbyter et interpres ... nomine Vitalis,* c. 19) gibt ihm den wohlfeilen Rat, er solle lieber um seinen Tod als um Wasser bitten, und wird dafür mit periodischem Wahnsinn geschlagen (c. 19-21). Die Einwohner verbergen die abgeschnittenen Glieder des Martyrers um einer magisch-medizinischen Wirkung willen unter einem Weißdorn (c. 22), von wo sie aber gleich wieder verschwinden (c. 23). Die Begleiter wollen den Bischof auf einem Wagen zum Sterben in eine *villa publica* Aschheim bringen, doch unterwegs haucht Emmeram «im schönen Gras auf einsamem Feld» seine Seele aus (c. 24).

Es folgen Wunder, dabei die Bestrafung der unbußfertigen Missetäter (c. 25 sqq.). An «Kindern und Kindeskindern» wurde «das Blut dieses Mannes gerächt; ihr Stamm wurde des Landes verwiesen, so daß nicht einer von ihnen zurückblieb. Und wo seine stolzen Bauten ... ragten, da wuchern Nesseln und breiten Platanen ihre Blätter; und der sich nicht fürchtete, seinen giftigen Zorn an dem Bewohner des Tempels auszutoben, der mußte seine Bauten dem

[197] *tot civitas in funere conversa est.* Die Vorstellung, daß «die ganze Stadt» über einen Heiligen trauert, paßt eher in die städtische Kultur der Spätantike als in die agrarische des frühen Mittelalters, cf. Band II, p. 98, n. 260 (Vita S. Symeonis stylitae). Der Gebrauch von *tot* anstelle der deklinierten Formen von *totus* und *tantus* ist eine der Eigenheiten des arbeonischen Lateins.

giftigen Natterngezücht überlassen, so daß sie den Lebenden ein Spott und eine Warnung sind. Zwar ist das lebendige Wort verstummt, doch predigt die Stätte den Vorübergehenden, indem der Anblick manchmal den Wanderern einen Seufzer abpreßt; darum müssen diese selbst sich davor hüten, an den heiligen Priestern Gottes unbedachtsam zu handeln, auf daß nicht ihre Nachkommen zerstreut, ihr Erbteil, wie die Betrachtung der Stätte bezeugt, zunichte gemacht und in die dunkle Behausung von Maulwürfen verwandelt wird und nur ein Haufen Erde zum Zeugnis für die Lebenden übrigbleibt. Denn hüten muß man sich vor dem Zorn der Gerechten, damit man nicht den zum Zorn reizt, der ihre Leiber bewohnt. Von ihnen sagt die Wahrheit durch sich selbst: 'Wer euch haßt, haßt mich'» (c. 28-29).

Der Heilige wird zunächst in Aschheim beigesetzt (c. 31). Aber da ihm «die anmutige Umgebung der Stadt Regensburg gefiel» (c. 31), wird er dorthin transferiert (c. 34). Der Bischof Gawibald (739 von Bonifatius eingesetzt) vollzieht die Elevatio in einen goldenen Schrein (c. 35). *Mira mirandis succedunt* «Staunenswertes folgt auf Wunderbares» (c. 37); dabei das Abenteuer (c. 37-43) eines *religiosus senex,* der auf der Wallfahrt hin zu St. Emmeram überfallen, nach Thüringen als Sklave verkauft, dort zur Heirat gezwungen wird, flieht und nach fünfzehn Tagen das herrliche Bild Regensburgs sieht «auf dem Berge oberhalb der Weinpflanzungen, zwischen Donau und Regen, wo sie zusammenfließen. Von diesem Gipfel erblickte er die Kirche von Gottes heiligem Martyrer und die weit ausgedehnte, mit Mauern und Turmbauten bewehrte Stadt» (c. 42). Am Schluß nennt sich der Autor in kunstvoller Verschlüsselung *Cyrinus peccator: Cyrinus = Heres* = Arbeo («Erbe»)[198].

Die Vita beginnt im Urkundenstil mit der «Invocatio» *In nomine dei summi* (siehe o. p. 78) und der Nennung Christi als Herrscher: *In perpetuo regnante domino nostro Iesu Christo*[199]; sie endigt mit einer Art Schreiberbitte *supplicamus, ut misero subveniat Cyrino peccatori* (c. 47). Das Werk ist, wie der Titel sagt, zuerst eine Vita (c. 1-7), dann (c. 8-24) eine Passio[200]. Die Vita ist als Missionarsleben in der Art der *Vita S. Amandi* (mit Elementen der *Vita S. Galli vetustissima*) gestaltet. Die «ausgeklügelte Hinmetzelung» (Baesecke) der Pas-

[198] Die Gleichung *Cyrinus = Heres* hatte Arbeo aus dem Liber interpretationis Hebraicorum nominum des Hieronymus, CC 72, 1959, p. 139, lin. 9.

[199] Mit dieser Formel beginnen zwei Freisinger Urkunden (Th. Bitterauf, *Die Traditionen des Hochstifts Freising* t. 1, München 1905, p. 70 und 76) vom Jahr 772 und die «Notitia de concilio Neuchingensi» aus demselben Jahr, die in Arbeos Kanzlei stilisiert wurde (MGH Concilia t. 2, 1, ed. A. Werminghoff, 1906, p. 104).

[200] Das *vel* im Titel der Emmerambiographie ist gleichbedeutend mit *et*, cf. Band II, p. 56, 179 sq. und 195.

sio hat ihr Vorbild in der *Passio S. Leodegarii*. Problematisch ist die Motivierung der Leidensgeschichte St. Emmerams. Vielleicht hat sich Arbeo die romanhafte Geschichte nach der *Lex Baiuvariorum* zurechtgelegt, in der die innerhalb der Germanenrechte einzigartige Bestimmung zu lesen ist: «Und wenn der Bischof einem anderen gegenüber schuldig zu sein scheint, so unterfange sich der nicht, jenen zu töten . . ., sondern lade jenen vielmehr vor den König oder den Herzog oder sein Volk. Und wenn er eines Verbrechens überführt nicht leugnen kann, dann soll ihm nach den Kanones das Urteil gesprochen werden . . .[201]»

Ein dritter Teil bringt die Wunder (c. 25-47). Den Anfang der Wunderserie hat Arbeo nicht zeitlich, sondern örtlich geordnet. So erzählt er in c. 24 den Tod des Martyrers am Rande der Straße nach Aschheim, dann c. 25-30 Wunder an diesem Ort und fährt c. 31 in der Erzählung fort, indem er nochmals das Bild einblendet, bei dem die Chronologie stehengeblieben war: der lichtvolle Tod des Heiligen. Man hat das als mangelndes Dispositionsvermögen getadelt[202] – könnte den Spieß aber umdrehen und die mangelnde Beweglichkeit des Kritikers tadeln, der dem Wechsel von zeitlichen ins «räumliche Erzählen» nicht zu folgen vermag. Großes Lob hat sich Arbeo mit seiner Wundergeschichte von dem als Sklaven verkauften Emmeramspilger verdient[203]; sie ist freilich Hieronymus' *Vita Malchi monachi captivi* nachgeschrieben.

Arbeo ist ein viel besserer Schilderer als Erzähler. Sein Länderlob ist trotz der zu dieser Gattung gehörenden Flunkerei ein Prunkstück rhetorischer Descriptio[204]. Arbeo behält bei aller Imitation die Augen offen. Der Locus

[201] Lex Baiuvariorum I 10, ed. E. v. SCHWIND, *Lex Baiwariorum*, Hannover 1926, p. 282 sq.; K. BEYERLE, *Lex Baiuvariorum*, München 1926, p. 40; K. A. ECKHARDT, *Germanenrechte* t. 2: *Die Gesetze des Karolingerreiches 714-911* pars 2: Alemannen und Bayern, Weimar 1934, p. 86. Im selben Kapitel ist eine exorbitante Buße für den Bischofstotschlag festgesetzt (die die Buße für den Herzogstotschlag um ein vielfaches übersteigt, während in der etwa gleichzeitigen Lex Alamannorum das Wergeld in beiden Fällen gleich ist). Die Rechtsgeschichte neigt dazu, die aus dem Rahmen fallenden Bestimmungen des bayerischen Stammesrechts als Folge eines tatsächlich geschehenen Bischofsmordes anzusehen, als «Lex Emmeram».

[202] KRUSCH, *Arbeonis . . . vitae*, p. 12. Die Erzählung von Miracula post mortem vor der Schilderung des Todes findet sich schon in der Vita S. Caesarii Arelatensis, cf. Band I, p. 250. In der Radegundisvita des Venantius Fortunatus und der Brigidenvita des Cogitosus kommt der Tod des Heiligen nur im Rahmen von Wundern nach dem Tode vor, Band II, p. 232, n. 37.

[203] «neque quicquam in hac Vita repperi iucundius suaviusque lectu», KRUSCH, ib.

[204] Eine Schilderung Irlands steht am Anfang der Columbanvita des Jonas (Band II, p. 31), eine solche Englands am Anfang von Bedas Historia ecclesiastica gentis

amoenus von Kleinhelfendorf, die Ruinen der Bauten, in denen die Familie des Mörders Emmerams einst wohnte, der Blick auf Regensburg vom idealen Standpunkt der Winzererhöhen – all das ist so «sprechend» geschildert, daß man mit Arbeo sagen kann: *loca praedicant* «Die Stätten reden» (c. 28). Viele Ungereimtheiten des Textes erklären sich daraus, daß Arbeo die schon bestehenden Kultorte in der Lebensgeschichte unterzubringen versucht[205]. Biographie ist mit der Geographie der Lebensstationen und Kultstätten weitgehend identisch. Arbeo bereitet den Leser auf diesen Aspekt seiner Darstellung vor durch den Prolog, der wie so vieles in der *Vita vel passio S. Haimhrammi* nicht Zeitbild, sondern Raumbild, nicht Geschichte, sondern Schilderung ist.

Die Orte, die dem Heiligen und seinem Biographen gefallen, sind solche, wo Wasser fließen. Sie entsprechen seinem Wesen: «Aus seinem Munde» fließt «wie die Wasser eines Flusses, die nach dem Grund der Täler strömen, unablässig Psalmengesang» (c. 2); seine Predigtreise ist «in den Herzen der Hörer wie ein rechtzeitiger Regen, wenn er im Frühjahr die dürre Erde mit seiner Flut tränkt» (c. 4); unter all seinen Martern läßt «der heilige Martyrer Gottes nicht ab, singend Gott zu preisen, so wie ein klarer Quell nicht aufhört, rastlos zu sprudeln» (c. 18); durch eine 40tägige Regen-Sintflut tut St. Emmeram kund, daß sein Leib in Regensburg ruhen will (c. 32). Leben, Sterben und Wunder des heiligen Emmeram geschehen an Quellen, Teichen, Strömen.

Das Latein der *Vita vel passio S. Haimhrammi* ist nur in *einer* Handschrift des frühen IX. Jahrhunderts ungefähr noch in originaler Gestalt zu lesen[206]. Wir erörtern Arbeos Latein unten im Anschluß an das Korbiniansleben. Nur auf ein charakteristisches Detail sei hier hingewiesen. Die oben zitierte stimmungsvolle Ruinenschilderung endigt mit einem angeblichen Bibelzitat *Qui vos odit, me odit* «Wer euch haßt, haßt mich». Bei Lucas (10,16) steht aber zu lesen *Qui vos audit, me audit*. Arbeo hat das Zitat in vulgärlateinischer Phonetik *(au→o)* gehört und, da es in sein auf heftige Gegensätze gebautes Menschenbild paßt[207], in sinnentstellter Form weitergegeben. Er illustriert damit ex negativo

Anglorum (I 1). Weitere Beispiele des Länderlobs E. R. CURTIUS, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Bern ^{2}1954, p. 166 sq.

[205] F. GRAUS, *Volk, Herrscher und Heiliger im Reich der Merowinger*, Prag 1965, p. 122 sq.

[206] Paris BN lat. 2990 A, «aus dem frühen IX. Jahrhundert», St. Amand, BISCHOFF, *Arbeo*, p. 95.

[207] Im Effekt vergleichbare Umdeutung eines Bibelwortes in Vita S. Corbiniani c. 8: Der Heilige war *corde contra vitia ad irascendum velox*. Zum Gegenteil mahnt Ecl 7,10: *Ne velox sis ad irascendum*. Cf. LÖWE, «Arbeo», *Von Cassiodor zu Dante*, p. 102 sq.

die Notwendigkeit der karolingischen Correctio, die wenige Jahre nach Arbeos Tod einsetzt und bald auch die Emmerampassion erfaßt hat.

Spätestens um die Mitte des IX. Jahrhundert lag eine sprachlich revidierte Fassung vor[208], in der auch einiges wenige inhaltlich modernisiert wurde. So konnte der Überarbeiter des IX. Jahrhunderts den Fluch über den Nachkommen des Mörders mit dem Untergang des alten bayerischen Herzoghauses (788) in Verbindung bringen. Um 1030 ist die Passio durch den Magdeburger Domscholaster Meginfred nochmals erneuert worden[209].

Arbeos *Vita S. Corbiniani*[210] ist dem irischen Bischof Virgil von Salzburg († 784) gewidmet. Ihn feiert Arbeo im Prolog mit einem Bild aus der Bewässerungsmetaphorik[211] als einen Born des Wissens:

Domino Virgilio sacrae indagationis scripturae instante praecipuo tempore et sagacissimo Heres exiguus in domino salutem.

Tot fontis eminentiae tuae pectoris arcem divini muneris † vallia iam scientia abyssi † micantem conperimus claritatem, ex cuius rivolis ardorem satiari conati decrevi.

«Dem Herrn Virgil, dem zu unserer Zeit Überragenden und Scharfsinnigsten in der Erforschung der heiligen Schrift sendet Gruß im Herrn der geringe ‹Erbe›.

Von starken Quellen göttlicher Gnade schimmert hell die Burg deines erhabenen Herzens, wie wir ... erfahren haben, so daß ich beschlossen habe, aus seinen Bächen den brennenden Durst meines Verlangen zu stillen.»

Der Sinn der mit der Crux philologorum bezeichneten Wortgruppe *vallia (= valles) iam scientia abyssi* läßt sich nur erahnen; die von den Editoren vor-

[208] ed. Krusch in der «B»-Spalte der oben n. 188 genannten Ausgabe. Das Datum ergibt sich aus den ältesten Handschriften: St. Gallen 556, p. 4-50, in Regensburg für Abt Grimalt von St. Gallen (841-872) geschrieben nach Bischoff, «Bücher am Hofe Ludwigs des Deutschen und die Privatbibliothek des Kanzlers Grimalt», *Mittelalterliche Studien* t. 3, Stuttgart 1981, p. 187-212, hier p. 198 mit tab. 13. Etwa gleichen Alters ist Würzburg M. p. th. q. 23 (ib., p. 198 n. 59); drittälteste Überlieferung in dem aus Lorsch stammenden Codex Vat. Pal. lat. 846, saec. IX ex., cf. Bischoff, *Die Abtei Lorsch im Spiegel ihrer Handschriften*, Lorsch ²1989, p. 55 sq. mit tab. 14.

[209] Meginfred, Vita S. Emmerami, Acta SS Sept. t. 6, 1757, p. 486-494.

[210] ed. Krusch, *Arbeonis ... vitae*, 1920, p. 188-234. Neue zweisprachige Ausgabe von Brunhölzl, in *Vita Corbiniani*. Bischof Arbeo von Freising und die Lebensgeschichte des hl. Korbinian, 1983, p. 84-156.

[211] cf. D. Schaller, «Zur geistlichen Metaphorik des Bewässerns und Regens», Mlt. Jb. 1, 1964, p. 59-64.

geschlagenen Emendationen *sitientia* (statt *scientia*) oder *ima* (statt *iam*) machen den Satz kaum stimmiger. Wir werden wie im Irlandgedicht der *Vita S. Columbani* (Band II, p. 31) mit einem «Gewoge schwerer Worte» konfrontiert, das die syntaktische Struktur bis zur Unkenntlichkeit überdeckt. Glücklicherweise beläßt es Arbeo bei diesem Experiment im Sprachfauvismus der *Hisperica famina* und erzählt die Lebensgeschichte Korbinians in seinem gewohnten Stil, der immer noch Rätsel genug aufgibt. Korbinian führt 14 Jahre lang ein Mönchsleben in der Gegend von Melun. Er geht gleich Antonius aus der Stadt hinaus und baut sich bei einer zerstörten Kirche sein «Zuchthaus» (*ergastulum*, c. 2), tut Wunder im Stil der Columbanvita des Jonas von Bobbio[212] und der *Dialogi* Gregors[213]. Er wird berühmt, erhält gleich Eligius ein kostbares Gewand vom Herrscher[214] und befindet sich gleich Hilarion (in der Schilderung des Hieronymus) auf der Flucht von seiner Fama (c. 5). Der Reiseweg muß, wie es sich für einen künftigen Missionar in den Spuren des Amandus und Bonifatius[215] gehört, nach Rom führen (c. 6), wo Korbinian allerdings nicht auf Gnade und Barmherzigkeit angewiesen sein will, sondern dem Papst Gregor II. (715-731) eines der *praedia beati Petri* abzukaufen beabsichtigt (c. 7). Obwohl Korbinian klein ist (*forma pusilla*, c. 8), sieht der Papst gleich an den feinen Gliedern, daß er einen Adligen vor sich hat. Der musternde Blick des Papstes gibt Arbeo Laune und Weile, ein Charakterbild Korbinians zu zeichnen, in dem die unbiblisch positive Wertung seines Jähzorns *(ad irascendum velox)* auffällt; freilich tobt der Heilige nur wider die Laster. Der Papst

[212] c. 3; das erste Wunder des hl. Korbinian (Ein Faß läuft bei offenem Spund nicht aus) ist Jonas, Vita S. Columbani I 16 entlehnt. Auch die am Ende des IX. Jahrhunderts entstandene Vita des Magnus von Füssen beginnt damit das Heiligenleben, Vita S. Magni c. 3-4, *Acta SS* Sept. t. 2, 1748, p. 735 sq. In der neuen Ausgabe von D. Walz, *Auf den Spuren der Meister*. Die Vita des heiligen Magnus von Füssen, Sigmaringen 1989, c. 2, p. 104-108.

[213] «Die Einwirkung dieses Buches auf Arbeos Stil, besonders auf die Wortwahl, läßt jede Seite erkennen – ‹es würde eher der Tag verrinnen als der Stoff für eine Aufzählung›, um einen Gregorischen Ausdruck abzuwandeln. Das Vorwort des zweiten Buches muß er nahezu auswendig gewußt haben», Baesecke, *Vor- und Frühgeschichte* t. 2 (wie n. 190), p. 126 sq.

[214] Vita S. Corbiniani c. 5, cf. Vita S. Eligii I 12, Merov. t. 4, p. 679. Der Zeit entsprechend ist der Stifter des Gewandes bei Korbinian nicht mehr der machtlose Merowingerkönig, sondern der aufstrebende karolingische Hausmeier.

[215] Willibalds Liber S. Bonifatii ist benützt, Krusch, *Arbeonis ... vitae*, p. 139. Dennoch hält Löwe, «Corbinians Romreisen», *Zs. für bayerische Landesgeschichte* 16, 1951/1952, p. 409-420, an der Historizität der von Arbeo berichteten beiden Romwallfahrten Corbinians fest.

überzeugt Korbinian, daß er sein Licht nicht unter den Scheffel stellen dürfe, und weiht ihn zum Bischof (c. 8).

Korbinian predigt in Gallien (c. 9). Er überbietet Amandus und Eligius, indem ein Räuber auf sein Gebet hin drei Tage lang am Galgen hängend überlebt[216]. Nach Ablauf von sieben Jahren beschließt er, ein zweites Mal nach Rom zu ziehen, um Befreiung von seinem Amt zu erbitten (c. 14). Er kommt durch Alemannien (*Altemania*, c. 15) nach Bayern, wo Herzog Theodo den Bischof ungern weiterziehen läßt. In Trient wird Korbinian ein schöner Hengst entwendet; in Pavia gleich noch einer (c. 16). Wie der heilige Cuthbert bekommt Korbinian durch einen Adler einen Fisch geliefert[217] (c. 17). Ein starker Begleiter namens Ansarich, an den sich Arbeo persönlich mit Wohlgefallen erinnert, erlegt an der Küste schwimmend einen zutraulichen Fisch (Delphin?) von elf Fuß Länge und verteidigt seine Beute erfolgreich gegen die einheimischen Fischer (c. 18). Korbinian läßt die frechen Fischer auspeitschen und beschenkt sie anschließend, damit sie nicht ohne alles nach Hause kämen (c. 19).

Dem Papst trägt Korbinian die Bitte vor, als Mönch im Umkreis von Rom leben zu dürfen. Der Papst «erschrickt über so viel Demut»; er entläßt den Bischof nicht aus seinem Amt (c. 20). Da Korbinian auf der Rückreise nach Pavia kommt, wird gerade der Mann, der Korbinian das zweite Pferd gestohlen hat, tot zum Stadttor hinausgetragen (c. 21). Korbinian erhält seinen Hengst wieder, obendrein eine Entschädigung. In der Gegend von Trient bekommt der Bischof auch den anderen gestohlenen Hengst zurück, dessen Genitalien allerdings böse zugerichtet sind. Eine silberne Platte am Grabmal des Bischofs mit der Darstellung dieser Szene hat Arbeo aus Schamgefühl entfernen lassen (c. 22; in Brunhölzls Ausgabe ist für das letztgenannte Detail eine Interpolation vermutet). In Mais bei Meran wird Korbinian festgehalten und zu dem in Freising residierenden Teilherzog bestellt (c. 23). Der Herzog wird ermahnt, sich von seiner schönen Frau zu trennen, weil sie die Witwe des Bruders ist (c. 24). Er kauft einen *locus dilectabilis* in Südtirol für den Bischof

[216] Vita S. Corbiniani c. 10-13. Zu diesem Motiv die methodisch interessante Studie von F. Lotter, «Heiliger und Gehenkter. Zur Todesstrafe in hagiographischen Episodenerzählungen des Mittelalters», in *Ecclesia et regnum*, (Festschrift Franz-Josef Schmale) Bochum 1989, p. 1-20.

[217] Vita S. Corbiniani c. 17. Arbeo schreibt dazu: *Res mira et valde inaudita excepto miraculo vetustissimo, quod Pauli Antoniique corvus ministraverat escam* und zitiert damit Hieronymus, Vita S. Pauli c. 10, Migne PL 23, 1845, col. 25. Aber enger als dieser klassischen Erzählung folgt Arbeo hier Vita I S. Cuthberti II 5 = Beda, Vita S. Cuthberti metrica c. 10 = Beda, Vita II S. Cuthberti c. 12. Zu dieser im VIII. Jahrhundert maßgeblichen Vita Band II, p. 266 sqq.

(c. 25). Da der Herzog ein gesegnetes Brot einem Hund vorwirft, stößt der Bischof zornig «mit dem rechten Fuß das Tischchen um, daß die silbernen Gefäße des Gedecks über den Boden rollen» (c. 26).

In Freising geschehen Licht-, Duft- und Quellwunder (c. 27-28). Ebendort stellt der Bischof eine der Zauberei verdächtigte Bäuerin (*mulier rustica ... maleficiis suspitione ... iam ante devulgata*, c. 29) auf offener Straße. Da er erfährt, daß sie den von bösen Geistern heimgesuchten Sohn des Herzogs geheilt habe, springt er vom Pferd, schlägt in einem Wutanfall (*furore commotus*, c. 29) die alte Frau blutig, nimmt ihr die für die Heilung empfangenen Geschenke ab, und läßt diese «am Tor der Stadt an die Armen verteilen». Die Herzogin, die dem Bischof schon den Auftritt an der Herzogstafel übelgenommen hat, verfolgt den heiligen Mann wie einst die böse Brunichilde St. Columban. Sie schimpft ihn einen «Briten»[218] und schmiedet einen Anschlag (c. 29). Korbinian, heimlich gewarnt, flieht nach Mais (c. 30). Die Rache Gottes trifft nicht nur die Beteiligten, sondern – wie nach der Ermordung Emmerams – einen ganzen Zweig der Herzogsfamilie (c. 31). Korbinian sorgt bei Lebzeiten für sein Begräbnis neben dem hl. Valentin zu Mais (c. 33), sagt wie Germanus von Paris seine Sterbestunde voraus und wird, da er in Freising gestorben (c. 34; 8. Sept. um 725) nach Mais unter Wundern transferiert (c. 35-39).

Den Schluß bildet Arbeos persönliche Geschichte mit dem Heiligen. Sie beginnt mit einem Sturz und der wunderbaren Rettung des kleinen Arbeo (c. 40) und fährt weiter mit dem Bericht, wie der hl. Valentin zuerst nach Trient, dann nach Passau[219] transferiert wird und Arbeo als Bischof nach reiflicher Überlegung seinen Amtsvorgänger Korbinian aus dem verwaisten Bergnest Mais wieder nach Freising zurücktragen läßt (c. 41-47). Der Schluß des Buches ist in Arbeos Original nicht erhalten; er muß aus der Überarbeitung des IX. Jahrhunderts ergänzt werden.

Auch diese Vita Arbeos besteht aus drei Teilen: Mönchsleben c. 1-7, Bischofsleben c. 8-34, Wunder nach dem Tode c. 35-47. Bischofs- und Mönchsleben harmonieren schlecht miteinander. Wo gibt es einen im Mönchtum Erprobten,

[218] *Brittanorum origine ortum*, Vita S. Corbiniani c. 26. In diesem Schimpfwort der Herzogin sieht ein Teil der Forschung die Spur der wahren (irischen?) Herkunft Korbinians; dagegen jedoch Prinz, *Frühes Mönchtum im Frankenreich*, ²1988, p. 389, n. 207. *Britto* taucht in negativer Bedeutung auch in der Vita B. Alchuini auf, unten p. 179.

[219] *ad Meliorem deputatus Insolam*, Vita S. Corbiniani c. 41. Wie seinen eigenen Namen *Arbeo* in *Heres*, so übersetzt er ahd. *Paz auwa* «Passau» in *Melior Insola* und den Flußnamen «Regen» in *Imber*, cf. Baesecke, *Vor- und Frühgeschichte* t. 2, p. 121.

der die schönsten Hengste reitet, wütend herumprügelt und schallend lacht (*vehementer inrisit*, c. 22)? Der Mönch Korbinian ist so literarisch auf den Bischof aufgesetzt wie der Missionar auf den Martyrer Emmeram. Es gibt in der *Vita S. Corbiniani* Ansätze zu einer Binnengliederung: 14 Jahre Mönchtum – erste Romfahrt – 7 Jahre Bischof in Gallien – zweite Romfahrt. Ferner fällt die paarige Anordnung der Romreisen, Fisch- und Pferdewunder auf. Das Geographische spielt auch hier eine große Rolle. Stationen und Reisewege sind so beschrieben, daß manche auf Ortskenntnis Arbeos schließen möchten (Die Küstenstraße nach Rom «ist ein ergötzlicher, vom Wellenschlag flach abgetragener Pfad», c. 18). Landschaftliches wird mehrfach suggestiv geschildert, jedoch ohne den Aufwand der Emmerampassion. Auch Arbeos Lieblingsmotiv des Fließens und Strömens tritt weniger prominent hervor. Dafür setzt Arbeo charakteristische Akzente bei der Schilderung der Person des Bischofs. Gewiß gab es zornige Heilige schon vor Arbeos Korbinian – allen voran den Iren Columban – und es gab auch solche, die sich zu Pferd bewegten statt zu Fuß oder auf dem Esel, wie es sich für Jünger Jesu gehörte. Aber man wird schwer einen Heiligen finden, der so ungeniert seinem Jähzorn wie seinem Gelächter freien Lauf läßt, und dem rassige Pferde so viel bedeuten wie Korbinian. Es paßt in das Bild dieses «Adelsheiligen»[220], daß bei ihm täglich «Geld- und Grundbesitz zunimmt» (c. 26). Baesecke sieht Arbeo nahe der Grenze «zwischen Literatur und Volkskunde»[221], und Löwe hat den Bayern Arbeo mit dem Sachsen Gottschalk verglichen. Es ist sicher gefährlich, Konstanten über lange Zeiträume hinweg anzunehmen; andererseits liegt es nahe, in der von Vorbildern und verschiedensten kulturellen Einflüssen – italienischen, fränkischen, bonifatianischen – gesättigten, die Muster kontaminierenden und kombinierenden, alles überbietenden und überhöhenden Form eine Art bayerischen Stils, «merowingischen Barock», zu sehen.

Die ursprüngliche Sprachgestalt der *Vita S. Corbiniani* ist besser gesichert als die der Emmerampassion, da zwei Handschriften aus dem früheren IX. Jahrhundert den Text überliefern[222]. Besonders delikat ist es, aus Handschrif-

[220] K. Bosl, «Der ‹Adelsheilige›. Idealtypus und Wirklichkeit, Gesellschaft und Kultur im merowingerzeitlichen Bayern des 7. und 8. Jahrhunderts. Gesellschaftsgeschichtliche Beiträge zu den Viten der bayerischen Stammesheiligen Emmeram, Rupert, Korbinian», in *Speculum historiale*, (Festschrift Johannes Spörl) Freiburg i. Br./München 1965, p. 167-187.

[221] Baesecke, *Vor- und Frühgeschichte* t. 2, p. 135.

[222] London, BL Add. 11880, geschrieben in Regensburg unter Bischof Baturich (817-847), Bischoff, *Die südostdeutschen Schreibschulen* t. 1, p. 207. Karlsruhe, Aug. XXXII, Passional Reginberts um 840.

ten, die immerhin Jahrzehnte vom Autor entfernt sind, auf die Orthographie des Archetyps zu schließen. Schreibungen wie *conieries* statt *congeries*, *traduedia* statt *tragedia* könnten darauf hinweisen, daß Arbeo *g* vor hellem Vokal als stimmhafte Affrikate ausgesprochen hat (wie it. tragedia)[223]. Nimmt man Wortbildung und Morphologie in Arbeos Viten zusammen, so kommt man auf über 600 ungewöhnliche Wörter und Wortformen[224]. Zweifellos gehen viele Merkwürdigkeiten Arbeos auf Unkenntnis und Verwechslung zurück. Es ist aber auch ein zielbewußtes Weiterentwickeln von Systemmöglichkeiten des Lateinischen zuzugestehen. Es genüge als Beispiel *vir natantissimus* «ein großer Schwimmer» (*Vita S. Corbiniani* c. 18). Man steigert normalerweise *natans* «schwimmend» bzw. «der Schwimmer» nicht. Und doch entspricht es dem System der Steigerung von Participia praesentis[225], wenn Arbeo die Norm durchbricht und (wie *conspirantissimus*, Valerius Maximus, *servantissmus*, Virgil, und andere) den großen Schwimmer Ansarich mit dem ungewohnten Superlativ charakterisiert. Liest man die Stelle im Zusammenhang, so wird deutlich, daß das neue Wort einen Höhepunkt in der Szene darstellt, die zu den schönsten Proben realistischer Erzählkunst im frühen Mittelalter gehört.

Es könnte sich lohnen, aus Arbeos Formen Deklinationsparadigmata herauszuarbeiten, z. B. das durch zwei Belege gesicherte *collegio* (Nom.) – *collegioni* (Dat.), das einen Übergang von der II. in die III. Deklination belegt und wieder auf das Italienische verweist oder die typisch merowingische metaplastische Deklination des Eigennamens *Ninus, Ninonis*[226].

Arbeos Syntax ist von formelhaften und abkürzenden Strukturen gekenn-

[223] B. Löfstedt, «Zu Arbeos Latein», ALMA 41, 1979, p. 51-73; hier p. 58.

[224] J. W. D. Skiles, *The Latinity of Arbeo's Vita Sancti Corbiniani and of the revised Vita et actus Beati Corbiniani Episcopi Frigisingensis Aecclesiae*, Diss. Chicago, Ill., 1938, p. 1-73.

[225] «Zahlreiche Participia des Präsens ... gestatten die Komparation, wenn sie als Adjektiv gebraucht werden, und nicht das Verhalten des Subjekts in dem einzelnen Falle, sondern das *allgemeine, sich gleichbleibende* Verhalten ausdrücken ...», Fr. Neue/C. Wagener, *Formenlehre der Lateinischen Sprache* t. 2, Berlin ³1892, p. 214.

[226] In Vita S. Corbiniani c. 29 und 30 sind die Formen *Ninus* (Nom.) und *Ninoni* (Dat.) belegt. Die Nominativform «Nino» (in den Registern der Ausgaben Krusch und Brunhölzl) ist unzutreffenderweise aus *Ninoni* im System der III. Deklination angesetzt. Wir haben hier einen Beleg für die metaplastische *-us*, *-onis* Deklination, die auch anderweitig begegnet (z. B. Gallus – Gallonis im vorkarolingischen St. Gallen, W. B., «Gallus abbas vindicatus», *Historisches Jb.* 95, 1975, p. 257-277, hier p. 264 mit weiteren Belegen). Naheliegendstes Parallelbeispiel: *domno patri Virgilione episcopo* (MGH Epistolae t. 4, p. 497). Gemeint ist Virgili*us* von Salzburg (745-784).

zeichnet, die man als «verstümmelt» empfinden kann. Das beste Beispiel dafür findet sich in Arbeos Urkundenlatein, in dem es eine Formel *sub die consule* gibt[227]. Was hier der «Konsul» soll, ist nicht mehr zu verstehen. Aber man darf über das Mißverstandene und Fragmentarische nicht den künstlerischen Impuls verkennen, der in Arbeos Latein steckt. Er bringt in seiner bildlich kumulativen Art immer wieder großartige Szenen zustande[228].

Trotz seiner Sympathie für die Karolinger (vom «frankophilen Arbeo» spricht Friedrich Prinz) ist er ein durchaus vorkarolingischer Schriftsteller. Ihn hat noch kaum ein Hauch des neuen, auf Grammatikstudien gerichteten Zeitgeistes gestreift[229]. Er arbeitet mit älteren Formen und Vorstellungen erfinderisch und sprachproduktiv wie ein Jonas von Bobbio[230] weiter in Richtungen, die dann im Milieu karolingischer Correctio nicht mehr weiterführen, durch die Renaissance des Grammatikstudiums abgeschnitten werden. Arbeo schreibt «postmerowingisch»; für seine wilde Feder ist alles Stoff, was an Volkstümlichem, Lebendigem, Gelehrtem und Abwegigem die lateinische Sprache bis zu der großen Zäsur um 800 hervorgebracht hat. Sein *odit* (statt *audit*, *Vita S. Haimhrammi* c. 29) gehört nicht in die Welt Karls des Großen, sondern die des Kaisers Vespasian, der für «Fuhrwerke» *plostra* zu sagen pflegte. Als ihn ein gewisser Florus darauf aufmerksam machte, daß man *plaustra* sagen müsse, erwies der Kaiser sich als lernfähig und begrüßte seinen Schulmeister am nächsten Tag als *Flaurus*[231].

Arbeos *Vita S. Corbiniani* wurde im späten IX. oder frühen X. Jahrhundert umgearbeitet. Der Bearbeiter der *Vita II S. Corbiniani*[232] hat die Ecken und

[227] Bitterauf, *Die Traditionen des Hochstifts Freising* t. 1, p. 54 und öfter.

[228] «Kumulativer» Periodenbau: «Die Sätze entstehen weniger durch logische Fügung als durch Aussage und Betonung des Wichtigen und Anhäufung verschiedener Teile zu einer lockeren Satzgruppe» (Band I, p. 274). Ein Beispiel für den Ausdruck, den Arbeo mit einem solchen Periodenbau zu erzielen vermag, bietet Vita S. Corbiniani c. 11: Eine Reihe gleichförmiger Participia Praes. bildet die hastige Ungeduld ab, mit der Korbinian an Pippins Hof reitet, um einem Gehenkten noch das Leben zu retten. Die Satzklauseln (cf. Band I, p. 248) scheinen dabei keine Rolle zu spielen, cf. J. Howe, «The alleged use of ‹Cursus› by bishop Arbeo of Freising», ALMA 42, 1982, p. 129-131.

[229] Am Ende von Clm 6434, einem Buch aus Arbeos Schreibstube, stehen grammatische Exzerpte des Audax, H. Keil, *Grammatici latini* t. 7, Leipzig 1880, p. 313 sqq.

[230] Cf. Band II, p. 38-41 und unten p. 159 mit n. 169.

[231] Sueton, Divus Vespasianus c. 22.

[232] Vita II S. Corbiniani, Merov. t. 6, p. 594-635. In der Ausgabe von Brunhölzl (wie n. 210) im Paralleldruck neben Arbeos Text. Älteste Hs. ist das «Collectariolum vitae Eusebii» St. Gallen, Stiftsbibliothek 551, p. 227-310, saec. IX ex.

Kanten arbeonischen Stils zu schleifen versucht. Gekürzt werden zum Beispiel die Schilderung des starken Ansarich (die natürlich ihr *natantissimus* verliert), des erkrankten Pferds; das Gelächter des Heiligen wird gedämpft. Dafür kommen Wunder in den Text wie «der Bär als Lasttier», den der Überarbeiter der Korbinianvita dem heiligen Maximin abgeschaut hat. Dieses Wunder ist aufgrund der großen Verbreitung der Vita II das Attribut des Freisinger Bischofs geworden; wie der Einsiedler Gerasimos vom Jordan seinen Löwen an «St. Hieronymus im Gehäus» verloren hat, so St. Maximin von Trier seinen Bären an Korbinian von Freising.

Der Bearbeiter verfährt unselbständig; er kann und will sich von Arbeo nicht lösen. In den Schlußkapiteln, wo Arbeo von sich selbst spricht, läßt er nicht nur die Ich-Erzählung stehen, sondern verstärkt sie sogar, indem er noch den Namen einführt. Aus Arbeos *coepi inter memetipsum conquirere* (c. 41) macht der Überarbeiter *coepi ego Heres licet indignus ipsius Frigisingensis sedis episcopus cogitare*. Das hat die Forschung lange irregeführt; man glaubte, in der *Vita II S. Corbiniani* Arbeos Original zu haben. Wenn man den Bearbeiter deswegen einen «Betrüger» schilt, verkennt man die Absichten der meisten Überarbeitungen: Sie wollen auffrischen, den veränderten Gewohnheiten und Bedürfnissen entgegenkommen. Auch unsere Restauratoren signieren ihre Arbeiten nicht, obwohl sie ähnlich den mittelalterlichen Vitenüberarbeitern oft wenig alte Substanz und Struktur übriglassen.

* * *

Unter dem Einfluß der Korbinianvita Arbeos, vielleicht auch der Emmerampassion, entstand die kurze Geschichte des Frankenheiligen Kilian und seiner Gefährten *Passio SS. martyrum Kiliani et sociorum eius*[233]. Diese Iren sind

[233] Passio I S. Kiliani (Passio minor), Merov. t. 5, p. 722-728. Die ältesten Handschriften sind Wien, Österr. Nationalbibliothek 552, saec. IX 2/4 (cf. Bischoff, *Mittelalterliche Studien* t. 3, p. 188, n. 9) und St. Gallen, Stiftsbibliothek 566, saec. IX ex. Beachtung verdient Hannover, Niedersächs. Landesbibliothek I 189, Fulda, um 975, cf. E. H. Zimmermann, «Die Fuldaer Buchmalerei in karolingischer und ottonischer Zeit», *Kunstgeschichtliches Jb.* 4, 1910, p. 1-104, hier p. 39-41. Vollfacsimile, edd. C. J. Hahn/H. Immel, Graz 1988. Die beiden darin enthaltenen Passionen (Kilian und Margareta) sind zusammen mit der Vita II S. Wandregisili in der Hs. St. Omer 764 die *ältesten erhaltenen illustrierten Prosa-Biographien des Abendlandes*. Deutsche Übersetzung im Kommentarband zum Facsimile (1988) und bei A. Bigelmair, «Die Passio des heiligen Kilian und seiner Gefährten», in *Herbipolis jubilans*. 1200 Jahre Bistum Würzburg, Würzburg 1952, p. 1-25, hier p. 1-4.

von der Lage Würzburgs so begeistert wie Emmeram von der Regensburgs, holen sich wie Korbinian beim Papst den Missionsauftrag und verlangen ebenso wie dieser von dem örtlichen Machthaber, er solle sich von der Gattin trennen, weil diese die Frau des Bruders gewesen war[234]. Wie in der Korbinianvita schmiedet die sich angegriffen fühlende Frau, die der Biograph mit dem sprechenden Namen *Geila* brandmarkt[235], einen Anschlag, dem Kilian, Kolonat und Totnan zum Opfer fallen. Die Rache der Heiligen trifft wie bei Arbeo nicht nur die Schuldigen, sondern auch ihre Nachkommen. Natürlich hat der Autor der *Passio S. Kiliani* sich auch andere biographische Literatur als Arbeos *Vita S. Corbiniani* zum Vorbild genommen; wertvoll ist der Nachweis der Abhängigkeit von dem merowingischen Missionarsleben *Vita S. Amandi*[236]. Die Namen der Päpste, die beiläufig genannt werden, stimmen und sind zeitlich richtig eingeordnet[237]. Die *Passio S. Kiliani* nennt aber keine Jahreszahlen. Die Daten, um die sich die Diskussionen und Jubiläen[238] bewegen, sind erschlossen. Karl d. Gr. hat sich für den Kult des Heiligen im fränkischen Kolonisationsgebiet am Main interessiert[239]. Dennoch wird die Passio kaum vor 800 geschrieben worden sein[240].

---

[234] Die Ehe mit der Witwe des Bruders ist ein Reizthema der bonifatianischen Zeit. Bonifatius warf die Duldung solcher Ehen dem irischen Missionsbischof Clemens vor. Eine römische Synode vom Jahr 745 verurteilte die auf das mosaische Gesetz (Dt 25,5) zurückgehende Ehe mit der Schwägerin als *iudaismus*, cf. TANGL, *Die Briefe des heiligen Bonifatius und Lullus*, 1916, nr. 57 und 59.

[235] Notker der Stammler hat das verstanden: *Geilam quoque etiam ipso nomine petulcam ...*, Martyrologium, 8. Juli, Migne PL 131, col. 1116.

[236] J. DIENEMANN, *Der Kult des heiligen Kilian im 8. und 9. Jahrhundert*, Würzburg 1955, p. 128-134. Über die Vita S. Amandi Band II, p. 48-51.

[237] In Passio S. Kiliani c. 5 stimmt die Papstfolge Johannes (V., 685-686), Conon (686-687). Am Ende der Passio wird die Elevatio (752-753) mit einer Reihe von historisch richtig gruppierten Namen terminiert: *cum consilio et praecepto Zachariae papae mediante Bonifatio archiepiscopo a Burchardo primo Wirziburcgensium episcopo de tumulo honorifice sublevati sunt regnante Pippino, primo orientalium Francorum rege feliciter.*

[238] cf. *Kilian*. Mönch aus Irland – aller Franken Patron 689-1989. Katalog der Sonder-Ausstellung zur 1300-Jahr-Feier des Kiliansmartyriums, Würzburg 1989. Dazu unter demselben Titel ein Band Aufsätze (= Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 19), worin p. 287-297: H.-W. GOETZ, «Die Viten des hl. Kilian» und p. 299-311: P.-W. SCHEELE, «Kilian und die ihm gewidmeten Passio-Texte im Licht der altirischen Spiritualität».

[239] Im Kalendarium des «Godesscalc-Evangelistars» (Paris, BN nouv. acq. lat. 1203, «Hofschule Karls d. Gr.», a. 781-783) wird «der weite germanische Raum außer

Vielleicht noch im IX. Jahrhundert entstand die *Passio II S. Kiliani*[241], in der die Iren Columban und Gallus mit Kilian verknüpft werden. Auf diese zweite Passio geht das böse Detail zurück, daß Geila über die Begräbnisstätte der drei Martyrer einen Pferdestall gesetzt hätte, um ihr Verbrechen zu verbergen. Der Verfasser der jüngeren Kilianpassion hat, wie er selbst sagt, auch die erste *Vita S. Burchardi*[242] geschrieben und damit Würzburgs Geschichte in seinen beiden frühesten Stadien geschildert: der irischen Mission und der angelsächsisch-bonifatianischen Kirchenorganisation.

Während Burchard ein Lokalheiliger blieb[243], ist Kilian der Heilige der

---

von dem hl. Bonifatius nur noch von dem hl. Kilian verkörpert und damit der diesen beiden Heiligen zukommende Rang ganz unverkennbar zum Ausdruck gebracht», DIENEMANN, *Der Kult des heiligen Kilian*, p. 265 sq. Aus der Analyse des Kalendariums von F. PIPER, *Karls des Grossen Kalendarium und Ostertafel*, Berlin 1858 (repr. Walluf bei Wiesbaden 1974), geht freilich hervor, daß der «weite germanische Raum» auch durch Maximin von Trier und Nazarius von Lorsch vertreten ist.

[240] «Non multo ante saeculum IX. medium» datierte LEVISON, Merov. t. 5, p. 713. Dagegen BIGELMAIR (wie n. 233), p. 25: «um 752 bei der Erhebung». In Übertragung unserer eigenen Jubiläumsseligkeit auf das frühe Mittelalter sagt DIENEMANN (wie n. 236, p. 190) die Passio sei «eine Jubelschrift [des Jahres 788], die von der hundertjährigen Wiederkehr des Todestages der hll. Kilian und Gefährten künden sollte.» Außerdem sei mit der Passio das 100jährige Jubiläum der Schlacht bei Tertry als «Geburtsstunde der Karolingerherrschaft» gefeiert worden (Die «charakteristischste» Textparallele zwischen Annales Mettenses priores, ed. B. v. SIMSON, Hannover/Leipzig 1905, p. 11, lin. 27, und Passio I S. Kiliani c. 12 *vagus et profugus* ist ohne Beweiswert, da in beiden Fällen Bibelzitat Gn 4,12).

[241] Passio II S. Kiliani, ed. F. EMMERICH, *Der heilige Kilian*, Würzburg 1896, p. 11-25. Passio II ist viel reicher überliefert als Passio I; LEVISON, Merov t. 5, p. 720, n. 7 spricht von «fast 40 Handschriften». Deutsche Übersetzung bei BIGELMAIR (wie n. 233), p. 5-12. Im Spätmittelalter setzt die deutschsprachige Kilian-Hagiographie ein, cf. K. FIRSCHING, *Die deutschen Bearbeitungen der Kilianslegende unter besonderer Berücksichtigung deutscher Legendarhandschriften des Mittelalters*, Würzburg 1973.

[242] cf. Passio II S. Kiliani c. 23.

[243] Neben der Vita I S. Burchardi (zu ihr oben p. 60) gibt es eine anspruchsvoll in drei Bücher eingeteilte Vita II S. Burchardi eines Verfassers E. = Ekkehard von Aura, der bekannte Chronist im Investiturstreit, nach F. J. SCHMALE, «Die Glaubwürdigkeit der jüngeren Vita Burchardi, *Jb. für Fränkische Landesforschung* 19, 1959, p. 45-83. Die Vita II S. Burchardi ist gedruckt Acta SS Oct. t. 6, 1794, p. 575-593 (ohne Kapitelverzeichnis und Widmungsgedicht), MGH Scriptores t. 15, p. 50-62 (Auszüge) und F. J. BENDEL, *Vita S. Burkardi*, Paderborn 1912 (nachgedruckt und

Mainfranken geworden und hat, was die Volkstümlichkeit betrifft, Bonifatius überflügelt. Ebenso wie Fulda[244] bewahrt Würzburg[245] ein *Buch* als Reliquie seines Martyrers und Signatur des Zeitalters auf, in dem Missionare der Inseln Christentum und Latein in das Herz Germaniens trugen.

übersetzt von K. Schäfer/H. Schiesser, *Leben und Wirken des hl. Burkhard*, 1986, p. 84-199). Schließlich gibt es noch eine Vita metrica S. Burchardi eines Johannes von Luterbech aus Erfurt aus dem XIV. Jahrhundert, ed. I. Gropp, *Collectio novissima scriptorum et rerum Wirceburgensium*, t. 1, Frankfurt 1741, p. 800-808. Derselbe Johannes von Luterbech hat auch eine Vita metrica S. Kiliani geschrieben (BHL nr. 4662). Mit dem Namen Burchard ist (wie mit Bonifatius und Kilian) ein noch erhaltenes Buch verknüpft: Würzburg, Universitätsbibliothek M.p.th.f. 68 «Evangelia S. Burchardi», CLA IX 1423.

[244] Cf. oben n. 26.

[245] Das um 600 geschriebene unziale Evangeliar M.p.th. q. 1a der Universitätsbibliothek Würzburg (CLA IX 1429). Es wurde um 1090 mit einem prächtigen, teilweise nach byzantinischem Muster geschnitzten Elfenbeindeckel versehen, der die Enthauptung der heiligen Kilian, Kolonat und Totnan und gleichzeitig die Aufnahme ihrer Seelen in den Himmel darstellt, A. Goldschmidt, *Die Elfenbeinskulpturen aus der Zeit der karolingischen und sächsischen Kaiser* t. 2, Berlin ²1970, p. 45 und tab. 42. Spätestens damals muß die Tradition bestanden haben, daß das Buch aus dem Besitz des Frankenheiligen kommt. Zum liturgischen Gebrauch des Kilian-Evangeliars G. Wegner, *Kirchenjahr und Meßfeier in der Würzburger Domliturgie des späten Mittelalters*, Würzburg 1970, p. 20 und 27 sq.; rec. W. B., *Zs. für Württ. Landesgeschichte* 30, 1971, p. 442-444. Zuletzt H. Thurn, «Irische und angelsächsische Handschriften auf dem Kontinent – am Beispiel der Würzburger Dombibliothek» in dem oben n. 238 zitierten Aufsatzband *Kilian*, 1989, p. 313-327.

IX
CORRECTIO
Biographien der zentralen Karolingerzeit

1. EPISTOLA DE LITTERIS COLENDIS

2. ALKUINS VITA S. WILLIBRORDI

3. ALKUINS RICHARIUS-PROLOG, DAS PROGRAMM KAROLINGISCHER STILISIERUNG UND DIE HERAUSBILDUNG DER ROMANISCHEN SPRACHEN

Anhang: STILHÖHE (QUALITÄT) UND QUANTITÄT DES LITERARISCHEN LATEINS DURCH DIE JAHRHUNDERTE

4. ALKUINS RICHARIUS-, VEDASTUS- UND MARTINSVITA

5. AUS DER SCHULE ALKUINS

6. EINHART

7. BIOGRAPHIEN LUDWIGS DES FROMMEN

8. KAROLINGISCHE KLÖSTER I: FULDA

9. KAROLINGISCHE KLÖSTER II: DIE REICHENAU UND ST. GALLEN

10. KAROLINGISCHE KLÖSTER III: CORBIE UND CORVEY

11. RÜCKBLICK AUF DIE KAROLINGISCH-KLASSIZISTISCHE EPOCHE DER BIOGRAPHIE

1. EPISTOLA DE LITTERIS COLENDIS

videtur demum novus renasci Francorum ordo et aurora iustitiae quasi ab ortu surgere, Paschasius Radbertus, Vita S. Adalhardi c. 52, Migne PL 120, col. 1535.

«Es gibt nur wenige literarische Physiognomien, die so scharfe und leicht zu erkennende ... Züge haben wie die Literatur der karolingischen Zeit», L. TRAUBE, *Einleitung in die lateinische Philologie des Mittelalters,* München 1911, p. 144.

Die «karolingische Renaissance» oder besser «Correctio»[1] steht als Epoche deutlich im historischen Bewußtsein der Gegenwart. Beginn und Programm sind durch Willensbekundungen Karls des Großen markiert, in denen auf Erneuerung und Verbesserung der Studien gedrängt wird. Das sind

1. die *Epistola de litteris colendis*, ein Sendschreiben an Abt Baugolf von Fulda, um 787,
2. die *Admonitio generalis* vom Jahr 789[2],
3. die *Epistola generalis*, die Karl dem von Paulus Diaconus zusammengestellten Homiliar beigab, zwischen 786 und 800[3],
4. einige im Wortlaut verlorene Bestimmungen im *Capitulare missorum in Theodonis villa datum* vom Jahr 805[4],
5. eine Erinnerung an diese Mahnungen aus Nymwegen vom Jahr 806[5].

---

[1] P. E. SCHRAMM, *Kaiser, Könige und Päpste.* Gesammelte Aufsätze t. 1, Stuttgart 1968, p. 336.

[2] Die Admonitio generalis, ed. A. BORETIUS, MGH Capitularia t. 1, 1883, nr. 22, p. 53-62, ist in vielen Handschriften tradiert. Ältester Überlieferungsträger ist der aus Fulda (angelsächsisch um 800 geschrieben) stammende 'Codex Flacianus' Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek Helmst. 496 a, siehe im vorangehenden Kapitel n. 87. Zur Kritik der Capitularia-Ausgabe der MGH F. L. GANSHOF, *Recherches sur les capitulaires*, Paris 1958, p. 8 sq.

[3] ed. BORETIUS, MGH Capitularia t. 1, nr. 30, p. 80 sq. Älterer Druck Migne PL 95, col. 1159 sq.

[4] Nur die Kapiteleinteilung ist erhalten, ed. BORETIUS, ib., nr. 43, p. 121 sq.

[5] ib., nr. 46 § 3, p. 131.

Für die Literaturgeschichte ist die *Epistola de litteris colendis* besonders wichtig. Sie wendet sich an ein noch junges Kloster an der Ostgrenze des karolingischen Reichs, das wenige Jahre vor dem Machtantritt der karolingischen Dynastie gegründete Fulda.

Die *Epistola* ist in den letzten hundert Jahren viermal ediert worden, nämlich von

A. Boretius, MGH Capitularia t. 1, 1883, nr. 29, p. 79 nach der Handschrift Metz, Bibliothèque Municipale 226 (ehemals St. Arnulf E. 19, saec. XI oder XII, im zweiten Weltkrieg verbrannt).

P. Lehmann, *Fuldaer Studien* [II], (SB München) 1927, p. 8 sq. nach der Hs. Oxford, Bodleian Library Laud. misc. 126, (aus Chelles, saec. VIII med., später Würzburg; cf. CLA II 252), verglichen mit der Metzer Hs.

E. E. Stengel, *Urkundenbuch des Klosters Fulda* t. 1, Marburg 1958, nr. 166, p. 251-254, Parallelversion der beiden Handschriften.

L. Wallach, «Charlemagne's *De litteris colendis* and Alcuin», in *Alcuin and Charlemagne*, Ithaca, N. Y. 1959, p. 202 sqq.

Textkritischen Ansprüchen genügen die Ausgaben von Lehmann und Stengel. In der Datierung «um 787» folge ich einer alten Meinung, die sich auf Ademar von Chabannes stützt, Historiae II 8: [a. 787] *Et domnus rex Karolus iterum a Roma artis grammaticae et computatoriae magistros secum adduxit in Franciam et ubique studium litterarum expandere iussit*, MGH Scriptores t. 4, p. 118. Wallach schlägt als Datierung 784-785 oder 794-795 vor, Th. Martin, «Bemerkungen zur Epistola de litteris colendis», *Archiv für Diplomatik* 31, 1985, p. 227-272, hier p. 268, «frühestens . . . Sommer 784, vielleicht aber erst 787». Im wesentlichen einig ist sich die moderne Forschung seit Mabillon, daß der Brief nicht von den italienischen Grammatikern (Petrus Diaconus von Pisa, Paulus Diaconus, die etwa von 780-795 den Ton am Hof Karls angaben) stammt, wie Ademar zu insinuieren scheint, sondern von Alkuin. Wallach kommt zu dem Ergebnis: «Charlemagne's letter . . . contains elements of Alcuin's style and educational ideas wich, like those of Alcuin, belong to the tradition of Anglo-Saxon humanism». Jedoch schlägt Brunhölzl, «Fuldensia» (siehe oben p. 40 n. 89), vor, Angilram von Metz als Verfasser in Betracht zu ziehen. Brunhölzl glaubt in der Metzer Überlieferung ein Konzept zu erkennen. Freilich ist die Metzer Fassung die glattere, die aus Fulda stammende Oxforder Fassung die sprachlich rohere und wohl ursprünglichere, siehe unten n. 9.

Man nimmt an, daß die zuerst an Fulda gerichtete *Epistola* später als Rundschreiben an andere Abteien und Bistümer gesandt wurden; erhalten sind die Ausfertigungen, die an Baugolf gingen, den zweiten Abt von Fulda (780-802), und einen ungenannten Erzbischof, vermutlich Angilram von Metz. Die Kernstelle lautet[6]:

[6] ed. E. E. Stengel, *Urkundenbuch des Klosters Fulda* t. 1, 1958, p. 251.

consideravimus utile esse, ut per monasteria nobis Christo propitio ad gubernandum commissa praeter regularis vitae ordinem atque sanctae relegionis conversationem etiam in litterarum meditationibus eis, qui donante domino discere possunt, secundum uniuscuiusque capacitatem discendi studium debeant impendere, qualiter, sicut regularis norma honestatem morum, ita quoque docendi et discendi instantia ordinet et ornet seriem verborum, ut, qui deo placere appetunt recte vivendo, ei etiam placere non neglegant recte loquendo.

«wir hielten es für nützlich, daß in den uns durch Christi Gunst zur Leitung anvertrauten Klöstern außer der Ordnung regelgemäßen Lebens und dem Wandel in heiliger Religion bei denjenigen, die durch Gottes Gabe lernen können, je nach Fähigkeit der Lerneifer auch für das Studium der Literatur aufgebracht wird. Wie die Norm der Regel die Ehrbarkeit der Sitten ordnet und schmückt, so soll auch die Beharrlichkeit des Lehrens und Lernens Ordnung und Schmuck in die Wortfolge bringen, daß die, die Gott durch rechtes Leben gefallen wollen, nicht vernachlässigen, ihm auch durch richtiges Reden zu gefallen.»

In den letztzitierten Worten liegt die Brisanz des Textes: Gott durch *richtiges Reden* gefallen. Daß Gott das gute, korrekte, richtige Reden und Beten wichtig sei, mußte man begründen, denn Jahrhunderte lang hatte man das Gegenteil gehört: nicht *oratores*, sondern *piscatores* seien die Jünger gewesen, und nicht die *alta eloquentia oratorum*, sondern der *sermo piscatorum* sei die für den Christen maßgebende Sprache, so lautet die verbreitetste Rechtfertigung der Bibelsprache und des sich an ihr orientierenden Sermo humilis[7].

Zur Begründung ist in der *Epistola de litteris colendis* zu lesen ein Bibelvers *Aut ex verbis tuis iustificaberis aut ex verbis tuis condempnaberis* «Entweder du wirst aus deinen Worten gerechtfertigt oder aus deinen Worten verdammt» (cf. Mt 12,37) – wo es freilich nicht um das richtige oder falsche, sondern um das gute, notwendige oder schlechte, müßige Wort geht. Ein Fall karolingischer Uminterpretation. Der mögliche Einwand, Tun sei besser als Wissen, wird mit der Behauptung gekontert *prius tamen est nosse quam facere»* «Wissen geht vor Tun». Sprachschnitzer werden als *mendaciorum offendicula* «Lügenanstößigkeiten» inkriminiert, und *mendacia* sind natürlich zu vermeiden. Die Gedan-

[7] E. Norden, *Die antike Kunstprosa*, Leipzig ²1909, p. 516 sqq. Für die spätantike christliche Literatur ist charakteristisch, daß sie in einfachem Stil geschrieben sein will, in Wirklichkeit sich aber oft hochrhetorisch gebärdet. Der Widerspruch ist an den Martinsschriften des Sulpicius Severus (397-404) exemplarisch zu beobachten, cf. Band I, p. 196 sqq. Anderthalb Jahrhunderte später allerdings, bei der Vita S. Caesarii Arelatensis (542-549), stimmt schon eher *potius delectatur eloquio piscatorum concordare quam rethorum*, cf. Band I, p. 254 sqq.

ken Karls und seiner Berater ringen um ihren Ausdruck. Auf festen Boden gerät die Epistel wieder mit folgendem Bericht:

Nam cum nobis in his annis a nonnullis monasteriis saepius scripta dirigerentur, in quibus quid pro nobis fratres ibidem commorantes in sacris et piis orationibus decertarent, significaretur, cognovimus in plurimis praefatis conscriptionibus eorundem et sensus rectos et sermones incultos; quia quod pia devotio interius fideliter dictabat, hoc exterius propter neglegentiam discendi lingua inerudita exprimere sine repraehensione non videbat.

«Denn als uns in diesen Jahren aus etlichen Klöstern häufiger Schreiben zugingen, in denen berichtet wurde, wie die dort weilenden Brüder für uns in heiligen und frommen Gebeten wetteiferten, erkannten wir in ihren zahlreichen genannten Schreiben zwar *rechten Sinn, aber ungepflegte Rede;* denn was die fromme Hingebung innerlich in Treue diktierte, das schien die wegen der Nachlässigkeit im Lernen ungebildete Zunge äußerlich nicht fehlerfrei auszudrücken.»

Es hatten also Briefe aus den Klöstern ob ihres Lateins Mißfallen erregt. Beim König Karl, der erst im Alter mühsam auf Täfelchen Buchstaben malte?[8] Eher bei den italienischen Grammatikern und bei Alkuin, dem frisch aus England gekommenen Hofpräzeptor, der den Vorsprung lateinischer Bildung ausspielte, den die Angelsachsen gegenüber dem Kontinent besaßen.

Wir haben gut spotten über die Fehler und Ungeschicklichkeiten gerade der Schreiben, in denen Karl das Latein zu verbessern befahl[9]. Es ist auch leicht zu sagen, daß Karl und Alkuin toto coelo irrten, wenn sie glaubten, der Gott des Alten und Neuen Bundes habe je von seinen Gläubigen schönes oder korrektes Reden geheischt. *Sermo incultus* war damals längst ein stehender Ausdruck für bescheidene Selbsteinschätzung christlicher Literaten[10]; jeder Belesene

[8] *Temptabat et scribere tabulasque et codicellos ad hoc in lecto sub cervicalibus circumferre solebat ... sed parum successit labor praeposterus ac sero inchoatus,* Einhart, Vita Karoli c. 25.

[9] *videbat* am Ende des obigen Zitats ist wohl ein falsches Aktiv des Deponens *videbatur.* Die Metzer Überlieferung hat dafür *valebat.* Einen hübschen Barbarismus, der wohl auf das Original zurückgeht, hat die Oxforder Überlieferung der Epistola de litteris colendis mit dem Ablativ *in sacris paginibus* (in der Metzer Überlieferung dafür *paginis*). Der Wechsel zwischen *-is* und *-bus*-Formen ist im frühen Mittelalter weit verbreitet, cf. N. Fickermann, «Thietmar von Merseburg in der lateinischen Sprachtradition», *Jb. für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 6, 1957, p. 21-76, hier p. 58.

[10] Eine kleine Geschichte des Ausdrucks gibt zur Interpretation des *sermo incultior* bei Sulpicius Severus (Vita S. Martini prol., cf. Band I, p. 196 sq.) J. Fontaine, *Sulpice Sevère.* Vie de Saint Martin t. 2, Paris 1968, p. 371 sqq. Cf. ThLL VII 1,

assoziierte damit den Brief des Hieronymus[11], in dem der Kirchenvater erzählt, wie ihn das Latein der Bibel anwiderte

sermo horrebat incultus

(epist. 22,30), neue Leseleidenschaft zu Cicero und Plautus ergriff, der himmlische Richter aber im Traum vor sein Tribunal zog und beschuldigte:

Ciceronianus es, non christianus.

In der Tat hat Cicero gesagt

ne inculta sit vestra oratio, ne vulgaris, ne obsoleta

(De oratore III 25, 97), und zu diesem Standard will die karolingische Programmatik wenigstens idealiter zurückkehren. Karl verkündete in seiner *Epistola generalis*[12]:

non sumus passi nostris in diebus in divinis lectionibus inter sacra officia inconsonantes perstrepere soloecismos . . .

«wir haben es nicht geduldet, daß in unseren Tagen bei den heiligen Lesungen während der Gottesdienste ungehörige Sprachschnitzer ertönen . . .»

Das hat mit christlicher Sprachphilosophie wenig zu tun. In Augustins *De doctrina christiana* sind Sprachschnitzer nicht tragisch genommen. «(Solözismus:) Ob einer sagt *inter homines* oder *inter hominibus* ist für den gleichgültig, dem es nur auf den Inhalt ankommt . . . (Barbarismus:) Ob einer *ignoscere* in seiner dritten Silbe lang oder kurz ausspricht, kümmert jenen nicht viel, der Gott um Verzeihung seiner Sünden bittet»[13]; offenbar haben nach Augu-

col. 1070 sq. Für unseren Zusammenhang sind die Stellensammlungen um Paulinus von Mailand, Vita S. Ambrosii c. 1 zu ergänzen: *inculto sermone* (Band I, p. 196).

[11] Hieronymus, epist. 22 Ad Eustochium, ed. I. Hilberg, CSEL 54, 1910, p. 143 sqq. Der «Traum des Hieronymus» p. 189-191.

[12] Epistola generalis, ed. Boretius, MGH Capitularia t. 1, p. 80.

[13] *Nam soloecismus qui dicitur nihil est aliud, quam cum verba non ea lege sibi coaptantur, qua coaptaverunt, qui priores nobis non sine auctoritate aliqua locuti sunt. Utrum enim «inter homines» an «inter hominibus» dicatur, ad rerum non pertinet cognitorem. Item barbarismus quid aliud est nisi verbum non eis litteris vel sono enuntiatum, quo ab eis, qui ante nos latine locuti sunt, enuntiari solet? Utrum autem*

stins Ansicht Solözismus und Barbarismus auch keinen negativen Einfluß auf die Wirksamkeit christlicher Reden und Gebete. Augustins Zeitgenossen Sulpicius Severus hat «beschlossen, sich der Solözismen nicht zu schämen» (Widmung der Vita S. Martini, Band I, p. 196). Der christliche Sprachphilosoph des XVIII. Jahrhunderts kommt aus der Analyse der Bibelsprache zu einer der karolingischen diametral entgegengesetzten Meinung: «*DEI Dialectus, Soloecismus*; sagt ein bekannter Ausleger. – Es gilt auch hier: *Vox populi, vox DEI* ... der *Stylus curiae* des Himmelreichs bleibt wohl, besonders in Vergleichung asiatischer Höfe, der sanftmüthigste und demüthigste. Das äußerliche Ansehen des Buchstabens ist dem unberittenen Füllen einer lastbaren Eselin ähnlicher, als jenen stolzen Hengsten, die dem Phaethon die Hälse brachen; – *nec nomina nouit equorum*» [14].

Wir verfolgen die restliche Argumentation der *Epistola de litteris colendis* nur noch in Stichworten. Die Heilige Schrift sei voller Schemata, Figuren und Tropen[15] und deshalb sei die Wissenschaft der Literatur *(litteraturae magisterium*[16]) nützlich für ein fortgeschrittenes Schriftverständnis. Nochmals wird eingeschärft, man solle zu diesem Werk Männer bestimmen, die sowohl lernen als lehren können und wollen. Karl wünscht sich seine Mönche innen fromm

---

«ignoscere» producta an correpta tertia syllaba dicatur, non multum curat, qui peccatis suis deum, ut ignoscat, petit, quolibet modo illud verbum sonare potuerit. Quid est ergo integritas locutionis nisi alienae consuetudinis conservatio loquentium veterum auctoritate firmatae? Augustinus, De doctrina christiana II 13 (19), ed. J. Martin, CC 32, 1962, p. 45.

[14] Johann Georg Hamann, «Kleeblatt Hellenistischer Briefe. 1», ed. J. Nadler, *Johann Georg Hamann: Sämtliche Werke* t. 2, Wien 1950, p. 171. Der «bekannte Ausleger», der *vor* Hamann das Grundgesetz der Bibelsprache entdeckt hätte, ist noch nicht ermittelt. *nec nomina novit equorum* ist Ovid, Metam. II 192.

[15] Das stand für die Karolingerzeit fest, nachdem Augustinus im IV. Buch von De doctrina christiana den Beweis für die künstlerische Vollendung der Heiligen Schrift unternommen und Beda De schematibus et tropis sacrae scripturae geschrieben hatte, cf. Norden, *Die antike Kunstprosa*, ²1909, p. 526. Das bei Norden, p. 527 als «verloren» gemeldete zweite Werk des Augustinus über Sprache und Stil der Bibel ist nichts anderes als Locutiones in Heptateuchum, worüber W. Süss gehandelt hat, *Studien zur lateinischen Bibel I:* Augustinus Locutiones und das Problem der lateinischen Bibelsprache, Dorpat 1932. An eine der einleuchtendsten Redefiguren der Bibel, die Synekdoche (Pars pro toto) erinnert Alkuin Karl in epist. 143, *quae quidem tropica loquutio, ut vos optime nostis, scripturis sanctis usitatissima esse dinoscitur*, MGH Epistolae t. 4, p. 225.

[16] *litterarum magisterium* in den Ausgaben von Boretius und Wallach ist wohl ein Lesefehler.

und außen gelehrt *(interius devotos, exterius doctos)*, keusch durch ein gutes Leben, gebildet durch richtiges Reden *(castos bene vivendo et scolasticos bene loquendo)*.

Gutes, richtiges Reden ist Gottesdienst. Wie kommt diese Auffassung, die in krassem Gegensatz zur Theorie des einfachen niederen Sprachstils der Christen steht, zu so unbestrittener Geltung um 800? Ganz ohne Vorläufer ist die karolingische Theorie nicht. Es gibt eine spätantike gallische Tradition, in der die Gedanken vorgebildet sind. Hilarius von Poitiers schreibt im Psalmenkommentar, man müsse «durch die Sorgfalt des Redens dem Schöpfer Ehre erweisen»[17]. Wenn schon der Interpret eines Herrschers seine Worte um der Ehre seines Herrn willen sorgfältig wähle, dann müsse um so mehr der Gottesdiener in würdiger Weise Gottes Reden vor die Menschen bringen. *Vigilandum ergo et curandum est, ut nihil h u m i l e dicamus ...* «Wachen müssen wir also und dafür Sorge tragen, daß wir nichts Niedriges sagen», heißt es ebenda. Das kann man als Absage an die Theorie des christlichen Sermo humilis lesen. Sie kommt bezeichnenderweise aus Gallien, der Terra rhetorum des spätrömischen Reichs. Wenige, ähnliche Äußerungen stammen ebenfalls aus Gallien[18], und dort ist die Idee in die Wirklichkeit umgesetzt worden, die heilige Messe in lateinischen Hexametern zu feiern. Wenn diese Hexametermesse[19] nicht eine literarische Spielerei war, sondern wirklich zelebriert wurde[20], dann ergab sich die paradoxe Situation, daß es nach dem Sanctus zuerst höchst anspruchsvoll in lateinischen Versen tönte[21]:

> *Vere terribilis, sanctus, metuendus, amandus*
> *conditur, instructor, modiratur, tutor, operatur,*
> *qui proprium genitum ...*
> *mittere sede poli demum dignatus es orbi ...*

---

[17] *per sollicitudinem sermocinandi honor est reddendus auctori*, Hilarius, Tractatus super psalmos XIII 1, ed. A. Zingerle, CSEL 22/1, 1891, p. 78.

[18] Norden, *Die antike Kunstprosa*, ²1909, p. 533.

[19] Sie wurde entdeckt in dem ehemals Reichenauer, jetzt Karlsruher Palimpsest-Codex Aug. CCLIII von F. J. Mone, *Lateinische und griechische Messen aus dem zweiten bis sechsten Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1850, p. 30-35. Neue Ausgabe von L. Eizenhöfer in L. C. Mohlberg, *Missale Gallicanum vetus*, Rom 1958, p. 74-76.

[20] Die Hexametermesse wurde im VIII. Jahrhundert mit einer Reihe anderer Meßtexte aus Gallien makuliert, CLA VIII 1102; sie ist also zusammen mit *liturgisch gebrauchten* Texten überliefert.

[21] ed. Eizenhöfer (wie n. 19), p. 76.

Dann folgte der Einsetzungsbericht *Qui pridie quam pateretur*[22], in dem die schon in der ältesten lateinischen Liturgiesprache fixierten Worte unvermeidbar waren *accipite et manducate ex hoc omnes* ..., jenes «berüchtigte Schibboleth» des Christenlatein, das ein deutlich ungepflegtes Wort für «essen» gebrauchte[23]. Der Einsetzungsbericht mußte bei allen liturgischen Experimenten bleiben, wie er war; indem man ihn mit lateinischen Versen garnierte, wurde seine krude Latinität erst recht hörbar und sichtbar. Das Problem der Vulgarismen in der lateinischen Bibel- und Liturgiesprache war so nicht zu lösen. Die Hexametermesse zeigt aber, daß das Problem der Stilebene in der christlich-lateinischen Sakralsprache im spätantiken Gallien gesehen wurde. Es wäre interessant, ihren Autor zu kennen[24].

Die Merowingerzeit löste diese Stilfragen auf ihre Weise: Das Niveau des literarischen Latein sank allgemein auf das der lateinischen Bibelsprache und darunter. Der Unzialschreiber des VII. Jahrhunderts, der uns die «Hexametermesse» überlieferte, hat keinen Orthographietraktat mehr gelesen (*modiratur* statt *moderator* etc.). In Autun wurde im VIII. Jahrhundert dem sog. Missale Gothicum ein Blatt mit einer *Horacio* (= *Oratio*) eingefügt, das ein Schreiber, der nur noch nach dem Gehör arbeitete, gefertigt haben muß: *idio nus menime famoli tue* (= *ideo nos minimi famuli tui*). Das Gebet endigt mit der Bitte *tuam meriamur obolencia conlaudare, salvator*. Welche *obolencia* des Erlösers wir loben sollen, kann man nur noch raten[25].

Jetzt entstand ein neues, merowingisches Sprachproblem: Es ging nicht mehr darum, ob man Gott in hohem oder niederem Latein loben solle, sondern ob man Latein überhaupt noch allgemein verständlich artikulieren könne. Die einreißen-

---

[22] Missale Romanum, Canon Missae. Der Text *Qui pridie quam pateretur* «geht auf vorbiblische Überlieferung zurück» nach J. A. JUNGMANN, *Missarum sollemnia* t. 2, Wien [3]1952, p. 244.

[23] «*manducare* heißt eigentlich ‹kauen› mit einer deutlich vulgären Komponente; *manducus* ist ‹der Fresser›», Band I, p. 50. *Accipite et manducate* steht als Jesuswort I Cor 11, 24 in der Vulgata (Sixto-)Clementina, Rom 1592 und 1593, und allen davon abgeleiteten Drucken. Die vorläufige kritische Vulgata-Ausgabe von R. WEBER (Württ. Bibelanstalt, Stuttgart) hat den Satz in den Apparatus criticus verbannt und mit Φ gekennzeichnet = «Consensus codicum Φ iuxta exemplar Alcuini exaratorum».

[24] «Sie stammt wahrscheinlich aus der Feder des Venantius Fortunatus», L. EIZENHÖFER, «Arator in einer Contestatio der Mone-Messen und in einer mailändischen Praefation», RB 63, 1953, p. 329-333, hier p. 329.

[25] *opulentia?* cf. H. BERSCHIN/W. B., «Mittellatein und Romanisch», *Zs. für romanische Philologie* 103, 1987, p. 1-19, hier p. 14. In diesem Aufsatz habe ich das Blatt mit der *Horacio* abgebildet.

de phonetische Schreibweise des Lateinischen verändert gar den Sinn der Bibel. Arbeo schreibt (lautgerecht *au*→*o*) *Qui vos odit, me odit* und schafft damit ein neues Bibelzitat, das mit dem ursprünglichen *Qui vos audit, me audit* (Lc 10,16) nichts mehr gemein hat[26]. Ein Veroneser Schreiber des VIII. Jahrhunderts trägt in das berühmte «Griechisch-lateinische Psalterium» in einer verwilderten Unziale ein[27]:

BIBO EGO DICIT DOMINUS AMEN.

Ist das als eine Parodie aufzufassen oder haben wir einen der Schreiber vor uns, die *B pro V, V pro B, O pro U, N pro M contra orthographiae praecepta vitiose* (Cassiodor, *Institutiones* I 15,9) setzen? Denn der Gott der Christen sagt natürlich nicht «ich trinke» *(bibo)*, sondern «ich lebe» (*vivo*, cf. Is 49,18, Ez 5,11 etc.).

Während die lateinische Sprache auf dem Kontinent im VIII. Jahrhundert mangels grammatischer Pflege bis in solche Grotesken wuchert, entsteht im VII./VIII. Jahrhundert auf den Inseln eine neue lateinische Sprach- und Literaturlandschaft auf deutlich höherem Niveau[28]. Irland und England haben Latein nicht nur aus dem Mund romanisierender Lateiner, sondern auch aus spätantiken Grammatiken und Kirchenväterschriften gelernt. Die sprachlichen Bewegungen des Spätlatein haben die Schulen der Inseln nur so weit erreicht, wie sie in die Literatur eingegangen waren. «Merowingische» Orthographie und Formenlehre konnten an Hand der Grammatiken wieder korrigiert werden; mündlich tradierte Romanismen[29] erreichten die Inseln kaum. So begegnen sich im VIII. Jahrhundert Engländer, die Latein als «Fremdsprache» nach der Grammatik gelernt haben und Kontinentale, die aufgrund ihrer Herkunft aus protoromanischer Umgebung Latein aller Sprachschichten wohl verstehen, aber ungrammatisch schreiben.

Der Zusammenstoß von insular-grammatischem Sprachbewußtsein und kontinentaler Sprachverwilderung ist paradigmatisch zu fassen in dem berühmten Vorgang des Jahres 746, über den nr. 68 der Bonifatius-Briefsammlung berichtet. Da gibt es in Bayern einen Priester, der «gar kein Latein» kann und so tauft[30]:

---

[26] Siehe oben p. 83.

[27] Verona, Biblioteca Capitolare I (1), fol. 387^{v}.

[28] Hierzu aus der Perspektive der biographischen Literatur Band II, p. 230 sqq., bes. p. 266 sqq. (Beda Venerabilis) und p. 294 sqq. (Die «grammatische Bewegung» um 700).

[29] wie *grazacham* = *grates agam*, Muirchu, Vita S. Patricii I 24, cf. Band II, p. 240.

[30] TANGL (ed.), *Die Briefe des heiligen Bonifatius und Lullus*, 1916, p. 141. Auf die theologische Dimension einer im VIII. Jh. erkennbaren «Ritualisierung» macht

Baptizo te in nomine patria et filia et spiritus sancti.

Einem Mann, der eine lateinische Grammatik zusammengestellt hat, um richtiges Verständnis der Bibel zu ermöglichen und falsches zu verhindern[31], wird man es nicht verübeln, daß er *patria* «das Vaterland» nicht für *patris* «des Vaters» und *filia* «die Tochter» nicht für *filii* «des Sohnes» akzeptieren konnte. Bonifatius verlangte Wiederholung der Taufe bei den mit dieser absurden Formel Getauften unter Verwendung der richtigen Taufformel *Baptizo te in nomine patris et filii et spiritus sancti.* Dagegen appellierten der Ire Virgil (später Bischof von Salzburg) und Sidonius (später Bischof von Passau) an Papst Zacharias, der Bedenken gegen jede Art von Wiedertaufe hatte und entschied, daß die Taufe gültig war, weil der ungebildete Taufpriester «keinen Irrtum und keine Häresie einführen wollte, sondern aus bloßer Unkenntnis des Lateinischen die Sprache verletzte»[32].

Die Beispiele zeigen, daß die (lebendige) Bewegung der lateinischen Sprache auf dem Kontinent den Sinn der Sakralsprache tangierte *(audit→odit; vivo→bibo)* und daß die mangelnde normative Kontrolle im Extremfall zu dogmatischen und kirchenrechtlichen Verwicklungen führte (verderbte Taufformel). Vor diesem Hintergrund sind die karolingischen Bemühungen um Correctio zu sehen. Was im einzelnen gemeint ist, führt die *Admonitio generalis* vom Jahr 789 aus[33]:

«Die Bischöfe sollen in ihren Pfarreien sorgfältig die Priester prüfen, ihren Glauben, ihre Taufen und Meßfeiern, daß sie den rechten Glauben haben und die katholische Taufe beachten und die Meßgebete wohl verstehen *(missarum preces bene intellegant)*, und daß die Psalmen würdig nach den Unterteilungen der Verse gesungen werden, und

Angenendt, «Bonifatius und das Sacramentum initiationis», *Römische Quartalschrift* 72, 1977, p. 133-183, aufmerksam: «In den Bonifatius-Briefen wird an keiner Stelle eine eigentlich theologische Frage vorgebracht, allenthalben jedoch ein besorgtes Sichvergewissern in rituellen Verfahrensfragen» (p. 175).

[31] *quia peritia grammaticae artis in sacrosancto scrutinio laborantibus ad subtiliorem intellectum ... valde utilis esse dinoscitur, eo quod lector huius expers artis in multis scripturarum locis usurpare sibi illa, quae non habet, ... conprobatur*, Bonifatius, Ars grammatica praef., edd. G. J. Gebauer/B. Löfstedt, CC 133 B, 1980, p. 11.

[32] *non errorem introducens aut heresim, sed pro sola ignorantia Romane locutionis infringendo linguam*, Bonifatius-Briefsammlung nr. 68 (wie n. 30). Die Entscheidung des Papstes Zacharias ist in die Lehrbücher des Kirchenrechts eingegangen, cf. Gratian, Decretum, Pars tertia: De consecratione distinctio 4, c. 86, ed. E. Friedberg, *Corpus iuris canonici* t. 1, Leipzig 1879, col. 1390.

[33] Admonitio generalis c. 70 und 72, ed. Boretius (wie n. 2), p. 59 sq.

daß sie das Vaterunser verstehen und predigen, daß es alle verstehen, damit jeder weiß, was er von Gott erbittet *(ut quisque sciat quid petat a deo)*, und daß das ‹Ehre sei dem Vater› mit aller Ehrerbietung bei allen gesungen werde und der Priester selbst mit den heiligen Engeln und dem Volk Gottes gemeinsam ‹Heilig, heilig, heilig› singe ...

Und daß Leseschulen für Knaben entstehen mögen. Psalmen, Kurzschrift, Gesänge, Computus, Grammatik und die katholischen Bücher verbessert sorgfältig in den einzelnen Klöstern oder Bischofssitzen; denn oft, wenn manche Gott auch gut bitten wollen, bitten sie doch schlecht aus unverbesserten Büchern. Und eure Knaben, laßt die nicht beim Lesen und Schreiben [den Text] verderben; vielmehr, wenn es nötig ist, ein Evangelienbuch, Psalterium und Meßbuch zu schreiben, sollen Erwachsene mit aller Sorgfalt schreiben.»

Es geht um elementare Dinge. Wieder läßt sich (wie in der *Epistola de litteris colendis*) beobachten, daß die Autoren der karolingischen Kulturerlasse, um ihren Schreiben größtmöglichen Nachdruck zu verleihen, Gott selbst für ihre Zwecke bemühen. Man müsse ihm *recte loquendo* gefallen, verkündet Karl in der *Epistola de litteris colendis*, und nun heißt es in der *Admonitio generalis*:

quia saepe, dum bene aliqui deum rogare cupiunt, sed per inemendatos libros, male rogant.

Hier wird eine überflüssige und – aus altkirchlicher Perspektive – sogar falsche Theologie der sprachlichen Korrektheit geliefert[34]. Zweifellos haben die karolingischen Reformatoren nicht im Sinn, die christliche Sprach- und Literaturtheorie des Sermo humilis auf den Kopf zu stellen. Sie wollen nur darauf hinweisen, daß die christliche Religion etwas mit der Bewahrung des Wortlauts bestimmter Texte zu tun hat, wollen, daß *horacio* wieder zu *oratio*, *odit* zu *audit* und *ego bibo* zu *ego vivo*[35] wird. Die Leistung Karls und seiner Berater ist, daß die Spannung zwischen grammatisch fixiertem und ungrammatisch lebendig weiterentwickeltem Latein sich nicht nach unten, sondern nach oben ausgleicht: Man kehrt um 800 an vielen Orten des Kontinents zum grammatischen Standard des Lateinischen zurück.

Die Zeit brauchte vielleicht die theologische Rechtfertigung des «guten Lateins» als Movens für die wahrhaft heroische Anstrengung erneuter Aneignung

[34] Für Augustin ist es gleichgültig, ob jemand, der Gott um Verzeihung bittet, (richtig) *ignōscere* oder (falsch) *ignoscēre* sagt, De doctrina christiana II 19 (oben p. 105 sq. n. 13).

[35] Daß es sich hier nicht nur um Schreibversehen, sondern um Sprach- und Verständnisprobleme handelte, zeigt Alkuins Traktat De orthographia, in dem das letzte unserer Beispiele ausdrücklich genannt ist. *Bibo a potu per duo b et facit bibi praeteritum, vivo a vita per duo v et facit praeteritum vixi ...*, ed. H. Keil, *Grammatici latini* t. 7, 1880, p. 298; ed. A. Marsili, *Alcuini Orthographia*, Pisa 1952, p. 109.

der spätantiken Grammatik. Denn die sprachliche Norm, zu der man zurückkehren wollte[36], war nur durch Studium der lange vernachlässigten Grammatikerschriften zu sichern. Der Sammelband der Grammatici latini ist ein typisches Buch der frühen karolingischen Schule geworden[37]. Wer versucht hat, diese Literatur zu lesen und zu verstehen, kann ermessen, um welch ein herkulisches Unternehmen es sich handelte. Die Rezeption und Bewältigung des lateinischen grammatischen Schrifttums im IX. Jahrhundert hat eine ähnliche Dimension und Bedeutung wie die Aristotelesrezeption im XII./XIII. Jahrhundert. So ist es verständlich und verzeihlich, daß die Präzeptoren dieses Unterfangens die an sich bedenkliche Meinung suggerierten, Gottes Würde habe etwas zu tun mit hohem Stil, Gott habe Gefallen an gutem Latein. Die Autoren um Karl d. Gr. sind mit ihrer Sprachtheologie über das Ziel hinausgeschossen, wie übrigens gleichzeitig auch in der Frage der Bilderverehrung, der Bildtheologie[38].

* * *

Nie in der abendländischen Geschichte ist dem Lesen und Schreiben, der Grammatik, kurzum der Schule, ein so hoher Rang eingeräumt worden wie damals. Karl hat bekannte Schulmeister aus Italien, Spanien, England und Irland zu sich gerufen und sie mit Gunstbeweisen überschüttet. Einhart erzählt, daß seine grenzenlose Gastfreundschaft «nicht nur dem Palast, sondern dem Reich beschwerlich» war. Karl selbst spürte in seiner Großherzigkeit (*magnitudo animi*, Einhart, *Vita Karoli* c. 21) nichts davon.

---

[36] J. Fleckenstein, *Die Bildungsreform Karls des Großen als Verwirklichung der norma rectitudinis*, [Diss. Freiburg i. Br. 1952] Bigge a. d. Ruhr 1953. Die Begriffsprägung *norma rectitudinis*, auf die das Buch abstellt, stammt gar nicht aus dem karolingischen Milieu, sondern aus dem Benediktleben Gregors d. Gr., Dialogi II 3 (cf. rec. Bischoff, *Zs. für Kirchengeschichte* 66, 1954/1955, p. 176-180) bzw. Gregors Kommentar zum ersten der biblischen Königsbücher: In librum I Regum V 30, ed. P. Verbraken, CC 144, 1963, p. 438. In beiden Fällen ist ein Zusammenhang mit «Bildungsreform» nicht gegeben.

[37] «Die aus der Karolingerzeit erhaltenen grammatischen Handschriften mögen etwa drei Viertel der gesamten römischen und frühmittelalterlichen Literatur des Faches einschließen. Für das Zusammenströmen dieser Masse von Texten geben namentlich die rund 30 Sammelcodices, deren Entstehung in das späte VIII. Jahrhundert oder in das erste Drittel des IX. Jahrhunderts fällt, interessante Aufschlüsse», Bischoff, *Mittelalterliche Studien* t. 3, 1981, p. 219. Die wichtigste dieser karolingischen Grammatikerhandschriften ist Berlin, Staatsbibliothek Preuß. Kulturbesitz, Diez. B. Sant. 66, facs. Bischoff, Graz 1973.

[38] W. B., *Griechisch-lateinisches Mittelalter*, p. 138 sqq.

Seine Hochschätzung der Dinge, die die Grammatiker trieben, sein grenzenloses Vertrauen in den Sinn ihrer Arbeit und die Energie, mit der er die Ideen seiner Hofgelehrten in seinem Reich durchzusetzen begann, sind ein historisches Phänomen, an das sich alle Lehrer und Philologen begreiflicherweise gern erinnern. Das einzigartige Ansehen des Grammaticus in dieser Zeit findet seine teilweise Erklärung freilich in dem anderen Phänomen, daß Karl sich im lateinischen Schreiben und wohl auch Lesen so schwer tat, daß es ihm, dem geborenen Heerführer und Herrscher, eigentlich unerreichbar blieb. Das schmälerte Karls Ansehen in keiner Weise, denn damit verhielt er sich standestypisch[39]. Es ist nur scheinbar ein Widerspruch, daß ein Rex illiteratus, fast ein Analphabet, die größte und folgenreichste lateinische Sprachbewegung des Mittelalters ins Werk gesetzt hat. Gerade die Dialektik zwischen persönlichem Unvermögen und Herrscherwillen zur Wiederherstellung eines grammatischen Lateins hat der Bewegung Antrieb verliehen.

2. ALKUINS VITA S. WILLIBRORDI

Sint praedicatores, non praedatores,
Alkuin an die Adresse der Sachsenmissionare,
epist. 111, MGH Epistolae t. 4, p. 161.

In den Bildungsrundschreiben Karls steht nicht zu lesen, wie eine «karolingische Biographie» auszusehen habe. Von Viten ist nicht die Rede, und überhaupt kommt die aktive Literaturproduktion darin nicht vor. Deswegen ist es eigentlich unzulässig, aus der Rezeption der Rundschreiben Karls und dann erfolgter Niederschrift einer Vita einen Kausalzusammenhang zu behaupten[40]. Es war für den potentiellen Biographen nützlich, wenn es «Leseschulen für Knaben» gab, «Psalmen, Kurzschrift, Gesänge, Computus, Grammatik» gepflegt wurden, Erwachsene sich mit dem Schreiben abgaben (*Admonitio generalis* c. 72) und Predigten wieder zu halten waren (*Admonitio generalis* c. 82). Letzten Endes war das für den Vitenautor peripher; die lebendige Literaturgattung der Vitae, Gesta, Historiae bedurfte keines Herrscherbefehls, um weiter zu gedeihen. Wohl aber hat die allgemeine Hebung des grammatischen Niveaus die in Gallien und Germanien, später auch Italien geschriebene Biographie geprägt und insofern einen biographischen Epochenstil bewirkt.

---

[39] H. Grundmann, «Litteratus – illitteratus», *Ausgewählte Aufsätze* t. 3, Stuttgart 1978, p. 1-66.

[40] Wie das bei der Fuldaer Vita S. Sturmi geschehen ist; siehe im vorangehenden Kapitel.

Es scheint schwer, eine Zäsur zu setzen, zumal das erneute Grammatikstudium keine genuine Erfindung der Karolinger war, sondern von ihnen aus der insularen, speziell angelsächsischen Tradition übernommen wurde. Alkuin zeigt in seinem Lebenslauf paradigmatisch diesen Übergang. Er unterrichtet zuerst an der Schule von York. Für dort schreibt er die *Versus de sanctis Euboricensis ecclesiae*, eine kleine biographische Kirchengeschichte des Erzbistums York in 1658 (1657) Hexametern[41]. Seit 781 ist er für Karl tätig; ab 794 lebt er endgültig im Frankenreich. Er ist einer der geistigen Väter der Bildungsrundschreiben Karls[42]. Seine erste große biographische Arbeit auf dem Kontinent ist die *Vita S. Willibrordi*.

Die *Versus de sanctis Euboricensis ecclesiae* sind nach älterer Ansicht 780-782 geschrieben; ein Jahrzehnt später (792-793) nach dem letzten Herausgeber Godman, *Alcuin*, 1982, p. XLVII. Das in nur wenigen und späten Handschriften überlieferte Gedicht im Umfang eines Kleinepos ruht in mehrfacher Hinsicht auf dem Werk Bedas: Der Stoff stammt zu zwei Dritteln aus Bedas Kirchengeschichte Englands und Cuthbertviten (zu diesen Band II, p. 266-284); die Idee, Geschichte in Versen zu erzählen, ist natürlich älter noch als Homer und Virgil, wurde Alkuin aber konkret vermittelt durch die Vorbilder Aldhelm und Beda. Alkuin schreibt in seinem Gedicht den York betreffenden Abschnitt der Kirchengeschichte Englands in Versen. Das berühmteste darin ist die Schilderung der Bücherschätze von York (v. 1536-1557). Die große Sammlung von Dichterhandschriften (Poetae christiani[43]: Sedulius, Iuvencus, Avitus von Vienne, Prudentius, Prosper von Aquitanien, Paulinus von Nola, Arator, Venantius Fortunatus, Lactantius. Poetae gentilium: Virgil, Statius, Lukan) und Grammatikern (Probus, Focas, Donat, Priscian, Servius, Eutyches, Pompeius, Cominianus) fällt auf.

---

[41] Alkuin, Versus de sanctis Euboricensis ecclesiae, ed. P. Godman, *Alcuin, The Bishops, Kings, and Saints of York*, Oxford 1982. Ältere Ausgaben von E. Dümmler, MGH Poetae t. 1, 1881, p. 169-206; W. Wattenbach in *Monumenta Alcuiniana*, (Bibliotheca rerum germanicarum, ed. Ph. Jaffé, t. 6) Berlin 1873, p. 81-131; Frobenius [Forster], *Beati Flacci Albini seu Alcuini … opera* t. 2, Regensburg 1777, p. 242-258 (= Migne PL 101, col. 812-846). Das Gedicht ist ohne Titel überliefert und wird von den Herausgebern verschieden überschrieben. Wir folgen dem eingeführten Titel.

[42] Zum Verfasser der Epistola de litteris colendis oben p. 102. Über «Alcuin und die Admonitio generalis» Fr.-C. Scheibe, DA 14, 1958, p. 221-229.

[43] Die Einteilung in Poetae christiani und Poetae gentilium ist karolingisch. Sie findet sich in dem für die Kanonbildung aufschlußreichen großen Murbacher Bibliothekskatalog (um 840), ed. W. Milde, *Der Bibliothekskatalog des Klosters Murbach aus dem 9. Jahrhundert*, Heidelberg 1968, p. 47 sq. K.-E. Geith/W. B., «Die Bibliothekskataloge des Klosters Murbach aus dem IX. Jahrhundert», *Zs. für Kirchengeschichte* 83, 1972, p. 61-87.

Das Yorkgedicht ist vielfach mit dem II., metrischen, Buch der Willibrordvita verknüpft. Es steht aber auch in Beziehung mit lateinischen Dichtungen zeitgenössischer englischer Autoren. Die um 780 geschriebenen *Miracula S. Nyniae*[44] arbeiten mit demselben Material wie Alkuin und sind ein zusätzlicher Beleg dafür, daß die Engländer ihren durch Beda gewonnenen Vorsprung in biographicis gern in metrischen Heiligenleben zeigten. Das in die Jahre 803-821 zu datierende, 819 Verse umfassende Werk *De abbatibus* von Aethelwulf[45] basiert auf der Form von Bedas *Historia abbatum* (siehe Band II, p. 287-289): Ortsgeschichte als Abtgeschichte. Aethelwulf folgt aber Alkuins *Versus de sanctis Euboricensis ecclesiae* durch die Wahl des Metrums und vieler Einzelheiten und kennt auch die *Miracula S. Nyniae*. Wir haben mit diesen Arbeiten eine kleine, aber geschlossene Gruppe anglolateinischer metrischer Dichtungen biographischer Tendenz. Der Sammelpunkt der Gruppe scheint die Schule von York zu sein, cf. M. Lapidge, «Aediluulf and the School of York», in *Lateinische Kultur im VIII. Jahrhundert*. Traube-Gedenkschrift edd. A. Lehner/W. B., St. Ottilien 1989, p. 161-178.

Alkuin schrieb die *Vita S. Willibrordi*[46] wohl 796 für Abt Beornrad von Ech-

---

[44] ed. K. Strecker, MGH Poetae t. 4/3, 1923, p. 944-961. Das Werk ist nur im Bamberger Alkuinflorileg Patr. 17 (B. II. 10), saec. X, überliefert. Trotz der die Editio princeps begleitenden Studie von Strecker, «Zu den Quellen für das Leben des hl. Ninian», NA 43, 1922, p. 3-26, blieb dieses Werk über Leben und Wunder des britonischen Piktenmissionars und Gründers von Candida Casa (bei Whithorn) lange unbekannt. Auf die Ausgabe machte das englische Publikum aufmerksam W. Levison, «An Eighth-century Poem on St. Ninian», *Antiquity* 14, 1940, p. 280-291. Neben den Miracula S. Nyniae soll es gegeben haben eine «lost Latin *Vita*», dazu eine «lost English *Vita*» und sogar «a lost Irish *Vita*» nach J. MacQueen, *St. Nynia*. A study of literary and linguistic evidence, Edinburgh/London 1961, p. 5 sq.

[45] ed. A. Campbell, *Aethelwulf*. De abbatibus, Oxford 1967. Ältere Ausgaben von Dümmler, MGH Poetae t. 1, 1881, p. 583-604 und Th. Arnold, *Symeonis monachi opera omnia* t. 1, London 1882, p. 265-294. Traubes frühe Versuche, das Gedicht zu emendieren (in seiner 1888 publizierten Habilitationsschrift *Karolingische Dichtungen*) beurteilt ganz negativ Campbell, *Aethelwulf*, p. XIV sq. Der Name des Dichters wird verschieden geschrieben. Wir folgen der letzten Ausgabe.

[46] Die komplette Vita in prosaischer und metrischer Fassung einschließlich Widmung, Kapitelverzeichnissen zu beiden Büchern, Predigtanhang zum I. Buch und Elegie-Anhang zum II. Buch ist nur zu finden in der Ausgabe A. Poncelets, Acta SS Nov. t. 3, 1910, p. 435-457. Bei Frobenius Forster, *Alcuini opera* (wie n. 41) t. 2, 1777, p. 183-200 (= Migne PL 101, col. 693-724) fehlt die Kapiteltafel zum I. Buch. Bei Wattenbach/Dümmler, *Monumenta Alcuiniana*, (Bibliotheca rerum germanicarum, ed. Ph. Jaffé, t. 6) Berlin 1873, p. 39-79, fehlen die Kapitelverzeichnisse zu beiden Büchern. In den MGH ist die Vita gespalten: Liber I, ed. Levison, Merov.

ternach († 797), der zugleich Erzbischof von Sens war[47]. Thiofrid von Echternach, der um 1104 Alkuins Vita neu bearbeitete, sagt, Alkuin, wäre nicht der erste Verfasser der Willibrordvita gewesen[48]. Ein Ire *(quidam linguę et gentis Scotticę)* habe vor Alkuin eine erste Willibrordvita geschrieben. Muß diese spätere Nachricht ernst genommen werden? Den Iren dürfen wir beiseitelassen; man schrieb auch anderwärts stilistisch obsolete Texte *Scotis semilatinis* zu, ohne daß es für diese Zuschreibung einen Anhaltspunkt gab[49]. Die Frage ist nur, ob es überhaupt eine Urvita vor Alkuin gegeben hat oder die Nachricht des Abtes Thiofrid von Echternach ganz zu verwerfen ist. Es lassen sich Argumente für das eine und das andere nennen. Sicherheit ist in der Frage nicht zu gewinnen. Wir müssen das Werk Alkuins als eine eigenständige Biographie ansehen, ohne daß wir die Benützung einer älteren Vorlage ausschließen könnten[50].

---

t. 7, p. 113-141; liber II, ed. DÜMMLER, innerhalb der «Alcuini carmina» (als carm. 3), Poetae t. 1, p. 207-220. Die Widmung ist auch innerhalb der Alkuin-Briefsammlung als epist. 120 gedruckt, ed. DÜMMLER, MGH Epistolae t. 4, p. 174 sq. Gesichtspunkte moderner Erzählforschung bringt die Einleitung zur zweisprachigen Ausgabe der Prosavita von H.-J. REISCHMANN, *Willibrord – Apostel der Friesen.* Seine Vita nach Alkuin und Thiofrid, Sigmaringendorf 1989. Zur Kultgeschichte G. KIESEL / J. SCHROEDER (edd.), *Willibrord.* Apostel der Niederlande, Gründer der Abtei Echternach, Luxemburg 1989.

[47] Über das Datum der Vita S. Willibrordi I Deug-Su, *L'opera agiografica di Alcuino*, Spoleto 1983, p. 31-36. Das entscheidende Argument ist die Art der Erwähnung von Tours (wo Alkuin a. 796 Abt wurde) in der Predigt zum Willibrordfest, cf. unten p. 130. Über Beornrad als den «ersten Angelsachsen, der in Karls Dienste trat», HAUCK, t. 2, p. 128 sq.

[48] «Zuerst unternahm es ein Mann irischer Sprache und Herkunft, die Taten eines so großen Mannes [Willibrord] zu beschreiben und schmälerte durch seinen bäurischen Stil die Würde der Geschichte; dann hat Albinus, mit Zunamen Alkuin, aus England, ein Mann von feinem Geschmack, nämlich als Beistand Karls des Großen in den schwierigen Fragen der Dialektik und Rhetorik, versucht, 'das Unfeine durch gefällige Rede zu beseitigen' und das Ungepflegte zu pflegen. Aber da 'manchmal auch der gute Homer schlummert', hat er wohl durch die lange Mühe und über die Zeit abgehalten sein Büchlein 'nicht bis zur vollkommenen Nagelprobe zehnmal geprüft' und mehreres übergangen, das wohl wert ist, daß es im Gedächtnis bewahrt würde», so Thiofrid von Echternach in dem mit Zitaten aus Horaz, Ars poetica gespickten Kapitel I 24 seiner Vita S. Willibrordi, Acta SS Nov. t. 3, p. 475.

[49] Ekkehart IV. von St. Gallen über die älteste Gallusvita, unten p. 407 mit n. 136.

[50] So auch G. KIESEL, *Der heilige Willibrord im Zeugnis der bildenden Kunst*, Luxemburg 1969, p. 67.

Willibrord ist unter den vielen Großen der alten angelsächsischen Kirche derjenige, der Alkuin mit am meisten interessieren muß. Er hat aus dem Scheitern vorhergehender Missionsversuche unter den heidnisch gebliebenen germanischen Stammesvettern auf dem Kontinent die Konsequenz gezogen und als erster englischer Missionar eine Art Bündnis mit den Franken geschlossen. Die Friedensmission der Angelsachsen begleitet nun den Friesenkrieg der Franken. Willibrord gründet sein Echternach (698) im Grenzgebiet, aber noch auf fränkischem Boden. Er hat die Bahn vorgezeichnet, die Bonifatius gehen muß und die schließlich auch Alkuin, nicht mehr als Missionar, sondern als Gelehrten, auf den Kontinent führt.

Das älteste biographische Zeugnis stammt von Willibrord selbst. Er hat in einem dem bekannten «Martyrologium Hieronymianum Epternacense» angehefteten Kalendar im Jahr 728 auf der Novemberseite folgende autobiographische Notiz eingetragen oder eintragen lassen[51]:

In nomine domini[a] clemens willibrordus anno sexcentesimo[b] nonagesimo[c] ab incarnatione christi veniebat[d] ultra mare in francia[e] et in dei nomine anno sexcentesimo[b] nonagesimo[c] quinto ab incarnatione domini quamvis indignus fuit ordinatus in romae episcopus ab apostolico viro domno sergio papa · nunc vero in dei nomine agens annum septengentesimum[f] vigesimum[g] octavum ab incarnatione domini nostri iesu christi in dei nomine feliciter

---

[a] *corr. ex* domine *cod.* [b] *corr. ex* sexcentessimo [c] *corr. ex* nonagessimo [d] i *supr. lin.* [e] *corr. ex* francea [f] *corr. ex* septentessimum [g] *corr. ex* uigessimum

«Im Namen des Herrn kam Clemens Willibrord im 690. Jahr nach Menschwerdung Christi übers Meer nach Frankreich und im Namen Gottes wurde er im 695. Jahr nach Menschwerdung des Herrn in Rom vom apostolischen Herrn und Papst Sergius, wenngleich unwürdig, zum Bischof geweiht. Jetzt aber lebt er im Namen Gottes glücklich im 728. Jahr nach Menschwerdung unseres Herrn Jesu Christus.»

So schrieb Willibrord[52] die Grunddaten seines Lebens in das Direktorium des

---

[51] Jetzt Paris, BN lat. 10837. Die Novemberseite fol. 39v ist zum Teil abgebildet CLA V 606 a, ganz bei H. A. WILSON, *The Calendar of St. Willibrord* (wie oben p. 75, n. 187) tab. XI, und C. WAMPACH, *Sankt Willibrord*, Luxemburg 1953, p. 154. Edition nach denselben Prinzipien wie unten n. 55. Nicht in MISCHS *Geschichte der Autobiographie.*

[52] Handelt es sich um ein Autograph? Eigenartig ist, daß der Eintrag in unmittelbarer Nähe des Todestags Willibrords steht. Willibrord starb am 6. oder 7. XI. 739 (liturgisches Gedächtnisdatum ist der 7. XI.). Die Randnotiz zum Jahr 728 beginnt unter der Zeile für den 8. November. – Die Abtei Echternach hat in ihrem «Kalendarium S. Willibrordi» aber nicht nur den Gründer verewigt, sondern auch die das Kloster fördernden Karolinger. Unter den von BISCHOFF in diesem Codex entdeckten

liturgischen Jahreskreislaufs seiner Gründung Echternach. Neuartig ist die Betonung der Zahl und Rechnung in Jahren nach Christi Geburt[53]. Das verbindet ihn mit seinem Landsmann und Zeitgenossen Beda.

Das zweite Lebenszeugnis Willibrords sind die Kapitel, die ihm ebendieser im letzten Buch der 731 abgeschlossenen Kirchengeschichte Englands widmet. Beda hat die Zwangsläufigkeit des Bündnisses mit den Franken verstanden. Indem er Willibrords Mission in die Erzählung der gescheiterten Missionsversuche anderer einbettet, die ungeschützt predigen, macht er die säkulare Wendung Willibrords verständlich. Am Schicksal vom Schwarzen und Weißen Ewald, die zu ihren sächsischen Stammesbrüdern auf dem Festland gehen und scheinbar furchtlos das Martyrium erleiden[54], erläutert Beda erzählenderweise den Weg Willibrords eindringlicher, als das historisches Raisonnement vermöchte.

Alkuin gibt in der Vorrede zur *Vita S. Willibrordi* über die Quellen seiner Arbeit keine Auskunft, erläutert aber das *Programm* seiner Biographie[55]:

PREFATIO DE VITA SANCTI WILLIBRORDI ARCHIEPISCOPI LIBRI PRIMI ·

DOMINO EXIMIO VENERABILI ATQUE LAUDABILI BEORNRADO ARCHIEPISCOPO HUMILIS LEVITA ALCVINE[a] SALUTEM ·

Griffelritzungen (wie oben p. 75, n. 187) zeugen einige von einem geradezu begeisterten Interesse für Karl Martell: Drei seiner Schlachten sind an den entsprechenden Tagen eingetragen und sein Tod am 15. Oktober (741). Sogar der Königstitel (den de iure noch bis 751 die Merowinger führten) wird dem karolingischen Hausmeier zuerkannt: *Carlus regis*.

[53] «Der Urheber dieser Zeitrechnung ist Dionysius exiguus, der sie in seiner mit dem Jahre 532 beginnenden Ostertafel zuerst zur Anwendung brachte ... Bedas Ostertafeln, die Fortsetzung der Dionysischen, erhöhten die Verbreitung der neuen Rechnung im Abendlande sehr», H. Grotefend, *Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit* t. 1, Hannover 1891, p. 32.

[54] Historia ecclesiastica gentis Anglorum V 10.

[55] Hier nach der Handschrift Stuttgart HB XIV 1, fol. 1v-2v (beschrieben in *Die Handschriften der Württ. Landesbibliothek* II 4, 2, Wiesbaden 1969, p. 95 [Lit.]). Sie ist in einem angelsächsisch-karolingischen Mischstil in Echternach im frühen IX. Jahrhundert gemalt und geschrieben (siehe Frontispiz) und steht dem Original Alkuins nahe. Die Orthographie der Hs. ist übernommen mit folgenden Vereinfachungen: u und v werden nach modernen Gepflogenheiten wiedergegeben; uu = w. Die Interpunktionszeichen, nämlich Punkt, gelegentlich (nachträglich?) zum Punktstrich erweitert, Punkt mit geschlängelter Linie und Doppelpunkt mit geschlängelter Linie (in der Majuskelschrift) sind mit Punkt wiedergegeben. Die Übersetzung von Reischmann (wie n. 46), ist verglichen.

DELATIS AD NOS VESTRAE EXCELLENTIAE LITTERIS IN QUIBUS VESTRUM AGNOSCENS in domino studium · et diuturnam in lege eius meditationem · Magno me gaudio affectum esse fateor · Sed tamen longe imparem me petitionis vestrae consideravi · Utpote[b] nullo praerogativae munere eloquentiae suffultus ad implendum quod iussisti · Ac nisi me caritas urgeret[c] quae nulla negare solet non auderem ultra meae paupertatis vires negotium[d] attingere · Tamen vestris orationibus divina donante gratia et sanctissimo patri willibrordo servienti · Cuius me vitam, mores et miracula scribere pio studio rogasti · Tuis parui pater sancte praeceptis et duos digessi libellos · Unum prosaico sermone gradientem qui puplice[e] fratribus in ecclesia si dignum tuae videatur sapientiae legi potuisset · Alterum piereo pede currentem qui in secreto cubili inter scolasticos tuos tantummodo ruminare debuisset · Uterque tum propter occupationes diurnas furtivis noctium lucubratiunculis dictatus est · Et eo magis vestrae indigent defensionis quo minus ab auctore proprio expoliti sunt · Meum fuit praecipientis[f] non spernere auctoritatem · Tuum est oboedientis defendere inperitiam · Unam quoque priori libello superaddidi omeliam quae utinam digna esset tuo venerando ore populo praedicari · Item secundo adieci sermoni heliacum[g] carmen de viro venerabili wilgiso patri[h] scilicet sanctissimi pontificis willibrordi · Cuius corpus requiescit in cellula quadam maritima cui ego indignus licet legitima deo donante successione praesedeo[i] · Sed et omnia quae vel prosa gradiente vel versu currente dictaui · Tuae sanctitatis[k] spectant iudicium · utrum dignum mȩmoriae[l] an pumice radenda feroci · nec nisi tuo roborata examine procedant in puplicum ·

cf. Ps 1,2 etc.

Braulio, Vita S. Aemiliani praef.; cf. Alcuin. epist. 172

---

[a] *corrector quidam saec. IX mutavit in* Alchuinus. [b] Utpute *corr.* [c] urgueret *corr.* [d] nogotium *cod.* [e] publice *corr.* [f] percipientis *cod.!* [g] elegiacum *corr.* [h] patre *corr.* [i] praesideo *corr.* [k] *ex* sanctitati *corr.* [l] memoria *corr.*

«Vorrede zum ersten Buch über das Leben des heiligen Erzbischofs Willibrord.

Den hervorragenden, ehr- und lobwürdigen Herrn Erzbischof Beornrad grüßt der demütige Diakon Alkuin.

Als uns der Brief eurer Vorzüglichkeit überbracht wurde, aus dem ich euren Eifer im Herrn und das tägliche Nachsinnen über sein Gesetz erkannte, ergriff mich, ich bekenne es, große Freude. Dennoch fühlte ich mich eurem Wunsch bei weitem nicht gewachsen, da ich über keine Gabe besonderer Beredsamkeit verfüge, das zu erfüllen, was ihr befohlen habt, und wenn mich nicht die Liebe drängte, die nichts zu verweigern pflegt, wagte ich es nicht, eine Arbeit zu übernehmen, die meine Kräfte übersteigt. Doch habe ich euren Bitten kraft göttlicher Gnade und mit Hilfe des heiligsten Vaters Willibrord, dessen Leben, Sitten und Wunder zu beschreiben, du[56] mich in frommem Eifer

---

[56] Der Brief ist ein Beispiel für den in der mittellateinischen Briefstilistik möglichen Wechsel der Autorform von 1. Person Singular zu 1. Person Plural («Pluralis maiestatis») sowie der Anrede von 2. Person Singular («Duzen») zu 2. Person Plural («Ihrzen», «Pluralis reverentiae»). Zur spätantiken Herkunft dieses soziologisch bedeutsamen, von den frühen Humanisten als typisch mittelalterlich empfundenen

gebeten hast, heiliger Vater, deinen Geboten gehorcht und zwei Bücher[57] angelegt. Das eine, das in prosaischer Rede schreitet, könnte öffentlich den Brüdern in der Kirche vorgelesen werden, wenn es deiner Weisheit das zu verdienen scheint. Das andere, das auf dichterischem Fuß läuft, sollte nur unter deinen Schulgelehrten im stillen Kämmerlein memoriert werden. Beide sind ferner wegen meiner Beschäftigung in verstohlener Nachtarbeit diktiert worden und bedürfen desto mehr eurer Verteidigung, je weniger sie vom Autor selbst ausgefeilt wurden. 'Meine Aufgabe war es', die Autorität des Befehlenden nicht zu mißachten; 'deine ist es', die Unerfahrenheit des Gehorchenden zu verteidigen. Dem ersten Buch habe ich eine Homilie beigefügt, der ich wünschte, sie wäre würdig, aus deinem ehrwürdigen Mund dem Volk gepredigt zu werden. Der zweiten Textfolge habe ich eine Elegie über den ehrwürdigen Mann Wilgils beigefügt, den Vater des heiligsten Bischofs Willibrord, dessen Leib in einem Klösterlein am Meer ruht, dem ich, wenngleich unwürdig, durch Gottes Gabe in rechtmäßiger Nachfolge vorstehe. Alles was ich in Prosa und Vers diktiert habe, erwartet das Urteil deiner Heiligkeit, ob es der Erinnerung wert ist oder vom harten Bimsstein ausgelöscht werden soll. Nur wenn es deiner Prüfung standgehalten hat, soll es an die Öffentlichkeit gehen.»

Die Vorrede enthält eine Reihe konventioneller Redensarten. Wie viele antike und noch mehr spätantike Schriftsteller sagt Alkuin, daß er auf Ersuchen eines anderen geschrieben habe. Der Topos[58] schließt freilich nicht aus, daß Alkuin wirklich einen Brief von Abt Beornrad von Echternach erhalten hat, in dem eine solche Bitte *(petitio)* stand. Der Autor ist dem Auftrag nicht gewachsen[59]. Aber die Liebe schlägt keine Bitten ab, außerdem muß man gehorchen[60]. Im

---

Numeruswechsels Band I, p. 255 sq. und J. SVENNUNG, *Anredeformen.* Vergleichende Forschungen zur indirekten Anrede in der dritten Person und zum Nominativ für den Vokativ, Uppsala/Wiesbaden 1958, p. 373-382 [Lit.].

[57] Deminutiva drücken bei Alkuin oft keine besondere Bedeutung gegenüber dem Simplex aus: *auricula, cartula, lectulum, libellus, litterula, munusculum, opusculum, parvulus, signaculum, versiculus, virguncula»*, BURGHARDT, *Philologische Untersuchungen zu den Gedichten Alkuins*, Diss. Heidelberg 1960, p. 36 sq. Ein Beweis dafür, daß die verkleinernde Bedeutung des Deminutivs oft nicht mehr empfunden wurde, liegt in Alkuins Formulierung *parvo . . . tuguriunculo*, Vita S. Richarii c. 13.

[58] «it was common even in classical times to say that some person or persons had requested that one should write», T. JANSON, *Latin Prose Prefaces.* Studies in Literary Conventions, Stockholm 1964, p. 116.

[59] cf. E. R. CURTIUS, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, ²1954, p. 93 sqq.: «Affektierte Bescheidenheit».

[60] «So oft . . . im Mittelalter dieser Grund angeführt wird, so ist er doch keine . . . Eigentümlichkeit dieser Zeit. Viele antike Autoren bedienten sich dieses Topos (R. GRAEFENHAIN, *De more libros dedicandi apud scriptores Graecos et Romanos obvio*, Diss. Marburg a. d. Lahn 1892, p. 10 sqq.), und in den Lehrbüchern der Rhetorik

übrigen bewirken Gebete des Auftraggebers himmlische Hilfe[61]. Der Autor hat bei Nacht gearbeitet[62]. Das Werk ist nicht ausgefeilt[63]. Der Auftraggeber hat die Verantwortung: Er muß das Buch verteidigen[64], beziehungsweise entscheiden, ob es gelöscht oder publiziert werden soll[65].

Das ist glücklicherweise nicht alles. In das Netz dieser Höflichkeiten sind ungewöhnlich präzise Informationen verwoben, wie sich Alkuin die Rezeption seines Werks vorstellt: Für die Kirche[66] ist die Prosavita bestimmt; für die

---

wurde auf den Vorteil hingewiesen, den ein Redner hatte, wenn er einem Auftrag folgte», G. SIMON, «Untersuchungen zur Topik der Widmungsbriefe mittelalterlicher Geschichtsschreiber bis zum Ende des 12. Jahrhunderts», *Archiv für Diplomatik* 4, 1958, p. 52-119 und 5/6, 1959/1960, p. 73-153, hier t. 4, p. 59.

[61] Zum himmlischen Beistand des Heiligen für seinen Biographen sagt Venantius Fortunatus programmatisch in der Vorrede zum zweiten Buch der Hilariusvita: *Nos autem oporteat in beatorum virorum intercessione plantare, quibus hic verba si solvimus, illic gaudia comparamus*, Liber de virtutibus S. Hilarii c. 1, Auct. ant. t. 4/2, p. 8. Viele weitere Beispiele bei G. STRUNK, *Kunst und Glaube in der lateinischen Heiligenlegende*, München 1970, p. 85 sqq.: «Das Gebet der Hagiographen um göttlichen Beistand».

[62] Auch das ist ein Gemeinplatz in lateinischen Vorreden, JANSON, *Latin Prose Prefaces*, p. 97 sq. und 147 sq.

[63] Klassische Formulierungen für diese Behauptung hat Sulpicius Severus im Widmungsschreiben der Vita S. Martini geliefert, Band I p. 196.

[64] Durch Hieronymus war es dem Mittelalter vertraut, daß jeder, der publiziert, das «Gekläff der Neider» zu erwarten hat.

[65] Die Vollmacht des ersten Empfängers, eine Vita zu unterdrücken, ist ebenfalls in der Widmung der Martinsvita des Sulpicius Severus vorgebildet, Band I, p. 196. Die Verpflichtung des Empfängers einer Widmung, das Werk zu verbreiten, formuliert hingegen mit wohltuender Deutlichkeit Braulio, Vita S. Aemiliani praef.: *Meum fuit obedire; tuum erit, si dignum probaveris, publicare*, Band II, p. 187.

[66] Man wird hier zunächst an den nächtlichen Teil des Stundengebets am Willibrordtag denken (nach Alkuin war der Todestag der 6. XI.; gefeiert wurde der 7. XI.). Die Nokturnen sind in der römischen Liturgie des Mittelalters und der Neuzeit der traditionelle Platz für die Lectio hagiographica. Aber es ist auch eine Lesung in größerer Nähe zur Meßliturgie vorstellbar, cf. B. de GAIFFIER, «La lecture des actes des martyrs dans la prière liturgique en occident», AB 72, 1954, p. 134-166. Der älteste Beleg für die Lesung einer Biographie im Gottesdienst nördlich der Alpen stammt vom Jahr 515 n. Chr. (Passio martyrum Acaunensium in St. Maurice, cf. Band I, p. 265). Braulio von Saragossa schrieb um 635-640 *libellum de eiusdem sancti vita brevem . . ., ut possit in missae eius celebritate quantocius legi* (Vita S. Aemiliani praef.). Kurz vor Abfassung der Willibrordvita hat Papst Hadrian I. (772-795) die alte römische Reserve gegen die Lesung von Passionen und Viten im Gottesdienst gelockert (cf. Band I, p. 74). Dazu unten p. 167, n. 207.

Schule die metrische Dublette. Alkuin glaubt hiermit nichts anderes zu tun als das, was Beda schon in seiner Cuthbertvita geleistet hatte[67]:

> *Omnia quae dudum praeclarus Beda sacerdos*
> *Prosaico p r i m u m scripsit sermone magister*
> *Et p o s t heroico cecinit miracula versu.*

In Wahrheit ist Alkuins *Vita S. Willibrordi* die erste von vornherein in Prosa *und Poesie* geschriebene lateinische Biographie.

Die wichtigsten Etappen der Formgeschichte des in der neueren Forschung viel diskutierten Opus geminum (hervorzuheben Ernst WALTER, *Opus geminum.* Untersuchungen zu einem Formtyp in der mittellateinischen Literatur, Diss. Erlangen 1973) sind: Papst Damasus I., der erste Klassizist auf dem Papstthron (366-384), schreibt *versu prosaque* (Hieronymus, epist. 22,22) ein verlorenes Werk De virginitate, der Augustinus-Schüler Prosper von Aquitanien in stetem Wechsel von Prosa und Vers einen Liber epigrammatum (Migne PL 51, col. 497-532), Sedulius im V. Jahrhundert ein paralleles Carmen paschale und Opus paschale (Prosa), der Engländer Aldhelm De virginitate in Prosa und Poesie und schließlich, als erster Biograph, Beda die Vita S. Cuthberti *zuerst* in Versen und dann in ungebundener Rede. Beda schreibt allerdings *nicht von vornherein* seine Cuthbertvita als ein »Zwillingswerk«, sondern liefert zunächst eine metrische Fassung zu einer bereits existierenden Vita I S. Cuthberti (Band II, p. 267 sq). Seine Arbeit am Cuthbertstoff steht damit anfangs in der Tradition der metrischen Fassung eines von einem anderen Autor geschriebenen prosaischen Heiligenlebens. Klassische Vorbilder hierfür: Paulinus von Périgueux und Venantius Fortunatus, die die Vita S. Martini des Sulpicius Severus in Verse gesetzt haben (Band I, p. 209). Durch Bedas Entschluß, die anonyme Vita I S. Cuthberti durch eine eigene Prosavita zu ersetzen, die sozusagen spiegelbildlich zur Versvita und ihrer figuralen Symbolik paßt (Band II, p. 274 sq.), wird aus der Vita ein Opus geminum. Aus Bedas Praefatio zur (prosaischen) Vita II S. Cuthberti hätte Alkuin entnehmen können, daß Beda zuerst die metrische Fassung geschrieben hat. Alkuin hat das nicht präsent oder kann es sich nicht mehr anders vorstellen, als daß zuerst die einfachere Arbeit der Prosavita geleistet wird, dann die kompliziertere der Versfassung; er gibt in den zitierten Versen seines York-Gedichtes eine schiefe Entstehungsgeschichte der Cuthbertbiographie Bedas.

Erst bei Alkuin sind die beiden Fassungen Teile ein und desselben Werks, *liber I und liber II.* Mit Blick auf Bedas *Vita S. Cuthberti*, der Vers- und Prosafassung genau auf dieselbe Zahl von 46 Kapiteln brachte, würde man erwarten, daß Alkuin ebenfalls auf diese parallele Disposition Wert legt; zumal Alkuin

[67] Alkuin, Versus de sanctis Euboricensis ecclesiae 685-687, ed. P. GODMAN, 1982, p. 56; MGH Poetae t. 1, p. 184 (um eins verschobene Verszählung).

ebenso wie Beda durch vorausgeschickte Kapitelverzeichnisse[68] Wert und Bedeutung der Kapiteleinteilung unterstreicht.

Die Capitulatio[69] des Liber I der *Vita S. Willibrordi* (Prosa) umfaßt 32 Kapitel, die des Liber II (Vita metrica) in der Ausgabe Dümmlers (MGH Poetae t. 1) 34 Kapitel, in der Poncelets (Acta SS Nov. t. 3) 33. Schon das Echternacher Skriptorium, in dem die älteste erhaltene (jetzt Stuttgarter) Handschrift der Vita hergestellt wurde, schwankt, wie die Kapiteleinteilung am Ende der Vita metrica durchzuführen sei. Es kommt keine genaue Parallelität zwischen Liber I und II zustande[70]. In der Formulierung der Überschriften eifert Alkuin der von Beda in der *Vita II S. Cuthberti* (Prosa) erreichten Perfektion nicht nach: Er beginnt mit *De* und folgendem Nomen (I 1 *De Wilgilso patri sancti*

[68] Das war um 800 in der Biographie noch nicht das normale Verfahren. Ein *auf den Autor zurückgehendes* Kapitelverzeichnis (Capitulatio) ist in der spätantik-frühmittelalterlichen Biographie selten nachweisbar. Bei Eugippius, Commemoratorium vitae S. Severini ist trotz später Überlieferung die Capitulatio m. E. als Werk des Autors gesichert durch die Symbolik der Zahl (cf. Band I, p. 182). Ebenso verhält es sich in beiden Büchern der Vita S. Cuthberti Bedas. Hier ist die Arbeit des Autors an der Stilisierung der Überschriften zu beobachten (Band II, p. 284). Von den vielen fraglichen Fällen seien genannt Gregor, Dialogi (cf. A. de VOGÜÉ, *Grégoire le Grand, Dialogues* t. 1, Paris 1978, p. 189) und Jonas v. Bobbio, Vita S. Columbani.

[69] Alkuin sagt *capituli.* Der Begriff *capitulatio* «Kapitelverzeichnis, Inhaltsübersicht» (trotz Hinweis in der letzten Auflage des DUCANGE in dieser Bedeutung nicht im *Mlt. Wörterbuch*) begegnet in einem Teil der ältesten Hss. der Historiae Gregors von Tours (noch saec. VII), cf. Merov. t. 1/1 (Ausgabe 1951), p. 1, lin. 42 und p. 96, lin. 30, und in der ältesten Hs. von Augustins De trinitate, Oxford, Bodl. Laud. misc. 126, Chelles saec. VIII med. (ma. Bibliotheksheimat Würzburg, cf. CLA II 252). Die berühmte Hs. hat neben *capitulatio* auch *titulatio*, cf. N. F. PALMER, «Kapitel und Buch», *Frühmittelalterliche Studien* 23, 1989, p. 43-88 mit tab. 1. Ein eindrucksvolles Beispiel eines karolingischen Kapitelverzeichnisses aus dem deutschen Sprachraum (Lorsch um 800) bietet das «Lorscher Arzneibuch», Bamberg Med. 1 (L. III. 8). Hier kommen beide Begriffe miteinander verbunden vor: *titulatio capitulationis*, F. LEITSCHUH/H. FISCHER, *Katalog der Handschriften der K. Bibliothek zu Bamberg* I 2, Bamberg 1895-1906, p. 424; facs. G. KEIL, Stuttgart 1989.

[70] Es ist aber zu vermuten, daß Alkuin sie anstrebte, und zwar mit jeweils 33 Kapiteln, denn die Allegorese der Zahl 33 ist am Ende von Vita S. Willibrordi I 4 und Anfang von I 5 auffällig formuliert: *erudiebatur, donec occurreret in virum perfectum et in aetatem plenitudinis Christi. Tricessimo itaque et tertio aetatis suae anno maior egregio viro fidei flamma crescebat in pectore ...*, Merov. t. 7, p. 119. Über «33» als traditionelle Zahl der Lebensjahre Jesu H. MEYER/R. SUNTRUP, *Lexikon der mittelalterlichen Zahlenbedeutungen*, München 1987, col. 704.

Willibrordi), konstruiert aber auch pronominal *De eo* mit folgendem Nebensatz (I 26 *De eo, quod cuidam ex discipulis suis obitus illius revelatus est*). Oft verwendet er einen *Quod*-Satz, der meist indikativisch (I 3 *Quod parentes puerum Willibrordum fratribus Hrypensibus tradiderunt* ...), aber gelegentlich auch konjunktivisch endigt (I 18 *Quod post benedictionem viri dei vinum in tunna cresceret*). Bei den indirekten Fragesätzen setzt Alkuin gern den Konjunktiv Plusquamperfekt (I 8 *Qualem fructum rediens a Roma ... fecisset*), hält sich aber nicht an (oder kennt nicht) die Regel, daß indirekte Fragesätze konjunktivisch zu konstruieren sind, und setzt auch den Indikativ (I 21 *Quomodo in Treveris civitate ancillas dei ... defendit*). Noch bunter wird das Bild durch Kapitelüberschriften, die ausgehend von *Ubi* ..., *Nam* ..., *Item* ... und sogar *Et* ... formuliert werden.

Die Kapitelüberschriften der beiden Bücher der *Vita S. Willibrordi* haben die Aufgabe, den Leser zu führen und zu orientieren; ihr Eigengewicht ist gering. Wichtiger als die genaue Parallelisierung der beiden Bücher der Vita ist Alkuin die Abrundung der Bücher jeweils für sich. In Liber I bettet er das Leben des Heiligen (I 2-30) in die Lebensgeschichte des Vaters ein (I 1 + 31). Die wichtigste Neuerung aber ist, daß Alkuin als letztes Kapitel der Prosavita eine Predigt zum Willibrordfest liefert (I 32). Das tut er zweifellos in erzieherischer Absicht, denn mit der Predigt liegt es seit dem VI. Jahrhundert in Gallien im Argen, und einer der am schwierigsten durchzusetzenden Programmpunkte karolingischer Reform ist die Wiederbelebung der Ansprache im Gottesdienst[71].

Der Ernst dieses Anliegens wäre in Frage gestellt, wenn Alkuin im Buch eine (in der Messe auf alle Fälle unbrauchbare) metrische Paraphrase der Predigt lieferte. So verbietet sich die vollständige Parallelisierung von Buch I und II schon durch die von Alkuin als Abschluß von Buch I eingeführte Festpredigt. Statt ihrer gibt Alkuin dem metrischen Liber II einen Schlußakzent durch Zusammenfassung und Hervorhebung der Geschichte des Wilgils, Willibrords Vater, und seiner Stiftung, eines Klösterchens an der Mündung des Humber, dessen Leitung Alkuin zeitweise innehat. Diese das Heiligendossier schließenden Verse führen Alkuins Werk aus der Sphäre des Autoritativen und Exemplarischen wieder in Persönliches.

Die Prosavita, die wir näher betrachten, zeigt eine Reihe von Kunstmitteln frühmittelalterlicher Biographie. Ein Praesagium – die Mutter verschlingt den Mond – begleitet die Geburt Willibrords (I 2), der als ein Puer senex unange-

[71] *omni miraculorum operatione et signorum ostensione ministerium evangelicae praedicationis praeferendum*, Vita S. Willibrordi I 14, Merov. t. 7, p. 127 sq.

fochten seinen Weg geht[72]. Ein Unverletzlichkeitswunder rettet den Missionar (I 14), der Wasser- und Weinwunder wirkt (I 16-19) und als rächender (I 15-20) und prophezeiender Heiliger auftritt (I 23 Vaticinium et eventu: Pippin wird größer als alle «Herzöge» [*duces*] der Franken vor ihm). Catalogus virtutum (I 24) und vier Wunder nach dem Tode (I 27-30) runden das Heiligenbild ab.

Die Junktur *catalogus virtutum* taucht nach ThLL s. v. catalogus bei Hieronymus auf: epist. 22, 40 (Ad Eustochium: De virginitate) für die autobiographische Erzählung der Leiden des Paulus II Cor 11, 23-27, und Commentaria in Ezechielem VI 18, Migne PL 25, 1845, col. 171, für Ez 18, 5-9. In der biographischen Literatur erscheint *catalogus virtutum* im Liber B. Gregorii c. 8, der ältesten Biographie Gregors d. Gr. (um 700, cf. Band II, p. 262 sqq.) als Bezeichnung für das paulinische «Hohe Lied der Liebe» I Cor 13. Alkuin meint in Vita S. Willibrordi I 6 mit dem Ausdruck den Katalog der bischöflichen Tugenden I Tim 3, 1-7. Wir benützen den Begriff für kurze, stichwortartige Tugendkataloge. «Il catalogo delle virtù è ... parte integrante dei testi agiografici, dal secolo VI in poi», schreibt R. Grégoire, *Manuale di agiologia*, 1987, p. 80. Ein deutlich älteres Beispiel liegt allerdings in der Vita S. Martini des Paulinus von Périgueux (um 470) vor (III 415-419, ed. M. Petschenig, *Poetae christiani minores*, CSEL 16, 1888, p. 79):

Mitis, confidens, humilis, sine felle benignus,
Instructus, comis, facilis, placabilis, acer,
Antistes sanctus, doctor bonus, hospes amandus,
Mirandus signis, imitandus moribus idem,
Corde humilis, mente excellens, venerandus utroque,

und auch der berühmte Katalog in der Passio S. Sebastiani c. 1 (Acta SS Ian. t. 2, 1643, p. 265, nachgeahmt z. B. Vita S. Hrodberti, Merov. t. 6, p. 157 sq.) dürfte vor dem VI. Jh. liegen (cf. Band I, p. 74-82):

Erat enim vir totius prudentiae, in sermone verax, in iudicio iustus, in consilio providus, in commisso fidelis, in interventu strenuus, in bonitate conspicuus, in universa morum honestate praeclarus.

Vorbilder finden sich in der paganen Literatur, z. B. Nepos, Timotheus 1, 1: *fuit enim disertus, impiger, laboriosus, rei militaris peritus neque minus civitatis regendae;* Sallust, Catilinae coniuratio 5, 3: *corpus patiens inediae, algoris, vigiliae supra quam quoiquam credibile est* (nachgeahmt von Evagrius in seiner Übersetzung [!] des Antoniuslebens

[72] *ita ut nostris temporibus novum Samuhel nasci putares, de quo dictum est: Puer autem Samuhel proficiebat atque crescebat et placebat tam deo quam hominibus* (I Sm 2, 26), Alkuin, Vita S. Willibrordi I 3, Merov. t. 7, p. 118. Der Vergleich des jungen Heiligen mit Samuel geht auf Bedas Vita S. Cuthberti zurück (Band II, p. 280 sq. mit n. 164: Puer senex). Alkuin hat als Bibelkenner aber ein anderes Zitat aus der Lebensgeschichte des Samuel herangezogen als Beda. Die Berufung auf Samuel ist nebenbei eine Verbeugung vor dem Auftraggeber Beornrad, der am Hof Karls den Künstlernamen Samuel trug.

c. 6, Migne PL 73, col. 130) und Bellum Iugurthinum 6, 1: *cursu cum aequalibus certare et, quom omnis gloria anteiret, omnibus tamen carus esse* (wiederum nachgeahmt von dem auf klassischen Tonfall erpichten Übersetzer Evagrius, Vita B. Antonii c. 3, Migne PL 73, col. 129). Eine Entwicklung des Tugendkatalogs läßt sich im Liber pontificalis beobachten; bei der Vita Sergius' II. (844-847) schlägt der Catalogus virtutum sogar um in einen Catalogus vitiorum, einen Lasterkatalog, cf. Band II, p. 116, 118 sq., 130 sq.

Die Rolle der Karolinger im Leben Willibrords ist kräftig herausgestellt: Nicht aus eigenem Antrieb soll Willibrord nach Rom gegangen sein, sondern der «Herzog der Franken ... gedachte mit klugem Rat, ihn nach Rom zu senden» (I 6). Um dieser Retusche willen hat Alkuin die erste Romfahrt[73] Willibrords vom Jahr 693 nicht erwähnt, sondern nur die zweite, auf der Willibrord zum Erzbischof geweiht wurde und den Namen Clemens erhielt (695). Den Übergang des Hausmeieramtes von Pippin dem Mittleren an Karl Martell (714) nimmt Alkuin zum Anlaß einer Verherrlichung der karolingischen *duces* (I 13); die merowingischen Könige werden getreu karolingischer Damnatio memoriae keines Wortes gewürdigt. Hofliteratur wird die Vita vollends beim Bericht über die Taufe von Karl Martells Sohn Pippin (I 23). Daß dieser wiederum der Vater Karls des Großen werden sollte, ist Anlaß genug, das ganze Geschlecht gebührend zu loben. Mit der Taufe Pippins durch Willibrord endigt die Reihe der die Lebensgeschichte Willibrords erzählenden Kapitel. Die als Tugendkatalog stilisierte Personenbeschreibung ist mit der Erzählung des Todes verbunden.

Willibrord starb im Jahr 739. Karl Martells Sohn Pippin wurde 714/715 geboren und wohl bald getauft. Zwischen den in den Kapiteln I 23 und I 24 berichteten Ereignissen liegt also ein Vierteljahrhundert Geschichte. Alkuin hat die Vita so komponiert, daß als letzte Tat Willibrords die Taufe eines Karolingers berichtet wurde. Dafür hat er einen Zeitsprung von 25 Jahren zwischen I 23 und 24 der Vita in Kauf genommen.

Der erste Teil der Vita hat Zeitangaben: Willibrord geht als 20jähriger nach Irland (I 4; a. 678), als 33jähriger in die Friesenmission (I 5; a. 690). Die Romreise wird ohne Zeitangabe, aber in der richtigen Zeitfolge berichtet (I 6-7; a. 695), ebenso der Herrschaftsantritt Karl Martells (I 13; a. 714). Die folgenden 25 Jahre Mission spielen sich im geschichtsfreien Raum der Miracula und Exempla ab; es wird nichts Historisches mehr berichtet. So kann Alkuin in I 23 am Ende des Lebens Willibrords eine Erzählung von 714/715 bringen, ohne die Chronologie seiner Vita zu stören. Der Zeiger der Geschichte bleibt gewissermaßen in dem in I 13 schon erreichten Jahr 714 stehen; rückt in I 23

[73] Beda, Historia ecclesiastica gentis Anglorum V 11. Alkuin kennt und benützt Bedas Kirchengeschichte.

noch eine Idee vorwärts und springt in I 24 auf das Todesdatum, das nicht in historischer (mit Jahreszahl), sondern kommemorativ-hagiographischer Art (Tag und Monat) gegeben ist. Alkuin führt den historischen Bericht bis dahin, wo Willibrord die größte Nähe zum karolingischen Haus erreicht. Im Bild der Nähe von angelsächsischer Mission und karolingischem Hausmeiertum bleibt die Vita stehen.

Die das Leben Willibrords bestimmende Figur war freilich nicht Pippin oder Karl Martell, sondern Radbod, der letzte unabhängige Fürst oder König (*rex*) der Friesen († 719). Seinetwegen kam die friesische Mission nicht kampflos voran, mußte Willibrord Rückhalt bei den Franken suchen, wurde die Missionsstation nicht auf friesischem, sondern auf fränkischem Boden gegründet (Echternach) und liegt letzten Endes Willibrord nicht in Friesland, sondern im fränkischen Echternach begraben. Für Alkuin war Radbod ein verstockter Heide und Feind der «von Gott erwählten Völker des Frankenreichs»[74]. Alkuin hatte wie wohl die meisten seiner Zeitgenossen kein Gespür für die besondere Religiosität Radbods, obwohl sie deutlich genug aus den von ihm überlieferten Geschichten spricht. Man vergleiche die berühmte Erzählung von Willibrords Helgolandfahrt[75]:

ET DUM PIUS VERBI DEI PRAEDICATOR ITER agebat · pervenit in confinio fresonum et daenorum[a] ad quandam insulam quae a quodam deo suo fositae ab acolis terrae fositesland · appellabatur quia in ea eiusdem dei fana fuere constructa · Qui locus a paganis in tanta veneratione habebatur ut nihil in ea vel animalium ibi pascentium vel aliarum quarumlibet rerum quisquam gentilium tangere audebat · Nec etiam a fonte qui ibi ebulliebat aquam haurire nisi tacens praesummebat[b] · Quo cum vir dei tempestate iactatus est · Mansit ibidem aliquot dies · quousque sepositis tempestatibus oportunum navigandi tempus adveniret · Sed parvipendens stultam loci illius relegionem[c] · Vel ferocissimum regis animum · qui violatores sacrorum illius atrocissima morte damnare solebat · Igitur tres homines in eo fonte cum invocatione sanctae trinitatis baptizabat · Sed et animalia in ea terra pascentia in cibaria suis mactare praecipit · Quod pagani intuentes arbitrabantur eos vel in furorem verti · vel etiam veloci morte perire · Quos cum nihil mali cernebant pati · stupore perterriti · Regi tamen Rabbodo quod videbant factum retulerunt.

QUI NIMIO FURORE SUCCENSUS in sacerdotem[d] dei vivi suorum iniurias deorum ulcisci cogitabat · Et per tres dies semper tribus vicibus ⟨sortes⟩ suo more mitte-

[74] *ad electos a deo populos regni Francorum revertere festinavit*, Vita S. Willibrordi I 9.

[75] Vita S. Willibrordi I 10-11. Text hier aus Stuttgart HB XIV 1, fol. 11^r-12^r, nach denselben Prinzipien wie oben n. 55. Die Übersetzungen von Wattenbach in *Die Lebensbeschreibungen des hl. Willibrord, Gregors von Utrecht, Liudgers und Willehads von Bremen*, Leipzig 1888, und Reischmann (wie n. 46) sind verglichen.

bat et numquam damnatorum sors · deo vero deffendente suos[e] *super servum dei vel aliquem*[f] *ex suis cadere potuit · Nisi unus tantum ex sociis sorte monstratus et martyrio coronatus est ·*

---

[a] danorum *corrector quidam saec. IX* [b] praesumebat *corr.* [c] religionem *corr.* [d] sacerdote *corr.* [e] suo *corr.* [f] aliquis *corr. insipiens saec. XVI.*

«Als der fromme Prediger des Wortes Gottes sich auf der Reise befand, kam er an der Grenze zwischen Friesen und Dänen zu einer Insel, die von den Anwohnern nach einem Gott Fosite, den sie verehren, Fositesland genannt wurde, weil auf ihr Heiligtümer dieses Gottes erbaut waren. Die Stätte wurde von den Heiden in solcher Verehrung gehalten, daß keiner von ihnen es wagte, eines der dort weidenden Tiere oder sonst etwas zu berühren, oder sich anmaßte, aus der Quelle, die dort sprudelte, anders als schweigend zu schöpfen. Dorthin wurde der Mann Gottes durch einen Sturm verschlagen und blieb einige Tage da, bis die Stürme sich legten und günstiges Segelwetter kam. Aber er verachtete den törichten Kult der Insel und den wilden Sinn des Königs, der jeden Frevler an den Heiligtümern jenes (Ortes) zum gräßlichsten Tod zu verurteilen pflegte. Also taufte er unter Anrufung der heiligen Dreifaltigkeit drei Männer in der Quelle und ließ auch dort weidende Tiere zur Speise für die Seinen schlachten. Als die Heiden das wahrnahmen, glaubten sie, sie würden mit Wahnsinn geschlagen oder auch eines raschen Todes sterben. Als sie bemerkten, daß ihnen kein Leid widerfuhr, waren sie erschrocken und verblüfft; also erzählten sie dem König Radbod, was sie sahen.

Er entbrannte in maßlosem Zorn, gedachte die Beleidigung seiner Götter am Priester des lebendigen Gottes zu rächen und warf nach seiner Sitte drei Tage lang regelmäßig dreimal das Los; niemals aber konnte – da der wahre Gott die Seinigen verteidigte – auf den Knecht Gottes oder einen der Seinen das Los der Verdammten fallen. Gerade nur[76] ein einziger Gefährte wurde durch das Los bezeichnet und mit dem Martyrium gekrönt.»

Thiofrid von Echternach († 1110) ist unser Zeuge dafür, daß es auch in der Welt des Mittelalters möglich war, den gesetzlichen und unter solchem Aspekt vorbildlichen Charakter dieses germanischen Glaubens zu erkennen und zu würdigen[77]. Vielleicht bedurfte es eines größeren Abstands, um die politische

---

[76] Zur Übersetzung von *Nisi* = *non nisi, tantummodo* «nur» E. Löfstedt, *Coniectanea*, Uppsala/Stockholm 1950, p. 28-32, bes. p. 31 mit einem Vergleichsbeispiel aus der Vita S. Melaniae senatricis: *nisi tantum unam sindonem habuit* (ed. M. Rampolla del Tindaro, Rom 1905, c. 69, p. 40).

[77] Thiofrid, Vita S. Willibrordi c. 11, vergleicht die Verderbnis seiner Zeitgenossen mit der Ehrenhaftigkeit des heidnischen Fürsten und lobt Radbod, daß er «an drei aufeinanderfolgenden Tagen ... nicht nur den Rat seiner Ältesten und Priester eingeholt, sondern auch den Ritus des Loswurfs angewandt hat, um keinen Unschuldigen einem ungerechtfertigten Todesurteil zu überliefern». Den Loswurf würdigt er historisch, daß durch ihn «zu jener Zeit wie in einem göttlichen Zeichen die Kenntnis der gänzlich verborgenen Dinge eröffnet und gefunden wurde» (*ritu ... sortilego,*

Religiosität des Heidentums, die *politica disciplina*, wie Thiofrid sagt, anzuerkennen. Alkuin hat Radbod nicht verzeichnet, aber zu kurz abgetan. Zu einer Zeit, da die Sachsen ebenso wie die Friesen gewaltsam durch das fränkische Schwert christianisiert wurden, hätte es sich lohnen können, über die Ursachen der zögernden Aufnahme des neuen Glaubens durch die nördlichen Stammesverwandten nachzudenken und Radbod nicht bloß als Kontrastfigur zu Willibrord darzustellen. Aber Alkuin lag – trotz gelegentlicher Kritik an den fränkischen Missionsmethoden[78] – das Hohe Lied der Karolinger näher als das Nachdenken über den halsstarrigen Friesen, und so müssen wir unser Bild von Willibrords Mission und Radbods Religion aus anderen Quellen ergänzen[79].

---

quo ea tempestate quasi divino indicio funditus latencium et obscurarum rerum aperiebatur et inveniebatur cognitio). Schließlich hebt er die Gesetzestreue Radbods hervor, der «nicht überführt werden wollte, die Gesetze zu brechen, die er selbst als erster ... dem Friesenvolk gegeben hatte». Das Urteil Thiofrids über Radbod gipfelt in dem Ehrentitel eines «Wahrers politischer Disziplin» *(polyticę disciplinę assertor)*, Acta SS Nov. t. 3, 1910, p. 467.

[78] cf. Alkuin, epist. 107 an Arn von Salzburg *Et esto praedicator pietatis, non decimarum exactor ... Decimae, ut dicitur, Saxonum subverterunt fidem*, MGH Epistolae t. 4, 1895, p. 154, und besonders deutlich epist. 111 (siehe Motto zu diesem Abschnitt).

[79] Die ergiebigste dieser Quellen ist «Ionas», Vita S. Vulframni, eine der Biographien aus Fontenelle (St. Wandrille), saec. VIII. In c. 9 (Merov. t. 5, p. 668) wird die berühmte Geschichte von der mißglückten Taufe Radbods erzählt:

«Als der genannte Fürst Radbod zum Empfang der Taufe vorbereitet wurde, fragte er den heiligen Bischof Wulfram, indem er ihn mit Schwüren auf den Namen des Herrn [zur Wahrheit] verpflichtete, wo die größere Zahl der Könige, Fürsten und Vornehmen des Friesenvolkes sich befinde: in jener himmlischen Region, von der er ihm versprach, daß er sie in Besitz nehmen werde, wenn er glaube und getauft werde, oder in der, wie er sagte, höllischen Verdammnis. Da sagte der selige Wulfram: ‹Täusche dich nicht, edler Fürst; beim Herrn ist festgelegt die Zahl seiner Erwählten. Denn deine Vorgänger, die Fürsten des Friesenvolkes, die ohne das Taufsakrament starben, haben sicher das Urteil der Verdammung empfangen; wer aber von nun an glaubt und getauft wird, wird sich mit Christus freuen in Ewigkeit.› Als das der ungläubige Herzog hörte, der schon an den Taufbrunnen *(ad fontem)* herangetreten war, da zog er, wie man erzählt, den Fuß vom Taufbrunnen zurück und sagte, er könne nicht die Gemeinschaft seiner ihm vorangegangenen Friesenfürsten entbehren und mit einer kleinen Schar armer Leute in jenem Himmelreich sitzen. Deshalb schenke er lieber nicht so leicht den neuen Reden Glauben, sondern werde vielmehr bei dem bleiben, was er lange Zeit mit dem ganzen Friesenvolk bewahrt habe.»

In der die Prosavita abschließenden *Predigt* kommen die Karolinger nicht mehr vor. Hier ist Willibrord der Gottesmann, der alles verläßt, um für das Himmelreich zu wirken. Nur en passant wird erwähnt, daß er auch auf Erden eine gewisse Rolle gespielt hat: *Et cognovimus, qualem honorem postea habuit inter homines*; doch diese Ehre bedeutet wenig gegenüber dem himmlischen Ruhm: *sed melior est gloria, quam aeternaliter possidet inter angelos*[80]. Indirekt huldigt Alkuin aber doch dem Frankenreich, indem er Willibrord in eine Reihe von anderen Heiligen einordnet: Rom hat Peter und Paul, Mailand Ambrosius, das Westalpenland die Thebäische Legion, Poitiers den heiligen Hilarius. Das armselige Tours wird groß durch St. Martin[81]. Paris feiert Dionysius und Germanus, die Champagne Remigius von Reims. Wenn man diese Aufzählung gegen ihre Vorbilder hält, den Anfang von Bedas *Vita metrica S. Cuthberti* und Gregor, *Homiliae in evangelia* I 17, erkennt man die Absicht Alkuins. Auch Beda beginnt mit Peter und Paul, und so tut schon Gregor. Im übrigen ist die Perspektive der Älteren weiter: Der Blick reicht nach Asien, für das der Evangelist Johannes steht, und bis Indien (mit Thomas bei Gregor d. Gr., Bartholomäus bei Beda)[82]. Dagegen stellt Alkuin seinen Heiligen Willibrord in die Reihe von Patronen eines enger umgrenzten geographischen Raums: des Reichs Karls des Großen.

Die metrische Fassung der Vita ist als Liber II fest mit der Prosafassung (Liber I) verbunden. Ebenso wie der Prosa gehen dem Metrum eine Capitulatio (in ungebundener Rede) und eine Praefatio (in 12 elegischen Distichen) voraus. Die Praefatio bereitet den Leser auf eine raschere Gangart vor:

Percurrens titulis inclyta gesta citis[83]

«Ich durcheile rasch[84] die berühmten Taten mit Beischriften». War in der Prosavorrede das Programm mit *vita, mores et miracula* umschrieben, so ist jetzt

[80] Vita S. Willibrordi I 32 (Homilie), Merov. t. 7, p. 141; Acta SS Nov. t. 3, p. 451.

[81] *Quid te, Toronica, loquor, civitas, muris quidem parvula et dispectabilis, sed sancti Martini patrociniis magna et laudabilis?* Vita S. Willibrordi I 32. Alkuin wußte also, worauf er sich einließ, als er die Abtei Tours übernahm (796-804).

[82] Gregor, Homiliae in evangelia I 17, 17, Migne PL 76, col. 1148. Beda, Vita S. Cuthberti metrica v. 11-29, ed. W. Jaager, Leipzig 1935, p. 59 sq. Band II, p. 276.

[83] Alkuin, Vita S. Willibrordi II, praef. 4, MGH Poetae t. 1, p. 208; Acta SS Nov. t. 3, p. 452 (Poncelet ediert *Precurrens*; man vergleiche aber die Wiederholung des Versinhalts in II 13, 2-3 ... *non libuit versu percurrere cuncta, / sed strictim quaedam properanti tangere plectro).*

[84] Das Adjektiv *citus* wird gern anstelle des Adverbs *cito* gesetzt, ThLL III, col. 1209.

mit dem Begriff *gesta* eine Konzentration auf «Taten» angekündigt. Das ist am Beginn des Liber II auch eingehalten. Ohne Umschweife läßt Alkuin Willibrord als Missionar im Frankenreich auftreten. Die Kapitel sind anfangs kurz (c. 1: 14 Hexameter; c. 2: 8; c. 3: 7; c. 4: 13 usw.). Es sind dem Umfang nach tatsächlich eher *tituli* im Sinn von «Beischriften, Bildunterschriften» als Kapitel einer Vita. Deren zwölf genügen für die Lebensgeschichte. In c. 13 sagt Alkuin, daß er nicht alles in Versen repetieren wolle, und verweist auf Liber I. Dann kommen aber doch viele Wundererzählungen. Auch die *mores* Willibrords finden ihren Platz als Catalogus virtutum in Hexametern (II 24) und leiten wie im Liber I zur Todesschilderung über. Hier teilt Alkuin nun aber nicht nur Tag und Monat des Todes mit (nach Alkuin war es ein 6. XI.), sondern auch das Alter, das Willibrord erreichte (81 Jahre), was im Liber I nicht zu finden ist. Mit einer gewichtigen Elegie auf Willibrords Vater in 9 + 42 Distichen (II 33 und 34) schließt Buch II ab. Am Ende nennt sich der Autor und bittet um das Gebet des Lesers:

Carmiger indoctus cecinit hos Alcuine versus,
Cui, rogo, quisque legas, dic: Miserere, deus.

Alkuin konnte ansprechende Verse machen, etliche davon gefallen bis heute den Freunden lateinischer Poesie[85]. Die zu Ehren des hl. Willibrord gehören aber eher zu dem, was Ebert als «bloße Fabrikarbeit»[86] bezeichnet hat. Man darf es Alkuin nicht zum Vorwurf machen, daß er sich in den Formulierungen der Verse eng an die der Prosa gehalten hat[87]: es kann den Reiz der metrischen Fassung ausmachen, daß sie mit geringen Änderungen von einem Genus locutionis in das andere transponiert. Bedenklicher ist, daß die Prosa «einen mehr als doppelt so großen Wortschatz wie die Versfassung» hat[88]. Das deutet darauf hin, daß Alkuin seine sprachliche Phantasie eher in der Prosa als im Metrum bemüht hat, wo überdies auf engem Raum Verse sich teilweise[89] und ganz[90]

[85] Berühmt ist Alkuin, carm. 57 Ecloga de Cuculo, ed. W. Bulst, *Lateinisches Mittelalter*, Heidelberg 1984, p. 77 sq.

[86] A. Ebert, *Allgemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande* t. 2, Leipzig 1880, p. 29.

[87] «Ein Drittel besteht aus wörtlichen Übernahmen aus der Prosa, ein anderes aus Synonymen ... Ein letztes Drittel besteht schließlich aus freiem, von der Prosa unabhängigem Wortschatz», E. Walter, *Opus geminum*, 1973, p. 43.

[88] Walter, ib. Wobei in Rechnung zu ziehen ist, daß der Liber II insgesamt deutlich kürzer ist als Liber I: 353 Hexameter + 63 Distichen = 479 Verse. Zum Vergleich: Bedas Vita S. Cuthberti metrica umfaßt 979 Verse.

[89] Das in der erzählenden Literatur des Mittelalters oft verwendete Bibelzitat *postea*

wiederholen. So ist die Entscheidung vieler Skriptorien, nur den Liber I der *Vita S. Willibrordi* zu tradieren, verständlich. Von den über 60 Handschriften, die in der letzten Ausgabe genannt sind[91], enthalten nur sechs den metrischen Liber II.

Wir fassen Inhalt und Aufbau der *Vita S. Willibrordi* zusammen: In der Disposition geht Alkuin von Bedas Vorbild einer Doppelbearbeitung (Opus geminum) aus. Bei der Prosa (Liber I) ist es ihm nicht genug, die Lebensgeschichte zu einem Muster der Lebensführung gemäß der Heiligen Schrift zu gestalten (ein Drittel der Kapitel schließt mit Bibelzitat oder liturgisch). Er erweitert die Textpalette der Biographie um eine in Umfang und (einfacher) Stilisierung vorlesbare Predigt. Die zur Biographie gehörende Predigt ist in der aufwendigen Gesamtkonzeption *das neue formale Element* und entwicklungsgeschichtlich betrachtet das eigentlich Karolingische. Die Prosavita hat keine besonderen historiographischen Akzente; es fehlen selbst die Jahreszahlen des «Kalendarium Willibrordi» (oben p. 117). Alkuin behandelt den Friesenfürsten Radbod peripher, um so zentraler die Karolinger. Durch das Vorwort wird die Vita aus der Anonymität herausgehoben, durch ein Kapitelverzeichnis erschlossen. Dispositive Besonderheiten sind, daß Alkuin mit Willibrords Vater Wilgils die Vita beginnt (c. 1) und schließt (c. 31). Alkuin folgt damit dem familiengeschichtlichen Zug, den wir in mehreren Viten der Zeit, besonders denen der «Utrechter Bonifatiusschule», beobachten können[92]. Das Problem, wie Familiengeschichte mit einer Einzelbiographie zu verbinden ist, hat Alkuin durch die in diesem Zusammenhang neuartige «Ringform» gelöst. Die Lebensbeschreibung des Heiligen ist im Liber I so von der Lebensgeschichte des Vaters gerahmt, «daß derselbe, mit dem das erste Kapitel dieser Erzählung beginnt, auch das Thema des letzten Kapitels» ist[93]. Als Gipfelpunkt der Vita

---

rei probavit eventus (Gn 41, 13) kommt vor Vita S. Willibrordi II 23, 2 (Zählung nach MGH Poetae t. 1) als

Quae post eventus rerum modo vera probavit

und II 34, 28

Et rerum eventus somnia vera probat.

[90] Der Catalogus virtutum des Willibrord beginnt (II 24, 1)

Vir fuit iste dei paciens, moderatus, honestus.

Genau denselben Vers verwendet Alkuin, um Willibrords Vater Wilgils zu beschreiben (II 34, 65).

[91] LEVISON, Merov. t. 7, p. 97-105.

[92] Liudger, Vita B. Gregorii, und Altfrid, Vita S. Liudgeri, cf. oben p. 41 sqq. und 52 mit n. 129.

[93] *ut, a quo huius historiae primus incipit capitulus, de eo novissimus finiatur,* Vita S. Willibrordi I 31, Merov. t. 7, p. 137.

Willibrords ist (in beiden Büchern) die Taufe von Karl Martells Sohn Pippin unmittelbar an den Tod des Heiligen herangerückt.

Der sprachlich-stilistischen Behandlung werden im wesentlichen die oben zitierten Texte (aus beiden Büchern der *Vita S. Willibrordi*) zugrundegelegt. Der Wortschatz ist unauffällig. Alkuin teilt nicht mehr die alte englische Lust an seltenen Vokabeln. Dem Schreiber der Echternach-Stuttgarter Handschrift der *Vita S. Willibrordi* bereitet orthographisch die Unterscheidung von *e* und *i* noch Schwierigkeiten (*relegio* statt *religio*). Er verstärkt den inlautenden Konsonanten (*puplice, puplicum* statt *publice, publicum*; *praesummebat* statt *praesumebat*; *deffendente* statt *defendente*). Auch das Umgekehrte kommt vor (*acolis* statt *accolis*). Die Abweichungen sind in den späteren Handschriften der Vita korrigiert worden; der Fortschritt der grammatischen Studien hat im Lauf des IX. Jahrhunderts größere Sicherheit geschaffen. Geht die Graphie der aus Echternach stammenden Handschrift auf Alkuin zurück? Es scheint, als ob diese Frage leicht zu beantworten wäre; hat doch Alkuin gleich Cassiodor und Beda *De orthographia* geschrieben. Aber auch dieser Traktat ist orthographisch korrigiert worden! Wir lesen in der Ausgabe von Forster[94], der sich hier auf eine ehemals Salzburger Handschrift um 800 stützt[95], *vassis* (Gen. von *vas*), in den Ausgaben Keils[96] und Marsilis[97] (denen es beiden nicht gelungen ist, die hervorragende, vom barocken Editor benützte, noch vorhandene, nur eben von Salzburg nach Wien zentralisierte, Handschrift aufzuspüren) klassisch richtiger, aber kaum original alkuinisch *vasis*. Die Editionen stimmen aber in anderem wieder überein: z. B. daß Alkuin archaisierend *accusso* schrieb statt *accuso* und *suptus* statt *subtus*.

Morphologisch fällt die Bevorzugung der Endung *-i* im Ablativ der III. Deklination auf: *servienti* statt *serviente*, *plectro properanti* statt *properante*, *patri* statt *patre*. Während es in den ersten beiden Fällen fast gewiß ist, daß Alkuin so schrieb oder diktierte[98], ist dies bei dem in den frühen Handschriften

---

[94] Alkuin, De orthographia (grob alphabetisch geordnet), ed. FORSTER (wie n. 41) t. 2, 1777, p. 301-312 (= Migne PL 101, col. 902-920).

[95] Jetzt Wien, Österr. Nationalbibliothek 795, fol. 5r-18v, facs. der ganzen Hs. F. UNTERKIRCHER, *Alkuin-Briefe und andere Traktate*. Im Auftrage des Salzburger Erzbischofs Arn um 799 zu einem Sammelband vereinigt, Graz 1969. Als zweite Handschrift benützte FORSTER Paris, BN lat. 4841, saec. IX med.

[96] H. KEIL, *Grammatici latini* t. 7, 1880, p. 295-312.

[97] A. MARSILI, *Alcuini Orthographia*, 1952.

[98] Alkuin kennt noch nicht die Regel, daß die Adjektiva auf *-ans* und *-ens* im Ablativ Singular auf *-e* endigen, wenn das Wort im partizipialen Sinn aufzufassen ist (z. B. im Ablativus absolutus) oder als Substantiv steht (klassisches Grammatikbeispiel *a sapiente* «von einem Weisen», aber *sapienti consilio* «mit weisem Rat»). Alkuin

der Willibrordvita gut bezeugten *patri* statt *patre* problematisch: In Alkuins *Grammatica* finden wir das Gegenbeispiel *a patre*[99]. Hier sei gleich der Fall angeschlossen, der in der Junktur *stilo simpliciori* des Richarius-Prologs begegnet (unten p. 139): Ablativ Singular des Komparativs auf -i, statt -e. Die Unsicherheit in diesem Punkt ist alt, da sich beide Endungen finden und die Dichter nicht darauf verzichten mochten, je nach Bedarf des Metrums zwischen -ĕ und -ī zu wechseln. Alkuin und das Mittellatein überhaupt kannten nicht die Regel «Der Ablativ Singular der Komparative endet regelmäßig auf e»[100] und tendierten zu -i. In Wendungen aus der Sprache der Scholastik lebt dieser «Lateinfehler» bis in die Gegenwart fort und bildet eine durchaus vitale Barbarismus-Gruppe: *a priori, a posteriori, a potiori . . .*

Weitere Barbarismen der Formenlehre: Auf das Widmungsschreiben folgt in der einst Echternacher, jetzt Stuttgarter Handschrift *INCIPIUNT CAPITULI*. Da *capitulus* (statt *capitulum*) nochmals vorkommt (I 31; cf. oben n. 93), scheint es sicher, daß Alkuin diese auch sonst belegte Nebenform gebraucht hat, die freilich durch spätere karolingische Korrektur alsbald normalisiert wurde. Den Typ des Deklinations- und Genuswechsels -a II. Dekl. Neutr. Plur. zu I. Dekl. Fem. Sing. (*gesta* «die Taten» → *gesta* «die Tat» → fr. la geste) repräsentiert in umgekehrter Richtung Alkuins *ad exequia* statt *ad exequias* (I 25). Auch die Wiederherstellung der Deponentien gelingt der karolingischen Correctio nicht auf Anhieb. Alkuin schreibt noch *cohortare, imitare prosequere* und *revertere*[101].

---

schreibt *viro . . . naviganti* (Vita S. Willibrordi I 5, statt *navigante*) und *populo advenienti* (I 7) statt *populo adveniente*.

[99] Alkuin, Grammatica, ed. Forster t. 2, 1777, p. 265-300 (= Migne PL 101, col. 849-902), im Kapitel «De casibus [nominum]». Die Diskrepanz zwischen Alkuins grammatischer Lehre und dem hs. Erscheinungsbild von Alkuintexten ist der Forschung seit dem Ende des vergangenen Jahrhunderts bewußt, cf. Traube, *Einleitung in die lateinische Philologie des Mittelalters*, 1911, p. 102 sq. Der Editor Levison urteilte: Alkuin «did not always conform with the rules prescribed in his own compilations on grammar and orthography», *England and the Continent in the Eighth Century*, Oxford 1946, p. 160.

[100] Neue/Wagener, *Formenlehre der Lateinischen Sprache* t. 2, ^{3}1892, p. 264-269. Dort ist die Endung -i für den Ablativ Singular des Komparativs für die klassische Zeit vielfach belegt. Cf. auch R. Kühner, *Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache* t. 1, Hannover ^{2}1912, p. 361 sq.

[101] Ähnlich Paulinus von Aquileia († 802), cf. D. Norberg, *L'œuvre poétique de Paulin d'Aquilée*, Stockholm 1979, p. 18 sq. Als Genusschwankung des Verbs ist wohl auch zu werten, daß in Alkuins Willibrord-Prolog *ruminare* für den sinngemäß erforderlichen Infinitiv Passiv *ruminari* steht (*qui . . . inter scolasticos . . . ruminare*

Syntaktisch auffällig ist der gelegentliche Gebrauch des Indikativs (statt Konjunktiv) in der indirekten Rede (der Capitulatio); derselbe Moduswechsel kommt nach konsekutivem *ut* vor[102]. Statt des nach einem Verbum dicendi oder sentiendi erforderlichen Accusativus cum Infinitivo steht bisweilen ein *quod*-Satz[103]. Alkuin gebraucht das Plusquamperfekt an Stellen, wo nach strenger Syntax das Imperfekt oder Perfekt am Platz wäre[104]. Im Genus des Passivs hat er sogar durch seine Grammatik aktiv zur Verwischung alter Unterschiede im Tempussystem beigetragen. Alkuin stellt es frei, ob man bei passiven Verbformen den Vergangenheitsgehalt des Partizip Perfekt Passiv noch berücksichtigen will oder nicht; mit Alkuins Beispielen[105]:

amatus sum vel fui
amatus eram vel fueram
amatus sim vel fuerim
amatus essem vel fuissem
amatus ero vel fuero

Auf Alkuins Stil sei am Beispiel von Willibrords Helgoland-Abenteuer (oben

---

debuisset) und in der Epistola de litteris colendis *videbat* statt *videbatur*, oben p. 104 mit n. 9.

[102] Willibrords Vater fastet und betet *ita ut etiam miraculorum signis claruit*, Vita S. Willibrordi I 1, Merov. t. 7, p. 116. Helgoland wurde so verehrt *ut nihil . . . quisquam . . . tangere audebat*, I 10, zitiert oben p. 127. Der Moduswechsel nach konsekutivem *ut* vom Konjunktiv zum Indikativ ist schon spätlateinisch nachweisbar, Hofmann/Szantyr, p. 639.

[103] «*Scio, fili mi, scio, quod finis meus non tardat . . .*», Alkuin, Vita S. Richarii c. 14, Merov. t. 4, p. 397. Dieser Gebrauch war allerdings (ebenso wie der noch populärere von *Scio, quia*) durch die Vulgata geheiligt, cf. Iob 19, 25 *Scio enim, quod redemptor meus vivat* (varia lectio *vivit*).

[104] *digessi libellos: Unum . . . qui puplice . . . legi potuisset, alterum . . . qui . . . ruminare debuisset*, Vita S. Willibrordi praef. (oben p. 119). Umgekehrt würde man Vita S. Willibrordi I 10 *Regi . . . quod videbant factum retulerunt* (oben p. 127) eher das Plusquamperfekt *viderant* erwarten. In der Capitulatio kommt oft der Konj. Plusquamperfekt statt zu erwartendem Konj. Perfekt vor: I 8 *Qualem fructum . . . fecisset* statt *fecerit*. Es fällt auf, daß Alkuin das von Beda in der Vita II S. Cuthberti konsequent durchgeführte System einer Kapitelübersicht aus indirekten Fragen im Konj. Perfekt (cf. Band II, p. 284) nicht übernimmt.

[105] Alkuin, Grammatica, «De coniugatione verborum», ed. Forster (wie n. 41) t. 2, 1777, p. 287 (= Migne PL 101, col. 881). «Ce décalage fait partie du glissement vers un passiv exclusivement analytique», M. Banniard, «Théorie et pratique de la langue et du style chez Alcuin: Rusticité feinte et rusticité masquée», *Francia* 13, 1986, p. 579-601, hier p. 590.

p. 127 sq.) kurz eingegangen. Schon der Beginn des Kapitels *Et dum ... agebat* stimmt in die bekannte, gemächlich reihende Erzählweise altchristlicher Latinität ein. Alkuin liebt den relativen Satzanschluß: *Qui locus ... Quo cum vir dei ... Quod pagani intuentes ... Quos cum nihil mali cernebant pati ... Qui nimio furore ...*, der in seiner Konstanz kaum anders wirkt als das *Et ... et ... et* des Vulgatastils. Ähnlich wiederholend schreibt Alkuin, wenn er einen Gegensatz herausarbeiten will: *Sed parvipendens ... Igitur ... Sed et ...* Jedesmal sagt Alkuin neu, daß Willibrord wider die Regeln germanischer Religion handelt. Aber durch die Wiederholung werden die einen Gegensatz markierenden Adverbien nicht stärker, sondern schwächer, kaum mehr als ein fortsetzendes «also», wie das *tamen*[106] im Satz *Regi tamen Rabbodo ... retulerunt.* Zur einebnenden Tendenz der Satz- und Kolon-Einleitungen Alkuins paßt, daß im letzten Abschnitt des Zitats statt eines hier denkbaren starken adversativen *At* ein *Et* steht: *Et per tres dies ... sortes ... mittebant ...*

Die Redundanzen in Alkuins Stil stellen sich anders dar, wenn man darauf verzichtet, über dieses Latein die Raster unserer modernen Interpunktion (und damit verbunden: Groß- und Kleinschreibung) zu legen, die in gewissem Grad auch Denkmuster beinhalten. Die dem Autor nahestehende Echternach-Stuttgarter Handschrift gibt die Möglichkeit, die Texte in einer den Intentionen des Autors wohl ziemlich nahe kommenden Weise zu interpungieren. Beim Vergleich des auf das Schriftbild der Handschrift zurückgehenden Satzbildes mit dem der eingeführten Ausgabe kann man bemerken, daß die vom logischen Satzbau her zu beanstandenden Redundanzen in der alten Textgliederung großes Gewicht haben: Sie stehen nach Pausenzeichen und beginnen mit Majuskeln. *Igitur ... Sed et ...* Die Vokabeln, die wir als überschüssig ansehen möchten, sind Anfänge von Sätzen oder Abschnitten. Der Text ist kleinteiliger gebaut, als man dies nach den gedruckten Ausgaben vermuten würde. Er zeigt sich als eine Folge kurzer, meist als Beiordnung, selten als Unterordnung zu verstehender Kola, die mit fließenden Übergängen locker ineinander gefügt sind. «Aristoteles hat zwei Grundformen des Stils unterschieden, die anreihende und in Perioden zusammengefaßte Darstellungsweise, λέξις εἰρομένη und συνεστραμμένη. Er hat dabei lediglich die Satzform im Auge, in der sich die Bewegung des Denkens widerspiegelt: ein vornehmlich analytisch fortschreitendes Denken führt zu der naiveren Form anreihenden Satzbaues, ein vor der sprachlichen Fassung die einzelnen Elemente des Gedankens überblickendes und ordnendes, also synthetisches Verfahren führt zur Periodenbildung»[107]. In

[106] Zu *tamen* in anknüpfender, fortsetzender Bedeutung Band I, p. 159 sq. und 273.

[107] H. Usener, *Der heilige Tychon*, Leipzig/Berlin 1907, p. 57. Die Stellen, auf die Usener anspielt, sind Aristoteles, Rhetorica II 24 und III 9.

dieser Perspektive[108] ist Alkuin als Biograph ein «analytisch» fortschreitender, «naiv» erzählender Autor, dem es nicht schwerfällt, in der Homilie zum Willibrord-Fest (*Vita S. Willibrordi* I 32) den Stil auf die Ebene kurzer, leicht verständlicher Sätzchen zu senken. Alkuins Stil ist dem bibellateinischen verwandt, doch abwechslungsreicher gestaltet. Wie Welle auf Welle folgen einander die kleinen überschaubaren Gliedsätze, ähnlich proportioniert, bewußt «flach» im Übergang modelliert, um den Fluß der Rede gleichmäßig ineinanderzubinden. Man mag Elemente dieses «weichen Stils» Alkuins auch in den wenigen Buchstaben sehen, die als Spur seiner eigenen Hand gelten[109].

Das Urteil der wissenschaftlichen Kritik über Alkuins *Vita S. Willibrordi* ist nicht günstig. «Alkuin schreibt hier nicht als Historiker; trotzdem kann man mit Recht ihm vorwerfen, mit den geschichtlichen Vorstudien es sich zu bequem gemacht zu haben, zumal bei einem Helden, der kein Heiliger gewöhnlichen Schlags, sondern ein kulturgeschichtlich bedeutender Missionar war»[110]. Der Stil wird als «fehlerhaft»[111], die Darstellung als dem «Niveau der übrigen Heiligenbiographien»[112] entsprechend zensiert. Für den letzten Editor zählt die Vita «nicht zu den hervorragenderen Heiligenleben des frühen Mittelalters[113], und selbst eine Untersuchung in hagiographisch-ekklesiologischer Perspektive endet mit einem Ausdruck der Enttäuschung[114]. Die nahezu einhellige

[108] Freilich kannte die Karolingerzeit Aristoteles' Rhetorik nicht, und noch im XIII. Jahrhundert tat man sich schwer, lateinische Begriffe für den aristotelischen Ansatz der Stilanalyse zu finden, wie die ersten Übersetzungen zeigen: Translatio anonyma sive vetus, saec. XIII¹; Translatio Guillelmi de Moerbeka, ed. B. Schneider, *Aristoteles latinus* XXXI 1-2, Leiden 1978.

[109] Bischoff, «Aus Alkuins Erdentagen», *Mittelalterliche Studien* t. 2, 1967, p. 17: «in einem weichen, sehr ausgeschriebenen Duktus, ohne Regelmäßigkeit»; dazu ib., tab. 1. «Weichheit kennzeichnet den Stil der Hofschule [Karls d. Gr.] in allen Bereichen», schreibt der Kunsthistoriker W. Braunfels, *Die Kunst im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation* t. 6: Das Werk der Kaiser, Bischöfe, Äbte und ihrer Künstler 750-1250, München 1989, p. 72.

[110] A. Ebert, *Allgemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters* t. 2, 1880, p. 24.

[111] «Sein lateinischer Stil, der noch sehr fehlerhaft ist und von seinen eigenen Schülern bald übertroffen wurde, fand bei seinen Zeitgenossen hohe Bewunderung», Wattenbach, *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter* t. 1, ⁷1904, p. 190. Mit dieser Formulierung revidierte Wattenbach sein älteres Urteil «Sermone Alcuinus usus est inculto et minime puro» (*Monumenta Alcuiniana*, 1873, p. 36).

[112] Hauck t. 2, p. 141.

[113] Levison, «Die Quellen zur Geschichte des hl. Willibrord», *Aus rheinischer und fränkischer Frühzeit*, 1948, p. 311.

[114] I Deug-Su, *L'opera agiografica di Alcuino*, 1983, p. 71: «non riesce a superare l'ecclesiologia carolingia».

Kritik an einem zu seiner Zeit bekannten Werk, das eine große handschriftliche Verbreitung gefunden hat und von vielen Vitenautoren, besonders des IX. Jahrhunderts, zum Vorbild genommen wurde, bringt deutlicher als die Mängel Alkuins diejenigen unserer Betrachtungsweise zum Bewußtsein. Noch immer lesen wir Biographien des Mittelalters anders, als sie vom Autor intendiert waren und das erste Publikum sie rezipierte, und immer noch projizieren wir die glanzvolle Entfaltung des geistigen Lebens unter den späteren Karolingern in die Regierungsjahre Karls d. Gr., ohne genügend zu berücksichtigen, wie mühselig die Anfänge dieser Renaissancebewegung auf dem Gebiet der Literatur waren.

Es besteht gewiß eine Inkongruenz zwischen dem, was wir von Willibrord selbst haben, seinem geschichtlichen Bewußtsein, seiner Romliebe, Zuwendung zu den germanischen Seevölkern und missionarischen Energie einerseits und andererseits Alkuins Darstellung des Wundertäters im Neuland fränkischer Herrschaft. Gewiß ist die Vita wenig geschichtlich, konventionell, «hagiographisch» und sprachlich noch keineswegs aller Barbarismen des VIII. Jahrhunderts enthoben. In der Literatur geht die Hebung des Niveaus schwerer und langsamer vonstatten als auf dem naheliegenden Gebiet der Schrift. Das 781-783 für Karl d. Gr. geschriebene «Godesscalc-Evangelistar» (Paris, BN nouv. acq. lat. 1203)[115] ist teilweise schon in karolingischer Minuskel geschrie-

[115] F. STEFFENS, *Lateinische Paläographie*, Berlin/Leipzig ²1929, tab. 45 a. CLA V 681. W. KÖHLER, *Die karolingischen Miniaturen* t. 2: Die Hofschule Karls des Großen, Berlin 1958, p. 22-28. Der Künstler schreibt sich im Widmungsgedicht (MGH Poetae t. 1, p. 94 sq.) Godesscalc. Diese Namensform ist eine sekundär-gelehrte Bildung: Statt des Bindevokals zwischen den beiden germanisch-althochdeutschen Wörtern (god-e-scalc) ist das erste Wort in den Genetiv versetzt (godes-scalc), womit sich eine namenkundlich bedeutsame Analogie zu lat. *servus dei* ergibt. Dieser Namentyp ist nach G. SCHRAMM, *Namenschatz und Dichtersprache.* Studien zu den zweigliedrigen Personennamen der Germanen, Göttingen 1957, p. 73 sq., «als germanisch-christliche» Bildung zu deuten. Man sollte dem Namen seine charakteristische Schreibung lassen; denn es ist das wohl einzige persönliche Detail, das wir von diesem uns so interessanten Kalligraphen haben. Es ist sehr fraglich, ob Sigebert v. Gembloux († 1112) unseren Godesscalc meint, wenn er über den Verfasser der Vita S. Landiberti vetustissima schreibt: *Vitam sancti Lamberti primus ... scripsit Godescalcus diaconus, ipsius congregationis clericus, qui fuit tempore Pippini et Karoli Magni. Quam licet pro simplicitate sensus multis barbarismi et soloecismi vitiis resperserit, eam tamen totam ad honorem sancti martyris ipse aurigraphus aureis litteris scripsit* (Merov. t. 6, p. 406, Redaktion B). Der Autor der Vita S. Landiberti vetustissima scheint eher der ersten Hälfte des VIII. Jahrhunderts anzugehören als der zweiten (cf. Band II, p. 80-82). Eine in Goldtinte geschriebene lokale

ben, der neuen, leicht lesbaren Schrift, die die dauerhafteste kulturelle Leistung der Karolingerzeit werden sollte. Wir haben im Bereich der Biographie keine Vita, die eine so deutliche Zäsur markieren würde wie das «Godesscalc-Evangelistar» auf dem Gebiet der Paläographie. Die Zahl der aus der spätantiken und insularen Kultur übernommenen und erneuerten Elemente in Alkuins *Vita S. Willibrordi* von ca. 796 ist aber doch so groß und die Ausrichtung auf dynastische und kulturelle Vorstellungen der Karolinger so deutlich, daß man diese Vita nach Programm, Inhalt und Stil die erste karolingische Biographie nennen kann.

3. ALKUINS RICHARIUS-PROLOG, DAS PROGRAMM KAROLINGISCHER STILISIERUNG UND DIE HERAUSBILDUNG DER ROMANISCHEN SPRACHEN

DOMINO SEMPER VENERABILI SEMPERQUE DESIDERABILI, PIISSIMO SANCTAE ECCLESIAE TUTORI GRATIA DEI SEMPER AUGUSTO KAROLO VESTRAE SALUTIS PERPES AMICUS ALBINUS[116].

Remorante vestrae excellentiae pietate in loco sancto et merito venerabili Centulo, cum et ego vestrae gloriae servus vestrae pietatis vestigia ibidem prosecutus aliquantisper commorarer, oraverat meam parvitatem vir magnus in Christo domnus et venerabilis abbas Angilbertus, quo in laudem conditoris, qui mirabilis semper apparet in electis suis, quendam libellum stilo simpliciori digestum de vita sanctissimi ac vere magnifici cf. Ps 67,36

Heiligenvita ist mir für das VIII. Jahrhundert kaum vorstellbar. Zeugnisse für den Gebrauch von Goldtinte in der merowingischen Kultur fehlen. In der Karolingerzeit ist Goldschrift nicht selten, aber doch im allgemeinen dem Gotteswort und der königlichen Sphäre vorbehalten. Die ältesten bibliothekarischen Nachrichten über goldgeschriebene *Heiligen*leben stammen aus dem X.-XI. Jahrhundert, E. LESNE, *Histoire de la propriété ecclésiastique en France* t. 4: Les livres, Lille 1938, p. 16. Für namenkundliche Beratung danke ich Lothar VOETZ.

[116] Die Widmung der Vita S. Richarii an Karl d. Gr. ist nur in den spätma. Handschriften Paris, BN lat. 8433 und Troyes 1876 (jeweils ohne die Vita) überliefert. Der bisher letzte Editor KRUSCH, Merov. t. 4, p. 389, stützt sich auf DÜMMLER, MGH Epistolae t. 4, p. 465 sq. (Alkuin-Briefsammlung nr. 306), ohne die dort angegebene varia lectio vollständig zu übernehmen. Unser Druck weicht von dem KRUSCHS im zweiten Satz in einer Kleinigkeit ab: *miraculorum patratione* steht auch in Troyes 1876 ohne die Präposition *in*, die also hs. überhaupt nicht bezeugt ist. Im fünften Satz fehlt in der Trecenser Hs. *vestrae* vor *sapientiae;* sollte demnach Alkuin die Vita so schreiben wie etwas vor der Weisheit selbst (nicht Karls Weisheit) Vorzutragendes? Das Possessivum ist aber wegen der am Rand angemerkten Parallele vertretbar.

confessoris Richarii cultius adnotarem. Dumque exauditis continuo precibus eius, quae ipsi divinae maiestati exaudibiles et carae noscuntur, eundem mihi exhiberi libellum petissem, non parum miratus sum, cur tanti nominis confessor, quem tantarum virtutum operatorem esse constabat quemque prisca fama miraculorum patratione post ipsos apostolos nulli ferebat secundum, tam modico gestorum volumine potiretur. Idque mihi stupescenti innotuit iam dictus memorabilis vir Angilbertus, ac spiritales fratres eiusdem sancti loci, haberi apud se, quin et apud diversas ecclesias, codicem alium grandioris quantitatis, in quo scilicet illa miracula legebantur, quibus non inmerito sanctum Christi confessorem omnis Gallia attollebat. Cuius simplex et minus polita locutio quia fratribus ad recitandum in populo aptior videbatur, sufficere sibi eandem descriptionem consenserunt.

Dumque in hiis, quae rogabant, praenotandis iam iamque animos applicarem, repente vestrae pietatis nuntio sum conventus, uti ea, quae tractabam, sic notarem, sicut re vera vestrae sapientiae auribus inferenda. Hinc ego vocato notario et fixo prae oculis iam dicto libello ea, quae referre videbatur de conversione, de moribus, de continentia et sanctitate vere incomparabili necnon de gloriosissimo transitu eius ad Christum seu de relatione pretiosi corporis in locum priorem dictatu admodum compendioso titulo vitae beatissimi patris Richarii aptavimus, et, nisi propria decipior inperitia, veluti pretiosum obrizum vestrae prudentissimae sapientiae ad ornandum diadema christianae Philosophiae fide humili devotissime commendamus. Et quia in vestri pectoris cubili gloriam Christi et sanctorum eius honorem regnare cognoscimus, hanc nostri tam beati opusculi praefationem vestrae in domino beatae honorificentiae dedicamus.

cf. Alcuin., epist. 172

«DEM STETS EHRWÜRDIGEN UND STETS ERSEHNTEN HERRN, DEM HEHRSTEN SCHÜTZER DER HEILIGEN KIRCHE, DEM DURCH GOTTES GNADE STETS ERHABENEN KARL EURES HEILES BESTÄNDIGER FREUND ALKUIN.

Als eure vorzügliche Erhabenheit an dem heiligen und zu Recht ehrwürdigen Ort Centula (St. Riquier) verweilte und auch ich, der ich als Knecht eurer Herrlichkeit den Spuren eurer Erhabenheit dorthin gefolgt war, mich dort etwas aufhielt, bat der in Christus große Mann, der ehrwürdige Abt Angilbert meine Wenigkeit, daß ich zum Lob des Schöpfers, der in seinen Erwählten stets wunderbar erscheint, ein zu einfach stilisiertes kleines Buch über das Leben des sehr heiligen und wahrhaft großartigen Bekenners Richarius gepflegter niederschreibe. Als ich sogleich seine Bitten erhörte, die gewiß auch der göttlichen Majestät teuer und erhörenswert sind, und bat, mir das kleine Buch herbeizuschaffen, wunderte ich mich nicht wenig, daß ein Bekenner mit einem solchen Namen, der nach allgemeiner Meinung ein sehr großer Wundertäter war, und den ein alter Ruhmestitel nächst den Aposteln im Wundererweis niemandem nachstehen läßt, nur einen schmalen Band Tatenschilderung bekommen habe. Da ich staunte, teilten mir der genannte denkwürdige Mann Angilbert und geistliche Brüder desselben heiligen Ortes mit, daß es bei ihnen und auch an verschiedenen anderen Kirchen einen weiteren, gewichtigeren Kodex gäbe, in dem die Wunder zu lesen wären, auf Grund derer zu Recht ganz Gallien den heiligen Bekenner Christi hoch erhob. Da seine einfache und

wenig gefeilte Ausdrucksweise den Brüdern zum Vortrag vor dem Volk geeigneter schien, waren sie alle der Meinung, daß ihnen diese Beschreibung genug sei.

Als ich meinen Sinn eben gerade darauf richtete, das aufzuschreiben, worum sie baten, wurde ich durch einen unverhofften Boten eurer Erhabenheit dazu angehalten, das was ich unter den Händen hatte, so zu schreiben wie etwas, das tatsächlich vor eurer Weisheit Ohren vorzutragen sei. Wir riefen den Schreiber, behielten das genannte kleine Werk vor Augen und paßten das, was es über Umgang[117], Sitten, Enthaltsamkeit und die wirklich unvergleichliche Heiligkeit und auch über seinen ruhmreichen Hinübergang[118] zu Christus und über die Rückführung seines kostbaren Leibes an den früheren Ort wohl enthielt, mit sehr bündigem Diktat dem Ruhmestitel des Lebens des seligsten Vaters Richarius an und überreichen dies nun eurer umsichtsvollen Weisheit demütigen Glaubens ergebenst zum Schmuck des Diadems der christlichen Philosophie als einen – wenn meine Unerfahrenheit nicht täuscht – kostbaren Obriz. Und da wir wissen, daß im Ruhegemach eures Herzens die Herrlichkeit Christi und seiner Heiligen Ehre regiert, widmen wir diese unsere Vorrede des so seligmachenden kleinen Werks eurer im Herrn seligen Ehrwürdigkeit.»

Alkuins Begleitschreiben zu der Karl übersandten *Vita (II) S. Richarii* ist ein Stück Hofliteratur. Es setzt der Osterfeier des Hofes im Jahr 800 ein literarisches Denkmal. Dem König, bei Abfassung des Schreibens wahrscheinlich schon Kaiser[119], spendet Alkuin reichlich den Weihrauch spätantiker Zeremonialtitulatur (*excellentia*, *gloria*, *pietas*, *sapientia*, ja *beata honorificentia*), vor ihm macht er sich ganz klein (*gloriae servus*, *pietatis vestigia . . . prosecutus . . .*, *parvitas . . .*). Kaum hat sich Alkuin gleichsam in Proskynese vorgestellt, so

---

[117] Troyes 1876 hat an dieser Stelle nicht *conversatio*, wie KRUSCH angibt, sondern *conversio*. Das Wort *conversio* hat eine inchoative («Bekehrung», «conversion à une vie plus parfaite») und eine durative Bedeutung («Umgang», «Lebenswandel», «la vie dans la conversion» = *conversatio*), H. HOPPENBROUWERS, «Conversatio», in *Graecitas et latinitas christianorum primaeva* suppl. 1, Nymwegen 1964, p. 47-95, hier p. 48 sq.

[118] *transitus* ist eines der Wörter, die im «Christenlatein» eine semantische Verschiebung (zu *mors*) erleben, cf. A. SOUTER, *A Glossary of Later Latin to 600 A. D.*, Oxford ²1957, s. v. Älter als die dort aufgeführten Belege ist Patricius, Confessio c. 58, ein «colloquial euphemism» nach C. MOHRMANN, *The Latin of St. Patrick*, Dublin 1961, p. 25. Aber der Begriff scheint doch eine theologische Dimension zu haben, wie der Titel der um 400 entstandenen Legende vom Marientod zeigt: Transitus Mariae (cf. Band I, p. 93). Daneben behält *transitus* die konkrete Bedeutung «Überfahrt», z. B. bei Hugeburc (oben p. 23).

[119] *gratia dei semper augusto*, cf. S. v. PFEIL, «Der Augustus-Titel der Karolinger», *Die Welt als Geschichte* 19, 1959, p. 194-210. Karl wurde erst acht Monate nach der Osterfeier in St. Riquier am Weihnachtstag des Jahres 800 zum Kaiser gekrönt. Man muß also annehmen, daß Alkuin die Praefatio zum Werk nachgeliefert hat.

erblickt man den eben noch so Demütigen schon als einen großen Herrn; er «erhört» Angilberts Bitten, läßt sich Bücher bringen, ruft den Schreiber und diktiert. Das «ich» des Autors wird am Ende der Widmung zum «wir»; der Adressat Karl wird unverändert formell mit «ihr» angesprochen[120]. Alkuin hat den Stuhl des Hofpräzeptors bestiegen und als solcher weiß er auch den Herrscher unterhaltend zu belehren. Schon in der Anrede des Widmungsschreibens beschwört er mit dem Epitheton *desiderabilis*, der bekannten Etymologie des Namens David, die Hofrunde, in der man sich in altberühmten Namen gefiel: Karl war David, Alkuin war Flaccus und Angilbert gar Homer[121]. «Das Diadem der christlichen Philosophie» soll der König mit der erneuerten Vita schmücken: Das ist Boethius' erhabene Philosophia, in Gestalt einer christlichen Philosophie der Zeit Karls nahegebracht durch Alkuin[122]. Wieso ist das Heiligenleben Obriz («Feingold»)? Weil Isaias sagt (13,12): *Pretiosior erit vir auro et homo mundo obrizo*[123]. Solcherlei zu entdecken mußte dem großen Karl Freude bereiten.

Die Bedeutung des Briefes liegt im Stilbewußtsein, das sich darin formuliert. Während kaum ein Autor der christlichen Spätantike und des frühen Mittelalters, sofern er in eigener Sache das Wort ergreift, es unterläßt, seine *rusticitas* zu entschuldigen oder sich ausdrücklich für den *sermo incultus, piscatorius, simplex* der heiligen Schriften zu erklären, läßt Alkuin durch Angilbert die alte Richariusvita für «zu einfach stilisiert» *(stilo simpliciori digestum)* befinden und sich den Auftrag zu einer «gepflegteren» Niederschrift zukommen. Alkuins Formulierung *cultius adnotare* steht in direktem Gegensatz zu den Worten, in denen Sulpicius Severus seinen Stil als *sermo incultior* entschuldigt, und in Kongruenz zu Karls *Epistola de litteris colendis*, in der die Aufforderung ergeht, die *sermones inculti* zu verbessern[124]. Die Topik der Autorenbescheidenheit ist Alkuin vertraut; in diesem Zusammenhang bezichtigt er sich traditionsgemäß der *rusticitas* und des *sermo incultus*[125]. Er vermeidet aber solche Floskeln in den drei Vorreden zu seinen biographischen Arbeiten (Willibrord-, Richarius-, Vedastus-Prolog). Nicht nur das; in der dem Herrscher zugedachten Vita bezieht er Gegenposition. Für die christliche Biographie gilt nun die Devise: *cultis adnotare*.

Die Sammlung der Richarius-Wunder, die die Mönche herbeibringen, ist im Ausdruck «einfach und ungefeilt» *(simplex et minus polita locutio)*; da sie aber zum Vortrag vor dem Volk bestimmt ist, wird auf eine stilistische Überarbeitung verzichtet. Alkuin wirft einen befriedigten Blick auf seine Arbeit; er hat den Inhalt der alten Vita «mit sehr bündigem Diktat» dem Rang des Helden angepaßt, Karl darf die neue Kostbarkeit auch seinen Bemühungen um Hebung der Bildung zuschreiben; die Herrlichkeit Christi und die Ehre der Heiligen wird durch das Werk gefördert[126]. Alkuin ist sich sicher, daß die Bitte um bessere Stilisierung selbst der Majestät Gottes «teuer und erhörenswert» ist. Auch dies ist ein Topos der Reformschreiben Karls. Wir sind ihm schon in der *Epistola de litteris colendis* begegnet: «daß die, die Gott durch rechtes Leben gefallen wollen, nicht vernachlässigen, ihm auch durch richtiges Reden zu gefallen».

Gott hat Gefallen am guten Stil: das Credo der karolingischen Renaissance. Hat Alkuin die rohe Latinität der Psalmen, Prophetenbücher und Evangelien vergessen, die auch für ihn inspiriertes Gotteswort waren? Gilt für ihn nicht mehr das Fazit der Auseinandersetzung der Kirchenväter mit der lateinischen Bibelsprache, daß Gott eben den Sermo piscatorum dem Sermo rhetorum vorgezogen habe, so wie er die Knechtsgestalt für den Gottessohn der Herrschergestalt und die Geburt unter den verachteten Juden der unter Römern, Griechen, Persern oder Indern vorgezogen hat? Kann der Hofpräzeptor nicht mehr im Sermo humilis der volkstümlichen Rede die demütige Inkarnation Gottes erkennen? Wir erhalten auf solche Fragen keine Antwort.

Nach Alkuins Ansicht hätte auch die Sammlung der Wunder des heiligen

[120] Das ist beim niedriger gestellten Adressaten der Willibrordvita anders, cf. p. 119 mit n. 56.

[121] *David fortis manu sive desiderabilis*, Hieronymus, Liber interpretationis hebraicorum nominum: Interpretationes primi libri regum, unter «D», CC 72, 1959, p. 103 und öfter. Cf. Isidor, Etymologiae VII 6, 64. Die Beinamen des Hofkreises sind zu finden in MGH Poetae t. 1 und der Alkuin-Briefsammlung, MGH Epistolae t. 4. Der Spiritus rector dieses Spiels mit sprechenden Pseudonymen war Alkuin, cf. J. Fleckenstein, «Karl der Große und sein Hof», in *Karl der Große* t. 1, Düsseldorf ³1967, p. 24-50, bes. p. 43 sqq.

[122] Cf. P. Courcelle, *La consolation de Philosophie dans la tradition littéraire. Antécédents et posterité de Boèce*, Paris 1967, p. 29 sqq. und F. Brunhölzl, «Der Bildungsauftrag der Hofschule», in *Karl der Große* t. 2: Das geistige Leben, Düsseldorf 1965, p. 28 sqq.

[123] Der Vergleich des Heiligen mit dem Obriz lag also auf der Hand. Er kommt vor z. B. in der Vita S. Hilarii Arelatensis c. 24 (um 480, cf. Band I, p. 246 sq.) vor und in Jonas, Vita S. Columbani Versus 22, ed. Krusch, *Ionae vitae sanctorum*, Hannover/Leipzig 1905, p. 225. Neu scheint zu sein, daß das Bild auf die Heiligen*biographie* übertragen wird.

[124] oben p. 104 mit n. 10.

[125] Von seiner *ineloquentiae tarditas* spricht Alkuin in Vita S. Richarii c. 13. Viele Vergleichsbeispiele bei Banniard, «Théorie et pratique de la langue et du style chez Alcuin», *Francia* 13, 1986, p. 581 sq.

[126] Deshalb wird das Werk am Schluß der Widmung «seligmachend» genannt: *beatum opusculum*. Zu dieser Bedeutung ThLL II, col. 1915, lin. 79 *(beata volumina)*.

Richarius höherstilisiert werden müssen, die die Mönche neben der Vita vorlegten. In der Äußerung der Mönche, diese zweifellos in «merowingischem» Latein geschriebene Mirakelsammlung[127] solle so bleiben, nicht umstilisiert werden, weil sie in ihrer (merowingischen) Gestalt «geeigneter» fürs Volk sei, macht eine Konsequenz der karolingischen Höherstilisierung deutlich: Man verlor das Volk als Publikum.

So kommt in modifizierter Weise das antike Gesetz der Stiltrennung[128] wieder zur Geltung. Das Publikum, an das sich der Text richtet, bestimmt über die Stilhöhe[129]. Die kleinen Leute verstehen nur den Sermo simplex; für Kleriker und den Hof des großen Karl wird *cultius* gesprochen[130]. Man wußte aus Gregors *Dialogi*, daß Wundergeschichten einfach geschrieben sein durften; also mochten die für das Volk bestimmten *Miracula* des heiligen Richarius im alten ungehobelten Latein bleiben; die *Vita* selbst, die für die höheren Stände bestimmt war, wurde in grammatisch gepflegtes Latein gebracht.

Der Vorgang markiert für die Geschichte der Ablösung der Volkssprache von der lateinischen Literatursprache ein wichtiges Datum und bestätigt expressis verbis, daß die karolingische Renaissance eine Sprachbewegung mit sich brachte, die nicht mehr alle mitvollziehen konnten, die die Sprache Roms redeten. Zweifellos ist das «merowingische Latein» nicht identisch mit der Volkssprache. Aber es steht ihr näher als das karolingische Latein. Die Hebung des

---

[127] Diese Miracula scheinen verloren zu sein, D. A. Stracke, «De oudste Vita Sti Richarii (580?-645)», *Ons geestelijk Erf* 6, 1932, p. 157-182, und 7, 1933, p. 34-49. Sie sind nicht mit den Miracula S. Richarii, Acta SS April t. 3, 1675, p. 447-456, identisch, die frühestens 866 geschrieben wurden, cf. Löwe in Wattenbach/Levison fasc. 5, 1973, p. 533.

[128] Über die drei Genera dicendi (stilus submissus, stilus mediocris, stilus grandis) Band I, p. 310 sq.

[129] Gregor d. Gr. schärft im III. Buch seiner Regula pastoralis allen Predigern ein, auf die Zuhörerschaft Rücksicht zu nehmen (Migne PL 77, col. 50):

Aliter namque admonendi sunt viri
atque aliter feminae.
Aliter iuvenes, aliter senes.
Aliter inopes, aliter locupletes.
Aliter laeti, aliter tristes.
Aliter subditi, aliter praelati.
Aliter servi, aliter domini.
Aliter huius mundi sapientes, aliter hebetes . . .

[130] Die folgende Interpretation des Richarius-Prologs mit Anhang: Stilhöhe (Qualität) und Quantität des literarischen Lateins ist vorab erschienen in dem oben p. 108, n. 25, genannten Aufsatz.

Stilniveaus verstärkt die alte Spannung zwischen gesprochenem und geschriebenem Latein, und diese wird so stark, daß die Verbindung reißt. Die romanischen Sprachen entstehen als neue Sprachen auf dem Grund des gesprochenen Lateins. In Alkuins Prolog zur Richariusvita haben wir einen Beleg dafür, daß im Jahr 800, da Alkuin bei seiner Neubearbeitung der *Vita S. Richarii* das Programm karolingischer Stilisierung formuliert, das Problem der Entfernung von einem Teil des Publikums erkannt und schon die Konsequenz der grammatischen Renaissance sichtbar wird, nämlich die Spaltung des Lateinischen in eine Gebildetensprache und eine Volkssprache.

Der Richarius-Prolog ist ein Teil in der Kette der Belege für die Entstehung des *Bewußtseins* eines Unterschieds von Latein und Romanisch. Ein weiterer ist der vielzitierte Synodalbeschluß von Tours (813), daß jeder Bischof predigen solle und «sich bemühe, seine Predigten deutlich zu übersetzen in die bäuerische *romanische* oder deutsche Sprache, damit alle um so leichter verstehen können, was gesagt wird»[131]. Man ist es aus dem östlichen Frankenreich gewohnt, daß es eine Volkssprache (Deutsch) und eine Kult- und Kultursprache (Latein) gibt. Ein ähnlich duales Sprachsystem entsteht nun im Westfrankenreich (Romanisch-Latein). Die führenden Schichten bemühen sich in der ersten Hälfte des IX. Jahrhunderts noch um alle drei Sprachen[132].

Von allen sprachlichen Renaissancen, die das Latein erlebt hat, ist die um 800 die folgenreichste. Sie sichert einerseits das Überleben des Lateinischen als Kult-, Schul-, Gelehrten- und Verwaltungssprache um ein Jahrtausend. Sie zerschneidet andererseits das lange stark gespannte Band zwischen geschriebenem und gesprochenem Latein, und zehn lateinische Dialekte beginnen sich als «romanische» Sprachen zu konstituieren: als Portugiesisch, Spanisch, Katalanisch, Okzitanisch (Provenzalisch), Französisch, Rätoromanisch, Sardisch, Italienisch, Dalmatisch, Rumänisch[133].

---

[131] *Et ut easdem omelias quisque aperte transferre studeat in rusticam Romanam linguam aut Thiotiscam, quo facilius cuncti possint intellegere, quae dicuntur*, Concilium Turonense a. 813, c. 17, MGH Concilia II 1, ed. A. Werminghoff, 1906, p. 288. R. Wright, *Late Latin and Early Romance in Spain and Carolingian France*, Liverpool 1982, p. 121, vertritt die unhaltbare These, *transferre* bedeute hier nicht «übersetzen», sondern «in romanischer Aussprache lesen». Dazu der oben p. 108, n. 25, genannte Aufsatz.

[132] Man vergleiche die Erzählung des Karolingers Nithart von den «Straßburger Eiden» des Jahres 842, Historiae III 5, ed. E. Müller, *Nithardi Historiarum libri IIII*, Hannover 1907, p. 35-37.

[133] Cf. H. Berschin/J. Felixberger/H. Goebl, *Französische Sprachgeschichte*, München 1978, p. 55 sqq. Es sind natürlich auch andere Zahlen als «zehn» vertretbar. Das Dalmatische ist ausgestorben. Okzitanisch ist ein relativ neuer Begriff der Roma-

Die Zeit ist reif für den Schnitt, der die mater Latinitas von ihren Töchtern entbindet, und sie selber zu einem neuen Leben befreit. Zur selben Zeit, da sich die Mönche von St. Riquier entschließen, in zwei verschiedenen Arten Latein ihren Klosterpatron zu feiern, erkennt ein Schreiber in Verona, daß das volkstümliche Latein eine eigene Sprache ist. Er schreibt um 800 auf ein vorderes Blatt einer der wichtigsten Handschriften der Dombibliothek folgendes Rätsel[134]:

se pareba boves
alba pratalia araba
et albo versorio teneba
et negro semen seminaba

«Man spannte die Ochsen ein / ackerte weiße Wiesen / und hielt den weißen Pflugsterz / und säte schwarzen Samen» – gewiß «uno scherzo professionale«[135]; denn der Schreiber ist es selbst, von dem das Rätsel handelt. Er ist es, der die «Ochsen»(-häute) aufspannt bzw. präpariert, er «ackert» über die «weißen Wiesen» seiner (kalzinierten) Pergamente die Schreib- und Grenzlinien, er hält den «weißen Pflugsterz» seines Gänsekiels in der Hand und «sät den schwarzen Samen» seiner Tinte. Uno scherzo professionale – aber auch mehr. Es handelt sich um ein kleines, geformtes Stück Literatur der im VIII. Jahrhundert beliebten Gattung Rätsel. Am Anfang steht nicht das Primitive, Ungeschlachte, Entwicklungsbedürftige, sondern etwas schon Vollendetes.

Die Romanistik ist sich noch nicht darüber einig, ob das Veroneser Rätsel schon ein romanischer Text oder noch ein lateinischer sei. Ihr kann die Paläographie zu Hilfe kommen. Derselbe Schreiber, der das Rätsel schrieb, hat daruntergesetzt: *gratias tibi agimus omnipotens sempiterne deus*. Das ist makelloses Latein, gewiß formelhafter Art, aber doch genug um zu sehen, daß unser Schreiber die lateinische Orthographie und Morphologie beherrschte. Das Rätsel ist dagegen bewußt im «anderen Latein» (für das es um 800 noch keinen Namen gibt) geschrieben. Die «Diglossie» des Eintrags *insgesamt* («Indovinello» + liturgische Formel) ist neben dem Richarius-Prolog Beleg für das plötzlich bewußte Auseinandertreten von hohem, traditionell gebundenem, internationalem und kultischem Latein und seiner niederen, auf engerem Raum allgemein verständlichen Variante, Romanisch.

---

nistik für Provenzalisch, Frankoprovenzalisch und Gaskognisch. Neuerdings wird die Eigenständigkeit der romanischen Sprache Galizisch vertreten, H. Berschin/J. Fernández-Sevilla/J. Felixberger, *Die spanische Sprache*, München 1987, p. 46 sq. Ähnliches gilt für das Korsische.

[134] Verona, Biblioteca Capitolare LXXXIX (84) «Orationale Mozarabicum», fol. 3r. CLA IV 515. W. B. (wie n. 25) mit Abb. und Lit. zum «Indovinello Veronese».

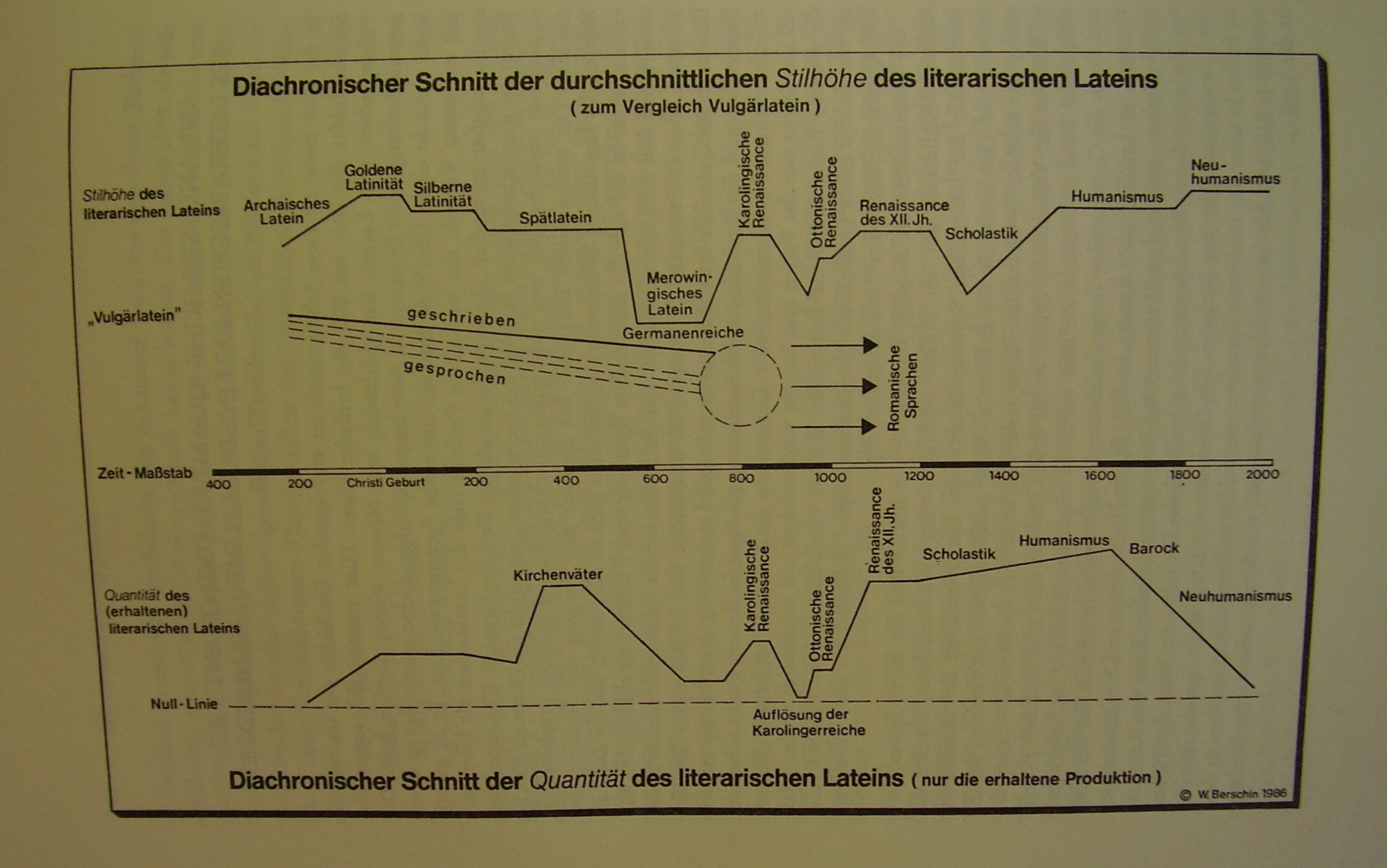
[135] G. B. Pighi, *Verona nell' ottavo secolo*, Verona 1963, p. 49.

ANHANG: STILHÖHE (QUALITÄT) UND QUANTITÄT DES LITERARISCHEN LATEINS DURCH DIE JAHRHUNDERTE

Eine Graphik

In der über mehr als zwei Jahrtausende zu verfolgenden Geschichte der lateinischen Sprache bildet die Zeit um 800 die kritische Phase. Hier trennen sich romanische Volkssprachen vom Latein, das gleichzeitig sein Niveau wieder deutlich hebt. Die zentrale Stellung dieser Ereignisse in einer langen Sprachgeschichte rechtfertigt an dieser Stelle vielleicht einen Überblick über die lateinische Sprachentwicklung. Er ist gekoppelt mit einem Versuch, die wechselnde Produktivität des Lateinischen als Literatursprache sichtbar zu machen. Angelpunkt im oberen Teil der Graphik (Diachronischer Schnitt der durchschnittlichen Stilhöhe des literarischen Lateins) ist die Zäsur um 800. Es ist natürlich problematisch, den nicht quantifizierbaren Begriff Stilhöhe graphisch abzubilden. Die romanistische Linguistik hat dennoch den Vorgang der Senkung und Hebung des lateinischen Stilniveaus seit längerem gern so dargestellt, um die Zone zu verdeutlichen, in der sich die romanischen Sprachen vom Lateinischen abkoppeln. Wir modifizieren und verlängern im oberen Teil der Skizze bereits vorliegende romanistische Schemata (von E. Pulgram, G. Straka, H. Berschin). Neu ist der untere Teil der Übersicht. Die Quantität des erhaltenen literarischen Lateins läßt sich im Prinzip messen. Einstweilen muß die überschlagsweise Berechnung genügen, in der ein Punkt sicher ist: daß die erhaltene Produktion um 940 n. Chr. nahezu die Null-Linie erreicht. Im übrigen soll die Kurve nur das Fallen und Steigen verdeutlichen und anschaulich machen, daß die diversen Renaissancen der lateinischen Sprache verschieden auf die Produktivität gewirkt haben: Hohe Qualität des literarischen Lateins (Stilhöhe) hat nicht unbedingt hohe Quantität literarischer Produktion zur Folge.

Die Renaissancen, die ständige Bindung an die Antike und die latent immer vorhandene Möglichkeit, auf ein antikes Vorbild-Niveau zurückzukehren, machen die Problematik der lateinischen Sprachgeschichte aus. Ein Spezifikum der lateinischen Sprache und Hindernis für die Erkenntnis ihrer geschichtlichen Entwicklung ist ihr ausgeprägt normativer Charakter. Schon in der Antike hat sich die lateinische Literatursprache von der Volkssprache gelöst, wurde fixiert und aus dem geschichtlichen Prozeß weitgehend herausgenommen. Zu dem durch die römischen Klassiker repräsentierten und durch die Grammatiker festgeschriebenen Sprachzustand ist man in der Kirchenväterzeit, der karolingischen Epoche, im XII. Jh., im Humanismus und Neuhumanismus zurückgekehrt – jedesmal radikaler und auf immer enger gefaßter Basis von Autoritäten. Zwischen diesen Renaissancen gibt es unklassische Perioden, zwischen den Höhen des Klassizismus Täler der Barbarei. Die Geschichte der lateinischen Sprache ist nicht zu finden in einer den modernen Sprachen vergleichbaren Entwicklung, sondern in dem zyklischen Auf und Ab der verschieden starken und verschieden orientierten Bindung an die Antike.


Diachronischer Schnitt der durchschnittlichen Stilhöhe des literarischen Lateins
(zum Vergleich Vulgärlatein)
Stilhöhe des literarischen Lateins
Archaisches Latein
Goldene Latinität
Silberne Latinität
Spätlatein
Merowingisches Latein
Karolingische Renaissance
Ottonische Renaissance
Renaissance des XII. Jh.
Scholastik
Humanismus
Neuhumanismus
„Vulgärlatein"
geschrieben
gesprochen
Germanenreiche
Romanische Sprachen
Zeit-Maßstab
400
200
Christi Geburt
200
400
600
800
1000
1200
1400
1600
1800
2000
Quantität des (erhaltenen) literarischen Lateins
Kirchenväter
Karolingische Renaissance
Ottonische Renaissance
Renaissance des XII. Jh.
Scholastik
Humanismus
Barock
Neuhumanismus
Null-Linie
Auflösung der Karolingerreiche
Diachronischer Schnitt der Quantität des literarischen Lateins (nur die erhaltene Produktion)
© W. Berschin 1986

4. ALKUINS RICHARIUS-, VEDASTUS- UND MARTINSVITA

Gesta sacerdotis magni tenet iste libellus
Richarii, cuius Centula corpus habet.

Mit diesem Distichon beginnt die *Vita (II) S. Richarii*[136]. Das erste Wort betont, daß das Leben dieses Einsiedlers auch für diese Welt Bedeutung hat. Es handelt sich um *gesta* «Taten»[137]. Außerdem war Richarius *sacerdos* «Priester»[138]. Alkuin, der «in kurzer frist der geistige beherrscher Europas geworden und lange geblieben» ist[139], hat den Priesterstand nie erreicht, vielleicht nie erstrebt. Er blieb Diakon, *humilis levita*[140], wie er betont. Gern unterstreicht er den höheren geistlichen Stand anderer und nennt Beda *praeclarus sacerdos* (oben p. 122), Richarius gar *magnus sacerdos*[141].

Das Programm der Vita ist verglichen mit dem der Willibrordvita schmal. Da gibt es keinen metrischen Liber secundus, keine zusätzlich gelieferte Predigt, nicht einmal eine den literarischen Wert der Vita unterstreichende Capi-

---

136 ed. Krusch, Merov. t. 4, p. 389-401, unter Heranziehung von elf Handschriften. Ältere Ausgabe Forster, *Alcuini opera* t. 2, p. 176-182 (= Migne PL 101, col. 683-694). Nur die älteste Überlieferung der Vita S. Richarii Alkuins, St. Gallen, Stiftsbibliothek 563, saec. IX-X, hat die Distichen an ihrem Platz. Zur Vita I Deug-Su, *L'opera agiografica di Alcuino*, 1983, p. 115-165 und Id., «Il ‹libellus› su Ricario di Saint-Riquier. Un caso dell'agiografia merovingica nella critica moderna», *Schede Medievali* 5, 1983, p. 359-382.

137 cf. Band II, p. 75.

138 Die Bedeutung von *sacerdos* verschiebt sich im Lauf der Zeit von «Bischof» (cf. Band I, p. 222 sq., und II, p. 120) zu «Priester». Alkuin folgt der «moderneren» Bedeutung. Lit. H. J. Sieben, *Voces*. Eine Bibliographie zu Wörtern und Begriffen aus der Patristik (1918-1978), Berlin/New York 1980, s. v.

139 Traube, *Karolingische Dichtungen*, Berlin 1888, p. 25.

140 z. B. in der Widmungsadresse der Vita S. Vedasti: *Dulcissimo dilectionis filio Radoni abbati humilis levita Albinus salutem*, Merov. t. 3, p. 414. Die Formen des Namens Alkuin und seine Zusätze verzeichnet Manitius t. 1, p. 275.

141 Das ist hier wohl nicht im Sinn der liturgischen Junktur *Ecce sacerdos magnus* (Missale Romanum, Commune Confessoris Pontificis, cf. R.-J. Hesbert, *Corpus Antiphonalium Officii* t. 3, Rom 1968, nr. 2544) zu verstehen, sondern wörtlich «der große Priester». Der Titel «der Große» wird in der Karolingerzeit gern verliehen, nicht nur an Karl, sondern z. B. auch an den 799 im Avarenfeldzug gefallenen und auf der Reichenau begrabenen Grafen Gerold (MGH Poetae t. 1, p. 114), Papst Leo III. im Kleinepos Karolus Magnus et Leo papa (v. 532, MGH Poetae t. 1, p. 379; edd. H. Beumann/F. Brunhölzl/W. Winkelmann, Paderborn 1966, p. 96) u. a.

tulatio. Das mag seinen Grund in der Formulierung des Auftrags haben. Wir erfahren in der Widmung an Karl, daß Alkuin bereit war, mehr zu tun. Aber die Mönche von St. Riquier winkten bezüglich des zweiten Teils, der Miracula, ab. Es kommt hinzu, daß sich der König selbst für die Vita interessierte. Er ließ Alkuin sagen, daß dieser das Werk so schreiben solle wie etwas, das vor seiner «Weisheit Ohren vorzutragen sei», d. h. daß Karl sich die neue Vita anhören wollte. Der Anlaß der Versammlung des Hofes in St. Riquier war das Osterfest des Jahres 800 n. Chr.[142] Es fiel in diesem Jahr auf den 19. IV. Schon am darauffolgenden Weißen Sonntag, 26. IV., war das Richariusfest zu feiern. Es ist möglich, daß der Hof so lange in St. Riquier blieb[143] und Alkuins Vita als Lesung in der Nokturn des Stundengebets hörte[144].

War Karl ein Zuhörer, bei dem man auf Kürze des Vortrags achten mußte? Alkuin jedenfalls entschloß sich, in «sehr bündigem Diktat» aus der merowingischen Richariusvita das Muster einer karolingischen Umstilisierung zu machen.

Er ist nicht der erste, der sich an einer bereits vorliegenden lateinischen Vita stilistisch betätigt. Beda Venerabilis hat die *Vita S. Cuthberti* neu geschrieben. Auch im Frankenreich hat es Umstilisierungen schon vor dem Jahr 800, dem Jahr der neuen Richariusvita, gegeben[145]. Alkuin ist aber der erste, der sich über Ausgangspunkt und Ziel äußert. Das der Richariusvita beigegebene Widmungsschreiben an Karl gehört in die Reihe der Programmschriften karolingischer «Correctio». Ein weiteres Decorum verleiht Alkuin der Vita, indem er sie mit einem Distichon beginnt und schließt. Für die Verwirklichung seiner biographischen Lieblingsidee, die Predigt, findet Alkuin den Ausweg, daß er sie zu einem Leitmotiv der Vita macht[146]. So hat diese Vita bei aller Kürze fast alles, was schon die *Vita S. Willibrordi* charakterisiert: Verse, Predigt, karolingische Orientierung (Widmung). Die Capitulatio konnte bei dem kurzen, leicht überschaubaren Werk u. U. entbehrt werden. Oder ist sie in der Über-

[142] *pascha in Centulo apud sanctum Richarium celebravit*, Annales regni Francorum, ed. F. Kurze, Hannover 1895, p. 110.
[143] Cf. S. Abel/B. Simson, *Jahrbücher des Fränkischen Reiches unter Karl dem Großen* t. 2, Berlin 1883, p. 209.
[144] Cf. oben p. 121 mit n. 66.
[145] Ein Beispiel ist in Band II, p. 14, genannt: Vita S. Genovefae, Fassung «C», ed. K. Künstle, Leipzig 1910. Diese karolingische Überarbeitung muß nach den Handschriften vor das Jahr 800 datiert werden.
[146] *praedicatio* kommt in zehn (von 18) Kapiteln der Vita S. Richarii vor (zum Teil mehrfach). Das Schlußkapitel ist eine Kurzpredigt an die am Richariustag Versammelten.

lieferung verloren gegangen? Es fehlte nicht viel zu einem Verlust der Vorrede zur *Vita S. Richarii* trotz ihres berühmten Adressaten.

Die merowingische *Vita (I) S. Richarii sacerdotis*[147], die Alkuin zur Überarbeitung vorlag, war in Inhalt und Stil ein typisches Werk des VII. Jahrhunderts. Grammatisch gebildet, wie man in den fortgeschrittensten Zentren des fränkischen Reichs um 800 wieder war, hat man zunächst wohl Anstoß an den orthographischen, morphologischen und syntaktischen Unregelmäßigkeiten der alten Richariusvita genommen. Alkuin hätte sie einfach verbessern können, so wie er in der lateinischen Bibel gebessert hat: Normalisierung von Orthographie und Interpunktion, Beseitigung grammatischer Fehler[148]. Dabei wäre wohl die Reimprosa der alten Vita teilweise aufgelöst worden, im übrigen der Text weithin zu halten gewesen. Aber die anonyme, durch keine Autorität gedeckte Vita aus der Merowingerzeit war keine Bibel; die Vita sollte von vornherein umstilisiert werden, höherstilisiert, wie Alkuin mit Begriffen antiker Stiltheorie sagt. In Alkuins Augen mochte der *stilus simplicior* der alten Vita eine niedere Stilstufe darstellen und das, was er *cultius* niederschrieb, eine höhere. Geschichtlich betrachtet handelt es sich hier nicht um Verschiebung der Stilebenen, sondern um Austausch von Epochenstilen, Ersetzung einer merowingischen Vita durch eine karolingische, wie damals auch in großem Umfang merowingische Kirchen durch karolingische ersetzt wurden.

Zum karolingischen Stil gehören nicht nur sprachliche, sondern auch inhaltliche Elemente. Das Bild des Verhältnisses von Heiligen und Herrschern z. B., das die merowingische Biographie meist in gemischten und eher dunklen Farben gemalt hat[149], hellt sich in der karolingischen Biographie deutlich auf. Es ist

[147] ed. Krusch, Merov. t. 7, p. 444-453. Zu ihr Band II, p. 90-94.
[148] B. Fischer, *Die Alkuin-Bibel*, Freiburg i. Br. 1957. Dieses Heft, mit dem die Beuroner Reihe «Aus der Geschichte der lateinischen Bibel» eröffnet wurde, ist eine gute Einführung in die Geschichte der karolingischen Bibeln aus Tours. Dort p. 18 sq. über die Art der karolingischen Bibel-Emendatio. Ferner Id., *Lateinische Bibelhandschriften im frühen Mittelalter*, [Gesammelte Aufsätze] Freiburg i. Br. 1985, darin besonders p. 35-100: «Bibelausgaben des frühen Mittelalters», und p. 203-403: «Die Alkuin-Bibeln». In die künstlerischen Aspekte führt ein A. von Euw, *Das Buch der vier Evangelien*. Kölns karolingische Evangelienbücher, [Ausstellungskatalog] Köln 1989.
[149] Am positivsten erscheinen die Merowinger noch in den Bischofsleben des VII. Jahrhunderts und hier wiederum am stärksten in der Vita B. Desiderii Cadurcensis (Band II, p. 56-58). Die merowingischen Biographien, die sich gegenüber dem Herrscher zurückhalten, stehen unter dem Einfluß der zum Teil ausgesprochen herrscherfeindlichen spätantiken christlichen Biographien; in dieser Perspektive sind sie «viel weniger ‹königsfeindlich› . . . als ihre älteren Vorläufer, die Märtyrer oder weltfremde

epochentypisch, daß Alkuin seine neue Richariusvita mit einer Erinnerung an den seinerzeit regierenden Frankenkönig beginnt[150]:

Temporibus gloriosissimi regis Francorum Dagoberti, qui et saeculari potestate praeclarus et christiana religione nobilis effulsit – nam et optimates suos dignitatibus exaltavit et servos dei honoribus excoluit: quapropter et plurima illis diebus monasteria a sanctis patribus coeperunt construi, necnon et multi ex laico habitu viri religiosi inventi sunt.

«Zu Zeiten des ruhmreichsten Frankenkönigs Dagobert, der berühmt in weltlicher Macht und vornehm in christlicher Religion erstrahlte – denn er erhöhte die Edelsten mit Würden und versah die Diener Gottes mit Ehren: deshalb wurden in jenen Tagen auch sehr viele Klöster von heiligen Vätern erbaut und auch im Laienstand waren viele fromme Männer zu finden.»

Mit diesem breiten, typisch alkuinisch «kleinteilig» gebauten Eingangssatz, dessen Kola so locker ineinander gefügt sind, daß sie keine logische Konstruktion mehr ergeben[151], versucht Alkuin, das Leben des Einsiedlers Richarius vor den Hintergrund der Geschichte des früheren VII. Jahrhunderts zu stellen. Was er zu Dagoberts Zeit sagt, ist nicht falsch; doch genau betrachtet paßt dieser Anfang nicht zur Einleitung der Richariusgeschichte. Die Ehrenämter für Optimaten und Religiosen und die Klostergründungen haben nichts mit Richarius zu schaffen. Weder war er ein Adeliger noch ein frommer Laie, auch kein Klostergründer, sondern ein Einsiedler. Aber gerade diese seine Form der Religiosität ist in der Zeit Karls d. Gr. problematisch[152].

Es folgen Angaben zur Person (c. 1). Alkuin entscheidet sich dafür, daß Richarius vor seiner Conversio Laie war; die alte Vita hatte ihn als einen Priester vorgestellt, der bis zu seiner Begegnung mit zwei Iren keine besonders christlichen Tugenden zeigte. Im Einklang mit der alten Vita nennt ihn Alkuin einen Nicht-Adligen; man muß diese Texttreue hervorheben, weil Alkuins Auftraggeber, der Laienabt Angilbert, sich nicht mit der *rustica vita* des Klosterpatrons (Alkuin, *Vita S. Richarii* c. 1) abfinden wollte und ihn durch eine Inschrift am Heiligengrab zum Adligen hochstilisiert[153].

Asketen verherrlichten», F. Graus, *Volk, Herrscher und Heiliger im Reich der Merowinger*, Prag 1965, p. 371.

150 Alkuin, Vita S. Richarii c. 1, Merov. t. 4, p. 390.

151 Das Anakoluth im ersten Satz einer Biographie hat zu Alkuins Zeiten schon Tradition: Possidius, Vita S. Augustini (Band I, p. 227 und 233 sq.), Passio S. Praeiecti (Band II, p. 75), Braulio, Vita S. Aemiliani (Band II, p. 188).

152 Cf. Karls Verordnung gegen das Einsiedlerwesen vom Jahr 789 oben p. 39 mit n. 85.

153 Angilbert adelt den Heiligen *in fronte sepulchri:*

Aurea celestem thesaurum contegit urna,

Der Angelpunkt der Biographie des Richarius ist nach der merowingischen Vita die Begegnung mit zwei irischen Peregrini, die der fränkische Priester aus der Hand seiner xenophoben Landsleute befreit. Im Gespräch mit den Fremdlingen bekehrt sich Richarius zu einem Leben im Zeichen der Buße. Diese Szene hat Alkuin umgestaltet (c. 2). Die beiden Iren sind für Alkuin Priester und schlichtweg Heilige; von beidem hat die alte Vita noch nichts gewußt. Die Xenophobie der Franken entkleidet Alkuin aller Details; er entschuldigt sie mit den «auffällig ungewohnten Sitten» *(insolentia morum)* der Iren. Das ist eine Erklärung, die man im Umkreis Karls versteht[154].

Richarius beschreitet nach der alten Vita den Weg der *poenitentia.* Alkuin vermeidet das Wort in der Lebensgeschichte des Richarius; er schildert die Askese des Heiligen als Himmelsleiter seiner *pietas* und als Vorbereitung auf sein Amt der *praedicatio* (c. 3). Richarius verdient sich das Priesteramt durch eifriges Predigen (c. 4). Was in der alten Vita über Werke und Tugenden des Richarius zu lesen war, bringt Alkuin in breiter, mit Bibelsprüchen untermischter Darstellung. Daß Richarius Aussätzige küßte (*osculabat*, alte Vita c. 3), erscheint Alkuin wohl als zu kraß; er setzt dafür das unverbindlichere «umarmte» (*amplexabatur*, c. 5). Die merowingische Vita stellt das Wirken des Richarius auf das sichtbare Beispiel seiner Askese ab: «So sehr tötete er sein Fleisch ab, daß alle, die ihn sahen, den Gefallen an ihrem Leben verlieren mußten, da sie seine Buße sahen» (alte Vita c. 4). Bei Alkuin wirkt der Heilige durch seine den Menschen erwiesenen Taten und die Predigt. Letzteres führt Alkuin besonders aus: Die Predigt des Richarius ist nach Alkuin auch der Grund dafür, daß Richarius hoch verehrt wird, ohne daß er zu Lebzeiten große Wunder getan hätte. «Denn das Predigtamt steht zweifellos höher als alles Wundertun»[155].

Kräftig muß Alkuin in die Erzählung von der Begegnung des Königs Dago-

Cultorem domini nomine Richarium,
S t e m m a t e p r e c e l s o quem Centula protulit ista,
Quique loci pastor floruit egregius.

Hariulf, Gesta ecclesiae Centulensis II 11, ed. F. Lot, *Hariulf, Chronique de l'abbaye de Saint-Riquier*, Paris 1894, p. 73. MGH Scriptores t. 15, p. 178.

154 Bekannt sind die bissigen Verse Theodulfs auf einen Iren am Hof Karls, carm. 25, v. 160 sqq. und 213 sqq., MGH Poetae t. 1, p. 487-489. Ein anderes Streitgedicht wohl gegen denselben Iren gibt uns ein Beispiel für *insolentia morum:* daß die Iren sich beim Leichenbegängnis das Gesicht bemalten, Bischoff, «Theodulf und der Ire Cadac-Andreas», *Mittelalterliche Studien* t. 2, 1967, p. 19-25.

155 *Nam officium praedicationis omni signorum ostensione maius esse non dubium est*, Alkuin, Vita S. Richarii c. 9. Das gleiche erklärt Alkuin in der Vita S. Willibrordi, cf. oben p. 124, n. 71.

bert mit Richarius eingreifen. «Er wies den König so zurecht, wie irgendeinen anderen Menschen» (*ipso regi sic castigavit sicut et reliquo homine*, alte Richariusvita c. 6) – das darf über einen Vorgänger Karls auch in besserer Stilisierung nicht stehenbleiben, so wenig wie das stolze «Niemandem schuldete und leistete er Dienst als Gott allein» (*neminem tamen servitium nisi soli deo et debuit et exibuit*, alte Vita c. 4). Alkuin nimmt die Szene zum Anlaß, einen Sermo exhortatorius einzufügen, der den Herrschern zum Teil dasselbe ans Herz legt, was Benedikt den Äbten zu bedenken gegeben hat[156].

Die Darstellung, wie Richarius Einsiedler wurde, ist vereinfacht. Alkuin läßt seine Leser im Glauben, König Dagobert habe – im Sinne des Herrscherlobs zu Anfang der Vita – Richarius den für seine Einsiedelei nötigen Teil des Königsforstes abgetreten. Das regulierte Bild der Geschichte füllt Alkuin mit den Topoi der Vita contemplativa.

Richarius' Leben in der Einsamkeit hat Alkuin wieder der Details entkleidet – Brunnen, rohrgedeckte Hütte, zahme Vögel ... Alkuin blickt nur auf seinen Heiligen und sieht ihn vor sich als einen gottzugewandten Greis: «Und langsam bewegte er vom Stock geleitet die zitternden Glieder»[157]. Dieser edle Greis kann nicht selbst anpacken, als es darum geht, für den Sarg zu sorgen. Er ruft seinen Leibburschen, hält ihm eine schöne Rede und schickt ihn an die Arbeit. Der füllt den hohlen Baum schier mit seinen Tränen; indessen stirbt der Greis unter geistlichen Übungen. Hier rückt Alkuin die Erzählung von der Vision des Sigobard ein, die der ältere Autor in der Form eines Nachtrags erzählt hatte. Sigobard, der Begleiter des Heiligen – vom älteren Autor barbarisch-liebevoll als *manibula* bezeichnet – wird durch die Vision über sein nun ganz einsames Dasein in der rauchigen Hütte in der Wildnis getröstet. Bei Alkuin liest sich die Szene so[158]:

---

[156] Alkuin, Vita S. Richarii c. 11. In diesem Kapitel ist Benedicti Regula c. 2 *Qualis debeat abbas esse* benützt, wie schon KRUSCH bemerkt hat. Anklänge an Augustinus, De civitate dei V 24, «dem christlichen Fürstenspiegel par excellence», erkennt H. H. ANTON, *Fürstenspiegel und Herrscherethos in der Karolingerzeit*, Bonn 1968, p. 99.

[157] *At inibi tanta se mortificatione carnis castigavit, tanta ieiuniorum et vigiliarum assiduitate maceravit, ut vix ossa arentia dissipatis iuncturis sibi adhaeserunt. Et trementia baculo regenti vestigia difficile movebat*, c. 13. Zum ersten Satz cf. Hieronymus epist. 22, 30 («Traum des Hieronymus»): *ut ossibus vix haererem*. Zu *regenti* statt *regente* oben p. 133, n. 98.

[158] Alkuin, Vita S. Richarii c. 14. Das altertümelnde *hilarus* (statt *hilaris* cf. ThLL s. v.) steht auch in c. 13 der Richariusvita Alkuins. Das dem hier eingerückten Kapitel der Alkuinfassung entsprechende Kapitel der merowingischen Vita ist Band II, p. 92 sqq. gedruckt, übersetzt und analysiert.

Sed mirum dictu. Inter exequia paterna subito discipulus sopore oppressus vidit in visu quasi raptus esset in aulam splendidissimam omnique decore pulcherrimam, immo solis luce clariorem, in qua beatum Richarium praeclaro et hilaro vultu vidit habitantem sibique loquentem: «Ecce, frater Sigobarde, qualem mansionem praeparavit mihi deus, pro vili, quam habui in terra, pulcherrimam in caelo, pro contemptibili gloriosam, pro obscura lucidissimam et pro fumosa omni suavitate renitentem.» Qui evigilans laetior opus exequiarum perfecit deo providente, ut filius consolaretur et patris gloria ostenderetur.

cf. Act 10,3 etc.

«Aber wunderbar zu sagen: Während der Totenfeier für den Vater fiel der Schüler plötzlich in Schlaf und sah im Traumgesicht, daß er entrückt würde in eine hellglänzende und in aller Zier prangende Halle, die heller war als das Sonnenlicht, wo er den seligen Richarius mit strahlend heiterem Gesicht wohnen und ihn ansprechen sah: ‹Schau, Bruder Sigobard, welche Wohnung mir Gott bereitet hat: statt der armseligen, die ich auf der Erde hatte, eine sehr schöne im Himmel, statt der verächtlichen eine ruhmreiche, statt der dunklen eine sehr helle und statt der rauchigen eine, die widerglänzt vor lauter Lieblichkeit.› Er erwachte und vollendete froher das Werk der Totenfeier, da Gott dafür sorgte, daß der Sohn getröstet und die Herrlichkeit des Vaters gezeigt wurde.»

Alkuins Überarbeitung entfernt sich nicht weit von der Vorlage. Die typisch bibelsprachliche Figura etymologica zur Beschreibung einer Vision behält er bei (*vidit in visu*), am Ende des zitierten Textes auch eine Spur der für seine merowingische Vorlage charakteristischen Reimprosa. Die Erzählung ist insgesamt aber anders gefärbt. Alkuin strafft und verallgemeinert. *Exequia paterna* suggeriert einen würdevollen Vorgang. Die märchenhafte Himmelshalle von «Gold und Edelsteinen», die nach der alten Vita Sigobard erblickte, stellt man sich klassischer vor, wenn sie in nobler Allgemeinheit als *omni decore pulcherrima* geschildert ist. Der entscheidende Unterschied in der Darstellungsweise beider Texte ist an der jeweiligen Erscheinung des Heiligen abzulesen. Die rührende Einfalt der Worte *Frater Sigobarde, mala mansione habuimus de fumo* ersetzt Alkuin durch eine Deklamation: *Ecce, frater Sigobarde, qualem mansionem praeparavit mihi deus!* Der Heilige naht sich nicht mehr brüderlich tröstend dem Verlassenen, sondern zeigt sich dem trauernd Hinterbliebenen als Prediger aus Himmelshöhen *praeclaro et hilaro vultu* in der Mimik des hagiographischen Klischees. Die Höherstilisierung ist hier Umstilisierung in eine andere geistige Welt, aus einem Märchenkosmos, in dem Diesseits und Jenseits ineinander übergehen, in eine dualistische Spiritualität, die Himmel und Erde deutlich scheidet. Mit der Ansprache an die Festversammlung erhält die Vita einen neuen, typisch alkuinischen Schluß (c. 18).

Man mußte in Centula mit Alkuins Werk zufrieden sein. Man hatte jetzt einen gotterwählten, aller menschlichen Schwäche entrückten und für die eigene Zeit vorbildlichen Heiligen. Das Kloster, das unter Karls d. Gr. Herrschaft

und Angilberts Abbatiat[159] seinen größten Aufschwung erlebte[160], hatte eine klar aufgebaute, biblisch abgesicherte, auf Predigt ausgerichtete und schließlich auch in die Geschichte des fränkischen Reichs eingeordnete Heiligenvita für die alte, schwer durchschaubare, dunkle und merkwürdige Richarius-Geschichte eingehandelt. Aus einem altertümlichen Heiligen der Poenitenz wurde ein mo-

---

[159] Angilbert war Abt von St. Riquier (Centula) ca. 790-814. Er trug am Hof den Namen «Homer»; seine literarische Produktion ist aber unbedeutend. Am interessantesten noch ist sein (schlecht überlieferter) Tatenbericht «De ecclesia Centulensi libellus» (MGH Scriptores t. 15, p. 174-179; großenteils auch in der hochmittelalterlichen Chronik des Hariulf, ed. F. Lot, *Hariulf, Chronique de l'abbaye de Saint-Riquier*, 1894, p. 57-69). H. Fichtenau, *Das karolingische Imperium.* Soziale und geistige Problematik eines Großreiches, Zürich 1949, p. 132 sq., resümiert: «Angilbert stellte in seinem Kloster Centula-St. Riquier dreihundert Mönche und hundert Kleriker an, die ‹für das Heil meines ruhmvollen Augustus Karl und für die Dauer seines Reiches in fortwährendem Gebet› zu sorgen hatten. Fortwährendes Gebet, das war wörtlich gemeint: Sie mußten einander bei Tag und Nacht ablösen, nur ein Drittel von ihnen hatte jeweils ‹dienstfrei›. Dreißig Altäre, fünfzehn ‹sehr gute› Glocken, zwölf Bischöfe bei der Kirchweihe, dazu die Reliquien von 56 Märtyrern, 34 Bekennern, 14 Jungfrauen, 14 sonstigen Heiligen und einer ganzen Anzahl von Unbekannten – voll Stolz hat Angilbert einen statistischen Bericht über diesen Masseneinsatz von Menschen und Material in der Schlacht um das Seelenheil der Öffentlichkeit übergeben.»

[160] Hauptquelle sind die in der vorigen Anmerkung zitierten Gesta ecclesiae Centulensis von Hariulf (ca. 1060-1143), ed. Lot, 1894. Das Werk ist von großer Bedeutung für die Kulturgeschichte unter Karl. Hariulf hat viele Texte aus dieser Zeit unverändert in seine Gesta aufgenommen. Auf das erst im XVIII. Jahrhundert untergegangene Manuskript der Gesta gehen die von Paul Petau (1613) und dann von Jean Mabillon veröffentlichten Kupferstiche mit der Ansicht des karolingischen Klosters Centula-St. Riquier zurück, die zusammen mit Hariulfs Nachrichten zu detaillierten Rekonstruktionen verwendet worden sind von G. Durand, *La Picardie historique et monumentale* t. 4/2, Amiens/Paris 1911, und W. Effmann, *Centula-St. Riquier.* Eine Untersuchung zur Geschichte der kirchlichen Baukunst in der Karolingerzeit, Münster i. W. 1912. Dazu J. Hubert, «Saint-Riquier et le monachisme bénédictin en Gaule à l'époque carolingienne», in *Il monachesimo nell' alto medioevo e la formazione della civiltà occidentale*, Spoleto 1957, p. 293-309, und E. Lehmann, «Die Anordnung der Altäre in der karolingischen Klosterkirche zu Centula», in *Karl der Große* t. 3, Düsseldorf ^{3}1966, p. 374-383. Über die Ausgrabung einer der drei Kirchen der von Angilbert gebauten «Kirchenfamilie» H. Bernard, «Premières fouilles à Saint-Riquier», ib., p. 369-373. Zur literaturgeschichtlichen Bedeutung von St. Riquier [E.] Dekkers, *La bibliothèque de Saint-Riquier au moyen-âge*, Amiens 1956 (= Separatdruck aus dem *Bulletin des Antiquaires de Picardie*, 1956).

derner der Glaubenspropaganda. Mit Recht durfte sich Alkuin in dem gleich einer Sphragis abschließenden Distichon das Gebet seiner Leser wünschen:

Dic, quicumque legas praeclari gesta patroni:
Pauperis Alcuini, Christe, memento tui.

* * *

Der Verfasser der ersten *Vita sancti ac beatissimi Vedasti episcopi et confessoris* ist Jonas von Bobbio[161], der namhafteste Vitenautor des VII. Jahrhunderts. Anders als bei seinen beiden Büchern der Vita Columbans und seiner Schüler[162] hat Jonas bei der Abfassung des Lebens des heiligen Vedast kaum Stoff in Händen. So füllt er das wenige, was man über Vedast noch wußte oder zu wissen glaubte, mit Konventionellem auf.

Zu Beginn erzählt Jonas nach Gregor von Tours die Bekehrung Chlodwigs in der Alemannenschlacht des Jahres 496. In Toul trifft der siegreich zurückkehrende Chlodwig den dort als Religiosen *(sub relegionis cultu)* lebenden Vedast, den er mit sich auf den Weg nach Reims nimmt. «An einem Ort Grandeponte» heilt Vedast einen Blinden; Jonas weiß von einer Basilika dort, «wo zu seiner Ehre viele Wunder geschehen» (c. 3). Nach Empfang der Taufe in Reims empfiehlt Chlodwig seinen Reisebegleiter dem Bischof Remigius, und nachdem Vedast in Reims ein Weinwunder gewirkt hat (c. 4), kommt Remigius «zu dem Entschluß, ihn zum Bischof von Arras zu machen, damit er das Volk der Franken langsam durch Lehren und fleißiges Ermahnen zur Taufgnade ziehen möge». Beim Betreten seiner Bischofsstadt heilt Vedast einen Blinden und einen Lahmen (c. 5). Arras ist fast ganz verlassen; aus der Kirche verjagt der Bischof einen Bären[163]. Dem folgt die Schilderung eines sprechen-

---

[161] Die Identifizierung des Verfassers wird Krusch verdankt, cf. die Vorreden zu seinen Ausgaben Merov. t. 3, p. 406-413, und *Ionae vitae sanctorum*, Hannover/Leipzig 1905, p. 309-319. Wahrscheinlich war die Vita eine Auftragsarbeit, wie die übrigen Viten des Jonas (cf. Band II, p. 41). Jonas kannte die Gegend von Arras, wo Vedast verehrt wurde, da er dort um 642 missionierte (Vita S. Columbani praef.). Jonas schreibt ebenso wie Alkuin *Vedastus*. Die Gründe, die Krusch dafür nennt, daß die ursprüngliche Namensform Vedast*es* gelautet habe, haben ihn selbst *nicht* veranlaßt, in die überlieferte Titelzeile Incipit vita sancti et beatissimi Vedasti konjizierend einzugreifen.

[162] ed. Krusch, *Ionae vitae sanctorum*, 1905, p. 144-294. Band II, p. 26-48.

[163] Jonas, Vita S. Vedasti c. 6. Die weiter ausgeführte Bärengeschichte desselben Verfassers in Vita S. Columbani I 8 ist Band II, p. 32-34, gedruckt, übersetzt und analysiert.

den Vorfalls. Der edle Franke Hocinus lädt König Chlotachar zum Gastmahl ein. Unter den geladenen Hofleuten des Königs ist auch Vedast. Im Haus des Hocinus sind Gefäße mit geweihtem Bier aufgestellt, auf der einen Seite für Christen, auf der anderen Seite für Heiden[164]. Vedast segnet alle Krüge; die heidnisch geweihten zerspringen. Hierauf lassen sich viele Anwesende taufen.

Eine Feuersäule verkündet den nahen Tod Vedasts[165], in seiner Todesstunde hören viele Psalmengesang im Himmel[166]. Der Tote läßt sich nicht von der Stelle bewegen. Er wollte «in dem Gebetshaus, das er selbst noch aus Holzplanken über dem Ufer des Flüßchens Crinchon erbaut hatte» begraben sein; doch auf das Gebet des Archipresbyters Scupilio hin läßt sich die Bahre, schwerelos, in die Bischofskirche übertragen[167].

Jonas hat sich bemüht, die Vita mit Namen und Daten so historisch wie möglich zu gestalten; er konnte oder wollte nicht wie Sulpicius Severus oder Venantius Fortunatus das Heiligenleben im geschichtsleeren Raum des Tugendstrebens und Wundertuns verlaufen lassen. Er verband das Leben seines Heiligen mit dem des prominentesten nordgallischen Bischofs des V.-VI. Jahrhunderts, Remigius von Reims, und griff dabei nicht auf die magere *Vita S. Remedii*[168] zurück, sondern auf Gregor von Tours. Die Wunder der Blindenheilung und der Weinvermehrung sind unverhohlen den Evangelien nacherzählt, aber Jonas gibt den Umständen ein merowingisches Kolorit. Der in c. 3 der *Vita S. Vedasti* geschilderte Blinde hat sich an oder auf der großen Aisne-Brücke postiert, wo man nicht ausweichen kann. Auch das Reimser Weinwunder wirkt der Heilige in einer zeittypischen Zwangssituation. Vornehme (Franken) besuchen ihn, und Vedast weiß, daß sie nicht nur mit geistlichen Reden, sondern auch mit Wein traktiert sein wollen (c. 4). Am rabiatesten zwingen der Blinde und Lahme aus Arras (c. 5) ihren Heiligen zum Wundertun. Sie gehen dem neuen Bischof bei seinem Einzug in Arras in Erwartung eines Almosens entgegen. Da es ausbleibt, machen sie Anstalten, den Bischof auszuplündern. In seiner Not heilt der heilige Mann den Blinden und den Lahmen und stellt sie so zufrieden. Krasser kann die Erzählung der Apostelgeschichte

[164] c. 7. Auch diese Geschichte hat eine Parallele in der Columbanvita (I 27: Wodan-Bieropfer der heidnischen Alemannen).
[165] Zu diesem Motiv Band II, p. 247, n. 73.
[166] Vita S. Vedasti c. 8. In Jonas' Erzählungen aus dem von Burgundofara gestifteten Kloster Faremoutiers (Ste. Fare) kommt dies mehrfach vor, Vita S. Columbani II 11-22.
[167] c. 9. Unbeweglichkeitswunder dieses Typs sind verbreitet, cf. H. Günter, *Psychologie der Legende*, Freiburg i. Br. 1949, p. 207: «Bewegliches wird unbeweglich».
[168] Über diese Vita unten p. 365, n. 69.

von der Heilung des Lahmen an der Tempelpforte (Act 3), auf die Jonas anspielt, nicht in das merowingische Milieu der Gewalttätigkeit umgesetzt werden. Das Gastmahl des Hocinus schließlich (c. 7) illustriert die synkretistische Glaubenssituation, die Jonas noch im Merowingerreich erlebte. Das schildert Jonas in einer merowingischen Kunstprosa[169], in der neben Biblischem und Liturgischem auch Junkturen von antikem Ausdruck und Gewicht erscheinen[170]:

Quam (scil. domum) propterea rerum sator urere permisit, ut virtutis suae ex suffragatione suae muneris monumentum viventibus relinqueret praestantem dominum nostrum Iesum Christum, cui est gloria et imperium in saecula saeculorum.

«Das [Sterbehaus] ließ der Schöpfer der Dinge deshalb brennen, damit er ein Denkmal seiner Kraft aus seiner [Gottes] Gunstgewährung den Lebenden hinterlasse [indem er die Sterbe*kammer* verschonte], durch unsern Herrn Jesus Christus, der die Ehre und Herrschaft hat in alle Ewigkeit.»

Rerum sator ist eine der von Jonas geliebten Umschreibungen für einen von ferne waltenden Gott[171]; *gloria et imperium* verstärkt den bekannten Orationenschluß *honor et gloria*. Damit korrespondiert *muneris monumentum* als lapidar wuchtige Variante zu dem liturgisch geläufigen *muneris donum*[172].

Aus dem Gebetshaus des hl. Vedast (fläm. Vaast, fr. Gaston) entstand noch im VII. Jahrhundert ein Kloster. Zu einem nicht mehr sicher festzulegenden Zeitpunkt begann man, den Heiligen im Kloster zu verehren, nicht mehr in der Hauptkirche von Arras, wo er nach Jonas, *Vita S. Vedasti* c. 9, begraben

[169] Zum Latein Jonas' v. Bobbio Band II, p. 38-41 mit der dort genannten Lit., dazu G. Roques, «La langue de Jonas de Bobbio, auteur latin du VIIe siècle», *Travaux de linguistique et de littérature* 9/1, 1971, p. 7-52, und die «Bemerkungen zur Sprache des Jonas von Bobbio» von B. Löfstedt, *Arctos* NS 8, 1974, p. 79-95, die nicht unwidersprochen geblieben sind: Roques, «Brève réponse ...», *Arctos* NS 9, 1975, p. 89-91. Zu dem zur Columbanvita gehörenden Rhythmus *Clare sacerdos clues* ist die grundlegende Studie Bulst, *Lateinisches Mittelalter*, Heidelberg 1984, p. 19-21 (ursprünglich *Latin Script and Letters A. D. 400-900*, Festschrift Ludwig Bieler, 1976); dazu die Bemerkungen von D. Schaller in *Die Iren und Europa* t. 1, Stuttgart 1982, p. 473-475. Französische Übersetzung der Vita S. Columbani A. de Vogüé, *Vie de saint Colomban et de ses disciples*, Abbaye de Bellefontaine 1988.
[170] Schluß der Vita S. Vedasti von Jonas, ed. Krusch, *Ionae vitae sanctorum*, p. 318 sq.
[171] Cf. Band II, p. 40, dazu R. Liver, *Die Nachwirkung der antiken Sakralsprache im christlichen Gebet des lateinischen und italienischen Mittelalters*, Bern 1979.
[172] Cf. G. Manz, *Ausdrucksformen der lateinischen Liturgiesprache bis ins elfte Jahrhundert*, [Privatdruck 1941] Beuron 1948, nr. 302, p. 170 sq.

war. Das mag mit dem Verfall der Stadt zu tun haben[173], die auch den Bischof veranlaßte, seinen Sitz nach Cambrai zu verlegen. Aber das Kloster gedieh und wurde ein kulturelles Zentrum unter Rado, der 20 Jahre lang die Kanzlei Karls d. Gr. führte (776-795)[174] und dafür (um 790) die Abtei St. Vaast bekam. Abt Rado (um 790-808) und seine Mönche bestellten bei Alkuin eine Reihe von Texten: Tituli für die neuerrichteten Kirchen und Altäre[175], ein Meßformular für den Tag des hl. Vedast (6. II.)[176], Predigt[177] und vielleicht einen Hymnus[178] auf den Klosterpatron. Die wichtigste dieser Lieferungen war die neue *Vita S. Vedasti.*

Sie ist zuletzt ediert in Merov. t. 3, p. 414-425. Krusch nennt in der Einleitung zu dieser Ausgabe 21 Handschriften; weitere 12 sind nachtragsweise in Merov. t. 4 und 7 namhaft gemacht. Die Bedeutung der um 800 geschriebenen Hs. Merseburg 105, wird vom Herausgeber erkannt, wenngleich noch nicht alle inzwischen bekanntgewordenen Besonderheiten des Codex gewürdigt sind[179]. Die zweitwichtigste Hs. der Vita ist Wien

---

[173] Noch für Alkuin ist Arras eine Ruinenstadt: *Etsi murorum ruinis vilescat* ..., Vita S. Vedasti c. 9, Merov. t. 3, p. 424. Erst im XI. Jahrhundert wurde Arras wieder Bischofssitz. «Atrecht/Arras, Atrebatum ... Ist ein doppelte Statt/ deren die Grössere/ la Ville genannt [die Klosterstadt]/ dem König von Spanien/ die kleinere aber/ la Cité, dem Bischoff gehörig ist», schreibt Merian, *Topographia Germaniae-Inferioris*, Frankfurt a. M. ²1659 [repr. Kassel 1964], p. 195.

[174] H. Bresslau, *Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien* t. 1, Leipzig ²1912, p. 384.

[175] ed. Dümmler als Alkuin, carm. 89 (nicht 88, wie irrtümlich gedruckt und doppelt besetzt) in MGH Poetae t. 1, p. 308-312.

[176] *necnon et sancti Vedasti patris vestri et protectoris nostri dictavimus missam, quatinus illius familiaris advocatio sempiternum suis famulantibus afferret solatium*, Alkuin, epist. 296, MGH Epistolae t. 4, p. 455. Dieses Meßformular ist, wie es scheint, noch nicht identifiziert (cf. G. Ellard, *Master Alcuin, Liturgist*, Chicago 1956, p. 145 sqq.). Im selben Brief verspricht Alkuin für später *omeliarem ammonitionem*, eine Homilie.

[177] ed. Forster, *Alcuini opera* t. 2, p. 172-174 (= Migne PL 101, col. 678-681).

[178] Inc. *Christe salvator hominis ab ore*, zehn sapphische Strophen, MGH Poetae t. 1, p. 313 (Die Autorschaft Alkuins gilt nicht als gesichert, Burghardt, *Philologische Untersuchungen zu den Gedichten Alkuins*, 1960, p. 48-52). Einen Hymnus (in iambischen Senaren) hatte im VII. Jh. Braulio von Saragossa seiner Vita S. Aemiliani beigegeben, Band II, p. 187, D. Schaller/E. Könsgen, *Initia carminum latinorum*, Göttingen 1977, nr. 10924.

[179] Die Vita S. Vedasti ist zweimal gefaltet («viertelgefaltet»), also in einer Tasche, transportiert worden: wahrscheinlich von St. Vaast nach Lorsch. Die Vita gilt als (ältestes erhaltenes) Werk der Schreibschule von St. Vaast. Ein früher Besitzer

550, saec. IX[1]. Ihr Alter ist von Krusch unterschätzt[180]. Aber aus der Textform ist ihre Bedeutung erschlossen; sie steht an der Spitze einer Handschriftenklasse. Eine dritte recht frühe Handschrift ist dem Editor zu spät bekannt geworden: der von Reginbert von der Reichenau um 840 zusammengestellte Karlsruher Codex Aug. XXXII[181]. Diese Handschriften bieten die Vita in folgendem Gesamtaufbau: Merseburg 105 enthält Vita S. Vedasti + Vedastuspredigt; Wien 550 Vita + Predigt + Hymnus + Tituli *Ad corpus sancti Vedasti*[182], *Ad aram sancti Vedasti*[183], *In ecclesia sancti Vedasti ad parietem scribendum*[184]; Aug. XXXII Vita S. Vedasti + Vedastuspredigt. Auffallenderweise fehlt den drei ältesten (und überhaupt den meisten) Handschriften der Begleitbrief Alkuins zur Vita. Der Brief wird von den Schreibern dieser Handschriften nicht als Praefatio[185] aufgefaßt. Als solche gilt vielmehr die allgemeine Einleitung von Vita S. Vedasti c. 1: *Incipit praefatio suscepti operis, et quomodo vir dei sanctus Vedastus regi Hlothwio adiunctus esset* (Überschrift). Man wird die Entscheidung Kruschs dennoch billigen, den Brief Alkuins an Rado vor die Vita zu stellen; es ist möglich, daß der Autor das so gewollt hat. Willibrordvita und Richariusvita Alkuins sprechen dafür, ebenso die Erfahrung, daß Widmungsschreiben in der hs. Überlieferung rasch verlorengehen. Problematisch ist die Entscheidung des MGH-Editors, die Homilie am Ende der Vita wegzulassen. Inwieweit die Beigabe metrischer Texte (wie in Wien 550) Alkuins Intentionen entsprach, ist schwer zu sagen. Von Willibrord- und Richariusvita her ist zu vermuten, daß Alkuin diese Biographie wohl kaum ohne Versschmuck lassen wollte. Gottfried Henschen hat in Acta SS Feb. t. 1, 1658, p. 794 sqq., die Vita in folgender Disposition ediert: Begleitschreiben Alkuins an Rado + Vita + Homilie + «Versus

---

war die Abtei Lorsch, wo die Vita S. Vedasti mit einem in Lorsch geschriebenen «Martinellus» zusammengebunden wurde. Das hängt wahrscheinlich mit Abt Adalung von Lorsch (804-837) zusammen, der 808 zusätzlich zu Lorsch auch St. Vaast erhielt und ein Menschenalter lang beide Abteien regierte. Wie die Hs. nach Merseburg kam, ist unbekannt. Kurze Beschreibung in MGH Poetae t. 6, p. 171. Zur Paläographie CLA IX 1232, Bischoff, «Über gefaltete Handschriften, vornehmlich hagiographischen Inhalts», *Mittelalterliche Studien* t. 1, p. 95, und Id., *Die Abtei Lorsch im Spiegel ihrer Handschriften*, Lorsch ²1989, p. 59.

[180] Korrigiert von Bischoff in den in der vorigen n. zitierten Arbeiten. Auch dieses Exemplar stammt aus St. Vaast und wurde gefaltet verschickt.

[181] A. Holder, *Die Reichenauer Handschriften* t. 1, Wiesbaden ²1970, p. 118 sqq. und 648 sq. In den reichhaltigen Literaturnachträgen fehlt K. Künstle, «Eine wichtige hagiographische Handschrift», *Römische Quartalschrift* 22, 1908, p. 17-29.

[182] Inc. *Hic pater egregius Vedastus corpore pausat*, MGH Poetae t. 1, p. 309. Der Titulus ist ein typisches Epitaphium.

[183] Inc. *Pontificalis apex meritis vivacibus aram*, ib.

[184] Inc. *Haec domus alma dei flammis crepitantibus olim*, MGH Poetae t. 1, p. 308 sq.

[185] wie der Begleitbrief Alkuins an Abt Beornrad zur Vita S. Willibrordi, der in der ältesten Hs. ausdrücklich so überschrieben ist, siehe Frontispiz und p. 118.

Alcuini ad Radonem abbatem»[186] + «Epitaphium S. Vedasti»[187]. Ebenso tat FORSTER, *Alcuini opera* t. 2, p. 163-174 (= Migne PL 101, col. 663-682); nur druckte er statt des «Epitaphium» den sapphischen *Hymnus de S. Vedasto*[188]. KRUSCH hat im einzelnen den bisher besten Text vorgelegt; ein Fortschritt ist, daß bei ihm die Kapitelüberschriften ediert sind[189]. Insgesamt aber gibt er in seiner Beschränkung auf Brief Alkuins an Rado + Vita ein Bild der Vita, das dem Original nicht entspricht. Unter den Biographien Alkuins bedarf die Vita S. Vedasti am dringendsten einer neuen (nicht nur text-, sondern auch form-)kritischen Ausgabe.

Versuche zur Datierung der *Vita S. Vedasti* innerhalb des Abbatiats Rados von St. Vaast (um 790-808) gehen von Überlegungen zur Karriere des Abtes aus, der mindestens bis 795 im Hofdienst stand, eine große Kirche errichtete und sich die literarische Ausstattung nach und nach bei Alkuin besorgte. Das führt zu der Annahme, die Vita sei geschrieben «qualche anno posteriormente al 796»[190]. Wenn man die Stellung der Vita im literarischen Werk Alkuins betrachtet, kann man in der Datierung wohl bis nach 800 hinabgehen. Denn es fällt auf, daß Alkuin in seinem langen Begleitschreiben an Rado[191] nichts über die Art der Überarbeitung sagt. «Dem ehrwürdigen Gebot eurer Liebe entsprechend habe ich die Lebensbeschreibung des heiligen Vedast, eures Vaters und unseres Fürsprechers, zu verbessern gesucht, nicht weil ich irgend etwas sagen könnte, was seiner vorzüglichsten Verdienste würdig wäre, sondern weil

[186] *Noli, queso, pater, munuscula spernere nostra,*
Parvula si videas, magna haec dilectio mittit
(Poetae t. 1, p. 312). Die Verse passen am besten an das Ende der Vita S. Vedasti (mit Homilie), zumal sie wörtlich Formulierungen des Begleitschreibens an Rado aufnehmen: *divites pauperum munuscula non spernunt ... fraterno fidelis amore vestrae haec munuscula direxi pietati* (Merov. t. 3, p. 415 sq.; MGH Epistolae t. 4, nr. 74, p. 117).

[187] wie n. 182.

[188] wie n. 178.

[189] Die Kapitelüberschriften sind in der ältesten, jetzt Merseburger Hs. nicht zu einer Capitulatio am Anfang der Vita zusammengefaßt, sondern in der uns vertrauten Weise jeweils vor die einzelnen Kapitel gestellt. In Wien 550 stehen die Überschriften vor den einzelnen Kapiteln nach der Beschreibung von A. F. KOLLAR, der auch als erster auf die Zahl der Kapitel aufmerksam machte: «De caetero notandum est, Vitam illam in vetustissimo hoc Codice MSto Caesareo divisam esse in *novem* Capita sive Lectiones, quibus totidem aeque antiqua lemmata sive argumenta praefixa sunt», *Analecta Monumentorum omnis aevi Vindobonensia*, Wien 1761, col. 635.

[190] I Deug-Su, *L'opera agiografica di Alcuino*, 1983, p. 80.

[191] Merov. t. 3, p. 414-416, und MGH Epistolae t. 4, nr. 74, p. 116 sq.

ich es für recht hielt, den Befehlen deiner[192] Ehrwürdigkeit nichts zu verweigern», so lautet der Eingangssatz des Widmungsschreibens, in dem das Problem der Überarbeitung gerade gestreift ist: *emendare studui*[193]. So ausführlich Alkuin gegenüber Karl Absicht und Methode seiner Bearbeitung der Richariusvita darstellt, so wortkarg ist er diesbezüglich im Begleitschreiben zur neuen Vedastvita. Mit Vorsicht möchte ich daraus auf eine Priorität der Richariusvita Alkuins schließen.

Der Begleitbrief an Rado ist im Kern ein Mahnschreiben *(ammonitionis litterulae)* an den Abt, ein «Äbtespiegel», der nur teilweise zur Einleitung der Vita paßt. Nach dem Wortlaut der Überschrift von c. 1 der Vita *(Incipit praefatio ... et quomodo ...)* kann die Funktion der Praefatio auch das große Bild übernehmen, das am Anfang von c. 1 steht[194]:

Postquam deus et dominus noster Iesus Christus ovem quaerere perditam de caelis in hunc mundum per virginale venerat uterum et tota suae dispensationis et nostrae salutis peracta plenitudine cum triumpho gloriae ad sedem paternae maiestatis reversus, ut tetricas ignorantiae tenebras toto depelleret orbe, multa sanctorum lumina doctorum evangelicae praedicationis luce fulgentia toto diviserat mundo: ut, sicut caelum fulgentibus ornatur stellis, quae tamen omnes ab uno inlustrantur sole, sic et lata terrarum spatia sanctis splendescerent doctoribus, qui tamen ab aeterno sole inluminati divina praeveniente gratia caecas ignorantiae tenebras verae fidei fulgore et glorioso Christi nomine inlustrarent, ut eis ministrantibus longa ab initio saeculi esuries aeternae vitae aepulis satiaretur.

cf. Lc 15,4 etc.

cf. Beda, Vita S. Cuthberti metr., 1 sq.

cf. Paulin. Petricord., Vita S. Martini I 1

«Nachdem unser Herr und Gott Jesus Christus vom Himmel herab durch den jungfräulichen Schoß in diese Welt gekommen war, um das verlorene Schaf zu suchen, und nach Vollendung der ganzen Fülle seiner Heilsökonomie mit dem Triumph der Herrlichkeit zum Sitz der Majestät des Vaters zurückgekehrt 'viele Leuchten' heiliger Gelehrter, die im Licht der Predigt des Evangeliums strahlten, 'über die ganze Welt' verteilt hatte, um 'die düsteren' Finsternisse der Unwissenheit vom ganzen Erdkreis zu

[192] Zu diesem Numeruswechsel oben p. 119, n. 56.

[193] Merov. t. 3, p. 414. Einseitig ist KRUSCHS Meinung (ib., p. 403), das Hauptmotiv der Überarbeitung sei der Wunsch der Mönche von St. Vaast gewesen, die Nachricht des Jonas über den Begräbnisort des Heiligen zu verfälschen. Hierzu hätte es genügt, in c. 9 einige Zeilen zu ändern. I Deug-Su bezieht wieder den Standpunkt der Barockhistoriker, daß der heilige Vedast schon im Lauf des VII. Jahrhunderts aus der Kathedrale von Arras in das Kloster transferiert worden sei, was die Darstellung Alkuins (der das Begräbnis in der Kathedrale übergeht und Vedast sogleich im Kloster St. Vaast begraben sein läßt) zwar noch nicht vom Verdacht einer Glättung im Sinne des auftraggebenden Klosters reinigen, aber KRUSCHS Urteil («fraus impudens») doch relativieren würde.

[194] Merov. t. 3, p. 416.

vertreiben: damit, so wie der Himmel mit glänzenden Sternen geschmückt ist, die wohl alle von der einen Sonne erleuchtet werden, so auch die weiten Räume der Erde von heiligen Gelehrten leuchteten, die ebenso alle von der ewigen Sonne erhellt mit Hilfe der göttlichen Gnade die blinden Finsternisse der Unwissenheit durch den Glanz des wahren Glaubens und den ruhmreichen Namen Christi erleuchten sollten, auf daß durch ihren Dienst, der lange von Beginn der Weltzeit an währende Hunger durch das Mahl des ewigen Lebens gesättigt werde.»

Den Vergleich der Heiligen mit dem gestirnten Himmel hat Gregor d. Gr. in einer berühmten Stelle seiner *Moralia in Iob* unvergeßlich formuliert[195]. Bei Gregor präfigurieren die Heiligen des Alten Bundes die Tugenden des wie ein Morgenstern aufgehenden Gottessohnes. Beda hat das Bild in seiner *Vita S. Cuthberti metrica* auf die Heiligen des Neuen Bundes angewendet und vom Anthropologisch-Moralischen ins Missionarisch-Geographische verschoben: An vielen Stellen der Erde geht ein Licht auf[196]. Dies übernimmt Alkuin und gibt ihm einen pädagogischen Sinn. Bei Alkuin sind die Lichtträger des Glaubens *sancti doctores* – als ob Unglaube gleich Unwissenheit und Gelehrsamkeit gleich Glaube wäre. Aber für die Zeit Karls ist dies eine typische Konstellation. Mit den *doctores* sind in erster Linie die Apostel gemeint auf deren Abschied und Zerstreuung über alle Welt, die Divisio apostolorum[197], mit *toto diviserat mundo* angespielt ist. Sie waren keineswegs alle Gelehrte, und nur die Hälfte von ihnen hat Schriftliches überliefert. Vor dem Geist Alkuins aber steht die Apostelreihe schon einheitlich mit dem Buch da, dem Attribut der Gelehrsamkeit. Das Bild vom Licht des wahren Wissens, das die Finsternis des Unwissens vertreibt, ist Alkuin so teuer, daß er es in diesem einen Eingangssatz gleich zweimal formuliert. Was er im ersten *ut*-Satz von Christus sagt, wendet er im zweiten *ut*-Satz auf die *doctores* an, und auch den dritten *ut*-Satz kann man als Variation davon ansehen, so daß die ganze Periode ihre einzelnen Kola wie die Falten eines Fächers auftut. Es kommt im Grunde immer das Gleiche wieder und doch ist der Eindruck groß und schön, wenn alles offen daliegt.

---

[195] Cf. unten n. 430.
[196] Beda, Vita S. Cuthberti metrica v. 1-29, ed. W. JAAGER, Leipzig 1935, p. 58-60. Dazu Band II, p. 276.
[197] Die «Apostelteilung» wurde spätestens seit dem IX. Jahrhundert als kirchliches Fest gefeiert, W. HUG, «Zum Feste der Divisio apostolorum», *Jb. für Liturgiewissenschaft* 10, 1930, p. 162-168. Zur künstlerischen Tradition E. M. VETTER, «Zur Ikonographie des Windsheimer Altares», in G. POENSGEN (ed.), *Der Windsheimer Zwölfbotenaltar von Tilman Riemenschneider im Kurpfälzischen Museum zu Heidelberg*, München/Berlin 1955, p. 75-99.

Sprachlich gesehen ist dieser Eingangssatz problematisch: *Postquam* mit Plusquamperfekt![198] Noch bedenklicher: Die Nebensatzserie *Postquam ... venerat ... et ... diviserat* mündet in keinen Hauptsatz, sondern wieder in eine Nebensatzserie. Der Fächer der Periode besteht aus lauter Nebensätzen, und Alkuin beginnt wieder eine Vita mit einem Anakoluth[199]. Insgesamt erinnert das mehr an die «kumulativen»[200] Satzgebilde der dunklen Jahrhunderte lateinischer Stilistik als an Goldene Latinität; doch ist es bei aller Unregelmäßigkeit eindrucksvoll, wie Alkuin Raum und Zeit überblickt und dem Heiligen mit einem «Prolog im Himmel» seinen Platz in der Heilsgeschichte anweist.

Im zweiten Satz ist der Frankenkönig Chlodwig genannt. Rasch kommt Alkuin zum historischen Kern: Chlodwigs Kampf mit den Alemannen. Hier hat Alkuin die Sicht *seiner* Epoche zur Geltung gebracht. Die Alemannenschlacht wird von Alkuin nicht nur als Hintergrund der Bekehrung Chlodwigs, sondern auch als Freiheitskampf eines Volkes gewürdigt[201]:

Contigit vero praefatum Francorum regem Hlothwium Alamannis bella inferre, qui tunc temporis regno suo per se potiti sunt; sed non eos ita offendit inparatos, ut voluit. Nam fortissima collecta manu regi circa ripas Reni fluminis obviaverunt, unanimes bellica virtute patriam defendere vel libera manu pro patria mori. Et fortissime utrimque decertatum est: hi, ne triumphi gloriam, illi, ne patriae perderent libertatem, in mutuam corruentes caedem.

cf. Horat., carm. III 2
cf. Sallust., Bell. Iug. 94,5

«Es geschah aber, daß der genannte Frankenkönig Chlodwig die Alemannen bekriegte, *die damals ein eigenes Reich errichtet hatten. Aber er traf sie nicht so ungerüstet an, wie er wünschte.* Sie sammelten eine sehr starke Schar, zogen dem König an den Ufern des Rheins entgegen, *alle gesonnen mit kriegerischer Kraft das Vaterland zu verteidigen oder mit freier Hand 'fürs Vaterland zu sterben'.* Und es wurde sehr tapfer 'auf beiden Seiten gekämpft: die einen' stürzten sich in das gegenseitige Gemetzel, *'um den Ruhm' des Triumphs, 'die anderen' um die Freiheit des Vaterlandes nicht zu verlieren.*»

Der Frankenkönig führt einen Unterwerfungskrieg gegen das benachbarte Germanenvolk; für die Angegriffenen geht es um die *patriae libertas*, die Freiheit ihres Daseins als eigenes Volk, für die Angreifer nur um *triumphi gloria*. Die Idee, so die Motive der Kämpfenden einander gegenüberzustellen, hat Alkuin aus Sallusts *Bellum Iugurthinum* bezogen (c. 94,5 *magna utrimque vi pro gloria atque imperio his, illis pro salute certantibus*); das hindert nicht,

---

[198] Cf. HOFMANN/SZANTYR, p. 598.
[199] wie die Vita S. Richarii, oben p. 152 mit n. 151.
[200] Cf. oben p. 90 mit n. 228.
[201] Alkuin, Vita S. Vedasti c. 1. In der deutschen Übersetzung sind die Passagen kursiviert, die Alkuin beigefügt hat, ohne eine Grundlage im Text des Jonas zu haben.

daß er auf einen zeitgeschichtlichen Hintergrund anspielt: Karls Sachsenkriege[202]. Da waren die Interessen ähnlich verteilt. Indem Alkuin die Motive der Kämpfenden nennt, gibt er der Schlacht ein Ethos; zugleich hat die Schilderung gegenüber Jonas durch die antikische Konfrontation *triumphi gloria – patriae libertas* Pathos gewonnen.

Die Alemannen sind den Franken unterlegen, haben aber den Trost tapferer Gegenwehr. Alkuin schildert sie so, wie sie im Reich Karls leben: zwar nicht als das führende, aber als ein durchaus seine Rolle spielendes Volk, eines der «von Gott erwählten Völkern des Frankenreiches», wie Alkuin in der Willibrordvita (I 9) sagt.

Alkuin will mit seiner Sympathie für den Freiheitskampf der Alemannen nicht die Größe der Franken schmälern. Schon auf dem Weg zur Taufe ist ihm «das tapferste Volk der Franken» ein der Verheißung entsprechender «heiliger Stamm, ein Volk der Annahme, damit in ihm die Wundertaten dessen verkündigt würden, der sie aus den Finsternissen in sein wunderbares Licht rief»[203]. In dieses schöne biblische Bild paßt nicht der religiöse Synkretismus, den Jonas bei der Schilderung des fränkischen Gastmahls so deutlich macht. Alkuin kann es nicht zulassen, daß unter den schon mit Chlodwig zu einem heiligen Volk gewordenen Franken führende Männer noch lange ungetauft bleiben und beim Königsmahl heidnische Riten praktizieren. Nicht edle Franken, sondern irgendwelche Winkelgeister haben bei Alkuin die Bierkrüge geweiht, «um die Seelen der Mahlgenossen zu betrügen»[204]. Dementsprechend ist die Geschichte umgestaltet. Vedast betritt das Haus und teilt *more sibi solito* Kreuzzeichen aus. Sie wirken automatisch auf die heimlich geweihten Krüge. Der Frankenkönig, bei Jonas ermahnt, bedarf nur mehr einer Erklärung, denn er wußte ja von nichts. Das Wunder hat keine Taufen zur Folge, sondern nur, daß die heidnische Praxis von den unbekannten Tätern aufgegeben wird. Alkuin hat aus Rücksicht auf die Franken das hagiographische Element der Erzählung verstärkt und das Historische verwischt. Vedast wirkt ein unpolitisches Wunder, das keinen Ahnen eines karolingischen Aristokraten mehr als hartnäckigen Heiden bloßstellt.

---

[202] Sachsenkriege und Sachsenmission haben Alkuin beschäftigt, cf. epist. 6, 7, 107, 110, 111, 113 der Ausgabe MGH Epistolae t. 4.

[203] *cum fortissima gente Francorum credidit Christo, et facta est gens sancta, populus adquisitionis, ut adnuntientur in eo virtutes illius, qui eos de tenebris vocavit in admirabile lumen suum*, Alkuin, Vita S. Vedasti c. 2. Die Auctoritas, mit der Alkuin das Kapitel schließt, ist I Pt 2, 9.

[204] *ad decipiendas convivarum animas diabolica in his latuit liquoribus potentia*, Alkuin, Vita S. Vedasti c. 8.

Alemannenschlacht und Bieropfer der Franken: In diesen beiden Kapiteln verändert Alkuin die Vedastvita des Jonas merklich. Auch im übrigen begnügt sich Alkuin nicht mit einem schlichten Verbessern grammatischer Fehler. Er errichtet wie mit der Richariusvita auf altem Grundrißschema ein neues Gebäude – doppelt so groß wie das alte! Im Fall Richarius hat es genügt, das verstreute biographische Detail zusammenzuziehen und in eine geistliche Laufbahn zu ordnen; die einzelnen Geschichten der Richariusvita konnten diesem Prinzip untergeordnet werden. Bei der Vedastvita ist dies nicht möglich; das biographische Detail ist zu mager. Alkuin muß die Ordnung nach Einzelgeschichten beibehalten. Die Vita wird eine Sammlung von Exempla. Gregor d. Gr. hat diese Form sanktioniert durch seine Bemerkung am Anfang der *Dialogi* (I prol.): *Et sunt nonnulli, quos ad amorem patriae caelestis plus exempla quam praedicamenta succendunt* «Manche werden zur Liebe zum himmlischen Vaterland mehr durch Beispiele als durch Predigten entflammt». Der erzieherische Gehalt der Erzählungen ließ sich verstärken durch Auslegung. Auch dies hat Gregor in den *Dialogi* praktiziert; sein Gesprächspartner Petrus hat u. a. die Aufgabe, durch Fragen Gregor zu veranlassen, den geistlichen Sinn zu erläutern[205]. Wir nennen dieses Verfahren «hagiographische Exegese». In der Vedastvita fällt die Konsequenz auf, mit der Alkuin diese Exegese betreibt. Geschichte für Geschichte wird biblisch reflektiert. Dabei überrascht Alkuin durch Anspielungen auf Entlegenes, selten Gehörtes. Der Abt von Tours und Organisator der in der turonischen Schreibschule hergestellten großen einbändigen Bibeln (Bibelpandekten)[206] kennt eben nicht nur die aus der Meßliturgie geläufigen Perikopen, sondern die ganze Heilige Schrift und beschreitet viele Wege, um zur biblischen Lektüre zu ermuntern. Auch scheint es ihm bei der Vedastvita wichtig geworden zu sein, den gottesdienstlichen Gebrauch christlicher Biographie auf eine sinnvolle und passende Weise zu ermöglichen. Ist es ein Zufall, daß Alkuin die Vita in *neun* Kapitel (Exempla) gegliedert hat, der Zahl der Lesungen in der Nokturn der «festa duplicia»?[207] Er folgt darin der

---

[205] cf. Band I, p. 317 sq. Auf die Erzählung von Benedikts Kosmischer Vision folgen eine Rückfrage des Petrus und eine *expositio* Gregors, in der eine Theorie der Vision entwickelt wird (Dialogi II 35). Zur hagiographischen Exegese bei Gregors Konkurrenten Jonas von Bobbio Band II, p. 46 sq.

[206] Cf. oben p. 151, n. 148. Das Wort Pandekt erläutert Alkuin in De orthographia: *Pandectes omnia ferentes: ideo vetus et novum testamentum si insimul scribitur, pandectes dicitur*, ed. Keil, *Grammatici latini* t. 7, p. 306; ed. Marsili, p. 115.

[207] Den mittelalterlichen Usus faßt zusammen S. Bäumer, *Histoire du bréviaire* t. 1, Paris 1905, p. 397 sq.: «Pour les fêtes de saints, qui pouvaient être célébrées le dimanche, c'est-à-dire les fêtes de neuf leçons (duplicia), ou qui, si elles tombaient sur semaine, étaient tenues comme jours solennels (solemnitates), toutes les leçons étaient

älteren *Vita S. Vedasti* des Jonas von Bobbio, in der es allerdings keine Kapitelüberschriften und -numerierung gibt, wodurch die Binnengliederung doch wieder unsicher ist[208]. Neben der Zahl der neun Kapitel fällt bei Alkuin die fast zeilengenau gleiche Dimensionierung der c. 1-8 auf; nur das Schlußkapitel 9 fällt aus diesem Rahmen. Das alles deutet darauf hin, daß Alkuin die Verwendung der Vita zur Lesung in der I., II. und III. Nokturn des Stundengebets (je 3 Lesungen) im Sinn hatte.

Die *Adhortatio ad imitandas virtutes S. Vedasti*[209] schließt an die Vita an. Sie setzt die Kenntnis der Vita bei den Hörern der Predigt voraus *(Audivimus itaque, cum deo dilecti sacerdotis vita legeretur . . .)* und empfiehlt die Imitatio des Heiligen. Von der Lebensgeschichte wird weitgehend abstrahiert; doch der wichtigste Aspekt, daß Vedast ein Glaubensbote war, kommt vor und ist betont. Als Hörer der Predigt werden nicht nur die Mönche von St. Vaast angesprochen, sondern auch solche, die von auswärts zum Patrozinium kommen *(Iste sanctus, ad cuius concurrere festa voluistis)*; dieser Teil des Auditoriums wird ermahnt, nicht nur an den Hochfesten die Kirche zu besuchen *(Frequentemus saepius ecclesiam Christi)*. Die Predigt ist einfach, kurz und einprägsam stilisiert.

* * *

empruntées à la biographie ou à la Passio du saint; souvent aussi cela se faisait aux jours où il n'y avait que trois leçons à lire (festa simplicia) . . . Si les Gesta, Vitae ou Passiones ne suffisaient pas pour les neuf leçons, ils servaient seulement pour le troisième Nocturne, tandis que pour les deux autres les leçons étaient prises dans la sainte Écriture ou dans les Pères». Der älteste Beleg für die Lectio hagiographica in neun Abschnitten scheint der im Codex St. Gallen 349 überlieferte «Ordo Romanus XVI» zu sein, der nach dem Herausgeber M. ANDRIEU, *Les Ordines Romani du Haut Moyen Age* t. 3, Löwen 1951, p. 144, im dritten Viertel saec. VIII aufgezeichnet wurde: *Si autem gesta eorum minor fuerit, ut in n o v e m leccionibus sufficere non possit, in tribus tantum posterioribus leccionibus leguntur* (p. 148). Der Ordo ist für Benediktinerklöster bestimmt *(instruccio ęcclesiastici ordinis . . . in coenubiis . . . iuxta dispositione et regulam S. Benedicti)*. In dieser frühen Zeit gibt es also noch nicht (oder noch nicht überall) den Unterschied, daß das Offizium des «Weltklerus», der Kanoniker usw. neun Lesungen im nächtlichen Gottesdienst hat (Cursus Romanus), das der Mönche nur acht (Cursus monasticus).

[208] KRUSCH hat seine Ausgabe der Vita S. Vedasti des Jonas in zehn Kapitel eingeteilt. In Wahrheit sind es aber neun, denn «c. 1» ist die Praefatio, *Ionae vitae sanctorum*, 1905, p. 309.

[209] ed. FORSTER, *Alcuini opera* t. 2, p. 172-174 (= Migne PL 101, col. 678-681).

Neben Willibrord-, Richarius- und Vedastvita steht in der Alkuinausgabe von Frobenius Forster auch eine kurze *Vita S. Martini*[210]. Der Text ist geeignet, unsere Vorstellung vom biographischen Teil des schriftstellerischen Werks Alkuins abzurunden. Der erste Satz ist eine gestraffte (und grammatisch normalisierte) Reprise des Eingangssatzes der *Vita S. Vedasti*:

Postquam dominus noster Jesus Christus triumphator ad alta coelorum ascendit et in maiestate paterna deus consedit, multa seculis doctorum lumina concessit, quatenus ignorantiae tenebris effugatis ad verum lumen agnoscendum gentes ubique converteret: ut sicut stellae diversis in coeli partibus clarescunt, ita et doctores sancti per varias mundi partes lucescerent, ut omnibus via patesceret salutis et veritatis lux clararesceret.

cf. Alcuin., Vita S. Vedasti c. 1
cf. Beda, Vita S. Cuthberti metr., 1 sq.

«'Nachdem unser Herr Jesus Christus' als Triumphator in die Himmelshöhen gestiegen war und sich in der 'Majestät des Vaters' als Gott niedergesetzt hatte, 'gewährte er den Weltzeiten viele' 'Leuchten von Gelehrten', um die 'Finsternisse der Unwissenheit' zu vertreiben und die Völker überall zur Erkenntnis des wahren Lichts zu führen: 'damit so wie Sterne' in verschiedenen Himmelgegenden glänzen, so auch 'die heiligen Gelehrten' über die verschiedene Teile der Welt leuchteten, damit allen der Weg des Heils offenstehe und das Licht der Wahrheit leuchte.»

Der heilige Martin war so wenig wie Vedast ein «glänzender Gelehrter», aber Alkuin konnte es sich nicht versagen, seine Lieblingsvorstellung vom gelehrten, predigenden Heiligen auf ihn zu übertragen. – Im folgenden spielt Alkuin mit der doppelten, teils militärischen, teils religiösen Bedeutung von Wörtern wie *sacramentum*[211], wenn er sagt, Martin sei erwählt worden, daß er *militiae sacramenta evangelicis mutaret edictis* «die militärischen Eide gegen die Edikte des Evangeliums tauschte». Alkuin erläutert die neue Dienstverpflichtung St. Martins als Erobererturn für die Religion: «nicht für das römische Reich mit weltlichen Waffen streiten, sondern durch besondere Lehren das christliche Reich vergrößern»[212]. Die Stelle gehört in die Reihe der vielen Äußerungen Alkuins über ein «christliches Reich»[213]. Dann faßt Alkuin die wichtigsten Ereignisse der *Vita S. Martini* des Sulpicius Severus zusammen mit gelegentlichen Ergänzungen aus anderen Martinsschriften, vor allem den *Dialogi de vita S. Martini* desselben Sulpicius Severus. Er bedient sich dabei der Technik des Venantius

[210] ed. FORSTER, *Alcuini opera* t. 2, p. 159-161 (= Migne PL 101, col. 657-662).

[211] Zu *sacramentum* [1] «Fahneneid», [2] «Glaubensgeheimnis» cf. Band I, p. 43 sq. und 263 sq. Lit. SIEBEN, *Voces*, 1980, p. 389 sq.

[212] *non pro regno armis secularibus certare Romano, sed specialibus doctrinis christianum dilatare imperium*, Alkuin, Vita S. Martini c. 2.

[213] cf. L. WALLACH, *Alcuin and Charlemagne*, Ithaca, N. Y. 1959, p. 5 sqq.: «The Political Theories of Alcuin».

Fortunatus, Satz für Satz in möglichst zugespitzter, oft aphoristischer Diktion eine Lebensstation nach der anderen zu absolvieren. Die erste ist die Mantelteilung. Mindestens ebenso interessant wie das, was Alkuin verarbeitet, ist das, was er beiseite läßt. «Alcuino tende ... ad omettere gli episodi dove la corte imperiale figura direttamente»[214]. Die Erzählung von der Provokation, die sich Martin am Hof des Kaisers Maximus in Trier leistete, um die Superiorität des Klerus zu demonstrieren[215], ist von Alkuin übergangen. Ist das bewußte Tendenz oder erklärt sich das Zurücktreten des Historisch-Politischen aus der Bestimmung des Textes als Predigt?

Das Werk ist im Mittelalter als Homilie zum Martinsfest oder zur Oktav desselben verwendet worden[216]. In der ältesten (?) Handschrift Merseburg 105, saec. IX 2/4[217], steht als Überschrift *De virtutibus sancti Martini bre⟨via⟩rium.* Der Text ist nicht ohne weiteres als Predigt identifizierbar. Es fehlen typische Elemente der Kanzelrhetorik wie Anrede und Ermahnung der Zuhörer, Apostrophe des Heiligen[218]. Aber die Proportion der *Vita S. Martini* Alkuins ist eher die einer Predigt als einer Biographie. Für den Predigtzweck des Textes spricht auch, daß ihm Alkuin weder Vorrede noch Kapitelüberschriften beigegeben hat. Es ist schwer vorstellbar, daß Alkuin durch seine Arbeit den Klassiker Sulpicius Severus und die anderen in den «Martinelli»[219] vertretenen Autoren verdrängen wollte. Viel eher paßt in unser Bild von Alkuins hagiographischer Schriftstellerei, daß er als Abt von Tours[220], die vorhandene Martinsliteratur durch einen als Predigt verwendbaren vitenähnlichen Text ergänzen wollte.

---

[214] I Deug-Su, *L'opera agiografica di Alcuino*, 1983, p. 173.

[215] Sulpicius Severus, Vita S. Martini c. 20. Zitat und Analyse in Band I, p. 205.

[216] Forster, *Alcuini opera* t. 2, p. 159, n.

[217] Datierung von B. Bischoff. Sie bezieht sich auf Alkuin, Vita S. Martini, fol. 79^{v}-83^{r}. Schriftheimat ist Lorsch wie bei dem vorausgehenden (älteren) «Martinellus». Am Ende enthält diese bedeutende biographische Hs. Alkuins Vita S. Vedasti, cf. oben p. 160, n. 179.

[218] Diese Elemente finden sich in einem zweiten Martinstext Alkuins: De transitu S. Martini, ed. Forster, *Alcuini opera* t. 2, p. 161 sq. (= Migne PL 101, col. 662-664). Das Verhältnis der beiden Martinstexte Alkuins (die sich berühren und überschneiden) zueinander ist noch nicht geklärt.

[219] Zum Buchtyp «Martinellus» Band I, p. 210, n. 43, und Fr. Stegmüller, «Das Trinitätssymbolum des heiligen Martin von Tours», in *Universitas*, (Festschrift Albert Stohr) Mainz 1960, t. 1, p. 151-164, hier p. 152.

[220] 796-804. Da Alkuin in der Vita S. Martini den Anfang der Vita S. Vedasti repetiert, dürfte jene nach dieser entstanden sein, d. h. daß die Vita S. Martini wohl in die letzten Jahre Alkuins zu datieren ist.

Nach einer Randbemerkung J. Mabillons in den *Acta Sanctorum OSB* t. 2, Paris 1669 (repr. Mâcon 1936), p. 565, wäre Alkuin auch der Verfasser der älteren *Vita S. Iudoci.* Die letzte Ausgabe dieser Vita stammt von J. Trier, *Der Heilige Jodocus.* Sein Leben und seine Verehrung, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Namengebung, Breslau 1924, p. 20-35. Der Herausgeber erkennt in Mabillons Vermutung «den Vorzug, sich zwanglos aus den historischen Verhältnissen der Abtei St. Josse-sur-mer zu ergeben und außerdem die zuverlässige, kritische, vorsichtige Haltung der Vita aufs beste zu erklären. Vergleiche etwa das *fertur namque,* mit dem der Zug von den zahmen Fischen und Vögeln eingeleitet wird, oder die Angabe *qui cum bene noverunt, asserebant,* die dem Bericht von der Brotverteilung vorausgeht. Besonders fein ist das *respondisse fertur ...* Alles deutet auf einen kritischen Geist, dessen Bildung das durchschnittliche Maß seiner Zeit erheblich übertroffen haben muß. Erinnern wir uns dazu des stark rationalen Zuges dem Wunder gegenüber, der doch der menschlichen und künstlerischen Wärme keinen Abbruch tut, und bedenken wir, daß die ganze karolingische Kultur Besitz nur eines sehr kleinen, den Kaiser unmittelbar umgebenden Kreises war, so wird die Zahl der möglichen Verfasser sehr klein; und unter ihnen ist Alkuin der einzige mit so engen Beziehungen zum Heiligen.» Allerdings hat der damals beste Kenner frühmittelalterlicher Hagiographie Einspruch erhoben: «der Gedanke, zunächst einmal Sprache und Stil mit den gesicherten Werken Alcvins zu vergleichen, namentlich mit seinen drei Heiligenleben, ist dem Vf. anscheinend nicht gekommen» (Levison, NA 46, 1925/1926, p. 282). Einen Terminus post quem gibt die Vita S. Iudoci durch ihre Erzählung von der Romwallfahrt (c. 3 und 13); diese wird durch den Liber S. Bonifatii (um 760) ein konventionelles Motiv. Der Reliquienerwerb in Rom (c. 13 und 14) ist seit Ende der 20er Jahre des IX. Jahrhunderts ein aktuelles Thema. In der Predigt, die Lupus von Ferrières auf den heiligen Jodok um 850-860 schrieb, ist die *Vita S.Iudoci* nicht benutzt, was nicht unbedingt heißt, daß sie damals noch nicht vorhanden war, cf. Levison, «Eine Predigt des Lupus von Ferrières», *Aus rheinischer und fränkischer Frühzeit,* 1948, p. 566. Einen sicheren Terminus ante quem für die alte *Vita S. Iudoci* liefert erst die als Ganzes noch unedierte Überarbeitung durch Isembard von Fleury um 1010, cf. B. de Gaiffier, «Isembard de Fleury-sur-Loire auteur de la Vita S. Iudoci (BHL 4505-4510)», *Jb. der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte* 77, 1979, p. 9-12; dazu auch M. Chibnall, *The Ecclesiastical History of Orderic Vitalis* t. 2, Oxford 1969, p. 366 sq.

* * *

Rückblick auf Alkuins Biographik. Schaut man von Alkuins Lebenswerk und -denkmal, der Bibelrevision und -produktion, auf seine Vitenüberarbeitungen, so zeigt sich, daß in der Literatur der Zeit hierarchische Maßstäbe galten. Als Vitenüberarbeiter hat Alkuin nicht nur emendiert, sondern den Text neu geschrieben. Bei der Bibelrevision arbeitete er als skrupulöser Philologe, der im wesentlichen nur Orthographie und Interpunktion korrigierte und etwas in der

Formenlehre besserte[221]. In die syntaktische Struktur wagte er kaum einzugreifen, denn das hätte den Offenbarungscharakter der Bibel berührt, wo nach dem berühmten Wort des Hieronymus «auch die Wortstellung ein Geheimnis ist» (*et verborum ordo mysterium est*, epist. 57,5).

Der karolingische Klassizismus stieß an seine Grenze, wo er autoritativen Schriften begegnete. Man schreckte davor zurück, Gott das Wort im Mund umzudrehen. Erst die Renaissance faßte den Mut, die lateinische Bibel nach ihren sprachlich-ästhetischen Prinzipien umzuschreiben. Nicht nur die Bibel war im IX. Jahrhundert durch ihre Autorität vor dem Zeitstil geschützt, sondern auch ein Werk wie die *Benedicti Regula*, deren unsprüngliches barbarisches Latein die Reichenauer Mönche Tatto und Grimalt im Jahr um 817 penibel kollationierten und tradierten[222]. Demgegenüber besaß die Biographie der Merowingerzeit in den Augen der Karolinger keinen Anspruch auf Erhaltung ihrer

---

[221] B. Fischer, *Lateinische Bibelhandschriften*, 1985, p. 385, n. 341, spricht vorsichtig von einem «eventuellen Eingreifen Alkuins an etwa 4000 Stellen in der ganzen Bibel». Die moderne Bibeltext-Forschung ist zurückhaltend mit der Angabe von Stellen, die sie als alkuinische Revision ansieht. «Variantes alcuiniennes» findet man bei H. Quentin, *Mémoire sur l'établissement du texte da la Vulgate* t. 1: Octateuque, Rom/Paris 1922, p. 288 sq. (der allerdings die «Rorigo-Bibel», Paris, BN lat. 3, für die älteste und beste Alkuinbibel hielt, während sie heute auf den Abbatiat Adalhards von Tours [834-843] datiert wird). Nach Quentin wären alkuinisch die Korrektur von Ex 2, 16 *ad hauriendas aquas* zu *ad hauriendam aquam* (um den ungewöhnlichen Plural zu vermeiden) oder Ex 2, 5 *famulis* zu *famulabus* (denn eine von den Diener*innen* der Tochter des Pharao wird ausgeschickt, das Körbchen mit dem kleinen Moses aus dem Röhricht zu holen). Hat der scharfe Sprachbeobachter Gottschalk der Sachse († um 870) richtig folgende «Ohrmarke» der Bibelrevision Alkuins festgestellt? *Alcuinus ... «adoliscentem» per omnem bibliothecam* [«Bibel»], *ubi videlicet non participium sed semper nomen id repperit, iure per «i» proferendum correxit ut «Adoliscens, tibi dico surge»* [Lc 7, 14] *et «Dixit adoliscentior ex illis patri»* [Lc 15, 12] *et «In quo corriget adoliscentior viam suam»* [Ps 118, 9] *et «Adoliscentulus sum ego et contemptus»* [Ps 118, 141], C. Lambot, *Œuvres théologiques et grammaticales de Godescalc d'Orbais*, Löwen 1945, p. 388 sq. Alkuins Sorge um die Interpunktion artikuliert sich vielfach, je ein Beispiel in Prosa und Vers auf p. 175.

[222] Ihr Brief an Reginbert von der Reichenau mit Erläuterung des aus Hieronymus' Psalterium Gallicanum entlehnten, aber dennoch in der Art der Anwendung damals einzigartigen Systems einer kritischen Textdarstellung MGH Epistolae t. 5, p. 302. Das Werk ist erhalten in einer bald nach Entstehung des Originals (a. 817) angefertigten Kopie St. Gallen, Stiftsbibliothek 914, facs. B. Probst/B. Bischoff, St. Ottilien 1983.

sprachlichen Gestalt, auch nicht in ihren besten Stücken, wie einer Vita des Jonas von Bobbio.

Biographische Arbeit erlaubte Freiheiten. Wie hat sie Alkuin genutzt? Zunächst ist die Vielfalt und Vielseitigkeit seiner Biographik festzustellen. Er hat keinen biographischen Typ, wie etwa Venantius Fortunatus, entwickelt, sondern jede Aufgabe verschieden gelöst, so wie das Beda in seinen Biographien getan hatte. Die biographisch strukturierten *Versus de sanctis Euboricensis ecclesiae* (780-782 oder 792-793) kann man als einen Vorläufer oder Begleiter der Viten Alkuins ansehen. Die *Vita S. Willibrordi* (wohl 796) ist die am breitesten angelegte Biographie: Prosafassung + Versfassung + Predigt. Die Karl d. Gr. gewidmete *Vita S. Richarii* (a. 800) ist bedeutsam durch das in der Vorrede formulierte Programm karolingischer Stilisierung. Eine gelungene formale Neuerung sind die diese Vita rahmenden Distichen[223]. Die *Vita S. Vedasti* (800-804?) ist eine zweite Umstilisierung Alkuins. Sie ist begleitet von einer Homilie und Tituli für St. Vaast. Die *Vita S. Martini* (800-804?) könnte als eine Predigt aufzufassen sein, mit der Alkuin dem Corpus der Martinsschriften etwas Nützliches und Neuartiges hinzufügte.

Das konkrete, nah an das Geschehen herangehende Detail ist nicht Alkuins Stärke. Seine Vitenüberarbeitungen führen bedingt durch den größeren Abstand in Verallgemeinerungen. Stimmungen und Tendenzen der Karolingerzeit werden in frühere Zeiten projiziert: das Ansehen der Monarchie, der Erfolg

---

[223] Den Schmuck einleitender oder abschließender Verse bringt Alkuin auch sonst gelegentlich in seinen Werken an. Am auffälligsten ist das bei den Briefen: 21 (in der 311 Nummern umfassenden Sammlung der MGH Epistolae t. 4) schließen mit einem Distichon. Selten setzt er solche Verse an den Anfang; einmal beginnt und schließt ein Brief mit einem Distichon, epist. 240 vom Jahr 801: Albinus (Alkuin) entschuldigt sich bei David (= Karl), daß er nicht bei Hof erscheint. Ähnlich wie das oben p. 149 zitierte Eingangsdistichon zur Richariusvita lautet die Einleitung zu der aus dem Griechischen übersetzten Vita S. Pelagiae (Conversatio vel paenitentia S. Pelagiae):

Verba sacerdotis tanti et celata latinis
Eustochius Christi transtuli subsidio ...

(Migne PL 73, col. 663; neue Ausgabe F. Dolbeau, in P. Petitmengin, *Pélagie la pénitente* t. 1, Paris 1981, p. 199). Es fällt schwer zu glauben, daß der Übersetzer Eustochius der Gebende und Alkuin der Nehmende war. Dolbeau (p. 165) konjiziert aus dem Vorkommen des Eustochius-Prologs in mehreren Fassungen der Pelagia-Legende, daß der Prolog auch schon in der ältesten Übersetzung, «nécessairement antérieure à l'époque carolingienne», gestanden habe, obwohl der Codex unicus dieser Übersetzung, Udine, Biblioteca Arcivescovile 95, ihn gerade nicht hat.

der fränkischen Heere, das erneuerte Bibelstudium, die Predigt. Das Hagiographische nimmt zu. Auch dort, wo Alkuin nicht überarbeitet *(Vita S. Willibrordi)* ist die historische Mikroskopie nicht ausgeprägt. Anders die Makroskopie: Alkuin versteht es, die Viten in große heilsgeschichtliche Zusammenhänge einzubetten. Ist es ein Zufall, daß Alkuins biographische Arbeiten jeweils in verschiedenen Zeiten oder Räumen spielen: York im VII. und VIII. Jahrhundert *(De sanctis Euboricensis ecclesiae)*, England und der Kontinent zur Zeit Karl Martells *(Vita S. Willibrordi)*, Dagoberts Frankenreich *(Vita S. Richarii)*, Chlodwigs Frankenreich *(Vita S. Vedasti)*, spätantikes Gallien *(Vita S. Martini)*? Wenn die hier vorgeschlagene Reihenfolge stimmt, dann ist Alkuin Biographie für Biographie immer weiter zeitlich zurückgegangen und hat, nimmt man alles zusammen, eine Geschichte seiner Lebensräume in Einzeldarstellungen gegeben.

Dazu die Adressaten: Die alte Heimat (York) und die neue (Tours) werden bedacht. Wichtiger sind Alkuin (man kann das daran sehen, daß Praefationes beigegeben sind) die Adressaten des Hofkreises Beornrad von Sens, Karl, Rado von St. Vaast. Alkuins Richariusvita ist *die einzige Karl dem Großen gewidmete Biographie*. Sie ist ausgezeichnet durch den Inhalt ihrer Praefatio: ein Stück karolingischer Kulturprogrammatik.

Alkuin schrieb Biographie in seiner letzten Lebenszeit. Nichts deutet darauf hin, daß ihm dies Nebensache gewesen wäre. Vielfalt seiner Ansätze, formale und inhaltliche Ideen sind ein Indiz dafür, daß er die Vitenschriftstellerei ernst nahm und so weiterentwickeln wollte, daß sie der siegreichen Ausbreitung des Gotteswortes sekundierte. Die Predigt war die idée fixe seines biographischen Werks. Im übrigen unterstrich er durch Vorreden, Kapitelüberschriften, Verse und andere Beigaben von Fall zu Fall die literarische Bedeutung der Vita. Manches davon ist in der literarisch anspruchsvollen Biographie des westgotischen Spanien vorgebildet (Braulio von Saragossa, *Vita S. Aemiliani*). Alkuin glaubte auch, dem Hörer seiner Zeit ein größeres Pensum zumuten zu können, als man zuvor gewohnt war. Der Vergleich der alten *Vita S. Richarii* und *Vita S. Vedasti* mit Alkuins Überarbeitungen zeigt, daß der Umfang gegenüber dem Original etwa verdoppelt wurde. Das Ergebnis war bei beiden Viten ein (Vor-)Lesetext, der eine halbe Stunde beanspruchte. Bei der in neun Kapitel eingeteilten *Vita S. Vedasti* Alkuins dürfte die Lesung während der drei Nokturnen vom Autor bedacht worden sein; aber auch die in 18 Kapitel eingeteilte *Vita S. Richarii* war ohne weiteres im Stundengebet zu brauchen. Wesentlich mehr Text (mehr als das Eineinhalbfache) mutete Alkuin den Lesern und Hörern der *Vita S. Willibrordi* (Prosa) zu. Die Homilien, die Alkuin für Echternach (Willibrord) und Arras-St. Vaast (Vedastus) schrieb, hielten sich im Rahmen der Zehnminutenpredigt; sein eigenes Kloster

Tours aber hatte, wenn wir Alkuins *Vita S. Martini* zu Recht als Predigt auffassen, wieder das Eineinhalbfache zu absolvieren.

Aufs Ganze gesehen ist die Biographik Alkuins sehr gut dokumentiert. Das gilt nicht nur für die Zahl, sondern auch für das Alter der Handschriften[224]. Zwei der biographischen Arbeiten sind in Handschriften erhalten, die dem Autor zeitlich nahestehen oder gar noch zu seinen Lebzeiten geschrieben wurden, die Vedastvita in der Hs. Merseburg 105 und die Willibrordvita in Stuttgart HB XIV 1. Wir sehen uns nach Adamnan von Hy (cf. Band II, p. 251 sq.) wieder einem Biographen gegenüber, *dessen Arbeit in zeitgenössischen Exemplaren vorliegt*. Für den Schriftsteller Alkuin ist die Biographie ein wichtiger, und wenn nicht abgeschlossener, so doch abgerundeter Teil seines Werks. In der Geschichte lateinischer Biographik steht er in der Linie derer, die die Entwicklung der Gattung beeinflußt haben: Hieronymus – Venantius Fortunatus – Beda Venerabilis. Von seiner Leistung und Wirkung her gesehen ist Alkuin ein karolingischer Klassiker der Biographie.

5. AUS DER SCHULE ALKUINS

> *Punctorum vero distinctiones vel subdistinctiones licet ornatum faciant pulcherrimum in sententiis, tamen usus illorum propter rusticitatem pene recessit a scriptoribus*, Alkuin an Karl (799), epist. 172, MGH Epistolae t. 4, p. 285.

> *Per cola distinguant proprios et commata sensus*
> *Et punctos ponant ordine quosque suo,*
> *Ne vel falsa legat, taceat vel forte repente*
> *Ante pios fratres lector in ecclesia.*
> *Est opus egregium sacros iam scribere libros,*
> *Nec mercede sua scriptor et ipse caret.*
> *Fodere quam vites melius est scribere libros;*
> *Ille suo ventri serviet, iste animae.*
> Alkuin, Titulus für eine Schreibstube, carm. 94, v. 7-14, MGH Poetae t. 1, p. 320.

Wir fragen hier nach der Schule Alkuins im engeren Sinn und beschränken uns auf die Biographie. Der erste Schüler Alkuins, der Biograph wurde, hat bei

[224] Zur hs. Überlieferung der Versus de sanctis Euboricensis ecclesiae oben p. 114; Vita S. Willibrordi oben p. 118, n. 55, p. 132 und Frontispiz, Vita S. Richarii oben p. 149; Vita S. Vedasti oben p. 160 sq. Eine Untersuchung der hs. Überlieferung von Alkuins «Martinsvita» ist mir nicht bekannt geworden.

dem berühmten Lehrer gelernt, als er noch in York unterrichtete: der Friese Liudger. Wir finden in seiner Doppelbiographie des Bonifatius und Gregor von Utrecht das homiletische Element, das für Alkuins Biographik charakteristisch ist.

Der naheliegendste Text aus der Schule Alkuins ist die *Vita B. Alchuini*[225]. Sie ist geschrieben zwischen 821 und 829 von einem Enkelschüler Alkuins im Kloster Ferrières (südlich von Fontainebleau), einer der drei oder vier Abteien, die Alkuin von Karl erhalten hat. Der Autor steht in einiger zeitlicher und räumlicher Distanz zu Alkuin, denn dieser ist im Jahr 804 gestorben und residierte in Tours; aber er hatte in Abt Sigulf von Ferrières und dessen Nachfolger Adelbert unmittelbare Schüler Alkuins als Gewährsleute (*Vita B. Alchuini* c. 11).

Der Anonymus von Ferrières sagt in seinem langen Prolog, er schreibe «in ungepflegter und niederer Redeweise etwas, das der Erbauung nützen» könne (*sermone ... inculto et parvo ... aedificationi ... profutura).* Sein Prolog ist aber – wie so oft – besonders artifiziell stilisiert. Als Probe genüge der Satz, in dem der Autor sich als einen «Stammler» zu bezeichnen scheint:

Cuius [scil. Alchuini] tuis devote parens, sanctissime pater, iussis adgrediar calamo non saecularis eloquentiae redolente stemmate, sed sicut corporis ita sensus balbuto scriptitare vitam ...

«Fromm gehorchend deinen Befehlen, heiligster Vater, will ich darangehen, mit dem Griffel sein Leben aufzuschreiben, nicht mit dem duftenden Kranz weltlicher Beredsamkeit, sondern geistigem ebenso wie leiblichem Stammeln ...»

Mit seiner Vorliebe für das Hyperbaton (extrem weit gespannt *Cuius – vitam* = erstes und letztes Wort des Zitats, und enger *tuis – iussis*) strebt unser Autor nicht einen *sermo parvus*, sondern eben den höheren, rhetorischen Stil an, und das Hapax legomenon *balbutum* zeugt vom Gegenteil des *sermo incultus*, nämlich von «cultismo». Der dieses schrieb, hat Sulpicius Serverus verstanden, der im Prolog zur *Vita S. Martini* auf seine Entschuldigung des *sermo incultior* alsbald eine gewählte Formulierung gebrauchte[226].

Die Jugendgeschichte Alkuins (c. 2) wird mit einer Anleihe beim berühmten «Traum des Hieronymus» gestaltet (Hieronymus, epist. 22,30). Der kleine Alkuin wird Zeuge, wie sein Zellengenosse, ein das Nachtoffizium regelmäßig verschlafender Klosterbruder, von Teufeln gegeißelt wird. Er verkriecht sich

[225] ed. W. ARNDT, MGH Scriptores t. 15, p. 184-197, nach der späten Hs. Troyes, Bibliothèque Municipale 1712, und Drucken, die auf einer verschollenen Reimser Hs. basieren.

[226] nämlich *apud me ipse decidi*, cf. Band I, p. 196 und 198 mit n. 6.

unter die Decke, aber da er seinen Virgil mehr liebt als den Psalter *(Virgilii amplius quam psalmorum amator)*, wollen ihm die Teufel in die Fußsohlen schneiden. Alkuin rettet sich durch Rezitation des 12. Psalms *(Usquequo domine oblivisceris me in finem)*, der sinnig mit dem Versprechen endigt *et psallam nomini domini altissimi*: das war genau der Vorsatz, den der Schüler Alkuin fassen sollte (das wird dem Leser nicht explizit gesagt, sondern via «Hintergrundzitat» nahegebracht). Über das ganze folgende Kapitel 3 betrachtet unser Autor die Bosheit des Teufels, der auch am Ende des Lebens Alkuins wieder da ist und den großen Mann einen Hypokriten schilt (c. 22). Auch das Virgilthema wird später noch einmal angeschlagen: *Sufficiunt ... divini poetae vobis, nec egetis luxuriosa sermonis Virgilii vos pollui facundia* «Euch genügen die geistlichen Dichter, ihr braucht euch nicht mit der üppigen Beredsamkeit der Sprache Virgils zu beflecken», soll Alkuin gesagt haben (c. 16). Sein Schüler Sigulf, der trotzdem im Unterricht heimlich Virgil lesen ließ, soll von ihm zurechtgewiesen worden sein[227].

Alkuin geht in die Schule Erzbischof Egberts von York. Unser Autor zeichnet ein schönes Bild dieser Schule und ihrer Vorbilder, besonders Bedas, dessen Todestag und -jahr genannt ist[228]. Er preist die Jungfräulichkeit Alkuins und erinnert seine Leser wieder an den Satan (c. 5-6). Bei der Lektüre der Johannespassion sieht der junge Alkuin die aus der Benediktvita bekannte Vision der ganzen Welt[229]. Er wird Diakon und Lehrer (c. 8), trifft (781) König Karl in Parma, unterrichtet ihn in den freien Künsten und erhält die Abteien Ferrières und St. Lupus zu Troyes, später dazu noch St. Martin zu Tours (c. 9). Er

[227] Aus der Schule von Tours stammt die bedeutendste glossierte Virgilhandschrift der Karolingerzeit, der «Virgilius Turonensis» Bern, Burgerbibliothek 165, cf. F. STEFFENS, *Lateinische Paläographie*, ^{2}1929, tab. 55; E. K. RAND, *A Survey of the Manuscripts of Tours* t. 1, Cambridge, Mass. 1929, p. 127 sq. und t. 2, tab. 76 sq.; W. B., «Glossierte Virgil-Handschriften dreier Aetates Virgilianae», in *The role of the book in medieval culture*, ed. P. GANZ, t. 2, Turnhout 1986, p. 115-127. Die teilweise in tironischen Noten geschriebenen Glossen sind großenteils noch unediert.

[228] Allerdings nicht ganz richtig, Vita B. Alchuini c. 4.

[229] Gregor, Dialogi II 35 (Druck, Übersetzung und Interpretation Band I, p. 317 sq.). Die Vision ist, so wie der junge Alkuin sie sieht, aus dem neuplatonischen Milieu, in das sie noch Gregor eingebettet hatte, gelöst und mittelalterlicher und christlicher geworden: *curte sive equarum sub uno parco omnis mundus collectus ostenditur* «Die ganze Welt steht ihm vor Augen in einem Hof oder einer Stutenkoppel». Dieser umhegte Raum ist blutumflossen, Vita B. Alchuini c. 7 (MGH Scriptores t. 15, p. 189, lin. 17, ist *hac sub figura curve* wohl zu lesen *curte* «unter diesem Bild eines Hofes». Das erfolgreiche mlt. *curtis (cortis)* kennt die Nebenform *curta (corta)*, cf. DUCANGES *Glossarium* etc.).

streitet in Aachen glorreich wider den Adoptianismus des Felix von Urgel (c. 10). Wir erfahren das überraschende Detail, daß Alkuin nicht im Westfrankenreich sterben will (c. 11):

Cum igitur senectute unaque infirmitate plus solito se sentiret affectatum, diu ut secum tractaverat, velle se significavit regi Karolo saeculum relinquere postulans licentiam apud sanctum Bonifacium monasticam vitam secundum regulam sancti Benedicti ducere monasteriaque sibi commissa suos ut inter discipulos divideret, si fieri posset. Sed rex terribilis et pius unum cum omni postulationis affectu denegavit, alterum libenter audivit flagitans, quietissimus Turonis aeque honorificentissime ut resideret sibique et omni sanctae ecclesiae commissae prodesse non detrectaret.

«Als er sich durch Alter und zugleich Krankheit mehr als gewohnt heimgesucht fühlte, bedeutete er nach langer Überlegung König Karl, daß er die Welt verlassen wolle und bat um Erlaubnis, in Fulda ein klösterliches Leben nach der Regel des heiligen Benedikt zu führen; und ob es geschehen könne, daß er die ihm anvertrauten Klöster unter seine Schüler aufteile. Aber der zugleich furchtbare und fromme König lehnte das eine heftig protestierend ab, hörte das andere gern an und bat ihn dringend, daß er ganz ruhig und gleicherweise ehrenvoll in Tours verbleiben und nicht Abstand davon nehmen möge, ihm und der ganzen [ihm] anvertrauten Kirche nützlich zu sein.»

Trotz einer gewissen Unschärfe in der Verknüpfung der Redeteile hat es unser Autor verstanden, in der Anfrage Alkuins das Zögern, die Unsicherheit und Schwäche zu formulieren und in der Antwort Karls nicht nur den gefürchteten und verehrten Herrscher *(rex terribilis et pius)* zu charakterisieren, sondern auch die Distanz, ja Entfremdung, die zwischen dem Gelehrten und dem Kaiser am Ende eingetreten war. Man würdige die vielsagende Aufforderung zu Ruhe und nützlicher Tätigkeit. Alkuin bleibt in Tours, lebt gehorsam weiter in seinen karolingischen Widersprüchen als Abt und Höfling, Diakon und Herr über 20 000 Knechte[230], verzichtet darauf, am Ende seines Lebens sich allen Reichtums und Einflusses zu entschlagen und einfach Mönch zu werden dort, wo man mit dem Mönchtum auch zu Karls Zeiten Ernst macht: am Grab des heiligen Bonifatius in Fulda. Aber er lebt wenigstens wie ein Mönch (c. 11). Der Reformator Benedikt von Aniane (für den Verfasser der *Vita B. Alchuini* ein wichtiger, schon im Prolog hervorgehobener Mann) besucht Alkuin. Ihm verrät Alkuin sein persönliches Gebet (c. 14):

«Domine, da michi intelligere peccata mea et veram confessionem facere et dignam poenitentiam agere et michi da remissionem peccatorum meorum.» Cui vir deo dignus Benedictus ait: «Addamus, mi pater, huic orationi unum sermonem: Et post remissionem salva me.» At Albinus gaudens dixit: «Fiat, reverentissime fili, fiat!»

[230] Das erfahren wir aus dem streitbaren Brief des Adoptianisten Elipandus von Toledo an Alkuin (nr. 182 in der Alkuin-Briefsammlung), MGH Epistolae t. 4, p. 302.

«[Alkuin:] ‹Herr gib, daß ich meine Sünden erkenne und wahrhaft bekenne und würdige Buße tue und gib mir Vergebung für meine Sünden.› Ihm antwortete der gotteswürdige Benedikt [von Aniane]: ‹Vater, fügen wir diesem Gebet noch einen Satz bei: Und nach der Vergebung rette mich.› Und Alkuin sagte mit Freuden: ‹So geschehe es, ehrwürdigster Sohn, genau so!›»

Wenn dieses Gebet authentisch ist, dann hat Alkuin in seinen letzten Jahren seine Sprache gewandelt oder seine Gebetssprache nie klassisch stilisiert. Wir sind hier wirklich bei der «ungepflegten und niederen Redeweise», die «der Erbauung nützt», von der unser Autor im Prolog spricht (simple Verben, redundante Possessivpronomina, primitiver Satzbau). Unterhalb dieses Stilniveaus stehen in der Vita nur noch die Reden, mit denen Alkuins Mönche den Besucherstrom aus England zu ihrem Abt glossieren (c. 18):

«Venit iste Britto vel Scoto ad illum alterum Brittonem, qui intus iacet. O deus, libera istud monasterium de istis Brittonibus; nam sicut apes undique ad matrem revertuntur, ita hi omnes ad istum veniunt.»

«Da läuft der eine Brite oder Ire zum anderen Briten, der da drinnen liegt. O Gott, befrei unser Kloster von diesen Briten! Wie die Bienen zur Königin schwirren die alle bei ihm an!»

Das ist in Form und Inhalt ein Zeugnis der *Turonica rusticitas*, mit der sich Alkuin täglich herumzuschlagen hat[231]. Aber der im Alter Erblindende verzeiht alles. Die Vita bringt einen auszugsweisen Katalog der literarischen Werke Alkuins (c. 21), wie man das aus der *Vita Cypriani* des Pontius, der *Vita S. Augustini* des Possidius oder auch Bedas *Historia ecclesiastica* kannte[232]. Bei der Schilderung der letzten Lebenszeit nennt er Alkuins Lieblingsantiphon und Lieblingspsalmen (c. 24). Man muß diese Texte im Zusammenhang lesen (Ps. 24 *Ad te, domine, levavi animam meam*, 26,4 *Unam petii a domino, hanc requiram*, 41 *Quemadmodum desiderat cervus ad fontes aquarum*, 83 *Quam dilecta tabernacula tua, domine virtutum*, 122 *Ad te levavi oculos meos* und die Antiphon O *clavis David*[233]), um die damit gegebene Charakteristik des alten Alkuin nachzuvollziehen als eines Menschen, der sich verzehrt in Sehn-

[231] *Ego itaque licet parum proficiens cum Turonica cotidie pugno rusticitate*, Alkuin an Karl, epist. 172, MGH Epistolae t. 4, p. 285.

[232] cf. Band I, p. 61 (Vita Cypriani) und 231 sq. (Possidius, Vita S. Augustini); Band II, p. 293 (Bedas Schriftenkatalog).

[233] Psalmen nach der Zählung der Vulgata. O *clavis David* ist die dritte der sieben «O-Antiphonen» («Antiphonae maiores») zum Magnificat der Vespern vor Weihnachten, Breviarium Romanum, Dominica III Adventus, cf. R.-J. Hesbert, *Corpus Antiphonalium Officii* t. 3, 1968, nr. 4010.

sucht nach dem Haus des Herrn, nicht viel anders als der einfältige Sigobard, der in der alten Richariusvita den Himmel als einen prächtigen Saal sah.

Der Mann, der so viele Geister geweckt hat, erfährt als letzte Gnade seines Lebens, daß er, wie er es wünscht, an Pfingsten stirbt. Und da es ihm versagt bleibt, sein Sterben mit dem des heiligen Bonifatius zu verbinden, stellt ihn dieser Tod am hohen Feiertag neben Beda, der, wie die *Vita B. Alchuini* betont, an Christi Himmelfahrt gestorben war (c. 4). Wieder gibt die Vita das volle Datum (19. Mai 804; c. 25-26). Drei Wunder nach dem Tode bezeugen die Heiligkeit (c. 27-28). Eine eherne Gedenktafel wird über seinem Grab angebracht; das Epitaphium, mit dem die Vita schließt, hat Alkuin in klassisch-denkmalstiftendem Geist selbst gedichtet[234]. Es ist oft nachgeahmt worden; berühmt ist aus ihm das Distichon

Quod nunc es fueram, famosus in orbe, viator,
Et quod nunc ego sum tuque futurus eris.

«Was du, Wanderer, nun bist, war ich: berühmt auf dem Erdkreis / und was ich jetzt bin, wirst auch du einmal sein.» Die *Vita B. Alchuini* teilt manches mit, was wir aus Alkuins übrigen Lebenszeugnissen nicht wissen und für unser Bild von ihm doch wichtig ist, zum Beispiel, daß er Mönch in Fulda und neben Bonifatius begraben werden wollte, als der englische Missionar der Bildung neben dem englischen Missionar des Glaubens.

Trotz dieser und anderer wertvoller Nachrichten ist man mit der Vita nicht recht zufrieden. Sie schildere zu wenig, «wie jener Lehrer im Reich Karls des Großen den Samen der Freien Künste ausgesät und Tours zu einem Zentrum der Künste und Literatur gemacht habe», lautet eine solche Kritik, der freilich schon an der Formulierung abzulesen ist, daß sie von illusionären kulturpolitischen Vorstellungen ausgeht. «Die Absicht, den modernen Gelehrten wie einen alten Heiligen erscheinen zu lassen, wirkte schädlich», schreibt ein anderer[235]. War Alkuin ein «moderner Gelehrter»? Wir würden gewiß gern etwas über die Bibelarbeit Alkuins und über die Anfänge der Herstellung von Bibelpandekten in Tours erfahren. Aber es ist zu bedenken, daß die Vita nicht aus Tours stammt. In Tours hat in der ersten Hälfte des IX. Jahrhunderts eine der leistungsfähigsten Schreibschulen des Mittelalters gearbeitet; ihr Haupterzeugnis war die Bibel in einem Band, die in immer aufwendigerer Weise

[234] Inc. *Hic, rogo, pauxillum veniens subsiste, viator*, D. Schaller/E. Könsgen, *Initia carminum latinorum*, 1977, nr. 6688.

[235] Hauck t. 2, p. 151. Das vorausgehende Urteil stammt von Arndt, MGH Scriptores t. 15, p. 182 sq.

hergestellt wurde[236]. Das alles stak unter Alkuin noch in den Anfängen und von künstlerischer Tätigkeit kann damals noch kaum die Rede sein[237]. Man sollte der Vita keinen Vorwurf machen, daß sie das nicht erwähnt. Hingegen schildert sie sehr wohl (c. 16), wie Alkuin seine Lehre verbreitete, nämlich durch die intensive persönliche Ausbildung von (recht wenigen) Schülern. Das entspricht kaum unseren Vorstellungen von Bildungsreform. Daß Alkuin dem Bildungswesen, für dessen Aufschwung er so viel getan hat, nicht ohne Reserve gegenüberstand, zeigt die *Vita B. Alchuini* am Beispiel Virgils.

Die Vita stammt aus den 20er Jahren des IX. Jahrhunderts, der glücklicheren ersten Hälfte der Herrschaft Ludwigs des Frommen. Virgil war ein großes Thema der Zeit geworden, der einflußreichste klassische Schriftsteller. Man hat die Epoche sogar eine *aetas Virgiliana* genannt (L. Traube). Andererseits gibt es um die Mitte der 20er Jahre auch eine Reaktion gegen die Bildungseuphorie. Man kann das auf der Reichenau beobachten, wo ein Abt Erlebald das lateinische Sprachgenie Walahfrid kaum fördert und der berühmte Klosterlehrer Wetti vor seinem Tod eine innere Reise durch ein Jenseits voller Teufel zu bestehen hat *(Visio Wettini)*. Die für die 20er Jahre des IX. Jahrhunderts typischen Zweifel an der Richtigkeit des unter Karl dem Großen begangenen Wegs haben sich in der *Vita B. Alchuini* niedergeschlagen (*absintium saecularis litteraturae, Vita B. Alchuini* c. 6). Die Vita übertreibt vielleicht, zeichnet aber im Kern richtig eine aus den Briefen Alkuins zu belegende zwiespältige Einstellung Alkuins zum heidnischen Altertum.

Die Alkuinbiographie zeigt den Abt von Tours in seiner letzten Lebensphase aus monastischer Perspektive, wie ihn seine Schüler im Kloster erlebten. Zeitbedingtes fließt bei unserem Anonymus aus Ferrières nicht minder ein als bei Alkuin in die eigenen biographischen Arbeiten. Für historische Daten innerhalb der Vita ist er etwas aufgeschlossener, als Alkuin selbst als Biograph es war. Es ist beste «insulare» Art *(Vita S. Ceolfridi, Liber S. Bonifatii, Vita S. Sturmi)*, wie Jahresdaten (sparsam) gesetzt werden, um Schwerpunkte zu markieren: Bedas Tod – Alkuins Tod. Sprachlich ist der Verfasser der *Vita B. Alchuini*

[236] «rund 45 der [insgesamt 350 für Tours im IX. Jahrhundert] nachweisbaren Codices sind oder waren einbändige Vollbibeln (Pandekten) von 420 bis 450 Blatt im Format von ca. 55 x 40 cm, zweispaltig in 50 bis 52 Zeilen geschrieben. Zwischen den letzten Jahren Alkuins ... und 850 hat Saint-Martin jährlich zwei solche Bibeln fertiggestellt», Bischoff, *Paläographie* [2]1986, p. 271; cf. B. Fischer, »Die Alkuin-Bibeln«, *Lateinische Bibelhandschriften im frühen Mittelalter*, 1985, bes. p. 269 sqq.

[237] Als älteste erhaltene turonische Bibelpandekten und Zeugnisse des Anfangs der Bibelproduktion unter Alkuin gelten St. Gallen, Stiftsbibliothek 75 und Paris, BN lat. 8847.

weniger auktorial und einheitlich als Alkuin; er variiert seine Mittel von einem gespreizten hohen Stil (Prolog) bis zur Imitation des Umgangslateins im Klosterhof (c. 18).

* * *

Mit der Abtei Ferrières ist auch Lupus verbunden, der zweite Autor, den wir biographisch der Schule Alkuins zuordnen dürfen. Er trat unter dem Abbatiat der Alkuinschüler Sigulf und Adelbert in Ferrières ein und wurde um 828 nach Fulda zu Hraban geschickt. Dort lernte er während eines etwa achtjährigen Aufenthaltes klassische Autoren kennen und knüpfte Verbindungen zu berühmten Zeitgenossen wie Einhart und Gottschalk. Von 841 bis nach 862 war er Abt in Ferrières. Er gilt zu Recht als der bedeutendste Philologe des IX. Jahrhunderts. Er hat zwei Heiligenleben verfaßt, im Jahr 836, wohl noch in Fulda, die *Vita S. Wigberti* für die Abtei Hersfeld, drei Jahre später für Trier-St. Maximin die *Vita S. Maximini*. Lupus war mehr ein redigierender als schöpferischer Biograph. Für die Wigbertvita wurde ihm der Stoff von den Hersfelder Mönchen geliefert[238]; der Maximinvita liegt eine ältere Vita des VIII. Jahrhunderts zugrunde.

In der Vorrede zur *Vita S. Wigberti*[239] zeigt sich Lupus als Fortsetzer der Autorenhaltung Alkuins im Richarius-Prolog. Die Situation, in der sich Lupus als Autor für Hersfeld befindet, ist der des für Centula-St. Riquier schreibenden Alkuin vergleichbar. Abt Bun von Hersfeld (813-840) ist ein großer Bauherr; seine karolingische Klosterkirche[240] hat bereits die Dimensionen des romanischen

---

[238] Wie eine solche Vorlage der Auftraggeber ausgesehen haben mag, kann man an der Vita venerabilis viri Benedicti (Anianensis) sehen, die Ardo († 843) bald nach dem Tod Benedikts von Aniane (821) schrieb. Die Mönche von Inda (Kornelimünster bei Aachen) sandten als Grundlage für den gewünschten biographischen *libellus* eine Skizze mit Lebensdaten und ausführlicher Schilderung des erbaulichen Todes des karolingischen Klosterreformers. Wegen dieser Todesschilderung aber hat der Biograph den ganzen Brief in seine Vita aufgenommen. So ist ausnahmsweise die Vorlage erhalten geblieben. Ardo, Vita venerabilis viri Benedicti c. 42, MGH Scriptores t. 15, p. 200-220, hier p. 218 sq.

[239] Lupus, Vita S. Wigberti, ed. O. Holder-Egger, MGH Scriptores t. 15, p. 37-43, nach wenigen hoch- und spätmittelalterlichen Handschriften. Der Ersteditor Johannes Busaeus (Buys) SJ (1602) sah in einem Mainzer Codex auch eine Vita S. Wigberti metrica. Verfasser war ein Hersfelder Mönch Cuntachad(?), der unter Abt Brunward (840-875) schrieb, H. Wunder, *Die Wigberttradition in Hersfeld und Fritzlar*, Diss. Erlangen 1969, p. 124-127 und 297 sq. Um die Mitte des X. Jahrhunderts wurden in Hersfeld Miracula S. Wigberti geschrieben, die erst teilweise ediert sind, MGH Scriptores t. 4, p. 224-228.

[240] D. Grossmann, *Die Abteikirche zu Hersfeld*, Kassel/Basel 1955.

Riesenbaus, der als Ruinenkulisse den heutigen Besucher Hersfelds beeindruckt. Lupus wird von Abt Bun als Wortkünstler engagiert. Er soll eine dem modernen (im Jahr 831 begonnenen) Bau angemessene Vita des Klosterpatrons St. Wigbert schaffen. Das Material wird geliefert: *ministrastis materiam* (Epilog).

Lupus ist sich der Wichtigkeit seiner literarischen Arbeit bewußt. Er sei, so schreibt er im Prolog, *occupatissimus*, aber *remotis gravissimis necessitatibus* lasse er sich doch bewegen, die Vita zu schreiben. Seine Aufgabe sei, «Denkwürdiges [das Leben Wigberts] in würdiger Sprache» *(digna memoria digno sermone)* niederzuschreiben, damit Wigberts herrliche Gesta «nicht durch ungepflegte Sätze verunstaltet einen entsetzlichen Anblick böten» *(sensibus incultis deformata non horreant)*. Man solle es nicht als eine Schwäche des Werks ansehen, daß er im Jahre 836 (Lupus nennt ungewöhnlicherweise das Jahr seiner schriftstellerischen Arbeit) Dinge berichte, die 90 Jahre zuvor geschehen seien (auch diese Angabe des historischen Abstands ist ungewöhnlich). Indirekt berücksichtigt Lupus mit diesem Bedenken die im frühen Mittelalter verbreitete und durch Isidor von Sevilla zum Schulwissen gewordene Meinung, daß Geschichte *(historia)* am besten von Augenzeugen geschrieben würde. «Bei den Alten nämlich schrieb niemand Geschichte, außer wenn er dabeigewesen war und das zu Beschreibende gesehen hatte» (*Apud veteres enim nemo conscribebat historiam nisi is, qui interfuisset, et ea, quae conscribenda essent, vidisset*, Isidor, Etymologiae I 41, 1). Hier ist Lupus anderer Meinung. Auch weit Zurückliegendes könne man gut beschreiben. Lupus nennt als Zeugen Sallust und Livius, Hieronymus (als Verfasser der *Vita S. Pauli*) und Ambrosius (der damals als Autor der *Passio S. Agnetis* galt). Alle diese hätten nicht als Zeitgenossen geschrieben.

Ein Problem sind ihm die deutschen Namen im lateinischen Kontext. Wenige Jahre vor Lupus hat Walahfrid in seiner Bearbeitung der *Vita S. Galli* die Namen von Zeugen unterdrückt, «damit sie durch ihren barbarischen Charakter nicht die Schönheit der lateinischen Sprache beflecken»[241]. Alkuin scheint sich

---

[241] *Siquidem nomina eorum, qui scribendorum testes sunt vel fuerunt, propter sui barbariem, ne latini sermonis inficiant honorem, praetermittimus*, Walahfrid, Vita Entschul- S. Galli II 9, Merov. t. 4, p. 318. Derselbe Walahfrid führt mit folgenden digungen das deutsche Wort «Kirche» in sein Büchlein De exordiis et incrementis ein: *Dicam tamen etiam secundum nostram barbariem, quae est theotisca, quo nomine eadem domus dei appelletur, ridiculo futurus latinis* ... (c. 7, ed. A. Knoepfler, Weißen- München 1890, p. 18, bzw. MGH Capitularia t. 2, 1897, p. 481). Otfrid von burg, der Meister des Althochdeutschen in der Karolingerzeit, schreibt in demselben Sinn an Erzbischof Liutbert von Mainz (863-889) *dum agrestis linguae inculta verba inseruntur latinitatis planitiae, cachinnum legentibus prebent*, MGH Epistolae t. 6, p. 168.

bei der Bearbeitung der Richariusvita am Klang unlateinischer Namen gestoßen zu haben, ohne es ausdrücklich zu sagen[242]. Er ist hier ein Nachfolger Bedas, der in seiner *Vita S. Cuthberti* (Prosa) nicht wenige Namen ausgelassen hat, die in der Vorlage, der Cuthbertvita des Anonymus von Lindisfarne, stehen (Band II, p. 271). Die Reihe der Autoren, die mit einer gewissen Empfindlichkeit auf *barbara nomina* reagieren, ist lang. Wenn Norden recht hat, ist ihr Stammvater unter den christlichen Autoren Lukas, dessen (im Original natürlich griechisches) Evangelium *Hosanna* unterläßt, *Amen* meidet und palästinensische Lokalitäten sparsam nennt[243]. Der erste *lateinische Biograph*, der das typische Klassizismusproblem der *barbara nomina* angesprochen hat, ist Adamnan (Band II, p. 252). Die Lösung, die er für seine *Vita S. Columbae* gefunden hat, ist auch die des Lupus. Sie war in Hieronymus' *Chronicon* (praef.) zu finden und läuft auf Gattungstypologie hinaus. *Barbara nomina* sind für den Schriftsteller mißlich, aber sofern er Historiker ist, unvermeidlich. Die Heiligenvita ist kein Gedicht, sondern gehört – so entscheidet Lupus für sich – zur Geschichte. In der Geschichtsschreibung gehe es aber nicht an, um des Wohllauts willen Namen zu ändern[244]:

Id autem a periti benivolentia lectoris optinuerim, ut sicubi latini sermonis lenitas hominum locorumve nominibus germanicae linguae vernaculis asperatur, modice ferat ac meminerit, non carmen me scribere . . ., sed historiam, quae se obscurari colorum obliquitatibus rennuit.

cf. Auctor ad Herennium IV 16

«Das aber möchte ich gern vom Wohlwollen des erfahrenen Lesers erlangen, daß er, wo immer die Sanftheit der lateinischen Sprache durch volkstümliche Personen- oder Ortsnamen der deutschen Sprache gestört wird, dies gelassen hinnehme und sich erinnere, daß ich kein Gedicht . . ., sondern Geschichte schreibe, die es nicht duldet, daß sie durch Farbtönungen verunklärt wird.»

Charakteristisch für Lupus ist, daß er nicht bei Walahfrid, Adamnan oder Hieronymus anknüpft, sondern bis auf die klassischen Lehren von der Reinheit der lateinischen Sprache zurückgeht. Die *lenitas* des Lateinischen ist ein Kernbegriff in Ciceros rhetorischen Schriften; *asperitas* benützt Cicero u. a. dort,

[242] Alkuin spricht von zwei Iren, die Richarius «bekehren»; nennt aber nur einen. Von den beiden (aus der älteren Vita bekannten) Namen unterdrückt er den unlateinischeren (*Fichori*), Vita S. Richarii c. 2, Merov. t. 4, p. 390.

[243] NORDEN, *Die antike Kunstprosa* ²1909, p. 482.

[244] Lupus, Vita S. Wigberti prol., MGH Scriptores t. 15, p. 37 sq. Der Prolog an Abt Bun von Hersfeld auch in MGH Epistolae t. 6, p. 107 sq., L. LEVILLAIN, *Loup de Ferrières, Correspondance* t. 1, Paris 1927, p. 52-56, und P. K. MARSHALL, *Servati Lupi epistulae*, Leipzig 1984, p. 120-122.

wo er von Fremdwörtern im Lateinischen spricht (*De oratore* III 44). Lupus gibt einen Hinweis, wo wir den klassischen Hintergrund für seine Vorrede zu suchen haben. Er tut das, indem er in bester Rhetorenweise das Gewicht der ersten Worte ins Spiel bringt (Vita S. Wigberti, prol.):

Cunctanti mihi viribusque propriis diffidenti . . .

und in ihnen das Thema variiert, das Cicero mit seinem Beginn von *De oratore* (I 1) formuliert hat

Cogitanti mihi saepenumero et memoria vetera repetenti . . .

Mit diesem Hintergrundzitat[245] signalisiert Lupus, daß der Ausgangspunkt seiner stilistischen Überlegungen Ciceros *De oratore* ist. Lupus hat das Zitat nicht aus zweiter Hand, sondern kennt und besitzt diesen Klassiker, und auch wir haben noch die von Lupus im spätantik-römischen Quadratformat angelegte, zweispaltig geschriebene, korrigierte und studierte *De oratore*-Handschrift[246]. Wir wissen aus der Korrespondenz mit Einhart[247], der kulturgeschichtlich wichtigsten Briefreihe der Karolingerzeit, wie Lupus in den Besitz dieser Ciceroschrift kam, nämlich über Einhart.

In epist. 1 wirbt der junge westfränkische Gelehrte, der in Fulda bei Hraban weilt, um die Gunst des berühmten Mannes aus der Epoche Karls. Er umreißt seine Studien *(a grammatica ad rhetoricam)*, lobt den Stil von Einharts Vita Karoli und sagt, die Lektüre des Werks habe in ihm den Wunsch geweckt, den Verfasser kennenzulernen. Schließ-

[245] das schon der christliche Apologet Minucius Felix zur Einleitung seines Octavius benützt: *Cogitanti mihi et cum animo meo . . . memoriam recensenti* . . . (ed. B. KYTZLER, Leipzig 1982, p. 1), dann Lactantius, Divinae institutiones IV 1, 1: *Cogitanti mihi et cum animo meo saepe reputanti* . . . (ed. S. BRANDT, CSEL 19, 1890, p. 274). Zum Begriff Hintergrundzitat Band I, p. 70-74.

[246] London, BL Harl. 2736, facs. Ch. H. BEESON, *Lupus of Ferrières as Scribe and Text Critic*, Cambridge, Mass. 1930. In der noch gebräuchlichen De oratore-Ausgabe von A. S. WILKINS, Oxford 1902 [repr. 1969], steht die humanistische Phrase von den «scribis indoctis illis», die die Hss. geschrieben hätten. Die führende Rolle des Harleianus 2736 ist erkannt, von Lupus und karolingischem Humanismus kein Wort.

[247] Lupus, epist. 1-5, MGH Epistolae t. 6; LEVILLAIN, *Loup de Ferrières* t. 1, 1927. Die Numerierung der Lupus-Briefe ist bei DÜMMLER (MGH Epistolae t. 6) und LEVILLAIN bis einschließlich nr. 5 identisch, ab nr. 6 verschieden. Die neue Teubner-Ausgabe von MARSHALL (wie n. 244) folgt DÜMMLER.

lich bittet er um die Ausleihe von zwei Werken: Cicero, De inventione und De oratore. Aus einem offenbar in Fulda befindlichen Bücherverzeichnis Einharts hat er entnommen, daß der gelehrte Laie diese Werke besitzt. Das ist die Vorgeschichte der Lupus-Abschrift von De oratore, und da wir uns hiermit in den Jahren 830 bis 836 befinden, wissen wir auch in etwa, warum und womit Lupus in jener Zeit *occupatissimus* ist, wie er im Prolog zur Vita S. Wigberti (836) schreibt.

Ein Inhaltsverzeichnis vermittelt Überblick über die 30 Kapitel der Vita. Lupus beginnt mit dem großen Bild der Eroberung Britanniens durch die Sachsen (c. 1, nach Bedas *Historia ecclesiastica*), erzählt im ersten Drittel (c. 2-10) das wenige, das man von Wigberts Beziehungen zu Bonifatius (c. 3-4), Abbatiat in Fritzlar (c. 5,7) und Mission in Thüringen (c. 6) weiß und kommt rasch zum Ende des Lebens. Unter den Begebenheiten nach dem Tode ist die originellste die Erscheinung eines veritablen Gespenstes «in weißen Kleidern», das auf dem Dach der Kirche von Fritzlar herumspaziert und die Sachsen verjagt (c. 17). Der Bonifatiusnachfolger Lul und Karl der Große (*magnus Karlus*) werden gewürdigt, weil sie die Übertragung der Reliquien nach Hersfeld (c. 24) und ein Grabmonument aus Gold und Silber veranlassen «in der Art, wie man in Gallien und Germanien auch die anderen Heiligengräber sieht» (c. 25).

Lupus kommt nie ins Erzählen, ist immer knapp, ja karg, als wäre es sein Ehrgeiz, das ihm vorgelegte Material zu reduzieren. Wenn Lupus rhetorische Farben aufträgt, sind es ungewohnte. Er schildert die Begegnung zwischen Wigbert und Bonifatius wie die Begegnung zweier Feldherren (c. 4):

Quem (scil. Wigbertum) Bonifatius, ut par fuit, et excepit gratissime et germana sibi caritate f o e d e r a t u m summa veneratione suspexit, quippe quod ut natu maior ille studiis flagrasset ante divinis.

«Bonifatius nahm ihn, wie es angemessen war, voll Dankbarkeit auf und verehrte ihn als einen in brüderlicher Liebe Verbündeten aufs höchste, da er als der Ältere schon früher für die göttlichen Studien begeistert war.»

Die Szene ist für das Selbstverständnis des auftraggebundenen Klosters Hersfeld wichtig. Der Klosterpatron steht in jenen Jahrhunderten für das Kloster[248]: so begegnen sich in Wigbert und Bonifatius gewissermaßen die großen Abteien Hersfeld und Fulda. Entsprechend gefeilt und befrachtet ist der zitierte Satz: Begegnung der Heiligen, Unterordnung des Größeren unter den Kleineren (so hatte Hieronymus schon seinen Paulus gegen Antonius propagiert), Klassizismen (*ut par fuit*[249]*; suspexit*), ausbalancierter, die Begegnung der beiden Großen nachmodellierender zweigipfliger Satzbau *(et excepit – et . . . suspexit)* und klassisch klingender Satzschluß (āntĕ dīvīnīs). Lupus hat den bei Cicero häufigsten Schluß getroffen[250].

[248] Deshalb schreibt Walahfrid in seinem «Accessus» zur Vita Karoli, Einhart sei *sub pedagogio sancti B o n i f a c i i m a r t i r i s* ausgebildet worden (unten p. 202), d. h. in Fulda.

Bei aller Meisterschaft kann dieser Satz nicht begeistern. Es bleibt eine Spannung, die Form und Inhalt nicht zur Deckung kommen läßt. Wir können uns Wigbert und Bonifatius nicht recht als *foederati* vorstellen; es schwingt in diesem Begriff zu viel Römisch-Politisches mit[251].

Ein weiteres Beispiel, wie Lupus durch klassische Anspielungen seine Darstellung befrachtet, bietet Vita S. Wigberti c. 21, wo erzählt wird, daß die Sachsen oft die Kirche von Fritzlar niederbrennen wollen, aber das Holz nicht zum Brennen bringen können. *Videres lignorum simplicem materiam nec prorsus alumine oblitam velut amoliri a se ignis potentiam . . .* «Du hättest sehen können, daß der einfache Stoff des Holzes, der auch keineswegs mit Alaun behandelt war, die Macht des Feuers gleichsam von sich abhielt . . .». Daß Hölzer *alumine oblita* nicht brennen, ist gelehrte Anspielung auf eine Geschichte, die Claudius Quadrigarius von Sulla erzählt. Lupus kennt sie aus Aulus Gellius, Noctes Atticae XV 1, einem der Bücher, auf die Lupus während seines Aufenthaltes im Ostfrankenreich seine philologischen Interessen konzentriert hat (In derselben epist. 1 an Einhart, in der er um Ciceros De oratore bittet, wünscht er sich auch die Noctes Atticae. Wir besitzen im Codex Vat. Reg. lat. 597 noch das Exemplar des Lupus). Für die Erzählung von der wunderbaren Begebenheit zu Fritzlar tut es nichts zur Sache, daß die Balken nicht «mit Alaun behandelt» waren. Es ist ein gelehrter Schnörkel des Lupus, den der Eifer beseelte, seine Lesefrüchte irgendwo wieder anzubringen. Aber wer sollte solche Delikatessen goutieren, außer Einhart und der eine oder andere Sammler alter Literatur – Hraban zum Beispiel, der Lupus das Einhart gehörende Aulus Gel-

[249] cf. Einhart, Vita Karoli praef. (unten p. 204); *Tullianam par erat desudare facundiam*. Die Formulierung wird von Lupus in der Vita S. Maximini wiederholt, c. 19 *ut par erat*. Weitere Selbstwiederholungen: «Wigbert» c. 3 *ut a quo paululum deflexit, ad propositum revertatur oratio*, «Maximin» c. 2 *ut ab his, quo paululum deflexit, nostra revocetur oratio;* «Wigbert» c. 8 *sollempnis fuerat consuetudo*, «Maximin» c. 7 *Erat ei sollemnis consuetudo* (unten p. 192); «Wigbert» c. 9 *e vestigio* = «Maximin» c. 7 (unten p. 192).

[250] Nämlich den katalektischen Dicreticus, bestehend aus Creticus –◡– und Trochäus –◡. Die Wortgrenze liegt so, wie Cicero den Schluß vorzugsweise handhabte: nach der *zweiten* der fünf Silben dieses Schlusses. Dies ist die «erste Clausel» im System von Th. Zielinski, «Das Clauselgesetz in Ciceros Reden», *Philologus* suppl. 9, 1904, p. 589-844, und Id., «Der constructive Rhythmus in Ciceros Reden», ib. suppl. 13, 1920, p. 3-295. Zur Entwicklung der Satzschlußtechnik in der rhetorischen Bischofsbiographie aus Arles (430-550) Band I, p. 247 sqq.

[251] Cf. Th. Mommsen, *Römisches Staatsrecht* t. 3, 1, Leipzig 1887, p. 653 sq.

lius-Exemplar «mit Gewalt entriß», um es vor Rückgabe auch für sich zu kopieren (Lupus, epist. 5, im Jahr 836 an Einhart)?

Drei Jahre später erhält Lupus einen zweiten biographischen Auftrag. Waldo, Mönch, bald Abt von St. Maximin zu Trier, vertraut ihm die Neubearbeitung der *Vita S. Maximini* an. Lupus schreibt das Vorwort wieder in Form eines Briefs an den Auftraggeber[252]:

Lupus Waldoni suo salutem.

Amicos honestis certare officiis seque invicem velle sinceris praevenire obsequiis inter praecipua humanae vitae negotia non inmerito deputatur. Quippe nostra inbecillitas mutuis freta subsidiis cooperante divina gratia nec laetis inaniter extollitur et par effecta tristibus ab eis haudquaquam facile superatur. Huius tantae rei subtilis consideratio me tibi, Waldo karissime, suasit morigerari et, quod iam inde ab initio nostrae cognitionis magnopere flagitasti, ne tibi negarem, effecit, scilicet ut vitam beati Maximini meo stilo elucubrarem et res, quae ad nos usque qualibuscumque litteris decurrerunt, accuratiori sermone convenienti restituerem dignitati. Huc accessit, quod memoratum virum clementi apud deum intercessione mihi plurimum confido profuturum, si eius actus, quanta possim diligentia, celebrans proponam nescientibus imitandos.

Verum in hoc opere illud me admodum coartat, quod multis, quae, dum adviveret, egit, ut palam est, silentio suppressis vix parva gestorum illius monimenta extant et in his ipsis quaedam fabulosis inveniuntur similia. Quo fit, ut amplissimi viri opinatissimae maiestati angusta scribendi materia parum respondere videatur. Omissis itaque his, quae fidem ceteris poterant derogare, non ingenii mei, verum divinae gratiae fiducia digna dumtaxat memoratu hinc narrare aggrediar.

---

[252] Lupus, Vita S. Maximini, ed. KRUSCH, Merov. t. 3, p. 74-82, nach acht Hss. Die Basis der Ausgabe ist schmal und zufällig; man vergleiche allein Zahl und Qualität der in späteren Bänden der Merov.-Serie nachgetragenen Hss.: t. 4, p. 765 sq.: zwei Hss.; t. 7, p. 806: fünf Hss. Weitere in KRUSCHS Ausgabe und den Nachträgen noch nicht berücksichtigte Handschriften: Berlin, Deutsche Staatsbibliothek Phill. 1839 (ROSE nr. 123), saec. XIII², aus Metz; Cologny-Genf 127, saec. XII, aus Weißenau bei Ravensburg (dieses prachtvolle Legendar lag früher in Sigmaringen als Cod. 9. Es wurde 1948 von den Hohenzollern an den Sammler BODMER verkauft, cf. E. PELLEGRIN, *Manuscrits latins de la Bodmeriana*, Cologny-Genf 1982, p. 277; S. MISONNE, «Un moine enlumineur du XIIᵉ siècle: Frère Rufillus de Weissenau», *Zs. für Schweiz. Archäologie und Kunstgeschichte* 44, 1987, p. 1-7); Münster, Universitätsbibliothek 214^{III}, a. 1459, fünfter Band des zwölfbändigen «Legendars von Böddeken» (1945 vernichtet); Paris BN lat. 14651, saec. XV, aus Paris, St. Victor. Der Widmungsbrief an den Mönch Waldo von St. Maximin zu Trier auch in MGH Epistolae t. 6, p. 108 sq., bei LEVILLAIN, *Loup de Ferrières* t. 1, p. 88 sqq. und MARSHALL, *Servatus Lupus*, p. 122.

«Lupus grüßt seinen Waldo.

Daß Freunde in ehrenvollen Aufgaben wetteifern und einander in aufrichtiger Dienstbeflissenheit überbieten wollen, wird nicht zu Unrecht unter die vorzüglichen Tätigkeiten des menschlichen Lebens gezählt. Denn unsere Schwäche baut auf gegenseitige Hilfe und wird mit Beistand der göttlichen Gnade auch nicht[253] durch erfreuliche Ereignisse eitel überhoben, ist traurigen Dingen gewachsen und unterliegt ihnen nicht so leicht. Die genaue Betrachtung dieser großen Sache bewog mich, dir, liebster Waldo, zu willfahren und bewirkte, daß ich dir nicht verweigerte, worum du schon am Anfang unserer Bekanntschaft eindringlich batest, nämlich daß ich das Leben des seligen Maximin in meinem Stil ausarbeitete und den Dingen, die irgendwie schriftlich auf uns gekommen sind, durch sorgfältigere Sprache ihre gebührende Würde wieder gab. Es kommt mein starkes Vertrauen hinzu, daß mir der genannte Mann durch seine milde Fürsprache bei Gott viel nützen wird, wenn ich seine Taten mit möglichster Sorgfalt feiere und denen, die sie [noch] nicht kennen, zur Nachahmung empfehle.

Bei dieser Arbeit bedrängt mich allerdings sehr, daß nur wenige Denkmäler seiner Taten existieren, während vieles, was er zu Lebzeiten tat, offenkundig verschwiegen wurde und in dem [wenigen Erhaltenen noch] Dinge gefunden werden, die märchenhaft klingen. So kommt es, daß der hochangesehenen Majestät des sehr hochgestellten Mannes der schmale Stoff kaum entspricht, der meiner Beschreibung zur Verfügung steht. Ich habe also das ausgelassen, was die Glaubwürdigkeit des übrigen beeinträchtigen könnte, und will nun, nicht im Vertrauen auf meinen Geist, sondern die göttliche Gnade, bloß das Denkwürdige erzählen.»

Der Widmungsbrief ist ein Muster des karolingischen Klassizismus. Zwei Grundlinien treten heraus: Rückkehr zu antiken Modellen und ein gewisser Rationalismus. Dieser zeigt sich in der Bemerkung über die *fabulosis similia* in der alten Vita, jene ist Schritt für Schritt in den zu Lupus' Zeit ungewöhnlichen Formulierungen zu bemerken *(certare officiis, par efficere tristibus, morigerari, litteris decurrere, accuratior sermo, me coartat, ut palam est, vir amplissimus, maiestas opinatissima)*. Neben Accusativus cum Infinitivo[254] und Gerundium begegnet das selten gewordene Supinum *(digna ... memoratu)*. Lupus beherrscht wieder die Mechanik des klassischen «Schachtelsatzes»: *quod [multis ⟨quae (dum adviveret) egit⟩ ⟨ut palam est⟩ silentio suppressis] vix parva gestorum illius monimenta extant*. Die für den klassischen Brief charak-

---

[253] In der Übersetzung ist *nec* = *ne quidem* aufgefaßt, cf. HOFMANN/SZANTYR, p. 449 sq.

[254] *me suasit morigerari*, von Ch. SNIJDERS, *Het Latijn der brieven van Lupus van Ferrières*, Amsterdam 1943, p. 99, als AcI verstanden. Die Werke des Lupus sind eine Fundgrube für späte (unklassische) AcI-Konstruktionen, cf. oben p. 184: *[historia] se obscurari colorum obliquitatibus* r e n n u i t.

teristische Kürze (cf. Plinius d. J., epist. VII 9,16) ist angestrebt; dazu gehören die knappen Grußworte, die dem klassischen Typ etwa der Seneca-Briefe entsprechen *(Seneca Lucilio suo salutem)* und die energisch gesetzten, das Thema packenden Textgrenzen am Anfang *(Amicos)* und Ende *(narrare aggrediar)*. Man muß diesen Brief mit dem weitschweifigen Prolog der *Vita B. Alchuini* aus Ferrières oder dem der *Vita venerabilis viri Benedicti abbatis (Anianensis)* von Ardo vergleichen, um den Zugewinn an Bestimmtheit, auktorialem Selbstbewußtsein und stilistischer Prägnanz vor dem Zeithintergrund zu würdigen.

Doch wird niemand diesen Brief mit dem eines Cicero oder Jüngeren Pilinius verwechseln. Nicht nur wegen des Inhalts. Auch Sprache und Stil weisen mehr in Spätantike als in die Silberne oder Goldene Latinität[255]. Beachtlich bleibt Lupus dadurch, daß er so hoch zielt und versucht, ciceronianische Wendungen *(morigerari, vir amplissimus)*, Lebenshaltung *(dignitas)* und schriftstellerische Einstellung *(Omissis ... his, quae fidem ... poterant derogare)* zu erreichen.

Beesons Facsimile (n. 246) der erwähnten De oratore-Handschrift ermöglicht es uns, Lupus bei seinen Cicero-Studien über die Schulter zu schauen. Er schreibt in großer Eile ab, zunächst allein, später mit Helfern. Er geht den geschriebenen Text durch, prüft die Worttrennung, verbessert, wo es ihm ohne weiteres möglich scheint, markiert die verbliebenen Lücken und unverständlich gebliebenen Stellen mit dem Zeichen ◡̇, das er aus Isidors Etymologiae (I 21, 10) als *cryphia* kennt. Er ist aber nicht nur Textphilologe. Es genügt ihm nicht, ein ordentliches Exemplar hergestellt zu haben. Das abgeschriebene Buch wird eine Quelle zur Verbesserung des lateinischen Wortschatzes und Stils. Denkwürdige Wörter und Formulierungen wiederholt er am Rand: *relaxare, armamentarium, subiratus, (phylosophia) retrusa, auguror, (involucra atque) integimenta, usucapionum, pater patratus* (zweimal), *rusticari, navasse (operam), alteruter, (errores) aucupetur, intexere, arcessere, conflatam, delego, adiudicaturus, praecucurrit, (de) luxurie, subauscultando, mimicus, inversio (verborum), summe, (me vero) libente, comparare, bene longum, (munus) pensumque, soccos, (Protagoras) abderita, per me licet, (tralationibus) conexas, teserulę, emblemate (vermiculato), perpetuo, fore, succrescit* ... Einmal notiert er etwas Falsches: *sentiose* aus dem Satz *Sępe etiam sentiose* (statt *sententiose*) *ridicula dicuntur* (De oratore II 286).

---

[255] Abgesehen von «christenlateinischen» Bedeutungen wie *gratia* «Gnade» (seit dem II. Jh. n. Chr. als Übersetzung von χάρις in der lateinischen Bibel, cf. C. Moussy, *Gratia et sa famille*, Paris 1966, p. 449 sqq.) sind zu nennen: *se invicem* als Verdeutlichung von *se*, *me coartat* in übertragener Bedeutung, *dum adviveret* = *cum adviveret*, der Superlativ *opinatissimus*. Die Sentenz am Beginn des Briefes entspricht spätrömischem Briefstil, z. B. Cassiodor, Variae, Auct. ant. t. 12. Hier sei noch bemerkt, daß in dem oben p. 185 zitierten ersten Satz aus Lupus' Wigbertvita spätlateinisch *proprius* statt Possessivpronomen gebraucht wird (*viribus propriis* statt *viribus meis*).

Schließlich hat Lupus das Buch inhaltlich durchgearbeitet und die ihm wesentlichen Stellen mit NOTA-Zeichen markiert. Beide Stellen sind notiert, wo Cicero sagt, daß der Redner alles *ornate* und *copiose* vorbringen solle, einer *vitae dignitas* bedürfe, Dichter, Geschichtsschreiber und Lehrer aller guten Künste lesen müsse. Alles, was Cicero zur Geschichte sagt, ist Lupus der Notiz wert: *historia vero testis temporum · lux veritatis · vita memoriae · magistra vitae · nuntia vetustatis ... nam quis nescit primam esse historię legem ne quid falsi dicere audeat* ... Ähnlich *ut verisimilis narratio sit · ut aperta et brevis* und der auf die Griechen gemünzte Satz des antiken Römers, der so genau auf das Verhältnis zwischen der jungen christlichen Welt zum antiken Römertum paßte: *nam ut virtutes a nostris · sic doctrinę sunt ab illis petendae* · «Bei den Unseren muß man die Tugenden holen: bei jenen die Lehren».

Kruschs Ausgabe der *Vita S. Maximini* des Lupus läßt rasch erkennen, wo Lupus von der alten Trierer Maximinvita abweicht. Er macht aus der Familie des Maximin eine senatorische Familie[256]. Eine Vision des Maximin nimmt er zum Anlaß zu einer Invektive gegen den Handel mit Kirchenämtern (c. 2). Eine neue Quelle für die Bischofszeit des Maximin hat sich Lupus mit der Hieronymus-Chronik erschlossen[257]. Aus ihr weiß er, daß Maximin sich im Arianismus-Streit hervorgetan hat und Zeitgenosse des Athanasius war. Lupus zitiert wörtlich aus Hieronymus den lapidaren Satz: *Maximinus Trevirorum episcopus clarus habebatur* (c. 3). Sodann erläutert er, worum es im Kampf gegen den Arianismus ging (c. 4). Zu Recht stellt Lupus das Exil des Athanasius in Trier heraus; das wenige, was er aus Hieronymus darüber weiß, füllt er durch Betrachtungen über den Mut des Maximin, entgegen dem kaiserlichen Willen den verfolgten Athanasius in der Residenzstadt Trier (*in celeberrima eademque tunc regia civitate*) aufzunehmen, und fragt sich, wer zu seiner Zeit Vergleichbares täte (c. 5).

Bis dahin hat Lupus Historikerarbeit geleistet und die verwischte Kontur des Maximinbildes anhand der Hieronymus-Chronik nachgezogen. Was sollte er mit der Bärengeschichte der alten Vita (oben p. 65) anfangen? Es wäre konsequent gewesen, sie zu eliminieren, denn sie ist schon chronologisch unmöglich.

---

[256] Lupus Vita S. Maximini c. 1. Hingegen tilgt Lupus das Senatorische aus der Formulierung *femina ... ex Francorum procreata senatoribus* der alten Vita (c. 10). Hielt er es für unpassend, von «fränkischen Senatoren» zu sprechen? Er schrieb *femina Franca natione domique nobilis* (c. 16).

[257] Die Berliner Hieronymus-Chronik Phill. 1872 (Rose nr. 126) gehört in die Reihe der von Lupus korrigierten und kollationierten Exemplare, cf. E. v. Severus, *Lupus von Ferrières*, Münster i. W. 1940, p. 101 sq., und E. Pellegrin, «Les manuscrits de Loup de Ferrières», *Bibliothèque de l'Ecole des Chartes* 115, 1958, p. 5-31, hier p. 14.

Maximin von Trier und Martin von Tours waren keine Zeitgenossen. Aber das war für Lupus schwer zu erkennen. In der Hieronymus-Chronik kommt Martin nicht mehr vor. Die Martinsschriften des Sulpicius Severus, deren Kenntnis man bei Lupus voraussetzen kann, stehen so außerhalb aller Chronologie, daß es schwierig sein konnte, zu sehen, daß Martin mindestens um eine Generation jünger war als Maximin. So entschloß sich Lupus zu dem Kompromiß, neben der historischen Konstellation Maximin–Athanasius auch die legendäre Maximin–Martin stehen zu lassen. Lupus referiert die Romreise von St. Martin und St. Maximin kurz und unverbindlich, so wie Livius in den ersten Büchern *Ab urbe condita* die Sagen aus römischer Frühzeit wiedergibt[258]:

cf. Lupus, Vita S. Wigberti c. 8

Erat ei sollemnis consuetudo sanctorum lustrare memorias eorumque opem summissis precibus flagitare. Cuius rei gratia cum Romam tenderet, opinatissimum confessorem Martinum convenit iunctique summi pontifices divinis rebus intenti laborem itineris non ut alii sentiebant. Illis itaque in ulteriora progredientibus forte asellum, qui sarcinas beatorum ferebat, ursus offendit eumque protinus devoravit. Hic Maximinus in nomine domini ferae dicitur imperasse, ut, quia iumentum non abegerat, sed consumpserat, ipsa iumenti onus assumeret: illam e vestigio successisse oneri et quoad reversi ad locum, qui Ursarii villa dicitur, devenirent, subvectioni mansuetissime famulatam ibique a sancto viro pristinam vagandi potestatem recepisse prius tamen licentia quemquam laedendi erepta.

«[Maximin] hatte ‘die feierliche Gewohnheit’, die Gedächtnisstätten der Heiligen zu bereisen und ihre Hilfe mit demütigen Bitten zu erflehen. Als er deswegen nach Rom zog, traf er mit dem hochangesehenen Bekenner Martin zusammen; gemeinsam und göttlichen Dingen hingegeben spürten die hohen Bischöfe die Mühe der Reise nicht so wie andere. Als sie so in die Ferne zogen, griff von ungefähr ein Bär den Esel an, der das Gepäck der Seligen trug, und fraß ihn auf. Da soll Maximin im Namen des Herrn dem wilden Tier befohlen haben, daß es selbst die Bürde des Lasttiers auf sich nehme, weil es das Lasttier nicht verjagt, sondern verzehrt hatte. Der Bär soll sich auf der Stelle der Bürde unterzogen haben, und bis sie auf der Rückreise zu dem Ort kamen, der Ursarii villa heißt, soll er ganz sanft dem Transport gedient und dort vom heiligen Mann die frühere Freiheit umherzustreifen erhalten haben. Zuvor allerdings soll ihm die Erlaubnis entzogen worden sein, irgendjemandem zu schaden.»

Vom Wortlaut der alten Erzählung ist praktisch nichts außer den Namen übriggeblieben: *limina beati apostoli Petri visitare* wird allgemein und klassisch umgebildet zu *sanctorum lustrare memorias*, *pergere* zu *Romam tendere*, der heilige Martin zum *opinatissimus confessor*; wir kennen dieses Lieblingsadjektiv des Lupus bereits. Die *amabiles Christo* werden *summi pontifices*[259]; als

[258] Lupus, Vita S. Maximini c. 7, Merov. t. 3, p. 77.
[259] Die Junktur ist bibellateinisch (Vulgata): Idt 15, 9.

ein solcher Hoherpriester darf Maximin nicht mehr so schlafmützig auftreten wie in den alten Vita. Auch passen die einfältigen Gespräche (cf. oben p. 65) nicht mehr zur Dignität unserer altchristlichen Hohepriester. Das Bärenwunder gibt Lupus die Gelegenheit, ein größeres Satzgebilde in indirekter Rede zu stilisieren, in dem ein ciceronianisches *e vestigio* und ein virgilisches *oneri succedere* untergebracht werden. Der Bär hat sich bei Lupus keinen Lohn verdient (alte Vita: *a nullo noceri poteris*). Für das arg zusammengeschnittene Bärenwunder entschädigt Lupus mit einer anderen Reiseannehmlichkeit: *laborem itineris non ut alii sentiebant*. So bedurften die Heiligen freilich weniger des Bären als Lasttier.

Bei den folgenden Wundern der Vorlage wird es Lupus des Märchenhaften zuviel (*fabulosis similia*, praef.); er entschließt sich, «das auszulassen, was die Glaubwürdigkeit des übrigen beeinträchtigen könnte» (praef.) und opfert drei Wunder[260]. Eine kleine Änderung ist da angebracht, wo Karl Martell ein Wunder erlebt. Die alte Vita läßt den Hausmeier einen Hofbeamten herbeizitieren: *Carolus credendarium vocans suum*[261]. Dieser «Geheimkämmerer» paßt nicht in Lupus' Vorstellung von Karl Martell. Er wendet die Szene aus dem spätantik-merowingischen Beamtenmilieu ins militärisch-feudale Karolingische: *Karolus satellitem, qui sibi forte astabat, percontatur* (c. 17). Im übrigen versucht Lupus, in die bunte Wunderreihe Ordnung zu bringen. Mit einer Serie von Heilungswundern wird St. Maximin als Helfer bei Besessenheit empfohlen. Im Schlußwort (c. 25) nennt Lupus das Jahr, in dem er schreibt: 839. Wie in der Wigbertvita hat er den historischen Schwerpunkt, den eine solche einzige Datumsangabe in der Vita bedeutet, für sich selbst reserviert. Das ist neu.

Für die Literatur- und Bildungsgeschichte sind die Viten des Lupus von Bedeutung. Ein Stilist, der sich auf der Höhe der Zeit befindet, bringt sein Können und Wissen in die Biographie ein. Was heißt auf der Höhe der Zeit? Die kürzeste Antwort ist in den vier Worten des ersten Lupusbriefes (an Einhart) gegeben *a grammatica ad rhetoricam* «von der Grammatik zur Rhetorik». Dahin und dann weiter empor auf der Stufenleiter der Freien Künste wollte Lupus. Darin besteht der Unterschied zur Generation Alkuins: Man will nicht mehr nur grammatisch korrektes, sondern rhetorisch gepflegtes Latein schreiben. Dank Einhart hat Lupus das denkbar beste Vademecum in Händen: Ciceros *De oratore*. Er hat dieses Buch und viele andere klassische Werke wie kein zweiter

[260] Alte Vita S. Maximini c. 9: 300 Männer und 40 Ochsengespanne können den Sargdeckel nicht bewegen; die Lampen entzünden und drehen sich von selbst; c. 15: Ein Bauer, der vermutet, daß die Mönche von St. Maximin insgeheim die Lampen bewegen, wird mit Wahnsinn geschlagen, Acta SS Mai. t. 7, 1688, p. 23 sq.
[261] Vita S. Maximini c. 12, Acta SS Mai. t. 7, p. 24.

seiner Generation studiert. Die Anwendung dieses Studiums auf die biographische Schriftstellerei bringt aber hybride Ergebnisse. Das beste sind die Prologe; sie sind eigentlich Briefe, in denen Lupus – in diesem Punkt ganz Humanist – seine Meisterschaft entfaltet. Im übrigen ist es Lupus nicht gelungen, einen neuen Vitenstil zu finden; es bleibt bei Ansätzen zur historischen Kritik, zur Ersetzung des «biblischen Hintergrundzitats» durch das «klassische Hintergrundzitat» (*Cunctanti mihi* . . ., *Vita S. Wigberti*, praef.). Wir möchten nicht so weit gehen, von einer «Verfälschung des eigentlichen Charakters der Legende»[262] zu sprechen. Aber das Unstimmige, Inkohärente der Biographik des Lupus muß zugegeben werden. Es ist darauf zurückzuführen, daß klassische Rhetorik und christliche Biographie zwei verschiedene Traditionsstränge der lateinischen Stilgeschichte sind. Sie verbinden sich gelegentlich offen (Pontius von Karthago, *Vita Cypriani;* spätantike Bischofsbiographie aus Arles) oder insgeheim (Sulpicius Severus); die überwältigende Mehrzahl der christlich-lateinischen Biographen hat jedoch auf die Devise *non rhetores, sed piscatores* geschworen, den christlichen Sermo humilis mehr oder minder angestrebt und Rhetorisches höchstens partiell aufgenommen.

Vielleicht hat Lupus die falschen Aufträge erhalten. Der seiner klassischen Bildung angemessene Stoff kam ihm nicht entgegen. Oder wurde er von Lupus nicht ergriffen? War Lupus zu schwach, zu sehr Philologe und Formalist, den Gegenstand, der die Überlast seines Wissens und stilistischen Könnens aushielt, an sich zu ziehen? Warum ist er, der in seiner *De oratore*-Handschrift alles, was Cicero zu Geschichte sagt, anmerkt, der sich in der Vorrede zur *Vita S. Wigberti* auf Livius und Sallust beruft und diese Autoren kennt[263], nicht zum Geschichtsschreiber, zum Biographen Ludwigs des Frommen oder Karls des Kahlen geworden? Als er durch die Gunst Karls des Kahlen die Abtei Ferrières erhielt (841/842), wandte er sich ganz der korrigierenden, tradierenden und erklärenden Philologie zu[264]. Die in Fulda durch die Korrespondenz mit Einhart begonnene Briefsammlung begleitet dieses sein eigentliches Lebenswerk.

[262] v. Severus, *Lupus von Ferrières*, p. 166.

[263] Der Livius des Lupus ist erhalten in Paris, BN lat. 5726 (1. Dekade). Wie so oft hat der Name eines ruhmsüchtigen Modernen sich vor den geschoben, dem wir die Handschrift in erster Linie verdanken. Man nennt den Lupus-Codex «Codex Thuaneus».

[264] Für die zur Abtei Ferrières gehörende *cella S. Iudoci* (St-Josse-sur-Mer) hat Lupus um 850-860 eine kurze Predigt zum Jodocus-Fest geschrieben, in der die *piratae* (= Normannen) eine Rolle spielen, ed. Levison, *Aus rheinischer und fränkischer Frühzeit*, 1948, p. 561-564. Zur Vita S. Iudoci oben p. 171.

Im selben Jahr 839, als Lupus seine zweite und letzte biographische Arbeit lieferte, überarbeitete Wandalbert von Prüm die alte Trierer *Vita S. Goaris*[265] und ergänzte sie um eine Mirakelsammlung[266]. Wandalbert tat dies im Auftrag des Prümer Abtes Markward (829-853), der zu seiner Zeit eine Vertrauensstellung bei den Karolingern innehatte[267]. Bei ihm wurde Ludwigs des Frommen nachgeborener Sohn Karl, der spätere westfränkische König und Kaiser Karl der Kahle (840-877), erzogen; Kaiser Lothar I. ist in Prüm als Mönch gestorben und begraben (855). Abt Markward wiederum stammte aus der Klostergemeinschaft von Ferrières und damit im weiteren Sinn aus der Schule Alkuins. In der Briefsammlung des Lupus erscheint Markward als einer der wichtigsten Korrespondenten. Lupus vertraut dem Abt des zentral zwischen Ost und West des Karolingerreiches gelegenen Klosters Prüm seine schwierigsten Aufträge an, etwa den, aus Fulda Suetons *De vita Caesarum* zu entleihen und nach Ferrières zu befördern[268] oder, drei romanisch (französisch) sprechender Mönche aus Ferrières in deutscher (althochdeutscher) Sprache zu unterrichten[269]. Wir nehmen an, daß Markward von Prüm von der Umstili-

[265] Merov. t. 4, p. 411-423. Zu ihr im Abschnitt «Trierer Heiligenleben um 770» des vorausgehenden Kapitels.

[266] Wandalbert, Vita S. Goaris, ed. J. Mabillon, Acta SS OSB t. 2, Paris 1669 [repr. Mâcon 1936], p. 281-299 (= Migne PL 121, col. 639-674). Neue Ausgabe – leider ohne die eingeführten Kapitelzahlen – H. E. Stiene, *Wandalbert von Prüm.* Vita et Miracula S. Goaris, Frankfurt a. M./Bern 1981. Dazu Id., «Gregors des Großen ‹Dialogi› und die ‹Vita Goaris› Wandalberts von Prüm», Mlt. Jb. 18, 1983, p. 51-62. Älteste Hs. ist Paris, BN lat. 13764, saec. IX ex.

[267] W. Haubrichs, *Die Kultur der Abtei Prüm zur Karolingerzeit.* Studien zur Heimat des althochdeutschen Georgsliedes, Bonn 1979, passim.

[268] Lupus, epist. 91 (ed. Dümmler, ed. Marshall), bzw. 35 (ed. Levillain). Inwieweit die älteste Hs. von Suetons Vita Caesarum, der in Tours um 840 geschriebene «Codex Memmianus» (Paris, BN lat. 6115) mit dem Lupusbrief in Verbindung steht und eine Kopie nach Fuldaer Vorlage darstellt, ist noch nicht ausdiskutiert, cf. E. K. Rand, «On the History of the De Vita Caesarum of Suetonius in the Early Middle Ages», *Harvard Studies in Classical Philology* 37, 1926, p. 1-48 und Id., *A Survey of the Manuscripts of Tours* t. 1, Cambridge, Mass. 1929, p. 129. Dazu P. Lehmann, «Deutschland und die Überlieferung der Antike», *Erforschung des Mittelalters* t. 3, p. 149-172, hier p. 159 sq., und v. Severus, *Lupus von Ferrières*, p. 58-60.

[269] *propter Germanicae linguae nanciscendam scientiam* heißt es in derselben epist. 91 (35), mit der Lupus um den Suetoncodex bittet.

sierung der alten Maximinvita für St. Maximin zu Trier wußte, und umgekehrt, daß Lupus den kultisch-kulturellen Ehrgeiz des Prümer Abtes kannte, den Ruhm der Heiligen seiner Abtei auch mit literarischen Mitteln auszubreiten[270]. Der prominenteste im Kreis der Prümer Heiligen war St. Goar, der zwar seine eigentliche Kultstätte nicht im Eifelkloster selbst hatte, sondern in St. Goar am Rhein. Da dieser Ort aber seit dem späten VIII. Jahrhundert zu Prüm gehörte, galt Goar auch als ein Prümer Heiliger.

Berücksichtigt man die Verbindungen zwischen Markward von Prüm und Lupus von Ferrières, Zugehörigkeit und Nähe Prüms zu Trier und das nicht gering zu veranschlagende agonale Element in der Klosterwelt des frühen Mittelalters überhaupt[271], so kann man es kaum als einen Zufall ansehen, daß just in dem Jahr der Neubearbeitung der *Vita S. Maximini* für Trier durch Lupus auch die *Vita S. Goaris* für Prüm erneuert wurde[272]. Da die alte Maximinvita und die alte Goarvita aus etwa derselben Zeit und demselben Raum stammen und nun im gleichen Jahr umstilisiert werden, lassen sich Verschiebungen der Sprach- und Erzählebene zwischen ca. 770 und ca. 840 und Abstufungen zwischen verschiedenen Vertretern des karolingischen Klassizismus in den Blick nehmen.

---

[270] Im Jahr 844 erwarb Markward von Prüm die Gebeine der römischen Martyrer Chrysanthus und Daria. Der Trierer «Chorbischof» Thegan (der Biograph Ludwigs des Frommen) vollzog den letzten Teil der Translation, vom Kloster Prüm zum endgültigen Bestimmungsort Münstereifel. Markward ließ zur Verherrlichung der glücklich erworbenen Martyrer ein hagiographisches Sammelwerk mit Vita, Translatio und Miracula anfertigen, von dem ein Exemplar des IX. Jahrhunderts in der Handschrift Paris, BN lat. 13764 (auch die älteste Überlieferung von Wandalberts Goarvita) erhalten ist, ed. M. Floss, «Romreise des Abtes Markward von Prüm und Übertragung der heiligen Chrysanthus und Daria nach Münstereifel im Jahre 844», *Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein* 20, 1869, p. 96-217, hier p. 156-183 (nur Auszüge in MGH Scriptores t. 15, p. 374-376). Cf. Haubrichs, *Die Kultur der Abtei Prüm*, p. 57 [Lit.]

[271] W. B., *Eremus und Insula.* St. Gallen und die Reichenau im Mittelalter, Modell einer lateinischen Literaturlandschaft, Wiesbaden 1987, p. 2, und «Topoi paralleloi. Über einen mittelalterlichen Gründungssinn am Beispiel von St. Peter und St. Märgen», *Freiburger Diözesan-Archiv* 100, 1980, p. 323-333.

[272] Folgende Parallelen weisen auf eine Kenntnis der Biographien des Lupus durch Wandalbert hin: *Erat ei sollemnis consuetudo* Wandalbert, Vita S. Goaris I 7 = Lupus, Vita S. Maximini c. 7 (Das Bärenwunder), cf. Lupus, Vita S. Wigberti c. 8: *sollempnis fuerat consuetudo. – narrationem ad annum octingentesimum tricesimum nonum incarnationis dominicae perducens* Wandalbert, Vita S. Goaris II 42 (Schlußkapitel), cf. Lupus, Vita S. Maximini c. 25 (Schlußkapitel) *usque ad hunc annum, quo scribimus, hoc est ab incarnatione domini octingentesimum tricesimum nonum.*

Wandalberts *Vita S. Goaris* besteht aus zwei Büchern. Der in 29 Kapitel eingeteilten Vita folgen 34 Kapitel *Miracula*, in denen der Rhein, der nahe St. Goar eine seiner gefährlichsten Stellen hat, eine große Rolle spielt[273]. Beide Bücher sind mit Einleitungen und Schlußworten versehen; das Werk schließt mit einer «Erinnerung, wie und von wem die St. Goarszelle an das Kloster Prüm kam» *(Commemoratio, quemadmodum et a quo cella S. Goaris fuerit monasterio Prumiae sociata).* So mündet das Heiligenbuch in eine Dokumentation der Zugehörigkeit des Heiligtums an der Loreley zu der Abtei in der Eifel. Die Textmasse ist bei Wandalbert kräftig gewachsen. An seinem ersten Buch, dem er die alte *Vita S. Goaris* zugrundelegt, können wir messen, auf welche Breite er es gegenüber seiner Vorlage bringt[274]. Insgesamt ist aus dem Heft der alten Vita ein kleines Buch geworden.

Trotz seiner Tendenz, den Text zu strecken, hält sich Wandalbert eng an die alte Vita. In dieser zurückhaltenden Art der Überarbeitung hat er Walahfrid Strabo erreicht oder gar überboten. Er sucht für den Text von ca. 770, «der durch seinen allzu groben Sprachstil die Ohren vieler beleidigte»[275], immer ein möglichst entsprechendes Äquivalent. In direkten Reden, wo eine Absenkung des Sprachstils überhaupt häufig zu beobachten ist, hat er gelegentlich den Tenor der alten Vita beibehalten. Es ist also ausnahmsweise wahr, wenn der Autor in der Vorrede sagt, er habe «weder die Autorität beansprucht, das Werk zu verbessern, dem die Arbeiten der Früheren gegolten haben, noch sich angemaßt, seine literarische Mühe auf ein ganz neues Werk zu richten»[276], sondern ein Werk des Gehorsams geleistet. Das scharfe Sichabgrenzen gegen

---

[273] Miracula S. Goaris c. 11 (ed. Mabillon, Acta SS OSB t. 2, p. 291 sq.; Migne PL 121, col. 661 sq.; Stiene, *Wandalbert*, p. 55 sqq.) erzählt von den Unannehmlichkeiten, die sich Karl der Große zuzog, als er keine Lust hatte, eine Schiffahrt von Ingelheim nach Koblenz in St. Goar zu unterbrechen und dem Heiligen Reverenz zu erweisen – eine in der biographischen Literatur der Zeit Ludwigs d. Fr. nicht vereinzelte Kritik an der mangelnden Religiosität Karls. Vorgänger Wandalberts sind hierin Heito und Walahfrid von der Reichenau (Visio Wettini: Karl der Große im Purgatorium, MGH Poetae t. 2, p. 271 und 318 sq.) und Paschasius Radbertus in Corbie (Vita S. Adalhardi, unten p. 313).

[274] «das Eineinhalbfache», Stiene, *Wandalbert*, p. 119.

[275] *vili admodum stilo et sermone multorum auditus offendente*, Wandalbert, Vita S. Goaris prol., Mabillon, Acta SS OSB t. 2, p. 281; Migne PL 121, col. 642; Stiene, *Wandalbert*, p. 4.

[276] *breviter eis, quos haec fortassis mea scripta movere poterunt, satisfacio me neque praesumptive corrigendi eius operis, cui maiorum studia cesserint, auctoritatem assumere neque arroganter novae condendae scripturae litterariam operam adhibere*, ib.

die Früheren, das Lupus als einen Protohumanisten kennzeichnet, fehlt bei Wandalbert. Er würdigt in dem Werk des VIII. Jahrhunderts die «Arbeiten der Früheren».

Wir können im Vergleich der beiden Vitenüberarbeitungen von 839 die Autorenhaltung auch auf der Ebene des Lebensgefühls streifen. Lupus ist auch darin Humanist, daß er mit Blick auf die Herrlichkeit der Alten in seiner eigenen Zeit mehr den Verfall als den Fortschritt sieht. *Sed o nostri temporis mores degeneres! Omnes pene iam nervi pristini roboris conciderunt* «Aber wehe über die entarteten Sitten unserer Zeit! Fast alle Sehnen alter Kraft sind erschlafft», klagt Lupus in der Maximinvita[277]. Optimistisch klingt dagegen Wandalberts Feststellung im Prolog der Goarvita:

apud Gallias multos annos litterarum studia iacuere nec facile plures per transacta retro spatia liberalium artium munere functi esse repperiuntur, quoadusque nostra aetate principum liberalitate et optimorum virorum sollertia adeo disciplinarum studia profecerunt, ut invidiam criminis merito nunc sustinere cogamur, si gesta sanctorum virorum ... posterorum scientiae deperire sinamus.

«in Gallien[278] lagen viele Jahre die Studien darnieder, und man findet nicht viele, die in den vergangenen Zeiten die Freien Künste geübt haben, bis zu unserer Zeit die Studien durch die Gunst der Fürsten und die Mühe der Besten so fortgeschritten sind, daß wir den schweren Vorwurf eines Vergehens zu Recht erdulden, wenn wir die Taten der heiligen Männer ... dem Wissen der Nachwelt verlorengehen lassen.»

Beide haben Recht: Lupus mit seinen düsteren Äußerungen über die politische Moral am Ende der Regierungszeit Ludwigs des Frommen, Wandalbert mit seiner Schätzung eines lange nicht mehr erreichten Standes der Geistesbildung. Charakteristisch ist, daß der Humanist Lupus die dunkle Seite der Zeit sucht, um wie Cicero gegen Verres oder Catilina den moralischen und eo ipso tadelnden Standpunkt zu beziehen, während sein die Zäsur zwischen Vergangenheit und Gegenwart nicht so betonender Zeitgenosse Wandalbert durchaus von «Fortschritt» zu sprechen vermag.

[277] Lupus, Vita S. Maximini c. 5, Merov. t. 3, p. 76. Man vergleiche das von Cicero mehrfach gebrauchte und sprichwörtlich gewordene *O tempora! O mores!* G. Büchmann, *Geflügelte Worte*, Frankfurt a. M./Berlin/Wien [33]1981, p. 269.

[278] Ein inhaltlicher Unterschied zwischen der alten Vita S. Goaris und ihrer karolingischen Bearbeitung ist, daß nach jener St. Goar am Rhein in Germanien liegt, nach dieser in Gallien. Wandalberts Einbeziehung des ganzen linken Rheinufers unter Gallien ist ein Stück karolingischen Antikisierens, Stiene, *Wandalbert*, p. 120.

6. EINHART

«Wie auffallend, daß ein Schriftsteller, der eine der größten und seltensten Gestalten aller Jahrhunderte darzustellen hat, sich dennoch nach Worten umsieht, wie sie schon einmal von einem oder dem andern Imperator gebraucht worden sind», L. Ranke, «Zur Kritik fränkisch-deutscher Reichsannalisten», *Sämmtliche Werke* t. 51/52, Leipzig 1888, p. 96 sq.

«la ‹Germania› ha appreso la lezione», G. Vinay, *Alto Medioevo latino*, Neapel 1978, p. 299.

Der berühmteste Biograph des IX. Jahrhunderts ist Einhart[279]. Er, der Laie – der freilich dem Kloster Fulda eng verbunden war und am Ende sich auch in seinem Leben zu Idealen des Mönchtums bekannte – schrieb um 830 die *Vita Karoli* und nahm damit die Tradition der Herrscherbiographie auf. Sie ist das einzige Stück mittelalterlicher Biographie, das bislang «Weltliteratur» geworden ist: über den Kreis der Spezialisten hinaus ein geistiger Besitz vieler. Die Vita wird nicht nur zitiert, sondern auch gelesen, und ihr Eindruck ist gleichbleibend stark. Sie wirkt frisch und immer wieder überraschend, wie das andere Denkmal Karls, die Aachener Pfalzkapelle, der die Geschichte, wie es scheint, weniger anhaben konnte als anderen Stiftungen der Könige und Kaiser des frühen Mittelalters.

Letzte kritische Ausgabe *Einhardi Vita Karoli Magni*, edd. G. H. Pertz/G. Waitz/O. Holder-Egger, Hannover/Leipzig [6]1911, nach 16 Hss., einer Auswahl der insgesamt über 80 Hss. (dabei viele späte und von vorhandenen abgeschriebene), die in MGH Scriptores t. 2, p. 431-440, und Waitz, «Handschriften von Einhards Vita Karoli», NA 6, 1881, p. 195-197, aufgeführt sind. Die hs. Überlieferung sieht quantitativ sehr gut aus (nicht exzellent: die wichtigste merowingische Vita, Jonas, Vita S. Columbani, ist in 130 ma. Hss. überliefert), reicht aber nicht bis in die Nähe des Autors (insofern ist die Vita Karoli schlechter überliefert als beispielsweise Vita S. Willibrordi und Vita S. Vedasti von Alkuin). Die heute noch zu benützende MGH-Ausgabe (des wichtigsten schriftlichen «Monumentum Germaniae Historicum» überhaupt) beruht auf einer Edition des frühen XIX. Jahrhunderts. Pertz baute seine Ausgabe auf der Hs. Wien 529 auf, die aber nicht einmal aus der Karolingerzeit, sondern aus ottonischer Epoche stammt. Der Fortsetzer Waitz kritisierte Pertzens Wahl und behauptete, daß Wien 510 «omnium librorum vetustissimus» sei. Auf diesem trügerischen Fundament

[279] «Er selbst schrieb Einhart», Wattenbach/Levison fasc. 2, p. 266-280, hier p. 267, n. 337.

(denn auch diese Hs. ist nicht karolingisch) baute Holder-Egger weiter, der allerdings seine Mise à jour nicht als endgültig ansah und im Organ der MGH von einer neuen Ausgabe sprach, «die sicher bald wieder zu erwarten ist» (NA 37, 1912, p. 413). Für die überfällige kritische Neuausgabe dürften die wichtigsten Handschriften nicht die Wiener (auf die auch L. Halphen, *Eginhard, Vie de Charlemagne*, Paris ^{3}1947, setzt), sondern die vatikanischen sein: Vat. Reg. lat. 339 und Vat. Pal. lat. 243. Die Vita Karoli im Reginensis wurde für Grimalt, den Kanzler Ludwigs des Deutschen und Abt von St. Gallen (841-872) geschrieben (A. Wilmart, *Codices Reginenses latini* t. 2, Rom 1945, p. 265; Bischoff, *Mittelalterliche Studien* t. 3, p. 199 und 201: «Es ist anzunehmen, daß diese Schreibergruppe in Regensburg gearbeitet hat»). Die Vita Karoli in Pal. lat. 243 wird von Bischoff, *Die Abtei Lorsch im Spiegel ihrer Handschriften*, Lorsch ^{2}1989, p. 60, saec. IX 3/4 datiert und in den «Umkreis» von St. Amand lokalisiert. Es liegen also Jahrzehnte zwischen der Publikation der Vita Karoli und ihrer ältesten Überlieferung, wenn nicht die wenig bekannte Leningrader Hs. F. IV. 4 (aus Soissons, St. Médard) eine Überraschung birgt (cf. Wattenbach/Levison fasc. 5, p. 548, n. 224). Der Abstand vergrößert sich, wenn man der Frühdatierung «825-826» folgt, die vorschlägt Löwe, «Die Entstehungszeit der Vita Karoli Einhards», DA 39, 1983, p. 85-103.

Die *Vita Karoli* war schon im Mittelalter sehr bekannt. Im IX. Jahrhundert hat sie unter allen Biographien das stärkste direkte Echo hervorgerufen. Lupus von Ferrières hat die *Vita Karoli* als erster gelobt, Walahfrid Strabo von der Reichenau als zweiter. Die Biographen Ludwigs des Frommen haben sie auf ihre Weise fortgesetzt, Notker von St. Gallen hat sie supplementiert und im Stil des spätkarolingischen Manierismus überboten. Der «Poeta Saxo» schließlich hat gegen Jahrhundertende der Prosavita Einharts eine metrische *Vita Karoli* zur Seite gestellt. Lupus schildert den Eindruck der *Vita Karoli* so[280]:

venit in manus meas opus vestrum, quo memorati imperatoris clarissima gesta (liceat mihi absque suspicione adulationis dicere) clarissime litteris allegastis. Ibi elegantiam sensuum, ibi raritatem coniunctionum, quam in auctoribus notaveram, ibi denique non longissimis perhiodis impeditas et implicitas at modicis absolutas spatiis sententias inveniens amplexus sum.

«es kam mir zu Händen euer Werk, in dem ihr die glänzendsten Taten des erwähnten Kaisers – es sei ohne Verdacht der Schmeichelei gesagt – auf das glänzendste niedergeschrieben habt. Hier fand und begrüßte ich die eleganten Bedeutungen, die seltenen Wortverbindungen[281], die ich bei den [großen] Autoren notiert hatte, hier auch Sätze,

[280] Lupus, epist. 1, MGH Epistolae t. 6, p. 8; ed. Levillain t. 1, p. 6; ed. Marshall, p. 2.

[281] Zum Verständnis dieser Stelle gibt es allerhand Literatur. Norden zitierte Lupus, epist. 1, als den «schönsten seiner Briefe, in dem er sich und diesen Studien ein leuchtendes Denkmal gesetzt hat», ausgiebig in *Die Antike Kunstprosa*. Er merkte bei

die nicht durch überlange Perioden gehemmt und verwickelt, sondern auf schmalen Raum zu Ende gebracht waren.»

Hier ist die Vita stilistisch gewürdigt. Für Lupus steht das literarische Werk im Mittelpunkt. Walahfrid, unser zweiter zeitgenössischer Zeuge, hebt die Glaubwürdigkeit und das Gewicht der Autorenpersönlichkeit hervor. Er stellt eine Ausgabe der *Vita Karoli* Einharts her, gliedert sie in 39 Kapitel und gibt ihr eine Einleitung bei, die heute noch als die schönste und knappste Hinführung zur *Vita Karoli* gelten kann.

Sie ist ein früher «Accessus ad auctorem»[282]; nicht zufällig steht das Wort

raritas coniunctionum an «Was mag er damit meinen?» (Erstauflage 1898, p. 703). Die Antwort gab Zielinski in einer seiner «Marginalien», *Philologus* 60, 1901, p. 1 sq.: «mir scheint . . ., daß eine im weiteren Verlaufe (von Nordens *Antike Kunstprosa*) von ihm citierte Stelle aus Joannes Saresberiensis *poetas aut oratores proponebat et eorum jubebat vestigia imitari ostendens juncturas dictionum et elegantes sermonum clausulas* die Erklärung gibt: es ist die horatianische *callida junctura*, von deren Fortwirken im Mittelalter man sich auf diese Weise überzeugt. In ähnlichem Sinne sagt der ältere Goncourt einmal von einem Schriftsteller, er habe *l'épithète rare.*» Norden hat diese Erklärung angenommen (*Antike Kunstprosa* ^{2}1909, Nachträge p. 9; in den folgenden Auflagen: p. 10) und ergänzt: «Also wohl *raritas* = Besonderheit». Levillain übersetzte (1927) «transitions rares». Gegen Zielinski und Norden kommt v. Severus, *Lupus von Ferrières*, 1940, p. 110 sq., mit Blick auf die rhetorische Literatur zu dem Ergebnis, daß Lupus bei Einhart die «geringe Zahl» von «Zeugma-Figuren» meine. Gibt ein so ausgefallenes Detail in dem das Ganze lobenden Text einen Sinn? Es ist zu beachten, daß die Formulierung des Ausdrucks einem Stilcharakteristikum des Lupus entspricht: «de ons uit het latere Latijn bekende verbinding van een abstrakt substantivum met een gen. plur. van een concreet substantivum, ter vervanging van het concreet substantivum met een adjectivum» (Snijders, *Het Latijn*, 1943, p. 137), dem sog. Genetivus inversus (Hofmann/Szantyr, p. 152). Die oben p. 184 zitierten *colorum obliquitates* sind unter Beachtung dieser Vorliebe des Lupus also als *colores obliqui* aufzufassen; ebenso *raritas coniunctionum* = *rarae coniunctiones.*

[282] Dennoch kaum gewürdigt in der Geschichte der Accessus ad auctores, cf. E. A. Quain, «The medieval Accessus ad auctores», *Traditio* 3, 1945, p. 215-264; G. Glauche, *Schullektüre im Mittelalter*, München 1970, p. 118 sqq. [Lit.]; R. B. C. Huygens, *Accessus ad auctores*, Leiden 1970, rec. R. Düchting, *Zs. für romanische Philologie* 88, 1972, p. 207-209; P. Klopsch, *Einführung in die Dichtungslehren des lateinischen Mittelalters*, Darmstadt 1980, p. 48-64. Das Wort *accessus* hat bei Walahfrid noch nicht den technischen Sinn «Einführung», sondern bedeutet noch «Zugang» (in übertragener Bedeutung). Durch seine Stellung am Ende einer literarischen Einführung ist es aber der «Schwellenbeleg» für den entstehenden Terminus technicus.

accessus an der gewichtigen Endstelle des Textes. Walahfrids «Accessus» hat freilich kaum etwas mit der schulmäßigen, auf Fragekatalogen beruhenden Art zu tun, wie sie sich im Lauf des IX. Jahrhunderts als Standardform dieser literarischen Einleitungen einbürgerte (*quis? quid? cur? quomodo? ubi? quando? unde?*[283]). Der Gegenstand des Werks ist ebenso unterstrichen wie die Kompetenz des einzuführenden Autors. Das erste Wort des «Accessus» gilt Karl: *Gloriosissimi* und sagt, worum es geht. In der Glorifizierung Karls geht Walahfrid über Einhart hinaus. Das Bild aus Bedas *Vita S. Cuthberti metrica* von den gleich Gestirnen über Völkern und Ländern stehenden Heiligen, das Alkuin zu dem der «Lichter heiliger Gelehrter» abgewandelt hatte, wird bei Walahfrid eine Metapher für Kaiser. Er ist es, der das Gotteslicht der Weisheit über den Finsternissen des Frankenreichs erstrahlen ließ[284]:

Gloriosissimi imperatoris Karoli vitam et gesta, quae subiecta sunt, Einhartus, vir inter omnes huius temporis palatinos non solum pro scientia, verum et pro universa morum honestate laudis egregiae, descripsisse cognoscitur et purissimae veritatis, utpote qui his paene omnibus interfuerit, testimonio roborasse. Natus enim in orientali Francia, in pago qui dicitur Moingeuui, in Fuldensi coenobio sub pedagogio sancti Bonifacii martiris prima puerilis nutriturae rudimenta suscepit. Indeque potius propter singularitatem capacitatis et intelligentiae, quae iam tum in illo magnum, quod postea claruit, specimen sapientiae promittebat, quam ob nobilitatis, quod in eo munus erat insigne, a Baugolfo abbate monasterii supradicti in palatium Karoli translatus est; quippe qui omnium regum avidissimus erat sapientes diligenter inquirere et, ut cum omni delectatione philosopharentur, excolere. Ideo regni a deo sibi commissi nebulosam et, ut ita dicam, paene caecam latitudinem totius scientiae nova irradiatione et huic barbariei ante partim incognita luminosam reddidit deo illustrante atque videntem. Nunc vero relabentibus in contraria studiis lumen sapientiae, quod minus diligitur, rarescit in plurimis.

cf. Einhart, Vita Karoli praef.

cf. Alcuin., Vita S. Vedasti c. 1

Predictus itaque homuncio – nam statura despicabilis videbatur – in aula Karoli, amatoris sapientiae, tantum gloriae incrementi merito prudentiae et probitatis est assecutus, ut inter omnes maiestatis regiae ministros paene nullus haberetur, cui rex id temporis potentissimus et sapientissimus plura familiaritatis suae secreta committeret. Et re vera non immerito, cum non modo ipsius Karoli temporibus, sed et – quod maioris est miraculi – sub Ludowico imperatore, cum diversis et multis perturbationibus

[283] Beispiel aus Remigius von Auxerre, Commentum in Martianum Capellam, Accessus, ed. C. E. Lutz, Leiden 1962, p. 65.

[284] Walahfrids Prolog (der nur in drei späten Handschriften überliefert ist), hier nach der Ausgabe von Pertz/Waitz/Holder-Egger, *Einhardi Vita Karoli Magni*, ^{6}1911, p. XXVIII sq. Die Übersetzung von K. Esselborn, *Einhard, Leben Karls des Großen*, (Die kleinen Meisterbücher 80) Heidelberg 1948, p. 5 sq., ist verglichen. Die Vita Karoli-Ausgabe Walahfrids wird allgemein auf kurz nach Einharts Tod (840) datiert.

Francorum res publica fluctuaret et in multis decideret, mira quadam et divinitus provisa libratione se ipsum deo protegente custodierit, ut sublimitatis nomen, quod multis invidiam comparavit et casum, ipsum nec immature deseruerit nec periculis irremediabilibus manciparit. Haec dicimus, ut in dictis eius minus quisque habeat dubitationis, dum non ignoret eum et dilectioni provectoris sui laudem precipuam et curiositati lectoris veritatem debere perspicuam. Huic opusculo ego Strabus titulos et incisiones, prout visum est congruum, inserui, ut ad singula facilior quaerenti, quod placuerit, elucescat accessus.

cf. Walahfr., praef. in Thegani Vitam Hludowici, in fine

«Des glorreichsten Kaisers Karl Leben und Taten, die hier stehen, hat bekanntlich Einhart, der unter allen Höflingen seiner Zeit nicht nur durch sein Wissen, sondern auch die ganze Ehrbarkeit seiner Sitten hervorragte, niedergeschrieben und bekräftigt mit dem Zeugnis reinster Wahrheit als einer, der fast überall dabei war. Geboren im ostfränkischen Maingau empfing er im Kloster Fulda in der Schule des heiligen Martyrers Bonifatius die ersten Anfänge seiner Jugenderziehung. Mehr wegen seiner einzigartigen Begabung und Einsicht, die schon damals in ihm das später hell hervortretende Musterbild der Weisheit versprach, als wegen seines Adels, der ihm besonders zu eigen war, wurde er von Baugolf, Abt des genannten Klosters [779-802], an den Hof Karls gebracht, der von allen Königen der begierigste war, weise Männer sorgfältig ausfindig zu machen und zu hegen, daß sie mit aller Lust der Wissenschaft pflegten. So machte er die ganze neblige und sozusagen fast blinde Weite des ihm von Gott anvertrauten Reichs durch ein neues und dieser Barbarei vorher teilweise unbekanntes Strahlen jeder Wissenschaft, da ihn Gott erleuchtete, lichtvoll und sehend. Jetzt aber, da die Studien in ihr Gegenteil zurückfallen, wird das Licht der Weisheit weniger geliebt und nimmt ab bei den meisten.

Also erwarb sich das genannte Männchen – denn in seiner Statur wirkte er kümmerlich – am Hof Karls, des Liebhabers der Weisheit, kraft seiner Klugheit und Redlichkeit zusehends Ruhm, sodaß es unter allen Dienern der königlichen Majestät fast keinen gab, dem der damals mächtigste und weiseste König mehr Vertrauliches und Geheimes mitgeteilt hätte. Und das zu Recht, da er nicht nur zu Karls Zeiten, sondern auch – was ein größeres Wunder ist – unter Kaiser Ludwig, als der Staat der Franken in vielen verschiedenen Wirrungen schwankte und in vieler Hinsicht niederging, sich durch ein wunderbares und gottgegebenes Gleichgewicht mit Gottes Hilfe bewahrte, daß der klangvolle Name, der vielen Neid und Sturz einbrachte, ihn weder zur Unzeit verließ, noch in unentrinnbare Gefahren verstrickte. Das sagen wir, damit kein Zweifel aufkomme an dem, was er sagt. Man wisse nur, daß er der Liebe seines Förderers ein besonderes Lob schuldete, der Wißbegier des Lesers die klare Wahrheit. 'In dieses kleine Werk habe ich Strabus[285] Überschriften' und Abschnitte eingefügt, wie es passend erschien, damit dem, der etwas Beliebiges sucht, der Zugang 'zu den einzelnen Dingen leichter' vor Augen trete.»

[285] Manchmal variiert Walahfrid bewußt seinen Beinamen *Strabo* mit der gröberen Form *Strabus*.

Die dritte, authentischste und gewichtigste Hinführung zur Karlsvita hat uns Einhart in einer ausführlichen Praefatio selbst gegeben[286]:

cf. Terent., Andria 1; cf. Ovid., Metam. I 1 — cf. Cic., Tusc. I 3,6 — Gargilius Martialis, Med. ex oleribus 1 etc.

Vitam et conversationem et ex parte non modica res gestas domini et nutritoris mei Karoli, excellentissimi et merito famosissimi regis, postquam scribere animus tulit, quanta potui brevitate conplexus sum operam inpendens, ut de his, quae ad meam notitiam pervenire potuerunt, nihil omitterem neque prolixitate narrandi nova quaeque fastidientium animos offenderem; si tamen hoc ullo modo vitari potest, ut nova scriptione non offendantur, qui vetera et a viris doctissimis atque disertissimis confecta monumenta fastidiunt. Et quamquam plures esse non ambigam, qui otio ac litteris dediti statum aevi praesentis non arbitrentur ita neglegendum, ut omnia penitus, quae nunc fiunt, velut nulla memoria digna silentio atque oblivioni tradantur potiusque velint amore diuturnitatis inlecti aliorum praeclara facta qualibuscumque scriptis inserere, quam sui nominis famam posteritatis memoriae nihil scribendo subtrahere, tamen ab huiuscemodi scriptione non existimavi temperandum, quando mihi conscius eram nullum ea veracius quam me scribere posse, quibus ipse interfui, quaeque praesens oculata, ut dicunt, fide cognovi et, utrum ab alio scriberentur necne, liquido scire non potui. Satiusque iudicavi eadem cum aliis velut communiter litteris mandata memoriae posterorum tradere, quam regis excellentissimi et omnium sua aetate maximi clarissimam vitam et egregios atque moderni temporis hominibus vix imitabiles actus pati oblivionis tenebris aboleri.

Suberat et alia non inrationabilis, ut opinor, causa, quae vel sola sufficere posset, ut me ad haec scribenda conpelleret, nutrimentum videlicet in me inpensum et perpetua, postquam in aula eius conversari coepi, cum ipso ac liberis eius amicitia; qua me ita sibi devinxit debitoremque tam vivo quam mortuo constituit, ut merito ingratus videri et iudicari possem, si tot beneficiorum in me conlatorum inmemor clarissima et inlustrissima hominis optime de me meriti gesta silentio praeterirem patererque vitam eius, quasi qui numquam vixerit, sine litteris ac debita laude manere; cui scribendae atque explicandae non meum ingeniolum, quod exile et parvum, immo poene nullum est, sed Tullianam par erat desudare facundiam.

Cic., Tusc. I 3,6

En tibi librum praeclarissimi et maximi viri memoriam continentem; in quo praeter illius facta non est, quod admireris, nisi forte, quod homo barbarus et in romana locutione perparum exercitatus aliquid me decenter aut commode latine scribere posse putaverim atque in tantam inpudentiam proruperim, ut illud Ciceronis putarem contemnendum, quod in primo Tusculanarum libro, cum de latinis scriptoribus loqueretur, ita dixisse legitur: «Mandare quemquam», inquit, «litteris cogitationes suas, qui eas nec disponere nec inlustrare possit nec delectatione aliqua adlicere lectorem, hominis est intemperanter abutentis et otio et litteris.» Poterat quidem haec oratoris egregii sen-

[286] *Vita Karoli*, edd. PERTZ/WAITZ/HOLDER-EGGER, [6]1911, p. 1 sq. Die Übersetzungen von ESSELBORN (wie n. 284) und [O. ABEL/]R. RAU in *Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte* t. 1, (Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe) Darmstadt 1961, sind verglichen. Am Rand sind nur die klassisch-lateinischen Parallelen angezeigt.

tentia me a scribendo deterrere, nisi animo praemeditatum haberem, hominum iudicia potius experiri et haec scribendo ingenioli mei periculum facere, quam tanti viri memoriam mihi parcendo praeterire.

«Nachdem ich mich mit dem Gedanken trug, über Leben und Wandel und zu einem nicht geringen Teil auch über die Taten meines Herrn und Förderers Karl, des hervorragendsten und verdientermaßen berühmtesten Herrschers zu schreiben, habe ich dies mit größtmöglicher Knappheit verfaßt und gab mir dabei Mühe, von dem, was mir zur Kenntnis gelangen konnte, nichts auszulassen und nicht durch die Weitschweifigkeit des Erzählens bei denen, die allem Neuen abhold sind, Anstoß zu erregen; wenn es überhaupt auf irgendeine Weise vermieden werden kann, daß diejenigen an einer neuen Schrift Anstoß nehmen, die schon alte und von überaus gelehrten und redegewandten Männern verfaßte schriftliche Denkmäler verwerfen. Ich bezweifle keineswegs, daß es noch mehr gibt, die sich der Muße und dem Schreiben widmen und nicht glauben, daß man den Zustand unseres Zeitalters so wenig zu beachten brauche, daß gar alles, was sich jetzt zuträgt, als keiner Erinnerung wert dem Schweigen und Vergessen anheimfallen müsse, und vom Wunsch nach bleibender Erinnerung beseelt lieber die berühmten Taten anderer in wie auch immer geartete Schriften aufnehmen, als dadurch, daß sie nichts schreiben, den Ruhm ihres Namens der Nachwelt vorenthalten wollen. Gleichwohl glaubte ich, eine Schrift dieser Art nicht unterlassen zu dürfen, da ich mir bewußt war, daß niemand das, was ich selbst miterlebt und sozusagen 'als Augenzeuge' erfahren habe, wahrheitsgetreuer aufschreiben könne als ich selbst, und ich nicht mit Sicherheit wissen konnte, ob es von jemand anderem geschrieben würde oder nicht. Und ich hielt es für geratener, dies zusammen mit anderen, sozusagen gemeinsam, schriftlich niederzulegen und dem Andenken der Nachwelt zu überliefern, als das hochberühmte Leben des hervorragendsten und größten aller Herrscher seiner Zeit und seine großartigen, von den Menschen der heutigen Zeit kaum nachzuahmenden Taten im Dunkel der Vergessenheit untergehen zu lassen.

Es gab noch einen anderen, wie ich glaube, triftigen Grund, der schon allein mich zur Abfassung dieser Schrift hätte bestimmen können, nämlich seine mir gewährte Förderung und, nachdem ich an seinem Hof zu verkehren begonnen hatte, die fortdauernde Freundschaft mit ihm selbst und seinen Kindern. Durch diese band er mich so an sich und bewirkte, daß ich in seiner Schuld stand, zu seinen Lebzeiten und auch nach seinem Tode, daß ich mit Recht als undankbar angesehen und verurteilt werden könnte, wenn ich so vieler mir erwiesener Wohltaten nicht mehr gedächte, die großartigsten und ruhmvollsten Taten des um mich hochverdienten Mannes mit Stillschweigen überginge und sein Leben, so als ob er niemals gelebt hätte, ohne schriftliches Zeugnis und gebührende Würdigung bleiben ließe. Die Mühe, dies zu schreiben und darzulegen, hätte statt meiner geringen Begabung, die dürftig und klein, ja beinahe nichts ist, angemessenerweise die Beredsamkeit eines Cicero übernehmen müssen.

Da ist also das Buch, das die Erinnerung an den berühmtesten und bedeutendsten Mann enthält. Darin wirst du außer seinen Taten nicht Verwundernswertes finden, außer vielleicht, daß ich, der ich ein Barbar und in der lateinischen Sprache nur ganz wenig geschult bin, annahm, ich könnte irgendetwas in passender oder gefälliger Weise

auf lateinisch schreiben, und daß ich mich zu der Keckheit habe verleiten lassen, zu glauben, daß ich jenes Wort Ciceros außer acht lassen dürfe, das im ersten Buch der Tusculanen zu lesen ist, wo von den lateinischen Schriftstellern die Rede ist, und das lautet: 'Wenn jemand seine Gedanken schriftlich niederlegt, und diese weder ordnen noch klar ausdrücken kann, noch mit irgendetwas Erfreulichem den Leser anzuziehen vermag, so ist das ein Zeichen dafür, daß dieser Mensch seine Muße und das Schreiben unvernünftig mißbraucht.' Dieser Ausspruch des hervorragenden Redners und Schriftstellers hätte mich wohl vom Schreiben abschrecken können, wenn ich zuvor nicht fest beschlossen hätte, mich lieber dem Urteil der Menschen auszusetzen und den Versuch zu unternehmen, dieses Werk mit meiner geringen Begabung zu schreiben, als das Gedenken an einen solchen Mann, nur um mich zu schonen, zu unterlassen.»

Über diese Praefatio wurde viel geschrieben, und zahlreiche Anspielungen, Topoi, Extravaganzen, Zwischentöne und Hintergründe sind genannt und diskutiert worden. Einhart hat «mit Ironie und verdeckter Polemik» geschrieben, usurpiert mehrmals «einen hagiographischen Terminus» für seine Zwecke, beherrscht «wie ein geübter Organist die Register der literarischen Tradition», zum Beispiel die «enharmonische Modulation»: «der Leser soll aus dem ‹Ges› des verwendeten hagiographischen Topos bereits das ‹Fis› heraushören, das Einhard meint, auch wenn er die Notation erst später ändert». Diese «fast überkompliziert erscheinende Struktur» ist freilich nicht weniger Zeugnis für die «Artistik» Einharts als die der sie entdeckenden Gelehrten[287].

Es ist vor allem ein Text[288], der in Einharts Praefatio fortwährend anklingt: Sulpicius Severus, *Vita S. Martini* Prolog (die «Ars poetica christlicher Kunstprosa»), c. 1 (die «Ars poetica christlicher Biographie») und c. 27 (Schlußbemerkung des Sulpicius Severus):

Einhart, *Vita Karoli*, praef. (Stellen in der Textfolge)	Sulpicius Severus, *Vita S. Martini*
postquam scribere *animus* tulit	cum primum *animum* ad scribendum appuli (prol.)
quanta potui brevitate	plura omisimus (c. 1)
neque prolixitate narrandi nova quaeque *fastidientium*	ne quod his pareret copia congesta *fastidium* (c. 1)

[287] H. Beumann, «Topos und Gedankengefüge bei Einhard. Zugleich Besprechung von E. R. Curtius: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter», *Ideengeschichtliche Studien zu Einhard und anderen Geschichtsschreibern des früheren Mittelalters*, Darmstadt 1962, p. 1-14, passim.

[288] M. Manitius, «Zu Einharts Vita Karoli», NA 12, 1887, p. 205 sq.

Einhart, *Vita Karoli*, praef. (Stellen in der Textfolge)	Sulpicius Severus, *Vita S. Martini*
a viris doctissimis atque *disertissimis* confecta monumenta	materiem *disertis* merito scriptoribus reservandam (prol.)
plures esse ..., qui ... velint amore diuturnitatis inlecti aliorum praeclara facta qualibuscumque scriptis inserere, quam *sui nominis* famam posteritatis *memoriae* nihil scribendo subtrahere	Plerique mortales studio et gloriae saeculari inaniter dediti exinde perennem, ut putabant, *memoriam nominis sui* quaesierunt, si vitas clarorum virorum stilo inlustrassent (c. 1)
mihi conscius eram nullum ea veracius quam me scribere posse	Ego *mihi conscius* sum ... vera dixisse (c. 27)
Satiusque iudicavi ... memoriae posterorum tradere, quam ... moderni temporis hominibus *vix imitabiles* actus pati oblivionis tenebris aboleri	Dedimus tamen operam, ne is lateret, qui esset *imitandus* (c. 1)
iudicari possem, si	reprehensionis dignissimus *iudicarer*, qui (prol.)
praeter illius facta non est, quod admireris	loquatur materiam, non loquatur auctorem (prol.)
quod ... in tantam *inpudentiam* proruperim	qui materiem ... *inpudens* occupassem (prol.)
potius ... periculum facere, quam *tanti viri* memoriam mihi parcendo praeterire	quia nefas putarem *tanti viri* latere virtutes (prol.)

Die Parallelen sind von unterschiedlichem Gewicht. Sie zeigen, daß Einhart bei Abfassung der Praefatio zur Karlsvita die programmatischen Äußerungen des Sulpicius Severus zur *Vita S. Martini* im Sinn hat, und sich damit auseinandersetzt. *Brevitas* – dieses Stilideal gilt für den Kaiserbiographen des IX. Jahrhunderts ebenso wie für den Hagiographen um das Jahr 400. Kürze vermeidet nach altem römischen Rhetorenrezept Überdruß *(fastidium)*. *Diserti* sind die rhetorischen Vorbilder. Bis dahin geht Einhart im wesentlichen einträchtig mit Sulpicius. Bei *memoria* bezieht er eine Gegenposition. Sulpicius Severus hielt nichts mehr davon, sich durch «Lebensbeschreibungen berühmter Männer» ein dauerndes Gedenken zu sichern. Die Schriftsteller sollten «eher ewiges Leben als ewiges Andenken erstreben» (*Vita S. Martini* c. 1; cf. Band I, p. 199 sqq.). Das sieht Einhart anders.

Für ihn ist Memoria das zentrale Motiv des Schreibens: nicht die eigene (obwohl er sich diese durch sein Werk erworben hat), sondern diejenige Karls. Einhart faßt Memoria antikisch auf als die Garantie des Fortlebens unter den Menschen. Dem Leser scheint das vielleicht der ungewöhnlichste und renaissancehafteste[289] Gedanke Einharts, daß Karl wie einer wäre, «der nie gelebt hätte», wenn nicht das literarische Monument sein Andenken sicherte. Die Schlußworte Einharts unterstreichen nochmals, daß es ihm um *tanti viri memoria* ging.

Wahrheitsliebend will Einhart gleich Sulpicius Severus sein. Beide betonen ihre Unzulänglichkeit. Die Sache soll fürs Werk gelten. Damit wenden beide den rhetorischen Kunstgriff an, e contrario den Leser darauf aufmerksam zu machen, daß es ihnen mehr um die Form als den Inhalt geht. In einem anderen Punkt bezieht Einhart wieder Stellung gegen Sulpicius Severus. Der heilige Martin ist diesem *imitandus*. Das kann sich natürlich nicht auf die ganze Martinsvita beziehen – wer wollte und könnte schon gleich Martin einen ganzen Leichenzug mit einer Handbewegung auf der Stelle festbannen? – aber doch auf einiges, zum Beispiel Martins Barmherzigkeit bei der berühmten Mantelteilung. Man soll sich des Heiligen erinnern, ihn nachahmen und wird dafür im Himmel Lohn empfangen, so lautet das Gedankenschema: Memoria – Imitatio – Praemium. Für Einhart sind Karls Taten *vix imitabiles*. Er ist skeptisch, ob sie jemand nachahmen kann. Weltliche Größe ist nicht wiederholbar. Nicht Imitatio und Praemium stehen hinter dem Gedenken an den Herrscher, sondern Dankesschuld und Freundschaft. Damit begibt sich Einhart in der mittelalterlichen Biographik auf eine relativ einsame Position[290], die imponiert.

Einhart, der verheiratete «Laie», der Klöster nicht nur regierte und wirtschaftlich nutzte wie andere Laien seiner Zeit, sondern auch ihre lateinische Kultur intensiv aufnahm, hat sich mit dem Programm der zu seiner Zeit immer noch berühmtesten lateinischen Vita auseinandergesetzt und von Sulpicius Severus viel übernommen und gelernt. In den zentralen Punkten der Memoria und Imitatio mußte er als Biograph eines großen christlichen, aber nicht als Heiligen angesehenen Herrschers (cf. n. 273) eine Stellung beziehen, die auf

[289] Sie kommt im Mittelalter nicht nur einmal vor, cf. Gottfried von Straßburg, Tristan, v. 1-4:

Gedaehte mans ze guote niht,
von dem der werlde guot geschiht,
so waerez allez also niht,
swaz guotes in der werlde geschiht.

[290] cf. G. Simon, «Untersuchungen zur Topik der Widmungsbriefe mittelalterlicher Geschichtsschreiber», *Archiv für Diplomatik* 4, 1958, p. 55.

einer anderen Tradition beruhte. Sie erscheint ebenfalls deutlich und durchgängig in der Praefatio: Cicero.

Nicht weniger als viermal kommen ein Wort, ein Gedanke oder der Name des Römers in Einharts Praefatio vor. Die von Einhart vermuteten Zeitgenossen, die an ihrer Fama durch Schriftstellerei arbeiten möchten, sind *otio ac litteris dediti;* die Formulierung *otio et litteris* erscheint nochmals als ausdrückliches Zitat am Ende der Praefatio in anderem Zusammenhang. Mit der *Tulliana facundia* müßte Karls Leben beschrieben werden, sagt Einhart, und der Gedanke an die Pflicht der *amicitia* ist ihm sicherlich durch das Studium von Ciceros Schriften nahegebracht oder verstärkt worden. Einhart sprach nicht nur von Cicero, sondern kannte ihn. Wir wissen aus dem oben zitierten Lupus-Brief nr. 1, daß Einhart Werke von Cicero besaß.

Trotz der Beschwörung Ciceros diente Einhart als Modell der Praefatio kein Text des großen Römers und überhaupt keiner aus klassischer Zeit, sondern, wie die obige Aufstellung deutlich machen sollte, ein Heiligenleben. Im anderen Sinn des Wortes war des Sulpicius Severus *Vita S. Martini* freilich doch wieder ein Klassiker, nämlich ein Klassiker der christlichen Biographie. Welche Biographie sollte sich nun Einhart für *die Darstellung selbst* zum Vorbild nehmen, in der ein Herrscher nicht als Heiliger zur Verehrung und Nachahmung, sondern als ein großer «kaum nachzuahmender» Einzelner dargestellt werden sollte?

Wenn wir Hellmanns berühmter Abhandlung[291] glauben, so tat Einhart «einen Schritt in völliges Neuland. Die römische Kaiserzeit hatte eine reiche biographische Literatur hervorgebracht, aber mit Ausnahme des Agricola nur Biographienreihen, keine Einzeldarstellungen. Während die wahre Biographie die Einzelbiographie ist, die den Fluß der Geschichte einen Augenblick stillstehen heißt, um das große Individuum zu zeigen, das über ihn hinausragt, schreiben Sueton, die Scriptores historiae Augustae, Aurelius Victor Geschichte, indem sie Herrscherbilder aneinanderreihen; sie zeigen keine Einzelgipfel, sondern lassen sie in langgestreckten Gebirgszügen verschwinden.» Unter demselben Gesichtspunkt sind die eindrucksvollen Charakteristiken, die sich bei Gregor von Tours finden, keine Vorläufer der Einzelbiographie Einharts. Der Musterkönig der Merowinger, Dagobert I. (623-639), hat erst im frühen IX. Jahrhundert eine Biographie erhalten, die ein Mönch seines Begräbnisortes St. Denis schrieb[292]. Wesentlich jünger noch sind die Viten des austrasischen

[291] S. Hellmann, «Einhards literarische Stellung», *Historische Vierteljahrschrift* 27, 1932, p. 40-110 [repr. *Ausgewählte Abhandlungen*, Darmstadt 1961], hier p. 45.

[292] Gesta domni Dagoberti regis Francorum, Merov. t. 2, p. 399-425. «Aus einem Brief von Ludwig dem Frommen und aus gewissen Deutungen des Textes . . . ergibt sich

Merowingerkönigs Sigibert III. († 656) und seines nach Irland exilierten, im Jahr 679 ermordeten Sohnes Dagobert II.[293]. Diese Biographien gehören jedenfalls nicht zu den Vorbildern Einharts.

Blickt man über den Zaun der fränkischen Geschichte, so sieht man, daß die oft wiederholte Behauptung vom Verschwinden der Herrscherbiographie im IV. Jahrhundert und ihrer Absenz bis zur Neuschöpfung durch Einhart nicht richtig ist. Der Burgunderkönig Sigismund, der im Jahr 523 Opfer der fränkischen Expansion wurde, erhielt vielleicht noch in merowingischer Zeit und in dem von ihm gestifteten St. Maurice eine Passio[294], deren Darstellung eines frommen, schwachen und ergeben in den Tod gehenden Königs im Gegensatz zum Herrscherbild Einharts steht.

In Spanien schrieb um 675 Julian von Toledo in der *Historia excellentissimi Wambae regis* die Geschichte der berühmtesten Kriegstat des Westgotenkönigs Wamba[295]. Von Theoderich dem Großen (493-526) scheint es schon früh Gesta gegeben zu haben. Das schließt man aus der «Fredegar»-Chronik, die allerdings fabulös erzählt[296]. Im hohen Mittelalter hat man mehrfach versucht, aus verschiedenen Quellen Viten des großen Gotenkönigs zu bilden[297], der ungeachtet kirchlicher Verdammung (cf. Gregor, *Dialogi* IV 31) als Held im Volk weiterlebte und als «Dietrich von Bern» in der deutschen Dichtung des hohen Mittelalters auferstand (cf. «Nibelungenlied»): in ganz anderer Gestalt, als

mit großer Wahrscheinlichkeit, daß die Gesta dem Kaiser bekannt waren. Demnach werden sie wohl zu seinen Handen verfaßt worden sein – und zwar vor dem Jahr 835, am ehesten zwischen 831 und 834», Chr. WEHRLI, *Mittelalterliche Überlieferungen von Dagobert I.*, Bern/Frankfurt 1982, p. 33.

[293] Die Vita S. Sigiberti regis schrieb Sigebert von Gembloux nach 1068 in zwei Fassungen (kurze Fassung Migne PL 160, col. 725-730; längere Fassung Acta SS Feb. t. 1, 1658, p. 227-230 = Migne PL 87, col. 303-314). Ziemlich genau zur selben Zeit und im selben Raum entstand die Vita S. Dagoberti [II.] regis, Merov. t. 2, p. 511-524. «Son auteur ... est sans doute un moine de l'abbaye messine de Gorze – d'où venaient les premiers religieux qui s'installèrent à Stenay» [1069], R. FOLZ, *Les saints rois du moyen âge en occident* (VIe-XIIIe siècles), Brüssel 1984, p. 27.

[294] Passio S. Sigismundi regis et martyris, Merov. t. 2, p. 333-340. FOLZ, *Les saints rois*, p. 25, neigt zur Spätdatierung «peut-être dans la 2e moitié du VIIIe ou au IXe siècle».

[295] Merov. t. 5, p. 500-535. Zur Stellung in der biographischen Literatur Band II, p. 200-208.

[296] «Fredegar» II 57, Merov. t. 2, p. 78 sqq.

[297] Eine «Vita Fuldensis» und eine «Vita ex Aimoino hausta» ediert KRUSCH, Merov. t. 2, p. 202 sqq. Daneben wurde auch aus der «Fredegar»-Chronik eine Vita zusammengestellt, cf. ib., p. 201.

ihn die lateinische Propaganda jahrhundertelang verketzert hatte. Als eine authentische Lebensschilderung hat sich der *Panegyricus dictus clementissimo regi Theodorico* von Bischof Ennodius von Pavia aus den ersten Jahren des VI. Jahrhunderts erhalten[298].

Noch älter ist die Beschreibung, die Apollinaris Sidonius von dem in Toulouse residierenden Westgotenkönig Theoderich II. (453-466) im Jahr seines Regierungsantritts in Briefform gab[299]. In der ersten Hälfte schildert er die äußere Erscheinung, in der zweiten einen typischen Tag im Leben des Goten. An dieser ältesten Descriptio eines germanischen Königs ist alles noch antik. Nicht nur Kopf und Gesicht werden beschrieben – wie für den sich im Mittelalter weitgehend durchsetzenden «Ikonismus»[300] charakteristisch ist –, sondern der «Leib von oben bis unten, von vorn und von hinten, als tastete er eine nackte Marmorstatue ab: gedrechselte Schultern, kräftige Oberarme, harte Unterarme, breite Hände, die Brust über dem eingezogenen Unterleib hervortretend; die Rückenfläche vom Rückgrat geteilt, das zwischen den erhöhten Rippen zurücktritt; beide Seiten von schwellenden Muskeln plastisch geformt; Kraft in den kurzen Weichen, Oberschenkel wie aus Horn gedrechselt, die Kniegelenke sehr männlich, ansehnliche Knie ganz ohne Falten, Unterschenkel mit kräftigen, schwellenden Waden, der Fuß, der die schweren Glieder zu tragen hat, nur mäßig groß. Wie eine nackte Athletenfigur der Spätantike ist hier der Germanenkönig gesehen, wie eine Plastik in Worten nachgeformt»[301].

Schließlich darf in diesem Überblick über Herrscherbiographisches zwischen den *Scriptores Historiae Augustae* und Einharts *Vita Karoli* nicht der Hinweis auf die Herrschernachrufe des Ambrosius fehlen und die angelsächsischen Königsbilder, die Beda in seiner *Historia ecclesiastica* geschrieben hat, darunter dasjenige König Oswalds von Northumbrien († 643), des populärsten in der Reihe der heiligen Könige des frühen Mittelalters[302].

Einhart tat zwar Ungewöhnliches, aber nicht Unerhörtes, als er es unternahm, eine Karlsvita zu schreiben. Er war nicht unbedingt gezwungen, seine Vorbilder tief in der Antike zu suchen, weil es keine Herrscherbiographie der Spätantike und des frühen Mittelalters gegeben hätte. Es ist ein Stück freier Entscheidung,

[298] Auct. ant. t. 7, p. 203-214.

[299] Sidonius, epist. 2: *Theodorici regis Gothorum formae quantitas, vitae qualitas*, Auct. ant. t. 8, p. 2-4.

[300] Zu diesem Begriff Band II, p. 157.

[301] H. GRUNDMANN, *Der Cappenberger Barbarossakopf*, Köln/Graz 1959, p. 60.

[302] Ambrosius, De obitu Valentiniani [imperatoris], ed. O. FALLER, (CSEL 73) Wien 1955, p. 329-367, und De obitu Theodosii [imperatoris], ib., p. 371-401. Beda, Historia ecclesiastica III 1-13 passim.

daß Einhart so weit zurückgriff und sich Sueton zum Vorbild wählte, dessen Kaiserbiographien er wohl in Fulda kennengelernt hatte.

Aus der Reihe der zwölf Kaiserviten Suetons wählte Einhart die zweite Vita zum unmittelbaren Vorbild: *Divus Augustus*. Er tat es freilich nicht so, wie man auf ein allbekanntes biblisches Buch, die Antonius-, Martinsvita oder einen ähnlichen Text verweist: stillschweigend, aber doch unter der Voraussetzung, daß der Leser, den es angeht, schon weiß, worauf angespielt ist. Einhart benützte den Sueton für sich als roten Faden, von dem kein Leser zu wissen brauchte und angesichts der geringen frühen Verbreitung Suetons auch kaum wissen konnte.

Man kann und sollte die *Vita Karoli* vor dem Hintergrund des *Divus Augustus* lesen[303]. Das Wichtigste, was Einhart von Sueton gelernt hat, ist die Darstellung *per species*[304]. Der Biograph spaltet die Darstellung und schildert nach verschiedenen Kategorien getrennt. Das sieht bei Einhart so aus: c. 1-3 leiten mit der Schilderung des Aufstiegs des Herrscherhauses ein, dann folgen nach der von Einhart selbst (c. 4) gegebenen Gliederung drei Teile:

res gestae domi et foris	:	Taten (c. 5-17)
mores et studia	:	Charakter (c. 18-25)
regni administratio et finis	:	Reichsverwaltung und Ende (c. 26-33)

Das Übergewicht des ersten Abschnitts fällt auf. Die *res gestae* Karls sind im wesentlichen Kriege; ihnen widmet Einhart ein Viertel seiner Biographie. Das ist ein Verhältnis, das bei Sueton nicht vorkommt. Der erzählende Tatenbericht ist bei ihm so zurückgedrängt, daß man behaupten konnte, Sueton habe nach dem Vorbild der Dichterbiographie geschrieben (und nachdem Dichter gewöhnlich keine Kriegstaten vollbringen, habe die Rubrik für solcherlei gefehlt, und Sueton habe sich so sklavisch an seine Vorbilder gehalten, daß er die Kriege der Kaiser vernachlässigt habe[305]). Diese Kriege Karls – zwölf an der Zahl –

[303] Den Aufbau der Vita Karoli vergleicht mit dem des Divus Augustus Suetons Ebert auf einer klassischen Seite Literaturgeschichtsschreibung, *Allgemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters* t. 2, p. 95 sq.

[304] Der Ausdruck geht auf Sueton zurück: *Proposita vitae eius ... singillatim neque per tempora, sed per species exequar*, Divus Augustus c. 9. Das ist das einzig Sichere, was von dem vielberufenen «suetonischen Schema» geblieben ist, nachdem die Aufstellungen von F. Leo, *Die griechisch-römische Biographie*, 1901, durch W. Steidle, *Sueton und die antike Biographie* 1951, bes. p. 126 sqq. einer gründlichen Revision unterzogen wurden.

[305] Leo, p. 16; dazu Steidle, p. 166 sqq.

schildert Einhart wiederum anders als Sueton, ohne anekdotisches Detail. Er bleibt hier mehr als Sueton der Geschichtsschreibung verbunden; freilich hat sich Einhart bemüht, die Partie durch Kürze im biographischen Rahmen zu halten. Hier (und nicht in der umständlichen Praefatio) stehen die von Lupus (epist. 1) gelobten bündigen Sätze Einharts[306]. In c. 6 ist auf ein beliebtes stilistisches Exercitium verzichtet: Der Alpenübergang der Franken wird nicht ausgemalt, weil es Einharts Programm ist, eher Karls «Lebensweise als die Kriegsereignisse» *(vitae modum ... potius quam bellorum ... eventus)* zu verewigen.

Stark an Sueton gebunden bleibt Einhart in seinem zweiten Teil *mores et studia*. Die Forschung ist sich einig, daß ihm hier «Sueton den Blick für Einzelheiten schärfte, die im Mittelalter normalerweise unbeachtet geblieben wären»[307]. Durch sie gewinne «das Bild des Herrschers eine wunderbare Klarheit»[308], ihre «realistische Schilderung» verbinde Einhart «mit der Monumentalität eines Herrscherbildes zu einer nahtlosen Einheit». Wir betrachten eine zentrale Stelle, die Schilderung der äußeren Erscheinung Karls (c. 22):

Corpore fuit amplo atque robusto, statura eminenti, quae tamen iustam non excederet – nam septem suorum pedum proceritatem eius constat habuisse mensuram –, apice capitis rotundo, oculis praegrandibus ac vegetis, naso paululum mediocritatem excedenti, canitie pulchra, facie laeta et hilari. Unde formae auctoritas ac dignitas tam stanti quam sedenti plurima adquirebatur; quamquam cervix obesa et brevior venterque proiectior videretur, tamen haec ceterorum membrorum celabat aequalitas. Incessu firmo totaque corporis habitudine virili; voce clara quidem, sed quae minus corporis formae conveniret. Valitudine prospera, praeter quod, antequam decederet, per quatuor annos crebro febribus corripiebatur, ad extremum etiam uno pede claudicaret.

«Er war von breitem und kräftigem Körperbau, hervorragender Größe, die jedoch das richtige Maß nicht überschritt – denn seine Größe betrug, wie man weiß, sieben seiner Füße. Der obere Teil seines Kopfes war rund; seine Augen waren sehr groß und lebhaft; die Nase ging etwas über das Mittelmaß; er hatte schönes graues Haar und ein freundliches, heiteres Gesicht. So bot seine Gestalt im Stehen wie im Sitzen eine höchst würdige

[306] «Im Streben nach energischer Kürze der Darstellung braucht Einhard wohl nach dem Muster Suetons ... oder des Tacitus ... oft das Part. Perf. mit einer Präposition, so namentlich *post administratum communiter biennio regnum* [Vita Karoli c. 3]; *post inchoatum a se bellum* [c. 6] ...», A. Schmidt, *Die Sprache Einhards*, Diss. Greifswald 1904, p. 64. Näher als Tacitus liegt das Vorbild des Livius, bei dem schon der Titel *Ab urbe condita* ein Beispiel für die Konstruktion «Partizip statt Verbalsubstantiv» (Hofmann/Szantyr, p. 393 sq.) gibt.

[307] Wattenbach/Levison fasc. 2, p. 275. Das geht auf eine Bemerkung von Jaffé zurück, cf. n. 319.

[308] Manitius t. 1, p. 643. Das folgende Zitat aus Brunhölzl, *Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters* t. 1, p. 320.

und stattliche Erscheinung, wiewohl sein Nacken feist und zu kurz, sein Bauch etwas hervorzutreten schien; das Ebenmaß der andern Glieder verdeckte das. Er hatte einen festen Gang, eine durchaus männliche Haltung des Körpers und eine helle Stimme, die jedoch zu der ganzen Gestalt nicht recht passen wollte. Seine Gesundheit war gut, außer daß er in den vier Jahren vor seinem Tode häufig von Fiebern ergriffen wurde und zuletzt auch auf einem Fuß hinkte.»

Wir sehen Karl vor uns, wie er leibte und lebte – so mag es scheinen. Sobald man den Parallelstellen nachgeht, verliert diese deutlich umrissene Erscheinung zunehmend an Schärfe, stellt sie sich immer mehr als ein Pasticcio aus verschiedenen Spolien dar, und am Schluß werden wir Mühe haben, wenigstens im einen oder anderen Stück noch eine originale Arbeit Einharts zu sehen. *Corpore fuit amplo atque robusto*, so war Suetons Tiberius (c. 68), *statura eminenti* Caligula (c. 50), *quae iustam excederet* wieder Tiberius (l. c.) – gegen den Einhart seinen Karl durch Verneinung absetzt. *Praegrandibus oculis* war abermals Tiberius (l. c.); die *canities pulchra* hatte Claudius (c. 30). An derselben Stelle fand Einhart die gleich folgende *formae auctoritas* und eine *dignitas vel stanti ... vel sedenti*. Merkwürdigerweise sind die beiden Details, mit denen Einhart individuelle Abweichungen vom Ideal festzuhalten scheint, *cervix obesa* und *venter proiectus*, Eigentümlichkeiten Neros bei Sueton (c. 51). Das Ebenmaß, das bei Karl diese Unschönheiten verdeckte, kaschierte bereits die Kleinheit des Augustus (c. 79), das Hinken auf einem Bein schließlich vereint Karl nochmals mit Augustus (c. 80).

Würde man in der Technik, die edierende Mittelalter-Historiker sonst gern anwenden, alles Entlehnte in Petit drucken, so bliebe von Einharts Karlsbild nicht viel in normaler Schrift stehen: das Körpermaß von sieben Fuß, die übergroße Nase, der feste Gang, der männliche Habitus und die auffallend helle Stimme. Zwei nicht bei Sueton vorkommende Wendungen stammen aus anderen Personenbeschreibungen *apex capitis rotundus* und *facies laeta et hilaris*. Ersteres aus dem oben erwähnten Encomium auf den Westgotenkönig Theoderich II. von Apollinaris Sidonius[309]. *Facie laeta et hilari* führt weiter weg vom Kaiserbiographen Sueton. Eine kaiserliche Gestalt *sereno ore, laeta facie* erscheint in der Vita S. Martini (c. 24). An diese aber dürfte Einhart kaum gedacht haben, denn sie ist in Wahrheit der Teufel. Nicht nur der Teufel, sondern auch St. Martin gibt sich – obwohl er nie trauert und nie lacht – fröhlich: *caelestem quodammodo laetitiam vultu praeferens* (Vita S. Martini c. 27). Bei seinem Martinporträt hat Sulpicius Severus die Antoniusvita nachgeahmt[310]: *Nam semper hilarem faciem gerens liquido ostendebat se de coelestibus cogitare,*

[309] Siehe oben n. 299; cf. Grundmann, *Der Cappenberger Barbarossakopf*, p. 104.
[310] Vita B. Antonii c. 40, Migne PL 73, col. 156.

sicut scriptura ait: Corde laetante vultus floret (cf. Prv 15, 13) «Er trug immer ein heiteres Gesicht und zeigte offenkundig, daß er an Himmlisches dachte, wie die Schrift sagt: Wenn das Herz heiter ist, zeigt das Antlitz Freude». Unter den «ikonistischen» Personenbeschreibungen der *Passiones apostolorum* findet sich eine, die für die Herkunft der Wortverbindung *facies laeta et hilaris* von besonderem Interesse ist[311]:

Capilli capitis nigri et crispi, caro candida, oculi grandes, nares aequales et directae, aures coopertae crine capitis, barba prolixa habens paucos canos, statura aequalis, quae nec longa possit nec brevis adverti ... Semper eodem v u l t u*, eodem animo perseverat. Omni hora* h i l a r i s e t l a e t u s *permanet ...*

«Sein Haupthaar ist schwarz und gekräuselt, die Hautfarbe weiß, große Augen, die Nase ebenmäßig und gerade, wallender Bart mit etlichen grauen Haaren. Seine Gestalt ist ebenmäßig und kann weder als groß noch als klein bezeichnet werden ... Immer trägt er dieselbe Miene, denselben Sinn. Zu jeder Stunde ist er heiter und fröhlich ...»

Die Vorstellung des «fröhlich-heiteren Gesichtsausdrucks» kommt eher aus dem Bereich der Heiligen- als der Herrschervorstellung[312]. Daß die römischen Herren es nicht nötig hatten, ihre Untertanen fröhlich und heiter anzublicken, erfährt man nicht nur aus der Lektüre Suetons und der *Scriptores Historiae Augustae*, sondern unmittelbarer noch aus dem Anblick der gewaltigen Porträtgalerie, in der sie sich verewigt haben[313]. Die *facies laeta et hilaris* ist in der karolingischen Hofliteratur nicht originell[314], aber in gewissem Sinn doch das Moderne am Herrscherporträt Einharts. Es ist ein Vorbild für jenes «gewollte, beherrschte, gemessene Froh- und Heiter-Aussehen, mehr Haltung als Stimmung, fast eine Art ‹keep smiling› höfischer und majestätischer Überlegenheit» (Herbert Grundmann), das die Zeitgenossen an dem Karl vielleicht ähnlichsten deutschen Herrscher sahen, Friedrich Barbarossa, und von dem dieser Zug nicht nur literarisch, sondern auch plastisch im Cappenberger Barbarossakopf überliefert ist.

[311] Passio S. Bartholomaei c. 2, ed. M. Bonnet, *Acta apostolorum apocrypha* t. 2/1, Leipzig 1898, p. 131 sq. Dazu Rufinus in seiner Übersetzung der Kirchengeschichte des Eusebius, bei der Schilderung von Martyrern, *laeto atque hilari vultu* (VIII 5) und *laeto et hilari vultu* (VIII 7), edd. E. Schwartz / Th. Mommsen, *Eusebius Werke* t. 2/2, Leipzig 1908, p. 747 und 755.
[312] Dort gibt es allerdings Plinius' d. J. Preis Kaiser Trajans, *cuius laetissima facies et amabilis vultus in omnium civium ore, oculis, animo sedet*, Panegyricus 55, 11, ed. M. Schuster, *C. Plini Caecili Secundi Epistulae*, Leipzig [2]1952, p. 417.
[313] cf. H. P. L'Orange, *Studien zur Geschichte des spätantiken Porträts*, Oslo 1933.
[314] *Vultu hilari, ore nitet, semper quoque fronte serena/Fulget ...*, Karolus Magnus et Leo papa v. 24 sq., MGH Poetae t. 1, p. 366 sqq.; edd. H. Beumann/F. Brunhölzl/W. Winkelmann, Paderborn 1966, p. 60 (Hinweis A. Cizek).

Der dritte Abschnitt der *Vita Karoli* ist der am wenigsten ergiebige, unbefriedigendste Teil des Ganzen; *regni administratio et finis* lautet sein Programm. Dieser Teil ist vom vorausgehenden zweiten nicht deutlich abgehoben: Karls *religio christiana* (c. 26) kann ebensogut zu *mores et studia* gezählt werden wie zur *regni administratio*[315]. Das gleiche gilt von seiner Almosenfreudigkeit (c. 27). Der Bericht von Karls Romreisen und Kaiserkrönung (c. 28) paßt weder unter die eine noch die andere Rubrik; er wäre besser in den *res gestae* aufgehoben gewesen. Eigentlich handelt nur c. 29, das von Karls Sorge um das Recht und um deutsche Sprache und Überlieferung berichtet, von der *regni administratio*[316]. Dann beginnt schon die Erzählung des Endes: Tod (c. 30), Begräbnis (c. 31), Prodigia (c. 32), Testament (c. 33).

Die *Vita Karoli* war gleich ein Erfolg und ist während des ganzen Mittelalters eine vielgelesene Biographie geblieben. Aber seitdem im XVI. Jahrhundert der Sueton-Editor Isaac Casaubon das imitative Verfahren Einharts aufgedeckt hat[317], sind die kritischen Stimmen nicht verstummt. Die historische Fundamentalkritik geht auf Leopold Ranke zurück und gipfelt in dem Satz «Das kleine Buch ist voll von historischen Fehlern»[318]. Die Gegenposition hat Philipp Jaffé in der Vorrede seiner Ausgabe von 1867 formuliert. Auf ihn geht die Bemerkung zurück, daß Sueton dem Biographen in erster Linie die Fragen vermittelt hat, mit denen an eine Kaiservita heranzutreten war[319]. Auf Jaffé beruht Siegmund Hellmanns Abhandlung «Einhards literarische Stellung», von der ausgehend das allgemein positive Urteil der Gegenwart sich bildete und festigte. Aber auch Rankes detailkritischer Ansatz ist weiterverfolgt worden. In unserem Jahrhundert ist Louis Halphen mit der Vita am strengsten ins Gericht gegangen; auf ihn geht das Aperçu zurück, Einharts Vita Karoli erscheine «häufig mehr wie eine dreizehnte *Vita Caesarum* denn als ein eigenständiges Werk»[320].

Hier ist Einharts *Vita Karoli* nach ihrer Stellung in der Literaturgeschichte mittelalterlicher Biographie zu beurteilen. Wir gehen von einigen verbreiteten Formulierungen aus. Alles und nichts sagt Manitius mit der Etikettierung als «die beste mittelalterliche Biographie». Das ist sie nur unter dem Gesichtspunkt der Antikenimitation. Unter allen anderen Gesichtspunkten – Wahrheit, Genauigkeit, Authentizität, auch Detailreichtum und Adäquanz – läßt sich das nicht behaupten[321]. Ganz irreführend ist die oft zu lesende Redensart, Einharts *Vita Karoli* sei überhaupt «die erste Biographie», «die erste echte Biographie» des Mittelalters. Die Autoren solcher Behauptungen meinen, daß das ungewohnte Erscheinen von Speisegewohnheiten, Badefreuden, Mätressen usw. in der Lebensbeschreibung ein Zeichen von Individualität und Charakteristik und damit ein Unterscheidungsmerkmal von der typisierend arbeitenden *Hagiographie* gegeben sei. Das ist schon von der Begriffssprache her kaum zu halten[322]. Manche Literaturhistoriker sehen das große Verdienst Einharts darin, daß er eine «weltliche Persönlichkeit», einen «Laien» darstellte. Auch hier sind

---

[315] Dagegen H. Löwe, «‹Religio christiana›. Rom und das Kaisertum in Einhards Vita Karoli Magni», in *Storiografia e Storia*, (Festschrift Eugenio Duprè Theseider) t. 1, Rom 1974, p. 1-20, hier p. 5 sq.: «Es ist bei der Diskussion über Einhard unbeachtet geblieben, daß die nach 800 ausgegebenen Kaisermünzen Karls auf der Rückseite die Devise trugen CHRISTIANA RELIGIO. Das war ... zweifellos ein Regierungsprogramm, das Einhard ... sinngemäß an die Spitze des Abschnittes *De regni administratione et fine* setzte.»

[316] Eine bewußte Absicht in der Magerkeit dieser Partie vermutet F. Ganshof, «Eginhard, biographe de Charlemagne», *Bibliothèque d'Humanisme et Renaissance* 13, 1951, p. 217-230, hier p. 223: «on peut se demander si Eginhard n'a pas délibérément réduit au minimum la fraction de son livre qui devait traiter de l'*administratio regni*, pour avoir discerné que les efforts de Charlemagne en cette matière n'avaient guère été couronnés de succès».

[317] I. Casaubonus, *C. Suetonii Tranquilli de XII Caesaribus libri VIII*, Genf 1595.

[318] L. Ranke, «Zur Kritik fränkisch-deutscher Reichsannalisten», *Sämmtliche Werke*. Zweite und dritte Gesammtausgabe 51/52, Leipzig 1888, p. 95-149, hier p. 97 [ursprünglich Abh. Berlin 1854 (1855)]. Ranke hat schon das Sprachliche berücksichtigt. Diesen Kritikpunkt hat E. Auerbach ausgeführt, *Literatursprache und Publikum in der lateinischen Spätantike und im Mittelalter*, Bern 1958, p. 83 sqq., bes. p. 86: «Mit suetonischem Latein konnte man Worte des Lebens der karolingischen Welt nicht wiedergeben.»

[319] «Namque lectitando Suetonii opere sincerus medii aevi homo earum, quas viderat in Carolo, rationum facultatumque quasi conscius factus est; didicitque a percontante ut ita dicam atque interrogante vetere historico picturae suae lineas mente concipere; quarum magna pars ut omnino praeteriretur, sine scriptoris Romani disciplina futurum fuisse confidam», Jaffé, «Einharti vita Caroli Magni», *Monumenta Carolina*, (Bibliotheca rerum germanicarum t. 4) Berlin 1867, p. 501.

[320] «il l'a (scil. Suétone) suivi si fidèlement, il a repris en outre, à son tour, avec une telle servilité les expressions familières à l'historien latin que sa Vie de Charlemagne apparaît souvent plus comme la treizième ‹vie des Césars› que comme une œuvre originale», L. Halphen, *Eginhard*. Vie de Charlemagne, Paris ^{3}1947, p. XI.

[321] Die facettenreichste moderne literarische Kritik der Vita Karoli steht bei Vinay, *Alto Medioevo latino*, 1978, p. 297-318: «Il caso di Eginardo». Negativster Aspekt: «Eginardo non è neppure uno scrittore dotato di fantasia.»

[322] Zur Problematik des Begriffs «Hagiographie» (der bis ins XVIII. Jahrhundert etwas anderes bedeutet hat als das, was heute darunter verstanden wird) Band I, p. 17-19 und 22.

begriffliche Unschärfen festzustellen. War ein Kaiser vor dem Investiturstreit eine «weltliche Persönlichkeit», ein «Laie»? Durch unreflektierte Formulierungen wird das historische Kontinuum verdeckt, das der Begriff der «Herrscherbiographie» eher wahren dürfte. Schließlich ist manchen Kritikern wichtig, daß der Verfasser des Karlslebens selbst «Laie» war, was wiederum mit begrifflichen Einschränkungen zu versehen ist und bei allem Interesse, das dies für sich beanspruchen darf, für die Bewertung der *Vita Karoli* unerheblich ist.

Das wesentliche Moment für die literaturgeschichtliche Betrachtung ist der kaum überbietbar *imitative Charakter* der *Vita Karoli.* «Kein andres Werk jener Zeit trägt so sehr das volle Gepräge der Renaissance»[323]. Es mag sein, daß Einhart der Lektüre der *Vita Caesarum* bedurfte, um den Gedanken zu fassen, das Äußere Karls zu beschreiben. Vielleicht mußte er sich aus der Nerovita die Bestätigung dafür holen, daß man auch über den dicken Nacken und Bauch eines Herrschers schreiben konnte. Zweifellos war Einhart Stilist genug, solche Lesefrüchte zu verarbeiten. Wer die Briefe und die *Translatio SS. Marcellini et Petri*[324] liest, kann sich vergewissern, daß Einhart eine eigene energische Diktion hatte. Wenn er nun bei der Niederschrift der *Vita Karoli* immer wieder, statt seine Lektüre umzuformen, den aufgeschlagenen Sueton-Codex (oder die

[323] Ebert, *Allgemeine Geschichte* der Literatur t. 2, p. 96. Das gilt für die Literatur. Nimmt man das gesamte kulturelle Schaffen der Karolingerzeit, so dürfte das Renaissancehafteste eher in den Kopien antiker Bilderhandschriften zu sehen sein, z. B. des Terenz (Vat. lat. 3868) oder des lateinischen Aratus (London, BL Harl. 647 und Leiden, Voss. lat. Q. 79), die Koehler im vierten Band seiner *Karolingischen Miniaturen* publiziert hat: «Die Hofschule Kaiser Lothars. Einzelhandschriften aus Lotharingien», Berlin 1971. Dort im Textband, p. 79: «Die letzte der drei Handschriften ist zugleich die berühmteste unter ihnen: der Aratus der Leidener Universitätsbibliothek ... In ihr manifestiert sich wie in kaum einem anderen Werk das karolingische Renaissance-Ideal, die Wiederbelebung der klassischen Kunst. Die Gestalten der antiken Götter und Heroen, die Tierfiguren, aber auch Gegenstände wie Leier und Weihrauchbecken wiederholen die Formen ihrer Vorbilder mit einer erstaunlichen Annäherung an die Darstellungsmittel der antiken Malerei.»

[324] Einhart, Translatio SS. Marcellini et Petri, MGH Scriptores t. 15, p. 239-264; treffend verdeutscht von K. Esselborn, *Die Übertragung und Wunder der Heiligen Marzellinus und Petrus von Einhard*, Darmstadt 1925, (repr. mit Beigaben Darmstadt 1977). Einharts Briefe ed. K. Hampe, MGH Epistolae t. 5, p. 109-145. Der große Rhythmus de passione Christi martyrum Marcellini et Petri (MGH Poetae t. 2, p. 126-135) ist in einer Hs. (Vat. Reg. lat. 711) Einhart zugeschrieben; die Meinungen über die Glaubwürdigkeit der Nachricht sind geteilt. *Dagegen* hat sich mit beachtlichen Gründen ausgesprochen M. Bondois, *La translation des Saints Marcellin et Pierre*. Etude sur Einhard et sa vie politique de 827 à 834, Paris 1907, p. 10-13.

memorierte Stelle) vor Augen Formulierung für Formulierung einsetzt, so steckt darin die *Absicht* eines möglichst engen Anschlusses an das Vorbild, dem zuliebe zweifellos nicht wenig geopfert wird. Denn bei aller Raffinesse der Auswahl antiker Spolien ist es ausgeschlossen, daß in diesem Verfahren die optimale Kongruenz mit dem Leben einer ganz anderen Epoche erzielt wird. Einharts Verfahren ist dem uns bereits vertrauten biblischen Hintergrundstil ähnlich. Die Besonderheit und Vereinzelung Einharts beruht darauf, daß Einhart die Kulisse auswechselte: statt der Bibel und den Klassikern des Heiligenlebens die Kaiserbiographie Suetons, und damit – absichtlich oder unabsichtlich – auf einen Hintergrund Bezug nahm, der relativ unbekannt war.

Die renaissancehafte Tat, eine Vita in ein neues und zugleich sehr altes Bezugsfeld treten zu lassen, ist schriftstellerisch das Wesentliche an Einharts *Vita Karoli;* Disposition, Auswahl der Inhalte und Stil ergaben sich daraus. Einharts Methode der ständigen Bezugnahme auf ein vorgegebenes Modell ist die mittelalterlich «hagiographische»; und ständig Vorbild und Nachahmung vergleichend, wie bei so vielen Heiligenleben, muß die Interpretation bei Einhart verfahren. Den Rückgriff auf eine im Abendland seit der Spätantike abgerissene Tradition durch die Kaiserkrönung im Jahr 800 vollzog Einhart in der Literatur nach. Einhart wollte Karl als großen Einzelnen darstellen und hat die Vita so geschrieben, daß ihr keine zweite angefügt werden konnte. Aus den zwölf Kaisern Suetons einen dreizehnten zu schmieden, das war ein Kabinettstück wie der Kreuzsockel in Form eines Triumphbogens, den Einhart schuf[325]. Einharts Experiment war – auf dem Gebiet der Biographie – kaum wiederholbar. Wie sollte man Ludwig den Frommen, Lothar, Ludwig den Deutschen oder Karl den Kahlen mit Stücken aus Sueton beschreiben? Vor solchen Imitationen der Imitation mußten die zur Herrscherbiographie im IX. Jahrhundert Berufenen zurückschrecken. Zwangsläufig lenkte die Herrschervita wieder in gewohntere Bahnen zurück.

Es wird durch Wiederholung nicht wahrer, daß sich die «individuelle», «weltliche», «atypische», «realistische» oder sonstwie vermeintlich moderne Biographie nicht entwickeln konnte, weil Einhart «keinen Nachfolger gefunden» habe. Einhart wollte keinen Nachfolger finden, sonst hätte er ein Wort über Sueton gesagt, und konnte keinen finden, da die Gleichung von antikem Cäsaren- und mittelalterlichem Herrschertum nach Karl erst wieder beim Staufer Friedrich II. – mühsam genug – aufging. Für die Zeitgenossen und Nachfolger Einharts als Herrscherbiographen war es weder empfehlenswert noch möglich, Einharts Austausch des vertrauten ekklesiastischen mit dem suetonischen Hin-

[325] cf. K. Hauck (ed.), *Das Einhardkreuz.* Vorträge und Studien ... zum arcus Einhardi, (Abh. Göttingen III 87) 1974. Das Werk ist nur noch aus Zeichnungen bekannt.

tergrund zu imitieren. Einharts *Vita Karoli* war von vornherein ein Werk einsamer Größe.

7. BIOGRAPHIEN LUDWIGS DES FROMMEN

> *filios, cum primum aetas patiebatur, more Francorum equitare, armis ac venatibus exerceri fecit,*
> Einhart, Vita Karoli c. 19.

Karls Nachfolger Ludwig (814-840) hat in erstaunlichem Maß biographisches Interesse geweckt. Nicht weniger als drei Werke über Kaiser Ludwig lassen sich als Biographien bezeichnen. Das älteste ist *In honorem Hludowici*[326], eine Dichtung, die der Aquitanier Ermoldus Nigellus 826-828 im Exil zu Straßburg schrieb[327]. In vier Büchern von je etwas über 600 Versen (elegischen Distichen) sind große Szenen aus dem Leben Ludwigs des Frommen geschildert: Reichsteilung Karls (781), Ordnung der spanischen Mark (799), Gründung des Klosters Conques, Eroberung von Barcelona (801), Einsetzung zum Mitkaiser (813), Übernahme des Reichs (814), Besuch des Papstes Stephan IV. in Reims (816), Gründung von Inden (Kornelimünster) bei Aachen (817 geweiht), Bretonenfeldzug (818), ein aufsehenerregender Gotenzweikampf als Gottesurteil (820), Tod Benedikts von Aniane (821), Dänenmission Ebos von Reims (822), neuer Bretonenfeldzug (824), Taufe des Dänenkönigs Harald in der Kaiserpfalz Ingelheim[328] und anschließende Festlichkeiten (826), Bitte des Dichters an den Kaiser und seine Gemahlin, *pulcherrima Iudith*, die Verbannung aufzuheben.

---

[326] Ermoldus Nigellus, In honorem Hludowici christianissimi caesaris augusti, MGH Poetae t. 2, p. 4-79. Neuere Ausgabe von E. FARAL, *Ermold le Noir*. Poème sur Louis le Pieux et épîtres au roi Pépin, Paris 1932. Die Verszählung der beiden Ausgaben stimmt leider nicht überein. DÜMMLER zählt die Verse für jedes Buch neu; FARAL hat eine fortlaufende Zählung. Zu In honorem Hludowici gehören am Rand zwei Elegien an König Pippin. Das Gedicht auf Kaiser Ludwig ist nur in der Handschrift Wien 614, saec. X, und der Abschrift London, BL Harl. 3685, saec. XV (aus dem Besitz des Augsburger Humanisten Konrad Peutinger) überliefert. Als das «erste erhaltene ‹weltliche› Epos des mittelalterlichen Europa (sieht man vom Beowulf ab)» würdigt es A. EBENBAUER, *Carmen historicum*. Untersuchungen zur historischen Dichtung im karolingischen Europa t. 1, Wien 1978, p. 101-149.

[327] Übersicht und Lit. bei D. SCHALLER, Art. Ermoldus Nigellus, *Lexikon des Mittelalters* t. 3, 1986, col. 2160 sq.

[328] Nach den Reichsannalen hat diese Taufe in St. Alban zu Mainz stattgefunden. Von dieser Unstimmigkeit abgesehen ist die Schilderung der «Liturgie der Hofkapelle»

«Das Werk in eine bestimmte literarische Gattung einzureihen ist schwierig»[329]. Die Geschichtswissenschaft betrachtet das Werk, das eine Reihe wertvoller Nachrichten zum Leben Ludwigs d. Fr. enthält, ohne weiteres als Biographie[330]; die Literaturgeschichte nennt es lieber ein «panegyrisches Epos». Allerdings ist das Versmaß eben nicht der epische Hexameter, sondern das elegische Distichon; zu Recht bemerkt Manitius[331], daß die «Grundstimmung die elegische» ist, nicht die heroische. Fragen wir die Dichtung selbst, so erhalten wir neben der formalen Auskunft der Überschrift *elegiacum carmen* zwei weitere Begriffe: *arma* «Waffen» und *gesta* «Taten». *Arma* erscheint im Akrostichon und Telestichon des Widmungsgedichts *(Ermoldus cecinit Hludoici Caesaris arma)*[332]; *gesta* immer wieder an Stellen, die das Ganze des Werks im Auge haben, wie I 5 (40) *Caesaris armigeri conor describere gesta;* I 29 (64) *Iam mihi carmen eat Hludowici promere gesta* u. ö. *Gesta* scheint der Begriff zu sein, in dem sich Ermoldus Taten zu Denkwürdigkeiten verdichten[333]. Es ist kaum ein Zufall, daß bei der berühmten Schilderung der Wandmalereien der Pfalzkapelle und Palastaula[334] zu Ingelheim dieser Begriff regelmäßig in einem einleitenden Vers vorkommt. Die Pfalzkapelle hat auf der linken Seite 13 Szenen aus dem Alten Testament, die auf Christus deuten (IV 189 [2070]):

> Inclita *gesta dei*, series memoranda virorum,

auf der rechten 11 Bilder aus dem Leben Jesu (IV 219 [2100]):

---

von größtem Wert, A. ANGENENDT, *Kaiserherrschaft und Königstaufe*. Kaiser, Könige und Päpste als geistliche Patrone in der abendländischen Missionsgeschichte, Berlin/New York 1984, p. 215-223.

[329] BRUNHÖLZL, *Geschichte der lateinischen Literatur* t. 1, p. 392.

[330] WATTENBACH/LEVISON fasc. 3, p. 329-331.

[331] MANITIUS t. 1, p. 554.

[332] Hinweis auf das Incipit der Aeneis *(Arma virumque cano . . .)*, aber auch Modoin-Nasos Ekloge I, 77: *Lucanus cecinit famosi Caesaris arma*, MGH Poetae t. 1, p. 387.

[333] Wie oft findet man EBERT auf der richtigen Spur, *Allgemeine Geschichte der Literatur* t. 2, p. 171: «Das epische Gedicht, dem man wohl am besten den Titel *De gestis Ludovici Caesaris* zu geben hat . . .»

[334] In honorem Hludowici IV 189 (2070)-282 (2163). Die Idee, die Beschreibung von Wandmalereien in eine Heldendichtung aufzunehmen, war in Virgils Aeneis zu finden (I 456-493: ein Tempel [der Juno] mit Szenen aus dem Trojanischen Krieg). Die Stoffe für die Malereien der Pfalzkapelle sind natürlich biblisch; die für den Schmuck der Palastaula stammen aus Orosius, Adversus pagnos. Cf. W. LAMMERS, «Ein karolingisches Bildprogramm in der Aula Regia von Ingelheim», *Vestigia Mediaevalia*. Ausgewählte Aufsätze, Wiesbaden 1979, p. 219-283.

Altera pars retinet *Christi* vitalia *gesta.*

Der Palast ist auf einer Seite geschmückt mit Herrscherdarstellungen der alten Reiche (IV 245 sq. [2126 sq.]):

Regia namque domus late persculpta nitescit
Et canit ingenio maxima *gesta virum,*

auf der anderen mit Geschichtsbildern des christlichen Reichs seit Konstantin (IV 267 [2148]):

Parte alia tecti mirantur *gesta paterna.*

Ermoldus Nigellus hat Episches aus Virgil geschöpft, dem am intensivsten benützten Autor, Elegisches aus Ovid, Panegyrisches aus Venantius Fortunatus und Elemente der Hofdichtung aus den Werken seiner Umgebung, zum Beispiel dem «Paderborner Epos» *De Karolo Magno et Leone papa*[335] – und doch in seiner biographisch geordneten, als Klage aus dem Exil und Bittschrift verpackten Szenenfolge etwas Zukunftsträchtiges geschaffen, das auf die Chansons de geste des hohen Mittelalters weist[336]. Es ist ein karolingischer Bilderbogen, in dem Szene neben Szene steht, scharf abgegrenzt und übergangslos wie Streifen frühmittelalterlicher Wandmalerei. Ermolds Gesta sind voller Antikenimitation, wie fast alles Karolingische, aber doch nicht nur Kopie und Cento. Man muß das Karolingische in der Auswahl der Vorbilder und dem Versuch, sie zu überbieten, suchen.

Die Jagd auf einer Rheininsel bei Ingelheim, die die feierliche Taufe König Haralds beschließt, hat wohl etwas damit zu tun, daß das Epos *Karolus Magnus et Leo papa* die karolingische Hofgesellschaft im Jagdmilieu porträtiert. Beide Szenen sind von den Jagdschilderungen der *Aeneis* abhängig. Wenn Ermoldus Nigellus erzählt, wie in dem nachgeborenen Liebling, Judiths damals dreijährigem Sohn Karl, die Jagdinstinkte erwachen und er einem gefangenen Damtier *(damella)* die Waffe in den zitternden Rücken stoßen darf (IV 530 [2411]), kommt in der antikisierenden Dichtung etwas Mittelalterliches zum Ausdruck: Jagd als standesgemäßes Erziehungselement – wie das Gustave Flaubert in der

[335] ed. E. Dümmler, MGH Poetae t. 1, p. 366-379; neue Ausgabe in H. Beumann/F. Brunhölzl/W. Winkelmann, *Karolus Magnus et Leo papa.* Das Paderborner Epos vom Jahre 799, Paderborn 1966.

[336] Zur Diskussion um dieses Element von In honorem Hludowici Ebenbauer, *Carmen historicum* t. 1, p. 113 sqq. [Lit.].

«Légende de saint Julien l'hospitalier» (*Trois contes,* 1877) grausam überhöhend geschildert hat – und Einübung in die Schlächtereien des Kriegswesens. Das mußte nicht so sein[337]. Aber für einen künftigen Herrscher findet es der Dichter angemessen. Ihm schweben, wie Faral zu den die Szene schließenden Versen (IV 533 sq. [2414 sq.] bemerkt hat, Aeneas und Sohn Iulus auf der Jagd vor (*Aeneis* IV 140 sqq.); er hat aber doch Kraft und Phantasie genug, über die Imitation hinauszukommen. Auch Ludwig gewinnt in der Dichtung Profil. Auf dem Kulminationspunkt, der Taufe des Dänenkönigs in der Kaiserpfalz, ist Ludwig unverwechselbar er selbst, «der Fromme».

* * *

Auch die zweite Biographie Ludwigs ist noch zu seinen Lebzeiten erschienen. Sie wurde um 837 vom Trierer Chorbischof Thegan geschrieben[338]. Die Vita ist ebenso wie Einharts *Vita Karoli* von Walahfrid Strabo «ediert» worden. Walahfrid hat Thegans *Vita Hludowici imperatoris* in 58 Kapitel eingeteilt und wieder einen «Accessus» geschrieben, in dem er das Werk mit Blick auf den Verfasser rezensiert[339]:

[337] Man vergleiche die Erzählung von der Rettung des von Jägern verfolgten Damtiers durch Fructuosus von Braga, Band II, p. 197. Zum Jagdmotiv in der Literatur P. Godman, «The Poetic Hunt», *Charlemagne's Heir,* Oxford 1990, p. 565-589.

[338] Thegan, Vita Hludowici imperatoris, MGH Scriptores t. 2, p. 590-604. «Aus dem Mittelalter sind mehr als ein Dutzend Textzeugen ... erhalten; ... die Überlieferung ... setzt ... spät ein, denn die ältesten Handschriften stammen erst aus dem 11. Jahrhundert. Im 13. Jahrhundert bricht der Traditionsstrang ab, um dann vom 15. Jahrhundert an wieder greifbar zu werden», E. Tremp, *Studien zu den Gesta Hludowici imperatoris des Trierer Chorbischofs Thegan,* Hannover 1988, p. 150. Bündige Würdigung: Löwe in Wattenbach/Levison fasc. 3, p. 332-335.

[339] Walahfrid, Praefatio in Thegani vitam Hludowici, MGH Scriptores t. 2, p. 589 sq. In der Mitte des «Accessus» sind zwei Sätze übersprungen, deren Textgestalt in der alten MGH-Ausgabe problematisch ist. In ihnen sagt Walahfrid, man solle das Werk aufgrund der *bona voluntas* des Autors gelten lassen und es nicht ob seiner *rusticitas* verachten. Außerdem berichtet Walahfrid von seiner Bekanntschaft mit Thegan. Die Praefatio ist zwischen dem Tod des Kaisers (*sanctae memoriae imperator:* 840) und dem Walahfrids (849) zu datieren. Sie ist nur in drei Hss. des XV. und XVI. Jahrhunderts überliefert. Lediglich diese späte Handschriftengruppe hat die (aus Walahfrids Formulierung *gesta et laudes* stammende?) Überschrift «Gesta Hludowici imperatoris», die Tremp (vorige n.) verwendet anstelle des eingeführten Titels Vita Hludowici imperatoris (dieser beruht auf vier hochmittelalterlichen Handschriften).

Hoc opusculum in morem annalium Thegan, natione Francus, Trevirensis ecclesiae chorepiscopus, breviter quidem et vere potius quam lepide composuit. In cuius quibusdam sententiis quod effusior et ardentior in loquendo videatur, ut vir nobilis et acris animi, quod de indignitate vilium personarum dolor suggessit, tacere non potuit. Praeterea nimius amor iustitiae et executoris eius, christianissimi imperatoris, zeli naturalis exaggeravit dolorem ... Huic opusculo ego Strabo quasdam incisiones et capitula inserui, quia sanctae memoriae Ludewici imperatoris gesta et laudes saepius audire cupio vel proferre, ut facilius volentibus scire singula pateant titulorum compendio.

cf. Scriptores Historiae Augustae Probus 2,7

cf. Walahfr., praef. in Einharti Vitam Karoli, in fine

«Dieses kleine Werk hat Thegan, ein Franke und Chorbischof[340] der Trierer Kirche, nach Art der Annalen, kurz und eher aufrichtig als elegant verfaßt. Was das betrifft, daß er in gewissen Sätzen allzu breit und heftig zu reden scheint, so konnte er als vornehmer und scharfsinniger Mann nicht verschweigen, was ihm der Schmerz über das unwürdige Benehmen gemeiner Leute eingab. Seine übergroße Liebe zur Gerechtigkeit und ihrem Vollstrecker, dem christlichen Kaiser, verstärkte noch den Schmerz seiner eifrigen Natur... 'In dieses kleine Werk habe ich Strabo Abschnitte' und Kapitelüberschriften 'eingefügt' – denn die Taten und das Lob des Kaisers Ludwig heiligen Angedenkens will ich öfter hören oder vortragen –, damit denen, die etwas wissen wollen, 'die einzelnen Dinge' durch kurze 'Überschriften leichter' zugänglich seien.»

Walahfrids Einführung zu Thegan schließt fast mit denselben Worten wie die zu Einhart. Thegans *Vita Hludowici* selbst freilich schlägt vom ersten Satz an eine andere Richtung ein als Einharts *Vita Karoli*. Einhart hat mit dem Gemälde des Schattendaseins der letzten Merowinger und der Beendigung ihrer Herrschaft durch den Papst angefangen (c. 1). Auch Thegan zieht eine Linie bis in die Merowingerzeit. Sie zielt aber nicht auf Legitimation durch eigene Macht und päpstliche Autorität, sondern durch Heiligkeit[341]:

Regnante domino nostro Iesu Christo in perpetuum anno incarnationis eius octingentesimo tredecimo, qui est annus regni gloriosi et orthodoxi imperatoris Karoli quadragesimus quintus, illius Karoli, qui de prosapia sancti Arnulfi pontificis Christi ortus est – sicut paterno relatu didicimus et multae testantur historiae.

«Unter der Herrschaft unseres Herrn Jesus Christus, die da währt in Ewigkeit, im 813. Jahr seiner Menschwerdung, dem 45. der Regierung unseres ruhmreichen und rechtgläubigen Kaisers Karl, der aus dem Geschlecht des heiligen Arnulf, des Bischofs Christi, entsprossen ist – wie wir aus den Erzählungen der Väter erfahren haben und wie es viele Geschichten bezeugen.»

[340] Über dieses «Landbischofs»-Amt Th. Gottlob, *Der abendländische Chorepiskopat*, Bonn 1928.

[341] Thegan, Vita Hludowici c. 1, MGH Scriptores t. 2, p. 590.

Die Vita beginnt mit einem Anakoluth[342]. Auf einen Ablativus absolutus folgt der Ablativus temporis mit der Datierung nach Christi Geburt; durch einen Relativsatz ist eine zweite Datierung nach Regierungsjahren Karls angefügt. Am repetierten Genetiv *Karoli* hängt mittels Relativsatz die Erläuterung der «Geblütsheiligkeit» der Karolinger, daran wieder der Vergleichssatz mit der Beglaubigung der Abstammung. Das Ganze ist eine höchst feierliche Datierung, in die der Autor die beiden Grundgedanken seines Herrscherlebens stichwortartig eingefügt hat: In Ewigkeit herrscht Christus, in der Zeit aber der Stamm des heiligen Arnulf von Metz. *In morem annalium* verfahre Thegan, sagt Walahfrid. Man kann die Beobachtung schon hier bestätigen. Für den Annalisten ist das Wesentliche die Jahresfolge. Die Geschichte eines Kaisers beginnt in annalistischer Betrachtung mit dem Amtsantritt; alles andere ist Vorgeschichte. So mußte es auch Thegan sehen, als er nichts als ein Datum als ersten Satz seiner Vita schrieb, das Jahr 813, in dem Ludwig auf Geheiß des Vaters die Krone vom Hochaltar des Aachener Münsters nahm und sich aufs Haupt setzte.

Unter das feierliche Eingangsdatum 813 subsumiert Thegan alles, was zur Kaiserkrönung Ludwigs hinführt: die Reihe der Vorfahren väterlicherseits beginnend mit dem heiligen Arnulf (c. 1), Vorfahren mütterlicherseits (c. 2), Jugendzeit und Geschwister (c. 3), Heirat (c. 4), Tod der Brüder (c. 5), um schließlich wieder zu dem im ersten Satz angegebenen Datum zu kommen (c. 6). Sodann geht es Jahr für Jahr weiter. *Sequenti anno, Alio anno, Anno sequenti* usw. von 814 bis 835, mit dem Nachtrag für 836 und 837 in einer Handschrift. Man könnte auf die Idee kommen, daß Thegan buchstäblich *in morem annalium* seinen Kapiteln Jahreszahlen zur Seite gesetzt hat, so wie der «Poeta Saxo» in seiner metrischen *Vita Karoli* Jahr für Jahr vorgegangen ist und entsprechende Zahlen als Rubriken angebracht hat. Die biographische Form des Thegan (und des «Poeta Saxo») ist die eines Annalenauszugs ad personam.

vere potius quam lepide, so lautet das zweite Urteil Walahfrids. Man kann sich fast an jeder Stelle von seiner Richtigkeit überzeugen. Das letzte Lebensjahr Karls des Großen schildert Thegan so (c. 7):

Postquam divisi fuerant, domnus imperator nihil aliud coepit agere, nisi in orationibus et elemosinis vacare et libros corrigere. Et quattuor evangelia Christi, quae praetitulantur nomine Mathaei, Marci, Lucae et Iohannis, in ultimo ante obitus sui diem cum Graecis et Siris optime correxerat.

«Nachdem sie sich getrennt hatten, tat der Kaiser nichts anders mehr, als seine Zeit auf Beten und Almosen zu verwenden und Bücher zu verbessern. Und die vier Evangelien Christi, die mit Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes betitelt sind, hat er zuletzt vor seinem Todestag mit Griechen und Syrern aufs beste korrigiert.»

[342] wie Alkuins Vita S. Richarii, Vita S. Vedasti und ältere Viten, cf. oben p. 152, n. 151.

In diesem Bericht ist von karolingischer Schulung wenig zu bemerken. Der Text wimmelt von Solözismen (*Postquam* mit Plusquamperfekt; *fuerant* statt *erant*, *vacare in* statt bloßem Dativ ...) und Redundanzen (Satzbeginn mit *Et*, *coepit agere*, Nennung der allbekannten Namen der Evangelisten). Das einzige schriftstellerische Verdienst, das man hier Thegan zuerkennen könnte, wäre, daß der Stil seiner Nachricht so biblisch-erbaulich ist wie der Inhalt. Besonders schwach wirkt Thegan, wo er kopiert. Er hat sich durch Einhart zu einer Schilderung der Erscheinung und Gewohnheiten Ludwigs anregen lassen (c. 19), die deutlich gegenüber dem Vorbild abfällt. Gelegentlich entschädigt er dafür durch eine anschauliche Szene wie die des in einem Zelt auf einem Hügel inmitten seines Heerlagers weit sichtbar thronenden Kaisers (c. 55). Insgesamt ist es einigermaßen überraschend, in der Nähe des Kaisers, in einem literarischen Milieu[343] und nahe dem Kulminationspunkt karolingischer Literatur einem Schriftsteller zu begegnen, der so roh und unklassisch schreibt.

Thegan ist aber nicht nur in grammaticis von altem Schrot und Korn. Walahfrid hat wiederum treffend bemerkt, daß die beredtesten Partien der Vita Polemiken sind, in denen der Adlige seine Contenance verliert vor lauter Zorn darüber, daß die kirchliche Laufbahn es einem Niedriggeborenen ermöglicht, die Standesschranken zu überspringen. Sein Thema vertritt er so konsequent und penetrant (c. 20, 44, 50, 56), daß man die Vita auch als eine *Streitschrift* für den Ausschluß aller Nichtadligen von höheren Kirchenämtern betrachten kann, womit Thegan ein Thema anschlägt, dem sich dann der deutsche Adel hingebungsvoll und bis 1806 mit größtem Erfolg gewidmet hat. Der aus einfachen Verhältnissen aufgestiegene Ebo von Reims (816-845) ist sein Gegner; für den Adelsmann aus Trier bleibt er auch als Erzbischof ein «dreckiger Bauer» (*turpissimus rusticus*, c. 56). Walahfrid, selbst niederer Herkunft, versucht, diese polemische Seite mit Thegans cholerischem Temperament *(zelum naturale)* und der Liebe zu Ludwig d. Fr. zu entschuldigen, dem die Opposition Ebos von Reims zu schaffen machte.

Durch die Charakteristik des Werks als *gesta et l a u d e s* unterstreicht Walahfrid den panegyrischen Charakter des Werks und damit das Neuartige und

[343] Der junge Walahfrid von der Reichenau schrieb um 825 an ihn zwei Gedichte (MGH Poetae t. 2, p. 351 sqq., das erste im Namen seines Lehrers Tatto). Thegan sandte Alkuins dogmatische Schrift De fide sanctae et individuae trinitatis an einen Hatto mit einem bedeutsam stilisierten Begleitbrief (MGH Epistolae t. 5, p. 337, inc. *Cum mihi diu cogitanti, quid ... praesentare potuissem;* zum Cicero-Anklang oben p. 185). Spätestens bei der Translation der heiligen Chrysanthus und Daria nach Münstereifel (844) kam er mit dem Literaturmäzen Markward von Prüm in Verbindung (cf. oben p. 196 mit n. 270). Schließlich muß daran erinnert werden, daß seine Bischofsstadt Trier seit 770 literarisch wieder aktiv war.

Beachtlichste an Thegans Versuch. Daß Papstbiographen mit ihrer Arbeit bisweilen bald nach Amtsantritt ihrer Helden begannen, weiß man vom *Liber pontificalis*[344]. Wann aber war zuletzt ein abendländischer Herrscher schon *zu Lebzeiten* gewürdigt worden? Man muß bis auf Theoderich d. Gr. zurückgehen, um eine Antwort zu finden. Thegan hat mit schwachen Kräften Großes unternommen. Seine *Vita Hludowici* ist wertvoll als Beleg für Herrscherbiographien in den 30er Jahren des IX. Jahrhunderts, doppelt wertvoll durch die glänzende Einleitung Walahfrids, die die Gesichtspunkte für die Würdigung des Thegan-Opusculum im wesentlichen genannt hat. Wir brauchten diesem Musterstück karolingischer Philologie nur zu folgen. Gleichzeitig stehen Walahfrids Einleitung und Thegans Vita in einer starken Spannung. Dort die souverän und bündig formulierte Analyse, hier die in Wiederholungen und Redundanzen gefangene Erzählung. Der Kontrast lehrt, daß die Schicht derer, die den karolingischen Klassizismus trugen, dünn war.

* * *

> «Aber ein Stern gen Abend erglänzt, man nennt
> ihn Kometen,
> Der ist ein Zeichen des Schwerts, des Hungers und
> Todes den Menschen
> Und des Verlusts von gewaltigen Helden und
> trefflichen Führern.»
>
> Die Erythräische Sibylle (*Oracula Sibyllina* III) v. 334-336, deutsch von A. Kurfess, *Sibyllinische Weissagungen*, München 1951, p. 89.

Es zeigt das Auseinanderfallen der östlichen, germanischen, und westlichen, romanischen, Hälfte des fränkischen Reichs nach Ludwig d. Fr., daß es eine im Ostfränkischen verbreitete Vita des letzten länger regierenden gemeinsamen Kaisers gab, nämlich die Thegans, und eine andere, die nur im westfränkischen Gebiet verbreitet gewesen zu sein scheint, die *Vita Hludowici imperatoris*[345]

[344] Die erste Biographie des Liber pontificalis, an der die Niederschrift zu Lebzeiten des Papstes nachweisbar ist, ist die Gregors II. (715-731). Aus dem IX. Jahrhundert gibt es mehrere Belege, Band II, p. 123 sqq.

[345] «Astronomus», Vita Hludowici, MGH Scriptores t. 2, p. 607-648. H. Siemes, *Beiträge zum literarischen Bild Kaiser Ludwigs des Frommen*, p. 18-105. W. Tenberken, *Die Vita Hludowici Pii auctore Astronomo*. Einleitung und Edition, Diss. Freiburg i. Br. 1971, gedruckt Rottweil 1982, nennt 15 Hss. Die Überlieferung reicht mit Wien 529 und Leningrad F. IV. 4 ins X. Jahrhundert zurück. Hierzu zuletzt E. Tremp, *Die Überlieferung der Vita Hludowici imperatoris des Astronomus*, Hannover 1991.

des «Astronomus», die bald nach dem Tod des Kaisers (840) geschrieben ist. Ihr Verfasser gibt sich nicht zu erkennen; es ist aussichtslos, den einen oder anderen Namen ins Spiel zu bringen. Jedoch läßt sich aufgrund seiner Äußerung über die verschiedenen Völker im Frankenreich eine Vermutung über seine Herkunft aussprechen: Er kennt sich am besten aus und interessiert sich am meisten für Aquitanien, Septimanien und die spanische Mark, verachtet die Basken (c. 18 und 32) und ist der Ansicht, die Aquitanier bedürften ob ihres Wankelmuts der fränkischen Aufsicht (c. 4 und 61). Es liegt nahe, unseren Verfasser keinem dieser beiden Völker zuzuzählen, sondern den fränkischen Herren im südlichen Gallien, oder den Westgoten im nördlichen Spanien. Die «mozarabische» Version einer Antiphon (c. 52) scheint für letzteres zu sprechen, und auch die Interessen, die ihm zu dem Namen «Astronomus» verholfen haben, würden am besten hierdurch erklärt. Er wäre als Westgote im fränkischen Reich keine vereinzelte Erscheinung – man denke an Theodulf von Orléans († 821), der in unserer Vita lobend erwähnt ist[346]. Der «Astronomus» hat einen Prolog vorausgeschickt, in dem er sein Vorhaben erläutert[347]:

Cum gesta priscorum bona malave, maxime principum, ad memoriam reducuntur, gemina in eis utilitas legentibus confertur. Alia enim eorum utilitati et aedificationi prosunt, alia cautelae. Quia enim primi in sublimi veluti specula consistunt et ideo latere nequeunt, eo quod fama eorum latius propagatur, quo et diffusius cernitur, et tanto quique illorum bono plurimi alliciuntur, quanto praeminentiores se imitari gloriantur. Haec ita se habere maiorum produnt monimenta, qui relatione sua posteritatem instruere studuerunt, quisque principum quo calle mortalium iter triverit. Quorum nos studium imitantes nolumus esse vel praesentibus inofficiosi vel futuris invidi, sed actus vitamque deo amabilis atque orthodoxi imperatoris Ludouuici stilo licet minus docto

[346] «Astronomus», Vita Hludowici c. 21: *vir undecumque doctissimus*. Die Junktur läßt sich zurückverfolgen bis auf den Grammatiker Terentianus Maurus (saec. II?) v. 2846 (Keil, *Grammatici latini* t. 6, p. 409). Von ihm übernimmt sie Augustinus (De civitate dei XVIII 2), dann Beda (Historia ecclesiastica V 18), dann Einhart (Vita Karoli c. 25). Interessant ist es zu beobachten, *wer* damit gemeint ist: Ursprünglich (bei Terentianus und Augustin) Varro; bei Beda ist es Aldhelm, bei Einhart Alkuin. Mit dem «Astronomus», der Theodulf mit diesem Epitheton bedenkt, ist noch kein Ende erreicht. Etwa zeitgleich mit dem «Astronomus» nennen die Gesta abbatum Fontanellensium Einhart einen *vir undecunque doctissimus* (MGH Scriptores t. 2, p. 293; edd. F. Lohier/J. Laporte, p. 94) und schließlich erhält Johannes Scottus dieses Lob in der Grammaticorum διαδοχή aus dem X. Jahrhundert (Auxerre?), ed. W. B., *Griechisch-lateinisches Mittelalter*, Bern/München 1980, p. 150.

[347] Lateinischer Text nach Tenberken. Übersetzung hier und im folgenden nach Rau, *Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte* t. 1, 1968, p. 259 sqq.

contradimus. Fateor enim et absque fuco adulationis dico, quia succumbit cuiusque non dico meum, quod perexiguum est, sed magnorum ingenium materiae tantae.

cf. Einhart, Vita Karoli praef.
Sap 8,7

Etenim auctoritate divina addiscimus sanctam sapientiam docere sobrietatem et sapientiam et iustitiam et virtutem, quibus utilius nichil est in vita hominibus. Quarum ille ita comitatui indivise adhesit, ut nescires potius quam in eo admirari deberes. Quid enim eius sobrietate sobrius, quae alio nomine frugalitas sive temperantia nominatur? Ita enim ea usus est, ut illud vetustissimum proverbium et ad caelum usque caelebratum ei fuerit familiarissimum, quo dicitur «Ne quid nimis». Sapientia vero delectabatur ea, quam scripturae de auctoritate didicerat dicente: Ecce timor domini ipsa est sapientia. Iustitiam porro quanto coluerit affectu, testes sunt, qui eius novere studium, quo flagrabat, ut quisque ordo hominum ordini suo iusta persolveret, et deum super omnia, proximum vero tamquam se diligeret. Iam vero virtus adeo ei coaluerat, ut tot ac tantis pulsatus malis lacessitus tam privatis quamque externis iniuriis nullo tamen pectus eius deo custode invincibile potuit iniuriarum pondere frangi. Uni tantumodo ab aemulis ascribebatur succubuisse culpae, eo quod nimis clemens esset. Nos autem cum apostolo dicamus talibus: Dimittite illi hanc iniuriam.

Terent., Andria 61; Benedicti Regula 64,12 etc.
Iob 28,28
cf. Augustin., De diversis quaest. 61,4; Mt 22,37-39
cf. II Cor 12,13

Sed haec utrum vera necne sint, perlegens quisque scire poterit. Porro quae scripsi, usque ad tempora imperii Adhemari nobilissimi et devotissimi monachi relatione addidici, qui ei coevus et connutritus est; posteriora autem, quia ego rebus interfui palatinis, quae vidi et comperire potui, stilo contradidi.

cf. Einhart, Vita Karoli praef.

«Wenn man die guten und schlechten Taten der Alten, besonders von Fürsten, der Erinnerung aufbewahrt, wird den Lesern damit doppelter Nutzen bereitet. Denn teils dienen sie ihnen zur Förderung und Erbauung, teils zur Warnung. Die Vornehmsten stehen gleichsam wie auf einer hohen Warte und können daher nicht verborgen bleiben, weil sich ihr Ruf um so weiter verbreitet, je mehr er nach allen Seiten hin bemerkt wird; um so mehr werden von ihren Vorzügen angelockt, je höher die stehen, denen sie ruhmsüchtig nachstreben. Daß dem so ist, bezeugen die Denkmale der Alten, welche durch ihre Berichte die Nachwelt unterrichten wollten, auf welchem Wege jeder Fürst die Reise des menschlichen Lebens zurückgelegt hat. Ihnen eifern wir nach und wollen weder gegen die jetzt Lebenden unehrerbietig, noch den künftigen Geschlechtern mißgünstig sein, sondern die Taten und das Leben des Gott liebwerten und rechtgläubigen Kaisers Ludwig, wenn auch in ungelehrtem Stil, niederschreiben. Denn das erkläre und sage ich ohne die Schminke der Schmeichelei, daß nicht nur meine sehr geringe Begabung, sondern selbst die großer Männer einem solchen Stoff nicht gewachsen ist.

Denn durch Gottes Spruch lernen wir, daß die heilige Weisheit 'Mäßigkeit, Weisheit, Gerechtigkeit und Starkmut lehrt, welche das Nützlichste sind im Menschenleben'. Ihrem Gefolge hing er aber so ungeteilt an, daß man nicht weiß, welche der Tugenden man mehr an ihm bewundern sollte. Denn was kann es Mäßigeres geben als seine Mäßigkeit, die man auch mit andern Namen Nüchternheit und Enthaltsamkeit nennt? Denn er hat sie so geübt, daß jenes sehr alte und bis in den Himmel gepriesene Sprichwort, das lautet 'Nichts zu viel', ihm besonders geläufig war. Die Weisheit, an der er sich freute, hatte er aus der heiligen Schrift gelernt, wo es heißt: 'Siehe, die Furcht des Herrn, das ist Weisheit'. Mit welcher Liebe er Gerechtigkeit gepflegt hat, das bezeugen die, die seinen

brennenden Eifer kennen, daß jeder Stand der Menschen das seinem Stand Gebührende leiste, Gott aber über alles und den Nächsten wie sich selbst liebe. Vollends aber der Starkmut war mit ihm so eins geworden, daß, obgleich von so vielen und schweren Übeln betroffen und von den Seinen wie von Fremden durch Kränkungen verletzt, dennoch sein Herz, das unter Gottes Schutz unüberwindlich war, von der Last des zugefügten Unrechts nie gebrochen wurde. Nur einer Schuld ziehen ihn seine Neider: daß er zu mild gewesen sei. Wir aber wollen mit dem Apostel also sprechen: Vergebt ihm 'dieses Unrecht'.

Ob dies wahr oder falsch ist, wird jeder, der das Buch liest, sehen können. Was ich nun geschrieben, habe ich bis zur Zeit seines Kaisertums aus der Erzählung des edlen und frommen Mönchs Adhemar erfahren, der mit ihm lebte und aufwuchs; von dem Späteren habe ich das, was ich sah und erfahren konnte, niedergeschrieben, denn ich bin bei den Ereignissen am Hof selbst dabeigewesen.»

Der Prolog vermittelt einen Eindruck von dem, was den Leser erwartet: eine Vita mit historiographischem Akzent *(gesta)*. Der Gedanke vom doppelten Nutzen der Überlieferung – Ansporn und Warnung – ist typischer für mittelalterliche Geschichtsschreiber als für Biographen[348]. In den folgenden weitgehend topischen Äußerungen fällt die Betonung der Tugend auf. Der Kaiser ist ein Muster der vier Grundtugenden, mit deren Erläuterung der Autor seinem Prolog Fülle verleiht. Man hat daraus geschlossen, es würde «die Gestalt des Kaisers auf das Schema der vier Kardinaltugenden festgelegt»[349], und die Einschränkung vergessen, mit der unser Autor Ludwigs Devise *Ne quid nimis* versieht: *eo quod nimis clemens esset.* Die kleine Unausgeglichenheit im Tugendkatalog ist Angelpunkt der Biographie; hier liegt die Ursache der Wendung des Lebens zur *traguedia* (c. 49). Unser Autor sagt so deutlich und bewußt wie Einhart, daß er von Beginn des Kaisertums Ludwigs an die Hofangelegenheiten verfolgt oder mitgestaltet hat; wir dürfen ihn demnach als ein Mitglied der Aachener Hofkapelle oder -schule zwischen 814 und 840 ansehen. Für die vorausgehende Zeit benützte er die *relatio* eines Mönchs Adhemar. Über sie ist weiter nichts bekannt. Die Kenntnis von Einharts *Vita Karoli* gilt als sicher. Der «Astronomus» zeigt allerdings im Prolog, daß er seinen Kaiser einerseits christlicher, andererseits tragischer darzustellen gedenkt als Einhart, nicht als *gloriosissimus* (wie Walahfrid im «Accessus» den Karl der Vita resümierend bezeichnet), sondern als *deo amabilis atque orthodoxus*.

Der «Astronomus» schreibt das Latein des spätantiken Klassizismus, wie er es bei den Patres gefunden hat. Er liebt die Gegensätze und das Einerseits – Andererseits: *gesta bona malave* (1. Satz); *Alia ... utilitati ... prosunt, alia cautelae* (2. Satz). Der dritte zitierte Satz ist dadurch zum kompliziertesten des Prologs geworden, daß der «Astronomus» darin zwei Korrelativkonstruktionen untergebracht hat: *fama ... latius propagatur, quo ... diffusius cernitur; tanto ... plurimi (= plures) alliciuntur, quanto praeminentiores se imitari glorian-tur.* Ist das Gregor d. Gr. abgeschaut, der solche Korrelativa gern verwendet, oder wird hier auf Elemente des römischen Historikerstils zurückgegriffen, um den Eindruck von Übersicht, Tiefenstruktur, Architektonik zu erzielen?

[348] Simon, «Untersuchungen zur Topik der Widmungsbriefe», *Archiv für Diplomatik* 5/6, 1959/1960, p. 106 sq.

[349] Siemes, *Beiträge zum literarischen Bild Kaiser Ludwigs des Frommen*, p. 65.

Der Prolog zeigt, daß Kürze für den Verfasser kein erstrangiges Stilideal ist. Seine *Vita Hludowici* wird fast dreimal so lang wie die *Vita Karoli.* Sie setzt ein mit der Eroberung Aquitaniens durch Karl, den «berühmtesten König, den man hinter keinen anderen seiner Zeit stellen darf» *(Famosissimus regum nullique suo tempore postponendus)* im Jahr 769 (c. 1), Spanienzug Karls (c. 2) und Geburt Ludwigs im selben vom Biographen genannten Jahr 778 (c. 3). Der Romzug von 780-781 ist wegen der Krönung des kleinen Ludwig durch Papst Hadrian beschrieben (c. 4). In diesem Kapitel wird geschildert, wie der siebenjährige Ludwig, aus Aquitanien gerufen, seinen Vater in Paderborn entzückte, als er zu Pferd saß und «wie seine Altersgenossen baskische Kleidung trug, nämlich ein rundes Oberkleid, gebauschte Hemdsärmel, gepuffte Beinkleider, Stiefeln mit Sporen daran, in der Hand einen Wurfspieß». Es folgen die Kriege des fränkisch-aquitanischen Heeres, dessen Befehlshaber der junge Ludwig ist, ohne daß er so wie sein Vater auch an der Spitze des Heeres stünde. Der König ist nicht ständig im Mittelpunkt der Darstellung, aber er wird auch nicht aus dem Blick verloren. Die lockere, der Geschichtsschreibung angenäherte Form der Biographie gibt die Freiheit, eine Ludwig nur indirekt berührende Begebenheit zu einem Meisterstück mittelalterlicher Erzählkunst auszugestalten: Ludwigs Soldaten bauen in Barcelona Schiffe, die in vier Teile zerlegbar sind, transportieren sie mit Pferden und Maultieren zum Ebro, setzen sie am Ufer zusammen und überqueren den Fluß; die Pferde schwimmen neben den Schiffen. Die bravouröse Pioniertat der Franken hätte zu einem Überraschungssieg geführt, «wenn sie nicht auf sehr scharfsinnige Weise entdeckt worden wäre» (c. 15):

«Als die eben Erwähnten auf die angegebene Art den Fluß oberhalb überschritten, sah ein Maure, der zum Baden in den Fluß gegangen war, Pferdemist im Wasser treiben. Als er diesen sah – überaus schlau wie sie sind – schwamm er hin, faßte den Mist, hielt ihn an die Nase und rief: ‹Seht, Leute, ich rate euch, nehmt euch in Acht; denn dies ist weder Kot vom Waldesel noch überhaupt von einem Tier, das an Kräuterweide gewöhnt ist. Das ist Pferdemist und war früher sicher Gerste, das Futter von Pferden oder Maultieren. Daher paßt sorgfältig auf, denn am Oberlauf des Flusses werden uns, wie ich sehe, Nachstellungen bereitet›.»

Das ist die Art, Kriegsgeschichte im anekdotischen Detail zu bringen, die ein Jahrhundert später mit Liudprand von Cremona einen Höhepunkt erreicht. In c. 19 faßt der Biograph die Sorge Ludwigs um die Kirche in seinem Reichsteil zusammen:

«Des Königs frommer Sinn war schon von früher Jugend an, damals aber besonders um den göttlichen Dienst und die Erhöhung der heiligen Kirche besorgt, so daß ihn seine Werke mehr als einen Priester denn als König verkündeten *(ut non modo regem, sed ipsius opera potius eum vociferarentur sacerdotem)*. Denn die Geistlichkeit ganz Aquitaniens mußte, bis sie ihm anvertraut wurde, unter Tyrannen leben und widmete sich mehr dem Reiten, kriegerischer Übung und Lanzenschwingen als dem göttlichen Dienst. Durch den König aber wurden von überall her Lehrer herbeigerufen, und die Kenntnis des Lesens und Singens sowie geistliche und weltliche Wissenschaft blühten schneller auf, als man geglaubt hätte.»

Durch 25 namentlich genannte Klöster, die ihre Wiederherstellung Ludwig verdanken, «wird das ganze aquitanische Reich wie durch Leuchten geschmückt» *(veluti quibusdam lychnis totum decoratur Aquitaniae regnum)*. An dieses strahlende Bild des Priesterkönigs schließt sich biographisch wohlkalkuliert Ludwigs Kaiserkrönung von 813 (c. 20) und Regierungsantritt im ganzen Reich seines Vaters an (c. 21). Ludwig beendet die Mätressenwirtschaft im Aachener Palast, «dem einzigen Makel, von dem das Vaterhaus befleckt war» *(quo solo domus paterna inurebatur naevo*, c. 21). Es folgen die Taten der ersten Regierungsjahre. In c. 28 erreicht die Vita den Höhepunkt. Bezeichnenderweise leitet der Biograph das Kapitel mit dem Bericht vom Einsturz einer *porticus lignea* des Aachener Palastes ein, die den Kaiser nur leicht verletzt, aber «über zwanzig seiner Begleiter» das Leben kostet. Ohne daß der Biograph mehr sagen muß, weiß der Leser, der etwa Einharts *Vita Karoli* (c. 32) gelesen hat, daß das nichts Gutes bedeutet. Sodann berichtet er von Ludwigs Reform des Kanonischen Lebens (816-817), von der der Biograph zu Recht sagt, durch sie habe sich Ludwig ein *immortale monimentum* errichtet, erwähnt die Erneuerung des Mönchtums durch Benedikt von Aniane, die sog. Anianische Reform, und schließlich das Gesetz, daß Sklaven, bevor sie zu Priestern geweiht würden, freizulassen und mit einem Minimum von Eigentum zu versehen seien. Den Grundherrn, der sich einen Leibeigenen als seinen Privat- und Hauspfaffen hielt, sollte es in Zukunft nicht mehr geben. Diese Verordnung[350] ist vom fränkischen Adel offensichtlich als Machteinbuße empfunden worden; selbst ein unbeirrbarer Anhänger des Kaisers wie Thegan lief dagegen Sturm. Für den «Astronomus» bringen die frommen Taten die Peripetie im Herrscherleben Ludwigs (c. 28):

[350] «Capitulare ecclesiasticum 818.819», ed. Boretius, MGH Capitularia t. 1, nr. 138, 6 und 10, p. 276 sq.

«Das war des heiligen Kaisers Übung, sein tägliches Spiel, sein Ringkampf in der Palaestra, wobei er darauf sah, daß sein Reich in heiliger Gelehrsamkeit und heiligen Werken immer herrlicher strahle und der, welcher sich ... erniedrigte, um so mehr erhoben würde. Da endlich fingen Bischöfe und Geistliche an, den Gürtel abzulegen, der mit goldenem Schwertgehänge und edelsteingeziertem Messer beschwert war, und köstliche Gewänder sowie Stiefel mit Sporen kamen bei ihnen aus dem Gebrauch. Denn für eine Ungereimtheit hielt er es, wenn einer, der dem geistlichen Stande angehörte, daran dachte, die Zieraten weltlichen Ruhmes zu suchen.»

Sanctus imperator[351] sagt der Biograph an dieser Stelle. Alsbald folgen die Kontraste, eingeleitet mit dem stärksten «Aber» *At* (c. 29). Der «Astronomus» kann sich das rasch hereinbrechende Unglück nur als Angriff des Teufels erklären. Es beginnt mit dem Aufstand des Neffen, König Bernhard von Italien (817), der geblendet wird und stirbt (c. 30). Die Einleitung des Berichts *(At vero non tulit ... humani generis inimicus)* bereitet darauf vor, daß das Ereignis Folgen haben sollte. Nach dem Bericht über kriegerische Verwicklungen an den Grenzen, kommt der Biograph in c. 35 unvermittelt darauf zurück. Wie Kaiser Theodosius habe Ludwig freiwillig Buße auf sich genommen, dafür daß er seine Stiefbrüder zu Klerikern scheren und Bernhard blenden ließ. Auch eventuelle Mißgriffe seines Vaters wollte er wiedergutmachen. Der Biograph meldet das mit vorsichtiger Kritik: «er suchte, sich mit der Gottheit zu versöhnen, als ob das, was jeden nach dem Gesetz getroffen hatte, durch seine Grausamkeit geschehen wäre» (c. 35). Wo ist der Nathan, der den neuen David, wo der Ambrosius, der den neuen Theodosius zu so spektakulärer Buße bewegt? Es ist, nach unserer Biographie, keiner da, sondern er steckt im Kaiser selbst, in der «zu milden» Seite seines Wesens (prol.). Erdbeben erschrecken den Kaiser, «unerhörte Töne, die man zur Nachtzeit vernahm, dann das Fasten eines Mädchens, das sich zwölf Monate lang jeglicher Speise enthielt, häufige und ungewöhnliche Blitze, Steinfall im Hagel, Seuchen bei Mensch und Tier» (c. 37). Indessen gedeiht das Reich weiter. Der Dänenkönig Harald nimmt in St. Alban zu Mainz die Taufe (826; dieses Ereignis war auch für Ermoldus Nigellus ein Meilenstein im Leben Ludwigs des Frommen).

Es beginnt die nordische Mission (c. 40). Des Kaisers Erzkaplan Hilduin von St. Denis überträgt im selben Jahr 826 die Gebeine des heiligen Sebastian von

[351] Mehrere Autoren der Karolingerzeit verwenden *sanctus* (H. Delehaye, *Sanctus*, Brüssel 1927) in der alten, freieren Bedeutung «ehrwürdig», «fromm». Beispiele aus bereits genannten Texten: Lupus von Ferrières nennt in epist. 1 seinen (noch lebenden) Abt *sanctus;* der Brief Thegans an Hatto spricht von *sanctus Alcuinus* und sogar vom *sanctum ingenium* seines Adressaten: *aliquod opusculum ..., in quo sanctum ingenium exercere potuissetis*, MGH Epistolae t. 5, p. 337.

Rom nach Soissons; der Archetyp des Miles christianus ist fortan ein *fränkischer* Heiliger (c. 40). Auch die von Einhart veranlaßte Translation der heiligen Marcellinus und Petrus (827/828) ist erwähnt (c. 41). In der spanischen Mark gibt es militärische Rückschläge (c. 41), auf die der Kaiser, *natura misericordissimus*, nur matt reagiert (c. 42). Der Gesandtschaftsverkehr zwischen ost- und weströmischem Reich ist zu dieser Zeit besonders intensiv (c. 41-42). Neue Perspektiven tun sich im Süden auf: Graf Bonifatius von Korsika landet zwischen Utica und Karthago. Sein Kommandounternehmen läßt die Mohammedaner in Nordafrika «in früher unbekannter und unerhörter Furcht zurück» (c. 42). Doch zeigen schlimme Prodigia (c. 42-43), daß die Zeit der Rebellion der Söhne naht, die in wechselnden Konstellationen den Vater zweimal absetzen (830 und 833) und doch wieder anerkennen müssen (c. 43 sqq.). Die Ursachen der Aufstände bleiben unklar – wenn man sich nicht mit denen begnügt, die vom «Astronomus» genannt werden: der Teufel (c. 48) und des Kaisers zu große Milde.

Ludwig übersteht alles; er lebt die letzten sechs Jahre wie zuvor, setzt Grafen und Bischöfe ein, hält Reichsversammlungen, sendet seine Heere aus und geht im Herbst in den Ardennen oder Vogesen ausgiebig auf die Jagd. Diesen Zug im Leben des Frankenkaisers prägt der «Astronomus» durch eindringliche Wiederholungen ein. Im Alter kommt dann noch das Fischen dazu (c. 46 und 52); im fischenden Kaiser wird uns ein in der Kaiserbiographie des Mittelalters einzigartiges und zweifellos individuelles Bild skizziert[352]. Den Winter verbringt Ludwig meist in der Aachener Pfalz; wir erfahren nicht, womit die Zeit dort ausgefüllt wird. Die Fastenzeit begeht der Kaiser (wie wir am Schluß der Vita erfahren, c. 63) in strenger Einkehr fastend. Im Jahr 836 befreit ein großes Sterben den Kaiser von vielen seiner Gegner. Über ihren Tod jubelt unser Biograph so wenig wie Ludwig. Die Rolle des Adels für das Funktionieren des Staatswesens wird hoch eingeschätzt: «Das waren die, bei deren Hinschied es hieß: das Frankenreich hat seinen Adel verloren, ist seiner Kraft, wie wenn ihm die Sehnen durchschnitten wären, beraubt, in seiner Klugheit vernichtet» (c. 56).

Der Komet des Jahres 837 erscheint. In einer Nachtszene von großer Dichte ahnt Ludwig bei der Kometenschau sein nahes Ende. Der Astrolog an seiner Seite ist unser Biograph (c. 58):

»Während des Osterfestes aber erschien ein furchtbares und trauriges Wunderzeichen, nämlich ein Komet im Sternbild der Jungfrau ... Das Gestirn, das sich nicht wie die sieben Planeten nach Osten bewegte, durchlief in 25 Tagen, wunderbar zu berichten,

[352] Das hat die Dissertation TENBERKENS herausgearbeitet (p. 3). Allerdings ist das Fischen – so wichtig der Fischteich im Kloster war – hier kaum als monastischer Zug zu bewerten; man vergleiche den fischenden Nero bei Sueton (c. 30) und den fischenden Bischof Zeno von Verona der *Vita S. Zenonis* (Band II, p. 139).

die Zeichen des Löwen, des Krebses und der Zwillinge und legte endlich am Kopf des Stieres unter den Füßen des Fuhrmanns den feurigen Leib mit dem langen Schweif nieder, den es nach allen Seiten hinstreckte. Als der Kaiser, der sich viel mit diesen Dingen beschäftigte, dies Gestirn, da es zuerst erschien, gesehen hatte, erkundigte er sich, bevor er sich zur Ruhe begab, bei einem, den er holen ließ – das heißt bei mir, der ich dies geschrieben habe, und von dem man glaubte, daß er sich auf diese Wissenschaft verstehe – was ich davon dächte. Und da ich den Kaiser um Zeit bat, die Gestalt des Gestirns zu betrachten und dadurch die Wahrheit zu ergründen, und am andern Morgen, was ich gefunden hätte, ihm berichten wollte, sagte der Kaiser, der bemerkte, daß ich nur Aufschub haben wollte – wie es auch war – um nicht etwas Trauriges antworten zu müssen: ‹Geh auf die Mauern neben diesem Haus und melde uns, was du beobachtet hast. Denn ich weiß, daß ich diesen Stern am vergangenen Abend keineswegs gesehen habe, noch du ihn mir gezeigt hast; aber ich denke, daß dies der Komet ist, von dem wir schon während der vorhergehenden Tage gesprochen haben. Was er aber nach deiner Meinung ankündigt, das sollst du mir sagen.› Und als ich nach ein paar Worten schwieg, fuhr er fort: ‹Eins verschweigst du mir noch: es heißt, daß solch ein Zeichen auf Veränderung des Reichs und Tod des Fürsten deutet› ... Nach diesen Worten trank er selbst etwas Wein und befahl allen, ebenso zu tun; dann ließ er jeden nach Haus gehen. Er selbst aber verbrachte diese Nacht, wie uns erzählt wurde, fast ohne Schlaf unter Lobgesängen und Gebeten zu Gott, bis der Morgen anbrach.»

Während dieser letzten Jahre ist es Ludwigs Hauptsorge, dem Sohn aus zweiter Ehe, Karl, noch einen Teil des Reiches zukommen zu lassen. Obwohl einer der drei Söhne aus erster Ehe, Pippin von Aquitanien, stirbt, kommt es zu keiner dauerhaften Lösung; in der harschen Zurückweisung Ludwigs (des Deutschen) und der Enterbung Pippins (wieviel glücklicher war Karls des Großen Umgang mit seinen Söhnen, *Vita Karoli* c. 19) liegt der Zündstoff, der nach dem Tod Ludwigs das Reich sprengt. Die harte Haltung den beiden gegenüber versucht der «Astronomus» – zweifellos schon unter dem Eindruck der Bruderkriege – zu erklären und zu entschuldigen (c. 61 und 63). Auf einem Feldzug gegen seinen Sohn Ludwig bricht die latente Krankheit des Kaisers aus.

Auf einer Rheininsel vor Mainz, in der Mitte des Reichs, läßt er ein Sommerlager aufschlagen. Er beichtet täglich. Die letzten vierzig Tage kann er nichts mehr zu sich nehmen als die heilige Kommunion. Es ist mehr als ein frommer Scherz, daß er sagt: «Gerecht bist du, Herr, daß ich, der ich die Fastenzeit nicht fastend begangen habe [denn der Feldzug hatte während der Fastenzeit begonnen], jetzt wenigstens gezwungen die Fastenpflicht erfülle» (c. 63). Seinem ältesten Sohn und Mitkaiser Lothar schenkt er Krone und Schwert – nicht ohne Bedingungen zugunsten seiner zweiten Frau, der schönen Judith, und des nachgeborenen Karl daran zu knüpfen. Dann «dankte er Gott, da er wußte, daß nun nichts mehr sein eigen sei» (c. 63). Die Ultima verba sind deutsch. Während der Letzten Ölung wendet er sich zur Linken und ruft «wie im Zorn mit aller

Kraft zweimal: Hutz, hutz!, das heißt: Hinaus!». Der «Astronomus» deutet es so, daß Ludwig damit einen Dämon verscheucht. Sein Stiefbruder, Bischof Drogo von Metz, begräbt ihn in der Arnulfbasilika zu Metz. So endet der «Astronomus» da, wo Thegan anfängt, bei Arnulf, dem heiligen Stammvater der Karolinger. Über das Chaos, das sich nach Kaiser Ludwigs Tod auftut, verliert er kein Wort mehr.

Ludwig d. Fr. hat eine lateinische Biographie angeregt, die bedeutend genug ist, hier anhangsweise vorgestellt zu werden: Hilduins *Passio (III) S. Dionysii.* Der Auftrag hat eine Vorgeschichte, deren wichtigster Punkt die griechische Gesandtschaft des Jahres 827 ist, durch die der Kaiser einen Codex mit den Werken des Dionysius Areopagita erhält[353]. Um 835 fordert er Hilduin (der die Abtei St. Denis während der Regierungsjahre Ludwigs innehat, 814-840; † zwischen 855 und 861 in Prüm) auf, ein Dionysius-Corpus herzustellen, in dem Folgendes verarbeitet sein soll: aus dem Griechischen übersetzte *hystoriae;* die von Hilduin aus dem Griechischen übersetzten Werke des Dionysius; lateinische Quellen, insbesondere ein bereits vorliegender *libellus passionis;* Urkunden aus St. Denis. Aber dem Kaiser (bzw. dem, der den Brief formuliert hat) schwebt keine Dokumentensammlung vor, sondern ein einheitliches Werk: *in corpus unum redigas atque u n i f o r m e m textum exinde componas.* Auch Dionysiushymnen und ein *officium nocturnale* sollen aufgenommen werden (MGH Epistolae t. 5, p. 326 sq.).

Hilduin antwortet in einem ausführlichen Brief (MGH Epistolae t. 5, p. 328-335) und legt seine Quellen dar, unter denen sich mancherlei Dubioses befindet, zum Beispiel eine *Visbii conscriptio* (Acta SS Oct. t. 4, 1780, p. 706). Das Problem ist nicht mehr, wie man die Pariser Martyrer Dionysius, Rusticus und Eleutherius, von denen es eine spätantike (?) Passio (I) gab (fälschlich Venantius Fortunatus zugeschrieben; Inc. *Gloriosae martyrum passiones,* Auct. ant. t. 4/2, p. 101-105; BHL nr. 2171) mit dem gefeierten griechischen Theologen in Verbindung bringen soll, wenn es richtig ist, daß die Passio (II) mit dem Inc. *Post beatam et gloriosam* (Acta SS Oct. t. 4, 1780, p. 792-794; BHL nr. 2178) zwischen 817 und 834 entstand (so R. J. Loenertz, «La légende parisienne de S. Denys l'Aréopagite», AB 69, 1951, p. 217-237; zustimmend D. Luscombe, «Denis the Pseudo-Areopagite in the Middle Ages from Hilduin to Lorenzo Valla», in *Fälschungen im Mittelalter* t. 1, Hannover 1988, p. 133-152). In dieser Dionysiuspassio (II) sind nämlich alle wesentlichen Schritte zur Legende schon getan: Der Lehrer von Areopag wird gleichgesetzt mit dem Pariser Martyrer; der Martyrer vollbringt eine einsame Leistung, indem er nach seiner Enthauptung seinen Kopf unter den Arm nimmt und «mit festem Schritt» zwei Meilen weit marschiert (cf. M. Coens, «Nouvelles recherches

[353] Der griechische Unzialcodex ist erhalten: Paris, BN gr. 437, beschrieben von H. Omont, *Revue des Etudes Grecques* 17, 1904, p. 230-236. Es ist in der Geschichte der griechisch-lateinischen Literaturbeziehungen des Mittelalters der wichtigste überhaupt, W. B., *Griechisch-lateinisches Mittelalter,* 1980: «Verzeichnis der zitierten Handschriften» mit Verweisen.

sur un thème hagiographique: la céphalophorie», *Recueil d'études bollandiennes,* Brüssel 1963, p. 9-31).

Die Passio (III), die Hilduin auf Aufforderung Kaiser Ludwigs schreibt (Inc. *Post beatam ac salutiferam,* Migne PL 106, col. 22-50; nur Widmungsschreiben MGH Epistolae t. 5, p. 335-337; BHL nr. 2175) ist natürlich ein bedenkliches Werk, insofern sie einen fiktiven Faden weiterspinnt und den Fälschungen präludiert, mit denen einige gallische Autoren um die Mitte des IX. Jahrhunderts ihrer Intelligenz und stilistischen Wendigkeit Denkmäler eigener Art gesetzt haben (Beispiele aus der Biographik unten p. 371 sq.). Aber es wäre eine einseitige Sicht der Dinge, wenn man nur das werten wollte, was Hilduin in der für Kaiser Ludwig geschriebenen Passio an zweifelhaftem Material unterbringt. Neben diesem Minus steht als großes Plus die ausführliche Darstellung der Werke des Dionysius Areopagita, die ein Drittel der Passio ausmacht. Hilduin hat sich die damals im Okzident einzigartige Kenntnis der Areopagitica dadurch erworben, daß er den von der griechischen Gesandtschaft des Jahres 827 mitgebrachten Codex übersetzte (G. Théry, *Etudes dionysiennes* t. 1-2, Paris 1932-1937). Indem er viele Auszüge aus der Übersetzung in seine Passio integriert, schafft er eine Biographie, die nicht nur als phantastische Martyrergeschichte, sondern auch als Schriftstellervita und Einführung in das Werk des bedeutendsten frühbyzantinischen Theologen zu lesen ist.

Sigebert von Gembloux schreibt, Hilduin habe das Werk *utroque stilo, id est prosaico et metrico* abgefaßt (De viris illustribus c. 82; Migne PL 160, col. 566). Nach M. Lapidge ist der metrische Teil in den etwa 2200 Hexametern des Codex Oxford, Bodl. 535, saec. XI, erhalten, «The Lost ‹Passio Metrica S. Dionysii› by Hilduin of Saint-Denis», Mlt. Jb. 22, 1987, p. 56-79. Es gibt auch *Miracula S. Dionysii,* wohl ebenfalls aus den 30er Jahren des IX. Jahrhunderts (Inc. *Plurima miraculorum dei,* ed. J. Mabillon, Acta SS Ordinis S. Benedicti t. 3/2, 1672, p. 343-359; BHL nr. 2202), die wiederum mit den Gesta Dagoberti (oben p. 209) zu tun haben, cf. L. Levillain, «Etudes sur l'abbaye de Saint-Denis à l'époque mérovingienne», *Bibliothèque de l'Ecole des Chartes* 82, 1921, p. 5-116. Zur Bildüberlieferung I. Bähr, *Saint Denis und seine Vita . . .,* Diss. Heidelberg, erschienen Worms 1984.

8. KAROLINGISCHE KLÖSTER I: FULDA

Ibant aequati numero regemque canebant
(die Italer auf dem Zug gegen Aeneas), Virgil, Aeneis VII 698.

Ibant aequati numero Christumque canebant
(der karolingische Klerus bei der Translation des hl. Bonifatius), Brun Candidus, Vita Eigilis II 17, v. 101.

Ibant aequati numero sed et agmine longo
(die Hunnen auf dem Zug nach Burgund), Waltharius v. 44.

Die Herrscherbiographie des IX. Jahrhunderts beruht auf der Hofkultur der Karolinger. Die monumentale Pfalz, die Karl 794-795 in Aachen zu errichten begann[354] und «die letzten Jahre seines Lebens bis zum Tod ständig bewohnte» (*Vita Karoli* c. 22), blieb bis zum Tod Ludwigs des Frommen (840) der Mittelpunkt des Reichs. Bei keiner der genannten Herrscherviten läßt sich Aachener Herkunft beweisen; doch ohne das Publikum der «Hofschule» dürfte das massive Erscheinen von Herrscherbiographik zwischen 830 und 840 kaum erklärbar sein.

Das Aachener Palatium war weder Bischofssitz noch Mönchskloster. So fehlte dem Hof die im frühen und hohen Mittelalter normale Voraussetzung längerfristiger Literaturtradition. Ein geregelter Schulbetrieb konnte vom Hof aus angeregt und dekretiert, aber nicht selbst organisiert werden. Dazu reichten im IX. Jahrhundert in der Regel nicht einmal die Strukturen der Bischofssitze aus. Es gibt karolingische Bischofsstädte mit einer beachtlichen biographischen Produktion. Zum Beispiel Le Mans: *Gesta Aldrici, Actus pontificum Cenomannis in urbe degentium* (mit denen eine *Vita S. Iuliani* und eine *Vita S. Turibii* in Verbindung stehen), *Vita S. Pavacii, Vita S. Almiri* (siehe unten «Biographien in Gruppen» nr. 58; dort auch die vorausgehende Biographie aus Le Mans). Dazu kommt eine *Translatio S. Liborii* von einem Diakon Erconrad von Le Mans, die die Übertragung von Liborius-Reliquien aus Le Mans nach Paderborn im Jahr 836 schildert. Der Bischof, der im Mittelpunkt dieser Literatur steht, ist Aldrich von Le Mans (832-857). Die Kritik hat seit langem gemeinsame Merkmale und Tendenzen dieser Werke erkannt. Die Absicht, mit dieser Literatur

[354] W. Braunfels, *Die Welt der Karolinger und ihre Kunst*, München 1968, p. 125.

rechtliche Ansprüche des Bischofs von Le Mans festzuschreiben und durchzusetzen, ist so dominierend, daß man die Gruppe als die «Fälschungen von Le Mans» zusammenfaßt. Nach Walter Goffart stammen sie alle von einer um 860, unter Aldrichs Nachfolger Robert von Le Mans (857-883) arbeitenden Fälschergruppe. Sie findet Aufmerksamkeit in der historischen Forschung[355].

Dauerhafte literarische Traditionen bilden sich in den Klöstern. Zum Beispiel im großen Fontenelle-St. Wandrille am Unterlauf der Seine. Aus diesem Kloster, dessen Abt Einhart 816-823 war, stammen folgende ins IX. Jahrhundert zu datierende Werke: *Transitus S. Condedi confessoris, Vita II S. Wandregiseli, Miracula S. Wandregiseli* und *Gesta abbatum Fontanellensium*, die Klostergeschichte in Form von Abtbiographien[356], der wir u. a. die Nachricht verdanken, daß Einhart, *vir undecunque doctissimus*, der Aufseher der Bauten Karls in Aachen war. Die karolingische Biographie von Fontenelle-St. Wandrille steht auf dem breiten Fundament einer bis in die Zeit um 700 zurückgehenden, mit der Vita des Klostergründers beginnenden personenbezogenen Literatur[357], deren Vitalität durch die Normannenstürme der Jahre 841, 852 und 858 nicht völlig gebrochen wird: Die *Miracula S. Wandregisili* werden auch nach der Flucht mindestens bis 885 fortgeschrieben. Der von Ort zu Ort irrende Konvent erlischt um 900. Aber nicht für alle Zeit: Um 960 ersteht das Kloster wieder am alten Platz[358].

Das unter biographischem Gesichtspunkt interessanteste karolingische Großkloster dürfte Fulda sein. Als erstes abendländisches Kloster schafft es sich eine Folge von individuellen Abtbiographien:

[355] W. Goffart, *The Le Mans Forgeries*. A Chapter from the History of Church Pro-
perty in the Ninth Century, Cambridge, Mass. 1966; J. van der Straeten, «Hagio-
graphie du Mans. Notes critiques», AB 85, 1967, p. 473-516; Goffart, «The Liter-
ary Adventures of St. Liborius. A Postscript to the Le Mans Forgeries», ib. 87, 1969, p. 5-62.

[356] Die Gesta abbatum Fontanellensium (Gesta sanctorum patrum Fontanellensis coeno-
bii) aus Fontenelle-St. Wandrille (um 840) stellen die Klostergeschehnisse als
Folge von kurzen Abtbiographien dar und stehen in der Tradition des Liber ponti-
ficalis. Ausgaben: MGH Scriptores t. 2, p. 271-301; S. Loewenfeld, Hannover
1886; F. Lohier/J. Laporte, Rouen/Paris 1936. Zu den biographischen Serien der
Bischofs- und Abtleben M. Sot, *Gesta episcoporum, Gesta abbatum*, Turnhout 1981.

[357] siehe unten «Biographien in Gruppen» nr. 56. Zur Vita I S. Wandregiseli Band II, p. 100 sq.

[358] Über den Sermo de adventu sanctorum Wandregiseli, Ansberti et Vulframmi in
Blandinium, Erzählung einer Translation von Reliquien nach Genf im Jahr 944
(ed. N.-N. Huyghebaert, Brüssel 1978) Band IV.

Vita S. Sturmi	(744-779)	von Eigil	um 795
Vita Baugulfi	(779-802)	von Brun Candidus	nach 802
Vita Ratgarii	(802-817)	von ?	nach 817
Vita Eigilis	(818-822)	von Brun Candidus	um 840
«Vita Hrabani» *(Miracula sanctorum in Fuldenses ecclesias translatorum)*	(822-842)	von Rudolf	842/847

Die Vita des fünften Fuldaer Abts Hraban ist gattungsgeschichtlich ein Grenzfall. In der modernen Literatur wird der Text *Miracula* . . . genannt. Ob man eine Hrabanvita zählt oder sie wegläßt: Die Reihe ist in dieser historischen Folge einzigartig und erhält erst in der hochmittelalterlichen Abtbiographie von Cluny ihr Gegenstück. Die Fuldaer Biographik ist nicht auf die Abtbiographie beschränkt. Der schon genannte Rudolf von Fulda schrieb um 836 die *Vita S. Leobae virginis.* Peripher gehören in unsere Gattung Rudolfs nach 851 geschriebene *Translatio S. Alexandri,* die sein Schüler Meginhart vollendet hat. Ein anderer Schüler Rudolfs war Ermenrich von Ellwangen, der seinen biographischen Tribut an Fulda im *Sermo de Vita B. Soli* (um 839-842) zollte und weitere biographische Arbeiten lieferte. Fulda, seine Mönche, seine Schule und seine Bücher geben auch den Rahmen für die Entstehung von Einharts *Vita Karoli,* der der gelehrte Laie etwa gleichzeitig (830) eine Propagandaschrift für seine aus Italien importierten Reliquien, *Translatio SS. Marcellini et Petri,* zur Seite stellte, die viele, die in Einhart den Schöpfer einer Profanbiographie verehren, irritiert. Schließlich gehört wohl auch die *Vita Liutbirgae virginis* (um 880) in diesen Kreis. In ihr kehrt auf einer höheren stilistischen Ebene die Fuldaer Biographie zum eremitischen Ausgangspunkt der *Vita S. Sturmi* zurück. Hrabanus Maurus, das Haupt der Schule, hat keine Vita geschrieben, aber in seinem *Martyrologium* für Abt Ratleik von Seligenstadt (840-854) eine Fülle biographischer Literatur verarbeitet und den von Beda entworfenen Typ des «historischen», mit kurzen Lebensgeschichten angereicherten, Martyrologs weiterentwickelt[359]. Die biographische Arbeit Fuldas steht vor dem Hintergrund einer ungewöhnlich breiten, Tausende von Stiftern, Mönchen und sonstigen Klerikern erfassenden Memorialüberlieferung[360].

[359] Hraban und die Biographie: Ermenrich von Ellwangen übernimmt den Auftrag, die Vita B. Soli zu schreiben, u. a. unter der Bedingung, daß nicht «der ehrwürdige Herr Abt Hraban . . . die Wundertaten eines so großen Mannes niederschreiben wollte» (Epistola ad Gundrammum, MGH Scriptores t. 15, p. 154). Es war also nicht von vornherein ausgeschlossen, daß Hraban ein solches Werk verfaßte. Sein Martyrologium liegt in einer neuen Ausgabe von J. McCulloh, Turnhout 1979, vor.

[360] K. Schmid (ed.), *Die Klostergemeinschaft von Fulda im früheren Mittelalter* t. 1-3

Die Entwicklung der Fuldaer Abtbiographie läßt sich nicht mehr völlig nachzeichnen. Der Untergang der im frühen XVII. Jahrhundert im wesentlichen noch intakten Bibliotheca Fuldensis während des Dreißigjährigen Kriegs hat auch einen Teil dieser Tradition mit sich gerissen; es besteht kaum Aussicht, daß bei einer neuerlichen Durchforschung frühneuzeitlicher Nachlässe und Notizen die verlorenen Viten wieder auftauchen. Relativ am besten ist noch die *Vita S. Sturmi,* nämlich in mehreren Handschriften, erhalten. Die Viten der Äbte Baugolf und Ratger sind verloren[361]. Durch einen Druck aus einem Fuldaer Codex kurz vor dessen Untergang gerettet ist die Vita des Abtes Eigil von Brun Candidus.

Die *Vita S. Sturmi* von Eigil wurde im Rahmen der Aetas Bonifatiana dargestellt. Es fehlen die Zwischenglieder, um die Fragen zu beantworten, wie lange die in der *Vita S. Sturmi* formulierten eremitischen Ideale in Fulda noch fortbestanden, wie sich die lateinische Literatursprache entwickelte, ob und wie Antike rezipiert wurde, karolingische Klassizismen eindrangen. Wir müssen statt dessen Jahrzehnte überspringen und zusehen, wie der recht eigene und seiner Zeit keineswegs angepaßte Eigil, der um 795 die Vita des Gründerabtes geschrieben hat, um 840 seinerseits als Abt dargestellt wird.

Brun hat seiner *Vita Eigilis*[362] einen Prolog vorausgeschickt. In der Art der

(in 5 Bänden), München 1978. Das Werk konfrontiert mit «38871 frühmittelalterlichen Personennamenbelegen der Klostergemeinschaft von Fulda» (D. Geuenich in t. 1, p. 37). Das Kernstück der Fuldaer Memorialüberlieferung sind die sog. Totenannalen. «Seit dem Jahr 779 und über die lange Zeit von rund dreihundert Jahren hinweg bis 1065 wurden von Fuldaer Mönchen die Namen Verstorbener in solchen Totenannalen aufgeschrieben, nicht nur in einem, sondern vielfach sogar in mehreren Exemplaren» (O. G. Oexle in t. 1, p. 136): Legionen von Milites christiani, deren «Leben ist verborgen mit Christus in Gott» (Col 3, 3).

[361] Von der verlorenen Baugolf-Biographie wissen wir durch das Widmungsschreiben zur Vita Eigilis. Von der Vita Ratgarii haben wir nur 23 Wörter: *Ratgarius quoque in partibus Germaniae parentibus ingenuis natus . . . consolatus precibus fratrum suorum iam senex et plenus dierum migravit de hoc mundo in pace* = Incipit und Explicit, verzeichnet in dem Fuldaer Bibliothekskatalog Vat. Pal. lat. 1928, fol. 59r (um 1550), ed. K. Christ, *Die Bibliothek des Klosters Fulda im 16. Jahrhundert,* Leipzig 1933, p. 141. Die deutschen Formen von Baugulfus und Ratgarius sind Baugolf und Ratger, cf. W. Hessler, «Ratger/Ratgarius. Zur Latinisierung deutscher Eigennamen in den Fuldaer Urkunden», *Fuldaer Geschichtsblätter* 38, 1962, p. 110-119, und (für die Karolingerzeit von grundsätzlicher Bedeutung) E. Schröder, *Deutsche Namenkunde*, Göttingen 1938, p. 25-34: «Über die alte Latinisierung deutscher Eigennamen und ihre Rückwirkung».

[362] Brun Candidus, Vita Eigilis, MGH Scriptores t. 15, p. 222-233 (Prosa) und Poetae t. 2, p. 94-117 (Poesie). Es ist mit großen Bedenken der von Waitz (als Heraus-

Hofschule Karls und Ludwigs tragen einige Fuldaer Mönche Beinamen. Brun nennt sich Candidus und sein Adressat Reccheo Modestus. Hraban allerdings trägt nicht seinen Künstlernamen Maurus, den er einst von Alkuin bekommen hatte[363]:

«Seinem vielgeliebten Bruder und Mitpriester Modestus wünscht Candidus das Heil beständigen Friedens und ewiger Glückseligkeit in Christus.

Seit der Zeit, da mich der ehrwürdige Vater Eigil dringend ermahnt hat, das Leben Baugolfs, unseres teuren Abtes, der bereits aus dem Kerker des Leibes befreit ist, aufzuschreiben, seit dieser Zeit war es mein Wunsch, das Wohlwollen, den Eifer und die Würde eines so großen Vaters dem Gedächtnis zu überliefern. Im übrigen tue ich deiner Liebe kund, daß im vergangenen Jahr Abt Hraban, als ich ihm klagte, daß ich keinen meiner Mitbrüder um mich hätte, mit welchem ich im Bibelstudium *(in divina lectione)* durch Disputieren und Lesen vorankommen könnte, mir folgendes zur Antwort gab: ‹Übe dich selbst›, sagte er, ‹im Lesen und füge etwas Nützliches hinzu, indem du schreibst. Denn als ich selbst einst da war, wo du jetzt bist, habe ich ein Buch in Prosa und in Versen zum Lob des heiligen Kreuzes *(prosa et versibus in laudem sanctae crucis)* auf Eingebung der göttlichen Gnade begonnen und für die Lektüre der Gläubigen mit mühevoller Arbeit vollendet›. Auf diese Erlaubnis gestützt habe ich, mein Bruder, zwei Bücher über das Leben unseres Abtes Eigil geschrieben und mit Hilfe Gottes vollendet. Das eine habe ich in Prosa, das andere in Versen abgefaßt. Ich habe dennoch gebeten, beide zu einem Band zusammenzufügen, damit bei der Erzählung eines das andere ergänze *(ut in rerum narratione alter alteri subsidia ferret)*. In beiden habe ich natürlich die Gnade, welche uns der Durchlauchtigste Kaiser Ludwig erwiesen hat, ehrerbietig geschildert. Obgleich ich seine Ermahnungen und Lehren so, wie sie von ihm vorgetragen wurden, nicht vollständig wiedergeben konnte, habe ich mich doch bemüht, sein gutes Wollen gemäß Gottes Gesetz und den Lehren der heiligen Väter darzustellen,

geber der Prosavita) 1887 eingeführte Name der Vita gebraucht. Drei Jahre zuvor hatte DÜMMLER die metrische Fassung betitelt *Vita Aeigili*. Eine neue Ausgabe von G. BECHT (Diss. Ms. Heidelberg 1989) ist überschrieben *Die Vita Aegil des Brun Candidus von Fulda:* Der deutsche Name steht undekliniert im Titel (wie im Mittelalter oft bei hebräischen Namen: *psalmus David* etc.). Datierung: «Terminus ante quem ist die Resignation Hrabans im Sommer 842, Terminus post quem der vom Dichter erwähnte Tod des älteren Reccheo im Jahr 839» (BECHT). Wertvoll ist noch die Erstausgabe von BROWER, *Sidera illustrium ... virorum*, 1616 [fasc. 9].

[363] Ich lege der Übersetzung eine gegenüber MGH Scriptores t. 15, p. 222 sq., geänderte Textfolge zugrunde. Nach dem Gruß beginnt der Brief mit dem Satz *Ex eo igitur tempore ...*, den WAITZ in der Art eines Postskripts hinter das Ende des Briefes gestellt hat. Dann folgt *De cetero quoque notum facio ...* Die Übersetzungen von G. GRANDAUR, *Leben des Abtes Eigil von Fulda*, (Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit II 25) Leipzig 1890, und BECHT (Ms.) sind verglichen.

damit durch dieses sein barmherziges Werk seiner und seiner Nachkommen von uns und unseren Nachfolgern immerdar im Gebete gedacht würde. Ich habe also, liebster Bruder, dieses Werk mit der Hilfe Gottes zum Vorteil und Nutzen der Leser geschrieben und dir, dem Diener Gottes, gewidmet, damit es dir zum beständigen Andenken an deinen alten Lehrer *(antiqui praeceptoris)* diene. Leb wohl.»

Brun weilt auf einem der vielen Außenposten der Abtei Fulda; ihm fehlt die Schule. So nutzt er die Muße, um den damals bereits vorhandenen drei fuldischen Abtleben ein viertes beizufügen. Er tut es in Prosa und Poesie, wie Beda das Leben Cuthberts und Alkuin dasjenige Willibrords beschrieben hatte. Aber nicht auf diese Tradition verweist er in seinem Vorwort, sondern auf das Werk, durch das sein Abt Hraban als junger Mann berühmt wurde, *De laudibus sanctae crucis*. Man braucht nicht zu rätseln, warum Brun im Prolog nicht die Vorbilder nennt, die sich aus der Geschichte der Biographie ergeben und von denen wohl Aldhelms *De virginitate* und Bedas *Vita S. Cuthberti* in der Fuldaer Klosterbibliothek vorhanden waren[364]. Mit Blick auf die literarische Tradition Fuldas ist die Linie von *Vita Eigilis* zu *De laudibus sanctae crucis* richtig gezogen. Das Kreuzeswerk Hrabans war der erste *liber prosa et versibus*, das erste Opus geminum, Opus bipartitum, das in Fulda entstand, und mit dem Hraban die über die Engländer Alkuin, Beda und Aldhelm bis auf Sedulius und Damasus zurückgehende Tradition des Opus geminum mit der extrem schwierigen Kunstform des Figurengedichts verband und in einer Weise meisterte, die Beifall bei den Zeitgenossen und noch jahrhundertelang Interesse fand. Hrabans *De laudibus sanctae crucis* ist die eigentliche Antwort Fuldas auf die *Epistola de litteris colendis;* in seinem großen Format, seiner Antikenimitation, Zahlensymbolik, Allegorie und Didaktik ist es ein charakteristisches, vielleicht sogar das charakteristische Literaturwerk der Epoche Karls d. Gr. Wenn Abt Hraban seinen Mönch Brun daran erinnert, fordert er ihn auf, etwas Besonderes zu schaffen, keine Pflichtübung, sondern ein Kunstwerk.

In der Disposition der beiden Bücher gestattet sich Brun eine Abweichung vom üblichen. Die Bücher sind im Inhalt nicht ganz identisch. Sie ergänzen ein-

[364] Aldhelm, De virginitate und Beda, Vita S. Cuthberti sind durch die späten, aber im wesentlichen einen karolingischen Bestand beschreibenden Kataloge des XVI. Jahrhunderts bezeugt, CHRIST, *Die Bibliothek des Klosters* Fulda, 1933, passim. Ein frühes *Fuldaer* Exemplar der Vita S. Cuthberti metrica Bedas scheint in den angelsächsisch um 800 geschriebenen Fragmenten Berlin, Staatsbibliothek Preuß. Kulturbesitz, Nachl. Grimm 132, 1 und in Budapest (cf. CLA XI 1589) zerstückelt erhalten zu sein. Die Cuthbertvita zeigt denselben Schriftstil wie Wolfenbüttel, Helmst. 496 a, das Fuldaer Exemplar der Admonitio generalis. Die Fulda-Berliner Überlieferung der Vita S. Cuthberti metrica ist die älteste Hs. des Werks. Sie ist in der Ausgabe von W. JAAGER, Leipzig 1935, nicht benützt.

ander. Es handelt sich um eine einzige Vita, in der manches nur in Prosa, anderes nur in Versen geschildert ist. Brun hat das Opus geminum in Richtung auf das Prosimetrum modifiziert[365]. Deshalb hat der Verfasser im Vorwort darum gebeten, die beiden Bücher in eines zu binden, und nicht etwa einen Libellus für die Tischlektüre und den anderen für die Schule zu separieren. Brun weist darauf hin, daß er die Reden Ludwigs, die einen guten Teil der Prosavita ausmachen, frei stilisiert hat. Die Hervorhebung der *memoria* des Kaisers ordnet unseren Text am Rande in die reiche Fuldaer Memorialüberlieferung ein. Schließlich zeigt uns der einleitende erste Satz des Prologs, daß die Biographie Eigils für Brun auch ein persönliches Anliegen war. Er hatte schon die (verlorene) Vita des zweiten Abts, Baugolf, geschrieben.

Die Prosavita beginnt mit der Oblation des bayerischen Jungen Eigil an das Kloster Fulda, seinem Schulbesuch und Eifer für das Studium der Heiligen Schrift (I 1), Profeß und Priesterweihe (I 2). Mit wenigen Worten skizziert Brun die Folge der ersten Fuldaer Äbte von Sturmi über Baugolf zu Ratger, des letzteren Amtsenthebung im Jahr 817 und die zeitweise Leitung des Klosters durch zwei von Kaiser Ludwig gesandte *nuntii* (I 3). Im Jahr 818 erwirkt eine Gesandtschaft des Klosters beim Kaiser die Erlaubnis, einen neuen Abt *secundum regulae auctoritatem* zu wählen (I 4). Mit diesem Kapitel ändert Brun seinen Darstellungsstil.

Hat er bis dahin nur das Nötigste mit wenigen Strichen gezeichnet, so kommt jetzt Fülle und Farbe in das Bild. Der Wortführer der Klostergesandtschaft gibt den Beschluß des Kaisers in einer kleinen Rede bekannt. Das ist der Auftakt zu einer detaillierten Schilderung, wie aus einem gespaltenen Konvent schließlich mit überwältigender Mehrheit Eigil gewählt wird (I 5-7). Hier geht Brun in der Vitenliteratur neue Bahnen. Er charakterisiert die Parteien: die Adligen, die einen der Ihren haben wollen und deren Wortführer sagt: *Si hunc suscipimus, defendit nos contra comites et potentiores nobis, quin et imperatorem nobis sua dignitate propitium facit. Scitis, quare? Quia habet in palatio generositatem* «Wenn wir den nehmen, verteidigt er uns gegen die Grafen und die, die mächtiger sind als wir, ja und macht uns den Kaiser gnädig durch seine Würde. Wißt ihr warum? Weil er am Hof Verwandtschaft[366] hat.» Gegen diesen Redner setzt Brun einen anderen, der betont mild und pastoral *(Quiescite, fratres, ab hac alta et generosa electione ...)* einen Abt einfacher Herkunft empfiehlt. Dieser weiß, was von *geborenen* Herren zu befürchten ist: Unter-

[365] V. Schupp, «Die Eigilviten des Candidus (Bruun) von Fulda», in *Studi di letteratura religiosa tedesca*, (Gedenkschrift Sergio Lupi) Florenz 1972, p. 211.

[366] Belege für *generositas* = *familia* in DuCanges *Glossarium*. Niermeyers *Lexicon minus* nimmt unsere Stelle als (einzigen) Beleg für *generositas* = prestige, influence.

drückung, Zorn und Unbelehrbarkeit, denn ein solcher Abt stützt sich auf seine Sippe. Auch über das Alter des künftigen Abtes wird geredet. Manche wünschen sich einen gelehrten und beredten Abt; andere fürchten gerade diesen sozusagen karolingischen Typ: Wenn man ein Wort wagt, greift ein solcher gleich zum Buch und bringt mit Hinweis auf *Benedicti Regula* III 9 jede Widerrede zum Verstummen. So schildert Brun den Augenblick, da das patriarchalische Regiment in einem großen Benediktinerkloster für kurze Zeit aussetzt, schlechte Erfahrungen sich artikulieren, Meinungen sich bilden können, ein Stück Geschichte der Demokratie im Mittelalter.

Andere wiederum ziehen es vor, den Kandidaten auf den Zahn zu fühlen. Hatte Brun schon die Meinungen der Wortführer der verschiedenen Parteien «in der gewöhnlichen Umgangssprache wiedergegeben»[367], so senkt er nochmals das Stilniveau, um das Ansinnen der «Winkelflüsterer» *(in angulo susurrantes)* drastisch nachzubilden: *Si te vel te nobis praeficimus, dic nobis, oramus, in veritate, si velis tunc nobis facere bene?* «Wenn wir dich oder dich zu unserem Vorgesetzten machen, sag uns bitte in Wahrheit, willst du dann Gutes für uns tun?» Der Konvent versammelt sich zum Gebet (I 6). Dann nominiert eine Partei Eigil in einer würdigen Rede. Eine *universa multitudo* stimmt zu, *pauci* stehen abseits. Ein Tugendkatalog des neuen Abts schließt das Kapitel.

Der Gewählte nimmt, wie es die Konvention erfordert, nur auf Drängen der Brüder an (I 7). Brun weiß, daß man das tut, um desto mehr gelobt zu werden, und beeilt sich, den Topos dahingehend zu variieren, daß Eigil wegen Alter und Schwäche nicht annehmen wollte (I 8). Der kaiserliche Nuntius zieht mit dem Gewählten und einer *turba fratrum* nach Aachen, wo sie Kaiser Ludwig mit einer Rede empfängt (I 9). Sodann wird Eigil präsentiert. Ihn akzeptiert und ermahnt der Kaiser in einer zweiten, fast ebenso langen Rede (I 10). In ihr ist die Kritik am Abbatiat Ratgers verarbeitet, die die Fuldaer Mönche im sog. Supplex libellus beim Kaiserhof eingereicht hatten[368]. Mit diesen Reden steht der Kaiser im Zentrum der Biographie. Auf dem Rückweg stellt sich der neue Abt beim Erzbischof von Mainz vor. Auch er hält eine Rede und ermahnt Eigil mit einem langen Zitat aus dem Supplex libellus (I 11). Ein Gastmahl schließt sich an (I 12). Dem heimkehrenden Abt ziehen die Mönche entgegen. In der Kirche werfen sie sich vor ihm auf den Boden nieder (I 13). Sie haben wieder einen Herrn; das demokratische Intermezzo ist vorüber.

Eigil schmückt die Salvatorbasilika durch Fußböden, Altäre und zwei Kryp-

[367] Wattenbach, *Deutschlands Geschichtsquellen* t. 1, [7]1904, p. 255.

[368] Supplex libellus monachorum Fuldensium Carolo imperatori porrectus (812 et 817), ed. J. Semmler, in K. Hallinger, *Corpus consuetudinum monasticarum* t. 1, Siegburg 1963, p. 321-327.

ten (I 14). Zur Kirchweihe kommt der Erzbischof von Mainz (819). Gleichzeitig wird der Leib des heiligen Bonifatius transferiert. Hier verweist Brun den Leser des ersten Buches der Vita auf das zweite, das eine ausführlichere und detailliertere Schilderung in Versen enthält (*sicut in sequenti libro manifestissime continetur,* I 15). Man hat aus diesem Verweis (und einem anderen I 18) geschlossen, daß Brun die Vita in Versen schon fertig vorliegen hatte, als er die Prosa schrieb.

Am folgenden Tag werden die beiden neuen Krypten geweiht. Brun (I 16) verweist auf Hrabans *Denotatio dedicationis*[369]. Sodann geht er über zur Schilderung des eigentlichen Denkmals Eigils, das die Jahrhunderte überdauert hat und durch ein glückliches Geschick auch der Bau- und Abrißwut des Barock entgangen ist, St. Michael auf dem Hügelchen neben dem jetzigen Fuldaer Dom (I 17):

«Der Vater des Klosters aber, der nun die Freuden eines gemeinsamen Lebens kennenlernte, baute mit Rat und Zustimmung der Brüder eine kleine runde Kirche, wo die Leiber der verstorbenen Brüder begraben liegen, die man ‹Ruhestätte› nennt, was griechisch KOIMHTHPION heißt, lateinisch aber *dormitorium* übersetzt wird. Dieses Bauwerk wird unter der Erde, wo sich eine begehbare Gruft befindet, durch eine in der Mitte stehende Säule, an welche sich von allen Seiten her Bögen anschließen, kraftvoll emporgeführt. Über dem Erdboden aber ruht es auf acht Säulen und wird an der Spitze des Baus durch einen einzigen Stein abgeschlossen. Als was Großes sich der ehrwürdige Abt [Eigil] und obengenannter Lehrer [Hraban?] mit den Gefährten, belehrt durch göttliche Unterweisung, dieses Bauwerk gedacht haben, weiß ich nicht; doch meine ich, daß es, wenn mich der Glaube nicht täuscht, das symbolische Bild Christi und der Kirche zeichenhaft darstellen dürfte. Denn der Apostel Paulus, der selbst vom Herrn ein 'auserwähltes Werkzeug' (Act 9, 15) genannt wird, verkündet seinen Hörern ausdrücklich, daß die aus lebenden Steinen, nämlich aus frommen Menschen, errichtete Kirche Christi eine Wohnstätte Gottes ist, und sagt: 'Der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr' (I Cor 3, 17). Der Urheber und Erbauer dieses Gebäudes ist Jesus Christus, nämlich das Fundament und die Säule, die immer unbeweglich feststeht in der Kraft ihrer ewigen Majestät. Auf ihm ist das ganze Bauwerk errichtet und wächst zu einem heiligen Tempel im Herrn empor. Was aber dies zu bedeuten hat, daß dieses Bauwerk an der Spitze durch einen einzigen Stein abgeschlossen ist, sagt uns derselbe Lehrer, der uns anweist, inständigen Sinnes zu beten, damit 'der, welcher in' uns 'das gute Werk angefan-

[369] Hraban, Denotatio dedicationis ecclesiae S. Salvatoris constructae in monasterio Fuldae. Das kleine Werk ist zusammen mit Bruns Vita Eigilis überliefert. Es ist gedruckt als nr. 41 der Hrabani Mauri carmina, MGH Poetae t. 2, p. 205-208. In der neuen Ausgabe der Vita Eigilis von Becht (Ms.) sind diese Hrabanverse Teil des II. Buches. «Zum vollständigen Text der Vita Aegil gehören die vom Verfasser eingefügten Altartituli und Epitaphien.»

gen, es vollende bis auf den Tag Jesu Christi' (Phil 1, 6), damit all unser Tun immer von Gott ausgehe und durch ihn begonnen vollendet werde. Die acht Säulen in diesem Tempel des Herrn bringt man passend mit den acht Seligpreisungen in Verbindung, die der Herr selbst im Evangelium zusammenfaßt, so daß alle, die diese acht Worte Jesu erfüllen, als Stützen dieser Kirche Christi angesehen werden dürfen. Das Rund der Kirche aber, das kein Ende hat und inwendig die Hilfsmittel für das Leben, das sind die göttlichen Sakramente, enthält, scheint das Reich der ewigen Majestät und die Hoffnung auf ewiges Leben und immerwährenden Lohn, womit die Gerechten verdienterweise in Ewigkeit gekrönt werden, nicht unpassend zu symbolisieren.»

Die Michaelsrotunde wird 822 geweiht. Nochmals verweist Brun (I 18) auf Hrabans Dedikationsnotiz, die mit der *Vita Eigilis* in engem Zusammenhang steht[370]. Ein neues Klostergebäude wird in Angriff genommen. Offenbar baut Eigil mit demselben Nachdruck weiter wie sein Vorgänger Ratger, der darüber zu Fall gekommen ist. Eigil unterscheidet sich von ihm aber darin, daß er alles *cum consilio* tut (I 19 und 21). Der Abt liebt besonders die, die sich dem Gottesdienst und dem Bibelstudium widmen (*in dei servitio atque divina lectione studiosos,* c. 20). Der Todestag des Gründerabtes Sturmi wird festlich begangen und als Gedächtnistag aller verstorbenen Fuldaer Mönche eingerichtet (I 22). So gehen die beiden großen Werke Eigils, sein literarisches und baukünstlerisches, *Vita S. Sturmi* und Michaelsrotunde, in einem Fuldaer Klosterfest am 17. Dezember auf. Die *Vita S. Sturmi* wird Tischlesung an diesem Tag *(ad mensam recitare praecepit).* Schließlich holt er seinen Vorgänger Ratger aus dem Exil zurück. Brun nimmt das zum Anlaß, seinem Adressaten Recheo und dem Leser überhaupt einige *testimonia divinae lectionis* mitzugeben (I 23). Das letzte Kapitel[371] schildert Eigils Ende. Zu Tod erkrankt läßt sich der Abt an die Stelle führen, wo er begraben sein will, und tut selbst, so gut er noch kann, den ersten Spatenstich.

Das zweite, metrische Buch beginnt mit einer Empfehlung an den Leser, die in einem komplizierteren Metrum geschrieben ist[372] als der Rest des Buchs, der

[370] Hraban, Descriptio ecclesiae dedicatae, quam coemeterium vocant. Gedruckt als nr. 42 der Hrabani carmina, MGH Poetae t. 2, p. 209. Auch dieses Opusculum Hrabans stand im Fuldaer Codex der Vita Eigilis, den zuletzt Brower sah.

[371] Die Kapitelnumerierung der MGH-Ausgabe springt von 23 auf 25 (Scriptores t. 15, p. 233) – womit doch etwas zu gewaltsam die Parallele zu dem 25 Abschnitte umfassenden zweiten Buch hergestellt ist.

[372] Inc. *Hoc carmen cecinit Candidus, ecce* (MGH Poetae t. 2, p. 96) im Versmaß eines katalektischen Asclepiadeus minor, das in der neueren metrischen Literatur als Terentianeus bezeichnet wird, weil es bei Terentianus Maurus zum ersten Mal be-

im wesentlichen nur Hexameter aufweist. Die Eingangsverse wenden sich an den ersten Leser des Buchs: *Candidus fratri suo Modesto.* Das Explicit entschlüsselt die Fuldaer Künstlernamen: *Explicit praefatio Candidi ad Modestum, qui proprio nomine Bruun et Reccheo nuncupantur.* Es folgt ein Kapitelverzeichnis mit 25 Überschriften[373], die teils stichwortartig, teils als kurze Sätze formuliert sind. Dies hebt das zweite Buch gegenüber dem ersten heraus, das keine Capitulatio gehabt zu haben scheint[374]. Es werden gegenüber Buch I neue Themen angekündigt: II 5 *Metaphoram inducit poeta,* II 9 *Increpatio poetae et hortatio eiusdem,* II 18 *Supplicatio pictoris et poetae.* Nach dem Kapitelverzeichnis kommt die metrische Dublette zum Prosa-Prolog des ersten Buchs. Kapitel II 1-3 entsprechen 1 und 2 des Buchs I; II 4-6 dem Kapitel 3 des ersten Buchs. In dieser Partie findet sich eine gekonnte Amplificatio des Bienengleichnisses: Der Geist des jungen Eigil bildet sich an Büchern wie eine Biene, die zuerst über die Gräser hinfliegt, dann zu den Weiden und am Ende «in frischer Leidenschaft» *(fervore recenti)* aus den Linden Honig holt. Die *metaphora* des Kapitels 5, die das Inhaltsverzeichnis ankündigt, betrifft Abt Ratger von Fulda (802-817). Er wird, weil er die Brüder plagte *(stimulis agitabat ineptis),* als *monoceros* «Einhorn» eingeführt.

Kapitel 7 und 8 referieren die Gesandtschaft des Klosters an den Kaiser, die freie Abtwahl erwirkt. Das entspricht c. 4 in Buch I. Kapitel 9 ist ohne Parallele: Der Dichter tritt in einer Allocutio hervor und ermahnt den in die Wahl eintretenden Konvent zur Einheit. Mit den Figuren der Discordia und Concordia verleiht Brun der dann folgenden Debatte um die Nachfolge Ratgers die poetische Überhöhung (II 10 entspricht I 5-7). Die Auseinandersetzungen sind in der poetischen Fassung kürzer und allgemeiner dargestellt. Das Sträuben Eigils, das Amt anzunehmen, bietet Brun die Möglichkeit zur szenischen Ausgestaltung (II 11 = I 8). Hier ist die Versfassung länger als die Prosa. Die Reden des Kaisers sind dagegen in wenigen Versen skizziert (II 12-13 = I 9-10). Trotz biblischer Anspielungen haben die Reden einen virgilischen Zug;

legt ist (D. NORBERG, *Introduction à l'étude de la versification latine médiévale,* Stockholm 1958, p. 79 sq.; P. STOTZ, *Sonderformen der sapphischen Dichtung,* München 1982, p. 125 sqq.). BECHT weist darauf hin, daß dieses in der Karolingerzeit wiederbelebte lyrische Maß von Hrabanus Maurus «an einer der prominentesten Stellen der Kreuzesdichtung verwendet» wird, nämlich für die Binnenverse der Kaiserfigur im Widmungsgedicht an Ludwig d. Fr.

[373] Die in MGH Poetae t. 2, p. 97, fehlende Überschrift zu c. 25 lautet (wie BROWERS Ausgabe zu entnehmen) *Commemoratio cari patris et pastoris.*

[374] Die wenig glückliche Kapiteleinteilung der Prosavita in MGH Scriptores t. 15 stammt vom Editor WAITZ.

das Bild des Aeneas überlagert das des um die Mönche wie ein Vater besorgten Kaisers der Prosa. Insgesamt tritt auch in diesem Buch der Vita Kaiser Ludwig als eigentlicher Herr des Klosters hervor. Vergleichsweise ausführlich fällt die Rede des Mainzer Erzbischofs aus. Bewirtung in Mainz und Heimkehr nach Fulda schließen II 14 ab (= I 11-12). Etwas jenseits der Mitte der metrischen Vita, die den Umfang eines Kleinepos hat, beginnt die Schilderung der Bauten Eigils. Zu Beginn sind auffällige Parallelen zur Prosa zu beobachten (II 15, 1-4)[375]:

Hic homo coepit abhinc magno pietatis amore
Ecclesiae mundare loca, pavimenta refundi
Constituit, quadrata locans altaria circum-
Fixerat in summo petris contecta politis.

Dazu der Prosatext entsprechend den Versen in Zeilen gebrochen (I 14):

Non multo igitur post haec temporis intervallo coepit
hic venerabilis vir magno dei cultus amore
ecclesiae mundare loca, pavimenta refundi
constituit, altaria nihilominus locis congruis
fieri demandavit, in summo lapidibus cooperta politis.

Während im allgemeinen die lateinische Prosa genauer ist als der Vers, verhält es sich hier umgekehrt. Die beiden Krypten, die Eigil zur Fuldaer Salvatorbasilika baute, sind in der Prosa (I 14) nur kurz erwähnt, werden aber in der poetischen Fassung genau geschildert (II 15). Auch der Sinn dieser dem modernen Betrachter fremdesten Teile frühmittelalterlichen Bauens ist angedeutet *(hoc speleum; antrum).* Ohne Rücksicht auf die Stilregel, *barbara nomina* im lateinischen Vers zu meiden, teilt Brun den Namen des Baumeisters Racholf im poetischen Buch mit (II 15, 5); in der Prosa wäre er unauffälliger gewesen. Das führt zur Vermutung, daß *Buch II vor* Buch I geschrieben wurde. Der obenstehende Textvergleich enthält den Beweis dafür. Es ist nämlich in der Prosa ein kompletter Hexameter stehengeblieben *(ecclesiae mundare loca, pavimenta refundi).* Wollte man die Entstehung von *Buch I vor* II vertreten, so müßte man annehmen, daß dem Verfasser bei der Niederschrift der Prosa der Vers in die Feder geflossen wäre; sodann daß er beim Dichten von Buch II den Vers in der Prosa bemerkt und konserviert hätte. Das ist unwahrscheinlich. Der

[375] MGH Poetae t. 2, p. 108. Hier und im folgenden verglichen mit der neuen Ausgabe von BECHT (Ms.).

in der Prosa auftauchende Vers und die anderen genannten Indizien machen es vielmehr gewiß, daß Brun die Biographie zuerst in Versen, dann in Prosa geschrieben hat, wie einst Beda die *Vita S. Cuthberti*.

Den Höhepunkt des zweiten Buchs der *Vita Eigilis* bildet die Darstellung der Fuldaer Kirchenweihe des Jahres 819 (II 16-18 = I 15). Das zentrale Kapitel II 17, das in 137 Versen die Translation des heiligen Bonifatius schildert, ist gerahmt von zwei kleinen Kapiteln: Ankunft der Gäste und Mahl nach der Liturgie. Mit einer Apostrophe seines Adressaten leitet Brun die Schilderung der Translation ein:

CANDIDUS AD MODESTUM

Virgil., Aen. VI 164

Perspice nunc, frater, quo non praestantior alter,
Mentis luminibus mecumque haec numina firma!

«Brun an Reccheo. Schau, mein Bruder, 'vorzüglichster von allen', und präge den Augen des Geistes mit mir dieses göttliche Walten ein!» Der Tag ist angebrochen, der Erzbischof von Mainz nimmt die Reliquien des Bonifatius auf und setzt sich an die Spitze der Prozession; es folgen Priester, Mönche, Grafen und der «niederere Stand« *(ordo minor)*. Mit einer Litanei umzieht die Prozession dreimal die Basilika, dann tritt der Bischof mit den Priestern ein, um die Altäre zu weihen. Die Laien werden eingelassen, der Erzbischof stimmt das *Te deum* an. Hier begnügt sich Brun nicht – wie bei der Litanei – mit einer hexametrischen Andeutung des ganz anders strukturierten liturgischen Lateins, sondern bildet konsequent die frühchristliche Dichtung aus freien Rhythmen in Hexameter um[376]:

Te ergo deum laudamus te dominumque fatemur.	Te deum laudamus, te dominum confitemur.
Te genitorem perpetuum terra veneratur	Te aeternum patrem omnis terra veneratur.
Cuncta. Tibi angelicus adstans mirabilis ordo	Tibi omnes angeli,

[376] Brun, Vita Eigilis II 17, 54-67. Das Te deum findet sich in jedem Graduale und Breviarium Romanum. «Nous pouvons donc considérer le Te Deum comme un des représentants les plus anciens de la poésie hymnique latine. Si nous considérons cet hymne dans les cadres de la poésie chrétienne, il y a quatre traits caractéristiques ... Il y a d'abord l'absence de l'élément métrique, puis un parallélisme assez rigoureux, une influence biblique et, enfin, l'emploi, sans aucune restriction, d'éléments appartenant à l'idiome des chrétiens», C. Mohrmann, «La langue et le style de la poésie latine chrétienne», *Etudes sur le latin des chrétiens* t. 1, Rom 1958, p. 151-168, hier p. 162. Älteste Handschrift des Te deum ist das «Antiphonar von Bangor», Mailand, Biblioteca Ambrosiana C 5 inf., saec. VII ex. (facs. F. E. Warren, London 1892-1895).

Namque poli cunctaeque potestates venerandae,	tibi coeli, et universae potestates:
Cherubin quoque seraphin pariterque verenter	Tibi cherubim et seraphim
Iure tibi soli incessanti voce reclamant:	incessabili voce proclamant:
Sanctus sanctus sanctus enim dominus deus unus	Sanctus, sanctus, sanctus dominus deus sabaoth.
Sabaoth. Caeli magna tellusque replentur	Pleni sunt coeli et terra
Doxa perpetuae maiestatis. Quoque temet	maiestatis gloriae tuae.
Coetus apostolicus pollens atque inclitus ordo,	Te gloriosus apostolorum chorus,
Teque prophetarum numerus laudabilis aeque,	Te prophetarum laudabilis numerus,
Te nitidus testum laudat exercitus ardens.	Te martyrum candidatus laudat exercitus.
Ecclesia te sacra canit diffusa per orbem	Te per orbem terrarum sancta confitetur ecclesia
Maiestatis enim patrem immensae venerandum ...	Patrem immensae maiestatis ...

Wir haben in Band I das spöttische Wort Macaulays zitiert, «wie verblüfft wohl jene großen Meister des Lateinischen gewesen wären, die mit Maecenas und Pollio zu speisen pflegten, wenn sie gehört hätten: *Tibi Cherubim et Seraphim incessabili voce proclamant: Sanctus, Sanctus, Sanctus Dominus Deus Sabaoth*». Ein karolingischer Dichter hat wahrhaftig versucht, diese kraß unklassischen Akklamationen in die Sprache «jener großen Meister des Lateinischen» umzusetzen. An den Hebraismen *cherubim, seraphim, sabaoth* hat er keinen Anstoß genommen, und auch die kirchlichen Graecolatina waren ihm selbstverständlich: *angelicus, apostolicus, propheta, ecclesia*. Er hat sie als besonders feierlich empfunden; deshalb setzt er das Graecum *doxa* für *gloria*[377]. Dafür ist *martyr* in *testis* «rückübersetzt». Das Sprachniveau des *Te deum* wird durch «poetische Wörter» gehoben: *genitor* statt *pater*, *polus* statt *coelum*, *coetus* statt *chorus;* kraß Bibelsprachliches wird geglättet: *replentur* statt *pleni sunt*. Die wesentliche Änderung aber ist, daß der psalmodierende Rhythmus durch das klassische Metrum ersetzt wird. Dabei hat Brun sich bemüht, nach Möglichkeit für jeden kleinen Textabschnitt des «ambrosianischen Lobgesangs» einen Hexameter zu setzen und so viel vom originalen Wortbestand zu übernehmen bzw. anklingen zu lassen (*fatemur* für *confitemur*), daß der Leser Vers

[377] Das Griechische genießt in der Karolingerzeit und im ganzen Mittelalter das Ansehen einer höheren «heiligen Sprache», cf. W. B., *Griechisch-lateinisches Mittelalter*, 1980, p. 31 sqq. So ist es zu erklären, daß auch originallateinische Texte wie das Te deum ins Griechische übersetzt wurden. Diese Übersetzung taucht am Ende des IX. Jahrhunderts in St. Gallen auf (Stiftsbibliothek 17, dann die Handschriftengruppe des «Psalterium quadrupartitum»), cf. P. Cagin, *Te Deum ou Illatio?* Solesmes 1906, p. 147 sqq. Eine althochdeutsche Übersetzung des Te deum aus dem ersten Viertel des IX. Jhs. steht in den «Murbacher Hymnen», ed. E. Sievers, Halle 1874, nr. 26, p. 56-58.

für Vers weiß, welche Stelle des Te deum die Paraphrase meint[378]. So ordnet sich der berühmteste altchristliche lateinische Lobgesang dem epischen Stil unter, in dem Brun die Fuldaer Prozession schildern will. Gleich den Helden der *Aeneis* schreiten die Zeitgenossen Bruns hinter dem Reliquienschrein einher. «Die Reliquienprozession wird so zum Triumphzug der milites Christi. Nicht die Kriegsbeute führen sie mit sich, sondern den Schrein mit den heilbringenden, an anderer Stelle als spolia bezeichneten Reliquien» (Gereon Becht). Diese Umwandlung ist eines der bezeichnendsten Beispiele für die Aetas Virgiliana des IX. Jahrhunderts.

Auch das Gloria, das zweite große Denkmal altchristlich-biblischer Dichtung, das geschützt durch die Liturgie alle Wellen des kirchlichen Klassizismus überstanden hat, wird von Brun ins Metrum gebracht[379]. Während dieses Gesangs werden die Reliquien in der neuen Memoria beigesetzt – von Brun heroisch als *saxosum sepulchrum* bezeichnet – unter einer Apsis, die der Dichter selbst ausgemalt hat. Er erwähnt das ausdrücklich. II 18 beginnt mit der Bitte an den Leser, für den Malerdichter zu beten. II 19 schildert die Weihe der Krypten (= I 16). Wieder ist Brun in den Versen detaillierter als in der Prosa. Wir erfahren, daß die Fuldaer dem geschichtlichen Sinn ihres Heiligengedächtnisses treu bleiben. Sturmi, Schüler des Bonifatius und erster Abt, und Lioba, die *Bonifacia neptis* werden besonders erwähnt. Wie in der Prosa (I 16) verweist Brun auch im Metrum (II 20) auf Hrabans *Denotatio dedicationis*. Er fährt fort mit einer Schilderung der Michaelsrotunde (II 21 = I 17), deren Typologie wie in der Prosa entwickelt ist. Mit der Weihe der Rotunde und abermaligen Erwähnung Hrabans (II 22 = I 18) geht der Parallelismus der beiden Bücher weiter. II 23-24 berichten über das Ende des Abtes. Das Buch schließt mit einer zusammenfassenden Commemoratio Eigils (II 25).

Das zweite Buch der *Vita Eigilis* umfaßt in der Edition der MGH Poetae 797 Verse. Nimmt man Einleitungsgedicht, Kapitelverzeichnis und die Hrabantexte hinzu, so erreicht die poetische Fassung den Umfang der Prosa; rechnet man die nur für Liber II nachgewiesenen Bilder ein, so ergibt sich der nicht ganz gewöhnliche Befund, daß die metrische Fassung gewichtiger ist als die prosaische. Im literaturgeschichtlichen Zusammenhang zeigt das Opus geminum fünf Besonderheiten:

[378] So läßt sich feststellen, daß der Versikel des Te deum *Aeterna fac cum sanctis tuis in gloria numerari* nicht in Bruns Paraphrase erscheint. Überlieferungslücke?

[379] II 17, 124-127. Das Gloria steht im Missale Romanum (Ordo missae). Brun hat nur den ersten Teil des Gloria in Verse gesetzt («Terentianeen» wie im Eingangsgedicht des II. Buchs *Hoc carmen cecinit Candidus, ecce*).

1. Die *Vita Eigilis* ist ein Lebens- und Tatenbericht, kommt nicht aus kultischer Verehrung und verrät keine Absicht, eine solche zu schaffen.

Es gibt im lateinischen Mittelalter bedeutend mehr Biographik außerhalb des Heiligenkultes, als man annehmen möchte. Man muß nicht gleich an Einhart denken, wenn von Biographen ohne hagiographische Hintergedanken die Rede ist. Aber es führt doch eine Linie von Brun zu Einhart. Der Catalogus abbatum Fuldensium[380] berichtet, daß Abt Ratger «Brun zu Einhart, dem sehr erfahrenen Lehrer verschiedener Künste» schickte. Es ist nicht gesagt, welche der vielen Künste des «Beseleel» der Hofschule – so lautete (nach Ex 31, 2) einer der Künstlernamen Einharts – der Fuldaer Mönch lernen sollte, aber sicher ist, daß Brun Einharts Schüler war. Einharts Karlsleben (um 830) ist ca. ein Jahrzehnt älter als Bruns Eigilvita (um 840).

2. Sie steht in einer historischen Reihe von Fuldaer Abtbiographien.

Ein Anreiz für die Vita Eigilis lag in der schon begonnenen Reihe der Abtleben. Das erste, die Vita S. Sturmi, ist noch ein Heiligenleben, doch zugleich die Gründungsgeschichte Fuldas. Die hagiographische Absicht äußert sich nur diskret. Leider fehlt uns dann das zweite und dritte Glied der Kette; letzteres, das Leben des abgesetzten Ratger, kann kein Heiligenleben gewesen sein. Erstmals in Fulda ist eine Abtbiographie nachweisbar, die «kettenartig neue Glieder» (Herbert Grundmann) ansetzt und ohne die Vorbildwirkung des Liber pontificalis-Schematismus Biographien verschiedener Verfasser zu einer geschlossenen Gruppe zusammenschließt.

3. Prosa- und Versfassung der *Vita Eigilis* haben verschiedene Schwerpunkte. In der Prosa ist das Politische, in den Versen das Kulturelle stärker berücksichtigt.

Das Verhältnis von Prosa und Poesie gibt Anlaß, den Entstehungsprozeß der Vita Eigilis zu überdenken. Da das Opus geminum so überliefert wird, daß zuerst die Prosa, dann die Versfassung erscheint, liegt der Schluß nahe, daß der Autor in dieser Reihenfolge geschrieben hat. Aber schon Sedulius schrieb in umgekehrter Reihenfolge (Paschale carmen – Paschale opus). Beda verfaßte – trotz gegenteiliger Behauptung Alkuins – zuerst die Vita S. Cuthberti metrica, dann die Prosa. Wir glauben, daß diese Entstehung auch für Bruns Vita Eigilis nachgewiesen werden kann. Das poetische zweite Buch war Brun wichtiger als das erste prosaische, in dem er gelegentlich resümiert und verweist.

4. *Vita Eigilis* lib. II wendet die Praxis des Höherstilisierens auf geläufige liturgische Texte an.

[380] Catalogus abbatum Fuldensium, MGH Scriptores t. 13, p. 272.

Kabinettstücke des karolingischen Klassizismus sind die Versifizierung des Te deum und des Gloria im II. Buch. Es sind Dokumente des Sprach- und Stilbewußtseins des IX. Jahrhunderts. Ähnliches findet man im poetischen Œuvre des Reichenauer Mönchs Walahfrid Strabo (der um 826-829 in Fulda gelernt hat): Er hat einen Teil des «Lobgesangs der drei Jünglinge im Feuerofen» (Dn 3, 57-88) in Adoneen gesetzt (carm. 46), den Psalm 132 *(Ecce quam bonum et quam iucundum habitare fratres in unum)* in Hexameter (carm. 48) und ebenso das Vaterunser aus dem Matthäusevangelium (carm. 49). Weder Autor noch Leser haben je daran denken können, die emphatisch rohe Sprachgestalt solch zentraler christlicher Gebetstexte ernsthaft durch metrische Dichtungen ersetzen zu können. Bruns Te deum in Hexametern und Gloria in Terentianeen zeigt aber, in welchem Zusammenhang solche metrischen Paraphrasen gebraucht wurden. Die alten Gebete paßten nicht in das erneuerte Latein. Sie mußten, um sich in eine größere karolingische Dichtung einzufügen, in ein klassisches Gewand gekleidet werden.

Das erinnert an die spätantiken klassizistischen Paraphrasen von christenlateinischen Texten: Bibelepik[381], Hexametermesse. Die Wiederkehr solcher Versuche zeigt die durch keine Gewöhnung aufzulösende Spannung zwischen dem Latein wichtiger Texte des Christentums und klassischer Latinität. Lateinische Sprachrenaissance brachte immer wieder die Idee einer Modifizierung, letztlich Aufgabe der «altchristlichen Sondersprache», des Lateins der Bibel, besonders der Psalmen und der ältesten Schichten lateinischer Liturgie, mit sich. Die karolingische Renaissance hat hierfür das Bewußtsein geschärft; erst die humanistische Renaissance freilich hat es unternommen, eine neue lateinische Bibel zu schaffen. Der letzte derartige Versuch liegt erst wenige Jahrzehnte zurück[382].

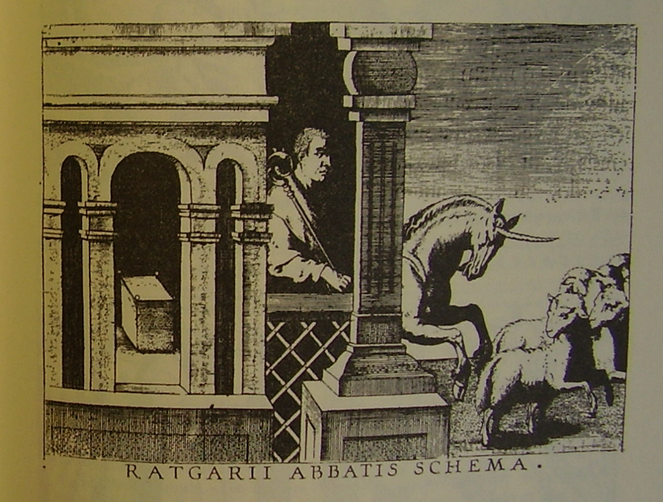
5. Die *Vita Eigilis* ist die erste illustrierte Biographie, die uns (wenigstens in Kopie) erhalten ist.

---

[381] Neuerdings viel beachtet: D. KARTSCHOKE, *Bibeldichtung.* Studien zur Geschichte der epischen Bibelparaphrase von Juvencus bis Otfrid von Weißenburg, München 1975, rec. G. VOLLMANN-PROFE/B. K. VOLLMANN, *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 59, 1978, p. 477-485; R. HERZOG, *Die Bibelepik der lateinischen Spätantike.* Formgeschichte einer erbaulichen Gattung t. 1 [mehr nicht erschienen], München 1975; J. FONTAINE, *Naissance de la poésie dans l'occident chrétien.* Esquisse d'une histoire de la poésie latine chrétienne du IIIe au VIe siècle, Paris 1981; M. ROBERTS, *Biblical Epic and Rhetorical Paraphrase in Late Antiquity*, Liverpool 1985; C. P. E. SPRINGER, *The Gospel as Epic in Late Antiquity*, Leiden/New York/Kopenhagen 1988; W. KIRSCH, *Die lateinische Versepik des 4. Jahrhunderts*, Berlin 1989.

[382] Gemeint ist das «Psalterium Pianum»: *Liber Psalmorum cum Canticis Breviarii Romani.* Nova e textibus primigeniis interpretatio latina, Rom ²1945. Dazu A. BEA, *Die neue lateinische Psalmenübersetzung.* Ihr Werden und ihr Geist, Freiburg i. Br. 1949.

Von der Illustration des Fuldaer Codex der Vita Eigilis berichtet Christoph BROWER. Die Handschrift, aus der er die Vita kurz vor dem Verschwinden der Fuldaer Bibliothek in den *Sidera illustrium et sanctorum virorum* (1616) edierte, trug Miniaturen, von denen er drei in Kupferstichen nachbilden ließ und in seinen *Fuldenses antiquitates* (1612) publizierte. An beiden Stellen sagt er, daß der Maler Reccheo Modestus war, der Adressat der Vita. Wir wissen nicht, welche Anhaltspunkte für den Namen des Malers außerhalb des uns überlieferten Textes BROWER hatte. In der Überschrift *Supplicatio pictoris et poetae* (II 18) bezeichnet sich Brun selbst als «Maler und Dichter». Ob die Illustration also auf Brun, den Malerdichter, seinen Adressaten, wie BROWER sagt, oder auf einen dritten zurückgeht, bleibt ungewiß. Die Stiche zeigen (in der Reihenfolge der Publikation): «Gestalt des Abtes Ratger». Aus einer reichen Architektur tritt



der Abt hervor, den Krummstab geschultert. Vor ihm, aus der vorgelagerten Porticus, springt ein Einhorn, das eine Schafherde in die Flucht treibt. Das bezieht sich auf das zweite Buch der Vita. Es erzählt, daß Ratger Mönche vertrieb und als *monoceros* die Herde «mit ungeeigneten Treibstacheln vor sich hertrieb» (*gregem ... stimulis agitabat ineptis*, II 5). Die anderen beiden von BROWER abgekupferten Bilder illustrieren ebenfalls das zweite Buch. Candidus und Modestus im Zwiegespräch über dem Buch



gehören wohl zur Praefatio *Hoc carmen cecinit,* das «Die Antwort des Kaisers wird den Brüdern eröffnet» betitelte Bild zu II 8:



RESPONSIO IMPERATORIS FRATRIBVS APERITVR

Es muß noch andere Illustrationen in dem Fuldaer Codex der Eigilvita gegeben haben; jedoch nur im zweiten Buch, wie BROWER sagt. Die meisten seien aber «unvollendet oder nicht einmal begonnen gewesen»[383]. In den Kupfern, die «freilich ihre Entstehungszeit deutlich verrathen»[384], ist uns ein Rest des Illustrationszyklus erhalten. Das konventionellste Bild ist das der beiden über das Buch disputierenden Mönche, das ungewöhnlichste die Allegorie auf Ratger. «Es dauert Jahrhunderte, bis wir wieder, so in den deutschen Kunstdrucken des ausgehenden Mittelalters, auf ähnliche satyrische Darstellungen stoßen.»

Wie kam Brun auf den Gedanken einer illuminierten Biographie? Hier ist daran zu erinnern, daß er im Vorwort Hrabans Liber de laudibus sanctae crucis nennt, der durch die unlösbare Verbindung von Text und Bild charakterisiert ist. Man kann auf Wandmalereizyklen, Darstellungen von Heiligenleben in Gold (Mailand S. Ambrogio, Band II, p. 173) und Elfenbein (Remigiustafel in Amiens, siehe unten p. 369, n. 77) verweisen. Das sind Hinweise auf nicht mehr erhaltene Denkmäler oder solche, die zeitlich nach Bruns Vita Eigilis liegen. Es handelt sich außerdem nicht um illustrierte Bücher, die erst am Ende des X. Jahrhunderts in einer gewissen Dichte auftauchen, cf. F. WORMALD, «Some Illustrated Manuscripts of the Lives of the Saints», *Bulletin of the John Rylands Library* 35, 1952, p. 248-266. In dieser noch maßgeblichen Studie zur illustrierten hochmittelalterlichen Biographie ist die Vita Eigilis nicht berücksichtigt, sodaß für die Entstehungsgeschichte des Buchtyps der vielleicht wichtigste Beleg fehlt.

Ein Vorläufer der illustrierten Biographie, die erstmals mit Bruns Vita Eigilis greifbar wird, ist die Illustration der Petrusschlüssel in der *Visio Baronti* (Band II, p. 107). Hier begegnen wir erstmals (um 680) einem biographieähnlichen Text, bei dem die Illustration essentiell zum Buch gehört. Es ist konsequent, daß diese Vision im IX. Jahrhundert in Reims eine reichere Illustration erfährt: Leningrad O. v. I. 5, cf. Merov. t. 5, tab. 1.

Es wird im IX. Jahrhundert an mehreren Stellen an der Entwicklung der illustrierten Biographie gearbeitet: Fulda, Reims, dem Ort der Entstehung des «Berner Prudentius» (Reichenau?)[385]. In Fulda ist diese Arbeit am frühesten nachzuweisen. Aus Fulda kommt

[383] BROWER, *Sidera illustrium et sanctorum virorum, qui Germaniam ... ornarunt,* 1616, [fasc. 9,] p. 51: «pleraque impolita mansere aut ne inchoata quidem».

[384] J. v. SCHLOSSER, «Eine Fulder Miniaturhandschrift der K. K. Hofbibliothek», *Jb. der Kunsthistorischen Sammlungen* 13, 1892, p. 1-36 (Zitate von p. 32 und 34). E. H. ZIMMERMANN, «Die Fuldaer Buchmalerei in karolingischer und ottonischer Zeit», *Kunstgeschichtliches Jb.* 4, 1910, p. 1-104, reproduziert auf p. 96 eines der BROWERschen Kupfer in veränderter Fassung aus SCHANNATS *Historia Fuldensis* von 1729 und glaubt zu sehen, daß SCHANNAT sein Kupfer nach dem Original der Vita, nicht nach BROWER stechen ließ. Das ist unwahrscheinlich. Zum Einhorn als «Sinnbild des Gewalttätigen und Gottesfeindlichen» J. W. EINHORN, *Spiritalis unicornis.* Das Einhorn als Bedeutungsträger in Literatur und Kunst des Mittelalters, München 1976, p. 399, nr. 513.

[385] In Bern, Burgerbibliothek 264, sind Prudentius, Peristephanon IX (Passio S. Cas-

eines der ältesten *erhaltenen* Exemplare einer illustrierten Prosabiographie (Hannover I 189, um 975, cf. oben p. 91, n. 233).

* * *

Rudolf von Fulda schrieb wohl zwischen 842 und 847 die *Miracula sanctorum in Fuldenses ecclesias translatorum*[386]. Das Werk wird in älteren Drucken als Vita Hrabani bezeichnet. Rudolf hat einen Prolog beigegeben, in dessen ersten Sätzen er von *vitae et facta iustorum* spricht; diesen ordnet er die *virtutes et miracula* unter, die er also als geistliche Biographik ansieht. Dann nennt er Übertragungen von Reliquien aus Rom ins Frankenreich unter Ludwig d. Fr. Er weiß, daß die Bewegung mit der Translation der Sebastiansreliquien durch Hilduin nach Soissons (826) ihren Anfang und mit der der Heiligen Marcellinus und Petrus (827/828) durch Einhart nach Seligenstadt ihren Fortgang nahm. Auf Einharts *Translatio et miracula SS. Marcellini et Petri* ist verwiesen. Rudolfs Thema ist die Translatio des «Martyrers Alexander und vieler anderer».

In c. 1 schildert er den fünften Abt Fuldas, Hrabanus Maurus und seine Gelehrsamkeit, Frömmigkeit, Bau- und Kunsttätigkeit. Bei letzterem Punkt verweilt Rudolf etwas und erklärt, daß er bei den «Zellen» und vielen anderen «zum Kloster gehörenden Orten Kirchen errichtete, für die er von überall her Reliquien von Heiligen sammelte, in deren Namen er die Kirchen weihen ließ».

Die erste Erzählung spielt im Jahr 835 und handelt von den Reliquien eines Alexander und anderer. Der Überbringer ist der aus Einharts *Translatio* bekannte römische Reliquienagent Deusdona. Der läßt die mitgebrachten Reliquien zuerst im Zürichgau Wunder tun (c. 2), dann verkauft er sie an Hraban, der mit ihnen die Kirche auf dem nördlich vom Kloster gelegenen Frauenberg ausstattet (c. 3). Im Jahr darauf kommt ein anderer mit dem Martyrer Quirinus und einem sorgfältig gezählten Quantum Knochen aus römischen Heiligen-

---

siani) und X (S. Romani martyris contra gentiles dicta) illustriert. Zur Datierung (um 900 oder bald danach) und Lokalisierung E. J. Beer, «Überlegungen zu Stil und Herkunft des Berner Prudentius-Codex 264», in *Florilegium Sangallense*, (Festschrift Johannes Duft) St. Gallen/Sigmaringen 1980, p. 15-70.

[386] Rudolf v. Fulda, Miracula sanctorum in Fuldenses ecclesias translatorum, MGH Scriptores t. 15, p. 329-341. Um 856 datiert E. E. Stengel, «Die Urkundenfälschungen des Rudolf von Fulda», *Abhandlungen und Untersuchungen zur Hessischen Geschichte*, Marburg 1960, p. 27-146, hier p. 37, n. 36 [ursprünglich *Archiv für Urkundenforschung* 5, 1914].

gräbern. Rudolf geleitet den Zug nach Fulda in die südlich des Klosters gelegene Johanneskirche (c. 4-8).

Weitere Lieferungen treffen im Jahr 838 ein; Hraban verteilt sie auf verschiedene Außenposten. Vor allem aber bedenkt er damit die von ihm auf dem Petersberg erbaute Kirche, in die im selben Jahr auch die heilige Lioba transferiert wird (c. 9-14). Dort «erbaute er einen steinernen Turm hinter dem Altar und barg in der Mitte seiner Spitze die Gebeine der genannten Heiligen, die er in einem steinernen Sarkophag sorgfältig verschlossen hatte. Darüber errichtete er eine von vier Säulen getragene hölzerne Kuppe, die mit Gold und Silber geschmückt war, stellte einen länglichen Kasten, der ganz rechtwinklich gemacht war, hinein und schmückte ihn mit wohlgestaltet geformten Bildern der Heiligen …» (c. 14). Es folgen Tituli, die Hraban hier wie an seinen anderen Reliquienhorten anbringt. Rudolf zitiert sie in extenso, wie Brun das mit vergleichbaren Hrabanversen in der *Vita Eigilis* tut. Das Kapitel schließt mit der Bemerkung, daß unter Abt Hraban nicht weniger als 30 Gotteshäuser erbaut, mit Reliquien «aus verschiedenen Teilen der Welt versehen und von den zuständigen Bischöfen geweiht wurden». Rudolf stellt eine eigene Schrift über Orte, Namen der konsekrierenden Bischöfe, Weihedaten, Heiligennamen und Festtage in Aussicht.

Im Schlußkapitel 15 berichtet Rudolf, daß Hraban nach 20 Regierungsjahren (822-842) die Abtwürde niederlegt und sich auf den Petersberg, seine Gründung, hoch über dem Kloster zurückzieht, «dort bleibt, Gott dient und frei ist für die himmlische Philosophie». Dann folgt eine für die Literaturgeschichte wertvolle Aufstellung des schriftstellerischen Werkes Hrabans: der erste Schritt zu einer Gesamtausgabe der Schriften des Praeceptor Germaniae, die die moderne Wissenschaft sich selbst und dem interessierten Leser immer noch schuldet.

Ist diese Schrift Rudolfs von Fulda eine Vita, Translatio, Klostergeschichte, ein Mirakelbuch oder nichts von alledem? Die barocken Editoren haben den Text als Vita Hrabani gedruckt. Ebert erhob im zweiten Band seiner Literaturgeschichte (1880) Einspruch gegen diese Überschrift und sagte, die Bezeichnung Vita stütze sich nur auf den Schluß. Demzufolge änderte Waitz in seiner MGH-Ausgabe (1887) den Titel in *Miracula sanctorum in Fuldenses ecclesias translatorum*. Man hat dann das Verzeichnis der Werke Hrabans als einen Anhang oder das Ganze als unvollendet angesehen. Auch das Umetikettieren hat zu keiner befriedigenden literarischen Einordnung geführt.

In gattungsgeschichtlicher Betrachtung ist beachtlich, daß nicht nur der Schluß (c. 15), sondern auch der Anfang von Hraban (c. 1) handelt, genauer von seinen 20 Fuldaer Abtjahren. Die Translationsberichte sind die kultische Seite der gewaltigen Bautätigkeit in diesen beiden Jahrzehnten. Jede der Erzählketten endigt bei Hraban, mündet in einen Titulus, den der Abt auf einen Schrein setzt und auf dem unvermeidlich *Hraban* (oder *Hrabanus*, je nach metrischem Bedarf) vorkommt. Diese stiftende Tätigkeit, die

c. 1-14 schildern, hat ihr Pendant in der schriftstellerischen (c. 15). Erstere entspricht dem regierenden, letztere dem resignierten Abt. Die literarische Form der c. 2 bis 14 ist die der Translatio, die allerdings neben historischer Erzählung und Wunderbericht auch viel Bau- und Kunstgeschichtliches enthält, in c. 13 und 14 fast ganz darin aufgeht. Hraban steht nicht im Mittelpunkt all dieser Berichte, aber regelmäßig am Ende: in die Daten seines Abbatiats ist alles eingebettet. Berücksichtigt man, daß sich Rudolf im Prolog zuerst auf die Tradition der christlichen Vita beruft und am Schluß mit dem Werkkatalog dem biographischen Typ der Augustinusvita nähert (Band I, p. 231 sq.), so wird man den alten Titel Vita Hrabani vertretbar finden.

Rudolfs Vita gehört zu den Experimenten, die in den 30er und frühen 40er Jahren des IX. Jahrhunderts unternommen werden, um einer Amtsbiographie Raum zu schaffen. Verglichen mit Einharts und Bruns künstlerischen Verfahren ist es ein einfaches Rezept, auf das Rudolf gekommen ist: Anbindung der Vita an eine andere, bereits eingeführte Gattung, die Translatio. Sein Verfahren ähnelt *im Prinzip* dem der Ludwigsbiographen Thegan und «Astronomus», die sich an eine andere damals moderne Literaturgattung anlehnen, die Annalen.

Mit Rudolfs Hrabanvita endigt die Fuldaer Abtbiographie. Zwar hätte Rudolf († 865) noch den Abbatiat des Hrabanschülers Hatto (842-856) beschreiben und die Kette Fuldaer Abtbiographik um ein sechstes Glied erweitern können. Aber die Epoche der großen Äbte war zu Ende. Die Form, in der das Kloster fortan lebte, war gegeben. Es ist mehr als eine Floskel, wenn der *Catalogus abbatum Fuldensium*[387], der die zehn Abbatiate vom Jahr 744 bis 916 zusammenfaßt, vom achten Abt, Sigihart (869-891) sagt, er habe nach der Art eines früheren regiert: *Hrabanice* «wie Hraban». Der *Catalogus* tritt an die Stelle der Einzelbiographie, faßt das Leben der ersten fünf Äbte zusammen und schließt die zweite Fünfergruppe an. Der Schematismus, der dem Werktyp von seinem Stammvater, dem *Liber pontificalis*, her anhaftet, ist so gehandhabt, daß ihn der Leser kaum bemerkt. Dieser Faden reißt im frühen X. Jahrhundert ab.

Um der Fuldaer Abtreihe willen ist das zweite biographische Werk Rudolfs vor dem ersten behandelt worden, die «Vita Hrabani» von 842/847 vor der *Vita S. Leobae*, die er um 836 schrieb[388]. Den Auftrag erhielt Rudolf von seinem

[387] Catalogus abbatum Fuldensium, MGH Scriptores t. 13, p. 272-274.

[388] Rudolf v. Fulda, Vita S. Leobae virginis, MGH Scriptores t. 15, p. 121-131. Deutsche Übersetzung von M. Tangl, *Leben des h. Bonifazius* . . ., (Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit II 13) Leipzig ³1920, p. 85 sqq. Neben dem Prolog gibt es eine kurze Widmung an eine *religiosa virgo Christi Hadamuot* (MGH Scriptores t. 15, p. 121 sq.), die nur in einer Hs. des XI. Jhs. überliefert ist (Clm 11321 aus Polling). Nach H. Goetting, *Das reichsunmittelbare Kanonissenstift Gandersheim*,

Abt Hraban. Es scheint keine originale Arbeit zu sein, sondern eine Überarbeitung, die einen älteren Text ersetzte.

Das geht aus dem Prolog hervor, in dem Rudolf die Quellen der Vita beschreibt. Er stützt sich auf «ehrwürdige Männer», die die Berichte von vier Schülerinnen der Heiligen, die namentlich genannt werden, aufgeschrieben hätten. Einer von diesen Männern sei der Mönchspriester Mago gewesen, der seit fünf Jahren tot sei. «Der also erfuhr einige ihrer denkwürdigen Taten, schrieb sie in Kürze nieder, ließ sie aber allzu dunkel; denn da er sich um straffe Kürze bemühte, schrieb er an nicht wenigen Stellen so unklar, daß diese wohl das Bild der Kenntnis trugen, aber nicht die Kraft der Einsicht brachten» *(ita dubia reddidit, ut quamvis cognoscendi praeferrent imaginem, non referrent tamen intellegendi vigorem)*. Das ist eine treffende Beschreibung des zur Zeit des Todes der Lioba (782?) noch anzutreffenden Lateinstils, wie ihn zum Beispiel Hugeburc von Heidenheim oder auch Arbeo von Freising handhabten: Es wird ein bildlicher Eindruck vermittelt *(cognoscendi imago)*, der sich aber dem intellektuellen Zugriff *(intellegendi vigor)* des grammatischen Verständnisses entzieht. Rudolf stellt weitere Vermutungen über die Genese der Aufzeichnungen des Mago an. Er habe nur «flüchtig» notiert und sich wohl vorgenommen, später einmal alles in Ruhe zu ordnen, dann sei er unverhofft gestorben und habe deshalb das Ganze «verwirrt und zerstreut auf Zetteln notiert zurückgelassen». Aus alledem ist zu schließen, daß es eine unklassisch geschriebene Vita S. Leobae gegeben hat. Rudolf hat nach eigenem Zeugnis inhaltlich einiges beigefügt, das er von Zeitgenossen erfahren hat. Damit werden die Wunderberichte am Ende der Vita gemeint sein.

Der Anfang der Vita versetzt uns in die Zeit Bedas († 735), ja fast noch Aldhelms († 709), und in das englische Kloster Wimborne (Winbrunn, *vini fons*), wo die stolzen Angelsächsinnen unter ihrer Äbtissin Tetta so autonom lebten, daß sie nicht einmal den Bischöfen den Zutritt zu ihrem Konvent gestatteten (c. 3). Daß in dieser geschlossenen Welt das Leben keineswegs erstorben war, illustriert folgende Erzählung (c. 4): Eine Nonne, die Klosterämter versah, hatte sich durch ihren Rigorismus verhaßt gemacht und starb unbelehrbar und verhärtet. Noch am Grab «verwünschten die jungen Nonnen ihre Grausamkeit», stiegen wie die Rachegeister auf den Grabhügel, um die verhaßte Tote zu schmähen. Da sank der Grabhügel tief in sich zusammen. Der Schrecken, der unsere jungen

(Germania Sacra NF VII 1) Berlin/New York 1973, p. 289, ist die Widmung auf die erste Gandersheimer Äbtissin Hathumod (852-874) zu beziehen, der damit nicht das Werk an sich, sondern (einige Jahre nach Abfassung) ein Exemplar dediziert wurde. – Ein Teil des Abschnittes über Rudolfs Vita S. Leobae ist vorab erschienen in *Philologische Untersuchungen gewidmet Elfriede Stutz*, Wien 1984, p. 30-40: W. B., «Frauengestalten der deutschen Frühe: Lioba, Wiborada, Mathilde, Hrotsvit, Theophanu».

Walküren erfaßte, gab der Äbtissin die Möglichkeit, endlich der Versöhnung Bahn zu bereiten. Diese und andere Berichte, die über die verlorene Vita Magos auf Erzählungen Liobas selbst zurückgehen, bilden eine Einführung (c. 2-5) zur eigentlichen Vita, in der die Welt, die Lioba prägte, geschildert ist. Erst c. 6 berichtet von der Geburt der Heiligen, die eigentlich Thrutgeba hieß, aber Lioba genannt wurde, «weil sie geliebt war». Die Eltern liebten sie als Kind ihrer vorgerückten Jahre, die Äbtissin Tetta als fleißige, kluge und fromme Nonne (c. 7), Winfrid-Bonifatius als seine Verwandte und eine Frau, die bereit war, die ihm «auferlegte Gesandtschaft» mitzutragen, «den Völkern Germaniens das Wort Gottes zu predigen» (c. 9); die schwäbische Hildegard, die zweite Frau Karls des Großen, liebte sie «wie ihre Seele» (c. 18). Bonifatius vertraute ihr seine Gründung Tauberbischofsheim an, das eine Pflanzstätte der Klosterkultur in Deutschland wurde. Eine seiner letzten Sorgen war, daß sie das fremde Land, in das sie gekommen war, nicht verlasse, sondern bis zum Ende in Germanien bleibe. Dem Bischof Lul und den Mönchen in Fulda eröffnete Bonifatius als seinen letzten Willen, daß er mit ihr im selben Grab ruhen wolle, «damit sie zusammen den Tag der Auferstehung erwarteten, die mit gleichem Gelübde und Eifer in ihrem Leben Christus gedient hatten»[389].

Nach dem Tod des Bonifatius war Lioba die einzige Frau, die das Kloster Fulda betreten durfte, «weil der heilige Martyrer Bonifatius sie seinen Älteren empfohlen und ihre Bestattung dort beschlossen hatte» (c. 19). Als sie am 28. September 782 (?) starb, wurde dem Willen des Klostergründers halbherzig willfahrt; man legte Lioba in der Nähe des heiligen Bonifatius, aber nicht in sein Grab, denn die Fuldaer «fürchteten sich, das heilige Grab des seligen Martyrers zu öffnen» (c. 21). Vollends über den Willen des Bonifatius hinweggesetzt hat sich dann Hraban, der im Jahr 838 Liobas Reliquien auf den Petersberg über Fulda transferierte.

Rudolfs Vita ist durch ein Kapitelverzeichnis erschlossen. Die Klostergeschichten aus Wimborne (c. 2-5) stehen unverbunden am Anfang; dieses wohl aus der Vorlage ererbte[390] Gliederungsproblem wußte Rudolf nicht besser zu lösen. Sie haben ihr Gegenstück in den Klostergeschichten aus Tauberbischofsheim (c. 12-15). Der geschichtliche Hintergrund ist nur angedeutet, die Charakteristik erfolgt implizit durch die Erzählungen, explizit durch eine Beschrei-

[389] Rudolf, Vita S. Leobae c. 17. «Das Beispiel des hl. Benediktus, auf dessen Wunsch einst seine leibliche Schwester, die hl. Scholastika, neben ihn in dasselbe Grab gelegt worden war, hatte zweifellos diese Anordnung des hl. Bischofs veranlaßt», K. Lübeck, *Das Bonifatiusgrab zu Fulda*, Fulda 1947, p. 44. Cf. Gregor, Dialogi II 34.

[390] Der die geistige Herkunft schildernde Vorspann paßt gut in die «deutsch-insulare» Vitentradition; man vergleiche Liudgers Vita B. Gregorii abbatis.

bung in Form des Catalogus virtutum (c. 11), der auch Untypisches enthält: etwa daß Lioba einen besonders kleinen Trinkkelch hatte, den die Nonnen in scherzhafter Anspielung auf den Namen ihrer Äbtissin *dilectae parvus* nannten. Sprachlich[391] und stilistisch ist Rudolf imitativ vorgegangen. Er hat sich eine spätantike Vita, Constantius, *Vita S. Germani*, zum Vorbild genommen[392], ohne einen Bezug zwischen Vorbild und Imitation herzustellen. Die Germanusvita war ihm offenbar nur eine Fundgrube für Formulierungen und Motive.

Während man dieses Ausschlachten von älterer Literatur bei der *Vita S. Leobae* getadelt hat, wird dasselbe Verfahren bei Rudolfs letzter Arbeit, der *Translatio S. Alexandri*[393], mit Lob bedacht; denn da beutet unser Fuldaer Klosterlehrer zur Schilderung des Lebens der alten Sachsen die *Germania* des Tacitus aus. Es ist die einzige sichere Wirkung der *Germania* im lateinischen Mittelalter und vor der Zeit des Humanismus. Da die schmale Handschriftengruppe, mit der das Mittelalter Tacitus überlieferte, von den Humanisten nicht gerade pfleglich behandelt wurde»[394], sind Rudolfs Zitate sogar für die Textkritik des Tacitus wichtig geworden.

Rudolfs Werk ist in der Handschrift[395] überschrieben *De miraculis sancti Alexandri, sanctę Felicitatis filii.* Es verkörpert nur im letzten Teil ein Mirakelbuch, in der Mitte ist es eine Translatio und zu Beginn eine Geschichte des sächsischen Volkes: die älteste geschriebene sächsische Stammesgeschichte überhaupt und der Ausgangspunkt für die Geschichtsschreibung Widukinds von

[391] Ein kleiner, geschickt verwendeter Mediolatinismus ist das dreimalige *discipulabus* (Rudolf, Vita S. Leobae c. 8, 13, 19). Der Klosterlehrer von Fulda wußte natürlich, daß *discipula* im Dat. und Abl. Plur. auf *-is* zu endigen hatte, setzte aber *-abus*, um zu betonen, daß es Schüler*innen* waren. Das wäre bei Anwendung des klassischen Paradigmas *(discipulis)* nicht möglich gewesen. Cf. oben p. 104, n. 9 *(paginibus)*, p. 172, n. 221 *(famulabus)* und Band II, p. 17 sq. (Baudonivia, Vita S. Radegundis: *dominabus* u. a.).

[392] Levison, NA 29, 1903, p. 153-156. Wattenbach/Levison fasc. 6, p. 709 sq.

[393] Krusch, «Die Übertragung des H. Alexander von Rom nach Wildeshausen durch den Enkel Widukinds 851», Nachr. Göttingen, Berlin 1933, p. 405-436. Edition der Translatio S. Alexandri Rudolfs von Fulda, p. 423-427. Fortsetzung von Meginhart von Fulda, p. 427-436. Wattenbach/Levison fasc. 6, p. 711-714.

[394] cf. R. Till, *Handschriftliche Untersuchungen zu Tacitus Agricola und Germania* (Der Codex Aesinas), Berlin 1943.

[395] Hannover, Nieders. Landesbibliothek I 186, saec. IX, facs. H. Härtel, Hildesheim 1979. Leider konnte der von Paul Lehmann entdeckte («Eine Fuldaer Handschrift», in *Otto Glauning zum 60. Geburtstag*, Leipzig 1936, p. 140-144) zweite Teil des Codex discissus (Hamburg, Ms. theol. 1579: Vita S. Materniani) nicht mitfacsimiliert werden; er gilt als verschollen.

Corvey und Adams von Bremen. Rudolf hat das Genus der Translatio (wie bei der «Vita Hrabani») als Kernstück für geschichtliche Aufzeichnungen benützt. Er ist über dieser Arbeit gestorben (865); sein Nachfolger im Fuldaer Schulamt, Meginhart, hat sie vollendet.

Dem Fuldaer Lehrer Meginhart († 888) wird in der älteren Literatur auch die *Passio S. Ferrutii*[396] zugeschrieben. Ferrutius war ein römischer Martyrer zu Mainz, dessen Reliquien durch Lul von Kastel gegenüber Mainz nach Bleidenstadt im Taunus transferiert wurden. Die Mainzer Erzbischöfe Richulf und Hraban dichteten Epitaphien zu Ehren des Martyrers. Schließlich wollte man im Kloster Bleidenstadt auch eine Passio haben und beauftragte damit einen Meginhart, der das wenige, was auf den Epitaphien zu lesen war, nicht nur rhetorisch amplifizierte (z. B. Preis der Stadt Mainz mit ihren kirchenvätergleichen Gelehrten, prol.), sondern Ansätze zu einer dialektischen Behandlung des Stoffes zeigte (c. 2 sqq.) und konsequent das wenige, was er als historisch in Erfahrung gebracht hatte, in eine umfassende Geschichtstheologie einbettete. Das Werk ist in auffälliger Reimprosa geschrieben und überzogen mit einem Netz von Zitaten und Anspielungen auf hohem Niveau: Augustins *De civitate dei* (c. 6), Gregors *Moralia* (der am Kreuzeshaken gefangene Leviathan, c. 7), die z. B. in Isidors *Etymologiae* zu findende Lehre von den sechs Weltaltern (c. 13). Nur auf ein Zitat soll hier eingegangen werden, weil es zeigt, in welche Filiation Meginhart seine Passio stellt. Er schreibt am Anfang des Prologs, vom Schreiben hätte ihn nicht zum wenigsten ein Wort Ciceros abgehalten: *Mandare quemquam literis cogitationes suas, qui eas nec disponere nec illustrare possit, nec delectatione aliqua allicere lectorem, hominis est intemperanter abutentis et otio et litteris*[397]. Das ist die Stelle, die Einhart in der Praefatio zur *Vita Karoli* zitiert. Haben beide Ciceros *Tusculanae disputationes* aufgeschlagen und zufällig dasselbe (I 3, 6) ausgehoben? Meginhart dürfte das Zitat aus Einharts Kaiserbiographie bezogen haben. Doch scheint der Verfasser der *Passio S. Ferrutii* nicht Meginhart von Fulda zu sein, sondern ein anderer Autor dieses Namens. Ein *Meginhardus ... abbas* ist im hochmittelalterlichen «Nekrologium Blidenstatense» zu finden und ebendort der Name des Auftraggebers *Adelgerus ... abbas*[398]. Auf diese historischen Befunde stützt sich die neuerdings vertretene Datierung «um die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert»[399].

Spielerischer Umgang mit den traditionellen Formen ist charakteristisch für alle biographischen Arbeiten Ermenrichs von Ellwangen. Er war Mönch des Klosters

---

[396] Meginhart, Passio S. Ferrutii, Acta SS Oct. t. 12, 1867, p. 538-542. Exzerptedition in MGH Scriptores t. 15, p. 149 sq. Im Bonner Landesmuseum befindet sich ein frühchristlicher Bilderzyklus in Bronzeblech, der mit der alten Begräbnisstätte des heiligen Ferrutius in Verbindung gebracht wird, cf. J. Como, in *Aus Dom und Diözese Mainz*, (Festgabe Georg Lenhart) Mainz 1939, p. 11 sqq. [Lit.].

[397] In MGH Scriptores t. 15, p. 149, ist eine etwas abweichende Formulierung gedruckt.

[398] J. F. Böhmer / C. Will, *Monumenta Blidenstatensia*, Innsbruck 1874, p. 40 und 42.

[399] A. F. Kipke, *Die Abtei Bleidenstadt im Mittelalter*, Diss. Ms. Mainz 1952, p. 37.

Ellwangen, Schüler Rudolfs von Fulda, dann Walahfrids auf der Reichenau und zog noch nach St. Gallen weiter; «er hat also an den damals berühmtesten drei Lehrstätten des Ostfrankenreichs geweilt und gelernt»[400]. Er hatte zeitweise an der Hofkapelle Ludwigs des Deutschen zu tun[401] und stieg zum Bischof von Passau auf (866-874). Als Biograph machte er sich einen Namen mit dem um 840 geschriebenen *Sermo de vita B. Soli*[402]. Mit der häufig wiederkehrenden Bezeichnung als Rede *(sermo, sermunculus, oratiuncula)* meint Ermenrich kaum, daß er eine Kanzelpredigt liefern will. Es handelt sich wie bei Liudgers Leben Gregors von Utrecht um eine «Lesepredigt». Ihre Finesse erschließt sich dem *studierenden* Leser, der sich in den genau geplanten Aufbau, die seltenen Wörter, die (auf den Autor zurückgehenden?) Glossen etc. vertieft. Durch den nicht ganz gewöhnlichen Zusatz *Sermo* ist dieser Leser darauf vorbereitet, daß die Vita nicht immer den üblichen Bahnen folgt. Es fehlen zum Beispiel biographische Eckpunkte wie Geburt und Tod des Heiligen (a. 794).

In der Art des Jonas von Bobbio hat Ermenrich um die Vita eine Reihe von Texten gruppiert: Brief an Diakon Guntram von Solnhofen, den Neffen Hrabans und Auftraggeber der Vita, Guntrams Antwort, Gebet des Autors in Form

---

[400] W. Forke, «Studien zu Ermenrich von Ellwangen», *Zs. für Württ. Landesgeschichte* 28, 1969, p. 1-104, hier p. 6. Löwe in Wattenbach/Levison fasc. 6, p. 762-766. D. Walz, *Auf den Spuren der Meister*. Die Vita des heiligen Magnus, 1989, p. 59-62.

[401] J. Fleckenstein, *Die Hofkapelle* t. 1, 1959, p. 179 sq. und p. 239: «Wir hören unter Ludwig d. Deutschen noch von einem Vorleser am Hofe, aber nicht mehr von einem Bibliothekar. Unter seinen Kapellänen ist Ermenrich ... der einzige und für lange Zeit der letzte, der noch selbst als Schriftsteller hervorgetreten ist.»

[402] Ermenrich, Sermo de vita B. Soli, MGH Scriptores t. 15, p. 153-163. Nachdruck bei Bauch, *Quellen zur Geschichte der Diözese Eichstätt* t. 1, ²1984, p. 196 sqq. Die älteste erhaltene hs. Überlieferung, St. Gallen 571, stammt noch aus dem IX. Jh. Der aus dem Kreis um Otloh von St. Emmeram stammende ‹Cheltenhamensis› trägt seit 1910 die Signatur Berlin theol. lat. 4° 364 und wird seit 1946 in Krakau verwahrt, G. Achten, *Die theologischen lateinischen Handschriften in quarto der Staatsbibliothek ... Berlin*, Wiesbaden 1984, p. 205. Das verlorene Fuldaer Exemplar war mit der Vita Ratgarii zusammengebunden, K. Christ, *Die Bibliothek des Klosters Fulda*, 1933, nr. 391, p. 141. – Der im Jahr 794 in (dem nach ihm benannten) Solnhofen gestorbene Heilige hieß *vulgariter Sualo*, schreibt Ermenrich im Brief an den Auftraggeber Guntram. Aus Fuldaer Urkundenüberlieferung kennt man auch die Form *Sola*. Mehr Sorgen als um den Rektus des Namens machte sich Ermenrich um den Obliquus; denn *cella Solonis* war schon eingebürgert (Sermo de vita B. Soli c. 3). Da die Deklination *Solus-Solonis* karolingisch nicht mehr vertretbar war, schrieb Ermenrich konsequent *Solus-Soli* – wie man im karolingischen St. Gallen *Gallus – Gallonis* durch *Gallus – Galli* ersetzte, cf. oben p. 89, n. 226.

einem *metrum bipedale*[403], Brief an den Magister Rudolf von Fulda, Kapitelverzeichnis, Praefatio. Bei Ermenrich ist der Körper der eigentlichen Vita so schmächtig, daß er durch den Panzer der literarischen Beigaben schier erdrückt wird. Das wenige, was Ermenrich über den zum Bonifatiuskreis gerechneten Einsiedler Sualo (latinisiert Solus) zu berichten weiß, wird weniger erzählt, als räsonnierend vorgetragen (Lupus hat in seinen Viten auktoriale Einschübe dieser Art schon vorgemacht). In c. 10 kommt Ermenrich wieder bei sich selbst an, bei seinem Auftraggeber, dem im einsamen Solnhofen an der Altmühl[404] kreuzunglücklichen Guntram, und dem Adressaten Rudolf von Fulda. Die Zahl der Kapitel ist Ermenrich wichtig:

Hraban., De laudibus sanctae crucis figura XVIII

in decimo sermonis mei capitulo finem de eo fieri malui, quia – licet minus prudenter – perfecti viri tamen actus vitamque descripsi. Quod denarius et quaternarius numerus figurat, scilicet ut, qui in concordia decalogi et evangelii totam vitam suam duxerat, tali sylogismo subiaceat.

«ich wollte auch mit dem zehnten Kapitel meine Rede über ihn schließen, weil ich – wenn auch mit geringer Klugheit – die Taten und das Leben eines *vollkommenen* Mannes beschrieben habe. Das versinnbildlichen Zehnzahl und Vierzahl: der, der im Einklang von Dekalog und [vier] Evangelien sein ganzes Leben geführt hat, soll diesem Vernunftschluß unterworfen werden[405].»

---

[403] So nennt Ermenrich die Form in der Überschrift; inc. *Versus ab imo*. Es sind stichische Adoneen in zehn Strophen zu je fünf Versen. Über die «durchgehende, lebendige Tradition» dieser Form P. Stotz, *Sonderformen der sapphischen Dichtung*, München 1982, p. 427. Das bekannteste (weil viel diskutierte) ma. Gedicht dieser Art ist *Columbanus Fidolio fratri suo*, inc. *Accipe, quaeso, Nunc b i p e d a l i, Condita versu*, ed. G. S. M. Walker, *Sancti Columbani opera*, Dublin 1957, p. 192 sqq. Dazu P. Chr. Jacobsen in *Die Iren und Europa im frühen Mittelalter* t. 1, 1982, p. 448-459.

[404] Der Ausgräberspaten hat unter der 819 (?) errichteten, in Resten noch stehenden karolingischen Basilika mit dem Grab des hl. Solus nicht weniger als fünf Vorgängerbauten freigelegt, V. Milojčić, «Ergebnisse der Grabungen von 1961-1965 in der Fuldaer Propstei Solnhofen», *46.-47. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 1965-1966*, 1968, p. 133-174.

[405] Zur Übersetzung *malui* = «ich wollte» cf. ThLL VIII, col. 202, lin. 82. Das Rätsel, inwiefern in den zehn Kapiteln die Vierzahl stecken soll (von Forke, wie n. 400, p. 66, noch auf die «erzählten vier Wunder» gedeutet), hat Walz, *Auf den Spuren der Meister*, p. 96, gelöst durch den Hinweis auf Hrabanus Maurus, De laudibus S. crucis, Declaratio figurae XVIII: *De mysterio quadragenarii numeri* (Migne PL 107, col. 221): *Quadragenarius ... numerus ... in quatuor summas divisus denarium ... demonstrat. Hoc enim ad mysterium pertinet, quia sicut in quattor partibus denarii plenitudo invenitur, ita etiam in singulis sancti e v a n g e l i i libris d e c a-*

Hier begegnet wieder die Idee, der vermutlich schon Eugippius im *Commemoratorium vitae S. Severini* und – m. E. sicher – Beda Venerabilis in der *Vita S. Cuthberti* gefolgt ist: Die *perfectio* eines Lebens wird durch eine «Vollkommenheit» bedeutende Kapitelzahl der Biographie dargestellt[406]. Neu ist bei Ermenrich, daß das offen gesagt wird. Am Ende steht ein Hymnus[407] in fünf Strophen, deren Anfangsbuchstaben das Namensakrostichon SOLUS ergeben (inc. *Sfodra mirabilem promite carmine*).

Wir verlassen den Kreis der Fuldaer Biographie mit der *Vita domni Hariolfi*[408], die Ermenrich um 850 schrieb, vielleicht noch während seines Reichen-

---

l o g i p e r f e c t i o omnibus fidelibus insinuatur ... Porro ipse denarius ab uno usque ad quatuor progrediente numero consummatur [1 + 2 + 3 + 4 = 10]. Bei Augustin, De musica I 12, 26 (Migne PL 32, 1841, col. 1098) ist dies vorgebildet und als *ratiocinatio* «Vernunftschluß» bezeichnet.

[406] Das Commemoratorium vitae S. Severini des Eugippius ist in 46 Kapiteln angelegt; derselbe Eugippius hat in seinen Excerpta ex operibus S. Augustini mehrere Abschnitte aufgenommen, in denen Augustinus die Idee entwickelt, die Zahl 46 bedeute die *aedificatio dominici corporis* (cf. Band I, p. 182. Im selben Exzerpt, Augustin., De trin. IV 5, 9, auch *perfectio corporis domini*). Beda kannte diesen Symbolismus von Augustin oder anderen Kirchenvätern und gab ihn in seinen Werken weiter. Zu seiner Neugliederung der alten Vita S. Cuthberti in 46 Kapitel: Band II, p. 274 sq.

[407] MGH Scriptores t. 15, p. 163, und C. Blume, *Analecta Hymnica* 51, Leipzig 1908, p. 225. Ermenrich brauchte ein S für das Namensakrostichon und setzte deshalb das griechische Wort *sfodra* (statt lateinisch *valde*). Mit Griechischem prunkte Ermenrich überhaupt gern (cf. W. B., *Griechisch-lateinisches Mittelalter*, 1980, p. 161). Das Gedicht ist nur in der ältesten Hs. der Vita (St. Gallen 571) erhalten; nach ihr besteht kein Anlaß, das griechische Initium in griechischen Buchstaben zu schreiben. Es muß vielmehr in lateinischer Umschrift erscheinen (wie das für die Graecolatina des frühen Mittelalters charakteristisch ist), damit das Akrostichon SOLUS sichtbar wird (und die bezeichnende Buchstabenfolge SCS der ersten drei Verse, die R. Düchting bemerkt hat: *sanctus*). Der kompliziert gebaute Hymnus wird von Manitius t. 1, p. 496, metrisch beschrieben; er ist rhythmisch aufzufassen, «denn es ist nicht nur die Quantität vernachlässigt, sondern auch der Hiatus zugelassen, während der Wortaccent herrscht», Ebert, *Allgemeine Geschichte der Literatur* t. 2, 1880, p. 180.

[408] Die Ausgabe MGH Scriptores t. 10, p. 11-14, ist überholt durch V. Burr, «Vita Hariolfi», in der Festschrift *Ellwangen 764-1964*, Ellwangen 1964, p. 9-49, hier p. 14-34. Die Vita ist nur durch das Lectionarium matutinale Stuttgart Bibl. 2°55 (aus Ellwangen, a. 1124-1136) erhalten, beschrieben von A. Butz im *Katalog der illuminierten Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart* II 2, Stuttgart 1987, nr. 3. Abschrift davon ist Stuttgart Hist. 2°523 (ebenfalls Ellwangen, a. 1471-1473). Die Vita ist in den Handschriften in *acht* Lektionen eingeteilt. Die Übersetzung von Burr ist im folgenden verglichen.

auer Aufenthaltes. Formeller Adressat ist Bischof Gozbald von Würzburg (842-855); eigentlich richtet sich der Text an das Kloster Ellwangen (bis zur Säkularisation im Bistum Augsburg), das damit seine Gründungsgeschichte erhält. Auch diesmal hat Ermenrich fast nichts in Händen und ist darauf angewiesen, mit literarischen Mitteln etwas Interessantes zu machen. Er wählt den seit Sulpicius Severus und Gregor d. Gr. in der mittelalterlichen Biographie als Unterweisungsform eingeführten Dialog, übernimmt selbst den Part des Fragenden (das ist im Lehrbuch des Mittelalters der Schüler, nicht der Lehrer!) und läßt einen alten Ellwanger Mönch Mahtolf die Gründung Ellwangens erzählen. Ein edler Franke Hariolf fing einmal einen Elch. Der Ort, an dem dies geschah, wurde Elehenfanc genannt. Man legte sich zur Ruhe. Im Schlaf hörte Hariolf Glockengeläute. Er erwachte, bekreuzigte sich und schlief wieder ein. Wiederum hörte er das Läuten. Als er es zum dritten Male hörte, weckte er einen seiner Milites (lectio 2):

«‹Hast du nichts gehört?› Der drauf: ‹Einen Klang›, sagte er, ‹höre ich, wie das Ausklingen von Glocken. Warum hast du mich nicht eher geweckt?› Der andere: ‹Sei stille, bitte, und bekreuzige dich. Ungewöhnliches erfährt man oft in der Einöde.› Seit dieser Zeit verlor Herr Hariolf die Freude an der Welt . . .»

Zusammen mit seinem Bruder Erlolf, Bischof von Langres, suchte Hariolf unter Psalmengesang den Ort, um ein Kloster zu gründen (lectio 2-3):

«Unter dem Beten kamen sie zum 131. Psalm: 'Gedenke, Herr, Davids'. Und als der selige Hariolf den Vers im Munde hatte 'Dies ist meine Ruhestätte', geriet er in einen Dornstrauch, fiel jählings hin und lag lange wie betäubt am Boden. Als sein Bruder das sah, stutzte er zuerst, ging dann zu ihm hin und forderte ihn auf, aufzustehen und den Vorfall zu erklären. Während jener unverweilt aufstand, tat er nichts anderes, als eben den Vers, den er zur Erde stürzend gesungen hatte, aufrecht mit Tränen im Gesicht mehrfach zu wiederholen. Und sogleich schlug er mit der Hacke, die er zur Hand hatte, störende Bäume um, bezeichnete den Ort des Klosters und begann zu gründen.»

Drei typische Motive sind für die Gründungsgeschichte herangezogen, die Namenetymologie («Elchenfang»), das für Viten des Bonifatiuskreises, aber auch die Pirminvita charakteristische Glockenwunder[409] und die ziemlich unverhohlen aus der Gallusvita geschöpfte Prophetia psalmi[410]. Unser Text belegt, daß Ermenrich über dem Räsonnieren das Erzählen nicht vergißt, und das auch

---

[409] Zu dieser Motivkette unten p. 351.

[410] Den Begriff *Prophetia psalmi* für den Wundertyp der Erfüllung dessen, was beim Psalmengebet in einem bestimmten Augenblick ausgesprochen wird, geht auf Beda zurück: Vita S. Cuthberti metrica c. 37 und Prosafassung c. 40, jeweils in der Überschrift.

kann. Das logische Element bleibt ihm wichtig; wie die Solusvita soll die Hariolfs mit einem «Vernunftschluß» enden[411]. Ein mit Graecolatina geschmücktes *Epitaphium* rundet das kleine Werk ab. Wie in der Solusvita verzichtet Ermenrich auf Darstellung von Geburt und Tod des Helden; trotz einer Reihe von Wundern läßt er es noch offen, inwieweit der Gründer Hariolf, der erst in den Tagen Karls d. Gr. gestorben war, als ein Heiliger anzusehen wäre. Vom Titel angefangen nennt er ihn fast konstant *domnus*.

Die Schriftstellerei Ermenrichs fand Anklang, und so wandte sich die Abtei St. Gallen unter ihrem Abt Grimalt (841-872, zugleich Abt von Weißenburg und einer dritten Abtei[412]), dem Kanzler Ludwigs des Deutschen, um 850 an Ermenrich, um die einst von Walahfrid Strabo versprochene, aber nicht mehr ausgeführte metrische Fassung des Galluslebens zu erhalten. Ermenrichs Antwort war eine lange gelehrte Epistel, *Epistola ad domnum Grimoldum abbatem et archicapellanum.*

Das Werk ist überliefert in der Hs. St. Gallen, Stiftsbibliothek 265, noch zu Lebzeiten Ermenrichs geschrieben von der für Grimalt arbeitenden Schreibergruppe nach Bischoff, *Mittelalterliche Studien* t. 3, p. 200. Die maßgebende Ausgabe stammt von Dümmler, MGH Epistolae t. 5, p. 536-579. Die Forschung steht der inhaltsreichen und vielgestaltigen Epistola ad Grimoldum distanziert gegenüber und hält sie jedenfalls nicht für ein attraktives Werk karolingischer Gelehrsamkeit. Hier ist nur zu fragen, inwieweit sie als

---

[411] *syllogismo conclude sermonem,* Ermenrich, Vita domni Hariolfi lectio 4. Aus dem Fehlen eines Syllogismus u. a. schließt Forke (wie n. 400, p. 66-68), daß die Vita unvollständig überliefert sei. Für Ermenrich ist der Begriff *syllogismus* nicht auf die Schulmodelle der Dialektik beschränkt (von denen später dann eines tatsächlich in der spätkarolingischen Biographie auftaucht, unten p. 425). Man vergleiche Vita B. Soli c. 1 (*Quorum* [der Bonifatiusschüler] *quoque pium initium elegantissima finis sylogismavit*). In den Augen des Autors war sicher ein Syllogismus, was in lectio 3 der Hariolfvita vorgerechnet wird: Der Gründer hatte am Anfang nur 3 zinspflichtige Höfe *(colonias),* am Ende 300. Also hat sich an ihm das Jesuswort vom hundertfachen Lohn (Mt 19, 29) erfüllt. Dies steht in der Vita *vor* der Aufforderung *syllogismo conclude sermonem.* Steckt im Schlußteil der Vita noch ein anderer, noch nicht aufgedeckter «Syllogismus», oder war der Vitentext ursprünglich anders angeordnet und wurde bei der Einteilung in acht Lektionen umgruppiert? Auch die Zählung der Wunder in der Vita domni Hariolfi, so wie wir sie jetzt kennen, scheint Unregelmäßigkeiten aufzuweisen.

[412] Man verstand früher darunter Ellwangen; doch scheint die Grundlage hierfür schwach zu sein, D. Geuenich, «Beobachtungen zu Grimald von St. Gallen, Erzkapellan und Oberkanzler Ludwigs des Deutschen», in *Litterae Medii Aevi,* (Festschrift J. Autenrieth) Sigmaringen 1988, p. 55-68.

Biographie zählt. Die Literatur (cf. F. Worstbrock, *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* t. 2, 1980, col. 609-611) betrachtet die Gallus-Partien als Talentproben und Fragmente. Das ist nicht zu bestreiten. Zu bedenken bleibt, daß die biographischen Teile am Ende der Epistola ad Grimoldum beisammenstehen. Teilt man die Epistola in c. 30 (beim Übergang von Prosa zu den Distichen, MGH Epistolae t. 5, p. 568, lin. 11 – die unglückliche Kapiteleinteilung Dümmlers hat Manitius t. 1, p. 499, zu Recht beanstandet), dann ist das, was nach der Zäsur steht, *eine komplette Einleitung zu einer neuen Gallusvita:* Preis Grimalts (c. 30; 31 Distichen, dabei drei griechische Hexameter); über des Wesen der heiligen Dreifaltigkeit in Prosa (c. 31; mit dialektischem Schema) und in Versen (c. 32; 25 Distichen, mit Erläuterung des Symbolwerts der Zahl 50); akrostichisches Gebet an die Dreifaltigkeit (c. 33; 19 Distichen, dabei ein griechischer Pentameter, zwei griechische Hexameter und auch sonst eingestreute Graeca), akrostichisches Gedicht um himmlischen Beistand (c. 34; 25 «Terentianeen» – so etwas konnte man in Fulda lernen, cf. oben n. 372), Lob und Beschreibung des Bodensees und Irlands in Prosa (c. 35-36) und in Versen (c. 36). Die Einleitung setzt sich also aus nicht weniger als sieben Teilen zusammen.

Es mag unwahrscheinlich scheinen, daß der Autor einer Biographie dem Leser so viel Beiwerk zumuten wollte. Wie groß sollte dann die metrische Gallusvita selbst angelegt werden, damit die Proportion gewahrt blieb? Die Antwort auf die Fragen und Bedenken ergibt der Vergleich mit Ermenrichs erster Biographie, Sermo de vita B. Soli. Dort haben wir eine (mit Capitulatio) sechsteilige Einleitung vorgefunden. Wenn der Einsiedler Solus schon mit solchem literarischen Schmuck bedacht wurde, dann mußte der Stifter des Gallusklosters noch mehr bekommen. Ermenrich hat einen in sich abgerundeten Teil der gewünschten metrischen Gallusvita fertiggestellt: den siebenteiligen Eingang. Mit der von einem anderen[413] ziemlich gleichzeitig geschriebenen Vita S. Galli metrica ist diese repräsentative Vorhalle offenbar nie verbunden worden.

Jenseits des karolingischen Klassizismus steht die *Vita Liutbirgae virginis,* die der Editor Menzel als ein Werk der Fuldaer biographischen Schule ansieht und um 880 datiert[414]. Die Vita beginnt mit der Geschichte einer sächsischen Sippe, deren Stammvater Hessi, ein treuer Anhänger Karls d. Gr., sein Leben in Fulda beschließt (c. 1). Im Haushalt einer Tochter des Hessi in Wendhausen (= Thale am Harz) lebt Liutbirg als fromme und kunstfertige Fremde (*veluti daedala diffamabatur,* c. 6) und begehrt nach einiger Zeit von ihrer Herrschaft, als Rekluse leben zu dürfen. Der zuständige Bischof Thiatgrim von Halberstadt

[413] Siehe unten p. 283.

[414] O. Menzel, *Das Leben der Liutbirg.* Eine Quelle zur Geschichte der Sachsen in karolingischer Zeit, Leipzig 1937. Älteste erhaltene Handschrift ist der «Catalogus sanctorum ordinis S. Benedicti» des Abtes Andreas von Michelsberg, saec. XV ex., Bamberg Hist. 141 (E. III. 9). Eine (untergegangene) Fuldaer Handschrift ist in den Katalogen des XVI. Jahrhunderts verzeichnet.

(827-840) erfüllt den Wunsch (c. 22) und schließt sie in einer dem Kloster Wendhausen angebauten Zelle ein. Dort erlebt Liutbirg allerlei Wahnvorstellungen (*ludificationes,* c. 24 und 29) und Schrecken wie in Grimms *Märchen von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen* (c. 26). Der Teufel, der sich gut in den Bußbüchern auskennt, versucht, ihr Gewissensbisse zu bereiten[415], daß sie einmal lachend eine tote Maus am Schwanz aus dem Krug gezogen und mir nichts, dir nichts daraus getrunken habe (c. 27)! Erzbischof Anskar von Hamburg-Bremen besucht die Rekluse und schickt ihr schöne Mädchen *(puellas eleganti forma)* zum Unterricht in Psalmodie und Handarbeit (*artificiosis operibus,* c. 35). Es ist mehr die Geschichte einer «weisen Frau im Turm», die hier erzählt wird, als ein Heiligenleben. In ihrem Gesamtcharakter paßt diese ungewöhnliche Vita oder *legenda,* wie sie sich nennt (c. 36), am ehesten noch in die auslaufende Reihe der «bonifatianischen» Biographie. Altfrids *Vita S. Liudgeri* beginnt ähnlich haus- und sippengeschichtlich wie die *Vita Liutbirgae.* Bischof Thiatgrim, der Liutbirg rekludierte, war ein «Liudgeride». Aber es gibt auch Beziehungen zum Kreis um Anskar. Wenn wir trotzdem das Werk an das Ende der Fuldaer Biographie stellen, so gibt dafür eine Parallele zwischen Sturmi- und Liutbirgvita den Ausschlag[416].

[415] Nach den Vorschriften der Bußbücher hätte Liutbirg das Getränk wegschütten müssen, cf. Regino v. Prüm, De synodalibus causis II 443, ed. F. G. A. Wasserschleben, Leipzig 1840, p. 388.

[416] Bemerkt von Brüggemann, *Untersuchungen zur Vitae-Literatur der Karolingerzeit,* 1957, p. 24:

Quo cum rex pervenisset,	gentem Saxonum
partim bellis, partim	*partim bellis, partim*
suasionibus, partim	ingenio suo ac magnae
etiam muneribus maxima	sagacitatis industria,
ex parte gentem illam	insuper *etiam* magnis
ad fidem Christi convertit,	*muneribus* acquisivit,
Eigil, Vita S. Sturmi c. 23	Vita Liutbirgae c. 1

Stengel, *Urkundenbuch des Klosters Fulda* t. 1, 1958, nr. 282, p. 409, hält es für «möglich, ja wahrscheinlich», daß die Schenkung einer Liutbirg an Fulda von der späteren Rekluse stammt.

9. KAROLINGISCHE KLÖSTER II: DIE REICHENAU UND ST. GALLEN

> *Qui et de abbatiis aliquando Augensi et Sanctigallensi requisitus, si neutram haberet, utram mallet: «Augensis quidem est latior et ditior, sancti Galli autem commodior et saturatior est»*, Bischof Salomon III. von Konstanz über die Reichenau und St. Gallen im Vergleich, Ekkehart IV., *Casus S. Galli* c. 25.

Große Klöster sind im Mittelalter oft nahe beieinander entstanden; man pflanzte nicht über die Fläche verstreut, sondern in Gruppen. Von diesem «mittelalterlichen Gründungssinn» war die Rede bei der Behandlung der Viten der Gründerväter von Fontenelle und Jumièges am Unterlauf der Seine (Band II). In der Nähe von Fulda entsteht Hersfeld als «Trutz-Fulda» (A. Hauck) und rivalisiert in seiner riesigen karolingischen Basilika architektonisch durchaus mit dem Bonifatiuskloster. Als Literaturort kann Hersfeld aber erst im XI. Jahrhundert den Vergleich mit Fulda aufnehmen. Das klassische Beispiel literarischer Topoi paralleloi mit einer Konkurrenz im besten Sinn bieten die Bodenseeabteien Reichenau und St. Gallen[417]. Vor dem Jahr 800 ist (mit dem ältesten Gallusleben und seinen Fortsetzungen) allein St. Gallen, die ältere Gründung, präsent. Von 800 bis über die Jahrhundertmitte hinaus dominiert die Reichenau. Kurz vor 870 setzt die faszinierende Spätblüte St. Gallens ein (die bald nach 920 abrupt endet; die kulturelle Führung geht wieder auf die Reichenau über). In beiden Klöstern läßt sich bei guter (Reichenauer) bis hervorragender (St. Galler) Überlieferung die biographische Literatur in Folgen ordnen, die Aufschluß geben über die Lebensbedingungen der Biographie und Literatur überhaupt im früheren Mittelalter.

Am Anfang der biographischen Literatur des Bodenseeraums steht die *Vita S. Galli vetustissima*, die um 680, etwa eine Generation nach dem Tod des Gründers von St. Gallen, geschrieben wurde. Wir wissen nichts über den Autor, ob er ein Einheimischer war oder ein zugewanderter, schreibkundiger Kleriker, etwa aus Gallien. Dieses – nach der Afrapassion – älteste lateinische Literaturdenkmal der Alemannen wurde um 715/725 ein erstes Mal fortgesetzt, diesmal gewiß von einem Einheimischen, der die Auseinandersetzungen mit den Franken in «alemannischem Bewußtsein» schildert. Mit einigen Wunderberichten

[417] Ich habe einen Grundriß der lateinischen Literatur der beiden Klöster zu geben versucht in dem Buch *Eremus und Insula*. St. Gallen und die Reichenau im Mittelalter – Modell einer lateinischen Literaturlandschaft, Wiesbaden 1987.

wird nach 771 die *Vita S. Galli vetustissima* nochmals erweitert, wiederum von einem Einheimischen.

Auf der Reichenau beginnt die eigene Literatur unter Abt Heito (806-823; † 836), der zugleich Bischof von Basel war. Er führte im Jahr 811 eine Gesandtschaft Karls nach Konstantinopel. Das *odoporicum*, in dem er darüber berichtete, ist verloren[418]. Unter seinem Abbatiat erhielt der Reichenauer Klosterlehrer Wetti den Auftrag (zwischen 816 und 824), die alte Gallusvita neu zu stilisieren. Diese Gallusvita macht von den ersten Worten an[419]

> *Cum mundus per inania vertatur volitando*
> *Oceanus ut gyrat hęc terrestria regna . . .*

einen merkwürdigen Eindruck. Die Holprigkeit der Verse ist nicht allein damit zu erklären, daß sich Wetti den Zwang auferlegte, in ihren Anfangsbuchstaben ein Akrostichon unterzubringen: COZBERTO . . . Das Gedicht zeigt, daß der erste namentlich bekannte Reichenauer Klosterlehrer noch nicht über die Kunst verfügte, flüssige Hexameter zu schreiben, in denen z. B. der Einschnitt nicht genau in der Versmitte (nach dem dritten Versfuß: metrische Diärese) liegen soll, wie es in den beiden zitierten Versen der Fall ist *(inania | vertatur; gyrat | haec)*. Wettis *Vita S. Galli* gibt uns allerdings die Möglichkeit, die rasche Entwicklung des Lateinischen im IX. Jahrhundert im Detail zu würdigen (im zweiten Teil dieses Abschnitts durch Vergleich mit Walahfrids *Vita S. Galli*). Wenige Tage vor seinem Tod (824) erlebte Wetti als ein neuer Furseus oder Barontus eine schreckliche Jenseitsreise, die Heito aufschrieb, der zu diesem Zeitpunkt schon die Abtwürde niedergelegt hatte.

Heito, Visio Wettini (Prosa), MGH Poetae t. 2, p. 267-275. Die Neuausgabe ist ein Desiderat. Zu den zahlreichen Handschriften W. B., *Eremus und Insula*, p. 66 [Lit.]. E. Kleinschmidt, «Zur Reichenauer Überlieferung der ‹Visio Wettini› im 9. Jahr-

[418] Von diesem Hodoeporicon wissen wir durch Hermanns des Lahmen Chronik, MGH Scriptores t. 5, p. 102. Ein Reflex dieser Schrift dürften die Erzählungen in Notkers Gesta Karoli II 6 sein. Ein Exemplar lag im X. Jahrhundert in St. Emmeram zu Regensburg, MBK t. 4/1, 1977, p. 146: *Epistolę Hattonis et Agionis ad Karolum Magnum*.

[419] Wetti, Vita S. Galli, Merov. t. 4, p. 256. Über das Widmungsgedicht des Wetti «in schlechtester ‹langobardischer› Tradition» zuletzt P. Klopsch, «Die karolingische Bildungsreform im Bodenseeraum», in *Geistesleben um den Bodensee im frühen Mittelalter*, Freiburg i. Br. 1989, p. 65-85, hier p. 81 sq. Über Wetti (und nicht Heito) als ersten Reichenauer Klosterlehrer W. B., *Eremus und Insula*, 1987, p. 13 sq.: «Schule und Kirche».

hundert», DA 30, 1974, p. 199-20, hat gezeigt, daß es zwei Reichenauer Ausgaben der Visio Wettini Heitos gab, eine erste ohne Vorrede, Kapitelverzeichnis und -einteilung, dann die zweite mit diesen Lesehilfen. Darauf gründet J. AUTENRIETH die «These, Walahfrid habe Heitos Prosabericht über die Visio Wettini durch Vorrede und Kapiteleinteilung redigiert» (in *Geschichtsschreibung und geistiges Leben im Mittelalter*, [Festschrift Heinz Löwe] Köln/Wien 1978, p. 175 sq.). «Freilich fehlen Argumente für den positiven Beweis» (p. 174).

Die Vorrede zu Heitos Text kann mit vier gesicherten Editorenvorreden Walahfrids in Prosa (Vita S. Galli, Vita S. Otmari, Einharts Karlsleben, Thegans Ludwigsleben), zwei biographischen Autorenvorreden in Versen (Passio S. Blaithmaic, Passio S. Mammae) und nicht zuletzt mit einer echten Vorrede Walahfrids zur Visio Wettini, nämlich zur metrischen Fassung, verglichen werden. In allen diesen Vorreden gibt sich Walahfrid deutlich zu erkennen. Er wiederholt seine Formulierungen. Die anonyme Vorrede zu Heitos Visio Wettini steht beziehungslos in diesem dicht verknüpften Literaturfeld. Stimmt es, daß «der Text der Vorrede zu Heitos Prosabericht zu kurz ist, um einen tragfähigen Boden für stilistische Vergleiche abzugeben» (ib.)? Wir wollen dem, der etwas behauptet, nicht die Beweislast abnehmen, wenn wir die Satzanfänge in Walahfrids gesicherten Praefationes mit denen der Vorrede zu Heitos Visio Wettini vergleichen: z. B. *Gloriosissimi imperatoris . . . Natus enim* usw. (Vorrede zur Karlsvita oben p. 202). Walahfrid geht zielstrebig auf die Aussage des Satzes zu. Er kennt das Gewicht der ersten (und letzten) Worte im lateinischen Satz. Man halte gegen diese in allen echten Vorreden zu beobachtende energische Satzführung die matte, redundante Art des Präfationisten der Visio Wettini *In provincia Alamannorum . . . Hic in sanctae conversationis . . . Cuius visionem, quae subiecta est* usw. (MGH Poetae t. 2, p. 267). Es war kein glücklicher Gedanke, Walahfrids Œuvre – und die Forschungsliteratur – mit einer so schwach begründeten Mutmaßung zu belasten.

Die Prosa Heitos setzte alsbald der 18jährige Walahfrid in Verse[420]. Das junge Genie schrieb dann zwei Heiligenleben in Versen, die inhaltlich und sprachlich ungewöhnlich attraktiv gestaltet sind. Die nur 172 *Versus de B. Blaithmaic vita et fine*[421] erzählen von dem heroischen Versuch des irischen Königssohnes Blathmac[422], das von Columba gegründete und nach vielen Wikingerplünderungen aufgegebene Kloster Iona (Hy) wieder zu besiedeln. Um das Jahr 825 erlitt

[420] Walahfrid, Visio Wettini, MGH Poetae t. 2, p. 301-333. D. A. TRAILL, *Walahfrid Strabo's Visio Wettini*. Text, translation and commentary, Bern/Frankfurt a. M. 1974. H. KNITTEL, *Walahfrid Strabo*. Visio Wettini. Lateinisch-deutsch, Sigmaringen 1986.

[421] Walahfrid, Versus de B. Blaithmaic vita et fine, MGH Poetae t. 2, p. 297-301.

[422] *Blaithmaic* ist die Genetivform des Namens. Der Nominativ lautet *Blathmac*, cf. J. F. KENNEY, *The Sources for the Early History of Ireland*, Shannon ²1968, p. 445.

Blathmac mit seinen Mönchen das Martyrium[423]. Der Stoff war für ein der weiten christlichen Welt geöffnetes Kloster so aktuell und erschütternd wie die Schreckgeschichte des Klosterlehrers Wetti im Jahr zuvor. Der kleinen Versvita liegt wohl der Bericht eines der Iren zugrunde, die die Reichenau und St. Gallen im IX. Jahrhundert gern besuchten[424]. Einer dieser Iren, «denen die Gewohnheit zu wandern fast zur Natur geworden ist» (Walahfrid, Vita S. Galli II 46), hat den von Dorbbene († 713) geschriebenen Codex der *Vita S. Columbae* von Adamnan auf die Reichenau gebracht: das älteste erhaltene Buch, das eine einzige lateinische Biographie enthält[425]. Es muß ein Mönch von Iona gewesen sein, der diese Zimelie mit auf die Peregrinatio nahm, als der Schrein des heiligen Columba vor den dänischen Wikingern vergraben (Walahfrid, *Versus de B. Blaithmaic vita* v. 144 sq.) und die Stätte verwüstet war. Durch Walahfrids Passio in Versen und den großen Adamnancodex wurde die alemannische Klosterinsel im Bodensee der Ort der Erinnerung an die einstige Größe der keltischen Klosterinsel hoch im Norden.

In die Fernen des Ostens griff Walahfrid aus mit seinen *Versus de vita et fine Mammae monachi (Passio S. Mammae)*, die er im Auftrag oder auf Anregung dreier Kanoniker aus Langres schrieb[426]. Auf der Grundlage einer lateinischen

[423] Irische Annalen nennen die Jahre 823, 824, 825. Die verschiedenen Zahlen «beruhen auf der abweichenden Chronologie der einzelnen Werke; unserer Rechnung entspricht 827», schreibt H. ZIMMER, NA 17, 1892, p. 210, ohne nähere Erläuterung. Für KENNEY (vorige n.) gilt 825. Dieses schwankende Datum ist der einzige Fixpunkt für die Datierung der Versus Walahfrids. A. ÖNNERFORS, hält es einmal für wahrscheinlich», daß die Verse sogar «vor der Visio Wettini abgefaßt» seien («Philologisches zu Walahfrid Strabo», Mlt. Jb. 7, 1972, hier p. 45, n. 16) und vermutet ein andermal, daß «Mammes- und Blaithmacc – Leben» von Walahfrid in Fulda geschrieben worden wären, «um dem neuen Lehrmeister, Hraban, seine Gaben als hagiographischer Dichter vorzuexerzieren» («Walahfrid Strabo als Dichter», in *Die Abtei Reichenau*, 1974, p. 90). Die Wahrheit dürfte in der Mitte liegen: Die beiden metrischen Heiligenleben Walahfrids sind *nach* der metrischen Visio Wettini entstanden, die Walahfrid als seine «Erstlingsgabe» bezeichnet (*primitiae*, v. 13), aber wohl noch vor Walahfrids Weggang nach Fulda: um 826.

[424] W. B., *Eremus und Insula*, 1987, p. 23 sq.: «Iren und Griechen».

[425] Schaffhausen, Stadtbibliothek Ms. Gen. 1. Die Hs. wurde 1621 von der Reichenau nach auswärts entliehen und nicht mehr zurückgegeben, R. SPECHT, «Wie kam Dorbénes Abschrift von Adamnáns Vita Sancti Columbae in die Stadtbibliothek Schaffhausen», *Schaffhauser Beiträge zur Geschichte* 65, 1988, p. 103-109.

[426] MGH Poetae t. 2, p. 275-296. Die drei in der Praefatio genannten Namen *Anshelmus, Wulfing* und *Lantwinus* sind, wie G. BERNT, «Die Quellen zu Walahfrids Mammes-Leben», *Festschrift Bernhard Bischoff*, Stuttgart 1971, p. 141-152, bemerkt hat,

Übersetzung des griechischen Bios des kappadozischen Martyrers Mammas (Mammes)[427] schuf er ein kleines Heiligenepos mit *Praefatio* (im Versmaß des Asclepiadeus minor), *Oratio* (Hendecasyllabi), Verzeichnis der Kapitel (größtenteils als indirekte Fragesätze) und Erzählung der Lebensgeschichte des Heiligen in 26 Kapiteln mit insgesamt 733 Hexametern. Die *Oratio* ist bemerkenswert. Es gibt in der Geschichte mittelalterlicher Biographie viele Preis- und Bittgebete der Autoren. Walahfrids Hendecasyllabi, die mit der Anrufung Christi als «furchtbarem Schöpfer aller Dinge» beginnen (v. 1)

O rerum sator omnium tremende

bilden aber «eines der dunkelsten und herbsten Gebete» der Legendenliteratur (v. 5-10)[428]:

Audi me miserum malis gravatum,
In quo nil nisi repperis ruinam.
Tu solus vitiis potes mederi,

---

im um 825 angelegten «Reichenauer Verbrüderungsbuch» (Zürich, Rh. hist. 27, facs. Hannover 1979) unter den *Nomina canonicorum Lingonicae urbis* (p. 131) zu finden. Die drei Namen stehen auch in dem nur wenig jüngeren «St. Galler Verbrüderungsbuch» (St. Gallen, Stiftsarchiv Class. I. Cist. C. 3. B. 55, p. 11), abgebildet bei M. Borgolte/D. Geuenich/K. Schmid, *Subsidia Sangallensia* t. 1, St. Gallen 1986, p. 133. Aus den Befunden schließt O. G. Oexle, *Forschungen zu monastischen und geistlichen Gemeinschaften im westfränkischen Bereich*, München 1978, p. 171, auf eine Abfassung des Mammas-Gedichts «erst nach Ende 830» (Noch weiter hinabgehen möchte M. Brooke, «Strabo's Prose and Verse Hagiography», in *Charlemagne's Heir*, edd. P. Godman / R. Collins, Oxford 1990, p. 551-564, hier p. 557: «perhaps after 837»). – Der Dom von Langres war das bedeutendste Heiligtum des Mammas im Abendland.

[427] Zur vielgestaltigen lateinischen Mammas-Überlieferung BHL nr. 5191 d - 5196 a. Bernt (vorige n., p. 151) hat gezeigt, daß Walahfrid «für seine Arbeit zwei verschiedene Texte gewissenhaft verglich, sie kunstreich ineinanderarbeitete, bald dem einen, bald dem andern, bald nacheinander und miteinander beiden folgend, und von ihrem Wortlaut soviel wie möglich wahrend ... Diese beiden Texte sind es dann auch, denen er ... sein philologisches Bedenken über die Deklination des Namens Mammes verdankt» (VII 11-13):
At mihi restat adhuc dubitatio nominis huius;
Nam Mammas Mammae et Mammes Mammetis habetur
Et Mammes Mammis scriptum liquere priores.
Walahfrid benützt in seinem Gedicht alle drei Deklinationsmöglichkeiten.

[428] G. Strunk, *Kunst und Glaube in der lateinischen Heiligenlegende*, 1970, p. 101.

Te solum medicum requiro, sana.
Indignus quoque te rogare quicquam
Nil possum meritis meis mereri.

«Höre mich Elenden, von Übeln beschwerten,/ in dem du nichts findest als Verfall./ Du allein kannst die Laster heilen,/ dich allein suche ich als Arzt, heile mich./ Unwürdig auch, dich um etwas zu bitten,/ kann ich nichts verdienen durch eigne Verdienste.»

Mammas trägt einen symbolischen Namen, der allerdings nicht auf Spirituelles verweist, wie so viele spätantike Symbolnamen (Agatha, Agnes, Anastasia, Clemens, Felicitas, Perpetua, Sebastian ...), sondern auf eine kreatürliche Grunderfahrung des Menschen: «der nach der Mutterbrust verlangt». Einen «Mönch» nennt ihn Walahfrid in der Überschrift, weil er vor der Christenverfolgung des Kaisers Aurelian in die Berge ausweicht und dort als von Gott gelehrter Hirte lebt (c. 2). Der junge Mönch erhält Stab und Evangelienbuch vom Himmel (c. 3) und offenbart uns seine wahre, mythische Gestalt, indem er im himmlischen Buch liest (IV 7-10):

Dumque sacros versus depromeret ore beato,
Silvestres venere greges, animalia iussu
Acta dei, fixoque genu patienter adorant,
Quo recitante tacent et acutis auribus asstant. Virgil., Aen. I 152

«Als er die heiligen Verse mit seligem Munde sang,/ kamen die Tiere des Waldes in Scharen herbei auf Gottes Befehl/ und bezeugten mit geduldig gebeugten Knien ihre Verehrung./ Sie schwiegen und standen mit gespitzten Ohren, solange er las.» In diesem Heiligen ist Orpheus wiedererstanden. Die Tiere, dabei natürlich ihr König, der Löwe[429], begleiten Mammas durch sein Leben und Leiden. Walahfrid hat es gewußt, daß er einen archetypischen Heiligen besang; darum hat er ihn in einem Kapitel hagiographischer Exegese am Schluß in die Prozession der heiligen Gestalten eingereiht, in denen sich für Gregor den Gro-

---

[429] F. Chatillon, «Jalons pour l'histoire de la parenthèse ‹si credere dignum est› des Géorgiques à l'Alexandréide en passant par les Versus de vita Mammae de Walafrid Strabon», *Revue du Moyen Age Latin* 21, 1965 [erschienen 1973], p. 290-315, hier p. 307 sqq. Id., «La reconnaissance du lion. Contribution à l'étude d'un thème littéraire acclimaté dans l'occident latin», ib. 36, 1980, p. 5-13. Den Löwen hat Walahfrid in der Vorlage gefunden und nicht hinzuerfinden müssen wie Beda, der in seiner metrischen Vita S. Cuthberti v. 136 die *englischen* Hirten vor Löwen warnt (natürlich mit I Pt 5, 8 im Hintergrund)!

ßen[430] Zug um Zug die Vollkommenheit des Erlösers des Menschengeschlechts präfiguriert (*Passio S. Mammae* XXVI 11-16):

Simplicitas primi semper pastoris in illo,
Longaevi pia vita Enoch, perfectio Noe,
Loth sacra sedulitas, Abraham credula virtus,
Isaac cautela patris, benedictio Iacob,
Consilium Ioseph, sancti sapientia Moysi,
Gratia tum Samuhel, patientia fertilis Iob . . .

«Die Einfachheit des ersten Hirten (Abel) war immer in ihm,/ das fromme Leben des langlebigen Enoch, die Vollkommenheit Noes,/ die heilige Beflissenheit Lots, die Glaubenskraft Abrahams,/ die väterliche Behutsamkeit Isaaks, der Segen Jakobs,/ der Rat Josephs, die Weisheit des heiligen Moses,/ dann die Anmut Samuels, die Geduld des fruchtbaren Job.»

Wie in der einleitenden *Oratio* bittet Walahfrid am Schluß um die Fürsprache des Heiligen. Der letzte Vers enthält die Sphragis des Dichters (XXVI 59 sq.):

Illic, sancte, tui, Mammes, memor esto poetae,
Augia quem felix Strabonem nomine nutrit.

«Heiliger Mammas, gedenke da deines Dichters,/ den die glückliche Reichenau hegt, Strabo mit Namen». Walahfrid hat im metrischen Heiligenleben den Mythos von Orpheus[431] weitergetragen; der antikische Kern der Passio machte

---

[430] *ad ostendendam innocentiam venit Abel,*
ad docendam actionis munditiam venit Enoch,
ad insinuandam longanimitatem spei et operis venit Noe,
ad manifestandam oboedientiam venit Abraham,
ad demonstrandam coniugalis vitae castimoniam venit Isaac,
ad insinuandam laboris tolerantiam venit Iacob,
ad rependendam pro malo bonae retributionis gratiam venit Ioseph,
ad ostendendam mansuetudinem venit Moyses,
ad informandam contra adversa fiduciam venit Iosue,
ad ostendendam inter flagella patientiam venit Iob.
Gregor, Moralia in Iob, praef. c. 6 (13), CC 143, 1979, p. 19 (Migne PL 75, col. 524). Deutsch in Band I, p. 322 sq., lateinisch/französisch bei R. Gillet/A. de Gaudemaris, *Grégoire le Grand. Morales sur Job. Livres 1 et 2*, Paris 1952, p. 135 sqq. Die Idee geht, wie die französischen Herausgeber bemerken, auf Origenes zurück.

[431] K. Heitmann, «Orpheus im Mittelalter», *Archiv für Kulturgeschichte* 45, 1963, p. 253-294. J. B. Friedman, *Orpheus in the Middle Ages*, Cambridge, Mass. 1970.

den Stoff besonders geeignet für eine Bearbeitung in klassischen Versmaßen. Die vielgestaltige Passio des christlichen Orpheus Mammas hat in Walahfrids Versen ihre formschönste Verkörperung gefunden.

Wenn wir die Biographik der Bodenseeklöster chronologisch weiterverfolgen, ist als nächster Text die um 830 geschriebene *Commemoratio brevis de miraculis S. Genesii* zu nennen. Es handelt sich um eine «Translatio». Mit ihr reagierte die Reichenau – rasch, wie es ihrer Stellung im geistigen Leben der Zeit entsprach – auf die sensationellen Translationen Hilduins (826) und Einharts (827-828). Die Abtei Reichenau brachte die Reliquien des heiligen Genesius nach Schienen, einem nahe der Reichenau auf dem Schiener Berg gelegenen Kloster. Der Text mit der Schilderung des Ereignisses ist in einer auf den Reichenauer Bibliothekar Reginbert († 846) zurückgehenden Handschrift überliefert und beginnt folgendermaßen[432]:

Commemoratio brevis de miraculis S. Genesii martyris Christi.

Tempore quo Carolus rex inclitus miro sub regimine Galliam rexit, cum iam iamque deo propitio hostes per gyrum innumeros bellis triumphalibus subiugatos habuisset, cum Italiam Pippino, Aquitaniam Hludowico regibus iure regio gubernandum regnum utrumque commendaret, cum etiam pater Leo apostolicus omni ferocia rabieque Romanorum dei iam suffragante misericordia superata sub pace tranquilla iure pastorali Romanae praefuisset ecclesiae, iamque etiam Karolus imperiale diadema Leone papa inponente Romani gestaret imperii, nullusque foret satan vel malus occursus, qui statum catholicae perturbaret ecclesiae: hisdem, ut praefati sumus, temporibus reliquiae sancti Genesii martyris Christi partibus Germaniae ducatus Alamanniae cuidam fideli viro Scrot nomine ex nobili orto progenie evehente allatae sunt. cf. III Rg 5,4

«Kurze Erinnerung an die Wunder des heiligen Martyrers Christi Genesius.

Zu der Zeit, da der erhabene König Karl mit bewundernswerter Macht Gallien regierte, als er gerade durch Gottes Gunst zahllose Feinde ringsum in triumphalen Kriegen unterjocht hatte, als er Italien Pippin und Aquitanien Ludwig je als Königreiche nach königlichem Recht als Königen zur Regierung anvertraut hatte, als auch der apostolische Vater Leo, nachdem durch die Barmherzigkeit Gottes alle Wildheit und Wut der Römer überwunden war, in ungestörtem Frieden nach dem Recht seines Hirten-

---

[432] Commemoratio brevis de miraculis S. Genesii martyris Christi, ed. W. Wattenbach, *Zs. für die Geschichte des Oberrheins* 24, 1872, p. 8-21, aus Karlsruhe, Aug. CCII. Zum Werk Th. Klüppel, *Reichenauer Hagiographie zwischen Walahfrid und Berno*, Sigmaringen 1980, p. 18-25. Es handelt sich weder um den römischen Schauspieler noch um den Arelater Notar Genesius (cf. Band I), sondern einen Jerusalemer Martyrer (BHL nr. 3314).

amtes der römischen Kirche vorstand, als auch schon Karl das kaiserliche Diadem des Römischen Reiches trug, mit dem ihn Papst Leo gekrönt hatte, und es weder einen 'Widersacher noch Unglücksfall' gab, der den Zustand der katholischen Kirche gestört hätte: zu diesen vorgenannten Zeiten wurden die Reliquien des heiligen Martyrers Christi Genesius nach Deutschland ins Herzogtum Alemannien durch einen treuen Mann vornehmer Herkunft namens Scrot hergeführt.»

Damit ist ein Stilniveau erreicht, das man mit dem Alkuins vergleichen kann. Freilich zeigt Alkuin z. B. bei der Verwendung des Adverbs *iam iamque* (oben p. 140) eine größere Sicherheit im Gebrauch (für etwas unmittelbar Bevorstehendes); beim Reichenauer Autor liegt die Anwendung auf der Linie einer Doppelung des Ausdrucks, die er auch sonst liebt: *ferocia rabieque, evehente allatae sunt*. Unauffällig ist im karolingischen Latein die mit *habere* umschriebene Vergangenheitsform *subiugatos habuisset* (statt *subiugavisset*) und *foret* für *esset;* das «karolingische Problem» mit dem Ablativ der III. Deklination erscheint in der Pronominalform *cuidam* (Abl. statt *quodam*). Konjunktiv Imperfekt und Plusquamperfekt machen in der Syntax keinen Unterschied: *habuisset – commendaret – praefuisset – gestaret*. Die Periode ist einfach, aber groß angelegt und sicher bewältigt. Mit dem einfachen rhetorischen Mittel der Figura etymologica wird der königliche Aspekt in diesem Bild des Reiches Karls um das Jahr 801 unterstrichen: *rex* ... *rexit* (... *regibus* iure *regio* ... *regnum*). Die landschaftlichen Bezeichnungen verdienen Beachtung: Karl ist Herrscher in Gallien, der Bodensee gehört aber zu Germanien. In diesem Gegensatz spiegelt sich die Wirklichkeit der fränkischen Oberhoheit über die anderen Völker des Reichs. Merkwürdigerweise spricht der Bericht von einem *ducatus Alamanniae*, den es seit dem Untergang Herzog Gottfrieds zu Beginn des VIII. Jahrhunderts nicht mehr gab und der erst im frühen X. Jahrhundert wiedererstehen sollte.

Die Erzählung führt nach Italien, Rom, Jerusalem, und sogar der Elefant, den Harun al-Raschid dem großen Karl sandte, kommt vor. Historische Personen werden in fernste Fernen projiziert, Orientalisches spielt herein, Fabel und Geschichte verbinden sich. Die Literaturwissenschaft darf es dahingestellt sein lassen, ob eine gut erzählte Geschichte historisch wahr sein muß. Wichtig ist die Frage der Vorbilder: daß die Reichenauer Translatio des heiligen Genesius nach Schienen nicht losgelöst von der des heiligen Sebastian nach Soissons (826) und der heiligen Marcellinus und Petrus nach Seligenstadt gesehen werden darf (827-828). Im Zusammenhang mit diesen Translationen zeigt sich die Kühnheit der Reichenauer, die implizit behauptet, daß auf ihre Insel nicht nur viel früher als nach Soissons und Seligenstadt, sondern auch von viel «weiter her» transferiert wurde, daß nicht erst unter Ludwig d. Fr., sondern schon unter Karl Heiligenleiber ins Frankenreich übertragen wurden, und nicht nur aus Rom, sondern sogar aus Jerusalem.

Bald nach der *Commemoratio brevis de miraculis S. Genesii* führt wieder Walahfrid Strabo die Biographie der Bodenseeklöster weiter durch seine Neubearbeitung des Galluslebens (833/834). Auch das Leben ihres zweiten großen Heiligen, Otmar, wollen die St. Galler in einem Latein aus Walahfrids Feder lesen. Man sammelt in St. Gallen das Material, Walahfrid bringt es in Form (834/838)[433]. Zur Zeit dieser Arbeiten ist Walahfrid mehr am Hof zu Aachen als auf der Reichenau. Er hat um 826 das Inselkloster verlassen, um in Fulda weiterzulernen; seit 829 ist er am Hof Ludwigs d. Fr., wo ihm besonders die Erziehung des Königssohnes Karl obliegt. Im Jahr 838 erhält er seine Heimatabtei Reichenau übertragen, die er aber erst 842 dauerhaft in Besitz nehmen kann. Von den biographischen Arbeiten Walahfrids kann man die «Edition» der Kaiserbiographien Einharts und Thegans kaum als Reichenauer Arbeiten zählen. Sie stehen eher mit der Tätigkeit am Hof in Verbindung. Andererseits bezeugen die Gallus- und Otmarvita, daß Walahfrid mit dem Bodensee verbunden bleibt.

Stationen Reichenauer Biographie sind danach die *Vita sive passio venerabilis Meginrati heremitae*, geschrieben bald nachdem der Reichenauer Mönch Meinrad an der Stelle des späteren Klosters Einsiedeln als unschuldiges Opfer ermordet wurde (861)[434]. Sodann die *Vita (I) S. Verenae*, deren Verfasser wohl Abt Hatto III. von der Reichenau (888-913) war, Adressatin vermutlich die Kaiserin Richardis († 894/896), Gemahlin des auf der Reichenau begrabenen Kaisers Karl III. († 888)[435]. Im früheren X. Jahrhundert, wohl unter Abt Alawich I. (934-958), wurde der Faden der *Commemoratio brevis de miraculis S. Genesii* wieder aufgegriffen, und es entstand eine prächtige Serie «Reichenauer Orientgeschichten»: wie der Leib des Evangelisten Markus auf die Reichenau

---

[433] Walahfrid, Vita S. Otmari, ed. I. v. ARX, MGH Scriptores t. 2, p. 41-47; ed. G. MEYER v. KNONAU, *Mittheilungen zur Vaterländischen Geschichte* 12, St. Gallen 1870, p. 94-113. In Migne PL 114, col. 1031-1042, ist die Ausgabe MABILLONS nachgedruckt. Es gibt mindestens 50 mittelalterliche Handschriften der Vita.

[434] MGH Scriptores t. 15, p. 445-448; ed. O. RINGHOLZ in *Geschichte des fürstl. Benediktinerstiftes U. L. F. von Einsiedeln*, Einsiedeln/Waldshut/ Köln 1904, p. 648-651; ed. L. HELBLING in *Sankt Meinrad*. Zum elften Zentenarium seines Todes, Einsiedeln/Zürich/Köln 1961, p. 26-40. Die älteste Hs. St. Gallen, Stiftsbibliothek 577 («Passionarium novum») stammt noch aus dem IX. Jahrhundert. Würdigung der Vita bei KLÜPPEL, *Reichenauer Hagiographie*, p. 45-56.

[435] Zur Vita (I) S. Verenae A. REINLE, *Die heilige Verena von Zurzach*, Basel 1948 (p. 26-31 Text der Vita); KLÜPPEL, *Reichenauer Hagiographie*, p. 60 sqq.; W. B., «Verena und Wiborada. Mythos, Geschichte und Kult im X. Jahrhundert», *Freiburger Diözesan-Archiv* 102, 1982, p. 5-15; G. PHILIPPART, «Les légendes latines de sainte Verena», AB 103, 1985, p. 253-302.

kam *(De miraculis et virtutibus S. Marci evangelistae)*, wie die Heiligblut-Reliquie *(De pretioso sanguine domini nostri)* und der Krug der Hochzeit zu Kana *(Vita Symeonis Achivi)*. Letztere Vita ist literaturgeschichtlich von besonderem Interesse, denn sie öffnet das Genus der Vita wieder weit in Richtung Novelle und Roman, wie einst Hieronymus in seiner *Vita Malchi monachi captivi* getan hatte. Die Reichenauer Symeonsvita läßt uns auch einen Blick in die Werkstatt tun, wo diese Literatur entsteht, nämlich die Schule[436].

Neben und zwischen den genannten bedeutenden Werken steht eine Anzahl kleinerer, die zum Teil nicht ganz sicher auf die Reichenau zu lokalisieren sind[437]: *Vita et translatio S. Aurelii, Passio S. Valentis, Translatio S. Ianuarii, Translatio S. Fortunatae, Passio SS. martyrum Eraclii, Iusti et Mauri.* Auf der Reichenau ergibt sich das Bild einer ausgedehnten, geschlossenen biographisch-hagiographischen Tradition von Heito und Wetti im frühen IX. Jahrhundert bis zur Vita Hermanns des Lahmen von der Reichenau († 1054) aus der Feder seines Schülers Berthold. Die großen Biographien Walahfrids und Berns von der Reichenau stehen in einem dichten Feld von Opera minora weniger bekannter oder unbekannter Autoren der Insel. Die Reichenau ist einer der wenigen westeuropäischen Orte, wo auch während der dunklen Umbruchsjahrzehnte 920 bis 960 das geistige Leben und literarische Schaffen nicht aussetzt.

* * *

Sanktgallische Zeugnisse zögernd einsetzender hagiographischer Schriftstellerei begegnen in den 30er Jahren des IX. Jahrhunderts. Ein Mönch namens Gozbert, Neffe des gleichnamigen Abtes (816-837), lieferte den Stoff für den Wunderanhang der Gallusvita und die gesamte Otmarsvita Walahfrids. Die sanktgallische Vorlage für die Otmarsvita scheint mehr als eine bloße Materialsammlung gewesen zu sein. Im Prolog seiner *Vita S. Otmari* verweist Walahfrid den Leser, der in seiner knappen Bearbeitung etwa die Namen der Zeugen vermißt, auf Gozberts *conscriptio*. Sie ist nicht erhalten. Zur gleichen Zeit regte ein Ire die Feder zum Ruhm des heiligen Gallus. In dem sanktgallischen Spezialkatalog der «irisch geschriebenen Bücher» ist verzeichnet «ein Heft mit einer Erzählung von der Translation des heiligen Gallus in die neue Kir-

436 De miraculis et de virtutibus S. Marci evangelistae: Klüppel, *Reichenauer Hagiographie*, p. 143-151; De pretioso sanguine domini nostri: W. B./Klüppel, *Die Reichenauer Heiligblut-Reliquie*, Konstanz 1988; Vita Symeonis Achivi: Klüppel/W. B., in *Die Abtei Reichenau*, Sigmaringen 1974, p. 118-123. Darstellung in Band IV.

437 Klüppel, *Reichenauer Hagiographie*, passim.

che»[438]. Ist es ein Mangel an schriftstellerischem Selbstvertrauen in St. Gallen, daß ein *Ire* den Auftrag erhält, die Translation des Jahres 835 zu beschreiben? Auch dieses Werk ist verloren. Da man durch den berühmten Walahfrid eine Gallusvita in Prosa erhalten hat, will man den Namenspatron auch in einer metrischen Vita gerühmt wissen. Wieder wendet man sich an einen Auswärtigen, nämlich Ermenrich von Ellwangen, der in der erwähnten *Epistola ad Grimoldum* die stattliche «Vorhalle» zu einer metrischen Gallusvita liefert, aber wohl doch nicht der Verfasser der eigentlichen, um 850 verfaßten *Vita S. Galli metrica* ist.

Die Vita S. Galli metrica wurde von Dümmler nach St. Gallen, Stiftsbibliothek 587 (a. 1395) herausgegeben und in die «Appendix ad Walahfridi carmina» gesetzt[439]. Dorthin gehört sie auch, denn der 10 Distichen umfassende Prolog an Gozbert (nicht den Abt Gozbert v. St. Gallen † 837, sondern den rührigen Neffen, der schon bei Walahfrids Gallus- und Otmarsvita die treibende Kraft gewesen zu sein scheint[440]) ist in der Person des Walahfrid geschrieben.

Promissi memor ecce mei, Gotzberte, quod olim
Devovi ad praesens solvere, care, volo.
Pulmentum, quod agreste lebes pro tempore prosae
Apposuit, metricis condiet en salibus.

«Siehe, lieber Gozbert, eingedenk meines Versprechens, das ich einst/ geleistet habe, will ich es nun einlösen./ Der Kessel, der vorläufig bäurische Kost der Prosa/ geliefert hat, wird sie nun würzen mit metrischem Salz». Das ist pfiffig gesagt, denn mit diesem Bild hatte Walahfrid im Prolog der Prosavita einst eine metrische Fassung angekündigt: *huius operis agreste pulmentum postmodum aliquibus metrorum condimentis infundam* (Merov. t. 4, p. 282). Der Prologverfasser ist über die Zeitverhältnisse informiert (v. 9-14):

438 Libri scottice scripti, MBK t. 1, 1918, p. 71: *Quaternio I de relatione translationis sancti Galli in novam ecclesiam.* Zur Datierung des Katalogs (884-888) W. B., «Alte und neue Handschriftenkataloge der Stiftsbibliothek St. Gallen», Freiburger Diözesan-Archiv 106, 1986, p. 5-8, hier p. 5 sq. Id., *Eremus und Insula*, 1987, tab. 10. Zur (nicht sonderlich sorgsamen) Überlieferung der insular geschriebenen Bücher in St. Gallen J. Duft/P. Meyer, *Die irischen Miniaturen der Stiftsbibliothek St. Gallen*, Olten/Bern/Lausanne 1953.

439 MGH Poetae t. 2, p. 428-473. Dazu die editorische Nachlese von Winterfeld, NA 28, 1903, p. 507-509. Abschriften des Sangallensis 587 stehen in Donaueschingen 922 (teilweise), St. Gallen, Stiftsarchiv Bd. 225 und Bd. 226, alle saec. XVIII.

440 Dieser Gozbert ist erwähnt (in zeitlicher Folge) in Walahfrid, Vita S. Galli II 9 (Merov. t. 4, p. 318), Walahfrid, Vita S. Otmari prol. (MGH Scriptores t. 2, p. 41), Ermenrich, Epistola ad Grimoldum c. 28 (MGH Epistolae t. 5, p. 566) und Vita S. Galli metrica prol. (MGH Poetae t. 2, p. 428).

Iam, ni fallor enim messes rediere bis octo,
Ex quo actus Galli scripsimus egregii.
Tunc caesar Hludowicus erat nudatus honore,
Nunc heres eius nominis alter adest.
Ordior ergo heremo degens, operator in ipsa,
Quam pater incoluit Gallus amatque fovens.

«Schon sind, wenn ich mich nicht täusche, 16 Jahre verstrichen,/ seit ich die Taten des vortrefflichen Gallus beschrieb./ Damals war Kaiser Ludwig [d. Fr.] seiner Ehre beraubt [a. 833-834]./ Jetzt regiert sein gleichnamiger Erbe [Ludwig der Deutsche]./ Ich fange also in der Eremus an, als Arbeiter in ihr,/ die Vater Gallus bewohnt hat, liebt und hegt.»

Der Prologverfasser schreibt also 849 oder 850 in St. Gallen *(heremo degens)*. Das läßt sich nur knapp mit Walahfrids Lebensdaten vereinbaren. Undenkbar ist es jedoch nicht, daß Walahfrid in seinem letzten Jahr St. Gallen besuchte und dort das versprochene Werk begann. Sein Tod am 18. VIII. 849 würde erklären, daß es beim Prolog geblieben ist. So deutet den Befund K. Beyerle in der Festschrift *Die Kultur der Abtei Reichenau*, München 1925, p. 106. Bei allem Schwanken im einzelnen (cf. G. Bernt, *Das lateinische Epigramm im Übergang von der Spätantike zum frühen Mittelalter*, München 1968, p. 264 sq., der auch bemerkt hat, daß der Schluß des hier diskutierten Prologs mit dem eines anderen, sicher von Walahfrid stammenden [carm. 79], identisch ist) sind sich die Gelehrten einig, daß wenn überhaupt etwas aus der Vita metrica von Walahfrid stammt, dies nur der Prolog sein kann. Die Vita selbst ist zu breit (1808 v.), durchschnittlich versifiziert, nicht «condita salibus», wie der Prolog verheißt, sondern «crambe repetita» (Juvenal 7, 154). Schließlich bezeugt Ermenrich in der Epistola ad Grimoldum (c. 28), daß Walahfrid die metrische Vita nicht mehr schreiben konnte: *Voluit vero ille poaetico coturno gesta beatissimi Galli comere, sed morte preventus vitam in vita finivit* (MGH Epistolae t. 5, p. 566).

War nun Ermenrich der Ps.Walahfrid, der das von den St. Gallern so gewünschte Werk schrieb? Als bewährter Hagiograph, Schüler Walahfrids und Gast Abt Grimalts von St. Gallen (ab etwa 849) war er der gegebene Mann. Der jüngere Gozbert von St. Gallen hat ihn darum gebeten, und Ermenrich «hätte den Wünschen auch entsprochen, wenn unser genannter lieber [Gozbert] bei diesem Verlangen ein wenig Geduld gehabt hätte» (Epistola ad Grimoldum c. 28). Das klingt enigmatisch, weshalb für manche «adhuc sub iudice lis est» (Horaz, Ars poetica 78). Es läßt sich am Text der Vita metrica nichts beobachten, das in deutliche Parallele zu Ermenrichs gesicherten Arbeiten zu setzen wäre. Ein weiteres Argument gegen die Verfasserschaft ergibt sich aus der Analyse des zweiten Teils der Epistola ad Grimoldum (oben p. 270) und der Erkenntnis, daß dieser die komplette Eingangspartie zu einer Vita metrica darstellt. Wäre Ermenrich der Verfasser der überlieferten Vita metrica, wie hätte er es versäumen können, Eingang und Vita zu verbinden? Die Überlieferungstatsachen, daß einerseits die vorhandene Vita metrica einen eigenen Prolog hat, andererseits Ermenrich seine fertige Einleitungspartie mit einem Lehrbrief verschmolzen und so tradiert hat, sprechen für Unternehmungen verschiedener, vielleicht konkurrierender Autoren. An Hinweisen auf Konkurrenz fehlt es nicht in Ermenrichs Epistola ad Grimoldum. Der Autor der Vita S. Galli metrica ist bis auf weiteres ein unbekannter (sanktgallischer?) Poet um 850.

Auf originär sanktgallischen Boden kommen wir erst mit dem Klosterlehrer Iso[441], der bald nach 867 Walahfrids karge Otmarsvita um zwei Bücher *Miracula S. Otmari* erweitert[442]. Damit ist eine Kette von Texten zu den Hausheiligen St. Gallens gebildet, die in der Handschriftenproduktion des Mittelalters fast immer genau so nachgearbeitet wird (während die Editoren der Neuzeit – außer Melchior Goldast, *Alamannicarum rerum scriptores* t. 1/2, Frankfurt a. M. 1606 – die Kette zu brechen pflegen): Walahfrid, *Vita S. Galli* lib. I und II + Walahfrid, *Vita S. Otmari* + Iso, *Miracula S. Otmari* lib. I und II. Wenigstens die letzten beiden Glieder mußten nicht auswärts bestellt, sondern konnten in St. Gallen selbst geschmiedet werden.

Die «Epochengrenze um 870» bedeutet im Bodenseeraum eine Schwerpunktverschiebung. Um diese Zeit tritt St. Gallen aus dem Schatten der nahen Reichenau heraus; nun setzt der Aufstieg St. Gallens ein, der mit Notkers *Gesta Karoli* und *Metrum de vita S. Galli* zu neuen Gipfeln führt. Die Abtei, die nun «endlich blühte» (Ekkehart IV., *Casus S. Galli* c. 2), regt literarisches Leben andernorts an. Die Vita des heiligen Magnus von Füssen entsteht um 895 unter sanktgallischem Einfluß im Bistum Augsburg (wohl Ellwangen)[443]. Der Ungarneinfall von 926 setzt den tiefen Einschnitt; es ist, als ob der aus der Fluchtburg in die unversehrten Klostergebäude zurückkehrende Konvent nicht mehr der alte wäre. Erst um 960 ist wieder Literatur aus St. Gallen namhaft zu machen (Ekkehart I., *Vita I S. Wiboradae*). In St. Gallen stimmen die großen Zäsuren karolingischer Literaturgeschichte: Eine neue Epoche beginnt um 870; sie endet um 920. Es folgt der «Hiatus des X. Jahrhunderts»: Über eine Generation und länger gibt es kein nennenswertes literarisches Leben mehr in St. Gallen.

[441] Er ist der erste sicher nachweisbare der etwas über 20 namentlich bekannten Klosterlehrer der berühmten Schule von St. Gallen, W. B., *Eremus und Insula*, p. 14 und 60. Umfassende Darstellung der Quellen und Lit. zu Iso bei J. Duft, «Der Lehrer Iso», *Die Abtei St. Gallen*, (Ausgewählte Aufsätze) t. 2, Sigmaringen 1991, p. 73 sqq.

[442] Einzige vollständige Ausgabe aus den letzten beiden Jahrhunderten: v. Arx, MGH Scriptores t. 2, p. 47-54. 17 ma. Hss. nennt Duft, *Sankt Otmar*, Zürich/Lindau/Konstanz 1959, p. 84.

[443] Vita S. Magni, ed. D. Walz, *Auf den Spuren der Meister*. Die Vita des heiligen Magnus, 1989, p. 102-194.

Innerhalb dieses Literaturpanoramas sind für die im engeren Sinn karolingische Periode die Überarbeitungen der Gallusvita durch Wetti (816/824) und Walahfrid (833/834) von besonderer Bedeutung. Als Abt Gozbert von St. Gallen (um 825) die neue Klosterkirche baute, deren gewaltige Kapitelle man unlängst ausgegraben hat[444], war der Zeitpunkt gekommen, auch die alte Vita des Klosterpatrons in ein klassischeres Gewand zu kleiden. Wie St. Riquier, St. Vaast, Hersfeld und andere Klöster des fränkischen Reichs wollte man eine moderne, von einem namhaften Autor gestaltete Vita des Klosterpatrons besitzen. Als der erste Auftrag ein unbefriedigendes Ergebnis brachte, vergab man einen zweiten. So können wir viele Partien der Gallusvita in dreierlei Prosa lesen: merowingisch *(Vita S. Galli vetustissima)*, frühkarolingisch (Wetti), hochkarolingisch (Walahfrid).

Die *Vita S. Galli vetustissima* ist nur zu einem Viertel in Einbandfragmenten erhalten[445], Wettis *Vita S. Galli* in einer einzigen, aber dem Autor nahestehenden Handschrift[446], Walahfrids Gallusleben in mindestens 75 mittelalterlichen Handschriften[447]. Das Besondere an dieser Vitensequenz ist das konservative

[444] H. R. Sennhauser, *Das Münster des Abtes Gozbert (816-837) und seine Ausmalung unter Hartmut*, St. Gallen 1988.

[445] Zürich, Staatsarchiv C VI 1, II 8 a, saec. IX, ed. E. Egli, NA 21, 1896, p. 361-371; ed. Krusch, Merov. t. 4, p. 251-256; ed. I. Müller, *Zs. für Schweiz. Kirchengeschichte* 66, 1972, p. 212-221. Lateinisch/deutsch C. Dirlmeier/K. Sprigade, *Quellen zur Geschichte der Alamannen von Marius von Avenches bis Paulus Diaconus*, Sigmaringen 1979, p. 30-34 (Exzerpte).

[446] St. Gallen 553, in der Wetti-Partie nach Bischoff wahrscheinlich noch vor Walahfrids Neubearbeitung geschrieben und mit Jonas' Vita S. Columbani zu einem «Codex domesticus» zusammengebunden; ed. v. Arx, MGH Scriptores t. 2, p. 5-21 (= Acta SS Oct. t. 7, 1845, p. 884-898); ed. Meyer v. Knonau, *Mittheilungen zur Vaterländischen Geschichte* 12, 1870, p. X (Widmungsgedicht; das Akrostichon nicht gesehen) und p. 1-61; ed. Krusch, Merov. t. 4, p. 256-280. Vor der Entdeckung des Züricher Fragments (vorige n.) galt diese Vita als die «antiquissima». Die älteren der genannten Editoren bringen die Vita als anonymes Werk, weil sie der Klostertradition mißtrauten, die es Wetti zuschrieb. Zu diesem Mißtrauen bestand kein Anlaß, da Wetti seiner Vita ein Widmungsgedicht beigab mit dem Akrostichon COZBERTO PATRI VVETTINVS VERBA SALVTIS. Es bedurfte des Philologen Franz Bücheler, daß das XIX. Jahrhundert das wiedererkannte, cf. MGH Poetae t. 2, p. 476 (Druck des Widmungsgedichts ohne Hinweis auf das Akrostichon) und Korrekturnachtrag p. 701. Neue deutsche Teilübersetzung dieser Vita (ohne Widmungsgedicht und c. 30-41) Duft, *Die Lebensgeschichten der Heiligen Gallus und Otmar*, St. Gallen/Sigmaringen 1988.

[447] Davon sind bisher 55 Hss. namhaft gemacht, cf. W. B., *Eremus und Insula*, p. 63. Vollständige Drucke der Walahfridfassung ed. M. Goldast, *Alamannicarum rerum*

Verfahren der Bearbeiter. Wetti verändert kaum den Bau der alten Vita (Vetustissima); ebenso tut Walahfrid, der die Arbeit seines Lehrers Wetti zwar ersetzt und verdrängt, aber doch einiges aus dieser Vitenfassung übernimmt und noch mehr als Wetti darum besorgt ist, daß der *Grundriß* der alten Vita erhalten bleibt[448]. Die fehlenden Teile der Vetustissima können aus Wetti und Walahfrid in einem quasi literatur-archäologischen Verfahren «ergraben» werden:

Vetustissima	Wetti	Walahfrid
	metrischer Prolog[449]	Prolog (Prosa) mit metrischem Gebet[450] Kapitelverz. I
nicht erh. (I)	c. 1 Bis zur Priesterweihe	= I 1
nicht erh. (II)	c. 2 Peregrinatio mit Columban, Gründung von Luxeuil	= I 2
nicht erh. (III)	c. 3 Nach Austrasien	= I 3
nicht erh. (IV)	c. 4 Am Züricher See	= I 4
nicht erh. (V)	c. 5 In Arbon	= I 5
nicht erh. (VI)	c. 6 In Bregenz	= I 6
nicht erh. (VII)	c. 7 Dämonen am Bodensee	= I 7
nicht erh. (VIII)	c. 8 Ermordung zweier Mönche	= I 8
nicht erh. (IX)	c. 9 Trennung von Columban und Gallus	= I 9
nicht erh. (X)	c. 10 Gallus in Arbon	= I 10
nicht erh. (XI)	c. 11 An der Steinach, Gallus und der Bär	= I 11
nicht erh. (XII)	c. 12 Wassergeister	= I 12
nicht erh. (XIII)	c. 13 Der gesuchte Ort, Schlangenwunder	= I 13

scriptores, Frankfurt a. M. 1606, fasc. 1, p. 233-276; ed. J. Mabillon, Acta SS OSB t. 2, Paris 1669, p. 228-268 [Nachdruck 1936] (= Migne PL 114, col. 975-1030); ed. R. Thuli, *Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte* 24, 1890, p. 1-74; ed. Krusch, Merov. t. 4, p. 280-337.

[448] Nur an zwei Stellen (in folgender Übersicht unter XXXII und XXXIX) weicht Walahfrid von der Erzählfolge Wettis ab, und beide Male lassen Reste der Vita vetustissima noch erkennen, daß Wetti gegenüber der Vetustissima geändert, Walahfrid über Wetti hinweg die ältere Anordnung bewahrt hat.

[449] Inc. *Cum mundus per inania vertatur volitando*, das erwähnte Gedicht mit dem den Namen Wetti offenbarenden Akrostichon.

[450] Inc. O *pater, o patris proles, o spiritus alme*, auch MGH Poetae t. 2, p. 417.

Vetustissima	Wetti	Walahfrid
nicht erh. (XIV)	c. 14 Rückkehr nach Arbon	= I 14
nicht erh. (XV)	c. 15 Gallus verbirgt sich in Grabs	= I 15
nicht erh. (XVI)	c. 16 Vergeblicher Versuch fränkischer Bischöfe, die Tochter des Herzogs Cunzo zu heilen	= I 16
nicht erh. (XVII)	c. 17 Gallus nach Überlingen	= I 17
nicht erh. (XVIII)	c. 18 Dämonenaustreibung in Überlingen	= I 18
nicht erh. (XIX)	c. 19 Gallus lehnt den Konstanzer Bischofsstuhl ab und verschenkt die Gaben des Herzogs	= I 19
nicht erh. (XX)	c. 20 Gallus lehrt den Diakon Johannes von Grabs	= I 20
nicht erh. (XXI)	c. 21 Fürbitte der geheilten Fridiburga bei König Sigibert für Gallus	= I 21
nicht erh. (XXII)	c. 22 Fridiburga wird Nonne in Metz	= I 22
nicht erh. (XXIII)	c. 23 Johannes bei Gallus	= I 23
nicht erh. (XXIV)	c. 24 Bischofswahl in Konstanz	= I 24
nicht erh. (XXV)	c. 25 Wahl des Johannes, Galluspredigt	= I 25
c. 1 (XXVI) teilw. erh. Gallus feiert die Messe, Aussendung Maginalds nach Bobbio	= c. 26	= I 26
c. 2 (XXVII) Wunder der verlängerten Bohle	= c. 27	= I 27
c. 3 (XXVIII) Gesandtschaft aus Luxeuil	= c. 28	= I 28
c. 4 (XXIX) Gallus stirbt in Arbon Rubrik	= c. 29	= I 29
-------------	kurzer Epilog	
c. 5 (XXX) Johannes von Konstanz in Arbon, der unbewegliche Sarg	= c. 30 (II 1)	keine Zäsur! = I 30

Vetustissima	Wetti	Walahfrid
c. 6 (XXXI) Heilung des Gelähmten	= c. 31 (II 2)	= I 31
c. 7 (XXXII) nur 1. Zeile erh. Kette und Cilicium des Gallus	c. 32 (II 3) Überführung nach St. Gallen	I 32 Kette und Cilicium des Gallus
nicht erh. (XXXIII)	c. 33 (II 4) Kerzenwunder, Lob des wundertätigen Grabes	I 33 Überführung nach St. Gallen
nicht erh. (XXXIV)	c. 34 (II 5) Kette und Cilicium des Gallus	I 34 Kerzenwunder, Lob des wundertätigen Grabes
	Zeugen	Epilog
	--------------	--------------
		Kapitelverz. II
nicht erh. (XXXV)	c. 35 (II 6) Plünderung St. Gallens durch Otwin	= II 1
nicht erh. (XXXVI)	c. 36 (II 7) B. Boso von Konstanz in St. Gallen	= II 2
nicht erh. (XXXVII)	c. 37 (II 8) Verheerung durch Pippin	= II 3
nicht erh. (XXXVIII)	c. 38 (II 9) Feuerwunder vor Stephanus	= II 4
c. 8 (XXXIX) die letzten Zeilen erh. Lob des wundertätigen Grabes	ausgelassen	II 5 Vogelwunder des Stephanus Lob des wundertätigen Grabes
--------------	--------------	--------------
c. 9 (XL) erstes Wunder an Leuten aus der Bertholdsbaar	= c. 39 (II 10)	= II 6
c. 10 (XLI) zweites Wunder an Leuten aus der Bertholdsbaar	= c. 40 (II 11)	= II 7
c. 11 (XLII) drittes Wunder an Leuten aus der Bertholdsbaar	= c. 41 (II 12)	= II 8

		II 9 Überleitung
		II 10 Abt Otmar: *monasticae vitae exordium*

Vetustissima	Wetti	Walahfrid
		II 11 – II 46 große Ereignisse und Wunder am Gallusgrab
		Epilog
		Gebet Walahfrids
		Ymnus de S. Gallo[451]

Mit der Erläuterung der Tabelle unternehmen wir einen Gang durch das Gallusleben. Nebenbei kann auf einige Charakteristika der ältesten Gallusvita aufmerksam gemacht werden. Wir wissen nicht, ob die Vetustissima einen Prolog besaß. Sie hatte aller Wahrscheinlichkeit nach keine Capitulatio, denn auch Wetti, der erste Überarbeiter, verzichtet darauf. Erst Walahfrid führt dieses typische Element einer auf literarisches Niveau zielenden Biographie in die Gallusbiographie ein. Das Leben bis zur Priesterweihe ist rasch im I. Kapitel erzählt. Nur Walahfrid berichtet von grammatischen und sogar metrischen Studien *(metrorum subtilitates)* des Gallus; das sieht nach einem karolingischen Zusatz aus. In Anlehnung an die *Vita S. Columbani* des Jonas von Bobbio wird die Peregrinatio des Gallus mit dem Mönchsvater Columban geschildert. Im III. Kapitel hat die Vetustissima die merkwürdige geographische Bezeichnung *Altimania* «Hochland», «Alemannenland», gebraucht, die dann mehrfach in der lateinischen Literatur des frühen Mittelalters vorkommt[452]. Wetti ersetzt sie (c. 3) durch *Alta Germania* und Walahfrid nach eingehender Diskussion in der Vorrede durch *Alamannia.* Im selben c. III berichtet allein Walahfrid von Predigttätigkeit *(sacras scripturas aperiens);* auch das kann als karolingischer Zusatz gelten (Alkuin!). Mit Annäherung an den alemannischen Raum löst sich die Gallusvita zusehends von der Columbanvita, zum Beispiel mit der Erzählung von einer Mission Columbans in Tuggen[453], damals am Züricher See gelegen (IV), und von Christen, die die Missionare in Arbon vorfanden (V). Während des Bregenzer Aufenthalts der Mönche tritt Gallus in den Vordergrund (VI) – in den Bregenzkapiteln der Columbanvita des Jonas von Bobbio war Gallus nicht vorgekommen[454]. Geradezu mythische Bilder brachte die Vetustissima in der Szene der Dämonen am Bodensee, die Gallus als Fischer zu Boot auf dem See erlebt (VII) – schade, daß hier nur die Überarbeitungen Wettis und Walahfrids erhalten sind.

[451] Das sapphische Gedicht *Vita sanctorum, via, spes salusque* (MGH Poetae t. 2, p. 411) schließt in einigen Hss. die Vita ab. Es hat 10 Strophen, wie der Ymnus de S. Vedasto, der in FORSTERS Ausgabe am Ende der Vedastusvita Alkuins steht, cf. oben p. 160 mit n. 178.

[452] oben p. 79 mit n. 195.

[453] H. LIEB, *Lexicon topographicum der römischen und frühmittelalterlichen Schweiz* t. 1, Bonn 1967, p. 81-84 [Lit.].

[454] W. B., «Columban und Gallus in Bregenz», *Montfort* 38, 1986, p. 160-164.

Columbans Abschied vom Bodensee wurde vom Autor der ältesten Gallusvita gegenüber Jonas von Bobbio uminterpretiert. Nach Jonas, *Vita S. Columbani* (I 27-30) war Bregenz für Columban von vornherein nur eine Station auf dem Weg nach Italien. Anders die Gallusvita: Herzog Cunzo (Gunzo) habe sich durch die Mönche bei der Jagd gestört gefühlt und den Abzug befohlen. Nach Viehdiebstahl und Mord an zwei Mönchen sei Columban gewichen (VIII). Aber Gallus blieb, weil er sich krank fühlte. Columban nahm ihm das nicht ab; er trennte Gallus von seiner Gemeinschaft – durch die *excommunicatio.* Dieses zweite Schlüsselwort der Vetustissima kann hier erschlossen werden, obwohl es Wetti und Walahfrid vermeiden, dieses Wort zu gebrauchen. Ein Heiliger, in dessen Lebenslauf eine «Exkommunikation» vorkam[455], und sei es auch in der milderen Form der «monastischen Exkommunikation» (cf. *Benedicti Regula* 23 sqq.), war in karolingischer Zeit anscheinend schwer vorstellbar (IX). Es folgen die Erzählungen von den Wegen des Gallus rund um den See: Rückkehr nach Arbon (X), von dort Aufbruch zur Suche nach dem gottgewollten Ort in der Einöde mit der Gründungsgeschichte St. Gallens (XI-XIII), Rückkehr nach Arbon (XIV), Flucht nach Grabs (XV), Heilung der Tochter des Herzogs Cunzo in Überlingen (XVI-XVIII)[456], Besetzung des Konstanzer Bischofsstuhls mit einem Gallusschüler (XIX-XXV). All das ist verloren und doch als Kapitelfolge der Vetustissima aus Wetti und Walahfrid zu rekonstruieren.

In c. XXVI setzt die handschriftliche Überlieferung der Vetustissima ein: Gallus ist sich sicher, daß Columban tot ist. Die *excommunicatio* ist damit aufgehoben (hier ist das anstößige Wort erhalten und kann so für c. IX erschlossen werden); Gallus feiert wieder die Messe. Er schickt einen Diakon nach Bobbio, um dort das Versöhnungszeichen, den Stab Columbans (*cambutta*[457]), zu holen. Ab hier können wir die Arbeitsweise der karolingischen Überarbeiter am Original der Vetustissima kontrollieren. Glücklicherweise ist im Fragment auch die

[455] Solche sind neben Gallus die Heiligen Columba (von Iona), Wilfrid und (mit Einschränkung) Radegundis, cf. Band II, p. 246 mit n. 68. Dieses Material hat sich, wenn ich recht sehe, entgehen lassen E. VODOLA, *Excommunication in the Middle Ages*, Berkeley 1986.

[456] Die Erzählung von der Heilung der besessenen Herzogstochter Fridiburga weist Ähnlichkeiten mit der Heilung des Mädchens aus Toulouse auf, die das Kernstück der Vita S. Remedii (saec. VI) bildet, Auct. ant. t. 4/2, p. 66 sq.

[457] Das geläufige mittellateinische Wort wird von Wetti (c. 26) übernommen; Walahfrid (I 26): *Qui et baculum ipsius, quem vulgo combotam vocant . . .*

Stelle im Original erhalten, wo die Überarbeiter Wetti und Walahfrid zum ersten Mal deutlich auseinandergehen: c. XXIX. Wetti schreibt einen Epilog und beginnt mit c. XXX sein zweites Buch. Walahfrid gliedert ebenfalls das Gallusleben in zwei Bücher, legt aber die Zäsur erst nach c. XXXIV. Wie war die Vetustissima aufgebaut? Hier bringt das handschriftlich erhaltene Fragment einen überraschenden Befund, den niemand zu konjizieren gewagt hätte. Es ist eine Rubrik in den Text gesetzt, wie man sie als Gliederungselement in der merowingischen Biographie mehrfach findet (cf. Band II, Frontispiz):

INCIPIUNT SIGNA ET VIRTUTES EIUS, QUAS DEUS POST TRANSETUM EIUS ⟨MANIFESTA DE⟩CL⟨ARAVI⟩T.

Wetti hat die Rubrik respektiert und hier die Grenze zwischen Buch I und II gezogen. Walahfrid hat den Einschnitt an eine günstigere Stelle, den Beginn der Verehrung des wundertätigen Gallusgrabs verlegt. Bei den folgenden Kapiteln haben sowohl Wetti als auch Walahfrid umdisponiert. Die Teilung in zwei Bücher erfordert das, womit die Vita dem karolingischen Streben nach Stattlichkeit und Harmonie besser entspricht als in der amorphen Gestalt der alten Vita (die mit ihrer Grenze zwischen «Vita» und «Passio» allerdings ein Formelement der Evangelien enthält).

Ab c. XXXIII verläßt uns wieder das Fragment der Vetustissima; es fehlt ein Doppelblatt. Wichtig ist die Beobachtung, daß Wetti *und* Walahfrid nach c. XXXIV Zäsuren aufweisen. Wetti nennt die Zeugen des Galluslebens, Walahfrid schließt sein I. Buch. Das deutet darauf hin, daß es hier auch in der Vetustissima einen Einschnitt gab, vermutlich die Korroboration der Erzählung durch Nennung der beiden Zeugen, wie sie bei Wetti (c. 34 = II 5) erscheint. Daß Walahfrid die Zeugennennung unterläßt, darf nicht verwundern; er ist sich des Problems der *barbara nomina* bewußt und ist bei der Änderung von Kleinigkeiten weniger skrupulös als Wetti.

Das läßt sich an der für die Frühgeschichte St. Gallens und Alemanniens wichtigen Kapitelfolge XXXV-XXXIX zeigen[458]. In der Vetustissima-Handschrift sind die fünf

[458] Die Kapitelgruppe Vetustissima 8/Wetti 35-38/Walahfrid II 1-5 habe ich als eine erste Fortsetzung des ältesten Kerns der Gallusvita herauszuarbeiten versucht im Aufsatz «Gallus abbas vindicatus», *Historisches Jb.* 95, 1975, p. 257-277. Zum Kapitel Wetti 35/Walahfrid II 1 in sprachengeschichtlicher Sicht G. Hilty, «Gallus am Bodensee. Die Kontakte des Glaubensboten mit Germanen und Romanen in der Nordostschweiz des 7. Jahrhunderts», *Vox romanica* 45, 1986, p. 83-115, hier p. 101 sq.

Kapitel verloren bis auf einen Rest aus c. XXXIX: gerade genug, um zu zeigen, daß hier Walahfrid dem Aufbau der Vetustissima genauer als Wetti folgt. Mit fast ebensolcher Sicherheit läßt sich aus der Partie folgern, daß im Kleinen Wetti der zuverlässigere ist. Das verlorene c. XXXV der Vetustissima (Wetti c. 35, Walahfrid II 1) erzählte von der Katastrophe, die vor Ende des VII. Jahrhunderts über das Gallusheiligtum hereinbrach, als die Bevölkerung des südlichen Bodenseeufers es als Zufluchtsort benutzte. Die Bösewichte, die den Kirchenfrieden brechen und das Gallusgrab schänden, heißen bei Wetti (c. 35) *Otwinus praeses* und *Erchanoldus tribunus*. Walahfrid (II 1) tituliert diese beiden so: *Otwinus partium earundem potestate praeditus* und *Erchonaldus praefecti vicarius*. Hier hat Wetti die echten, im benachbarten Churer Raum mehrfach nachgewiesenen, Amtstitel des (ursprünglich zivilen) *praeses* und des militärischen *tribunus* (O. P. Clavadetscher, «Zur Verfassungsgeschichte des merowingischen Rätien», *Frühmittelalterliche Studien* 8, 1974, p. 60-70); Wettis Titelgebrauch dürfte aus der Vetustissima stammen. Der Formulierung Walahfrids *partium earundem potestate praeditus* steht die Paraphrase an die Stirn geschrieben: Er wollte seine Vita nicht mit veralteten Amtsbezeichnungen verunzieren. Ebenso unpräzis umschreibend ist Walahfrids *praefecti vicarius* gegenüber Wettis (und m. E. auch der Vetustissima) *tribunus*.

Nach einer weiteren Zäsur hat die Vetustissima die sogenannte Wallfahrtschronik, eine kleine geschlossene Gruppe von drei Wundererzählungen aus der Zeit bis 771[459]. Damit schließt Wetti; Walahfrid erweitert die Vita um nicht weniger als 38 Kapitel Klostergeschichte und Wundererzählungen. Die *Vita S. Galli* hatte also dann in ihrer für viele Jahrhunderte maßgebenden Gestalt 80 Kapitel in zwei Büchern (34 + 46 c.). Die «Übergangsvita» Wettis umfaßte 41 Kapitel[460] in weniger ausgewogenen Büchern (29 + 12 c.). Darunter läßt sich aufgrund der Gliederung und redaktioneller Bemerkungen Wettis und Walahfrids sowie anhand des erhaltenen Fragments die Vita vetustissima ergraben. Sie hat eine «gewachsene» Form aus

	Urbestand	=	«älteste Schicht»	um 680	34 Kapitel
+	1. Fortsetzung	=	«mittlere Schicht»	um 715/725	5 Kapitel
+	2. Fortsetzung	=	«jüngste Schicht»	bald nach 771	3 Kapitel
=	Vita S. Galli vetustissima				42 Kapitel

[459] Vetustissima 9-11/Wetti 39-41/Walahfrid II 6-8. Über den eigenen Stil der drei im Originaltext der Vetustissima erhaltenen Kapitel W. B., «Die Anfänge der lateinischen Literatur unter den Alemannen», in *Die Alemannen in der Frühzeit*, Bühl/Baden 1974, p. 121-133, hier p. 129, n. 24.

[460] Nur Walahfrids Kapiteleinteilung ist original (mit kleinen Schwankungen in den Handschriften); die Einteilung der Wetti-Vita und der Vetustissima geht auf die modernen Herausgeber zurück.

Die makroskopische Betrachtung kann durch eine mikroskopische ergänzt werden. Das früher[461] vorgestellte c. 1 (XXVI) der Vetustissima wurde von Wetti (c. 26) folgendermaßen umstilisiert:

«Festinans ad Italiam visita in ea monasterium vocatum Bobium. Ubi diligenter investigans de his, quae acta sunt erga abbatem meum, notato die et hora renuntia mihi sine mora.» Quo iusso levita obstupuit, cum nescire se viam autumavit. Sed electus dei: Prv 3,6 *«Vade», inquit, «frater, noli timere, dominus diriget gressus tuos. Benedictio petitur et via celeriter carpitur. Superno duce ei auxiliante tandem adiit coenobium Bobiense, ubi iuxta revelationem magistri cuncta repperit et apud fratres illos noctem unam mansit, qui electo dei Gallo epistolam de gestis sancti Columbani plenam et cambuttam ipsius transmiserunt dicentes: «Praeceptor noster iussit nobis adhuc vivens, ut per istum baculum Gallus absolveretur». Christo nempe propitio octava die rediens epistolam cum cambutta praesentavit. Rebus igitur recitatis divina clementia obnixius pro requie Columbani flagitabatur, cum in commune missarum sollemnia ac psalmodiae dulcedo rimabantur.*

Vergleicht man den entsprechenden Text der Vetustissima, so fällt zunächst auf, daß Wettis Fassung um ein Viertel kürzer als die Vorlage ist. Eine Reihe von Details der Erzählung in der Vetustissima hat Wetti ersatzlos gestrichen: Gallus' Verdeutlichung seines Auftrags an den Diakon SI VIVIT AN TRANSIVIT, SICUT MIHI REVELATUM EST PER VISIONEM (damit verschwand zugleich die spätlateinische «Ersatzformel» *si – an* [für *utrum – an*]); die zweite Aufforderung, sich auf die Reise zu machen SED PERGE, SICUT DIXI; den Abschied des Boten in Bobbio und sein Wandern Tag und Nacht hindurch; den erneuten Hinweis auf den Weg bei der Überreichung des Briefes (QUAM PORTAVERAT DE FRATRIBUS: damit war auch die unklassische Präposition *de* [anstelle von *a*] getilgt); Gallus' Reaktion (FLEVIT AMARE), das Eintreten ins Oratorium; die Bezeichnung EXCOMMUNICATIO für das zwischen Columban und Gallus einst Vorgefallene.

Bei aller Mühe um Kürze hat es Wetti verstanden, Zusätze einzubringen: Mahnung zu Eile *(sine mora)*, himmlisches Geleit *(superno duce ei auxiliante)*, monastischen Psalmengesang für Columbans ewige Ruhe (am Ende). Fast in jeden Satz hat Wetti ein neues Verbum eingeführt: *investigare* für EXQUIRERE, *renuntiare* für INDICARE, *repperire* für INVENIRE, *inquit* für DIXIT, *adire* oder *redire* für PERVENIRE AD, *manere* für PERMANERE, *praesentare* für DARE, *recitare* für LEGERE. Unter den Nomina ersetzt Wetti das Graecolatinum DIACONUS durch das alttestamentliche *levita*, das umständlich verweisende SUPRANOMINATUS durch die direkte Nennung des

[461] Band II, p. 95. Die auf den folgenden Seiten in VERSALIEN gesetzten Wörter und Texte sind Zitate aus der Vetustissima.

coenobium Bobiense, DOMINUS durch *praeceptor* und MISSA durch *missarum sollemnia*. Zweimal substantiviert Wetti einen verbalen Ausdruck der Vetustissima (*iuxta revelationem* für SICUT REVELATUM FUIT; *epistolam de gestis* für EPISTOLAM OMNIA, QUAE GESTA ERANT ... ⟨CONTINENTEM⟩). Anstelle biblischer Wendungen gebraucht Wetti vordergründigere Ausdrucksweisen: *Christo nempe propitio* statt ADFUIT MISERICORDIA DEI; *via celeriter carpitur* statt ABIIT VIAM SUAM CUM FESTINATIONE.

Das letzte ist zugleich ein Beispiel für die Vertauschung des Genus. Wetti hat eine Vorliebe für den unpersönlichen passivischen Ausdruck. Kräftig gemehrt ist der Gebrauch des Ablativus absolutus (fünfmal im zitierten Wetti-Text gegenüber einem einzigen Vorkommen in der Vorlage PETITA BENEDICTIONE = *Benedicti Regula* 53, 24); dadurch wird ein Teil der reihenden ET der Vorlage überflüssig. Reduziert ist der Gebrauch des Partizip Praesens: von den vier Stellen der Vorlage hat Wetti nur zwei beibehalten: *dicentes* und *adhuc vivens;* das typisch spätlateinische VENIENS INDICABIS verschmilzt Wetti nicht ungeschickt zu *renuntia*. Insgesamt hat Wetti kräftig geändert. Nur in den direkten Reden läßt er größere Stücke der Vetustissima wörtlich stehen.

Im Inhalt scheint Wetti getreu der alten Vita zu folgen. Er hat kein Handlungsmoment ausgelassen, und doch ist seine Darstellung anders geworden. Die kleinen Änderungen Wettis haben Methode, nicht nur da, wo EXCOMMUNICATIO ausfällt. Wetti läßt Gallus zum Diakon nur sagen, er solle «alles erforschen, was um meinen Abt geschehen ist» und unterdrückt das zweifelnde «ob er lebt oder gestorben ist, wie es mir in der Vision geoffenbart wurde». Bei Wetti geht der Diakon nicht als unsicher Fragender, sondern als ein zur Eile ermahnter Meldebote, durch den Gallus die Bestätigung seiner Vision einholt. Das Zaudern des wegunkundigen Diakons und seine Widerrede, die nicht in die von der Benediktinerregel vorgeschriebene Norm paßt, dürfen nicht laut werden. Der Diakon «glaubt den Weg nicht zu kennen», und Gallus liest die Gedanken. Folgerichtig fehlt das beschwörende SED PERGE, SICUT DIXI des Gallus – es bleibt beim Befehl, Gott hilft weiter.

Der Autor der Vetustissima ließ den Leser nicht nur die Furcht des Diakons vor dem unbekannten Weg übers Gebirge und seinen bang-vertrauensvollen Aufbruch in dem stimmungsvollen Hintergrundzitat (Lc 1, 39) CUM FESTINATIONE miterleben, sondern auch wie er in Bobbio ankommt (PERVENIT), alles vorfindet wie erwartet (INVENIT), rastet (PERMANSIT), Brief und Stab entgegennimmt (RECEPIT) und, noch eiliger als er gekommen war, Tag und Nacht laufend übers Gebirge zurückkehrt (COEPIT ITER AGERE DIE NOCTUQUE), dann schließlich nach acht Tagen wieder bei Gallus ankommt (PERVENIT), ihm den Brief gibt (DEDIT ... QUAM PORTAVERAT DE FRATRIBUS). So setzt der Autor mit einem Plusquamperfectum der

Folge der Perfecta aufatmend ein Ende und läßt endlich den Diakon das Zeichen überreichen: ET CAMBUTTAM CUM ABSOLUTIONE. Dem Überarbeiter Wetti ist der Diakon gleichgültig; ihm geht es um den heiligen Gallus. Er verläßt nicht die Perspektive der Zelle an der Steinach, der Bote kommt in Bobbio an (*ad*iit statt PERVENIT) und kommt wieder nach St. Gallen zurück (*red*iens statt PERVENIT). Mit *mansit* ist das Verweilen in Bobbio weniger intensiv ausgedrückt als mit PERMANSIT; Abschied und Rückweg schenkt sich Wetti, auch die Ankunft bei Gallus bedarf nicht des Gewichts einer finiten Verbform, es genügt ein Participium coniunctum. Wichtig ist, was der Bote bei seiner Rückkehr mitbringt, «präsentiert» *(rediens epistolam cum cambutta praesentavit)*. So wie Wetti nicht die Unsicherheit des Gallus bei der Aussendung des Diakons duldet, so auch nicht die Erschütterung bei dessen Rückkehr (FLEVIT AMARE – wieder ein Hintergrundzitat der alten Vita). «Man rezitiert die Dinge» *(rebus igitur recitatis)* und bleibt im Zeremoniell: Gebet, Messe, Psalmodie.

Durch die veränderte, auf Gallus, den Heiligen an der Steinach, konzentrierte Erzählhaltung Wettis hat die Geschichte an Spannung verloren. Sie ist in ihrem Ablauf nun die Bestätigung für ein vorausgewußtes Ergebnis. Der in seiner Ausweglosigkeit an ein Schicksal der Sage erinnernde Konflikt zwischen Columban und Gallus, Mönchsvater und Sohn, ist bei Wetti nicht mehr verstanden und nachvollzogen. So wie Wetti die Sendung des Diakon schildert, weckt die Lösung des Gallus durch den Tod seines Meisters Columban keine Teilnahme. Das sollte sie wohl auch nicht mehr. Der Heilige bewies seine Heiligkeit durch die Vision vom Tode Columbans, das genügte.

Zusammenfassung (unter Berücksichtigung weiterer Kapitel): Wetti hatte die Aufgabe, ein seiner Zeit entsprechendes Heiligenleben des Patrons von St. Gallen zu liefern. Dazu mußte Gallus stärker in den Mittelpunkt der Erzählung gestellt werden. Nebenfiguren hatten zurückzutreten. Das entscheidende biographische Ereignis aus «kultischer» Perspektive war der Tod des Heiligen und nicht der latente Streit mit Columban. Der erbauliche Tod des Gallus mußte stärker betont werden; deshalb brachte Wetti das entsprechende Kapitel (29) gegenüber der Vetustissima (c. 4 = XXIX) auf das Vierfache[462]. Den nötigen Raum schuf sich der Reichenauer, indem er an anderer Stelle kürzte, z. B. an der oben analysierten. Wie fast immer verstärkt sich in der Überarbeitung mit dem wachsenden Abstand der Heiligencharakter des Hel-

[462] Dieses Kapitel hat verglichen T. M. Huber, «Sprachliche und inhaltliche Reminiszenzen an Wettis ‹Vita sancti Galli› bei Walahfrid Strabo», in *Variorum munera florum*, (Festschrift Hans F. Haefele) Sigmaringen 1985, p. 37–44.

den. Ein erstaunlicher Fischfang (Vetustissima c. 3 = XXVIII) wird zum Wunder (Wetti c. 28).

Die Zahl der Sätze ist bei Wetti gegenüber der Vetustissima kräftig gemindert. Wetti versucht, aus den parataktischen Reihen seiner Vorlage Perioden zu bauen; er vermeidet das ET am Beginn des Hauptsatzes und das ähnlich kettenbildende AUTEM an zweiter Stelle nach Satzbeginn. Im Gebrauch des Participium coniunctum ist Wetti sparsamer als die Vetustissima; dafür benützt er um so mehr den Ablativus absolutus. Einige Male erscheint bei Wetti wieder der AcI, den die Vetustissima – soweit das Fragment erkennen läßt – kaum mehr gebraucht. Häufig benützt Wetti das Gerundium, und zwar nicht nur im Ablativ und als Ersatz für das Partizip Praesens (*dicendo* statt *dicens*, c. 3), sondern gelegentlich auch in anderen Fällen und grammatisch-klassischer Verwendung (*explorandi causa*, c. 6), die freilich nicht immer glückt (*Est tibi vis regimen ecclesiae suscipiendum?*, c. 25 [statt *suscipiendi*]).

Im einzelnen hat Wetti viele spätlateinische Ausdrucksweisen beseitigt und nicht selten ein präziseres Wort als seine Vorlage gefunden. MAGISTRI sagt die Vetustissima für «Bauleute», Wetti *carpentarii*. Ähnlich *VASCULUM* «Sarg»: Wetti *loculus* (er gebraucht *vasculum* in anderer, übertragener Bedeutung bei der Dämonenaustreibung c. 16). Andererseits benützt Wetti bei mehrfachem Vorkommen eines spezielleren Wortes gern, um abzuwechseln, den Allgemeinbegriff: *animal* für EQUUS, *bestiola* für LUTERA «Otter». Feierlichkeit ist beabsichtigt mit *patria* für PROVINCIA, *porrigere* für DARE, *recitare* für NARRARE und Genetivverbindungen wie *alimentum cibi* (ein typisch spätlateinischer Genetivus inhaerentiae) für CIBUS, *missarum sollemnia* (ein seit der Spätantike geläufiger Genetivus inversus) für MISSA *(sollemnis)* und *vexillum crucis* (Genetivus definitivus) für CRUX. Nicht immer ist Wetti glücklich bei seiner Suche nach gewähltem Ausdruck; *rimari(e)* «aufwühlen, durchforschen» dürfte auch für die Zeitgenossen des Wetti merkwürdig im Zusammenhang mit Messe und Psalmengesang geklungen haben: *missarum sollemnia ac psalmodiae dulcedo rimabantur*[463].

Fragt man sich, was Wetti stilistisch am stärksten bestimmte, so wird die

[463] Wetti c. 26. Das Deponens *rimari* wird von Gregor d. Gr. als *rimare* gebraucht; allerdings bleibt der Sinn der alte (*diligenti ... inquisitione rimabimus*, epist. VI 59). Bei Wetti kommt *rimare* so oft vor, daß es als sein Lieblingswort bezeichnet werden darf. Es taucht schon in der Widmung auf (v. 6) *rimans figmentum Homerus*, dann ähnlich c. 4 *ad cuius miracula rimanda ... figimus opera;* c. 9 *separationis ordo rimatur* («die Trennung wird der Reihe nach erzählt»); c. 12 *verba rimabant;* c. 20 *vetera novaque rimabant;* c. 28 *si velim eius discretionem ... rimare;* c. 37 *ut iam non rimaretur exuberantia cruoris;* c. 39 *res gesta rimabatur*. Das Wort ließe sich bei Wetti meist durch *narrare* ersetzen. In c. 20 wäre *proferre* das Äquivalent.

Antwort «Parallelismus und Reim» sein. Aus der Suche nach dem eindrücklichen Reim ist unter anderem Wettis Passion für das *Passiv* und unpersönliche Ausdrucksweise zu erklären (*petit – carpit* ist ein einsilbiger Reim; im Passiv wird daraus ein zweisilbiger *petitur – carpitur*). Für den modernen Leser hat eine solche Prosa etwas von Reimgeklingel. Für uns gehört seit vielen Jahrhunderten der Reim zur Poesie. Man darf aber nicht vergessen, daß der Reim ursprünglich im Lateinischen nicht Vers-, sondern *Prosaschmuck* war[464].

Man kann Wettis rhythmischen, reimenden Stil vielleicht mit der alemannischen Minuskel[465] vergleichen, die man zu seiner Zeit auf der Reichenau und in St. Gallen schrieb: Es ist ein neuer Stil, der aber noch dem Merowingischen verhaftet ist. In seiner Art wird man ihn schön und ausdrucksvoll finden. Seine Reichweite ist begrenzt; es ist ein provinzialer Sonderstil, der um 830 durch das international Karolingische verdrängt wird.

Ist es ein Zeugnis literarischer Kritik, daß die St. Galler Mönche sich mit Wettis Überarbeitung nicht zufriedengaben? Man legte Walahfrid die Vetustissima vor samt Wettis Neubearbeitung und einer vom jüngeren Gozbert zusammengestellten Wundersammlung, mit der die Miracula am Grab des heiligen Gallus auf neueren Stand gebracht werden sollten. Walahfrid[466] deckte über das Werk seines Lehrers Wetti den Mantel des Schweigens; es sollte nur die alte, «unedel geschriebene» Vita *(scripto degenerem)* «mit dem Licht der richtigen Rede geschmückt und die wirre Folge der Kapitel in Abschnitte gegliedert werden» *(lumine rectae locutionis ornari et seriem confusam capitulorum distingui limitibus)*. Wir lernten dieses ordnende Verfahren des Biographen bei seinen Ausgaben der Kaiserbiographien Einharts und Thegans kennen. Der sanktgallische Wundersammler Gozbert wurde namentlich erwähnt. Die Notwendigkeit, auch diesen neuen Text umzustilisieren, begründete Walahfrid (II 9) damit, daß dieser Anhang «mit dem Vorausgehenden einige Ähnlichkeit» haben müsse.

---

[464] «Das Homoioteleuton war ... die wesentlichste und am meisten charakteristische Wortfigur der antiken Kunstprosa ... Da nach dem seit Gorgias bestehenden Stilgesetz die Homoioteleuta in gewissen, sich entsprechenden Satzteilen auftreten, so erhält dadurch die Rede eine ausgeprägt rhythmische Färbung: die Reimprosa ist also eine und zwar die am häufigsten vorkommende Spezies der rhythmischen Prosa. Das rhythmische Element ist so stark, daß man gelegentlich solche Prosa für wirkliche Verse angesehen hat, die aus volkstümlicher Überlieferung in die lateinische Sprache herübergenommen seien» (– so A. Ozanam 1849 die Dämonenklage in Wettis Vita S. Galli c. 7), Norden, *Die antike Kunstprosa*, ²1909, p. 760.

[465] Zu Begriff und Lit. W. B., *Eremus und Insula*, p. 56.

[466] Im Prologus de vita S. Galli, Merov. t. 4, p. 280-283, hier p. 281.

Die Erzählung von der Aussendung des Diakons nach Bobbio hat Walahfrid folgendermaßen gefaßt (I 26):

«... Italiam petito pertransiensque usque ad monasterium, quod Bobium nominatur, diligenter perquirito, quid actum sit circa abbatem meum. Nota ergo diem et horam, ut, si eum compereris esse defunctum, possis agnoscere, utrum visio mea veritatis fulciatur effectu. Haec ergo omnia sollicita investigatione perdiscens regressus nuntiabis mihi.» Diaconus ad pedes magistri provolutus ignotum sibi iter esse conquestus est, sed vir benedictus voce blanda eum, ne timeret, admonuit, «Perge», inquiens, «et dominus diriget gressus tuos». (Prv 3,6) *Hac consolatione roboratus pii doctoris alumnus praecepto paruit et accepto benedictionis viatico viam festinanter aggressus est. Cumque pervenisset ad monasterium, ut volebat, invenit omnia ita contigisse, sicut patri suo per visionem fuerant revelata. Mansit autem ibi una nocte et accepit a fratribus epistolam ad beatum Gallum continentem venerandi transitum Columbani. Qui et baculum ipsius, quem vulgo cambotam vocant, per manum diaconi transmiserunt dicentes sanctum abbatem ante transitum suum iussisse, ut per hoc notissimum pignus Gallus absolveretur. Dimissus autem ab illis iter acceleravit et prospere in omnibus agens die octava pervenit ad dominum* (Gn 39,2) *suum et patrem ferens epistolam relationis et absolutionis indicium. Lecta epistola sanctus Gallus carissimi patris amorem pleno retinens corde lacrimas profudit uberrimas et collectis fratribus causas meroris aperuit. Deinde tanti patris memoriam praecibus sacris et sacrificiis salutaribus frequentarunt.*

Walahfrid hat Wettis Entscheidung, das Kapitel kurz zu halten, rückgängig gemacht, die Zahl der Sätze der Vetustissima wieder erreicht und ihren Umfang etwas überschritten. Anders als Wetti hat Walahfrid kaum ein Detail der Vetustissima ausgelassen; er meidet nur den Begriff der EXCOMMUNICATIO. Auch schließt sich die Paraphrase Walahfrids enger an die Vetustissima an als die Wettis. Walahfrid ist beweglicher, ihm fällt als Alternative zur Formulierung der Vetustissima nicht selten etwas ähnlich klingendes ein. Das biblische ABIIT VIAM SUAM CUM FESTINATIONE gefiel beiden nicht; Wetti schrieb *via celeriter carpitur*, Walahfrid *viam festinanter aggressus est.* Bei der Überarbeitung des Satzes ET DEDIT ILLI EPISTOLAM, QUAM PORTAVERAT DE FRATRIBUS, ET CAMBUTTAM CUM ABSOLUTIONE verzichtet Wetti darauf, die näheren Bestimmungen zu EPISTOLA und CAMBUTTA wiederzugeben *(epistolam cum cambutta praesentavit)*; Walahfrid führt Genetivbestimmungen ein, die nicht viel besagen, aber durch ihren Chiasmus den Satz abrunden: *epistolam relationis et absolutionis indicium.* Auch für Walahfrid gilt, daß der Wortlaut der Vetustissima noch am ehesten in den direkten Reden gewahrt bleibt. Allerdings ist die Zahl der direkten Reden bei Walahfrid stärker gemindert als bei Wetti und bei den verbliebenen neigt Walahfrid zur Rhetorisierung.

Walahfrid ist ein sicherer Grammatiker[467], was sich im Tempussystem seiner Bearbeitung gegenüber den älteren Texten bemerkbar macht. Hier hat er klare Verhältnisse geschaffen: Partizip Praesens drückt nur mehr gleichzeitige Handlung aus – VENIENS INDICABIS wird unter geschickter Ausnutzung der aktiven Bedeutung des Partizips Perfekt eines Deponens zu *regressus*; Vorzeitiges drückt Walahfrid durch Plusquamperfekt und Partizip Perfekt Passiv aus.

In der reihenden Erzählform der Vetustissima ist der mehrfache Nebensatz-Anschluß an ein und denselben Hauptsatz möglich, wie zum Beispiel die Häufung indirekter Fragesätze:

EXQUIRE ... DILIGENTER, QUAE ACTA SUNT ...
, SI VIVIT AN TRANSIVIT, SICUT MIHI
REVELATUM
EST ...

Walahfrid setzt eine Zäsur nach dem ersten Nebensatz seiner Vorlage. Der Rest wird als Kondizionalsatz und indirekter Fragesatz in der folgenden Periode untergebracht, wo im Rahmen einer stimmigen Consecutio temporum die zeitliche Ordnung hergestellt ist: Nota ... horam, ut, *si* eum compereris esse defunctum, possis agnoscere, *utrum*[468] visio mea veritatis fulciatur effectu. Das reihende, kumulierende Satzbild der Vetustissima ist ersetzt durch eine perspektivisch gebaute Periode mit verschiedenen Zeitebenen.

Doch können grammatische Richtigkeit und logische Ordnung die Motivation der Walahfridschen Stilisierung nicht hinreichend umschreiben. Wie käme ein Autor, der nur nach Richtigkeit und Klarheit suchte, auf eine Formulierung *veritatis fulciatur effectu*? Diese gespreizte Formel füllt wohl in erster Linie einen Rhythmus, den Cursus planus ~́ ~ | ~ ~́ ~. *possis agnoscere* davor ist satzrhythmisch ein Cursus tardus ~́ ~ | ~ ~́ ~ ~; *esse defunctum* wieder ein

[467] Walahfrid verbessert Wettis Barbarismen *virga coleria* «Haselrute» (c. 11) in *colurna* und *duas utres* (c. 28) in *duos utres* (masc.). Er vermeidet Wettis *stupidum miraculum* (c. 30, statt *stupendum*) und *prodivit* (c. 41, statt *prodiit*). Die falsche Kongruenz des Relativpronomens bei Wetti c. 35 *vestimenta ... et aurum argentumque, quam habebant* (statt *quae* oder *quod*) umgeht Walahfrid II 1 mit *quorum copia fruebantur*.

[468] *utrum* statt *num* ist bibel- und spätlateinisch, cf. Nm 11, 23 *nunc videbis, utrum meus sermo opere conpleatur*.

[469] Wir berücksichtigen nur die durch die Theoretiker des hohen Mittelalters gesicherten Typen (~́ betonte Silbe; ~ unbetonte Silbe):

Cursus planus	~́ ~ *esse*	~ ~́ ~ *defunctum*

Cursus planus. Nicht weniger als 16 rhythmische Satzschlüsse hat Walahfrid an den Satzgrenzen des zitierten Abschnitts untergebracht[469]. So wie Wetti sich vom Reim leiten ließ, scheint sich Walahfrid bei seiner Satzgestaltung von den Satzschlüssen führen zu lassen, die bei ihm nicht angewandte Theorie, sondern wohl Nachahmung des induktiv erfaßten spätantiken Satztons ist[470].

Erstaunlich ähnlich haben sich die beiden so verschieden stilisierten Überarbeitungen auf den Tenor der Erzählungen ausgewirkt. Der Diakon ist bei Walahfrid ähnlich wie bei Wetti eine Art Wunder-Revisor des hl. Gallus; das Bangen des Diakons schmilzt vor der hagiographischen Cliché-Anrede *blanda voce* dahin. Gallus' heftige Reaktion auf die Rückkehr des Diakons ist bei Walahfrid nicht einfach übergangen, aber erklärt: «die überreichen Tränen», die Gallus nach Walahfrid vergießt, kommen direkt aus dem «von Liebe zum teuersten Vater vollen Herzen», und damit ist jeder Gedanke an den durch den Tod überholten Konflikt zwischen Columban und Gallus gebannt. Wieviel besser war das einfache FLEVIT AMARE der Vetustissima für die komplexe Situation.

Zieht man alle erhaltenen Kapitel des ältesten Galluslebens in Betracht, so ergeben sich aus dem Vergleich folgende weitere Bemerkungen zur Arbeitsweise Walahfrids: Er berücksichtigt gelegentlich Wettis Bearbeitung, übernimmt aber selten mehr als ein Wort von Wetti, wie *patria* für PROVINCIA; *retractare* für COLLOQUIUM HABERE fand Walahfrid wohl über Wettis *tractare*. In den seltenen Fällen, wo Walahfrid einen

Cursus tardus	~́ ~ *possis*	~ ~́ ~ ~ *agnoscere*
Cursus velox	~́ ~ ~ *Bobium*	~ ~ ~́ ~ *nominatur*

Die Zahl der Schlüsse erhöht sich, wenn Ausnahmen bei der Worttrennung zugelassen werden, wie das die mittelalterlichen Theoretiker tun (entsprechend den Schreibgewohnheiten der Zeit, nach denen Präpositionen und andere kurze Wörter mit dem folgenden Nomen zusammengeschrieben werden). Ein Unsicherheitsfaktor ist die moderne («syntaktische») Interpunktion: Genaue satzrhythmische Untersuchungen können nur an Texten durchgeführt werden, bei denen auch die originale («rhetorische») Interpunktion ediert ist. Solche Editionen liegen noch kaum vor.

[470] G. Lindholm, *Studien zum mittellateinischen Prosarhythmus*, Stockholm 1963, gibt p. 9 sq. Zahlen der Satzschlüsse im I. Buch des Galluslebens Walahfrids und Vergleichswerte von Desiderius von Cahors bis zu Gregor VII. Neben der Gesamt-Prozentzahl ist die Prozentzahl des Cursus velox wichtig. Nur sehr hohe Zahlen in beiden Sparten weisen auf einen systematischen Gebrauch des Cursus hin (Petrus Damiani C. velox 49,4 %, insgesamt 97,7 %). Neue Klauselbezeichnungen führt ein T. Janson, *Prose Rhythm in Medieval Latin from the 9th to the 13th Century*, Stockholm 1975.

größeren Einschub Wettis nicht verwirft, gestaltet er ihn um. Gelegentlich schließt Walahfrid einen Kompromiß zwischen der Ausdrucksweise der Vetustissima und Wettis: DUXERUNT AD LITOS – *trahitur ab amne* – *traxerunt ad litus*.

Nur scheinbar ist Walahfrid mit der Vetustissima schonender verfahren. Obwohl er immer wieder Wortgruppen aus der Vetustissima fast unverändert stehen läßt, Versatzstücke aus seiner Vorlage herauslöst und in ein neues Ensemble einfügt, geht seine Umgestaltung nicht minder tief als die Wettis, der gewalttätiger zugegriffen hat und nur hie und da ein Stück seiner Vorlage stehengelassen hat, dann allerdings oft ein längeres.

Für den Überarbeiter Wetti waren an den vielen Dialogen der Vetustissima nur die Äußerungen des Gallus interessant. Wo er jedoch die direkten Reden nicht zu indirekten umgestaltet oder ganz unterdrückt hat, ist er mit bemerkenswerter Schonung verfahren. Auch Walahfrid war an der Erhaltung des biblisch-dialogischen Baus der Vetustissima insgesamt mit ihren vielen dramatischen Szenen desinteressiert; er suchte die große Rede. Um der rhetorischen Abundanz willen wagt er seine kräftigsten Einschübe (I 28, 29, 30). Sowohl bei Wetti wie bei Walahfrid ist die Vita theatralischer geworden. Walahfrid ist etwas zurückhaltender als Wetti. Das kann die Stelle verdeutlichen, die den Abschied der Brüder auch Luxeuil von Gallus schildert:

Vet. c. 3 (XXVIII)	OSCULANTES SE IN OSCULO SANCTO
Wetti c. 28	*in osculum sanctum ruentibus*
Walahfrid I 28	*osculo pacis oblato*

Die Vetustissima ist hier biblisch gebunden (cf. Ct 1,1 Anfang des Hohenliedes); der Ausdruck ist symbolisch und bar jeder Anschaulichkeit. Wetti formuliert – unter Einschmelzung eines anderen biblischen Bildes (Gn 29, 13) exaltiert ausdrucksvoll[471]. Walahfrid gibt den Vorgang in einem phonetisch wohltuenden Bild wieder: klassisch gedämpfter[472] und benediktinisch gemessener Austausch geistlicher Höflichkeiten.

Walahfrid geht den Weg zu Ende, den Wetti beschritten hat. Die Schule nimmt sich des Heiligenlebens an; Schulelemente tauchen demgemäß schon in Wettis Gallusleben auf (*praeceptor* als Bezeichnung für Columban im analysierten Kapitel, *alumni* für die Columban-Jünger bei Wetti c. 5). Walahfrid hält an dieser Tendenz fest: Der nach Bobbio entsandte Diakon des Gallus ist *pii doctoris alumnus*. Aber Walahfrid bringt ein neues Element in die Milieuschilderung durch den betonten Gebrauch des Wortes *pater*. Sowohl Columban als auch Gallus ist in dem kurzen Text zweimal so genannt. Das Kloster bleibt eine Schule (wie bei Wetti), ist aber darüber hinaus eine Familie.

Schon Wetti hat das Geschehen aus der merowingischen Eremitenwelt in ein

[471] Ähnliche Abschiedsszenen sind bei dem um 790 schreibenden vielgelesenen Biographen Donatus zu finden, Vita S. Ermenlandi c. 2 und 4, Merov. t. 5, p. 689 und 692; Vita S. Trudonis c. 14, Merov. t. 6, p. 286.

[472] Den Begriff der «klassischen Dämpfung» hat L. Spitzer für Racines Stil geprägt, *Romanische Stil- und Literaturstudien* t. 1, Marburg 1931, p. 135 sqq.

benediktinisches Klostermilieu St. Gallens versetzt, indem er der Totenmesse für Columban die *psalmodia* hinzufügte, die einen nach der Regel organisierten Konvent voraussetzt. Dieses Detail nimmt Walahfrid wieder zurück, aber insgesamt verstärkt er in seiner Vita das karolingisch-benediktinische Klima; am meisten dadurch, daß er eine große Vita ohne inhaltliche und sprachliche Ecken und Kanten schuf.

Vergegenwärtigen wir uns das Wachstum des Galluslebens in der Karolingerzeit. Das älteste Leben war in der Form, die es 771 erreichte, schon recht lang. Über eine Berechnung des durchschnittlichen Umfangs der erhaltenen Kapitel kommt man zum Schluß, daß es sich da um einen Text handelte, der laut gelesen zwei Stunden in Anspruch nahm. Der durchschnittliche Kapitelumfang ist bei Wetti gegenüber der Vetustissima um gut ein Fünftel größer; entsprechend länger ist seine Gallusvita insgesamt. Durch Walahfrid erhält das Gallusleben seine große karolingisch «gestreckte» Form. Der durchschnittliche Kapitelumfang ist gegenüber Wetti wiederum um ein Fünftel gesteigert, und es kommen zu den alten 42 (41) Kapiteln 38 neue hinzu. Walahfrids *Vita S. Galli* ist gegenüber Wetti im Volumen fast verdoppelt. Laut gelesen beansprucht sie nunmehr vier bis fünf Stunden![473] Damit ist das karolingische Gallusmünster «in litteris» errichtet. Und so, wie das in Stein gebaute Münster Abt Gozberts für Jahrhunderte geschaffen war und im Grundriß noch für die barocke Kathedrale St. Gallens maßgebend geblieben ist, so ist Walahfrids Vita die gültige, niemals mehr ersetzte lateinische Form des Galluslebens. In St. Gallen wie an vielen anderen Orten hat sich das karolingische Fundament als tragfähig für ein Jahrtausend erwiesen.

[473] Das war manchen Äbten oder Prioren noch nicht genug. Ich habe in zwei Handschriften der Gallusvita Walahfrids die Anweisung an den Vorleser gefunden, bei der Erzählung von der Predigt des hl. Gallus in Konstanz (I 25) den langen «Sermo S. Galli» zu lesen, der das Kernstück von Notkers Metrum de vita S. Galli bildet (ed. W. B. in *Florilegium Sangallense*, 1980, p. 88 [Anweisungen] und 100-113 [Sermo]). «La longueur des légendes hagiographiques . . . a souvent étonné les historiens de l'office», P. Salmon, *L'Office divin au Moyen Age*, Paris 1967, p. 98.

10. KAROLINGISCHE KLÖSTER III: CORBIE UND CORVEY

Eaque conditione ... bellum constat esse finitum, ut ... [Saxones] Francis adunati unus cum eis populus efficerentur, Einhart, Vita Karoli c. 7.

Im Norden des karolingischen Reichs gibt es eine selbständige, vitale und für das Neue offene Biographie, in der sich früh die Entwicklungstendenzen manifestieren. Corbie steht seit seiner Gründung durch Königin Balthilde (um 660) in enger Verbindung zum fränkischen Königshaus. Der Wechsel der Königssippe im VIII. Jahrhundert hat keinen Wandel in der Stellung des Klosters bewirkt. Nicht umsonst ist Corbie der Haupterbe der Hofbibliothek Karls d. Gr. geworden[474]. Abt war damals Adalhard (780-814; 821-826), ein Vetter Karls d. Gr. Auf Adalhard folgte dessen Bruder Wala (826-836). Von etwa 843-851 regierte Paschasius Radbertus die große Abtei. Dabei blieb er im kirchlichen Rang eines Diakons wie Alkuin und viele große kirchliche Schriftsteller vor diesen. Er starb um 860. Die Literaturgeschichte nennt ihn den «am weitesten blickenden fränkischen Theologen»[475]. Durch ihn wird Corbie einer der interessantesten Orte der Biographie im IX. Jahrhundert.

Paschasius Radbertus (Radbert von Corbie) hat drei biographische Arbeiten hinterlassen: die wohl bald nach 826 entstandene *Vita S. Adalhardi*, das bald nach 836 begonnene *Epitaphium Arsenii*, auch *Vita Walae* genannt, das er aber erst um 850 durch ein zweites Buch abgeschlossen hat, und die wohl in seinen Abbatiat zu datierende Überarbeitung der *Passio SS. Rufini et Valerii.* Wir stellen diese letztgenannte Arbeit an die Spitze, weil sie sich am leichtesten in das Bild karolingischer Biographie einordnet.

Die alte *Passio SS. Rufini et Valerii*[476] gehört in einen Zyklus von Passionen, die in der Gegend zwischen Reims und Amiens handeln und in denen allen ein Präfekt Rictiovarus der Wüterich ist, dem die Christen zum Opfer fallen. Die Zeit der Handlung ist die diokletianische Verfolgung. Die Texte stammen aber kaum aus dem IV. Jahrhundert, u. U. erst aus der Merowingerzeit. Die alte

[474] Im Testament Karls d. Gr. (Einhart, Vita Karoli c. 33) heißt es *de libris, quorum magnam in bibliotheca sua copiam congregavit, statuit, ut ab his, qui eos habere vellent, iusto pretio fuissent redempti.* Daß auf diesem Weg Corbie zu seiner eindrucksvollen Sammlung von Klassikern kam, vermutet BISCHOFF, «Die Hofbibliothek Karls des Großen», *Mittelalterliche Studien* t. 3, p. 168 sq.

[475] MANITIUS t. 1, p. 406. H. PELTIER, *Pascase Radbert, abbé de Corbie*, Amiens 1938.

[476] Acta SS Iun. t. 2, 1698, p. 796 sq. Zum Rictiovarus-Zyklus Band II, p. 83. Dazu M. COENS, «Aux origines de la céphalophorie: Un fragment retrouvé d'une ancienne passion de S. Just, martyr de Beauvais», AB 74, 1956, p. 86-114.

Passio zeigt nichts Ungewöhnliches. Zwei Christen werden aufgespürt, verhört, gefoltert, getötet und nahe Soissons (in Bazoches) verehrt. Es handelt sich um einen Text, der für einen Kultort geschrieben wurde, um den Festtag der Heiligen (14. VI.) mit einer Lectio hagiographica zu schmücken. Auf Bitten der Kleriker an der Basilika über dem Grab der Martyrer, einer der vielen Reliquienstätten in und um Soissons, gab Paschasius Radbertus der Vita die zeitgemäße karolingische Fassung[477].

«Radbert, Abt von Corbie, den Bekennern Christi.

Als uns die Liebe zum Gebet zur Erinnerungsstätte der heiligen Martyrer Rufinus und Valerius führte, wurde uns ein Büchlein über ihren Kampf gebracht. Als ich die, sei es wegen ihres Alters, sei es wegen der Unerfahrenheit des Schreibers verdorbene Geschichte *(historiae ... seriem)* sah, versuchte ich auf Bitten der Bewohner des Ortes, sie in eine bessere Stilform zu übertragen. Das ist unseres Erachtens ein frommer und der heiligen Martyrer würdiger Dienst, daß wir zur Unterweisung unserer Gebrechlichkeit ihre Siege unter die Denkmäler einreihen und nicht durch stumpfe Nachlässigkeit ihr überaus nützliches und heilsames Fortkommen für alle frommen Leser untergehen lassen, durch deren Lehre uns der Weg des Lebens gezeigt wurde, durch deren Beispiele wir zum Tugendstreben angeleitet wurden, durch deren Bitten wir gerettet und Hilfe wir geschützt werden.

Wenn man nämlich glaubt, der Kauf einer winzigen Gewandpartikel oder eines bißchen Staubs eines aufgelösten Körpers bei den Heiligengedenkstätten bringe den Gläubigen unsägliche Hilfe, wer kann dann hinreichend erklären oder nur denken, wieviel Heil ihr Leben und ihre Wunder dem frommen Sinn bringen, wenn er sie aufschlägt? ... Ist es nicht unwürdig, wenn man jene [sterblichen Leiber] mit goldenen Schreinen bekleidet und kostbaren Steinen schmückt, während man diese [Leben und Wunder] vernachlässigt im Schmutz beläßt? [Denn] das geschieht, wenn sie nicht zum Gedächtnis für die Nachwelt festgehalten werden oder ihre durch Satz- und Wortfehler verletzte Erscheinung nicht in würdiger Gestalt erneuert wird.

Nicht daß die hervorragenden Wunder und erstaunlichen Taten der Heiligen die Schminke [gewählter] Wörter und den Schmuck der Rhetorik nötig hätten! Es muß ihr einfacher und natürlicher Vortrag in einer wohlunterschiedenen und anständigen Form herauskommen, damit keine verwirrte und abstoßende Rede den Leser nicht nur nicht unterrichtet, sondern beleidigt. Denn so wie ein sorgfältig und passend geschriebenes Leben der Heiligen ihr Lob verbreitet, so mindert ein vernachlässigtes ihren Ruhm, verdunkelt den Ruf der Kirche und versteckt Christi Sieg. Wenn wir so reden, wollen wir den heiligen Reliquien keinen Abbruch tun, die doch allen sie fromm Verehrenden

[477] Paschasius Radbertus, Passio SS. Rufini et Valerii, Migne PL 120, col. 1489-1508. Der letzte Satz des Zitats lehnt sich im lateinischen Original an Hieronymus, Praefatio in libro Iosue an. Den Nachweis der unten p. 307 angemerkten Zitate verdanke ich E. R. SMITS.

Sündenvergebung, Tugendkraft und unsterbliche Freude bringen. Wir wollen nur bei [aller] Hochachtung [vor den Reliquien] die Lehre und das Leben derer, an die die heilige Asche erinnert, hören und das Gehörte dem innersten Herzen anvertrauen, daß wir das Antlitz derer, deren Asche wir fromm verehren, als eine lebendige Erscheinung im Sinn haben, damit unser Geist dem ihren verbunden die als Lebendige umarmt, die die Welt als vergänglich ansieht. Denn zu Unrecht denkt man, sie wären nicht da, wenn wir ihnen im Gedenken gegenwärtig sind, in Liebe anhangen und zu ihnen im Angesicht des Herzen reden.

Deshalb, glaube ich, können wir billig nicht getadelt werden, daß wir uns bemüht haben, Verdorbenes zu bessern, Veraltetes wiederherzustellen, da wir damit dem Nutzen der Leser zu dienen suchten. Die Zuverlässigkeit des Tatenberichts haben wir nicht beeinträchtigt, sondern nur die Erzählung älterer Schriftsteller in unsere Rede gefaßt. Wenn nun jemand unsere Fassung verachtet, möge er, wenn er es vorzieht, die alte lesen ...»

Radbert bewegt sich im ersten Satz in der uns vertrauten literarischen Welt: Er besucht als Abt von Corbie die nahe Wallfahrt von Bazoches bei Soissons und wird als ein berühmter Autor – wie Alkuin im Jahr 800 zu St. Riquier – gebeten, die alte Vita umzuschreiben. Man hatte nur einen *certaminis libellus*, ein «Passionsheft» muß man sagen, denn die alte Passio hat kaum mehr als einen Quaternio (16 Seiten) umfaßt. Die alte Geschichte ist für den Zeitgeschmack unpassend. Sie kann aber nicht von Anfang an so schlecht gewesen sein (denn das würde der Größe alter Zeit Abbruch tun), also ist sie «verdorben», sei es durch den Lauf der Zeit *(propter antiquitatem)* oder die vielberufene «Unerfahrenheit des Schreibers» *(propter scriptoris imperitiam)*. Radbert will angeblich nur den Stil verbessern. Schon signalisiert das Rollen der Anaphern im zweiten Satz *(quorum doctrina ... quorum exemplis ... quorum precibus)* die rhetorische Richtung, und der dritte Satz macht uns mit dem Theologen Paschasius Radbertus vertraut, der im Zuge des karolingischen «Rationalismus»[478] Kritik am Reliquienkult äußert.

Soissons ist um diese Zeit vielleicht das vitalste Zentrum der Reliquienverehrung im Frankenreich. Radbert stört der hohe Rang, den die Reliquien als körperliche Erinnerungszeichen gegenüber den geistigen einnehmen. Es ist für ihn ein Widerspruch, wenn man die Reliquien in gold- und edelsteingeschmückten Schreinen birgt, ohne der Passio ein entsprechendes sprachliches Gewand zu verschaffen. Diese Gedanken werden differenziert, repetiert, memoriert. Am Schluß zieht sich der Theologe und der Rhetor wieder zurück und Radbert gibt

[478] H. Liebeschütz, «Wesen und Grenzen des karolingischen Rationalismus», *Archiv für Kulturgeschichte* 33, 1950, p. 17-44. K. Schreiner, «‹Discrimen veri ac falsi›. Ansätze und Formen der Kritik in der Heiligen- und Reliquienverehrung des Mittelalters», ib. 48, 1966, p. 1-53.

sich als bloßer Grammatiker, der korrigiert und repariert, wie es dem Leser frommt. Der, dem das Neue nicht gefällt, wird auf den alten Text verwiesen.

Das auffälligste inhaltliche Merkmal der Überarbeitung ist die starke Berücksichtigung des römischen Staats und der römischen Geschichte. Radbert sieht Rom schon vor der diokletianischen Verfolgung vom Christentum durchdrungen. «Christi Soldaten hielten die Palastgebäude, führten die Geschäfte Roms, verwalteten die Provinzen ... Christi Lob tönte auf Forum und Plätzen, in Stadt und Land» (Migne PL 120, col. 1491 sq.). Ein solcher *miles Christi* im Kaiserpalast war Sebastian gewesen, der christliche Hauptmann der kaiserlichen Leibwache unter Diokletian und Maximian. Auf die Sebastianspassion, einen in Soissons seit der Sebastianstranslation um 826 gewiß bekannten Text, spielt Radbert mit der Schilderung des unter heidnischen Kaisern insgeheim schon christlichen römischen Reichs an. Doch dann hätten sich die Sitten gelockert. Neid und Streit wären unter den Christen ausgebrochen, worauf die göttliche Vorsehung zuerst das römische Militär Niederlagen erleiden, dann über das uneinsichtige Christenvolk die Verfolgung kommen ließ. Das liest sich in den 40er Jahren des IX. Jahrhunderts mehr wie Zeitkritik und Warnung an die Zeitgenossen denn römische Geschichte. Rufinus und Valerius seien während der Verfolgung aus Rom in die Belgica secunda gekommen, um das Land vom Aberglauben zu befreien. Die römische Herkunft der Martyrer ist die wesentliche Zutat Radberts zur alten Passio. In ihrer Verteidigungsrede vor Gericht berufen sich die Martyrer auf Cicero und Seneca. Ihre Beispiele für die Vergänglichkeit des Ruhms stammen aus der römischen Literatur (col. 1504 sq.):

An splendida gesta Pompeium totius orbis imperatorem iuverunt, quando gravissimo superbi victoris timore confectus legionibus desertus militibus nudatus ad hostilis gloriae palmam capite caeditur et sine nomine corpus relictum tumultuariam in arenis meruit sepulturam? Vel melior forte Caesarem fortunae rota sustinuit, qui post Gallicos triumphos, post civiles victorias, post imperii purpuram multis vulneribus confossus gratum suis hostibus super crudeli nece spectaculum fecit?

Virgil., Aen. II 558 *(de Priamo)*; Serv., Comm. in Virg.Aen. II 557: «Pompei tangit historiam» Iustin., Epitoma XI 15,5 *(de Dario)*

«Haben Pompeius, dem Herrscher über die ganze Welt, die glänzenden Taten genützt, als er in tiefer Angst vor dem hochmütigen Sieger, von seinen Legionen verlassen, seinen Soldaten entblößt, für das Siegeszeichen des Feindes geköpft wurde und 'ohne Namen ein Leichnam' zurückblieb und im Sand verscharrt wurde? Hat das Glücksrad vielleicht besser Cäsar hoch erhoben, der nach Triumph in Gallien, Sieg im Bürgerkrieg und Kaiserwürde von vielen 'Wunden durchbohrt' seinen Feinden ein willkommenes Schauspiel seines grausamen Todes bot?»

Ein zweites inhaltliches Merkmal der *Passio (II) SS. Rufini et Valerii* ist die Kritik, mit der Radbert seinen Text in die Geschichte einzuordnen versucht.

Er ist hierin Lupus von Ferrières verwandt. Radbert wendet sich gegen die Fama, die Martyrer von Soissons seien mit dem heiligen Dionysius (von Paris) von Papst Clemens (I.) gesandt worden. Das ist historisch unmöglich (*temporum series repugnat*, col. 1494). An anderer Stelle kritisiert er direkt die alte Passio und stellt aus dem Vergleich mit der *Passio S. Quintini*, einem anderen Text aus dem Rictiovarus-Zyklus, die Unstimmigkeit einer Ortsangabe fest (col. 1496).

Zeigt Radbert mit seinem ausdrücklichen Zitat der alten Passio, daß er seine Vorlage gar nicht verdrängen will? Ist er sich bewußt, daß seine rhetorisch amplifizierende und dialektisch diskutierende Behandlung des Stoffes die alte Passio nicht verdrängen kann? Das Auffälligste an der Neubearbeitung ist deren Länge. Die *Passio (II) SS. Rufini et Valerii* ist am Ende siebenmal so lang wie die Vorlage. Sie wäre von der Proportion her trotzdem im karolingischen Offizium zu gebrauchen gewesen. Was für Größenordnungen akzeptiert oder gar gewünscht wurden, zeigt die quantitative Entwicklung der Gallusvita. Wenn Radberts neue Passio den alten Text nicht nur nicht verdrängte, sondern sich in der Überlieferung kaum neben ihm behaupten konnte, so dürfte nicht die Länge der Hauptgrund sein, sondern der reflektierte Charakter. Nur ein literarisch interessiertes Publikum konnte die langen mit Klassikerzitaten geschmückten Reden der Heiligen wider die heidnischen Götter goutieren. Für den Vortrag vor einem einfacheren Hörerkreis blieb die alte Passio der geeignetere Text. Deshalb wurde Radbert, wie die Überlieferung zeigt, bei seinem Wort genommen, als er dem Leser die freie Wahl ließ und in der Art des Hieronymus erklärte: *Quod si quis nostram spreverit editionem, legat, si maluerit, antiquam* (*Passio SS. Rufini et Valerii* praef., col. 1491).

Die biographische Hauptarbeit Radberts ist die Doppelbiographie der Brüder (oder Halbbrüder) Adalhard und Wala, die nacheinander Äbte in Corbie sind und die karolingische Glanzzeit des Klosters heraufführen. Einige der obigen Beobachtungen gelten auch hier. Sie ist ein Denkmal nicht nur der Biographie, sondern auch des theologischen und politischen Denkens und: Radbert stößt qualitativ und quantitativ wieder an die Grenzen der Gattung.

Die in der Wissenschaft eingeführten Namen der Texte machen ihre Zusammengehörigkeit nicht sichtbar. Man nennt die ältere Biographie *Vita S. Adalhardi*, die jüngere *Epitaphium Arsenii*, obgleich man mit gleichem Recht die ältere auch «Epitaphium Antonii» und die jüngere «Vita Walae» oder gar «Vita S. Walae» nennen konnte. Wir behalten die eingeführten Titel bei, stellen aber hier den Parallelismus her:

Adalhard v. Corbie († 826), gen. Antonius: Vita S. Adalhardi (Epitaphium Antonii)
Wala v. Corbie († 836), gen. Arsenius: (Vita [S.] Walae) Epitaphium Arsenii

Die Brüder waren Karolinger, Enkel Karl Martells und damit echte Vettern Karls d. Gr. Sie repräsentierten den betont kirchlichen Zweig der Dynastie. Außerdem waren sie oft mit italienischen Angelegenheiten befaßt, so daß man Adalhard als den «Italienspezialisten» der Sippe bezeichnet hat[479]. Als Äbte von Corbie hatten Adalhard und Wala eine der größten und reichsten Königsabteien. Unter Karl d. Gr., der bekanntlich nicht in allem auf den Klerus hörte, war ihr Einfluß bedeutend. Merkwürdigerweise gerieten sie, eben als eine neue religiöse Richtung sich im Karolingerreich mit dem Regierungsantritt Ludwigs d. Fr. durchzusetzen begann, ins Zwielicht. Radbert zeichnet beider Lebensausgang vor düsterem Hintergrund. Alle Schwierigkeiten hielten sie aber nicht ab von dem denkwürdigen, in ihrer krisenbefallenen fränkischen Kirche einmaligen Werk der Tochtergründung Nova Corbeia in Sachsen. Das um 660 gegründete Corbie an der Somme erstand mit dem gleichen Namen im Jahr 822 als Corvey an der Weser. Wenn es wahr ist, daß Karl im Jahr 804 die Sachsenkriege beendete mit dem Willen, daß die Sachsen «mit den Franken vereint ein Volk bilden sollten» (Einhart, Vita Karoli c. 7), dann haben Adalhard und Wala kurz vor dem Auseinanderbrechen des Reichs dieser Absicht des Kaisers das schönste Denkmal gesetzt.

Paschasius Radbertus hat beide Biographien in die Form literarischer Totenklagen gekleidet und sich damit rhetorische Freiheiten gesichert. Die *epitaphia* der Kirchenväter Ambrosius und Hieronymus nennt er als seine Vorbilder im ausführlichen Vorwort zur *Vita S. Adalhardi*[480]. Die Erzählung der Lebens-

---

[479] A. Kleinclausz, *Charlemagne*, Paris 1934, p. 347. H. Peltier, *Adalhard, abbé de Corbie*, Amiens 1969, p. 37 sqq. B. Kasten, *Adalhard von Corbie*, Düsseldorf 1986, p. 42 sqq.

[480] Paschasius Radbertus, Vita S. Adalhardi, Migne PL 120, col. 1507-1556. Nur Auszüge in MGH Scriptores t. 2, p. 524-532, und Poetae t. 3, p. 45-51 (die die Vita abschließende *Egloga*). Älteste Hs. der Vita S. Adalhardi ist Paris, BN lat. 18296, aus Corbie, beschrieben von R. Quadri, *I Collectanea di Eirico di Auxerre*, Freiburg i. Ü. 1966, p. 43 sq. Sie steht dem Autor nahe, Bischoff, «Hadoard und die Klassikerhandschriften aus Corbie», *Mittelalterliche Studien* t. 1, p. 49-63, hier p. 56. Mit den Epitaphien des Hieronymus meint Radbert die biographischen Briefe des Kirchenvaters (zusammengestellt in Band I, p. 144-146), von denen einige den Begriff im Titel führen (epist. 60 Ad Heliodorum: Epitaphium Nepotiani; epist. 108 Ad Eustochium virginem: Epitaphium S. Paulae); mit denen des Ambrosius dessen Laudationes funebres (neue Ausgabe von O. Faller, CSEL 73, 1955) *De excessu fratris [Satyri], De obitu Valentiniani [imperatoris], De obitu Theodosii [imperatoris]*. Das erste ausdrückliche Zitat der Vita S. Adalhardi (c. 1) ist das des Eingangs der Ambrosiusrede auf Valentinian II. Hierzu unter dem Gesichtspunkt «Trostliteratur» R. Kassel, *Untersuchungen zur griechischen und römischen Konsolations-*

geschichte beginnt mit dem brüsken Abschied Adalhards vom Palast, als 772 der junge Karl seine Ehefrau, Tochter des Langobardenkönigs Desiderius, verstieß[481]. Der 20jährige Adalhard wird Mönch in Corbie unter dem gelehrten Abt Maurdramnus. Sein erstes Klosteramt ist das des Gärtners[482]:

Passio S. Maximi c. 2 etc.; cf. Io 19,41; cf. Io 20,15; cf. Io 20,12; cf. Io 19,40

nescio quo ducti patres affectu quasi ex iussu regio hortulanum eum constituunt. Qui gaudens ut bonus athleta Christi ac si inter paradisi delicias ita obediens laetabatur animo. Sciebat namque dominum in huiusce sepultum fuisse spelaeo ibique Mariae ut hortulanum apparuisse. Sciebat eodem in loco eum resurrexisse, etiam inibi visiones angelicas apparuisse. Unde profecto thesaurum effodiens in hortis animi multiplici corpus aromate unguebat Iesu.

«ich weiß nicht durch welches Gefühl geleitet, machten ihn die Väter, wie auf königlichen Befehl, zum Gärtner. Er freute sich wie ein guter 'Athlet Christi' und jubelte gehorsamen Sinns wie unter Wonnen des Paradieses. Denn er wußte, daß der Herr in einer Gartengrotte begraben und Maria [Magdalena] dort als Gärtner erschienen war. Er wußte auch, daß er an diesem Ort auferstanden war, und dort Engel sichtbar erschienen waren. Also grub er in den Gärten des Geistes den Schatz aus und salbte Jesu Leichnam mit vielfältigem Duft.»

Es scheint keine ehrenvolle Stelle gewesen zu sein, die der Karolingersproß in Corbie einnahm. Es ist jedenfalls keines der in der Benedicti Regula erwähnten wichtigeren Klosterämter. Vielleicht war Gärtnerei sogar Gefangenenarbeit. Wir wissen von Notker von St. Gallen, daß man dort einen anderen aus der Art geschlagenen Sproß der Königssippe im Garten beschäftigte (*Gesta Karoli* II 12). Radbert umgibt aber dieses Gärtneramt mit so viel Symbolik wie der Reichen-

literatur, München 1958; Ch. Favez, *La consolation latine chrétienne*, Paris 1937; P. von Moos, *Consolatio*. Studien zur mittellateinischen Trostliteratur ... t. 1-4, München 1971-1972.

[481] «Das härteste Urteil über diesen Vorfall enthält Radberts Vergleich mit dem Schicksal Johannes des Täufers, der Herodes angegriffen hatte, weil dieser seines Bruders Frau, Herodias, genommen hatte. Johannes war bereit gewesen, für seine beharrliche Kritik des Unrechts den Tod hinzunehmen: *pro iustitia mori paratus fuisse creditur* [c. 7]. Wenn Adalhard auch nicht, wie Johannes, sein Leben verlor, so steht dennoch in diesem Text Karl neben Herodes, und Adalhards – Radberts – Urteil erhält seine Präzision, seine Schärfe und seinen Rang durch die biblische Parallele», D. von der Nahmer, «Die Bibel im Adalhardleben des Radbert von Corbie», *Studi Medievali* III 23, 1982, p. 15-83, hier p. 20.

[482] Vita S. Adalhardi c. 9, Migne PL 120, col. 1513. Im Rahmen seines Brevis, den Adalhard bei seinem zweiten Amtsantritt in Corbie 821 erließ, ist der Ordinatio hortorum ein eigener Abschnitt eingeräumt, ed. J. Semmler in *Corpus Consuetudinum Monasticarum* t. 1, 1963, p. 380-382.

auer Zeichner um 825, der den Baumgarten des Klosters im ältesten Stück abendländischer Gartenarchitektur als den innersten Ort der Geschichte, zugleich Eden und Gethsemane, gestaltet hat[483].

Adalhard flieht unerkannt aus Corbie nach Monte Cassino (c. 11). Radbert nennt es eine *peregrinatio*. Vielleicht war es eine karolingische Peregrinatio ad fontes, Bildungsreise zur Quelle des benediktinischen Mönchtums, wie sie Sturmi (748) für Fulda unternommen hatte. Die Umstände sprechen eher für ein Exil außerhalb des Herrschaftsbereichs des großen Vetters. Die karolingische Familiengeschichte bot hierfür ein Beispiel in dem Rückzug Karlmanns von der Herrschaft nach Rom – und schließlich auf Monte Cassino anno 747 (cf. Einhart, *Vita Karoli* c. 2). Adalhard wird in Monte Cassino erkannt (c. 12) und alsbald von Gesandten Karls zurückgeholt. Noch zu Lebzeiten des Abtes Maurdramnus wird der etwa 30jährige Abt von Corbie (um 780). In diesem Zusammenhang nennt ihn Paschasius Radbertus einen «zweiten Augustinus» (*alter Augustinus*, c. 14). Denn Possidius berichtet, daß Augustinus noch zu Lebzeiten seines Vorgängers zum Bischof von Hippo ordiniert wurde (*Vita S. Augustini*, c. 8). Selbstverständlich durfte die Ähnlichkeit zwischen dem Karolinger Adalhard und dem Kirchenvater Augustin nicht nur in der kanonisch anfechtbaren kirchlichen Karriere bestehen. Paschasius Radbertus beeilt sich, auf andere Parallelen hinzuweisen, Predigt und Donum lacrimarum z. B., und gibt statt einer Erzählung der folgenden etwa 34 Jahre ein gewaltiges Tugendgemälde (c. 15-29), in dem historisch interessante Details nur beispielsweise auftauchen: etwa daß der italienerfahrene Adalhard eine Aufgabe als Prinzenerzieher erhält. Karl hat (774) das Langobardenreich erobert und seinen kleinen Sohn Pippin als Unterkönig von Italien eingesetzt (781). Adalhard soll das Kind «im Staatswesen und religiösen Dienst nützlich, gerecht und mit Unterscheidungsgabe» *(ad statum rei publicae et ad religionis cultum utiliter, iuste atque discrete)* unterweisen (c. 16).

Dies wird als Beispiel für die *iustitia* Adalhards erzählt, die wiederum nur ein Rad an seinem «Wagen der Tugenden» ist, der auf den Rädern der vier Kardinaltugenden läuft[484]. Die deduktive, vom Allgemeinen zum Besonderen

[483] W. B., «Karolingische Gartenkonzepte», *Freiburger Diözesan-Archiv* 104, 1984, p. 5-18; Id., *Eremus und Insula*, 1987, p. 18-26: «Gärten und Gäste».

[484] *Equitatus eius erat quadriga virtutum; rotae vero quadrigae illius prudentia, iustitia, fortitudo et temperantia*, Vita S. Adalhardi c. 16, Migne PL 120, col. 1517. Die vier Kardinaltugenden, für deren Übernahme aus der antiken Ethik ins Christentum Ambrosius viel getan hat (cf. S. Mähl, *Quadriga virtutum*, Köln/Wien 1969), werden von Hieronymus, epist. 52, 13 und 66, 2-3 mit dem Bild der Quadriga verbunden. Die Formel *quadriga virtutum* gebrauchen Alkuin, Disputatio de rhetorica et de virtutibus sapientissimi regis Karli et Albini magistri c. 46 (Schluß), ed.

herabsteigende Schilderung ist typisch für die Biographik des Theologen und Philosophen Paschasius Radbertus. In einer zentralen Partie des Tugendbildes schildert er die vielseitige Imitatio Adalhards (c. 19):

Ct 4,12 — Vita B. Antonii c. 3 — cf. Is 66,2

Animus vero eius erat velut hortus paradisi fidei muro conclusus universarum consitus virtutum generibus. Huius viri imitabatur humilitatem, istius lenitatem; sequebatur autem alterius parcimoniae victum et mediocrem vestimentorum habitum. Illius quoque habebat patientiam, huius vero mansuetudinem. Cum frequenti autem suspirio tale mihi verbum pietatis ore dicebat: Super quem requiescam nisi super humilem et quietum ac trementem sermones meos? . . . omnium sanctorum vitas uno mentis intuitu considerabat, quorum sedulo ruminabat virtutum exempla, ut ex his omnibus unum colligeret virum perfectum deo plenum et religionis officio decoratum.

«Sein Geist war wie des Paradieses 'Garten' von der Mauer des Glaubens 'umschlossen' und bepflanzt mit Tugenden aller Art. Von dem ahmte er die Demut nach, 'von dem die Sanftheit'; er folgte wieder eines anderen sparsamer Lebensführung und bescheidener Kleidung. Von dem hatte er die Geduld, von jenem die Milde. Unter häufigem Seufzen sprach er zu mir mit frommem Mund folgendes Wort: 'Auf wem anders soll ich ruhen als auf dem Demütigen und Stillen und dem, der zittert bei meinen Worten?' . . . aller Heiligen Leben betrachtete er mit einem einzigen Blick seines Sinnes; ihre Tugendbeispiele wiederholte er fleißig bei sich, um aus ihnen allen den einen vollkommenen, von Gott erfüllten und durch religiösen Dienst verherrlichten Menschen zusammenzufügen.»

Mit diesem dichten Netz von Anspielungen aus dem Hohenlied, der Antoniusvita u. a. nicht genug fährt Paschasius Radbertus fort (c. 20) mit einem Exzerpt aus der in der Karolingerzeit recht bekannten Jugendschrift Ciceros *De inventione* («Libri rhetorici»). Der Maler Zeuxis habe einst für die Stadt Kroton (Crotone) eine Helena gemalt, indem er von den fünf schönsten Jungfrauen der Stadt die besten Details zum Bild einer vollkommenen Schönheit zusammenfügte[485]. Das bekannte Jesus-Gleichnis von den fünf Klugen und fünf Törichten Jungfrauen gibt unserem Theologen die Möglichkeit, Ciceros Parabel für die Notwendigkeit, *mehrere* Modelle zu haben, einer Interpretatio christiana zu unterziehen: Adalhards Tugendgemälde ist natürlich aus lauter Details der *Klugen* Jungfrauen zusammengesetzt.

Paschasius Radbertus weiß (c. 21), daß Alkuin mit Adalhard korrespondiert und ihn als «Antonius» in sein höfisches Spiel mit Pseudonymen einbezieht. Gelegentlich fällt ein Licht darauf, daß Adalhard nicht so recht in die Aachener Hofgesellschaft paßt (c. 27):

C. HALM, *Rhetores latini minores*, Leipzig 1863, p. 550, und Hrabanus Maurus, De laudibus sanctae crucis II 6, Migne PL 107, col. 271.

485 Cicero, De inventione («Rhetorici») II 1, ed. E. STROEBEL, Leipzig 1915, p. 76 sq.

«mitten im Gedränge des Palastes, während der König und seine Ratgeber anderes im Sinn hatten und die Menge in gewohnter Weise überall lärmte, trauerte er oft mitten unter ihnen, wie wenn er zu einem Wettstreit der Tränen hierher gekommen wäre. Er saß da und stand doch insgeheim anderswo, beim König der Himmel.»

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel trifft Adalhard der Befehl des gerade an die Macht gekommenen Ludwig d. Fr., sich ins Exil auf die Insel Heri (Noirmoutier) zu verfügen (814). Radbert unternimmt nicht den geringsten Versuch, dem Leser zu erklären, wie es bei dem heiligmäßigen Mann, der stets nur das Beste der Res publica will, so weit kommen kann. Neid und Bosheit seien schuld. Und dennoch: «Um des Staatswohls willen nahm er die Verbannung auf sich» *(ob beneficium rei publicae exsilium tulit*, c. 30). Da bleibt vieles rätselhaft, wie es Familiengeschichten so an sich haben.

Das Verbannungsurteil trifft die ganze Familie, jenen von Karl Martells Sohn Bernhard abstammenden «religiösen» Zweig der Königssippe. Adalhards Schwester Gundrada, die nach Radberts Meinung als einzige Frau im Aachener Palast ihre Keuschheit bewahrt hat (c. 33), kommt ins Radegundiskloster von Poitiers. Die andere Schwester Theodrada ist nach einer Ehe von selbst nach Soissons ins Kloster gegangen und wird dort *quasi innocens* (c. 35) belassen. Der Bruder Bernarius wird wie Adalhard auf einer Insel interniert; für ihn sucht man das mittelmeerische Lérins aus, das er von früheren Zeiten kennt. Um das Karussell vollends zu drehen, wird der andere Bruder, Wala, eben noch ein berühmter Heerführer, ins Kloster Corbie gesteckt, aus dem man Adalhard gerade vertrieben hat. Große Klöster sind für Karolinger allemal auch Staatsgefängnisse.

Nach sieben Jahren wird die Verbannung aufgehoben – jedenfalls für Adalhard (c. 45). Er wird in sein Kloster- (c. 49) und Palastamt (c. 50) wieder eingesetzt. Nun ist es Zeit für einen ΧΑΡΑΚΤΗΡΙϹΜΟϹ[486], den der Biograph nach den Regeln der Rhetorik (c. 55) abhandelt[487]: *nomen, natio, patria, ge-*

---

486 *si figuram nobilitatis eius a puero describere voluero, quae graece ΧΑΡΑΚΤΕΡΙϹΜΟϹ dicitur, ero inefficax*, Vita S. Adalhardi c. 55. Cf. Diomedes, Ars grammatica II, ed. KEIL, *Grammatici latini* t. 1, p. 463: *icon sive characterismos . . . est descriptio figurae alicuius expressa . . .* Danach Isidor, Etymologiae II 21,40. Mehrfach verwendet Cassiodor in seinem Psalmenkommentar den Begriff und auch beim *Exegeten* Radbert kommt er vor, In psalmos III in., Migne PL 120, col. 1039. Das Graecum *characterismos* wird in der spätlateinischen Literatur teilweise mit griechischen Buchstaben geschrieben, cf. ThLL s. v. characterismus.

487 Der *catalogus* (so Vita S. Adalhardi c. 56) stammt aus Fortunatianus (saec. IV?), Ars rhetorica II 1, ed. L. CALBOLI MONTEFUSCO, *Consulti Fortunatiani Ars rhetorica*, Bologna 1979, p. 107 sq. (ältere Ausgabe C. HALM, *Rhetores latini minores*, 1863, p. 103). Daneben ist Cicero, De inventione I 34-36 benützt; dazu Marius Victorinus, Explanationes in Rhetoricam M. Tullii Ciceronis, cf. A. CIZEK, «Der

nus, dignitas, fortuna (c. 56), *corpus* (c. 57), *institutio, mores, victus, studium, habitus* (c. 58), *administratio* (c. 59), *consuetudo domestica* (c. 60), *affectio, ars, conditio* (c. 61), *habitus, vultus, incessus* (c. 62), *oratio* (c. 63), *affectus* (c. 64). Radbert weiß über Adalhard so viel allgemein Schönes und Gutes zu sagen, daß uns von seiner Person nach diesem erneuten Porträt eines *vir perfectus* (c. 19; c. 55) wirklich kaum etwas anderes bleibt als das horazische (serm. II 7,86, wahrscheinlich aus Augustinus, *De quantitate animae* c. 16 entnommen, cf. *Vita S. Adalhardi* c. 70) «stark und ganz in sich ruhend, glatt und rund»

Fortis et in se ipso totus, teres atque rotundus,

mit dem Radbert das erste Tugendbild Adalhards einleitet (c. 15); der christliche Vir perfectus ist wie der Sapiens des Horaz nicht zu verletzen, nirgends zu fassen. Dann kommt er doch noch auf die eigentliche historische Leistung Adalhards zu sprechen (c. 65-66):

«Da er immer vor Eifer brannte, kam er bis an die Grenzen Sachsens, wo durch einen heiligen Mann, einen Namensvetter Adalhard, schon der Bau eines Klösterchens auf Kosten unseres Klosters [Corbie] begonnen worden war. Dieser selige Mann, der von Adalhard erzogen war und wie ein Sohn zu seinen Hausgenossen gehörte, war für ihn eingetreten, während er selbst auf der Insel Noirmoutier als Verbannter festgehalten wurde, als Bürger der Welt und des Paradieses. Als der fromme Vater und heiligste Greis sah, daß das begonnene Werk [zu vollenden] eine Pflicht der Frömmigkeit war, ging er zum Herrscher und bat ihn um Baugelände; denn der Platz, auf dem [das Begonnene] stand, erwies sich als ungünstig und ungeeignet. Als das der hehre Kaiser hörte, freute er sich sehr und wollte ihm viel schenken, aber [Adalhard] hielt ihn zurück ...

Der Ort ist für den Wanderer im Osten von Paderborn *(Fons Patris)* am Ufer der Weser als ein deltaförmiges Tal in der Ebene gelegen. Im Osten liegt der genannte Fluß und ein Berg direkt am Fluß. Im Süden steigt ein anderer Berg bogenförmig vom Fluß nach Westen auf. Im Norden zieht gegenüber ein dritter Berg in die gleiche Richtung so, daß die Berge bis auf einen Weg inmitten zusammentreten. So bildet sich in der Mitte ein Tal, das, soweit ich mich erinnere, auf diese Weise die Figur Δ bildet. Das ganz zu Recht, denn der Meister der Wahrheit hat durch göttlichen Wink gelehrt einen solchen Platz gewählt, der Christi Schüler erziehen, sie mit seinem Zeichen versehen und durch die Lage bezeichnen konnte.»

Was haben die *discipuli* mit Δ gemein? Viele dialogische Schultraktate der Zeit geben Antwort auf die Frage; denn dort stehen sich meist Magister und Discipu-

‹Charakterismos› in der Vita Adalhardi des Radbert von Corbie», *Rhetorica* (Zs.) 7, 1989, p. 185-204.

lus gegenüber, und letzterer wird gern mit Δ bezeichnet. Das brauchte Radbert nicht zu erklären; Δ als Sigle für *discipulus* mußte zu seiner Zeit jedem geläufig sein, der durch die Grammatikschule gegangen war[488]. Zugleich aber soll das Δ des Tals von Corvey Christi Zeichen sein. Das erläutert Radbert mit einem geometrischen Exkurs über die Vollkommenheit des gleichseitigen Dreiecks (c. 67), den er aus Boethius, *De institutione arithmetica* (II 6, Migne PL 63, col. 1122) abgeschrieben hat.

Dem Kloster Corvey hat Adalhard besonders die Armut empfohlen (c. 68). Das Problem der vielen Schenkungen an die Klöster wird nicht nur unter asketischem, sondern auch unter politischem Gesichtspunkt gesehen[489]: «Es steht fest, daß wir gegenwärtig deshalb dem Staat frönen müssen, weil er sich zu Recht beklagt, daß er durch unsere Begehrlichkeit geschwächt ist und aus sich selbst nicht bestehen kann; so werden wir Unglückliche, die wir in Christus frei sein müßten, [durch unseren großen Besitz] wider Willen elende Knechte ...» In den folgenden Kapiteln bringt Radbert noch einiges, das unser Bild von Adalhard auffüllt, den allzu allgemeinen Laudationes im Vorausgehenden Farbe verleiht und am Ende alles zu einem nachvollziehbaren Persönlichkeitsbild zusammenschließt. Adalhard ist, das erkennen wir aus der Bemerkung über den Zusammenhang von Klosterreichtum und Staatsabhängigkeit ein politischer Kopf[490], der unbequeme Gedanken formuliert.

Er ist nicht nur ein geborener Herr über andere, sondern kennt und benützt auch die diversen Künste der Menschenführung. Er trägt die Namen seiner Klosterbrüder nicht nur im Herzen, sondern hat sie, wie Radbert sagt, «eigenhändig und komplett aufgeschrieben fast immer bei sich». Mindestens einmal in der Woche wird jeder *freundlich* angesprochen (c. 72). Im Nachtrag erfahren wir, daß Adalhard nicht nur in der lateinischen, sondern auch in der deutschen Sprache *(barbara, quam theutiscam dicunt)* beredt ist[491]. Offenbar gebraucht

[488] Über die Herkunft dieses Δ = *discipulus* W. B., *Griechisch-lateinisches Mittelalter*, p. 125.

[489] *Constat igitur nos in praesenti tempore ideo rei publicae deservire, quia ipsa nostris attenuata cupiditatibus ex se subsistere non posse manifeste causatur; et idcirco nos infelices, qui liberi esse in Christo debuimus, facti sumus turpissimae servitutis, etiam inviti, servi*, Paschasius Radbertus, Vita S. Adalhardi c. 68, Migne PL 120, col. 1542.

[490] Er schrieb ein verlorenes Werk De ordine palatii. Wir wissen davon durch das gleichnamige Opusculum, das Hincmar von Reims in seinem letzten Lebensjahr 882 zusammenstellte, edd. Th. Gross/R. Schieffer, Hannover 1980, p. 54.

[491] Wenn sich hier Paschasius Radbertus richtig erinnert, ist Adalhard einer der ersten Vertreter einer karolingischen Dreisprachigkeit – wie sie sich später bei den Schülern des Lupus, die nach Osten geschickt werden, um Deutsch zu lernen (oben p. 195), und in den «Straßburger Eiden» (Nithart, Historiae III 5) zeigt. Die sprachen-

und pflegt er auch die romanische Umgangssprache *(vulgo)*. Vor seinem Tod besichtigte er alle Gebäude *(officinae)* des Klosters, denn er will nichts unvollendet hinterlassen (c. 78).

«Einen Schutz (ein Bollwerk) für ganz Europa» *praesidium totius Europae* nennt Radbert in unübersetzbarem Ineinander militärischer und religiöser Bedeutung den sterbenden Adalhard (c. 77). Der Autor erhebt die Totenklage (c. 83): zuerst mit Worten und Bildern des Hohenliedes (das in der ganzen Vita eine große Rolle spielt). Dann kommt Paschasius Radbertus die Klage des Orpheus um Eurydice in den Sinn, die sogar die Unterwelt bewegte (c. 84). Er erzählt den Mythos nach Boethius so, daß ganze Verse in der Nacherzählung stehengeblieben sind[492].

Paschasius Radbertus hofft, daß Corbie nun seinen Heiligen habe, so wie Arras den heiligen Vedast und Centula den heiligen Richarius (c. 86). Adalhard wird in der zentralen Peterskirche der Abtei Corbie so beigesetzt, daß gerade über ihm die Glocken zum Stundengebet läuten; durch diese ruft seine Stimme zum Divinum officium. Acht Verse stehen über dem Grab des *post octavas domini* (wohl Weihnachtsoktav) Verstorbenen, der zweifellos zur *octava domini*, dem «achten Herrentag» der ewigen Seligkeit gelangt ist[493]. Am Schluß stehen die Corbeia Galliae als schöne *Galathea* und Corbeia Saxoniae als liebende *Philis* am Grab Adalhards und trauern in einer virgilischen Ekloge um den Abt und den Gründer[494]. Die Vita kehrt damit auf höherer Ebene zum Ausgangspunkt

---

geschichtlich interessante Stelle der Vita S. Adalhardi (c. 77) lautet: *Quem si vulgo audisses, dulcifluus emanabat; si vero idem barbara, quam theutiscam dicunt, lingua loqueretur, praeminebat claritatis eloquio; quod si latine iam ulterius prae aviditate dulcoris non erat spiritus*, Migne PL 120, col. 1546. Die Stelle ist ein Nachtrag insofern, als die Eloquentia schon in c. 63 der Vita beschrieben ist. Dabei ist u. a. Adalhards Kunst der Satzschlüsse *(clausulae)* gewürdigt: *plano in clausulis procedens gressu sensus eius favifluus pinguissimo claudebatur fine*, col. 1540.

[492] Boethius, De consolatione Philosophiae III m. 12. Cf. G. Mathon, «Pascase Radbert et l'évolution de l'humanisme carolingien», in *Corbie, abbaye royale*, Lille 1963, p. 135-155, hier p. 144. Weitere Boethiuszitate Radberts nennt P. Courcelle, *La Consolation de Philosophie dans la tradition littéraire*, Paris 1967, passim.

[493] «Das für die Achtzahl sinnstiftende Heilsgeschehen liegt vor allem in der Überwindung der Passionswoche durch die Auferstehung Christi am Tage nach dem Sabbat, also am achten Tage», H. Meyer/R. Suntrup, *Lexikon der mittelalterlichen Zahlenbedeutungen*, München 1987, col. 565.

[494] Die «Egloga duarum sanctimonialium uno favoris planctu conplosa» ist für sich gedruckt in MGH Poetae t. 3, p. 45-51. Begrifflich unklar ist von Moos, *Consolatio* t. 1, 1971, p. 138: «bilden die beiden Werke auf Adalhard ein Ganzes, ein *opus*

zurück, an dem Paschasius Radbertus den Verstorbenen mit der Apostrophe eingeführt hat (c. 4): «teuerster Ersehnter, deinem Leichenbegängnis will ich nach Art des Volkes Blumen streuen und dein Begräbnis mit einem Werk der Literatur schmücken». Er hat in der zur Totenklage erweiterten Vita sich den Rahmen geschaffen, der, mühsam genug, alles faßt, was er in der Biographie unterbringen will.

Die Zentrifugalkräfte sprengen dennoch fast das Ganze. Nennen wir nur die extravagantesten Abschnitte der Vita: Das Zeuxisgleichnis von Cicero, dem *rex eloquentiae latinae*, als Beispiel aus der Rhetorik (c. 20); die musiktheoretische Schilderung der fünf Geschwister als *diapente* («Quinte») und *proportio sesqualterae quantitatis* («Verhältnis von drei zu zwei»; denn es waren drei Brüder und zwei Schwestern, c. 34), die Deutung der Lage von Corvey aus der Geometrie (c. 67), Orpheus als Gleichnis der Macht musikalischer Klage und Liebe (c. 84). Radbert geht stofflich weit über das hinaus, was Lupus von Ferrières und Ermenrich von Ellwangen an Artes liberales-Wissen in die Biographie einbringen. Die *Vita S. Adalhardi* spiegelt das Ausgreifen der karolingischen Schulen von den «trivialen» Fächern (Grammatik–Rhetorik–Dialektik) ins Quadrivium (Arithmetik–Geometrie–Musik–Astronomie). Freilich hat Radbert hier keine Systematik angestrebt, und es ist sicher auch die Verve des in die Breite arbeitenden, viel schreibenden Schriftstellers, die in dieser vom Wissenshorizont her am reichsten entfalteten Vita der Karolingerzeit die Grenzen des Genus so weit hinausgeschoben hat.

Gleichzeitig ist in Radberts Sprache eine Distanz zum Klassischen zu beobachten. Das muß kein Mangel an literarischer Bildung sein, für die das Kloster Corbie zu Radberts Zeiten ausgestattet war wie kaum ein anderes Kloster im Karolingerreich. Klassische Stilisierung schuf Ausdrucksmöglichkeiten, legte ihnen aber auch Fesseln an. Der fast ein Leben lang am Matthäusevangelium arbeitende, die Klagelieder des Jeremias auslegende Theologe[495] konnte seinen ganz un-

---

geminatum». Es handelt sich bei der Vita S. Adalhardi um ein einziges Werk, das nicht als Opus geminum (für das eine geschlossene Vorbildreihe und eine karolingische Definition vorliegen, Hrabanus Maurus, De laudibus sanctae crucis lib. II praef., MGH Epistolae t. 5, p. 384) bezeichnet werden kann; denn «Verfasser eines Opus geminum darf nur genannt werden, wer prosaisch und metrisch *denselben* Stoff bearbeitet hat» (Walter, *Opus geminum*, 1973, p. 49). Die Forderung nach einer gewissen Gleichgewichtigkeit von Poesie und Prosa ergibt sich aus der Stoffidentität. Lebensgeschichte und Charakteristik Adalhards kommen in der nur 181 Verse umfassenden Ekloge nicht vor; sie ist kein zweites Buch der Vita, sondern Appendix in der Tradition der metrischen und sonstigen Beigaben zur Biographie.

[495] Die Drucke in Migne PL 120 sind ersetzt durch Ausgaben von B. Paulus in der Continuatio Mediaevalis des CC: Expositio in Matheo t. 1-3, 1984; Expositio in

klassischen Texten kaum in der Diktion eines Lupus gerecht werden. Radbert kennt und nützt die Freiheiten des locker gefügten, bibelsprachlich temperierten Lateins. Er verdoppelt den Ausdruck (*visiones angelicas apparuisse* statt *angelos apparuisse*, oben p. 310), hebt Sätze durch Adverbien voneinander ab, ohne sich viel um eine konsequente Folge dieser Adverbien zu kümmern (*Animus vero ... autem ... quoque ... vero ... autem*, oben p. 312) und sucht um der Deutlichkeit willen mit *facti sumus ... servi* (oben n. 489) sogar den Ausdruck, der in krasser Weise «Erniedrigung» zum Ausdruck bringt wie eine der für klassisch gebildete Ohren härtesten Reden des Neuen Testaments: *Et verbum caro factum est* (Io 1, 14). Paschasius Radbertus hat die *mens ingenti flumine litterarum inundata* (Petronius, *Satyricon* c. 118). Er kennt unendlich viel, schreibt in Anspielung auf immer neuere Texte, die aber selten aus dem aufgeschlagenen Buch zitiert sind, sondern ihm als Hintergrund dienen, partienweise in seine Formulierungen einfließen (siehe die Randnachweise bei den lateinischen Texten oben) und schließlich zu neuen Gedanken und Bildern führen, die freilich bisweilen erst «wirklich verständlich» werden, «wenn man die zitierte Quelle im Zusammenhang liest»[496].

Zehn Jahre nach Adalhard starb Wala (836). Politisch gesehen potenzierte sein Leben das des älteren Bruders. Auch er begann seine Karriere am Hof Karls d. Gr. Er wurde dort als junger Mensch gedemütigt, konnte aber nach 800, als der König alterte, zu Einfluß kommen und wurde Graf. Mit dem Regierungsantritt Ludwigs d. Fr. wurde er abgesetzt und zum Mönch geschoren (814). Acht Jahre später rückte er als Berater des jungen Mitkaisers Lothar in Italien in eine Stellung ein, wie sie ähnlich Adalhard, der «Italienspezialist» der Familie, lange innegehabt hatte. In die Fußstapfen des Bruders trat er noch genauer 826, als er sein Nachfolger als Abt von Corbie wurde. Die sächsische Tochtergründung Corvey und das parallel dazu errichtete Marienkloster in Herford förderte er so energisch und weitblickend wie der Bruder. Er nahm am Aufstand gegen Ludwig d. Fr. vom Jahr 830 teil und stürzte ein drittes Mal (813). Was ihn nicht davon abhielt, auch bei der Empörung von 833 wieder dabeizusein. Das brachte ihm eine vierte und endgültige Verbannung ein. Er starb 836 in Bobbio, aber nicht als Gefangener, sondern als Abt.

lamentationes Hieremiae, 1988. Cf. H. Silvestre, «Nouvelles éditions de Paschase Radbert», *Scriptorium* 42, 1988, p. 113-118.

[496] Paulus, *Paschasii Radberti Expositio in Matheo* t. 1, 1984, p. XXI. D. Ganz, *Corbie in the Carolingian Renaissance*, Sigmaringen 1990, p. 103-120 «The Lives of Adalhard and Wala: Quotations in Corbie Biography» bringt neue Parallelstellen bei.

Paschasius Radbertus nimmt Walas Tod zum Anlaß, seine biographische Arbeit fortzusetzen. Die Walabiographie[497] hat er noch breiter angelegt als die Adalhards; er weitet sie streckenweise aus zur Klage über den Zerfall des karolingischen Imperiums und den Anfang der Kämpfe zwischen den Reichsteilen. Die Tragweite dieser Kämpfe ist ihm bewußt: «O jener Tag, der beinahe ewige Finsternisse und Unheilstaten über diesen Erdkreis brachte, der ein befriedetes und geeintes Reich in Teile zerhieb und trennte ...» (II 7)! Daß die damals gezogenen Grenzen mehr als tausend Jahre lang hin- und hergeschoben werden sollten, wird der weitblickendste Realist und schwärzeste Pessimist der Karolingerzeit nicht befürchtet haben.

Epitaphium «Trauerrede»[498] nennt Paschasius Radbertus seine Walabiographie. Er hat diesen Titel schon in der Adalhardbiographie unter Berufung auf Hieronymus und Ambrosius ins Spiel gebracht. Nun bekommt er einen neuen Klang. Im *Epitaphium Arsenii* geht es nicht mehr so sehr um Persönliches wie um Politisches, ja bei Paschasius Radbertus ist es erlaubt zu sagen: um den Staat[499]. Gewissermaßen als ein Motto steht über dem Leben Walas (I prol.):

Ve mihi, mater mea, quare genuisti me virum rixę, virum discordię in universa terra Ier 15,10

[497] ed. E. Dümmler, *Radbert's Epitaphium Arsenii*, (Abh. Berlin) 1900. Ältere Ausgabe Migne PL 120, col. 1559-1650. Codex unicus ist Paris, BN lat. 13909, saec. IX, aus Corbie; er steht dem Autor nahe. Der Codex ist am Schluß defekt. Es fehlen aber nur ein paar Wörter. Textkritische Anmerkungen und Ergänzungen zu Dümmlers Ausgabe bei L. Weinrich, *Wala*. Graf, Mönch und Rebell, Lübeck/Hamburg 1963, p. 93-98, und von Moos, *Consolatio* t. 2, 1971, p. 100 sq.

[498] cf. lib. II, prol.: *quia tibi, Pascasi, reddita est quies et libertas animi, recordari oportet, quod omisimus olim, quatinus deinceps aliquando e p i t a p h i i patris formam expleamus*, ed. Dümmler, p. 60. Eine lehrbuchmäßige Beschreibung des Epitaphiums enthält Menander, Περὶ ἐπιδεικτικῶν (Ende III. Jh. n. Chr.), neue Ausgabe von D. A. Russell/N. G. Wilson, Oxford 1981, p. 170 sqq. Das Epitaphium wird hier von mehreren anderen Formen der Trauerrede unterschieden, besonders vom Encomium. Das Epitaphium gilt nach Menander einem jüngst Verstorbenen, das Encomium einem Toten früherer Zeit. Der Virgilkommentator Servius (um 400 n. Chr.) setzt Epitaphium und Epicedion voneinander ab: *epicedion est, quod dicitur cadavere nondum sepulto ... epitaphion autem post completam sepulturam dicitur*, In Vergilii Bucolicon V 14, ed. G. Thilo, Leipzig 1887, p. 56.

[499] W. Wehlen, *Geschichtsschreibung und Staatsauffassung im Zeitalter Ludwigs des Frommen*, Lübeck/Hamburg 1970, p. 105 sqq.: «Der Staat im Epitaphium Arsenii».

«Weh mir, meine Mutter, warum hast du mich gezeugt als Mann des Streits und der Zwietracht auf der ganzen Welt.» Am Karolinger Wala offenbaren sich wie am Propheten Jeremias die heillosen Zeitläufte; die «Übel des ganzen Reiches» (*mala totius imperii* II 11) fallen auf den «Ratgeber des ganzen Reiches» (*consiliarius totius imperii* II 15). Die Reden dieses Epitaphiums sind *threni* «Klagelieder» wie die des Jeremias, über die Paschasius Radbertus als Exeget schrieb, fast keine Vita mehr, sondern Kommentare zu jüngst verflossener Vergangenheit aus schmerzlicher Gegenwartserfahrung. Die letzten und bittersten Jahre Walas (830–836) kommentiert Radbert in einem eigenen, zweiten Buch, das er offenbar viele Jahre nach dem ersten geschrieben hat. Der Zeithintergrund hat sich weiter verfinstert, denn mit dem Vertrag von Verdun (843) ist die Spaltung des Reichs unheilbar geworden.

Paschasius Radbertus arbeitet im *Epitaphium Arsenii* nur grob chronologisch. Er erzählt nicht mehr, sondern legt seine Worte verschiedenen Rednern in den Mund, die auch Meinungen äußern, die mit der des Autors nicht identisch sind. Einem anderen Gesprächsteilnehmer wird in einem solchen Fall die Aufgabe übertragen, kritische Einwände zu widerlegen. Es ist also, verkürzt gesagt, nach Grammatik und Rhetorik, auch die Dialektik in die Biographie eingedrungen. In Nachahmung der von Alkuin eingeführten höfischen Spielerei tragen die Redner antike Namen. Im ersten Buch sprechen

Pascasius – Severus – Adeodatus – Cremes – Allabigus,

von denen der kahlköpfige Allabigus nur zur Auflockerung des Gesprächs einmal erscheint, während Severus und Cremes vor Wiederaufnahme des Dialogs im zweiten Buch gestorben sein sollen, so daß die verbliebenen Pascasius und Adeodatus als dritten den Teofrastus beiziehen. Pascasius ist Radbert selbst; von den übrigen läßt sich nur Severus mit einiger Wahrscheinlichkeit als der Mönch Odilman von Corbie identifizieren[500]. Das Spiel mit den Pseudonymen hat einen ernsten Hintergrund bekommen. Es soll die Identifizierung erschweren oder verhindern. Aus Künstlernamen sind Decknamen geworden. Auch die Personen, über die gesprochen wird, erhalten andere Namen. Adalhards Pseudonym Antonius geht noch auf Alkuin zurück; gemeint war der ägyptische Mönchsvater Antonius. Wala wird Arsenius. Von dem historischen Vorbild wußte man (aus den *Vitas patrum*), daß er am Hof des großen Theodosius wirkte, Pate der Kaisersöhne war und erst später als Mönch in die Wüste ging[501]. Das paßte hervorragend auf den Karolinger, der 814 «in die Wüste ge-

[500] Dümmler (wie n. 497), p. 5. Diesem Odilman ist Radberts Kommentar zu den Klageliedern des Jeremias gewidmet.

[501] H. Rosweyde, *Vitae patrum*, Antwerpen ²1628, Index rerum s. v. Arsenius.

schickt» worden war. Trefflich war auch «Justina» für die Kaiserin Judith; denn Justina war wie Judith die schöne zweite Frau eines römischen Kaisers (Valentinians I.). Justina hatte es außerdem vermocht, daß ihr kleiner Sohn Kaiser wurde; man vergleiche die Bemühungen Judiths, für ihren Sohn Karl (den Kahlen) einen Reichsteil zu ergattern. Schließlich war der Ruf der arianerfreundlichen Justina als Feindin des Kirchenvaters Ambrosius in der Kirchengeschichte der denkbar schlechteste. Ludwig der Deutsche heißt bei Radbert Gratian, Pippin von Aquitanien Melanius, Lothar Honorius. Bei letztem stimmen die karolingischen Pseudonyme wieder mit der spätantiken Wirklichkeit überein, denn Honorius wurde von Arsenius erzogen, wie Lothar von Wala. Ludwig d. Fr. heißt Justinianus. Wieviel diese umfangreiche und kompliziert aufgebaute Schrift voraussetzt, deutet der Beginn an:

Pascasius: Saepe mecum, frater Severe, tacitus multumque admiror, liminio tanti luctus expleto quid novi acciderit Adeodati nostri, quod rursus iuxta illud Maronis te ortante, ut reor, infandos iubet renovare dolores et rogat Arsenii nostri morum liniamentis imaginem saeculis in memoriam more Zeuxi pingere. Nec satis igitur cogitat, quod confundor fędus pictor iconiam tanti viri suis virtutum floribus gloriosam litterarum in speculo posteris, ne fedior appaream, exhibere. Tamen solatii est, licet pro multis confundar, quod eius inlustror virtutum meritis, etsi harum rerum initium ullum nequeam invenire idoneum. Unde exordiar narrare partim que perspexi his oculis, partim quae accepi auribus et mente plenius intellexi.

Cic., De inv. I 1
Boeth., Cons. Phil. I pr. 1
Virg., Aen. II 3
Terent., Hecyra 361 sq.

«Pascasius: ‘Oft und viel’ wundere ich mich ‘mich im Stillen’, Bruder Severus, was nach der Gefangenschaft so großer Trauer bei unserem Adeodatus Neues geschehen ist, daß er auf deine Mahnung wieder nach dem Virgilwort ‘unsäglichen Schmerz’, wie ich meine, ‘befiehlt zu erneuern’ und bittet, das Charakterbild unseres Arsenius den Jahrhunderten zum Gedächtnis nach Art des Zeuxis zu skizzieren. Er bedenkt nicht genügend, daß ich als ein verächtlicher Maler verwirrt bin, das in seinen Tugendblüten ruhmreiche Bild eines so großen Mannes im Spiegel der Literatur den Späteren zu zeigen, um nicht noch verächtlicher zu erscheinen. Ein Trost ist, daß ich, wenn ich mich auch vieler Dinge schämen muß, doch durch die Verdienste seiner Tugenden erleuchtet werde, obgleich ich ‘keinen vernünftigen Anfang für diese Sachen finden kann. Deshalb will ich zu erzählen beginnen’, ‘teils was ich mit diesen Augen gesehen, teils was ich mit den Ohren gehört’ und im Geist vollständig verstanden habe.»

Die Einleitungsfloskeln werden alter Tradition zufolge in gewählte Formen gekleidet, damit der Leser ahnt, woran er in Wirklichkeit ist. Sulpicius Severus hat im Widmungsschreiben zur *Vita S. Martini* (mit Zitaten aus Horaz und Terenz, cf. Text Band I, p. 196) den Biographen des Mittelalters hierfür das klassische Beispiel geliefert. Selten aber hat ein mittellateinischer Autor einen Bescheidenheitstopos so befrachtet wie hier Paschasius Radbertus. Die Schrift beginnt mit kunstvoll verschränkten Zitaten aus dem Anfang von Ciceros *De inventione*

(Saepe et multum hoc mecum cogitavi) und der Prosa in Boethius' *Consolatio Philosophiae (Haec dum mecum tacitus ipse reputarem).* Es folgt einer der berühmtesten Virgilverse[502]:

> *Infandum, regina, iubes renovare dolorem*

und mit dem Zeuxisgleichnis wiederum der Rekurs auf Ciceros *De inventione* (Anfang des II. Buchs), das Radbert schon in der *Vita S. Adalhardi* (c. 20) ausführlich gebracht hatte. Am Ende des dritten Satzes steht ein längeres Zitat aus der *Hecyra* des Terenz, das noch in den vierten Satz übergreift; *partim que perspexi his oculis, partim quae accepi auribus* ist ein kompletter Terenzvers. Damit sind die Kulissen aufgezogen, vor denen sich die Gespräche abspielen. Es sind klassische Autoren, auf die hiermit verwiesen ist: Cicero, Virgil, Terenz[503]. Das *prägende* Vorbild des Paschasius Radbertus bei der Niederschrift des *Epitaphium Arsenii* ist allerdings ein Kirchenvater: Ambrosius, *De excessu fratris [Satyri].*

Im ersten Buch des *Epitaphium Arsenii* wird – mit vielen Vor- und Rückgriffen, Exkursen und Repetitionen im einzelnen – gesprochen über Walas Leben als Laie, dann als Mönch und Abt. Das zweite Buch stellt das Wirken Walas in größere politische Zusammenhänge und schildert seinen Tod. «Auffälligerweise ist Ambrosius, De excessu fratris I, vorwiegend im ersten Buch, De excessu II aber im zweiten Buch zitiert»[504]. Hier scheint Radbert im Bewußtsein eines Hintergrunds zu arbeiten, der von Anfang bis Ende mehr oder minder präsent ist.

---

[502] Aen. II 3. Ambrosius spielt hierauf an in seiner Totenrede auf Satyrus, De excessu fratris I 21. In der deutschen Literaturkritik ist der Vers berühmt durch die Polemik Theodor HAECKERS, *Vergil.* Vater des Abendlandes, Leipzig 1931, p. 37-39, gegen die Übersetzung Rudolf Alexander SCHRÖDERS («künstlich durch ungewöhnliche Wörter statt künstlerisch mit gewöhnlichen»):

> Un a u s kündbaren Schmerz, o Königin, heißt du v e r neuen.

Was aber würde HAECKER, wenn er noch könnte, erst dazu sagen, daß sein offiziöser Biograph (*Marbacher Magazin* 49, 1989, bearb. von H. SIEFKEN, p. 4) das Virgilzitat für eine Stelle aus den *Georgica* hält?

[503] Ein illustriertes karolingisches Terenz-Exemplar aus Corbie ist in Paris, BN lat. 7900, erhalten, cf. L. W. JONES/C. R. MOREY, *The Miniatures of the Manuscripts of Terence*, Princeton 1931 (Aus Terenz stammt wohl der Name *Cremes* im I. Buch des Epitaphium Arsenii). Durch den Mönch Hadoard wurde das «Corbier Skriptorium der Mitte und des dritten Viertels des IX. Jahrhunderts und vielleicht noch einiger Jahre danach» (BISCHOFF, *Mittelalterliche Studien* t. 1, p. 58) ein wichtiges Zentrum der Cicero-Überlieferung.

[504] von MOOS, *Consolatio* t. 2, p. 103.

Man sollte meinen, ein Lebenslauf vom Krieger zum Mönch, vom prinzenerziehenden Laien zum verschwörerischen Abt müßte einen kantigen Charakter zeigen. Aber Radbert hält sich bei Wala wie bei Adalhard an das Horaz-Zitat *totus teres atque rotundus.* Der Held bietet keine Angriffsfläche. Radbert sieht den Übergang vom Krieger- in den Mönchsstand unproblematisch: «Manche, die der Rekrutendienst der Tugenden beim Militär erzogen hat, kommen später reiner und hellblickender zum Kriegsdienst Christi, als wenn sie ohne [diese] Erfahrung wären» (I 7). Der alte Soldat Wala soll sogar – wie der Mönchsvater Arsenius – in ungewöhnlichem Maß das Donum lacrimarum besessen haben. Zu späteren Zeiten hat man manch ergötzliche Geschichte von Kriegsleuten erzählt, die ins Kloster gingen; nicht wenige davon handeln von einem Helden in der Kutte, der Waltger oder Walter hieß[505].

Aus dem vielen, in das die Klostergespräche von Corbie führen, sei der Komplex der sächsischen Tochtergründung herausgegriffen, der am deutlichsten zeigt, wie hier die *Vita S. Adalhardi* fortgesetzt wird. Adeodatus bittet im 12. Kapitel des ersten Buchs um die Erzählung des Pascasius hiervon «vor allem für unsere Brüder in Sachsen, aus deren Stamm er war». Hier erfahren wir, daß Wala und seine Geschwister eine sächsische Mutter gehabt haben (der Vater war als Sohn Karl Martells Franke). Die fränkisch-sächsische Verbindung von Corbie und Corvey war also in der Familie präfiguriert. Beiläufig wird erzählt, daß neben dem Mönchskloster Corvey auch ein Nonnenkloster, nämlich Herford, von den Brüdern gegründet wurde. Da das Marienkloster zu Herford sich an dem Marienkloster zu Soissons orientierte, wo eine Schwester von Adal-

---

[505] Es gibt einen heiligen Waltger von Herford, dessen Vita von einem Wigand (saec. XII?) R. WILMANS, *Die Kaiserurkunden der Provinz Westfalen* t. 1, Münster i. W. 1867, p. 488-501, publizierte. WILMANS (p. 308) hielt Waltger für eine «mythische Persönlichkeit», «eine Umbildung des historischen Wala». Zweisprachige Ausgabe von E. FORWICK, «Waltger von Dornberg oder Der heilige Walther von Herford», 72. *Jahresbericht des Histor. Vereins für die Grafschaft Ravensberg*, 1980, p. 7-54, Text p. 12-50. Neue Ausgabe C. M. RADDATZ, *Vita S. Waltgeri confessoris*, Diss. Bochum 1989. Der andere vom Krieger zum Mönch gewordene Held dieses Namens ist Walter von Novalese (Chronicon Novaliciense II 7 sqq., ed. C. CIPOLLA, Rom 1901), dessen Verhältnis zum Waltharius-Epos seit langem kontrovers diskutiert wird. Eine weitere Biographie eines bekehrten Kriegers ist die als Appendix zur Vita S. Faronis episcopi Meldensis in zwei Fassungen überlieferte Conversio Otgarii militis, ed. KRUSCH, Merov. t. 5, p. 203-206. In der Chanson de geste wird aus diesem Helden die Figur des «Ogier li Danois». Zur Verbindung zwischen Otgar von Meaux und Walter von Novalese W. B., «Ergebnisse der Waltharius-Forschung seit 1951», DA 24, 1968, p. 16-45, hier p. 21.

hard und Wala Äbtissin war, zeichnet sich eine Beteiligung der weiteren Familie an der sächsischen Doppelgründung ab.

Der Wortführer Pascasius (= Paschasius Radbertus) sagt, es sei schwer, das Gründungswerk in Anteile der Brüder aufzuteilen. Sie hätten alles immer einmütig und mit vereinten Kräften getan, obwohl sie «in ihrer Art verschieden» waren. In einer hübschen Synkrisis – die wieder viel Ambrosius, *De excessu fratris* (I 8) verdankt – entwickelt Pascasius diese Verschiedenheit der Temperamente. Adeodatus darf einwenden, Corvey (und Herford) sei unter dem Abbatiat Adalhards gegründet worden; also müsse er allein als Gründer gelten (I 13). Dagegen sagt Pascasius, auf Wala gehe der Gedanke zurück, die Schenkungen seiner sächsischen Stammesgenossen an Kloster Corbie für eine Gründung in Sachsen zu verwenden. Er habe während Adalhards Verbannung dem namensgleichen Ersatz-Abt die Idee nahegebracht. Und dann habe er mit aller Kraft und Macht das Werk gesichert. Severus erinnert an die Kritik, die im Kloster Corbie zu hören war, Wala bereichere Corvey und Herford auf Kosten Corbies (I 14). Pascasius ruft die großen Augenblicke der Gründung ins Gedächtnis zurück (I 15):

Qui cum lineas manu tenderent ad opus et harundine metirent ac disponerent utraque loca, quibus in locis singula fierent, videbatur, quod edificium metirent structure iuxta Ez 40,2 *Hiezechielem vergentis ad austrum, ut fundamenta et culmen in caelo locarent. Qui cum adtollerent pariter gressus, illuc vultum oculosque levabant, ut probares illos committere deo in celis, quodcumque fieri disponebant in terris et illuc locare katabula fundamenti, quo vix aliorum culmina surgunt.*

«Als sie [Adalhard und Wala] mit der Hand die Schnüre zum Werk spannten und mit der Meßlatte beide Orte [Corvey und Herford] maßen und einteilten, wo das einzelne errichtet werden sollte, da schien es, als ob sie 'das gen Mittag gelegene Bauwerk' nach Ezechiel vermaßen, daß sie Fundament und Dach in den Himmel legten. Wenn sie zusammen einherschritten, erhoben sie Gesicht und Augen nach oben, daß man sah, sie vertrauten Gott im Himmel an, was sie auf Erden einrichteten und legten die Grundfesten so hoch, wie kaum die Dächer anderer aufsteigen.»

Severus kommt auf seinen Einwand zurück, Wala habe den Besitz von Corbie zerstreut (I 19), indem er unnötigerweise dem neuen Kloster Corvey Eigentumsrechte an Corbier Gütern gab. Aber Adeodatus läßt das Thema Corvey in eine Laus novae Corbeiae ausklingen, wo «sich die Türme und Vorwerke des Glaubens demütig bis zum Himmel erheben und alle Arten von Tugenden aufsteigen» (I 20).

Es genüge, den Gesprächsfaden dieser Variation über ein biographisches Thema ein Stück weit verfolgt zu haben. Die bis zur Formlosigkeit lockere Art der Darstellung ist charakterisiert. Auch sprachlich läßt Radbert seiner Eingebung

(und dem Eindruck, den ihm die Lektüren hinterlassen haben) freien Lauf. Zitate nach Cicero, Virgil, Seneca, Terenz und immer wieder Ambrosius, *De excessu fratris*, wechseln mit Unklassischem; in den zuletzt zitierten Texten fallen auf das (aus *postliminium* herausgelöste) Glossenwort *liminium*, der Genetiv *Zeuxi* (statt *Zeuxidis*) und *katabulum*, das als Synonym für *fundamentum* ein Hapax legomenon ist.

Dialogform der Biographie. Das Überraschendste und dem modernen Leser Fremdeste an der Walabiographie ist wohl ihre dialogische Form. Sie ist für das IX. Jahrhundert ungewöhnlich, aber nicht singulär (Ermenrich, Vita domni Hariolfi; Notker, Metrum de vita S. Galli). Gregor d. Gr. hat die Benediktvita und das Leben von 49 weiteren Heiligen in *Dialogi* erzählt (Band I, p. 308), Sulpicius Severus seine Martinsbiographie mit Dialogen abgerundet, «obwohl der Gegenstand des Werkes keineswegs zur dialogischen Behandlung einlud» (B. R. Voss, *Der Dialog in der frühchristlichen Literatur*, München 1970, p. 311). Eine dialogische Prägung weist die älteste Schicht christenlateinischer Literatur der «Martyrerakten» auf; sie hat ein eigenes «vom platonischen Vorbild unabhängiges Leben» (M. Hoffmann, *Der Dialog bei den christlichen Schriftstellern der ersten vier Jahrhunderte*, Berlin 1966, p. 41). In der Protokollform der Passiones mit ihrer typischen Distinctio (gewolltes Mißverständnis des verhörenden Richters, cf. Band II, p. 85) können die Martinsdialogi des Sulpicius Severus kaum wurzeln, eher schon in Ciceros rhetorischen und philosophischen Dialogen. Oder hat es lateinische Biographien in Dialogform gegeben, die verloren sind?

Hier mag ein Blick in die griechische Biographie gestattet sein – von ihr aus wird antike Biographiegeschichte im wesentlichen geschrieben. Bald nachdem F. Leo die griechisch-römische Biographie in die «peripatetische» und die «alexandrinische» aufgeteilt hatte (cf. Band I, p. 116), wurde durch einen Papyrusfund (P. Oxy. 1176) die Euripidesbiographie des Satyros (den Hieronymus in der Vorrede zu De viris illustribus nennt, Band I, p. 146) bekannt. Sie paßt gar nicht in Leos Schema: Vom Thema her (Schriftstellerbiographie) ist sie «alexandrinisch», in der Form «peripatetisch» (Dialog). Leo versuchte, seine Einteilung zu retten, indem er Satyros an einen «Übergang der litterarischen Biographie vom Peripatos an die alexandrinische Philologie» setzte (*Ausgewählte Schriften* t. 2, Rom 1960, p. 380). Neue Edition mit kritischer Würdigung ihrer literaturgeschichtlichen Auswertung G. Arrighetti, *Satiro, Vita di Euripide*, Pisa 1964.

* * *

Mit der Erzählung zweier Ereignisse des Jahres 836 tritt Sachsen in die lateinische Literatur ein. Anlaß ist in beiden Fällen eine Translation: die der Reliquien des Bischofs Liborius aus Le Mans nach *Paderborn*, die «erste große und feierliche Translation von Gebeinen eines Heiligen»[506] nach Sachsen, und die wenige Tage darauf abgeschlossene Überführung der Reliquien des Martyrer-

[506] K. Honselmann, «Reliquientranslationen nach Sachsen», in *Das erste Jahrtausend*, Textband 1, Düsseldorf 1962, p. 159-193, hier p. 172.

knaben Vitus von St. Denis nach *Corvey*. Translatio sanctorum – translatio studiorum: Die Heiligengebeine kommen aus dem Westfrankenreich und eben daher die Voraussetzungen für eine produktive Literatur. Im Fall Paderborn scheint der Autor, der die *Translatio S. Liborii* schrieb, gleich aus dem literarisch aktiven Le Mans mitgeschickt worden zu sein[507]. Für Corvey stand Corbie Pate. Man vermutet als Verfasser der *Translatio S. Viti* einen der Sachsen, die (als Geiseln) in Corbie zu Mönchen erzogen wurden und mit Abt Adalhard im Juli 822 nach Corvey kamen[508]. Der Verfasser verweist auf Radberts *Vita S. Adalhardi*, vielleicht hat er auch das *Epitaphium Arsenii* gekannt.

11. RÜCKBLICK AUF DIE KAROLINGISCH-KLASSIZISTISCHE EPOCHE DER BIOGRAPHIE

Keine Epoche des Mittelalters ist so vielfältig bearbeitet wie die zentrale Karolingerzeit (800-870). Dennoch sind in unserem Wissen erhebliche Lücken. Es gibt kein Corpus karolingischer Biographie, wie es dank Krusch und Levison für die merowingische vorliegt. Wir haben nicht einmal eine Zahlenvorstellung der erhaltenen biographischen Texte der Zeit. Man hat geglaubt, einen Rückgang der biographischen Schriftstellerei gegenüber der Merowingerzeit konstatieren zu können[509]; aber das dürfte ein Trugschluß (aus der Zahl der Heiligen) sein. Gewiß gibt es relativ wenige Heilige, deren Lebenszeit in die karo-

[507] A. Cohausz, *Erconrads Translatio S. Liborii.* Eine wiederentdeckte Geschichtsquelle der Karolingerzeit . . ., Paderborn 1966. Dazu Löwe in Wattenbach/Levison fasc. 6, p. 850 sq. [Lit.].

[508] Translatio S. Viti martyris, ed. I. Schmale-Ott, Münster i. W. 1979. Zur Verfasserfrage deren Einleitung, p. 11 sq. Der Verweis auf Paschasius Radbertus, Vita S. Adalhardi, steht Translatio S. Viti c. 4. Im selben Kapitel der Translatio wird die Errichtung eines Schnurgerüstes geschildert: Adalhard und Wala *iactaverunt lineam et infixerunt paxillos et ceperunt mensurare*. Das erinnert an den oben p. 324 zitierten Passus aus Paschasius Radbertus, Epitaphium Arsenii I 15.

[509] Brüggemann, *Untersuchungen zur Vitae-Literatur der Karolingerzeit*, 1957, p. 4. Die hier genannten Zahlen – 350 merowingische Viten: 60-70 karolingische Viten – können nicht aus einer Zählung von Texten entstanden sein. Sie sind wohl den statistischen Berechnungen der jeweils neuen Heiligen entnommen, die in Band I, p. 4, genannt sind. Diese Heiligenstatistiken «dressées par siècles montrent que la période des VIIIe-Xe siècles esquisse un ‹creux de la vague› dans l'histoire de la sainteté; une nette reprise se fait sentir dès le XIe siècle, puis un nouveau déclin se manifeste vers la fin du Moyen Age», J.-Cl. Poulin, *L'idéal de sainteté dans l'Aquitaine carolingienne*, Québec/Laval 1975, p. 3.

lingische Epoche fällt, das sagt jedoch noch nichts über die Produktion von Heiligenleben aus. Wieviel karolingische Viten hat allein der Usus der Vitenüberarbeitung hervorgebracht? Alle diese offenen Fragen schränken die Möglichkeit zusammenfassender Aussagen zur karolingischen Biographie ein.

Vergleicht man das Spektrum der biographischen Typen der Merowingerzeit mit dem Karolingischen (aus der zentralen Epoche), so fällt positiv zunächst die karolingische Renaissance der Herrscherbiographie auf, negativ der Mangel an heiligen Frauen[510], inklusive heiliger Königinnen. Das karolingische Leben der Königin Balthilde ist die Überarbeitung einer merowingischen Vita[511]. Ebenso ist Rudolfs von Fulda «Lioba» die Überarbeitung eines älteren Textes; die *Vita S. Anstrudae*[512] kann man als «Verlängerung» der merowingischen Sadalberga-Vita ansehen. In der klassischen karolingischen Zeit spielt Frauenliteratur – pace Dhuoda[513] – eine geringe Rolle. Das wird im letzten Jahrhundertdrittel – wo für uns eine neue Literaturepoche beginnt – wieder anders: Mit dem Leben der Äbtissin Hathumod von Gandersheim (um 876) und dem der Rekluse Liutbirg (um 880) erscheinen bedeutende Frauenbiographien aus Sachsen.

Missionarsleben kommen in der karolingischen Epoche von 800-870 nur peripher vor. Martyrer und Einsiedler sind für die klassische Karolingerzeit problematische Figuren. Das visionäre Element hingegen spielt eine gewisse Rolle; es schafft sich seinen eigenen literarischen Rahmen *(Visio Wettini)*. Das Bischofsleben hat nicht die Bedeutung wie in der Merowingerzeit, eher das Mönchsleben,

[510] cf. Band II, p. 8-25: «Die heiligen Frauen der Merowinger», und p. 307: «Auswahl literarisch und historisch bedeutender lateinischer Biographien in Gruppen» nr. 22. Dazu evtl. die *Vita S. Rusticulae abbatissae Arelatensis* des Florentius, ed. Mabillon, Acta SS OSB t. 2, 1669 [1936], p. 139-147 (nur Teiledition in Merov. t. 4, p. 339-351).

[511] Merov. t. 2, p. 482-508. G. Sanders, «Le remaniement carolingien de la ‹Vita Balthildis› mérovingienne», AB 100, 1982, p. 411-428.

[512] Merov. t. 6, p. 66-78.

[513] Dhuoda verfaßte 842 in Uzès für ihren 16jährigen Sohn Wilhelm (hingerichtet 849) einen Liber manualis, ed. P. Riché, *Dhuoda.* Manuel pour mon fils, Paris 1975. Sie war die Frau des Grafen Bernhard von Septimanien (hingerichtet 844), des zeitweise allmächtigen Kämmerers Ludwigs d. Frommen, dem Paschasius Radbertus im II. Buch des Epitaphium Arsenii verschlüsselt ein Verhältnis zur Kaiserin Judith nachsagte. Dhuoda schrieb ein von karolingischer Correctio kaum berührtes Latein; ihr Buch empfahl dem Sohn «une religion de la paternité» (Riché, p. 27). Sie beugte sich vor der karolingischen Männerwelt; dennoch: «Dhuoda's thoughts can still move us to compassionate fondness», P. Dronke, *Women Writers of the Middle Ages*, Cambridge 1984, p. 54.

soweit es als Leben eines Gründers und Bauherrn (Ermenrichs «Hariolf») zu verstehen ist.

Neu ist die Dichte, mit der das literarische Feld besetzt ist. Die Klöster sind die wichtigsten Träger der Literatur. Während in der Merowingerzeit die meisten Werke inselhaft dastehen, lassen sich in der Karolingerzeit Entwicklungen und Traditionen beobachten. Auch in der Biographie: Fulda hat mit seiner Kette von Abtbiographien eine neue Form der Klostergeschichte gefunden. Im Bodenseeraum entsteht mit Walahfrids *Vita S. Galli*, der als Fortsetzung konzipierten *Vita S. Otmari* und den zwei Büchern Otmarwunder von Iso von St. Gallen im Zeitraum von 35 Jahren ein konsequent aufgebautes Werk biographischer Hausliteratur.

Als eigene Literaturgattungen spalten sich *Visio* und *Translatio* ab. Die entscheidenden Schritte in der Entwicklung des Literaturtyps Visio werden schon in merowingischer Zeit getan[514]. In die karolingische Zeit fällt der Formprozeß der Translatio. Das älteste original erhaltene, in sich geschlossene, große eigene Werk dieser Art scheint Einharts *Translatio SS. Marcellini et Petri* (um 830) zu sein[515]. Ein Vorläufer ist die kleine, kaum zwei Druckseiten füllende *Translatio corporis S. Benedicti in Franciam*[516], aus der dann um die Mitte des IX. Jahrhunderts die berühmteste karolingische Translatio überhaupt wird[517]. Neben Einhart steht Jonas von Orléans, der seiner Neubearbeitung der *Vita S. Hugberti* einen Translationsbericht beifügt (825-831)[518]. Während bei Einhart die Translatio die monumentale Disposition von vier Büchern hat und auch sonst als Schrift sui generis aufgefaßt ist, steht sie bei Jonas noch als Appendix bei der Vita. Aber die *Translatio S. Hugberti* verdeutlicht besonders klar die starke Förderung des Translationswesens und der dazugehörenden Literatur durch Kaiser Ludwig d. Fr.

[514] Band II, p. 108 sq. Die bekannteste für sich stehende Visio des IX. Jahrhunderts ist die in prosaischer und poetischer Fassung vorliegende Visio Wettini (oben p. 273 sq.). Sie entwickelt den Typ der merowingischen Visio Baronti weiter. Als einen Nachfahren der Vita S. Fursei (visionär determinierte Vita) kann man die Vita domni Anskarii ansehen (unten p. 341 sqq.).

[515] Einhart führte die Translation in den Jahren 827 und 828 durch; als Abfassungsjahr der Schrift hierüber gilt 830, cf. Wattenbach/Levison fasc. 2, p. 271, und die oben n. 324 angegebene Lit.

[516] BHL 1116. Die Entstehung im VIII. Jh. ist gesichert durch das vor wenigen Jahren von A. Belloni gefundene und in *Italia medioevale e umanistica* 27, 1984, vorgestellte Fragment Eichstätt, Universitätsbibliothek Hs. Staat 477a, um 800 wohl in Nonantola geschrieben (CLA Addenda 1823), und den Palimpsest Clm 6333, bald nach 800. Zur Münchener Hs. E. Munding/A. Dold, *Palimpsesttexte des Codex latin. monacensis 6333*, Beuron 1930 (Text der Translatio p. 1-3), und Bischoff, *Die südostdeutschen Schreibschulen* t. 1, ²1960, p. 32-34; t. 2, 1980, p. 198 sq.

[517] BHL 1117: Adventus et exceptio SS. Benedicti et Scholasticae in agrum Floriacensem, Acta SS Mart. t. 3, 1668, p. 302-305; Migne PL 124, col. 901-910. M. Heinzelmann, *Translationsberichte und andere Quellen des Reliquienkultes*, Turnhout 1979, p. 72. H. Fros, «Liste des translations et inventions de l'époque carolingienne», AB 104, 1986, p. 427-429.

Mit den biographischen Formen wird in der klassisch-karolingischen Zeit eifrig experimentiert. Stärker als in den vorangehenden christlichen Epochen ist das Bedürfnis, nicht nur den Heiligen eine Erinnerungsschrift zu widmen, sondern auch Inhabern hoher Ämter (Gesta episcoporum, Abtbiographie). Das bedeutet kein kometenhaftes Erscheinen unseres «individuellen», «weltlichen», «atypischen» und «realistischen» Menschenbildes im finsteren Mittelalter, sondern ein Anknüpfen an ältere Traditionen. Sie waren am stärksten in Rom ausgebildet, wo seit dem VI. Jahrhundert jeder Papst eine *Amtsbiographie* erhielt, in der seine Heiligkeit oder Unheiligkeit nicht viel mehr als eine Fußnote wert war *(Liber pontificalis)*.

Schulelemente prägen die lateinische Biographie deutlicher als je zuvor. Das beginnt mit der grammatischen Korrektur älterer Viten, geht weiter zu rhetorischer, ja dialektischer Ausgestaltung. Man kann so das Eindringen des Triviums der VII Artes liberales feststellen, ja es gibt sogar Experimente, Elemente des Quadriviums zu integrieren. Die Bildungsbeflissenheit des Zeitalters zeigt sich auch darin, daß nicht wenige Autoren an antike lateinische Literatur anknüpfen und ihre klassische Belesenheit in die Biographie einbringen. Bis dahin verschollene biographische Modelle tauchen auf: Einhart lernt an Sueton, einen Kaiser zu beschreiben, und Paschasius Radbertus an Ambrosius' Nachruf auf Satyrus, wie man ein Brüderpaar schildert.

Typisch karolingische biographische Verfahren sind stilistische Neufassung älterer Viten und metrische Paraphrase. Beide Techniken wurden nicht in der Karolingerzeit erfunden, sondern sind älter. Sie haben aber ab 800 besondere Pflege gefunden. Die Praxis der Vitenüberarbeitung zeigt den Fortschritt in der grammatischen Bildung und gibt die Möglichkeit, den Wandel stilistischer Vorstellungen im Detail zu beobachten, zumal die besten Stilisten der Zeit solche Arbeiten unternommen haben. Im einzelnen fallen die Umstilisierungen je nach Autor verschieden aus. Der eine verhält sich so wie der Barockbaumeister San-

[518] Jonas von Orléans, Vita (II) S. Hugberti, Acta SS Nov. t. 1, 1887, p. 806-816; p. 817 sq.: Translatio corporis eius a Leodio ad locum Andaginum [= Saint-Hubert]. Nur die Translatio in MGH Scriptores t. 15, p. 235-237.

tino Solari, der den romanischen Dom von Salzburg kurzerhand abriß und etwas ganz Neues auf die planierte Fläche setzte. Der andere hingegen modelliert einfühlsam den alten Bau nach dem neuen Geschmack um wie die Wessobrunner Rokoko-Stukkateure und Augsburger Maler die Regensburger Alte Kapelle. Die Auftraggeber hatten hier ein wichtiges Wort mitzusprechen.

Die wiedergewonnene Kunst der metrischen Dichtung zeigt sich auch in der Biographie. Alkuin hat die Biographie in prosaischer und poetischer Fassung auf dem Kontinent wieder eingeführt. Auch nachdem sich bei uns das Wissen wieder verbreitet hat, daß Poesie und Prosa als austauschbare Genera betrachtet worden sind und der Kunstwert metrischer Versionen nicht an der Originalität gegenüber der Prosa gemessen werden darf, haben die metrischen Dubletten der Heiligenleben der Karolinger noch kaum begeisterte Leser gefunden.

Es gibt karolingische Hagiographie in Versen, der man moderne Leser wünschen würde: die *Passio S. Mammae* zum Beispiel, in der der junge Walahfrid eine bis dahin lange nicht mehr dagewesene Sicherheit und Leichtigkeit im Umgang mit verschiedenen Metren zeigt, oder die *Vita S. Amandi*, mit der Milo von St. Amand um 850 die metrische Fassung von Heiligenleben auf ihren karolingisch-klassischen Höhepunkt gebracht haben dürfte. Das Publikum für solche Werke ist auch in der Karolingerzeit klein. Es fällt auf, daß kein versifiziertes Heiligenleben der Zeit die Bedeutung von Bedas metrischer *Vita S. Cuthberti* erlangt hat, deren Einfluß im karolingischen Klassizismus allenthalben bemerkbar ist. Für das Kultur- und Literaturniveau der Zeit ist die metrische Vita als «Prüfstein» brauchbar: Es ist aussagekräftig, daß im Umkreis Karls d. Gr. das metrische Heiligenleben um 796 auftritt (mit Alkuins *Vita S. Willibrordi*), auf der Reichenau um 826 (mit Walahfrid), in St. Gallen möglicherweise um 850 (mit der *Vita S. Galli metrica*, falls nicht importiert), sicher aber erst in der dem karolingischen Klassizismus folgenden Epoche (mit Notkers *Metrum de vita S. Galli*, 883/884). Das Zurücktreten des gallischen Südens im karolingischen Kulturpanorama wird schon durch die *eine* Beobachtung deutlich, daß aus dem Land zwischen Loire, Rhône und Garonne von 750-950 kaum eine metrische Vita nachweisbar zu sein scheint[519].

Defekte der karolingischen Biographie: Der «Klassikerkanon» der Biographie wird nicht expressis verbis weiterentwickelt. Wir haben einen ersten solchen

[519] «il semble qu'il faille attendre la fin du Xe ou le début du XIe siècle pour voir réapparaître une hagiographie latine versifiée en Aquitaine», Poulin (wie n. 509), p. 19. Die Ausnahme, die die Regel bestätigt, wäre die metrische Passio S. Leudegarii aus dem IX. Jahrhundert (cf. Band II, p. 72), wenn der Herausgeber Traube (MGH Poetae t. 3, p. 1 sqq.) mit der Lokalisierung nach Poitiers recht hat.

Kanon um 420 festgestellt (*Vita S. Ambrosii*, Band I, p. 213), einen zweiten um 640 (*Vita S. Columbani*, Band II, p. 29) und einen dritten um 680 (*Passio S. Praeiecti*, Band II, p. 74). Der dritte Kanon stellt ein Werk der Geschichtsschreibung (Eusebius/Rufinus, *Historia ecclesiastica*) an die Spitze vorbildlicher biographischer Literatur. Diese Tendenz der Annäherung von Biographie und Geschichtsschreibung kann man fortgesetzt sehen, wenn Lupus von Ferrières im Prolog zur *Vita S. Wigberti* sein Thema der *historia* zuordnet und sich auf Sallust und Livius beruft. Am deutlichsten ist eine Angleichung von historiographischer und biographischer Form festzustellen, wo karolingische Biographie sich des Annalenschemas bedient. Die Herrscherbiographie hat sich nach dem unwiederholbaren Experiment Einharts, angefangen mit Thegans *Vita Hludowici imperatoris* immer wieder an dieses einfache, aber für das Zeitbewußtsein wichtige Schema angeschlossen. Die Geschichte der Biographie gibt so Hinweise auf die literarische Bedeutung der Annalen in der Karolingerzeit[520].

Warum hat die karolingische Biographie den klassischen Buchtyp *De viris illustribus* nicht weitergepflegt? [521] Hieronymus hatte ihn in die christliche Literatur transferiert, Gennadius und Isidor fortgesetzt. Im Goldenen Zeitalter des westgotischen Spanien wurden die Schriftstellerbiographien bis um 700 weitergeschrieben. Man kann der Ansicht sein, daß sich der Buchtyp am Schluß zu Gesta episcoporum gewandelt hat[522]. Das durfte aber keinen karolingischen Autor hindern, beginnend mit Beda, Bonifatius und Alkuin, Ambrosius Autpertus, Petrus von Pisa und Paulus Diaconus die Renaissance der lateinischen Literatur nach dem Muster des Hieronymus zu skizzieren. Oder gab es unter den großen karolingischen Bibliotheken[523] doch keine, die groß genug war, ein solches Unternehmen zu tragen?

[520] «l'histoire officieuse trouva sa meilleure expression dans les Annales royales, les Annales regni Francorum», M. McCormick, *Les annales du haut moyen âge*, Turnhout 1975, p. 17. «Die Annalen sind die historiographische Errungenschaft der Karolinger und ihr vorzüglichstes Propagandamittel», A. Ebenbauer, «Historiographie zwischen der Spätantike und dem Beginn volkssprachlicher Geschichtsschreibung im Mittelalter», in *Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters* XI 1: *La littérature historiographique des origines à 1500*, 1. Teilband, Heidelberg 1986, p. 57-113, hier p. 87.

[521] Hierzu Band I, p. 146 sqq. Band II, p. 182 sqq. Über Notkers Notatio de illustribus viris, die aus der Gattung hinausführt, im folgenden Kapitel.

[522] F. Bertini, «Isidoro e Ildefonso continuatori di Gerolamo biografo», in *Gerolamo e la biografia letteraria*, Genua 1989, p. 105-122.

[523] «Die größten karolingischen Bibliothekskataloge: von der Reichenau (von 822), von Lorsch, St. Gallen und Bobbio, verzeichnen Bestände von ca. 400 bis über 600 Bän-

Das Fehlen einer *De viris illustribus*-Fortsetzung fällt um so mehr auf, als auf dem verwandten Gebiet des Martyrologiums größte Aktivität zu verzeichnen ist. «Le IXe siècle fut la grande époque de l'élaboration des martyrologes»[524]. Außer Beda Venerabilis, dem ersten namhaften Autor eines «historischen Martyrologiums», und Hermannus Contractus von der Reichenau, dem letzten, spielt sich die Entwicklung dieser Literatur in den karolingischen Jahrzehnten ab[525]. Folgende karolingische Autoren «historischer Martyrologien» sind zugleich Autoren von Einzelbiographien: Wandalbert von Prüm, Ado von Vienne, Wolfhard von Herrieden, Notker der Stammler. Die Weichen der Entwicklung werden in der zentralen karolingischen Epoche gestellt. Die hier miterwähnten, nach 870 entstandenen Werke (Wolfhard, Notker, Hermannus Contractus) haben keinen bedeutenden Einfluß mehr ausüben können.

Das Genus Biographie ist in der klassischen karolingischen Epoche nicht mehr führende Literaturgattung wie in der merowingischen oder – später dann wieder – in der ottonischen Epoche. Was die karolingische Klassik konnte und wollte, ist signifikanter in den lateinischen Dichterwerken der Zeit zu finden, allen voran in Hrabans *De laudibus sanctae crucis*. Aber Biographie gehört zu den großen, von den besten Autoren gepflegten Gattungen der Epoche. Sie ist offen nach vielen Seiten, hat trotz ihrer teilweisen Nähe zu Hagiographie und Historiographie ihre eigene Identität, bildet Traditionen und zeigt neue Ansätze, die, wenn sie auch in der Karolingerzeit nicht alle zur Entfaltung kommen (Alkuins Versuch der Erneuerung der Heiligenpredigt; illustrierte Biographie), doch in die Zukunft weisen.

den, Murbach erreichte etwa 300, Saint-Riquier über 200 Bände», Bischoff, *Paläographie* ²1986, p. 270.

524 J. Dubois/G. Renaud, *Edition pratique des martyrologes de Bède, de l'Anonyme lyonnais et de Florus*, Paris 1976, p. III.

525 H. Quentin, *Les martyrologes historiques*, Paris 1908, bes. p. 683 (Übersicht); J. Dubois, *Les martyrologes du moyen âge latin*, Turnhout 1978.

XII
STILI DIVERSITAS
Die Epoche von 870 bis 920

5. DOKUMENTARISCHE BIOGRAPHIE
Johannes Diaconus, Vita S. Gregorii

6. EX IPSORUM COMPARATIONE MERITO SE INDOCTISSIMUM IUDICANS
Der sanktgallische Universalbiograph Notker

7. DER LEIDENSKÖNIG
Assers De rebus gestis Aelfredi

8. LITURGISCHE BIOGRAPHIE
Stephan von Lüttich, Vita und Historia S. Lantberti

1. EINE EPOCHENGRENZE MITTEN IN DER «KAROLINGERZEIT»?

Die Geschichtswissenschaft umgrenzt die karolingische Epoche mit politischen und genealogischen Daten. Die Wahl des Hausmeiers Pippin zum fränkischen König im Jahr 751 markiert den Anfang, der Tod Ludwigs des Kindes im Jahr 911 das Ende der Karolingerzeit – wenigstens für den Osten des einstigen Imperiums. Da im Westen die Dynastie noch bis ans Ende des X. Jahrhunderts fortlebte und da man glaubt, und seit Einhart (*Vita Karoli* c. 1) immer wieder sagt, die fränkischen Hausmeier seien schon im frühen VIII. Jahrhundert wichtiger gewesen als die Könige, dehnen manche Historiker die Epoche auf einen Zeitraum bis zu drei Jahrhunderten aus. Das geht nicht ohne Gewaltsamkeiten.

Die Kunstwissenschaft arbeitet hier feinmaschiger. Wir beschränken uns auf das der Literatur naheliegende Gebiet der Buchmalerei[1]: «Der historische Begriff des Wortes ‹karolingisch› als Bezeichnung der Regierungszeit Karls des Großen (768-814) und seiner Nachkommen deckt sich nicht mit dem der Kunstgeschichte. 768 wurde Karl König, seit 771, dem Todesjahr seines Bruders, war er Alleinherrscher im Frankenreich. Aber das erste Werk, das die Kunstgeschichte karolingisch nennt», das Godesscalc-Evangelistar, «ist erst zwischen 781 und 783 entstanden. 987 starb im westlichen der beiden Teile, in die das Reich des großen Kaisers seit 870 zerfallen war, der letzte Karolinger, Ludwig V., aber die spärlichen und wenig bedeutenden künstlerischen Leistungen, die sein Land in dieser Zeit hervorbrachte, sind in den allgemeinen Begriff des ‹Vorromanischen› eingegangen – karolingisch nennt man sie nicht.» Der beste Kenner der karolingischen Buchmalerei in diesem Jahrhundert will die Grenze zwischen karolingischen Stil und dem (noch nicht überzeugend benannten) Späteren tief in die Herrschaftszeit der Karolinger hineinverlegen. Er erkennt im ornamentalen Prachtstil der Malerschule von St. Amand und ihrer «frankosächsischen» Zweigschulen unter anderem «vorkarolingische Formen in der Menschendarstellung», Fernhalten «aller Motive antiken Ursprungs» und «nicht den geringsten Einfluß der Ornamentik der ‹Renaissance›-Schulen». So kommt Wilhelm Koehler zu einem Schluß, den so radikal vor ihm noch niemand formuliert hat: «Um

---

[1] F. Mütherich/J. E. Gaehde, *Karolingische Buchmalerei*, München 1976, p. 7.

870 ist offenbar die karolingische Bewegung tot in Frankreich»[2]. Nicht einmal ein ganzes Jahrhundert bleibt für die so verstandene karolingische Epoche. Die Begrenzung nimmt ihr nichts von ihrer Größe; sie unterstreicht Dynamik und Tempo der bisweilen explosiv verlaufenden Entwicklung (man denke an den Sprung der Reichenauer literarischen Entwicklung um 824: von Wetti zu Walahfrid).

Auch für die Paläographie beginnt das Karolingische mit dem «Godesscalc-Evangelistar»[3]. Dieses in goldenen Unzialbuchstaben auf Purpurpergament geschriebene Buch enthält ein Widmungsgedicht des Schreibers Godesscalc, der von Karl und seiner Gemahlin Hildegard († 783) den Auftrag zu der Handschrift im 14. Jahr der Regierung Karls erhielt (781), als der König zu Rom Ostern feierte. Dieses Gedicht ist das erste datierte Beispiel der karolingischen Minuskel[4].

Diese Schrift hat sich nicht sofort und überall durchgesetzt. Zwar hat sie Tours spätestens unter Abt Alkuin (796-804) rezipiert und durch seine Bibelpandekten weit verbreitet. In Corbie schrieb man teilweise bis um 830 die Corbie-Minuskel, in St. Gallen und auf der Reichenau bis etwa zum selben Zeitpunkt die alemannische Minuskel. In Fulda erlischt die dort heimische kontinental-angelsächsische Minuskel erst nach 850 (in zeitlicher Koinzidenz mit den Ausläufern der Missionarsleben in der Nachfolge des *Liber S. Bonifatii*, siehe oben p. 62). Es gibt also in der Frühzeit des karolingischen Schreibstils eine breite Zone der Regionalstile. Doch ist der Siegeszug der praktischen, leicht lesbaren karolingischen Minuskel unaufhaltsam: Um 870 setzt sie sich in Rom durch, im X. Jahrhundert beginnt sie in England die angelsächsische Schrift zu verdrängen, im XI. Jahrhundert in Spanien die westgotische, und schließlich im XII. Jahrhundert die letzten lateinischen «Nationalschriften» in Unteritalien (beneventanische Schrift) und Irland. Mit ihrem vollständigen Sieg ist die Schrift aber auch erschöpft. Vom XII. Jahrhundert an setzt sich dann von Frankreich aus mit der gotischen Minuskel eine neue Schriftart durch. Für die Paläographie gibt es also eine karolingische Epoche von 781 bis ins XIII. Jahrhundert – fast ein Halbjahrtausend.

Doch liegt eine Zäsur der Schriftentwicklung noch tief im IX. Jahrhundert[5].

---

[2] W. Koehler, *Buchmalerei des frühen Mittelalters*. Fragmente und Entwürfe aus dem Nachlaß, München 1972, p. 179 sq.

[3] oben p. 138 sq. mit n. 115.

[4] Der Begriff einer «karolingischen» Schrift geht auf J. Mabillon, *De re diplomatica libri VI*, Paris 1681 (^{2}1709), zurück.

[5] Bischoff, *Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters*, ^{2}1986, p. 160 sq.

In St. Gallen tritt mit Abt Hartmut (872-883) ein neuer Stil auf, der bewußt auf Ecken und Kanten setzt, statt Harmonie kalkulierte Gegensätze anstrebt und damit ein eindrucksvolles graphisches Bild erzielt[6]. Auch hier wird auf Vorkarolingisches, Insulares zurückgegriffen. Man kann diese neuen Stilbestrebungen als eine Parallele zu der von der Kunstgeschichte postulierten Epochengrenze um 870 ansehen. Ist zu diesem Zeitpunkt, der auch politisch einen Schnitt bedeutet (Tod König Lothars II. von Lothringen 869, Aufteilung des Zwischenreichs unter Karl d. Kahlen und Ludwig d. Deutschen im Vertrag von Meerssen 870), auch ein Stilwandel in der Literatur, der «Menschendarstellung», der Biographie festzustellen?

Um 870 spielt ein denkwürdiger Streit zwischen Erzbischof Hincmar von Reims (845-882) und Bischof Hincmar von Laon (858-871, geblendet und abgesetzt, † 879), in dem der Reimser Metropolit unter anderem auch den Sprachgeschmack seines Neffen und Suffragans angreift[7]. Er gebrauche «dunkle Wörter, die von überallher aus Glossen» gesammelt seien, «griechische ..., irische und andere barbarische» Wörter, die er selbst nicht verstehe und mit denen er sich hervortun wolle. Die autorativen Schriftsteller hätten fremdsprachige Wörter nur benützt, wenn sie etwa in den heiligen Schriften ohne Übersetzung vorkämen und wie lateinische gebraucht würden *(Alleluia, Hosanna, Amen)*. «Wir Moderne aber haben griechische Glossare ... und auch Schriften von Gelehrten über die dunklen Wörter und sind so überklug, unsere höchst zierlichen Reden so zu drechseln und zu feilen, daß wir griechische, dunkle und aus Glossaren aufgelesene Wörter den Unwissenden oder auf Ohrenkitzel Erpichten zu Verwunderung und Erstaunen vorzutragen vermögen ...»

Hincmar von Reims polemisierte gegen die Erweiterung des lateinischen Vokabulars durch griechische Wörter. Laon, die Bischofsstadt seines Neffen, hatte eine Irenkolonie, die zu dieser Zeit das aktivste Zentrum griechischer Studien im nördlichen Abendland war[8]. Das Haupt der Griechischkundigen war der für Karl den Kahlen (840-877) arbeitende Johannes Scottus, der auch Sprachexperimente in der von Hincmar von Reims angeprangerten Weise durchführte, zum Beispiel in einem spöttischen Epitaph auf den allmächtigen Erzbischof[9]:

---

[6] «Hartmut-Minuskel», W. B., *Eremus und Insula*, p. 9 und 57 [Lit.].

[7] Hincmar v. Reims, Opusculum LV capitulorum c. 43, Migne PL 126, col. 448 sq.

[8] W. B., *Griechisch-lateinisches Mittelalter*, p. 167 sqq. J. J. Contreni, *The Cathedral School of Laon from 850 to 930*. Its Manuscripts and Masters, München 1978.

[9] MGH Poetae t. 3, p. 553. «Der zweite Vers ist ein Zitat. Er ist mit einer leichten Änderung den *Caesares* des Ausonius entnommen, und zwar dem Gedicht auf Otho. Dabei ist der Sinn, der bei Ausonius dem Otho noch etwas Positives belassen hatte, in reinen Hohn gewendet. Das Distichon ist in dieser Zeit nahezu das einzige Spott-

Hic iacet Hincmarus cleptes vehementer avarus.
Hoc solum gessit nobile, quod periit.

Ausonius, Tetrasticha de Caesaribus: Otho 8,4

«Hier liegt Hincmar, ein Dieb und ein Geizhals. / 'Seine einzige edle Tat war, daß er starb'.» Der boshafte Ire hat für den ersten Hieb genau eines der «griechischen ... aus Glossaren aufgelesenen Wörter» gebraucht, die Hincmar von Reims so ärgerten (*cleptes* «der Dieb»).

Das religiöse Klima ändert sich. Unkonventionelle Formen christlichen Lebens wie Einsiedlerleben und Reklusentum treten wieder auf. Der Missionsgedanke wird lebendiger. Gestalten wie der Ire Findan[10], der von 859 bis 881 zu Rheinau als Rekluse lebt, *calore ignis numquam refectus*, Meinrad von der Reichenau, der in den «Finsteren Wald» der Innerschweiz geht und dort das Martyrium erleidet (861), Abt Hartmut von St. Gallen, der sich nach elf glänzenden Regierungsjahren rekludieren läßt (883) und der Missionserzbischof Anskar sind Männer der Zukunft. Frauen spielen wieder eine Rolle im geistigen Leben und finden Beachtung: Hathumod von Gandersheim († 874), die sächsische Rekluse Liutbirg; das hübsch erzählte Leben der hl. Odilia, der Patronin des Elsaß, stammt nach der hs. Überlieferung aus dieser Epoche (Merov. t. 6, p. 37-50). Andererseits kommen nun auch die berittenen und bewaffneten Bischöfe und

epigramm, jedenfalls das schärfste», G. BERNT, *Das lateinische Epigramm*, 1968, p. 282 sq. Zum Graecum W. B., *Griechisch-lateinisches Mittelalter*, p. 156 sq., n. 68.

[10] Sein Abenteuerleben beschrieb bald nach seinem Tod (881) ein Ire, wahrscheinlich im rätischen Kloster Pfäfers. Die Vita S. Findani (ed. MONE, *Quellensammlung der badischen Landesgeschichte* t. 1, Karlsruhe 1848, p. 56-61; ed. HOLDER-EGGER, MGH Scriptores t. 15, p. 503-506) ist durch ihre Sprachmischung bemerkenswert (Irisch-lateinisch gemischte Biographien sind in Band II, p. 257, erwähnt: «Bethu Brigte», «Vita tripartita S. Patricii»). In der Vita S. Findani ist nämlich nicht nur berichtet, daß Findan Stimmen hörte, die ihm irisch zuredeten, sondern es ist auch der Wortlaut dieser «Auditionen» in irischer Sprache eingerückt. Auch sonst spielt die Vita S. Findani in betont irischem Milieu: die Feste der heiligen Patricius, Columba, Aidan und Brigida sind erwähnt. Für die Niederschrift der Vita hat sich der anonyme Verfasser u. a. durch das Studium der Vita S. Columbani des Jonas von Bobbio vorbereitet. Man vergleiche *Malens itaque rabiem ponti sufferre quam in manus hominum universam beluarum ferocitatem exsuperantium incidere, spretis undarum molibus* (ed. MONE c. 7; ed. HOLDER-EGGER c. [5]) mit Vita S. Columbani I 8 (gedruckt Band II, p. 32) und I 2 (Irlandgedicht, gedruckt Band II, p. 31: *Undarum immanes moles*). Auf die in der Forschung vernachlässigte Vita hat LÖWE hingewiesen mit «Findan von Rheinau», *Studi Medievali* III 26, 1985, p. 53-100, und «Zur Überlieferungsgeschichte der Vita Findani», DA 42, 1986, p. 25-85.

Äbte wieder. Es ändert sich nichts von heute auf morgen und nie alles. Aber zwischen 860 und 880 läßt sich auf so vielen kulturellen Gebieten ein tiefgehender Wandel feststellen, daß man von einer «Epochengrenze um 870» sprechen kann. Die im folgenden behandelten Biographien sind solche, die neue literarische Positionen beziehen.

2. MISSIONSKULTUR UND VISION

Rimbert, Vita domni Anskarii. Agius, Vita S. Hathumodae

Wir nehmen den Faden vom Ende des XI. Kapitels auf und erweitern die Perspektive von den Zwillingsklöstern Corbie – Corvey auf ihr Missionsfeld Bremen–Hamburg. Anskar (Ansgar), ein Mönch aus Corbie, ist der Träger des missionarischen Impulses nach Norden; für ihn wird 831 das Bistum Hamburg gegründet. Um 850 entsteht (in Echternach? in Bremen?) die Vita des ersten Bremer Bischofs Willehad († 789)[11]. Aus Anskars Feder stammt das zweite Buch der *Miracula* hierzu[12]. Anskar, der 865 als Erzbischof von Hamburg (und zugleich Bischof von Bremen) stirbt, bekommt wenige Jahre nach seinem Tod eine Biographie von seinem Schüler und Nachfolger Rimbert. Rimbert († 888) hat wiederum auch eine Vita erhalten[13], die ganz im Bann der Anskarvita steht. Auf den *libellus gestorum* der Lebensbeschreibung Anskars ist immer wieder verwiesen, die Rimbertvita ist seine Fortsetzung. Auch in Bremen–Hamburg bildet sich so eine hagiographisch-biographische Kette mit der *Vita domni Anskarii* als Hauptwerk.

Während das westfränkische Corbie an der zweiten Hälfte des IX. Jahrhunderts wieder zurücktritt, gewinnt das sächsische Tochterkloster Corvey zunehmend an Gewicht: auch in litteris. Das erste erzählende Werk lateinischer Literatur aus Corvey war der *Translatio S. Viti* (um 840). Es ist eine Interpretationsfrage, ob man die eigentliche biographische Produktion in Corvey mit Rimberts *Vita domni Anskarii* (bald nach 865) oder Agius' *Vita S. Hathumodae* (um 876) beginnen lassen will. Rimbert war Flame (wohl aus der Gegend von Torhout in Westflandern), Missionar in Hamburg–Bremen und schließlich Erzbischof

[11] Vita S. Willehadi, Acta SS Nov. t. 3, p. 842-846; MGH Scriptores t. 2, p. 379-384. Zu dieser Vita oben p. 62.

[12] Anskar, Miracula S. Willehadi, Acta SS Nov. t. 3, p. 847-851; MGH Scriptores t. 2, p. 384-390. Das Werk ist entstanden 860-865: nach der Translation Willehads in den neu errichteten Bremer Dom (860) und vor Anskars Tod.

[13] Die Vita S. Rimberti ist der Ausgabe der Anskar-Vita von WAITZ (übernächste n.) beigedruckt. Ältere Ausgabe MGH Scriptores t. 2, p. 765-775.

dortselbst (865-888). Freilich war er nach Anskars Tod einem Gelübde folgend auch Mönch von Corvey geworden (*Vita S. Rimberti* c. 12), könnte also für Corvey in Anspruch genommen werden. Der vielseitige Agius, Verfasser der ersten Frauenbiographie aus Sachsen (*Vita S. Hathumodae*) kann, darin ist sich die moderne Forschung einig, eigentlich nur Mönch von Corvey gewesen sein. Er schrieb seine Vita zur selben Zeit, als man in Corvey das gewaltige Westwerk aufrichtete (873-885), das eindrucksvollste erhaltene Zeugnis spätkarolingischer Architektur. Die *Vita S. Rimberti* ist nach den in der Vita (c. 12) erzählten Umständen in Corvey geschrieben. Weniger sicher ist, ob die *Vita Karoli* des «Poeta Saxo» (888-891) in Corvey entstand oder an einem anderen Ort des literarisch langsam erwachenden Sachsen.

An Rimberts *Vita domni Anskarii* scheiden sich Geister. Man las aus Anlaß des Hamburger Bistumsjubiläums von 1981 folgende Charakteristik Anskars und seiner Umwelt[14]:

> «Hamburg hat ... nie einen christlichen Mystiker hervorgebracht, hier sind niemals Wunder geschehen, und es standen auch keine Ordensgründer und andere charismatischen Führer auf. Die Heiligen, die es in dieser Stadt dennoch gegeben hat, waren von anderer Machart. Sie hatten Eigenschaften, die auch heute noch außerordentlich populär sind, sie liebten das ‹Gediegene› und ‹Reelle›. Vermutlich verfügte schon der Gründer der Stadt, der hl. Ansgar, über diese sehr speziellen Charakteristika ...
>
> Karls des Großen Sohn, Ludwig der Fromme, machte ihn, den ehemaligen Heiden, zum Erzbischof und beauftragte ihn, seine sächsischen Stammesbrüder in Holstein, die noch wilderen Jüten und sogar die skandinavischen Wikinger zum Christentum zu bekehren. Er unterzog sich dieser Aufgabe ohne Murren, und obwohl seine Hammaburg, am Ufer der Alster gelegen, mal von Wikingern, mal von Slawen zerstört wurde: Ansgar machte weiter. Er war eben der erste echte Hamburger.»

Dabei gibt es von Anskar eine vielfach gedruckte und übersetzte Biographie[15], die sein Begleiter Rimbert bald nach Anskars Tod schrieb und den «heiligsten

[14] *Rheinischer Merkur – Christ und Welt* nr. 25 vom 19. VI. 1981, p. 35.

[15] Rimbert, Vita vel gesta seu obitus domni Anskarii, ed. G. WAITZ, Hannover 1884. Ältere Ausgabe C. F. DAHLMANN, MGH Scriptores t. 2, p. 687-725. Zweisprachig von W. TRILLMICH in *Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der hamburgischen Kirche und des Reiches*, Darmstadt 1961 [Lit.]; hiernach die folgenden Übersetzungen. Ferner W. SCHAMONI, *Das Leben des heiligen Ansgar von seinem Nachfolger Rimbert*, (Heilige der ungeteilten Christenheit, ed. W. NIGG [11]) Düsseldorf 1965. Der älteste Codex von Rimberts Vita domni Anskarii führt nahe an den Autor heran oder sogar in seine Lebenszeit: Stuttgart HB XIV 7, saec. IX ex. geschrieben in Corvey nach BISCHOFF, *Mittelalterliche Studien* t. 3, p. 118 sq., ein *libellus*, wie sich Rimbert das vorstellte (*Incipit libellus continens vitam vel gesta seu obitum domni Anskarii*, cf. Vita S. Rimberti c. 9: *libellus gestorum praefati pontificis [Anskarii]*); er enthält nur die Vita Anskars. Seine Bedeutung ist unterstrichen durch den Beginn mit einer Vogelkopf- und Flechtbandinitiale, die die Wiederkehr der insularen Ornamentik am Ende des karolingischen Klassizismus illustriert, farbig bei K. LÖFFLER, *Romanische Zierbuchstaben und ihre Vorläufer*, Stuttgart 1927, tab. 8 a. Mittelalterliche Bibliotheksheimat des Heiligenlibellus war Konstanz (cf. MBK t. 1, p. 197, lin. 34). Das Interesse der Konstanzer Bischöfe an der Vita ist erklärt durch die bedeutende Rolle, die Bischof Salomon I. (839-871) als Gesandter beim Papst in Anskars Sache spielte. Salomon I. von Konstanz kommt als *reverentissimus* und *sanctissimus* in Vita domni Anskarii c. 23 vor.

Herren» von *Corbeia* widmete[16]. In dieser Vita steht ziemlich genau das Gegenteil von dem, was dem Jubiläumspublikum als historischer Extrakt geboten wurde.

Anskar war ein Mystiker in dem urtümlichen Sinn, daß er die Augen schloß (μύω) und sich einer inneren Stimme anvertraute, sein Leben die Erfüllung von Gesichten war, die die Fortschrittsstufen seines Lebens bildeten. Er war ein Charismatiker, der die Großen in Furcht und Schrecken versetzte und die Kleinen und Armen väterlich anzog (c. 37). Er liebte überhaupt nicht das «Reelle»; aus der Plünderung und Vernichtung Hamburgs im Jahr 845 rettete er nur die Reliquien.

Er war kaum ein Sachse, denn er stammte aus der Gegend von Corbie an der Somme, kein «ehemaliger Heide», sondern von Kindesbeinen an Schüler des neben Fulda geistlich lebendigsten fränkischen Klosters in der Zeit Karls, eben Corbie. Und Wunder geschahen gewiß durch Anskar. Das größte freilich ist, daß Anskar eine Lebensform gegen die Typik seiner Zeit gefunden, erfüllt und durchgehalten hat, ein Franke, dem das riesige fränkische Reich nicht Grenze seines Horizontes war, ein Kirchenfürst, der nicht in erster Linie auf Macht, sondern auf Gnade setzte, ein Lehrer der karolingischen Renaissance, dem der Weisheit letzter Schluß das Psalterium blieb.

Daten seines Lebens: Geboren noch unter Karl d. Gr.; der Tod des berühmten Kaisers, den «er selbst herrlich in seiner großen Macht gesehen» hat (c. 3), erschüttert ihn wie manchen Zeitgenossen. Er wird erzogen in Corbie an der Somme, das von der Krise des Mönchtums unter Karl weniger betroffen gewesen zu sein scheint als manch andere große Klöster. Auch Corbie ist eine

[16] *Dominis sanctissimis et in Christi amore praecipua veneratione recolendis ac diligendis patribus et fratribus in sacratissimo Corbeiae coenobio ...*, Rimbert, Vita domni Anskarii c. 1. Adam von Bremen verstand *Corbeia* in seinen Gesta Hammaburgensis ecclesiae (I 36) als «Corvey», die moderne Forschung liest «Corbie». Wenn Rimbert mit den *domini* «Äbte» meint, dann sind *Corbie und Corvey* zu verstehen. Es wäre nicht ohne Vorbild, daß eine Vita zwei Äbten gewidmet wird: Jonas, Vita S. Columbani.

Pfründe karolingischer Politik; aber die dort eingesetzten Äbte aus der Karolingersippe stellen dem Kloster durch die Gründung der Nova Corbeia in Sachsen eine Missionsaufgabe (822). Anskar, schon Lehrer in Corbie, wechselt als Lehrer an die junge sächsische Gründung.

Im Sommer 826 nimmt der dänische Teilkönig Harald die Taufe in Ingelheim oder Mainz[17]. Kaiser Ludwig sucht einen Missionar, der den König nach Dänemark begleiten will. Abt Wala von Corbie nennt seinen Mönch Anskar einen Mann, der bereit sei, «für den Namen Gottes viel zu leiden»[18]. Um 830 geht Anskar als kaiserlicher Legat nach Schweden. Die Handelsstadt Birka am Mälarsee nahe Stockholm wird sein Stützpunkt; *ostium fidei* «Einfallstor des Glaubens» nennt es Rimbert (c. 12). In Hamburg wird 831 ein Bistum errichtet, das schon im Jahr darauf Erzbistum für die nordische Mission ist[19]. Dreizehn Jahre später, 845, zerstören dänische Wikinger Kirche, Bischofssitz, Schule, Bibliothek und Stadt. Den Untergang einer von Kaiser Ludwig geschenkten *bibliotheca*, einer Vollbibel, erwähnt die Vita eigens (c. 16). Durch die karolingischen Reichsteilungen verliert Anskar den Rückhalt im Westen.

Hamburg und die nordische Mission werden von der fränkischen zu einer deutschen Angelegenheit. Das bedeutet zunächst Reduzierung der Möglichkeiten. Damit Anskar und die nordische Mission überhaupt wieder einen Stützpunkt bekommen, löst Ludwig der Deutsche Bremen aus dem Erzbistum Köln und schlägt es zu Hamburg. Trotz päpstlicher Billigung dieser Umorganisation (die Urkunde Papst Nikolaus' I. ist c. 23 ausführlich zitiert) kann sich Köln lange nicht mit dieser Minderung seines Einflusses abfinden; Anskar muß Rechtspositionen beziehen. Indessen erlangt er vom Dänenkönig Horich die Erlaubnis, im Handelsplatz Schleswig – Haithabu[20] eine Taufkirche zu errichten, die frei-

[17] cf. A. Angenendt, *Kaiserherrschaft und Königstaufe*, 1984, p. 215 sqq.: «Taufe Haralds von Dänemark»; p. 223 sqq.: «Erzbischof Ansgar in Hamburg und Bremen».

[18] Rimbert, Vita domni Anskarii c. 7. Rimbert läßt Wala Act 9, 16 zitieren und bezeichnet Anskar damit indirekt als einen Paulus (denn mit diesem Wort wird Paulus einem Christen in Damaskus beschrieben).

[19] W. Seegrün / Th. Schieffer, *Germania Pontificia* t. 6: Provincia Hammaburgo-Bremensis, Göttingen 1981, p. 25 sq., nr. 11. Ferner Th. Schieffer, «Adnotationes zur Germania Pontificia und zur Echtheitskritik überhaupt», *Archiv für Diplomatik* 32, 1986, p. 503-545.

[20] H. Jankuhn, «Das Missionsfeld Ansgars», *Frühmittelalterliche Studien* 1, 1967, p. 213-221. Id., «Archäologische Anmerkungen zur Vita Anskarii», in *Tradition als historische Kraft*, edd. N. Kamp / J. Wollasch, [Festschrift Karl Hauck] Berlin / New York 1982, p. 197-203.

lich zeitweise wieder geschlossen wird. Auch in Birka gibt es Rückschläge. Anskar geht im Jahr 852 nach zwanzigjähriger Abwesenheit wieder dorthin (c. 26) und findet keine Gläubigen mehr. Auf einem Thing kommt «die ganze Menge des Volks überein, daß bei ihm Priester sein sollen, und ohne Widerspruch alles geschehen soll, was zu den Geheimnissen Christi gehört» (c. 27). So geht die Mission zwischen Erfolg und Mißerfolg weiter bis zum Tod Anskars am 3. Februar 865 in Bremen. Als letztes läßt er «die Privilegien des apostolischen Stuhls über seine Legation vielfach abschreiben und allen Bischöfen» im Reich Ludwigs des Deutschen zustellen (c. 41).

Die großen Themen des Lebens Anskars sind Bücher, Berufung der Völker, Trauer, Visionen. Die Bücher sind ein karolingisches, ja *das* karolingische Thema. Anskar hat geschrieben, gesammelt, Bibliotheken aufgebaut und durch Brand und Seeräuber wieder verloren. Das alles ist zeittypisch. Die Berufung der Völker hat wenige im IX. Jahrhundert bewegt; doch steht Anskar nicht allein. Ebo von Reims, der Erzbischof, über dessen niedere Herkunft sich der Kaiserbiograph Thegan alterierte, ist sein treuester Förderer[21]. Visionen kommen zur Zeit Anskars auch anderwärts vor. Aber neu ist im karolingischen Literaturmilieu, daß Visionen die entscheidenden Stationen eines Lebenslaufes sind. Hiermit knüpft die *Vita domni Anskarii* an die *Vita S. Fursei* an[22]. Anskars Trauer schließlich ist ein individuelles Moment oder, wenn man will, der psychische Hintergrund der visionären Begabung.

Die Vita berichtet lückenhaft, wie sie selbst sagt (c. 36), von zwölf solcher Visionen. Wir nennen die wichtigsten. Die erste hat der Fünfjährige nach dem Tod der Mutter, die zweite der etwa Vierzehnjährige an Pfingsten 814 nach dem Tod Karls d. Gr. Diese Vision hat Anskar selbst aufgezeichnet (*sicut ipse dictaverat*, c. 3). Er tritt im Traum eine Jenseitsreise an, wird von Petrus und Johannes durch das Fegefeuer in eine Himmelsherrlichkeit geführt, die manche

[21] «Ansgars Vorgänger und Mitstreiter in der Missionierung des Nordens, der Erzbischof Ebo von Reims, gilt als der Förderer einer ganz neuartigen Schule der Buchmalerei . . . Sie nimmt . . . spätantike Vorbilder auf und entwickelt einen malerischen, nervösen, illusionistischen, mit Valeurs arbeitenden stark expressiven Stil . . . Dieses Weitergetriebene, Spätkarolingische ist offenbar etwas, was Ansgar und Ebo von Reims miteinander verbindet und was wir auch sehen müssen, um die Leidenschaft eines ganzen missionarischen Lebens zu verstehen», W. Lammers, «Ansgar. Visionäre Erlebnisformen und Missionsauftrag», *Vestigia Mediaevalia*, 1979, p. 198-218, hier p. 213.

[22] cf. Lammers, *Vestigia Mediaevalia*, p. 208 sq.: Hinweis auf den «Obitus S. Salvii episcopi», Gregor von Tours, Historiae VII 1, Merov. t. 1/1, p. 323-327, und p. 211 sq.: Wirkung der Schriften des Dionysius Areopagita?

Ähnlichkeit mit der Anbetung des Lammes im «Codex aureus aus St. Emmeram» hat[23]. Dort erfährt er aus dem «unermeßlichen Licht» (c. 3):

«‹Geh hin, und vom Martyrium gekrönt kehre zu mir zurück!› Bei diesen Worten schwiegen alle ringsum Gott preisenden Heiligenchöre und beteten gesenkten Hauptes an. Aber eine Gestalt, von der die Stimme ausging, sah ich nicht. Die Worte stimmten mich traurig, mußte ich doch in die Welt zurückkehren.»

Die vierte Vision (c. 5) tröstet den jungen Lehrer in Corbie über den Tod eines Schülers, der von einem Mitschüler mit der Schreibtafel erschlagen wurde. Vor dem ersten Aufbruch nach Birka hört er – das ist sein fünftes Gesicht: «Geh und verkünde den Völkern das Wort Gottes» (c. 9); vor dem zweiten Aufbruch sieht er den verstorbenen Abt Adalhard von Corbie (c. 25), der zu ihm mit Isaias (49, 1-3) redet:

«'Hört, ihr Inseln, und merkt auf, ihr Völker der Ferne! Der Herr hat dich vom Mutterleib an berufen; vom Mutterschoß an hat er deines Namens gedacht. Er machte deinen Mund wie ein scharfes Schwert; im Schatten seiner Hand beschützte er dich und machte dich zu einem auserlesenen Pfeil. In seinem Köcher verbarg er dich und sprach zu dir: Du bist mein Knecht; denn an dir will ich verherrlicht werden' . . . Diese Vision lange vor seiner Abreise gab dem Knecht Gottes die innere Gewißheit der Berufung in jene Länder durch Gottes Befehl. So deutete er besonders das Wort, das gesprochen war: 'Hört, ihr Inseln!', denn fast ganz Schweden besteht aus Inseln; auch war hinzugefügt worden: Du sollst ihnen zum 'Heil sein bis an die Enden der Erde', denn das nördliche Ende der Welt liegt im Gebiet der Schweden. Schließlich nährte auch noch das letzte, nach dem Propheten [Isaias] abgewandelte Wort: Er wird dich herrlich machen, seinen glühendsten Wunsch; glaubte er doch, es meine die ihm einst versprochene Martyrerpalme.»

Die siebte Vision ist die kürzeste. Vor dem entscheidenden Thing in Birka 852 erkennt Anskar während des Meßopfers am Boden ausgestreckt, daß das Volk den Glauben annehmen wird (c. 27). In dieselbe Zeit fällt die achte Vision (c. 29):

«Schon während der Reisevorbereitungen hatte unser hochheiliger Vater durch eine Offenbarung des Herrn im voraus erfahren, welch große Seelenangst er auf dieser Fahrt würde erdulden müssen. Eines Nachts fühlte er sich in die Leidenszeit des Herrn versetzt; er selbst war Augenzeuge, wie der Herr Jesus Christus von Pilatus zu Herodes und wieder von Herodes zu Pilatus geführt wurde. Als er nun von Juden und Soldaten Schimpf und Schande erleiden mußte und, wie ihm schien, am ganzen Körper gegeißelt wurde, konnte Anskar diese sträfliche Behandlung nicht länger mit ansehen, eilte hinzu

[23] Clm 14000, fol. 6r, Hofschule Karls des Kahlen, um 870. Eine ältere karolingische Darstellung der Anbetung des Lammes enthält Paris, BN lat. 8850 («Evangeliar aus St. Médard in Soissons»), Hofschule Karls d. Gr., saec. IX in.

und bot sich selbst hinter Christi Rücken den Streichen dar, um alle diesem geltenden Schläge mit dem eigenen Körper aufzufangen; nur schien der Herr, höher von Wuchs, ihn um Hauptеslänge zu überragen, so daß er seinen Kopf nicht zu schützen vermochte. Die Bedeutung dieser Vision erkannte der unbesiegte Streiter Christi erst nach der Heimkehr von seiner Reise, als er bedachte, wieviel Hohn und Spott er in Schweden hatte ertragen müssen . . .»

In seiner elften Vision (c. 38) träumt Anskar vom Gottesfrieden auf Erden. Es waren einige christliche Sklaven auf der Flucht nach Nordelbien gekommen. Aber dort waren sie ihren Mitchristen nur willkommenes Freiwild. Die Flüchtlinge wurden verkauft oder als Sklaven ausgebeutet. Anskar ist tief betrübt und ratlos, denn «in das ruchlose Verbrechen waren sehr viele verwickelt, die bei ihnen als mächtig und edel galten». Nachts kommt ihm Trost im Traum:

«Er glaubte zu sehen, der Herr Jesus wandle in dieser Welt wie einst, als er den Menschen Lehre und Beweise für seine Gegenwart gab. Er selbst, der Bischof, gehe in der Schar der Gläubigen mit ihm die gleiche Straße, froh und heiter, daß kein Widerspruch laut werde, so schien es ihm; auf allen Trotzigen lag ein von Gott eingeflößter Schrecken; die Unterdrückten wurden befreit, überall herrschte tiefe Ruhe, Widerspruch oder Feindschaft schien es an ihrem Weg nicht zu geben.»

In der Kraft dieses Gesichts macht sich Anskar auf, befreit die Versklavten und vermeidet alles Strafen; die Vergehen soll das Gericht Gottes ahnden. Anskar und seine Begleiter sind sich gewiß, daß auf dieser Reise der Herr wirklich neben ihnen geht, wie Anskar geträumt hat.

Nur einmal scheint die durch eine Vision geweckte Hoffnung enttäuscht zu werden. Anskar glaubt im festen Vertrauen an den buchstäblichen Sinn seiner Pfingstvision vom Jahr 814, daß er das Martyrium erleiden werde. Er stirbt aber auf dem Krankenlager am Tag nach Mariä Lichtmeß 865. Mit Gregor d. Gr. sagt der Biograph Rimbert, daß er nicht das *martyrium manifestum*, sondern das *martyrium secretum* erlitten habe (c. 42). Die Vita schließt mit einem Stück Theologie des Heiligenlebens:

sicut ipse Christi imitator in omnibus fuit, sic nos quoque eius imitatores esse studeamus cf. I Cor 11,1

«wie er selbst Nachahmer Christi in allem war, so sollen auch wir seine Nachahmer sein».

Anskar geht nicht die breite Heerstraße des Lebens seiner Zeit. Sein Weg ist in manchem ähnlich dem des Irenapostels Patricius: Berufung im Traum, Ausbreitung des Wortes Gottes bis an die Grenzen der Erde. Verwandte Geister in seiner Zeit sind Adalhard und Wala, die Gründer Corveys, und Ebo von Reims, später Adalbert von Prag, der Freund Ottos III. Das ist eine aus der

Geschichte der Biographie und der Kirche nicht wegzudenkende Linie der Mission und der Mystik.

Foris apostolus, intus monachus, so heißt Anskar beim großen mittelalterlichen Geschichtsschreiber des Nordens, Adam von Bremen (I 33), «außen ein Apostel, innen ein Mönch». Oder muß man hier *apostolus* so übersetzen wie in der Liturgiesprache: «Paulus»? In seiner visionären Berufung, den Drangsalen seiner Missionsreisen[24], der Bereitschaft zum Martyrium und auch in dem autobiographischen Element seiner Aufzeichnungen ist er eine Paulusgestalt des IX. Jahrhunderts, ein Völkerapostel des Nordens, der andere erweckt und mitgezogen hat. Rimbert, sein Schüler, Nachfolger und Biograph, steht in seiner Linie und auch Unni, der neunte Erzbischof von Hamburg – Bremen (Adam von Bremen, *Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum* I 54), der als erster nach Anskar und Rimbert wieder Birka besucht hat und 936 dort, «am äußersten Ende der Erde», wie Adam sagt (I 63), gestorben ist.

Die *Vita domni Anskarii* hat einen autobiographischen Kern[25], der in der zweiten, der Majestas domini-Vision, angesprochen ist: «wir gebrauchen seine eigenen Worte» und «Nach dieser Vision, die wir mit den Worten erzählt haben, wie er sie selbst aufgezeichnet hat» (c. 3). Es gab also einen Liber visionum Anskars, der der Biographie als Grundlage und Leitfaden gedient hat. Den Namen des Anskarschülers, der diese authentische Niederschrift zu einer Vita ausgebaut hat, wüßten wir nicht ohne die *Vita S. Rimberti,* die bald nach Rimberts Tod (888) wohl in Corvey geschrieben wurde. «Wo [in der *Vita domni Anskarii*] ein sehr treuer Schüler erwähnt wird, wie der Leser dort häufig findet, so möge er wissen, daß das Rimbert war. Aber weil er, wie gesagt, *mit einem anderen zusammen* die Taten herausgegeben hat, wollte er [nur] die Wahrheit bekanntmachen und seinen Namen unterdrücken, damit es nicht den Anschein habe, er wolle sich der Gunst einer näheren Vertrautheit rühmen»[26].

Die *Vita domni Anskarii* hat also drei Autoren: Anskar selbst, Rimbert und den ungenannten Mitschüler. Es handelt sich um die in der christlichen Biographie seit den Anfängen anzutreffende Autorengruppe. Das Werk ist trotzdem einheitlich. Das, wie Rimbert versichert, wörtliche Zitat aus der Visionsaufzeichnung Anskars steht homogen im Kontext aus anderer Feder. Es ist ein etwas nachlässig geschriebenes karolingisches Latein, fehlerfrei in Vokabular und Morphologie, aber mit unklassischer syntaktisch-stilistischer Ausdrucksweise: Vorliebe für Konjunktiv Plusquamperfekt und Superlativ, Biblizismen (*vox … ad me facta est* c. 3, cf. Act 10,13 etc.), Vulgarismen wie *fructificare habet* «es muß Frucht bringen»[27] (c. 34), *auditum habemus* «wir haben gehört»[28] (c. 35) und *cellam aptam sibi constructam habebat* «er hatte eine geeignete Zelle für sich gebaut» (c. 35), Ansätze exzessiven Gebrauchs der hinweisenden Fürwörter *ipse* und *ille.*

[24] Im Abschlußkapitel faßt sie Rimbert in die Worte, mit denen Paulus autobiographisch seine Leiden unterwegs schildert: *In itineribus saepe periculis fluminum, periculis latronum …* Vita domni Anskarii c. 42 = II Cor 11, 26-29.

[25] Nicht in Mischs *Geschichte der Autobiographie.* Über ältere «Libri visionum» (Aldegundis von Maubeuge, Columba von Iona) Band II, p. 108 sq.

[26] Vita S. Rimberti c. 9, ed. Waitz, 1884, p. 87. Die Stelle diskutiert Levison, *Aus rheinischer und fränkischer Frühzeit,* 1948, p. 618.

Rimbert sagt, Anskar habe bei seiner Schrift *Pigmenta* «nicht auf die Komposition der Worte geachtet, sondern allein die Kompunktion des Herzens gesucht»[29]. Man darf einer solchen Aussage nicht ohne weiteres trauen, zumal sie sich in gesuchtem Parallelismus präsentiert und in ihrer Form das Dementi gewissermaßen schon enthält. Sie ist auch an den *Pigmenta* Anskars – kurzen Gebeten zu den Psalmen und Cantica, mit denen der Verfasser das Psalmodieren mit «wohlduftendem Räucherwerk» versah – nicht zu verifizieren, da es fraglich ist, ob es sich bei dem 1847 edierten Werk[30] wirklich um die *Pigmenta* Anskars handelt. Was jetzt im Druck vorliegt, entspricht nahezu völlig einer spätantiken, vermutlich römischen Serie von Psalmenkollekten[31]. Aber wir können ein anderes Werk Anskars in die Betrachtung einbeziehen, die *Miracula S. Willehadi*[32], in denen die Wunder des Jahres 860 am Grab des ersten Bremer Bischofs geschildert werden. Sie geben sich in der Praefatio als Werk Anskars zu erkennen; es besteht kein Grund, die Angabe zu bezweifeln. Man würde allerdings ohne die Notiz schwer auf den Gedanken kommen, den Sermo humilis dieser *Miracula* Anskar, dem ehemaligen Lehrer des Klosters Corbie und Zeitgenossen des Paschasius Radbertus, zuzuschreiben[33]: *Quidam vero homo indigena causa*

[27] Zu *habere* + Infinitiv = *debere* ThLL VI 3, col. 2454.

[28] «Umschreibung des präsentischen Perf. durch *habeo* mit Part. Perf. Pass.», Hofmann/Szantyr, p. 319.

[29] *In quibus videlicet Pigmentis ipse non compositionem verborum curabat, sed compunctionem tantum cordis quaerebat,* Rimbert, Vita domni Anskarii c. 35.

[30] ed. J. M. Lappenberg, «S. Anskarii Pigmenta», *Zs. des Vereins für hamburgische Geschichte* 2, 1847, p. 1-32.

[31] cf. L. Brou/A. Wilmart (edd.), *The Psalter Collects. From V-VIth Century Sources,* London 1949, p. 174-227: «Romana Series»; dazu p. 64 sqq.: «Date (et auteur)». Die Serie ist auch gedruckt bei P. Verbraken, *Oraisons sur les cent cinquante psaumes,* Paris 1967, série R.

[32] siehe oben p. 341, n. 12.

[33] Miracula S. Willehadi c. 11, Acta SS Nov. t. 3, 1910, p. 849.

paupertatis circumeundo stipendia quaerens ad basilicam sancti dudum convenerat Alexandri. Qui habebat filiastram secum circumeuntem caecam, et ipse quoque duplici poena multo tempore orbitatem sustinens. «Ein Mann aus der Gegend, der aus Armut als Landstreicher seinen Unterhalt suchte, kam unlängst zur Basilika des heiligen Alexander [in Wildeshausen]. Der hatte bei sich eine blinde Stieftochter, die mit ihm herumzog, und auch er selbst litt [schon] lange Zeit unter der Blindheit als zweiter Strafe [nach der Armut]». Es ist nicht nötig, alle Solözismen aufzuspießen; es genüge, auf die Wiederkehr des Part. Praes. in finiter Bedeutung hinzuweisen *et ipse quoque ... sustinens.* Rimberts Aussage über Anskars Stil ist ernst zu nehmen. Wenn sich Anskar um sein Latein mühte, dann eher um einen niedrigen, einfachen Stil als einen hohen, rhetorischen.

Was wir von den Anfängen des lateinischen Unterrichts in Hamburg und Bremen wissen und aus den von Rimbert zitierten Autoren erschließen können, entspricht dem. Der kostbarste Bücherschatz der ersten Hamburger Bibliothek ist die *bibliotheca,* ein Bibelpandekt. Gregor d. Gr. wird intensiv studiert[34]. Was geschrieben wird, ist auf das christliche Leben konzentriert. Nicht um Virgil und Terenz bis an die nördlichen Grenzen der bewohnten Erde zu tragen, hat Anskar sein Dasein als Klosterlehrer in Corbie mit dem des Missionars, Bischofs und Lehrers im Norden vertauscht. Er ist kein Missionar der karolingischen Renaissance, sondern einer des Evangeliums, und er hat das Latein nicht als klassische, sondern *heilige* Sprache in neue Weltgegenden getragen.

Es ist eine neue Missionsprovinz, die sich von Corbie und Corvey aus an der deutschen Nordostgrenze bildet, eine nicht mehr «insulare», sondern karolingische, aus kontinentalen Kräften gespeiste Kultur. Manch ein Element erinnert doch wieder an die Aetas Bonifatiana: Missionarsleben mit starker Lehrer-Schüler-Bindung; Lebensbeschreibungen, die weder «hagiographisch» noch «profan» sind, Leben von Heiligen, die Wunderbares ohne Mirakel tun. Neben Ähnlichkeiten gibt es starke Verschiedenheiten der beiden Missionsepochen. In Anskars Kreis tritt der Kulturwille nicht so hervor wie in dem des Bonifatius; auch wird das Predigen nicht so betont. Eine paulinische Gestalt ist Anskar wie Bonifatius, jeder auf seine Weise. Bonifatius verkörpert mehr die paränetische, Anskar die visionäre Seite des Paulus. Ein Unterschied liegt auch in den Machtverhältnissen im Hintergrund. Hinter Anskar steht nicht mehr das fränkische Schwert.

Aus der die *Vita domni Anskarii* fortsetzenden *Vita S. Rimberti* sei ein Motiv herausgegriffen, das den Zusammenhang der beiden karolingischen Missions-

[34] Von Rimbert heißt es, *excerptum legentibus utile de libris S. Gregorii fecit et propria manu conscripsit,* Vita S. Rimberti c. 15.

epochen illustriert: das Glockenwunder. Der Glockenklang über dem christlich gewordenen Land ist ein Fascinosum des Zeitalters. In Utrecht schlägt, von keiner Hand gerührt, die Glocke, da das Schiff ankommt, das den Leichnam des Bonifatius gen Fulda führen soll (Willibald, *Liber S. Bonifatii* c. 8). Bei einer frommen Frau in Friesland läutet das schön klingende Glöckchen zur Begrüßung des toten Bonifatius (*Vita S. Pirminii* c. 9). Ähnliches geschieht nach Pirmins Tod (ib.). Auch über dem Grab Wynnebalds in Heidenheim tönt von selbst die Glocke (Hugeburc, *Vita S. Wynnebaldi* c. 11). Die betagte Mutter der hl. Lioba träumt von einer tönenden Glocke in ihrem Herzen (Rudolf von Fulda, *Vita S. Leobae* c. 6). Ermenrich von Ellwangen bettet das Glockenwunder in eine Gründungsgeschichte ein (*Vita domni Hariolfi* c. 2). Der Procurator des hl. Anskar sieht in der ersten Nacht, die er in Hamburg verbringt, in einer Vision, wie Rimbert in der Kirche sitzt und am Himmel eine Glocke erscheint, deren Seil bis zur Erde herabreicht. Rimbert ergreift es und zieht mit Fröhlichkeit[35]

et sono eius dulciter delectatus esse videbatur.

* * *

Spätestens mit der *Vita S. Hathumodae* des Agius[36] ist das sächsische Corvey in der Literaturgeschichte der Biographie präsent. Der erste Blick auf dieses Werk weist auf *Corbie* zurück; denn die Hathumod-Vita[37] besteht aus zwei Teilen,

[35] Vita S. Rimberti c. 7.

[36] Überblick über Leben und Werk von E. Könsgen in *Die deutsche Literatur des Mittelalters.* Verfasserlexikon t. 1, 1978, s. v. Agius. Dazu Id., «Eine neue komputistische Dichtung des Agius von Corvey», Mlt. Jb. 14, 1979, p. 66-75. Es handelt sich hier um das erste literarische Werk des Agius, ein kurzes Lehrgedicht aus dem Jahr 863. Im Jahr 864 widmete Agius dem Anskarschüler Rimbert sieben Gedichte De compoto, MGH Poetae t. 4, p. 937-943. Die Vita S. Hathumodae steht in der zeitlichen Folge der bisher bekannten Werke des Agius an dritter Stelle: Das Datum 876 oder bald danach ergibt sich aus der Erwähnung (Vita c. 2, Dialogus v. 433) einer Schwester Hathumods (Liutgard) als Königin (876-882; † 885). Das zuletzt ans Licht gekommene Werk des Agius ist derselben *dominę reginę ... Leodgardae* gewidmet. Es handelt sich wieder um einen Computus bzw. die Neuredaktion eigener älterer Verse, Liverpool, Cathedral Radcliffe Ms. 59 (Fragment), beschrieben von N. R. Ker, *Medieval Manuscripts in British Libraries t.* 3, Oxford 1983, p. 213. Entstehungsjahr dieses Computus ist 877, ed. U. Schwab, in *Architectura poetica,* (Festschrift Johannes Rathofer) Köln/Wien 1990, p. 41-43.

[37] Agius, Vita S. Hathumodae, MGH Scriptores t. 4, p. 166-189; nur der metrische Schlußteil MGH Poetae t. 3, p. 372-388. Einzig erhaltene mittelalterliche Hs. ist

der eigentlichen Lebensbeschreibung und dem *Dialogus* in 359 elegischen Distichen, in dem Agius die Nonnen von Gandersheim in ihrem Schmerz über den frühen Tod der Äbtissin Hathumod zu trösten versucht. Der Aufbau der Biographie reflektiert die *Vita S. Adalhardi* des Paschasius Radbertus, an deren Ende *Galathea* und *Philis* um den Abt von Corbie klagen[38]. Geht man aber in den Text – der seit Friedrich Rückert[39] immer wieder begeisterte Leser gefunden hat –, sieht man bald, wie viel anders geworden ist. Da scheint Rimberts *Vita domni Anskarii*[40] gewirkt zu haben, indem die Lebensbeschreibung durch Visionen strukturiert ist; da kommt aber auch etwas Neues zur Sprache, ja rückt in die Mitte: «Der Tod als integrierender Teil des ganzen Wesens steigt Stufe um Stufe aus dem Unbewußten, bemächtigt sich in der Tagwelt des Leibes und entrückt, wiederum schrittweise, die ganze Persönlichkeit in eine andere und nun doch die obere Dimension»[41].

Honorabiliter diligendis et diligibiliter honorandis . . . Gandeshemensis monasterii sororibus – mit dieser gewählten rhetorischen Figur[42] richtet der Priester Agius an die Nonnen von Gandersheim seine angeblich *inculto licet sermone*[43] geschriebene Vita, die als Bild[44] der Verstorbenen gemeint ist. Agius glaubt, daß er seiner Aufgabe gerecht werden kann, denn er kennt nicht nur «großenteils das Leben» der Hathumod, sondern auch ihr Sterben[45]. Der Grundklang ist damit angeschlagen (c. 1).

Bamberg, Hist. 141 (E. III. 9), saec. XV ex. – dieselbe, die auch für die Vita Liutbirgae virginis maßgebend ist. Eine verschollene Ochsenhauser Hs. gibt wieder B. Pez, *Thesaurus anecdotorum novissimus* t. 1/3, Augsburg/Graz 1721, col. 289-324. Der zweite, metrische Teil der Vita ist hs. mit *Dialogus Agii* überschrieben. Die gelehrte Überschrift «Epicedium Hathumodae» hat Traube (MGH Poetae t. 3) erfunden. Es empfiehlt sich, den Titel «Dialogus» beizubehalten, da dieser der Intention des Autors und der biographischen Tradition entspricht (Sulpicius Severus, Dialogi de vita S. Martini; Gregor, Dialogi). Zur Textkritik J. Gil, «El epicedio de Hatúmoda», *Faventia* (Barcelona) 1, 1979, p. 29-36. Zu den historischen Aussagen H. Goetting, *Germania Sacra* NF 7/1: «Das reichsunmittelbare Stift Gandersheim», Berlin / New York 1973.

[38] siehe oben p. 316.

[39] Fr. Rückert, *Das Leben der Hadumod*, Stuttgart 1845.

[40] Agius stand mit Rimbert in literarischer Verbindung, cf. n. 36.

[41] M. Stoeckle, *Studien über Ideale in Frauenviten des VII.-X. Jahrhunderts*, Diss. München 1957, p. 84.

[42] Antimetabole (syntaktischer Parallelismus und lexikalischer Chiasmus).

[43] cf. oben p. 104 mit n. 10.

[44] Von *imago* spricht Paschasius Radbertus im ersten Satz seiner Wala-Biographie Epitaphium Arsenii, ed. Dümmler, p. 18.

[45] *et dormitioni quoque interfuimus*, Agius, Vita S. Hathumodae c. 1. Agius benützt

Die eigentliche Vita beginnt mit Familiengeschichte. Hier gefällt es Agius, die verwandtschaftliche Verflechtung der sächsischen Sippe (die im X. Jahrhundert die Herrschaft über Mitteleuropa erlangen wird) mit den späten Karolingern in rhetorischen Verschränkungen abzubilden: *frater eius regum neptem in matrimonio habet, soror regis regi filio digno digna iugalis coniugi iuncta est* «ein Bruder (Brun † 880 oder Otto † 912) ist mit der Enkelin (Nichte?) von Königen (Hathui?) verheiratet, eine Schwester (Liutgard † 885) einem König (Ludwig III. dem Jüngeren 876-882), dem Sohn eines Königs (Ludwig II. des Deutschen † 876), als würdige Gattin einem würdigen Gatten verbunden». Die fromme Hathumod, die kein Interesse an standesgemäßem Schmuck- und Prachtaufwand zeigt (c. 2), nimmt den Schleier in Herford – dem von Corbie aus gegründeten ersten sächsischen Frauenkloster – und lernt von allen dortigen Klosterfrauen jeweils nur das Beste[46]:

> *huius caritatem, eius humilitatem laudabat; illam oboedientia praeire, hanc patientia praestare dicebat; in una largitatem, in altera abstinentiam mirabatur; omnium vero in commune modestiam, pietatem atque pudicitiam praedicabat.*

cf. Vita B. Antonii c. 3

> «sie lobte der einen Nächstenliebe, der anderen Demut; sagte, jene rage im Gehorsam, diese in der Geduld hervor; bei der einen bewunderte sie die Freigebigkeit, bei der andern die Enthaltsamkeit; bei allen gemeinsam pries sie Bescheidenheit, Frömmigkeit und Sittsamkeit.»

Die Eltern der Hathumod (Graf Liudolf von Sachsen und Oda) transferieren Reliquien der Päpste Anastasius I. und Innozenz I. und gründen ein Kloster (852 in Brunshausen, ab 856 verlegt nach Gandersheim), dessen erste Äbtissin Hathumod wird (c. 4). Sie richtet ein strenges Gemeinschaftsleben ein (ohne private *servitrices*, c. 5 und 6). Sie erfüllt alles und tut noch etwas darüber hinaus (*superauxit*, c. 6). So verhält sich auch der literarische Bildner Agius, wenn er in einer langen Reihe von Negationen (*Nulla in verbis eius procacitas, nulla incontinentia* . . ., c. 7-8) das berühmte Schlußbild der *Vita S. Martini* (*Nemo umquam illum vidit iratum, nemo commotum, nemo maerentem, nemo ridentem* . . . c. 27) überbietet.

Vor der Mitte der Biographie kommt Agius schon zu den Vorzeichen des

---

den feierlichen christenlateinischen Ausdruck *dormitio* (= *mors*), der u. a. auch (in Anlehnung an das griechische κοίμησις) das Fest «Mariä Himmelfahrt» bedeutet, cf. Liber pontificalis, Vita Sergii I. c. 14: *Constituit autem, ut diebus Adnuntiationis domini, D o r m i t i o n i s et Nativitatis S. dei genetricis . . . ac S. Symeonis, quod Ypapanti greci appellant, letania exeat* . . ., ed. L. Duchesne, *Le Liber pontificalis* t. 1, Paris 1886, p. 376.

[46] Agius, Vita S. Hathumodae c. 3, MGH Scriptores t. 4, p. 168.

Todes. Ein großer Teil des Konvents erkrankt (es ist das Jahr 874, zu dem die *Annales Fuldenses* berichten, daß in Germanien und Gallien fast ein Drittel der Menschen von Hunger und Krankheit dahingerafft wurde). Einige Schwestern sehen im Traum, daß die große Kirchenglocke herabstürzt (c. 10). Die folgenden (zum Teil komplexen, hier nur stichwortartig angegebenen) Visionen sind solche der Hathumod: Sie erblickt sich und ihre Nonnen an ein Mühlrad gefesselt (c. 11), sieht »gleichsam in die Luft gerissen» die Klostergebäude abgedeckt (c. 12), sieht «im Traum ein großes, in verschiedenen Frühlingsblumen prangendes Feld» und «fast alle ihre Mitschwestern, die in jugendlichem Alter standen. Als sie sich an diesem schönen und ergötzlichen Anblick sehr erfreute, war es ihr, als ginge alles plötzlich in Flammen auf». Sie rief Christus und den von ihr besonders verehrten heiligen Martin um Hilfe. «Da schien es ihr, als stünde bei ihr ein Mann voll Glanz und von wunderbarer Schönheit, der sagte, durch seine Verdienste und Fürbitte werde der Brand gelöscht . . .» Der schöne Mann ist der heilige Martin (c. 13). Auch in der fünften Vision erscheint St. Martin. «Denn als eines Tages einige Schwestern an ihrem Bette saßen, rief sie plötzlich, der heilige Martin wäre da und ginge auf dem Estrich vorüber, und sie forderte die Sitzenden auf, sich vor ihm zu erheben, wenn er herantrete, und ihm ihre Freude zu zeigen, wenn er vorbeigehe; es täuschten sich oder würden getäuscht die, die ihn mißgestaltet nennen, wie man in seiner Lebensbeschreibung liest. Sie habe noch nie etwas so Schönes gesehen»[47].

Zeugen der sechsten Vision (c. 15, die eigentlich eine schwer verständliche «Audition» ist) werden nur die beiden Schwestern der Hathumod (die dann ihre Nachfolgerinnen als Äbtissin werden: Gerberga 874-896 und Christina 896 bis 919). Die siebte Vision wird nicht mehr vollständig geschildert. Nur die Umstände, die die Erzählung verhinderten, sind mitgeteilt (c. 16-17), dann die Sorge der Mutter (c. 18 und 21), des Autors selbst, den man darum früher für einen Bruder der Hathumod gehalten hat (c. 19), einer Tante und der beiden im Kloster lebenden Schwestern, deren rührende Hilfe mit Worten des Hieronymus geschildert ist (c. 20; cf. Hieronymus epist. 108 *Ad Eustochium virginem: Epitaphium S. Paulae* c. 27). In einer letzten, achten Vision weiß Hathumod, daß der Autor Agius Schwierigkeiten mit seinem Abt bekommt, weil er so lange bei der Sterbenden verweilt (c. 23).

[47] Vita c. 14. Hathumod hat die Vita S. Martini des Sulpicius genau gelesen, in der Martin zweimal als *deformis* «mißgestaltet, häßlich» bezeichnet wird (c. 3: Mantelteilung und c. 9: Opposition gegen Martins Bischofsweihe). Hierzu und zu Hathumods Vision des *schönen* Martin W. B., «Die Schönheit des Heiligen», in *Schöne Frauen – schöne Männer*. Literarische Schönheitsbeschreibungen, ed. Th. Stemmler, Tübingen 1988, p. 69-76.

Während Hathumods Todeskampf wird der Psalter gebetet. Die Seele verläßt beim vorletzten Vers des 40. Psalms den Leib (c. 24)[48]. Trauer (c. 25), Begräbnis (c. 26), Trost (c. 27). Agius versucht, sich den Fragen zu stellen: *Nec movere vos debet, sanctissimae sorores, quod tantae sanctitatis femina difficiliori et longiori aliquantulum exitu ad dominum transivit* «Heilige Schwestern, laßt euch nicht dadurch beunruhigen, daß eine Frau von solcher Heiligkeit in einem doch recht schweren und langen Tod zum Herrn hinüberging» (c. 28). Der Todestag ist festgehalten: 29. November 874. Hathumod wurde nur 34 Jahre alt, 22 davon lebte sie im geistlichen Stand. Die dann folgende lange Elegie gibt sich als Versfassung der Prosavita:

Haec, quae tunc flendo retuli, nunc versibus edo

«Was ich unter Tränen erzählt habe, bringe ich nun in Versen» (v. 9). Aber das bezieht sich nur auf die die zweite Hälfte der Vita durchziehende, in c. 28 explizit genannte Frage nach dem schweren Tod eines heiligmäßigen Menschen. Äußerlich sieht die Vita wie ein Opus geminum aus: Vers und Prosa halten sich die Waage; aber in Wahrheit sind die Verse ein Versuch, das große Fragezeichen dieses Sterbens aufzulösen. Agius spricht sechsmal; die *sorores* von Gandersheim (dabei zwei leibliche Schwestern) erheben fünfmal ihre Einwände. Der Dichter bietet seine Gelehrsamkeit auf, die Nonnen daran zu erinnern, daß das Sterben zum Menschen, auch dem heiligen, gehöre. Nicht weniger als 120 Beispiele aus der Heilsgeschichte führt er hierfür an – von Adam bis zu Maria, der auch als Gottesmutter der Tod nicht erspart blieb (v. 225-336). Ganze Bibelpassagen (Paulusbriefe) werden in Distichen paraphrasiert. «Das Thema der ‹communis condicio› wurde in der mittelalterlichen Trostliteratur nie ausführlicher behandelt»[49].

[48] *Me autem propter innocentiam suscepisti et confirmasti me in conspectu tuo in aeternum*, Ps 40, 13. Cf. Beda, Historia abbatum c. 14: Benedikt Biskop stirbt beim ersten Vers des 82. Psalms (Band II, p. 289). Eine Prophetia psalmi spielt schon bei der dritten Vision der Vita S. Hathumodae eine Rolle. Da ist es der nach der Gallusvita (in den Prosafassungen c. 11), Vita S. Audomari (c. 11, Merov. t. 5, p. 760 sq.), Vita domni Hariolfi (cf. oben p. 268) und Vita S. Pirminii (c. 6, MGH Scriptores t. 15, p. 27) als Psalmenorakel beliebte Vers *Haec requies mea in saeculum saeculi, hic habitabo quoniam elegi eam* (Ps 131, 14): Vita S. Hathumodae c. 12. Merkwürdigerweise ist die Psalmnummer verderbt sowohl in der Vita S. Hathumodae *(CXXXX)* als auch in Ermenrichs Vita domni Hariolfi (lectio 2: *CXXX*).

[49] Hierzu von Moos, *Consolatio* t. 1, p. 159. Eine metrische Besonderheit des Dialogus ist, daß «Agius im Hathumodagedicht zwei Drittel aller Pentameter bewußt gereimt hat», P. Lehmann, *Erforschung des Mittelalters* t. 5, 1962, p. 99. Die Beob-

Am Schluß bringt der *Dialogus* Familiendinge. Hathumods Schwester Gerberga wird als neue Äbtissin empfohlen. Das geschieht charakteristischerweise durch einen Traum in der siebten Nacht nach Hathumods Tod (*Dialogus* v. 657 bis 672). Agius führt so im *Dialogus* nicht nur inhaltlich (Familiengeschichte), sondern auch formal (Visionskette) den Prosateil der Vita fort. In den letzten Versen wird die leibliche Mutter (Oda, die seit dem Tod Herzog Liudolfs 866 in Gandersheim lebt und fast alle ihre Kinder überlebt, † 913) der Sorge empfohlen:

Ex 20,12

Hoc domini iussum, hoc vestrum nostis honorem;
Hoc nostis vestram affore gloriolam.

«Ihr wißt, daß dies des Herrn Befehl ist und eure Ehre; / ihr wißt, daß dies euer bescheidener Ruhm sein wird». Am Ende der Meditation über die Passio der Hathumod steht die *gloriola* der Familie. Hathumod ist so in ihrer Vita gewissermaßen von der liudolfingischen (später «ottonischen») Sippe vereinnahmt, wie das bei Gertrud von Nivelles zweihundert Jahre früher seitens der karolingischen der Fall war (Band II, p. 19 sq.). Das Familiengeschichtliche, Visionäre, Dialogische der Vita sind ungewöhnliche Ansätze. Ein neues Blatt in der Geschichte der Biographie ist mit ihr aber durch das aufgeschlagen, was man nennen kann: «Der ‹eigene› Tod»[50].

* * *

Der «Poeta Saxo», ein niedersächsischer Dichter, schrieb zwischen 888 und 891 eine *Vita Karoli*[51] in Versen, in der am Anfang die überarbeitete Fassung der Reichsannalen («Annales qui dicuntur Einhardi») vom Jahr 771 bis 814, am Ende einiges aus Einharts Karlsleben in Verse gebracht ist. Die in Annalenform (mit Jahreszahlen als Kapitelüberschriften) angelegte Biographie mündet in

achtungen LEHMANNS vertieft und präzisiert H. E. STIENE, «Agius von Corvey und der Poeta Saxo», Mlt. Jb. 22, 1987, p. 80-100.

[50] STOECKLE, *Studien über Ideale in Frauenviten*, 1957, p. 82.

[51] So heißt das Werk in der maßgebenden Handschrift Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek Helmst. 553, saec. XI; gedruckt in MGH Poetae t. 4, p. 7-71. Die Herkunft des Schlußbildes der diversen «Apostel» mit ihren Völkern vor Gottes Richterstuhl («Poeta Saxo», Vita Karoli V 673-686) aus Gregor, Homiliae in evangelia I 17,17 (Migne PL 76, col. 1148) bemerkte BISCHOFF, «Das Thema des Poeta Saxo», *Mittelalterliche Studien* t. 3, 1981, p. 253-259. Zum Metrischen und Sprachlichen STIENE (n. 49), zu den Quellen WATTENBACH/LEVISON fasc. 6, p. 862-867.

einen Lobpreis Karls, der einst an der Spitze der Sachsen zum Jüngsten Gericht ziehen wird, so wie Petrus an der Spitze der Juden, Paulus begleitet von den Völkern sozusagen aller Welt, Andreas mit den Griechen, Johannes mit den Kirchen Asiens, Matthäus mit den durch die Taufe schneeweiß gewordenen Äthiopiern ... Der Dichter hat die Idee aus Gregors Predigten geborgt und teilweise Gregors Text nur metrisch paraphrasiert. An den Schluß dieser erlauchten Apostelprozession hat er den großen Karl gestellt – wie schon vor ihm Alkuin (epist. 110), der in seinem Glückwunsch zum Avarensieg das Jahres 796 Karl geschrieben hatte: «Was für einen Ruhm wirst du am Tag der ewigen Belohnung erlangen, o seligster König, wenn alle, die durch deine gute Sorge vom Götzendienst zur Kenntnis des wahren Gottes gelangten, dir folgen werden, der du dann vor dem Richterstuhl unseres Herrn Jesus Christus auf der Seite der Seligen stehen wirst ...» Der missionarische Akzent dieser anspruchsvoll in fünf Bücher gegliederten Karlsvita paßt zu Corvey; man könnte sich eine Entstehung auch in Paderborn vorstellen[52].

3. ÜBERBIETUNG UND MANIERISMUS

Heirics Vita S. Germani

Die karolingischen Schulen, die sich trotz der widrigen Umstände in der zweiten Hälfte des IX. Jahrhunderts halten können, erreichen zum Teil neue Höhepunkte literarischer Raffinesse. Das weit im Osten des westfränkischen Reichs gelegene Auxerre bleibt bis 887 von den Normannen verschont. Hier wirken die Lehrer, die nach der *Grammaticorum* διαδοχή[53] die karolingischen Schultraditionen aufrechterhalten, weiterentwickeln und an das X. Jahrhundert weitergeben, Heiric und Remigius von Auxerre.

Heiric, ein Schüler u. a. des Lupus von Ferrières, wird nur 35 Jahre alt

[52] In Paderborn formulierte man etwa zur selben Zeit die gewagte Paulus-Metapher (cf. I Cor 13, 1) für Karl als Apostel der Sachsen: Man könnte Karl zu Recht Apostel der Sachsen nennen, sagt der Paderborner Verfasser der Translatio II S. Liborii, die Bischof Biso von Paderborn (887-909) in Auftrag gab, denn er habe den Sachsen gleichsam «mit eiserner Zunge gepredigt» (*ferrea quodammodo lingua praedicavit*, MGH Scriptores t. 4, p. 151; auch COHAUSZ [oben p. 326, n. 507], p. 51).

[53] Letzte Edition W. B., *Griechisch-lateinisches Mittelalter*, p. 150 sq. Die hier einschlägige Stelle lautet in Übersetzung: «Und Elias [Bischof von Angoulême 861-875] bildete Heiric aus ... Heiric lehrte Remigius, Mönch des heiligen Germanus der Stadt Auxerre, und einen anderen des heiligen Amandus aus demselben Stand, Hucbald, und machte aus dem einen das Haupt der Wissenschaften, aus dem andern das der Musen.»

(† um 876)[54]. In seiner kurz bemessenen Zeit führt er St. Germain d'Auxerre über alle anderen Schulen empor. Seine Unterrichtsmaterialien haben die Aufmerksamkeit der Forschung gefunden[55].

Für die Geschichte der Biographie ist Heiric der Verfasser der metrischen *Vita S. Germani.* Das Leben des Germanus von Auxerre († um 445) hatte Constantius von Lyon um 475 beschrieben[56]. In der ersten Hälfte des IX. Jahrhunderts wurde eine erweiterte Fassung hergestellt, die für die Zeit bemerkenswert pietätvoll mit der alten Vita umging. Der Text des Constantius ist nur durch Zusätze erweitert[57]. Es fehlte eine metrische Heiligenvita. Schon Aunarius, der sechste Nachfolger des Germanus, soll sich um eine Vita metrica des Hausheiligen bemüht haben (siehe folgenden Text); im IX. Jahrhundert lag sie jedenfalls nicht vor. So unternahm Heiric das Werk[58]. Außerdem schrieb er zwei Bücher *Miracula S. Germani*[59]. Die Germanusbiographie des IX. Jahrhunderts

---

[54] R. Quadri, «Sulla data di morte di Eirico di Auxerre», *Studi Medievali* III 24, 1983, p. 355-366. Es gibt hierüber allerdings divergierende Ansichten, z. B. Contreni, *The Cathedral School of Laon*, 1978, p. 146 sqq.

[55] Quadri, *I collectanea di Eirico di Auxerre*, Freiburg i. Ü. 1966. Für die Überlieferungsgeschichte der antiken Biographie sind interessant die Exzerpte *Ex libris Valerii Maximi memorabilium dictorum vel factorum* (p. 78-104) und *Ex libris Suetonii Tranquilli de vita Caesarum* (p. 104-113).

[56] Constantius, Vita S. Germani episcopi Autissiodorensis, Merov. t. 7, p. 247-283; neue Ausgabe R. Borius, *Constance de Lyon: Vie de Saint Germain d'Auxerre*, Paris 1965.

[57] Vita II S. Germani, Acta SS Iul. t. 7, 1731, p. 200-220; dazu Levison, NA 29, 1904, p. 157-163, und Merov. t. 7, p. 244 sq. Von dieser Fassung wurde u. a. ein Exemplar für einen Sohn Kaiser Lothars I. († 855) hergestellt, Th. Delforge, «Une ‹Vita sancti Germani› pour Lothaire II», *Scriptorium* 22, 1968, p. 39-42. Die erweiterte Germanusvita liegt der metrischen Fassung Heirics zugrunde.

[58] Heiric, Vita S. Germani, MGH Poetae t. 3, p. 428-517. Älteste Hs. ist Paris, BN lat. 13757, cf. *Saint-Germain d'Auxerre*, (Ausstellungskatalog) Auxerre 1990, p. 70 sq. [Lit.]. Sie geht auf Heiric oder seine Schule zurück.

[59] Auch Heirics Miracula S. Germani sind in Paris, BN lat. 13757 überliefert. Die Kapiteleinteilung der Hs. ist übernommen in der Ausgabe von Ph. Labbe, *Nova bibliotheca manuscriptorum librorum* t. 1, Paris 1657, p. 531-569 (teste D. Iogna-Prat, «Le ‹baptême› du schéma des trois ordres fonctionnels. L'apport de l'école d'Auxerre ...», *Annales* 41, 1986, p. 101-126, hier p. 119, n. 10). Weitere Ausgaben Acta SS Iul. t. 7, 1731, p. 255-283, und (davon abhängig) Migne PL 124, col. 1207-1270, sowie L.-M. Duru, *Bibliothèque historique de l'Yonne* t. 2, Auxerre 1863, p. 114-183. Auszüge MGH Scriptores t. 13, p. 401-404; Vorrede MGH Epistolae t. 6, p. 124-126. Heiric schließt die Miracula mit einem rhetorischen *Commonitorium sanctis fratribus* (so der Titel des Kapitels II 18 nach Iogna-Prat).

ist also mehrteilig: erweiterte Vita des Constantius, darauf fußende Vita metrica des Heiric, Miracula und Heiligenpredigt[60] von demselben. Das charakteristische Werk der Gruppe ist die Vita metrica.

Sie ist Karl dem Kahlen gewidmet, dem Herrscher des Westfrankenreichs (840-877), der als Literaturmäzen alle seine karolingischen Verwandten weit übertroffen hat. Ein halbes Hundert lateinischer Werke ist ihm zugeeignet oder auf seine Anregung entstanden[61]. Heirics metrische *Vita S. Germani* nimmt darin einen prominenten Platz ein; die Widmung ist eines der berühmtesten Stücke karolingischer Panegyrik. Wir übergehen den Preis des Staates, den ein Philosoph regiert, die Erinnerung an die Wissenschaftsliebe Karls d. Gr., die der Enkel «nicht nur erreicht, sondern mit unvergleichlichem Eifer übertrifft», die Erwähnung der Griechen und Iren, die beim neuen Salomon zusammenströmen, dessen «Palast zu Recht eine Schule» genannt wird. Im zweiten Teil der Widmung schildert Heiric die Entstehung des Werks[62]:

«Lothar, der Sohn eurer Majestät unsterblicher Erinnerung, war an Jahren ein Kind, im Geist ein Philosoph und ... durch seine geistigen Anlagen und die Schätze seiner Erfindungsgabe kostbarer als die anderen Sterblichen seiner Generation. Auf eure Veranlassung und als gottergebener Mensch war er dem seligen Germanus zur Erziehung übergeben worden und hatte eine solche Hingabe zum Heiligen und Liebe zum Ort gefaßt, daß man mit Recht glauben muß, der scheelsüchtige Tod habe uns sein Leben geneidet. Da er ein Knabe voll Gottesgeist und höchst wißbegierig war, geschah es, daß er eines Tags das Innere eines Buchs musterte und auf einen Briefwechsel stieß. Im ersten Brief bat der heiligste Aunarius, nach dem seligen Germanus der sechste Bischof von Auxerre, einen afrikanischen Priester Stephanus, das Leben ebendieses unseres heiligsten Vaters Germanus metrisch darzustellen; in der Antwort bedeutete Stephanus dem vorgenannten Bischof [Aunarius], daß er gehorchen werde. Ich hielt es für das beste, diese Briefe hier einzurücken, damit der Vortrag der Sache vor Ohren des Königs jeden Zweifel beseitige.»

---

[60] «Sermo eiusdem Heirici in solemnitate S. Germani recitandus», Acta SS Iul. t. 7, 1731, p. 284 sq.; Migne PL 124, col. 1269-1272; Duru t. 2, p. 189-192. Gleichzeitig mit den Erweiterungen der Germanusvita wurden (nach Liber pontificalis-Muster, cf. Band II, bes. p. 155) Gesta pontificum Autissiodorensium geschrieben, die Fortsetzungen bis ins XIII. Jahrhundert gefunden haben, ed. Duru, *Bibliothèque historique de l'Yonne* t. 1, 1850, p. 309-509; Auszüge MGH Scriptores t. 13, p. 394-400. Mit diesem Werk hat Heiric nach neuerer Ansicht nichts zu tun, Löwe in Wattenbach/Levison fasc. 5, p. 569; P. Janin, «Heiric d'Auxerre et les Gesta pontificum Autissiodorensium», *Francia* 4, 1976, p. 89-105.

[61] R. R. Bezzola, *Les origines et la formation de la littérature courtoise en occident* t. 1, Paris 1958, p. 197.

[62] MGH Poetae t. 3, p. 430 sq.

Es folgen die beiden Briefe; dann erzählt Heiric weiter:

«Als er das sorgfältig durchgelesen hatte und dann durch die Umstehenden erfuhr, daß ein Werk dieser Art bei uns nie und nirgends gesehen wurde, war er sehr lebhaft betroffen, daß ein solches Werk der Kenntnis der Menschen betrügerischerweise entzogen sei und quälte sich einige Tage lang mit inneren Ängsten. Dann rief er mich, der ich gerade der Schule entwachsen war, eröffnete mir seinen inneren Schmerz und beschwor mich sehr, ihm zu helfen, wenn ich könne: nämlich daß ich das einst (wie er in genannten Briefen gelesen hatte) vollendete Werk wiederhole und die hervorragensten Taten des Germanus aus der Prosa in Verse bringe und seine Wünsche erfülle ... Kaum hatte ich die ersten Teile des Werks in Angriff genommen, da verließ jener mein Abt – weh über die Schwäche des Menschen! – seinen zarten Leib und er, der in kurzer Zeit ein Wunder des Erdkreises geworden wäre, ging durch einen frühen Tod aus dieser Welt. Dieser bittere Trauerfall hätte mich aus allen Studien und allen Mühen gerissen, wenn nicht dem Geist durch das Wort geholfen worden wäre, daß der Schmerz durch die Zeit gelindert wird und daß wir das, 'was die lange Zeit bringt, die die stärkste Trauer in ihrem Verlauf tilgt, mit Rat und Klugheit vorwegnehmen sollen' (Cicero, epist. ad fam. V 16, 5-6). Dieser Gedanke gab mir den Antrieb, dem Toten so zu dienen, wie ich dem Lebenden willfährig gewesen war, und dem Verstorbenen zuliebe das begonnene Werk beharrlich zu Ende zu führen. Ich arbeitete so gut ich konnte. 'Minerva war günstig' (cf. Cicero, epist. ad fam. III 1, 1 etc.), ich ließ meinem guten Willen die Zügel schießen und hob meine Trauer durch das Spiel der Musen wie durch geschickte Anwendung einer bewährten Arznei auf.»

Karls des Kahlen Sohn Lothar war 864-865 Abt von St. Germain zu Auxerre. Der junge Abt wollte ein Werk zum Ruhm des Hausheiligen veranlassen. Es muß dahingestellt bleiben, ob der junge Karolinger so, wie es Heiric schildert, zum Wunsch nach einer Vita metrica kam. Der Gedanke lag in der Luft. Seit Paulinus von Périgueux und Venantius Fortunatus gab es metrische Fassungen der Martinsvita, Beda hatte die *Vita S. Cuthberti* in Poesie und Prosa geschrieben. Seit Alkuins *Vita S. Willibrordi* war die metrische Fassung einer Vita auch ein typisches Werk der karolingischen Schule.

Heiric zeigt in seiner metrischen *Vita S. Germani*, was seine Schule zu leisten vermag. Er hat die Vita metrica in einer kaum mehr überbietbaren Breite und Fülle angelegt, aus ihr ein Musterbuch poetischer und stilistischer Möglichkeiten der Zeit geschaffen. Alles auf diesem Gebiet bis dahin Dagewesene wurde überboten, einschließlich der metrischen *Vita S. Amandi*, die Milo von St. Amand († 872) in vier Büchern und 1818 Versen geschrieben hatte[63]. Heiric schrieb 2928

[63] Milo, Vita S. Amandi, MGH Poetae t. 1, p. 561-610. Bei der vom Autor selbst festgehaltenen Verszahl sind die einleitenden und abschließenden Partien nicht eingerechnet. Die vier Bücher hat Milo nach der Evangelistensymbolik geordnet (wie er selbst in IV 1 erläutert): I Anfänge (Matthäus – Mensch), II Predigt (Markus –

Hexameter in sechs Büchern und gab jedem Buch in der Art des Prudentius eine Praefatio in lyrischen Versmaßen bei. Dazu kommen weiterhin der zitierte Widmungsbrief, eine Invocatio, in der sich griechisch-lateinische Verse finden und eine «Rede an das Buch» *(Allocutio ad librum)*. Die Versmaße sind regelmäßig griechisch bezeichnet, was den arkanen Charakter dieser Poetik in Beispielen unterstreicht, aber gleichzeitig durch Glossen erläutert, womit wieder der lehrhafte Charakter hervorgehoben ist. Überhaupt ist das Buch durchgängig glossiert, offenbar vom Autor. Die metrische Vita gibt sich so als Schulbuch für höhere Grammatik und Poetik einschließlich theologischer und mythologischer Namen und Begriffe und vermittelt zudem, ganz auf der Höhe der Zeit, ein kleines griechisches Vokabular, das auch in griechisch-lateinischen Mischpoesien präsentiert wird[64]:

> O fecunda ΤΡΥΑϹ ΜΟΝΑϹque simplex
> Seu te distribuant ΕΛΛΗΝΑϹ ΚΑΤΑ
> OUϹΙΑΝ ΜΙΑΝ ΕΙϹ ΤΡΕΙϹ ΥΠΟϹΤΑϹΕΙϹ,
> Seu sicut latius fatetur orbis
> ΜΙΑΝ ΥΠΟϹΤΑϹΙΝ ΤΡΙΑ ΠΡΟϹωΠΑ:
> Idem semper es, idem ipse constas.

«O fruchtbare Dreifaltigkeit und einfache Einheit, / ob man dich aufteilt gemäß den Griechen / als ein Wesen in drei Substanzen / oder, wie die lateinische Welt bekennt, / als eine Substanz, drei Personen: / dieselbe bist und bleibst du.» Das sind Reflexe der Dionysius Areopagita-Studien und anderer griechisch-lateinischer Übersetzungen und Kommentare des Johannes Scottus[65].

Formal begegnet Sprachmischung, wie sie im Westen zuletzt im IV. Jahrhundert Ausonius gepflegt hatte. Im Lauf des IX. Jahrhunderts kommt dieser manieristische Stil wieder in Mode; Ermenrich von Ellwangen scheint um 850

Löwe), III Priestertum (Lukas – Stier), IV Weg zum Himmel (Johannes – Adler). Der Autor hat sein Werk in zwei Fassungen hinausgehen lassen; Traube edierte in MGH Poetae die «editio altera», die Karl dem Kahlen gewidmet ist und unter ihren vielen Beigaben auch zwei *Figurengedichte* auf den König enthält. Milo hat auch an der Prosavita des Hausheiligen von St. Amand gearbeitet. Die merowingische Vita wurde von ihm nicht umstilisiert, sondern durch Beigaben erweitert (Merov. t. 5, p. 450-485; dazu Band II, p. 52). Milo schrieb um 850, ging also Heiric zeitlich voraus und kommt als Vorbild für die groß angelegten hagiographischen Aktivitäten von Auxerre in Frage.

[64] MGH Poetae t. 3, p. 432. Das Metrum nennt Heiric *falleucius endecasyllabus* «Phalaeceus, Elfsilber».

[65] W. B., *Griechisch-lateinisches Mittelalter*, p. 145 sqq.

als einer der ersten daran Gefallen gefunden zu haben. Abbo von St. Germain zu Paris entwickelt am Ende des IX. Jahrhunderts in seinen *Bella Parisiacae urbis* ein makkaronisches Griechischlatein[66]. Der karolingische Klassizismus ist in den fortgeschrittenen westlichen Zentren überholt. Wir sind in ein Zeitalter des Manierismus eingetreten. Ein Ausläufer dieses grammatischen Manierismus erreicht mit den zwischen 915 und 924 geschriebenen *Gesta Berengarii imperatoris*[67] die Herrscherbiographie: Nicht mehr das Annalenschema bietet das Muster (wie bei Thegan, «Astronomus», «Poeta Saxo» und teilweise Assers Biographie König Alfreds), sondern der gelehrte, mit formalen und inhaltlichen Glossen übersäte Schultext.

Heirics Nachfolger im Schulamt, Remigius von Auxerre [† um 908], ist nicht als Biograph hervorgetreten, spielt aber eine Rolle in der Entwicklung der «Accessus ad auctores» (Lit. oben p. 201, n. 282). Von der *Art*, wie solche karolingischen Einleitungen zu Schulautoren aussahen, kann die Vita Virgiliana Gudiana I eine Vorstellung geben (ed. J. Brummer, Leipzig 1912, p. 60-62; ed. K. Bayer in J. Götte, *Vergil.* Aeneis, München 1958, p. 642-648).

Gemäß der Grammaticorum διαδοχή (cf. n. 53) ist Heirics zweiter geistiger Erbe Hucbald von St. Amand [† um 930], von dem Sigebert von Gembloux sagt *vitas multorum sanctorum scripsit* (De viris illustribus c. 107 [108]), nämlich (nach L. van der Essen, «Hucbald de Saint-Amand (c. 840-930) et sa place dans le mouvement hagiographique médiéval», *Revue d'Histoire Ecclésiastique* 19, 1923, p. 333-351 und 522-552): *Passio SS. Ciryci et Iulittae* (ed. B. Mombritius, *Sanctuarium* t. 2, Paris 1910, s. v. Quiricus; Migne PL 132, col. 851-858); *Vita S. Rictrudis abbatissae Marchianensis* (Acta SS Mai. t. 3, 1680, p. 81-89; Migne PL 132, col. 829-848; nur die Widmung an Bischof Stephan von Lüttich a. 907 in Merov. t. 6, p. 93 sq.), die *Vita S. Lebuini*, gewidmet Bischof Balderich von Utrecht, also zwischen 918 [Amtsantritt Balderichs] und etwa 930 [Tod Hucbalds] entstanden, cf. oben p. 57, n. 141), und die *Vita S. Ionati abbatis Marchianensis* (nur Auszug Acta SS Aug. t. 1, 1733, p. 73 sq. = Migne PL 132,

[66] Abbo, Bella Parisiacae urbis lib. III, MGH Poetae t. 4, p. 116-121. W. B., *Griechisch-lateinisches Mittelalter*, p. 170 sq. [Lit., dazu P. Lendinara, «The Third Book of the ‹Bella Parisiacae Urbis› by Abbo of Saint-Germain-des-Prés and its Old English Gloss», *Anglo Saxon England* 15, 1986, p. 73-89].

[67] MGH Poetae t. 4, p. 355-401. Gesta Berengarii ist der eingeführte Titel; gemäß dem Codex unicus, Venedig Marc. class. XII 45, müßte das Werk einen griechischen Titel tragen: ΠΑΝΗΓΥΡΙΚΟΝ ΒΕΡΕΝΓΑΡΙΟΥ ΤΟΥ ΑΝΙΚΗΤΟΥ ΚΑΙCΑΡΟC (p. 357; also lateinisch etwa «Panegyricus Berengarii caesaris invicti»). Zum (Veroneser?) Verfasser G. Ongaro, *Coltura e scuola calligrafica veronese del secolo X°*, Venedig 1925, p. 8-14. Es ist aber zu beachten, daß die Glossen auf gallische Verbindungen des Autors weisen, z. B. fragt das Buch den Autor (Prolog v. 15 sq.) *Quid tibi preterea duros tolerasse labores / Profuit* ... und die Glosse erläutert *«duros labores» dicit eos, quos in eundo et redeundo in Gallia sustineret.*

col. 900-903, zu ergänzen um die Texte im *Catalogus codicum hagiographicorum bibliothecae R. Bruxellensis* t. 2, Brüssel 1889, p. 273-275).

Die *Passio SS. Ciryci et Iulittae* hat Hucbald in eigener Sache geschrieben, wenn es wahr ist, daß er die Translation von Reliquien dieser Heiligen nach St. Amand selbst vollzogen hat (so die Translatio S. Ciryci, Acta SS Iun. t. 3, 1701, p. 34 sq. [nicht von Philipp von Bonneval, sondern wohl vom Prior Gunterus von St. Amand um 1100, cf. L. Delisle, *Le cabinet des manuscrits de la Bibliothèque Impériale* t. 1, Paris 1868, p. 310 sqq.]). Cirycus (Quiricus) ist eines der erstaunlichsten *heiligen Kinder*, von denen Spätantike und Mittelalter berichten. Der Dreijährige trotzt in Iconium allen Schmeicheleien und Foltern eines Christenverfolgers und erleidet mit seiner Mutter Iulitta das Martyrium. Der Verfasser des «Decretum Gelasianum de libris recipiendis et non recipiendis» zitiert die Geschichte an erster Stelle als Beispiel für *⟨conscripta⟩ ab infidelibus et idiotis superflua aut minus apta* (c. 4, ed. E. v. Dobschütz, Leipzig 1912, p. 40 sq.). Der Kult des heiligen Martyrerkindes und seiner Mutter breitet sich trotzdem aus, nicht zuletzt, weil es in Rom eine Kirche der Heiligen (am Übergang vom Esquilin zum Forum) und in Frankreich sogar eine Kathedrale mit ihrem Patrozinium (Nevers, Saint-Cyr et Sainte-Julitte) gab und gibt. Heiric greift die Kritik des Ps. Gelasius auf, wenn er der ihm vorliegenden Passio mit starken Worten die Absage erteilt: *abdicantes, imo ut foetida respuentes stercora illa frivola, quae a quodam idiota mimographo et falsiloquo de ipsis scabroso nimis stilo sunt ineptissime edita* (Migne PL 132, col. 852). Hucbald unterläßt denn auch die minutiöse Beschreibung der Foltern. Im letzten Viertel nimmt Hucbalds Passio predigthafte Züge an. Einen sapphischen Hymnus auf Cirycus aus St. Amand, der gut von Hucbald stammen und für den Abschluß der Passio konzipiert gewesen sein kann (cf. oben p. 290 mit n. 451) hat P. Stotz, «Corde sincero resonemus ymnum – ein sapphischer Märtyrerhymnus», in *Variorum munera florum*, (Festschrift Hans F. Haefele) Sigmaringen 1985, p. 45-58, publiziert.

Die Vita *S. Rictrudis* soll eine beim Normanneneinfall in Marchiennes (881) angeblich verlorene ältere Vita ersetzen (prol., Migne PL 132, col. 829). Hucbald kann sich auf die Richariusvita stützen, wo eine Rictrudis erwähnt ist (sowohl in der merowingischen Vita als auch in Alkuins Überarbeitung). In der Widmung an Stephan von Lüttich (a. 907) läßt Hucbald den gelehrten Bischof monieren, *ex iis, quae ad corroborandam uniuscuiusque libri auctoritatem solent a scholasticis requiri, quaedam deesse, persona videlicet et locus cum tempore* (prol.). Das klingt nach den damals modernen «Accessus ad auctores» (G. Baldassari, «‹Prologo› e ‹Accessus ad auctores› nella Rettorica di B. Latini», *Studi e problemi di critica testuale* 12, 1976, p. 102-116, hier p. 110), ist aber zunächst Zitat aus Sulpicius Severus, Dialogi de vita S. Martini II 7 (ed. C. Halm, Wien 1866, p. 188).

Über die *Vita S. Lebuini* kommt Hucbald in Verbindung mit Bischof Balderich von Utrecht (oben p. 57, n. 141) und mehreren anderen Literaturfreunden (cf. Migne PL 132, col. 875-878; MGH Poetae t. 4, p. 274 sq.). Hucbald tut sein Bestes, aus der kurzen Vorlage (oben p. 57 sqq.) eine stattliche Vita zu machen: «un nom, une date, un fait lui offrent toujours le moyen d'y rattacher des considérations savantes où il fait montre de sa remarquable érudition», van der Essen, *Revue d'Histoire Ecclésiastique*

19, 1923, p. 538. – Die *Vita S. Ionati* beschwört in Predigtform den Heiligenhimmel rund um St. Amand. «Destinée à l'office liturgique, l'œuvre est divisée en neuf leçons, précédées d'un prologue» (van der ESSEN, p. 550). In ihrer liturgischen Form ist sie ein Gegenstück zur Lambertvita Stephans von Lüttich.

Zwei weitere Viten sind nach F. DOLBEAU zum Œuvre Hucbalds zu rechnen: die längere Fassung der Vita S. Amati episcopi Sedunensis (Sion, Sitten) und eine Prosaversion der Passio S. Cassiani ludimagistri. Die Zuschreibung der *Vita I S. Amati* (AB 97, 1979, p. 89-110) beruht auf Parallelstellen; man wird die Tragfähigkeit der Hypothese nach Vorliegen einer neuen Ausgabe beurteilen können (jedoch positiv H. PLATELLE, «Le thème de la conversion à travers les œuvres hagiographiques d'Hucbald de Saint-Amand», *Revue du Nord* 68, 1986, p. 511-529).

Sicher muß man als ein Werk Hucbalds die *Passio S. Cassiani* ansehen, ed. DOLBEAU, RB 87, 1977, p. 246-256, nach Cambrai, Bibliothèque Municipale 840, saec. XV. Im Postscriptum nennt sich der Autor; im Text der Passio gibt er so viele Proben seiner Gelehrsamkeit (c. 2 der Leviathan mit der «durchbohrten Backe» nach Gregor d. Gr., Moralia XXXIII 12 bzw. Hom. XXV 9; c. 6 Ableitung des Namens Cassianus von *cassia* «Zimt» samt Namenallegorese, cf. Gregor, Moralia XXXV 17), daß kein Zweifel am Meister sein kann. Hucbald war nicht der erste, der auf die Idee kam, den Cassianhymnus des Prudentius zu einer Prosavita umzuformen (siehe Band II, p. 291). Aber er hat es besonders raffiniert gemacht. Denn der strenge Cassian von Imola war ein Stenographie-Lehrer gewesen, und davon verstand die Karolingerzeit wieder etwas, seitdem der große Karl befohlen hatte: *notas* (= Tironische Noten, Kurzschrift) ... *bene emendate* (cf. oben p. 111). Cassians Martyrium besteht darin, daß ihm die Schüler mit spitzen Griffeln die Tironischen Noten in die Haut stechen und schneiden (Prudentius, Peristephanon IX 77 sq.):

Pangere puncta libet, sulcisque intexere sulcos,
Flexas catenis impedire virgulas

«(Jetzt) macht es Spaß, Punkte zu setzen, Furche auf Furche zu ziehen / und die gekrümmten Linien untereinander zu verbinden». Dieses grausame Spiel malt Hucbald so aus (c. 15): *Ast alter ... totis stilum viribus imprimens et per obliquum in dexteram partem raptim deorsum ducens tali cachinno reliquos in risum ciebat: «Abba, ecce prima tui nominis primaque notarum sillaba! Sed quia non adeo tibi et nobis hoc nomen congruit, puncto huic sillabe superposito hoc ipsum, quod nobis fueras, Asper nota signabit».*

«Doch ein anderer ... stieß mit aller Kraft seinen Griffel [in Cassians Leib] und zog ihn rasch schräg nach rechts unten ⟍ und reizte gellend die anderen zum Lachen: ‹Abba, schau, das ist die erste Silbe deines Namens und die erste Silbe der Noten [im spätantik-karolingischen Lehrbuch der *Commentarii notarum Tironianarum* ⟍ = ab]! Aber weil dieser Name [Abba] auf dich und für uns nicht so recht paßt, sei ein Punkt auf die Silbe gesetzt ⟍̇ , und jetzt heißt die Note das, was du für uns warst, nämlich Asper [grob].›» Ein rohes Satyrspiel am Ende der karolingischen Bildungsreform.

4. QUELLENZITAT UND FIKTION
Hincmars Vita S. Remigii

In dem oben p. 339 zitierten Brief an den ungeliebten Neffen Hincmar von Laon zeigt sich Erzbischof Hincmar von Reims als ein Gegner der modischen Sprachmischung und Anwalt des lateinischen Sprachpurismus. Er hat gegen Ende seines Lebens (ca. 878) eine Biographie geschrieben, um die Ansprüche seines Erzstuhl historisch zu untermauern, die *Vita S. Remigii*[68]. Äußerlich betrachtet, ist Hincmars Vita die karolingische Überarbeitung einer alten *Vita S. Remedii*, die schon Gregor von Tours benützt hat[69]. Den Umfang dieses Textes hat der karolingische Erzbischof auf das 30fache gebracht. Freilich will er nicht gelten lassen, daß er im Grund nur diese schmale, zu seiner Zeit dem Venantius Fortunatus zugeschriebene, Vita zur Verfügung hatte. Ihm schwebt als Ergebnis seiner Arbeit ein stattlicher Codex vor, und er will suggerieren, daß es schon früher eine große Vita gegeben habe, die er sozusagen nur ersetzte – so wie Heiric die verlorene spätantike Vita metrica des hl. Germanus. Detailliert erläutert unser Historiker seine Forschungen (Hincmar, *Vita S. Remigii* praef.):

«Wie ich durch treue Erzählung von Greisen und frommen Männern fortgeschrittenen Alters hörte, die noch aus den Zeiten des Bischofs Tilpin in dieser Stadt lebten, als ich durch Gott zum Dienst dieser heiligen Kirche gewählt und erhoben wurde, und die dann noch einige Jahre lebten, haben diese von ihren Vorfahren gehört, sie hätten ein Buch *im größten Format und von der Hand eines Antiquarius (manu antiquaria)* über Herkunft, Leben, Wunder und Tod unseres heiligsten Patrons, des seligen Remigius, gesehen. Dieses [Buch] ist so untergegangen: Egidius, der vierte Bischof dieser Stadt nach dem seligen Remigius, bat einen frommen Mann namens [Venantius] Fortunatus, ... aus diesem im gallischen Kothurn geschriebenen Buch einige Wunder zur Verlesung vor dem Volk in einfacher Sprache darzustellen ... Das kann auch der Leser dieses Auszugs

---

[68] Hincmar v. Reims, Vita S. Remigii, Merov. t. 3, p. 250-341. Das Werk war trotz seines gewaltigen Umfangs recht verbreitet. Sigebert von Gembloux würdigt die Remigiusvita als das Hauptwerk Hincmars in De viris illustribus c. 99 [100]. Pflichtlektüre für die Beschäftigung mit der Vita sind die drei Bände von J. DEVISSE, *Hincmar.* Archevêque de Reims (845-882), Genf 1975-1976, bes. t. 2, p. 1004-1053 [Lit.].

[69] Vita S. Remedii, unter den «Opuscula Venantio Fortunato male attributa», Auct. ant. t. 4/2, p. 64-67; dazu Band I, p. 304. Eine alte Streitfrage ist, ob die Vita S. Remedii von Anfang an die heutige Gestalt hatte; ihre Aufteilung in neun Kapitel legt den Gedanken an einen liturgischen Auszug nahe, cf. F. BAIX, «Les sources liturgiques de la Vita Remigii de Hincmar», in *Miscellanea historica in honorem Alberti de Meyer*, Löwen/Brüssel 1946, p. 211-227, hier p. 220.

bemerken, da es heißt: ‹Wir wollen weniges behandeln, das meiste übergehen›[70]. Und da dieser Auszug häufig vor dem Volk gelesen und wegen seiner eingängigen Kürze von vielen abgeschrieben wurde, wurde der große Codex von den Nachlässigen vernachlässigt, bis zur Zeit des Fürsten Karl [Martell] ... von dieser Reimser Kirche nicht nur alle Kostbarkeiten weggenommen, sondern auch Kirchen und Häuser Geistlicher zerstört und Dinge aus dem Bischofshof zerstreut wurden. Die wenigen Kleriker, die übrig waren, lebten vom Handel und legten bisweilen das Geld, das sie durch ihr Geschäft erwarben, in Blätter und Buchseiten. Es verdarb das genannte Buch mit anderen teils durch Nässe, teils durch Mäusefraß, teils durch Blattverlust, so daß nur hier und dort noch verstreute Blätter zu finden waren ...»

Hincmar beherrscht die suggestiven Künste. Er macht zuerst dem Leser die immer wieder verblüffende Rechnung auf, daß man über die Erinnerung alter Zeitgenossen Dinge erforschen kann, die 120 Jahre und mehr zurückliegen. Hincmar wurde 845 Bischof von Reims. Die damals 70jährigen hatten Bischof Tilpin von Reims noch erlebt. Deren Eltern konnten aus der Zeit Karl Martells stammen, und damit war Hincmar in der (für Reims) wirren Zeit um 740, zu der das wunderbare Buch untergegangen sein soll. Hincmar läßt uns darüber im Unklaren, ob nicht doch das eine oder andere Blatt noch vor seinen Augen liegt; er sagt es nicht, aber man glaubt fast daran nach seiner eingängigen Schilderung der majestätischen Größe, der noblen Schrift und dem bedauernswerten Schicksal einzelner Blätter. Hincmar vermittelt die Vorstellung eines Codex von der repräsentativen Erscheinung eines spätantiken Virgil oder Terenz und der exquisiten Qualität eines von einem spätantiken Antiquarius[71]geschriebenen Codex. Wir können allein aus dieser Schilderung aber auch entnehmen, daß es diesen *liber maxime quantitatis manu antiquaria scriptus* nie gegeben hat. Die erhaltenen Heiligenlibelli der Spätantike und Merowingerzeit sind bescheidener. *Manu antiquaria* sind – wenn wir uns in der auf die Spätantike zurückgehenden Kapitelsbibliothek von Verona umsehen – die Werke des Hilarius geschrieben; für das Leben der Heiligen Martin von Tours und Paulus von Theben war die Hand des Lektors Ursicinus gut genug[72].

[70] Das ist ein Zitat aus Vita S. Remedii c. 3. Hincmar hat es so ausgeschnitten, daß der Leser nicht mehr merkt, warum die Vita S. Remedii «das meiste» übergeht: nicht weil da noch ein großes Buch in Reserve wäre, sondern weil der Hörer vor Überdruß verschont bleiben soll (Fastidium-Topos).

[71] Wattenbach, *Das Schriftwesen im Mittelalter*, Leipzig ³1896, p. 423-426. ThLL s. v. antiquarius. Von der «Hand des Antiquars» spricht Augustinus, serm. 98, 3: *qui videt litteras in codice optime scripto ..., laudat ... antiquarii manum admirans apicum pulchritudinem*, Migne PL 38, 1841, col. 592.

[72] Der gemeinte Hilariuscodex ist Verona, Biblioteca Capitolare XIII (11), unzial geschrieben vom *antiquarius Eutalius* saec. V, CLA IV 484; der Ursicinuscodex XXXVIII (36), halbunzial a. 517 geschrieben, CLA IV 494, ist als Frontispiz von Band I abgebildet.

Der erstklassig geschriebene, monumental dimensionierte Codex eines Heiligenlebens ist keine Erinnerung an Gesehenes oder Gehörtes, sondern Wunschgedanke eines einflußreichen Bischofs, der in einer schriftbewußten Epoche zeitlebens genügend mit Schriftlichem umgegangen ist, um zu wissen, welch große Rolle für die Wertschätzung eines Buches das Äußere spielt. Es ist der Suggestivtext eines Mannes, der historische Phantasie hat und weiß, wie Schriftstücke aussehen müssen, mit denen man Eindruck machen will[73]. Die Wünsche und Vorstellungen des alten Hincmar eilen der Zeit voraus. Es sollte noch Generationen dauern, bis den Heiligen in den Passionalien und Legendaren Bücher «im größten Format» von der Hand der besten Schreiber gewidmet wurden.

Dem über die Erzählungen vom monumentalen Codex der Remigiusvita staunenden Leser wird von Hincmar klargemacht, daß so etwas immer wieder passiert: sogar Bibelbücher seien verlorengegangen. Im zweiten der Königsbücher (II Sm 1,18) werde ein *liber iustorum* erwähnt und im vierten Buch Moses (Nm 21,14) ein *liber bellorum domini*, die wir nicht besäßen. Von Salomon soll es «Lieder und sehr weise Erörterungen über die Natur der Hölzer und Kräuter und aller Lasttiere, Vögel, Kriechtiere und Fische» gegeben haben (cf. III Rg 4, 32-33), ferner Bücher der Propheten Nathan, Ahias und Addo (= Iaddo, cf. II Par 9,29). Das fünfte Buch Moses sei einmal nur mit Mühe aufgefunden worden (cf. IV Rg 22,8 und II Par 34,14) und der Schreiber Ezras habe nach der Zerstörung Judäas durch die Chaldäer die heilige Schrift restauriert (cf. I Esr 7). Der gelehrte Erzbischof konfrontiert uns also mit einer kleinen Geschichte des verlorenen oder fast verlorenen Bibelbuchs, um für seine Geschichte vom verlorenen *liber magnus* Glauben zu finden. Er habe zwar die Hoffnung aufgegeben, den *liber magnus* wiederzufinden, aber es sei doch allerhand «in gewissen Geschichten und verschiedenen Zetteln und mündlicher Überlieferung» da, daß er nicht länger warten wolle, das Leben des «heiligen Apostels der Franken» *(sancti Francorum apostoli)* zu schreiben. Der ungleichmäßige Stil *(stili diversitas*[74]) möge den Leser nicht stören, fügt unser Biograph hinzu: er gehe auf die

[73] Hincmar von Reims brachte den in der Karolingerzeit (von Paschasius Radbertus?) gefälschten Hieronymusbrief auf Mariä Himmelfahrt durch eine Prachthandschrift in Umlauf, cf. A. Ripberger, *Der Pseudo-Hieronymus-Brief IX «Cogitis me»*, Freiburg i. Ü. 1962, p. 36 sq.

[74] *In quibus omnibus lectorem stili diversitas non perturbet, quoniam ea, que de historiis maiorum assumam, et ea, quae in antiquis scedulis repperiam, ita, ut inventa fuerint, ponam*, Hincmar, Vita S. Remigii praef., Merov. t. 3, p. 253. Die Junktur *stili diversitas* geht indirekt auf Gregor zurück, der zu Beginn des XI. Buches der Moralia in Iob von *stili mutabilitas* spricht und bittet *immutationem stili lector*

Quellen zurück. Hincmar fühlt sich als ein neuer Ezras, der das, was er «auf vor Alter fast zerfallenen Zetteln findet, wiederherstellt und aus dem Verborgenen ans Licht bringt». Ähnliches hatte Hilduin von St. Denis in der Vorrede zur *Passio (III) S. Dionysii* suggeriert[75].

Die ausführliche Capitulatio der *Vita S. Remigii* umfaßt 33 Abschnitte. Die symbolische Entsprechung mit der überlieferten Zahl der Lebensjahre Jesu liegt auf der Hand. Sodann folgt eine in ihrer Art neue Idee, eine Vita von vornherein für Einzelstudium *und* liturgischen Gebrauch einzurichten[76]:

> «im folgenden kleinen Werk *(opusculo)* ist einiges aus den heiligen Schriften, den Worten der katholischen [Väter] und Geschichten zur Unterweisung und Ermahnung der Leser eingefügt. Damit all diese [Einschübe] zur Verlesung vor dem Volk nicht zu viel werden (dem man nach dem Vermögen der Hörer das Maß des Wortes darreichen muß), damit sie nicht exzerpiert werden und das andere der Lektüre der Eifrigen verlustig gehe (ich habe in der Vorrede erwähnt, daß einst deswegen schon dergleichen geschehen ist), habe ich in Lesungen für die beiden Festtage – nämlich Begräbnis und Überführung unseres Herrn und Patrons: am Begräbnistag [13. I.] neun Lesungen von der Geburt bis zum Tod, am Translationstag [1. X.] sechs Lesungen aus den Wundern nach dem Tod und drei aus einer Evangelienhomilie – fortlaufend mit von den Alten erfundenen Zeichen eingeteilt, wieviel vor dem Volk vorgelesen werden soll und was den besser Unterrichteten und Eifrigeren zur Lektüre nach Geheiß und Gefallen vorbehalten bleiben soll, und zwar so, daß das dem Volk Vorzulesende mit einem Asterisk ※ bezeichnet werde (nicht 'damit aufleuchte, was übergangen worden war' [Isid., Etym. I 21], sondern damit gleichsam die Strahlen des Sterns die weniger Wissenden erleuchten), und dem, was den durch Gottes Gnade Erleuchteten zu Lektüre reserviert ist, das Absatzzeichen Γ vorangestellt werde ('um das eine vom andern zu trennen, das sich verbindend zusammenläuft' [Isid. Etym. I 21]); das Antisigma Ͻ aber steht da, wo das aufhört, was das Absatzzeichen markiert hat.»

Mit dieser an sich sinnreichen Einrichtung hat Hincmar freilich allzuviele Schreiber angeregt, die Vita auf ihre Weise in Partien für die öffentliche und

---

meus aequanimiter accipe, quia et saepe eosdem cibos edentibus *d i v e r s i t a s* *coctionis placet*, CC 143 A, 1979, p. 585 (Migne PL 75, col. 953). Dazu J. Fontaine, «Augustin, Grégoire et Isidore: Esquisse d'une recherche sur le style des Moralia in Iob», in *Grégoire le Grand*, Paris 1986, p. 499-508, hier p. 500: «une esthétique de la variation que Cicéron aurait été le premier à approuver».

[75] *nos non nostra nec nova cudimus, sed antiquorum antiqua dicta de abditis admodum tomis eruimus*, Migne PL 106, col. 23; MGH Epistolae t. 5, p. 336. Hincmar hatte mit Hilduin und Dionysiuskult zu tun; er gilt teilweise als Redakteur der Miracula S. Dionysii und der Gesta Dagoberti, cf. Devisse, p. 1007 mit n. 259, und oben p. 237.

[76] Merov. t. 3, p. 258 sq., ein «guide de lecture», Devisse, p. 1020 sqq.

private Lesung aufzuteilen. Andererseits hat die interessante Neuerung sicher dazu beigetragen, daß die gewaltige Vita, die im Druck (mit Appendices) 100 Quartseiten umfaßt, relativ häufig abgeschrieben wurde. Eine Reimser Handschrift aus dem späten XI. Jahrhundert hat schließlich das monumentale Format, das Hincmar für die Lebensgeschichte des Remigius vorschwebte[77].

Den Stoff der alten *Vita S. Remedii* hat Hincmar aus diversen Quellen, besonders der sogenannten Fredegarchronik bezogen. Die für das stille Studium bestimmten Partien hat er vielfach mit homiletischen und dogmatischen Betrachtungen gefüllt. Aber gelegentlich teilt er auch den historischen Bericht in eine Partie für die Allgemeinheit und eine andere für speziell Interessierte. So hört in c. 2 das Volk, daß Remigius ursprünglich Remedius hieß. Fürs eingehende Studium bleibt die Mitteilung reserviert, daß es einen Beleg für das Alter der Namensform Remedius in der Inschrift eines Gefäßes gegeben habe. «Dieses Gefäß überdauerte bis in unsere Zeiten, bis es eingeschmolzen zum Freikauf von Christen verwendet wurde, daß es bei den Teufelsdienern, den *Normannen*, den Preis eines silbernen Kelchs ausgleiche ...» (c. 2). Es geht letzten Endes um Zeitgeschichte. Die *Vita S. Remigii* ist eine Darstellung der Reimser Kirche und ihres Anspruchs im Spiegel des Lebens ihres berühmtesten Bischofs. Die unbedeutende *Vita S. Remedii* entsprach in keiner Weise mehr dem Bild, das man sich im IX. Jahrhundert von dem Bischof machen mußte, der Chlodwig getauft hat und damit die Grundlage für das christliche Frankenreich gelegt hat. Der *liber magnus*, von dem Hincmar träumt und den er «ersetzt», ist eine historische Projektion aus spätkarolingischer Gegenwart in frühmerowingische Vergangenheit.

Hincmar ist wenig wählerisch, wenn es darum geht, sein großes Heiligenbuch zu füllen. Es liegt ihm mehr an Stoff und Masse als an Form und Qualität. Er entschuldigt sich, wie erwähnt, in der Vorrede für die innere Stilverschiedenheit *(stili diversitas)* seines Werks; sie rührt tatsächlich daher, daß er Texte nahezu unverändert übernimmt. Zum Beispiel das Remigiuskapitel aus Gregors von Tours *Liber in gloria confessorum*. Da wird die Bestrafung eines Mannes erzählt, der es wagt, ein Stück Gartenland (*olca*, fr. ouche) in Besitz zu

---

[77] Reims, Bibliothèque municipale 1146 (olim 793 [773]), beschrieben Merov. t. 3, p. 246. – Im Museum zu Amiens befindet sich eine 18 x 12 cm große Elfenbeintafel, die drei charakteristische Szenen aus der Remigiusvita illustriert: zwei große Wunder und die Taufe Chlodwigs. A. Goldschmidt, *Die Elfenbeinskulpturen* t. 1, Berlin/Oxford ²1969, nr. 57, datiert saec. X und nimmt an, daß das Elfenbein den Deckel einer Abschrift der Vita S. Remigii Hincmars schmückte. Devisse, *Hincmar*, p. 1033, denkt daran, daß es ein Teil der Prachtausstattung des Autorenoriginals gewesen sein könnte.

nehmen, das dem Remigiuskloster geschenkt worden war. Gregor erzählt in seiner gewohnten breiten Art («brühwarm» nach Erich Auerbach, cf. Band I, p. 298). Hincmar stört das nicht:

Gregor v. Tours, In gloria conf. c. 78, Merv. t. 1/2, p. 345	Hincmar, Vita S. Remigii c. 24, Merov. t. 3, p. 320
Erat enim haud procul a basilica campus tellure fecundus – tales enim incolae olcas vocant – et hic datus basilicae sanctae fuerat; quem unus ex civibus pervadit dispiciens hominem, qui eum loco sancto contulerat. Qui cum ab episcopo ac loci abbate crebro conventus fuisset . . .	*Erat enim haut procul a basilica campus tellure fecundus – tales enim incolae olcas vocant – et hic datus basilice sancti fuerat; quem unus e civibus pervadit despiciens hominem, qui eum loco sancto contulerat. Qui cum ab episcopo ac loci preposito crebro conventus fuisset . . .*

Die Abweichungen Hincmars von der Vorlage sind nicht mehr als graphische Varianten bis auf eine Stelle. Dort wird nicht eingegriffen, weil dem karolingischen Autor ein merowingischer Pleonasmus *(campus tellure fecundus)* oder die eintönige Reihung *(Erat . . . et hic . . . quem . . . qui . . . Qui)*, mißfallen hätte, sondern weil das Remigiuskloster keinen Abt gehabt haben darf. Hincmar verwaltet es, wie schon einige seiner Vorgänger[78], selbst als Abtbischof und duldet nur einen Propst. Deshalb wird aus *loci abbas* der *loci prepositus*.

Ähnlich absichtsvoll ändert er in *Vita S. Remigii* c. 9 die Geschichte der Heilung eines besessenen Mädchens, die einen erheblichen Teil der alten *Vita S. Remedii* ausmacht[79]. Dieses Mädchen wallfahrte von Toulouse nach Rom, wo ein *quidam dei servus* sagte, nur Remedius (= Remigius) könnte sie heilen. Beiläufig kommt die Formulierung *ipse benedictus* vor (= der ungenannte Gottesdiener in Rom? der Vater?). Aus dieser Unklarheit der alten Vita zieht Hincmar den größten Profit, indem er aus *benedictus* den heiligen *Benedictus* macht, der nun sogar einen Brief an den heiligen Remigius schreibt (den die Reimser im XI. Jahrhundert dann auch im Wortlaut besitzen und nach Monte Cassino senden mit dem Ausdruck des Erstaunens, daß man dort den Brief 500 Jahre nach dem Tod des heiligen Benedikt immer noch nicht habe[80]). Mit

[78] *Gallia christiana* t. 9: De provincia Remensi, Paris 1751, col. 225 sq.

[79] Gleichzeitig aber auch einen erheblichen Teil des Remigiusoffiziums, das Hincmar schon vorlag, denn Gottschalk der Sachse († um 870) hat einige Sprachschnitzer dieses Offiziums angeprangert, C. Lambot, *Œuvres théologiques et grammaticales de Godescalc d'Orbais*, Löwen 1945, p. 454 sqq. Cf. Baix (wie n. 69).

[80] Epistola monachorum S. Remigii ad fratres Casinenses, Merov. t. 3, p. 347-349.

diesem Kunstgriff wird die Bedeutung des Remigius enorm gesteigert. Welcher Heilige des Abendlandes kann sich schon rühmen, vom Mönchsvater Benedikt einen Brief erhalten zu haben?

Wo keine inhaltlichen Änderungen zu einer neuen sprachlichen Fassung zwingen, läßt Hincmar seine Quellenzitate so, wie sie sind. Hincmar überarbeitet nicht als Stilist, sondern erweitert als in sprachlichen Dingen wenig empfindlicher Historiker (seine Toleranz hat nur da eine Grenze, wo ihm der hermetische Spätstil der neuen Epoche begegnet, bzw. er diesen bei seinem gehaßten Neffen Hincmar von Laon feststellen zu können glaubt, siehe oben p. 339). Die von Alkuin inaugurierte Bewegung der karolingischen Vitenüberarbeitungen läuft weiter, aber in veränderter Richtung. Das Ziel ist nicht mehr klassische Form. Stilistische Einheit gilt nicht mehr als unverzichtbar. Man kann sich eine aus verschiedenartigen Stücken zusammengesetzte Vita vorstellen, und es gibt sie. Darin liegt die stilgeschichtliche Bedeutung der *Vita S. Remigii*.

An Hincmar, dem «Fälscher und Kritiker in einer Person» (W. Speyer, *Die literarische Fälschung im heidnischen und christlichen Altertum*, München 1971, p. 200), zeigt sich paradigmatisch, wie der in der Karolingerzeit erzielte Gewinn an Urteil und Information auch zu Täuschung und Desorientierung benützt werden kann. In der biographischen Landschaft der Karolingerzeit ragt nach unserem jetzigen Wissensstand Le Mans als Fälscherzentrum hervor. Es ist mit dem Namen des Bischofs Aldrich verbunden (832-857); nach W. Goffart sind die «Fälschungen von Le Mans» unter Aldrichs Nachfolger Robert von Le Mans (857-883) entstanden (oben p. 238 sq.).

Die erfolgreichste *biographische* Fälschung der Karolingerzeit dürfte die *Vita S. Mauri* sein, die sein Zeitgenosse Faustus geschrieben haben will (Acta SS Ian. t. 1, 1643, p. 1039-1050). Maurus ist in den Dialogi Gregors d. Gr. als Vertrauter des Mönchsvaters Benedikt genannt. Ps. Faustus erzählt mit viel «autobiographischem» Rahmenwerk die Lebensgeschichte des Maurus. Wichtigster Punkt für den Fälscher ist, daß St. Benedikt seinen Lieblingsschüler nach *Gallien* aussendet und ihn dort u. a. das Kloster Glanfeuil (St. Maur-sur-Loire, Bistum Angers) gründen läßt. Dort ist auch der Fälscher zu suchen, nach allgemeiner Ansicht Abt Odo von Glanfeuil (861-870). Trotz problematischer Zeitangaben (Faustus will noch unter Benedikt [† um 550?] Mönch auf Monte Cassino geworden sein und seine Vita Papst Bonifaz [III., a. 607] zur Approbation vorgelegt haben) hat die Mystifikation bis in die Neuzeit Glauben gefunden. Sie steht u. a. prachtvoll geschrieben und illuminiert im schönsten aller Codices domestici des Mittelalters, dem unter Abt Desiderius von Monte Cassino (1058-1087) geschaffenen Lektionar zu den Festen der Hausheiligen Benedikt, Maurus und Scholastika, Vat. lat. 1202 (facs. Zürich 1981).

Durch ihr Spiel mit Namen berühmter Autoren ist die *Vita S. Maurilii episcopi Andegavensis* interessant. Es gibt eine alte Vita S. Maurilii (von Magnobodus von Angers, saec. VII?, Acta SS Sept. t. 4, 1753, p. 72-78). Sie wurde durch eine neue ersetzt, deren Verfasser Venantius Fortunatus *und* Gregor von Tours sein sollen (Auct. ant. t. 4/2, p. 82-101; ältere Ausgabe Migne PL 88, col. 563-576). Der Fälscher hat sich einen

typisch karolingischen Entstehungsprozeß ausgedacht. Da ist zunächst ein Autor (Venantius Fortunatus), dessen Werk durch einen Korrektor überarbeitet wird (Gregor von Tours). Er macht freilich den Bock zum Gärtner, wenn er Gregor von Tours als *Korrektor* auftreten läßt (cf. Band I, p. 299 sq.). Der Schwindel wurde schon im XVII. Jahrhundert erkannt. Als der wahre Autor gilt der Diakon Archanald von Angers, der im Jahr 905 schrieb (Krusch, Auct. ant. t. 4/2, p. XXIX sq.).

5. DOKUMENTARISCHE BIOGRAPHIE
Johannes Diaconus, Vita S. Gregorii

> «almeno per un momento, questa tarda e stanca rinascita carolina in territorio romano acquista piena coscienza di sé», G. Arnaldi, *Bullettino dell' Istituto Storico Italiano* 68, 1956, p. 46.

Noch um die Mitte des IX. Jahrhunderts ist der Kirchenstaat literarisch eine eigene Welt. Man hat seine eigene Kurialschrift und Kurialbiographie. Erst um 870 läßt sich die karolingische Minuskel in einer römischen Handschrift nachweisen[81]. Merkwürdigerweise bricht zum selben Zeitpunkt mit dem Bericht über das VIII. Ökumenische Konzil (Konstantinopel IV) und das Jahr 870 der *Liber pontificalis* mitten in der Vita Hadrians II. (867-872) ab[82]. Unter dem glanzvollen Pontifikat Johannes VIII. (872-882) wird das alte Papstbuch offenbar nicht mehr fortgesetzt. Der Papst, der Rom wieder zu einem Zentrum der Literatur und Wissenschaft macht, denkt in anderen Dimensionen. Alsbald nach Amtsantritt erteilt er dem Historiker in seinem Hofkreis, Johannes Diaconus (mit dem Beinamen Hymmonides), den Auftrag zu einer repräsentativen Vita des ersten Gregor[83]:

[81] Vat. lat. 4965, Arbeitshandschrift des Anastasius Bibliothecarius bei seiner Übersetzung der Akten des VIII. Ökumenischen Konzils, cf. P. Supino Martini, «Carolina romana e minuscola romanesca. Appunti per una storia della scrittura latina in Roma tra IX e XII secolo», *Studi Medievali* III 15, 1974, p. 769-793.

[82] Über Liber pontificalis und italienische Biographie des VII.-IX. Jahrhunderts Band II, p. 113-173. G. Arnaldi, «Giovanni Immonide e la cultura a Roma al tempo di Giovanni VIII», *Bullettino dell'Istituto Storico Italiano* 68, 1956, p. 33-89, hier p. 49, n. 3, greift die alte Meinung auf, der Verfasser der Vita Hadrians II., mit dem die Kontinuität des alten Liber pontificalis abbricht, sei Johannes Diaconus. Das würde die revolutionäre Richtungsänderung der Papstbiographie ab 872 unterstreichen. Über «Johanns VIII. Berater und Helfer» D. Lohrmann, *Das Register Papst Johannes' VIII.*, Tübingen 1968, p. 233 sqq.

[83] Johannes Diaconus, Vita S. Gregorii, Migne PL 75, col. 59-242. Acta SS Mart. t. 2,

«Kürzlich als zur Vigil des seligen römischen Bischofs Gregor [11. III. 873], des Apostels der Angeln, wie gewöhnlich die Lesung über den Bischof Paulinus von Nola ertönte, erkundigtest du dich auf göttliche Eingebung bei den ehrwürdigen Bischöfen, warum ein so großer Bischof, der viele Heiligenleben geschrieben hat, in seiner eigenen Kirche keine eigene Tatenschilderung habe, zumal er bei den Sachsen[84] und bei dem ihm sehr feindlichen Langobardenvolk[85] aufgrund eigener Tatenschilderungen überall angesehen sei. Als die Bischöfe antworteten, es gäbe zwar diese Lebensbeschreibungen von diesen beiden Völkern, sie seien aber sehr kurz, zogst du auch meine Wenigkeit bei und befahlst mir, sein Leben aus dem Archiv des heiligen, apostolischen Stuhls möglichst vollständig und zuverlässig zusammenzustellen. Im Bewußtsein meiner Schwäche hatte ich schwere Zweifel, ob ich mich mit meinen älteren und damit auch schon weiseren Vorgängern vergleichen könnte, die sein Leben wenn auch kurz so doch mit frommem Sinn und in schönstem Stil beschrieben hatten. Da befahlst du mit heftiger Mahnung nochmals, den Bischof des römischen Stuhls auf Grund der Autorität desselben römischen Stuhls zu beschreiben, dem der allmächtige Gott zweifellos eine besondere Vollmacht gegeben hat, alle Schriften zu billigen oder zurückzuweisen.

Durch solch gebieterische Autorität veranlaßt hatte ich kaum das erste Buch der Gregorvita vollendet, als deine Autorität nach Verlauf eines Jahres bei der Wiederkehr der Vigil [11. III. 874] dieses Buch billigte und an die Öffentlichkeit gab. So kümmerte ich mich mehr um das übrige Werk und habe weniges aus vielem aufgrund deiner Veranlassung, Belehrung, Förderung und Urteilskraft mit Gottes Hilfe in vier Bücher gefaßt. Nach der Ordnung, mit der derselbe Lehrer sein Buch *Regula pastoralis* in vier Teile gegliedert hat, habe auch ich dargestellt:

im I. Buch dieses Werks, wie er an die Spitze der Herrschaft kam,

im II., wie er rechtmäßig dazu gekommen lebte,

im III., wie er gut lebend lehrte,

im IV. schließlich, wie sehr er recht lehrend seine Schwäche täglich betrachtete und erkannte.

1668, p. 137-211. Dazu Arnaldi (vorige n.), C. Leonardi, «La ‹Vita Gregorii› di Giovanni Diacono», in *Roma e l'età carolingia*, Rom 1976, p. 381-393. Id., «L'agiografia romana nel secolo IX», in *Hagiographie*. Cultures et sociétés, Paris 1981, p. 471-490.

[84] Gemeint ist der Liber B. Gregorii des Anonymus von Whitby, mit dem um 700 die anglolateinische Biographie beginnt, ed. B. Colgrave, Lawrence, Kan. 1968. Dazu Band II, p. 261-266.

[85] Hier ist auf die zweite Biographie Gregors d. Gr. angespielt: Paulus Diaconus († um 797), Vita B. Gregorii, ed. H. Grisar, *Zs. für katholische Theologie* 11, 1887, p. 162-173. Dazu Band II, p. 150-153, und O. Limone, «La tradizione manoscritta della ‹Vita Gregorii Magni› di Paolo Diacono», *Studi Medievali* III 29, 1988, p. 887-953.

Die Zeitfolge habe ich weniger beachtet; vielmehr habe ich Ähnliches jeweils zusammengestellt. Nicht so sehr, wann er etwas tat, sondern was er tat, habe ich sorgfältig exzerpiert. Obwohl vieles und verschiedenes Denkwürdige der Kürze halber übergangen ist, habe ich meines Wissens nichts geschrieben, was nicht durch die Autorität alter Schriftsteller gedeckt ist, mit Ausnahme der Wunder, die zu unseren Zeiten geschehen sind und, da viele noch am Leben sind, mit lebendiger Stimme gerühmt werden. Wenn es jemand aber, wie es zu gehen pflegt, anders scheint, bemühe er sich zu eurem wohlgefüllten Archiv und blättere die Papyrus-Bücher seiner Briefe. Es sind [genau] so viele [Rollen], wie er Jahre [als Bischof] gelebt hat ...»

Das erste Buch (Leben bis zum Amtsantritt) beginnt im Stil des *Liber pontificalis: Gregorius, genere Romanus, arte philosophus, Gordiani viri clarissimi et beatae Silviae filius, praefuit Romanae sedi annis XIII, mensibus VI, diebus X temporibus Tiberii Mauricii et Phocae Augustorum* «Gregor von Herkunft Römer, von Beruf Philosoph, Sohn des hohen Staatsbeamten Gordian und der seligen Silvia, saß auf dem römischen Stuhl 13 Jahre, 6 Monate und 10 Tage zu Zeiten der Kaiser Tiberius Mauritius (582-602) und Phocas (602-610)». Die modernen Biographen nennen Gregor nach seiner Ausbildung einen Juristen; Johannes Diaconus heißt ihn «Philosoph», was in der späten Bedeutung des Wortes fast alle Wissensgebiete umfassen konnte. Gregor kommt aus einer «ebenso sehr vornehmen wie religiösen Familie». Papst Felix III. (483-492) war sein Ahn (I 1). Im folgenden Kapitel (I 2) *Quod* ΦΕΡΟΝΥΜΟϹ *fuerit* erklärt der Biograph den Namen: ΓΡΗΓΟΡΙΟϹ heißt *vigilantius* «recht wachsam».

Mit diesem Eingang folgt Johannes Diaconus der «langobardischen» Gregorvita des Paulus Diaconus. Er schreibt etwas breiter und hat durch den offiziösen Anklang an die Formeltechnik des *Liber pontificalis* im ersten Satz die Vita in die althergebrachte Tradition römischer Bischofsbiographie gestellt. Die Schulbildung Gregors wird allgemein charakterisiert: «reife Studien schon in unreifem Alter» bei «frommen Greisen» (I 3). Das erste Amt des jungen Gregor weiß der römische Biograph genau zu nennen: *praetor urbanus* (I 4). Weitere Ereignisse: Gründung von sechs Klöstern in Sizilien (I 5) und eines siebten im Hauspalast auf dem römischen Clivus Scauri (I 6). Die Jugendgeschichte mündet in die von Gregor selbst stammende Formulierung im Widmungsschreiben der *Moralia* (epist. V 53a), die sich keiner seiner drei frühmittelalterlichen Biographen entgehen ließ:

ex huius vitae naufragio nudus evasi

«nackt entrann ich dem Schiffbruch dieses Lebens». Immer noch folgt Johannes Diaconus der *Vita B. Gregorii* des Paulus Diaconus. Nun weicht er ein wenig

von der vorgezeichneten Bahn ab: Fasten trotz körperlicher Schwäche (I 7-9)[86], Versuchungen durch Engel (I 10) und Klostererzählungen. Mit I 21 erscheint das berühmteste Motiv der alten englischen Vita, den *gesta apud Saxones* (Anonymus von Whitby, Vergleichstext in Band II, p. 263 sq.), wie sie Johannes Diaconus im Prolog genannt hat:

«Eines Tages, als viele Kaufleute angekommen waren, viel käufliche Ware auf dem römischen Forum ausgestellt war und von überallher Leute zusammenströmten, um zu kaufen, geschah es, daß auch der vor Gott würdigste Gregor vorbeiging. Als er sah, daß unter anderem Knaben von heller Hautfarbe, schöner Gestalt, gewinnendem Antlitz und stattlich im Glanz ihres Haars zum Verkauf standen, fragte er den Händler, aus welchem Land er sie herbeigeführt habe. Der antwortete: ‹Von der Insel Britannien, auf der das Gesicht aller Einwohner in gleichem Glanz strahlt.› Gregor sagte: ‹Sind diese Inselbewohner Christen oder noch in heidnischen Irrtümern befangen?› Der Händler antwortete: ‹Keine Christen, vielmehr sind sie noch in die Netze des Heidentums verstrickt.› Da seufzte Gregor tief und sagte: ‹O weh, wie schöne Gesichter besitzt jetzt der Fürst der Finsternis; eine so schöne Stirn trägt einen Sinn bar der Gnade Gottes.› Wieder fragte er, wie das Volk heiße. Der Händler antwortete: ‹Angeln heißen sie.› Jener sagte: ‹Gut: Angeln wie Engel, denn sie sehen auch Engeln gleich. Solche müssen in den Himmeln Mitbürger der Engel sein.› Wiederum fragte er, was für einen Namen ihre Provinz trage. Der Händler antwortete: ‹Die Bewohner heißen Deiri.› Und Gregor sagte: ‹Gut. Deiri, weil man sie dem Zorn *(de ira)* Gottes entreißen und zur Gnade Gottes berufen muß.› Er sagte: ‹Wie heißt der König jener Provinz?› Der Händler antwortete: ‹Aelle.› Und Gregor sagte in Anspielung auf seinen Namen: ‹Gut, daß der König Aelle heißt. *Alleluia* muß zum Lob des Schöpfers in jenen Gegenden gesungen werden.›»

Der Kern der Geschichte, das Wortspiel, ist unverändert. Aber die Szene hat sich gewandelt. Der alte englische Autor läßt die jungen Angeln in Rom nicht als käufliche Sklaven auftreten. Es bleibt bei ihm offen, warum seine Landsleute in Rom weilen. Das Spiel der Allusiones läuft nicht zwischen Gregor und dem Sklavenhändler, sondern direkt zwischen dem von den schönen Gestalten faszinierten Papst und den jungen Angeln. Das paßt auch besser zur Geschichte; die naiven Wortspiele des fragenden Papstes werden akzeptabler, wenn man sich eine fremde, germanische Artikulation der antwortenden Angeln stellt.

Die Änderungen hat allerdings nicht erst Johannes Diaconus eingeführt, sondern schon Beda, der die Geschichte ausführlich in seiner *Historia ecclesiastica*

[86] Bei Johannes Diaconus I 8 kehrt ein biographisches Dictum wieder: *nullam ... corpori suo cupiebat commodare quietem, quo minus aut oraret aut legeret aut scriberet aut dictaret*, cf. oben p. 52 sq., n. 130.

(II 1) wiedererzählte. Beda kannte die unausrottbare Unsitte der Angeln und Sachsen, eigene Landsleute als Sklaven zu verkaufen (dazu Band II, p. 91). Er hat die Erzählung des Anonymus von Whitby in eine Marktszene eingebettet. Beda schon hat im Sinne historischer Wahrscheinlichkeit nicht die Angeln selbst, sondern andere für sie sprechen lassen. An Beda, nicht die alte northumbrische Gregorvita schließt sich denn auch Johannes Diaconus fast wörtlich an; er hat nur durch die Einführung des Sklavenhändlers den Charakter der Erzählung als Marktgespräch weiter herausgearbeitet, und den durch indirekte Rede angedeuteten Zweifel Bedas an der Treue der Überlieferung *(Dicunt, quia ... fuissent ...)* getilgt. Schließlich paßte es auch nicht ins Gregorbild des IX. Jahrhunderts, daß der große Papst sich neugierig aufmachte, die ungewohnte Erscheinung der jungen Germanen zu sehen; der *vir deo dignissimus* kam vielmehr zufällig vorbei. Johannes Diaconus folgt Beda so eng, daß man zweifeln könnte, ob er überhaupt die alte englische Vita gesehen hat[87].

Die Anfänge der kirchlichen und schriftstellerischen Laufbahn schildert Johannes Diaconus wieder in engem Anschluß an Paulus Diaconus: Weihe zum Diakon (I 25), Apokrisiarat (I 26), Auslegung des Buches Iob in Konstantinopel (I 27), Disputation mit Eutyches (I 28-30). Der Biograph weist auf römische Quellen für diesen Lebensabschnitt Gregors hin (I 31). «Mit welcher Autorität er das Amt eines Apokrisiars ausfüllte, in welchem Ansehen er bei den Kaisern stand, mit welcher Sorge er dem bedrängten Italien mehrfach Hilfe verschaffte, wer das zu wissen wünscht, der sehe die Briefe seines Vorgängers Papst Pelagius [II., 579-590], die er an ihn in vielfältigen Anliegen der Kirche Gottes richtete und die bis heute im Archiv *(in scrinio)* des heiligen apostolischen Stuhls sorgfältigst aufbewahrt werden.» Ein Pelagiusbrief, in dem die Langobardennot beschworen wird, ist eingerückt (I 32). Pelagius' Erwähnung eines der von Gregor gegründeten Klöster gibt Johannes die Möglichkeit, gleich noch eine Geschichte aus den *Dialogi* nachzuschieben (I 33). Er hat die Erzählung von dem leckgeschlagenen Schiff, das wie ein Stein im Hafen versank, sobald es Gregors Mönch verließ (*Dialogi* III 36), im wesentlichen wörtlich übernommen.

Nach Paulus Diaconus (der hier auf Gregor von Tours, *Historiae* X 1 fußt)

[87] Die Frage ist, ob Johannes Diaconus den sogenannten Paulus interpolatus benützt hat, das heißt die Gregorbiographie des Paulus Diaconus mit Zusätzen aus dem englischen Liber B. Gregorii. GRISAR (wie n. 85), p. 160, und W. STUHLFATH, *Gregor I. der Große*, Heidelberg 1913, p. 82 sq., haben sich die Frage gestellt und sind anhand des Vergleichs anderer Kapitel zum Schluß gekommen, daß Johannes Diaconus die Gregorvita des Paulus Diaconus und die englische Vita in ihrer originalen Gestalt benutzte.

berichtet Johannes Diaconus von der Tiberüberschwemmung und nachfolgenden Pest in Rom. Mit diesen Ereignissen ist die Wahl Gregors zum Papst verbunden (I 34-44). Auch hier war durch Paulus Diaconus schon vorgearbeitet; Johannes Diaconus muß nicht bis auf die Quellen zurückgehen. Da Gregor in seinen Briefen nicht wenig über seinen Amtsantritt und seine Niedergeschlagenheit dabei geschrieben hat, kann Johannes Diaconus den Rest des ersten Buchs mit Briefzitaten füllen und am Ende das Werk bis dahin zu Recht als «Blütenlese» *(opus deflorationis)* bezeichnen.

Bis hierher hat Johannes Diaconus nicht viel mehr als eine Fleißarbeit geleistet. Aber er schreibt sich frei. Im zweiten Buch will er analog der Disposition des Bischofsspiegels Gregors *(Regula pastoralis)* beschreiben, wie er als Bischof lebte. Zu diesem Thema findet Johannes reiches Material in den Briefen Gregors, die er so ausführlich zitiert, daß die Vita fast zur biographischen Einführung in das *Registrum Gregorii*[88] wird. Er ergänzt das ausführliche Selbstzeugnis Gregors durch andere, vorwiegend römische, Traditionen. So wird Gregor als Musiker gerühmt (II 6):

> «Dann stellte der eifrigste der Sänger im Hause des Herrn nach Art des weisesten Salomon, ergriffen von der süßen Musik, einen sehr nützlichen Antiphonarauszug zusammen und gründete die Sängerschule, die bis heute nach denselben Anweisungen in der römischen Kirche singt. Er gab ihr einige Landgüter und baute ihr zwei Häuser, das eine bei den Stufen der Petersbasilika, das andere bei den Gebäuden des Patriarchensitzes am Lateran. Dort wird bis heute sein Bett, auf dem er im Liegen modulierte und die Geißel, mit der er den Knaben drohte, in gebührender Verehrung zusammen mit dem authentischen Antiphonar verwahrt ...»

Nun überschreitet Johannes Diaconus das erste Mal den biographischen Rahmen im engeren Sinn und schreibt eine kleine polemische Geschichte des «gregorianischen» Chorals. Gleichzeitig weitet sich die Perspektive übers karolingische Europa (II 7):

> «Die Süße dieser Modulation konnten unter anderen Völkern Europas die Germanen oder Gallier wohl lernen und immer wieder repetieren, aber keineswegs unverdorben bewahren, sowohl wegen der Leichtfertigkeit, mit der sie von ihrem Eigenen in die gregorianischen Gesänge mischten, als auch wegen ihrer natürlichen Wildheit. Aus ihrem alpenländischen Körperbau röhrt die Stimme wie mit Donnerschall; den süßen Klang des übernommenen Gesangs bringt sie aber nicht hervor, denn die barbarische Säufergurgel mag sich zu einem sanften Lied drehen und wenden wie sie will, sie schleudert doch in ihrer lärmenden Art nur rauh klingende Laute – so wie wenn ein

[88] Registrum epistularum, edd. P. EWALD/L. M. HARTMANN t. 1-2, Berlin 1887-1899; ed. D. NORBERG, CC 140-140 A, 1982.

Wagen über Pflasterstufen rollt – und verwirrt, belästigt, erbost die Hörer, die sie milde stimmen wollte.»

Gregor habe Sänger mit dem Missionar Augustin nach Britannien geschickt, dann Papst Vitalian einen Cantor Johannes als Begleiter Theodors, den von Rom für Canterbury bestimmten Erzbischof. Auf dem Weg durch Gallien habe dieser Johannes «die Söhne der umliegenden Kirchen zur früheren Süße des Gesangs zurückgeführt» (II 8). Es folgt eine Karlsanekdote (II 9):

«Aber auch unser Patricius Karl, der König der Franken, nahm an der Verschiedenheit von römischem und gallikanischem Gesang in Rom Anstoß. Als die frechen Gallier sagten, der Gesang sei von den Unseren durch Spielereien verdorben worden, die Unseren aber das authentische Antiphonar vorlegten, da soll er gefragt haben, ob das saubere Wasser im Bach oder an der Quelle sei. Als sie antworteten ‹an der Quelle›, fügte er klug hinzu: ‹Also müssen auch wir, nachdem wir bis jetzt aus dem Bach verdorbenes Wasser getrunken haben, zum ursprünglichen Wasser der ewigen Quelle zurückkehren.› Dann ließ er dem damaligen Bischof Hadrian [I., 772-795] zwei seiner eifrigen Kleriker zurück. Als diese fein genug unterrichtet waren, brachte er die Metropole Metz zur Süße früheren Gesangs zurück und verbesserte durch sie sein ganzes Gallien.

Als nach langer Zeit die in Rom Erzogenen starben, und der klügste der Könige sah, daß der Gesang der gallischen Kirchen von dem Metzer abwich und bemerkte, daß jeder behauptete, der andere habe den Gesang verdorben, da sprach er: ‹Wir müssen nochmals zur Quelle zurück.› Da ward Papst Hadrian durch die Bitten des Königs, wie jetzt noch wahrhaftig versichert wird, bewogen, zwei Sänger nach Gallien zu senden. Aus ihrem Urteil erkannte der König, daß gar alle durch Leichtfertigkeit die Süße des römischen Gesangs verdorben hatten und daß auch die Metzer durch ihre natürliche Wildheit etwas abwichen. Also wird bis heute von Kennern, die die reine Wahrheit lieben, geurteilt, daß der Metzer Gesang dem römischen ebensoviel nachsteht, wie der Gesang der gallischen und germanischen Kirchen dem Metzer.»

In der Schilderung der zum Gesang gereckten Hälse germanischer und gallischer Choralscholaren läßt der Autor der *Cena Cypriani*[89] seiner satirisch-parodistischen Ader freien Lauf. Dann rekapituliert er die Geschichte einer der Künste, in denen die Kirche von Rom tonangebend geblieben war. Er läßt nichts ande-

[89] Johannes Diaconus, Versiculi de Cena Cypriani, ed. K. Strecker, MGH Poetae t. 4/2, p. 870-900. Es handelt sich um die rhythmische Fassung einer alten christlichen Parodie, für die Cyprian von Karthago seinen guten Namen hergeben mußte (den freilich die Spätantike auch sonst angeschwärzt hat, Band I, p. 94: Cyprian als Held eines Zaubererromans). Cf. P. Lehmann, *Die Parodie im Mittelalter*, Stuttgart ²1963, p. 12-16. G. Vinay, *Alto Medioevo latino*, Neapel 1978, p. 337 sqq.: «La rivincita dell' immaginazione: Giovanni Diacono e Notkero Balbulo».

res gelten als die römische Norm. Mit der Meinung, daß die römische Eleganz durch die Barbaren nur verdorben würde und alles Heil von der Rückkehr zum alten römischen Brauch komme, präludiert die kleine römische Renaissance um 870 der großen italienischen des XIV. und XV. Jahrhunderts.

Karl d. Gr. wird mit Respekt und die karolingische Metropole Metz mit Schonung behandelt. Karl ist schon der in seinem Urteil unbestechliche, über die kleinen Eifersüchte erhabene König, wie er uns alsbald bei Notker dem Stammler entgegentritt. Er ist nicht mehr das stumme Monument wie bei Einhart, sondern ein Denkwürdiges redender kluger Herrscher.

Der Hof Karls d. Gr. oder derjenige Papst Johannes' VIII. scheint bei der auf den musikalischen Exkurs folgenden Schilderung des Papsthaushaltes Gregors Pate gestanden zu haben. Den Kreis der *consiliarii* und *familiares* stellt Johannes Diaconus aus den literarischen Werken Gregors zusammen (II 11). Gregor «versäumt nichts an monastischer Vervollkommnung im Palast, nichts an bischöflicher Ordnung in der Kirche» (II 12). Johannes erläutert, wie er sich den Hof des Papstes vorstellt, den er im ersten Satz (I 1) *arte philosophus* genannt hatte (II 13):

«Damals baute sich die Weisheit in Rom gewissermaßen sichtbar einen Tempel und stützte die Halle des apostolischen Sitzes mit den siebenfachen Künsten wie mit Säulen aus ebensoviel vornehmen Steinen. Keiner der dem Bischof Dienenden vom Kleinsten bis zum Größten hatte irgend etwas Barbarisches an sich in Sprache oder Erscheinung ... Es blühten dort wieder die Studien verschiedener Künste, und die der Heiligkeit oder Klugheit entbehrten, urteilten selbst, daß sie es nicht wagen dürften, vor dem Papst zu weilen.»

Gregor in spätkarolingischer Uminterpretation. Nichts hatte ihm fernergelegen, als Kultur am Papsthof zu organisieren, die Artes liberales zu pflegen, mit seinem senatorischen Adel zu prunken und sich demonstrativ von den Barbaren abzusetzen. Was Johannes Diaconus uns schildert, ist nicht Rom um 600, sondern um 875; der glänzende Papsthof ist der Höhepunkt des kurzen, faszinierenden Schauspiels einer römischen Proto-Renaissance, die mit Leos IV. Errichtung der Leo-Vorstadt um St. Peter beginnt, mit Nikolaus I. ihren politischen, und mit Johannes VIII. ihren kulturellen Höhepunkt erreicht.

Weitere Themen des zweiten Buchs sind: Gregor wehrt sich gegen den Andrang von Laien auf Kirchenämter (II 15), redigiert das «Sacramentarium Gelasianum» (II 17), hält Stationsgottesdienste und predigt über die Evangelien in Rom (II 18-19), ordnet alle regelmäßigen Einkünfte und Ausgaben der römischen Kirche (in einem *polyptychum*: II 24), läßt regelmäßig Lebensmittel an Arme verteilen (II 26), richtet eine Armenküche ein (II 28), legt ein Verzeich-

nis aller Unterstützungsbedürftigen an[90], weiht die Arianerkirche um (S. Agata dei Goti; II 31-32), missioniert England (II 33 sqq.). Hier rückt Johannes Diaconus aus der alten englischen Vita das Wunder der Fleischwerdung der Eucharistie ein, aus dem sich das im hohen und späten Mittelalter berühmteste Motiv der Ikonographie Gregors d. Gr. entwickelte, die «Gregorsmesse»[91]. Sodann bringt Johannes mit der Erlösung Trajans (II 44) auch noch die dritte berühmte Geschichte der englischen Vita, das Gregorswunder aus dem *Leimon* des Johannes Moschos (II 45), Kauf sächsischer Sklaven (II 46), Sorge um katholische Taufe von Kindern aus Arianerfamilien (II 50), Verwaltung der Patrimonien und anderer Rechte des römischen Stuhls (II 53 sqq.), persönliche Armut mitten im Reichtum der römischen Kirche: Gregor hat noch weniger als der Einsiedler, der wenigstens eine Katze besitzen und lieben durfte (II 60).

Das dritte Buch handelt von der Lehre Gregors, seinen Kämpfen gegen Häresie, vor allem die Simonie («Ämterhandel»), die mangels erheblicher dogmatischer Abweichungen die Haupt-«Häresie» im abendländischen Frühmittelalter wurde (III 1 sqq). Er sorgt vielfach für ordnungsgemäße Nachfolge im Bischofsamt (III 7 sqq.) und Disziplin unter den lateinischen Bischöfen (III 25 sqq.). Dabei finden wir die Ermahnung des Bischofs Desiderius von Vienne wegen dessen Grammatikunterricht und weltlichen Lektüren[92]. Gregor protestiert gegen Rechtsbeugungen (III 46 sqq.), auch des Kaiser Mauritius (III 50 sqq.). Der moderne Historiker vermißt bei letztgenanntem Punkt die Ausgewogenheit. Johannes exzerpiert und zitiert zwar die Briefe des Papstes, in denen Reserven und Widerstand gegen kaiserliche Entscheidungen des Mauritius erkennbar sind, nicht aber die Zeugnisse seiner Ergebenheit gegenüber dessen schrecklichem Nachfolger, etwa den Brief, mit dem der «Musterpapst» die Thronbesteigung des Phocas feierte, der als «blutbefleckter Mörder» zum Kaiserthron gekommen war, der «unfähigste, lasterhafteste und feigste aller byzantinischen Kaiser»[93]. In der Auswahl des Johannes Diaconus spiegelt sich nicht mehr die byzantinische Epoche des Papsttums (in deren Mitte der histo-

[90] Johannes kennt die von Gregor angelegte Riesen-Papyrusrolle noch: *Exstat usque hodie in sacratissimo Lateranensis palatii scrinio huius confectum temporibus chartaceum praegrande volumen* ..., Vita S. Gregorii II 30, Migne PL 75, col. 98.

[91] Johannes Diaconus II 41, cf. Anonymus von Whitby, Liber B. Gregorii c. 20. Zur «Gregorsmesse» E. M. Vetter, *Die Kupferstiche zur Psalmodia Eucarística des Melchor Prieto von 1622*, Münster i. W. 1972, p. 215-242. U. Westfehling, *Die Messe Gregors des Großen*, (Ausstellungskatalog) Köln 1982.

[92] Johannes Diaconus III 33 = Registrum epistularum XI 34. Cf. Band I, p. 320; Band II, p. 66.

[93] Caspar, *Geschichte des Papsttums* t. 2, p. 489.

rische Gregor steht), sondern die durch Nikolaus I. (858-867) neugewonnene Freiheit und Souveränität der römischen Bischöfe im politisch zerfallenden karolingischen Westeuropa.

Im vierten Buch stößt Johannes Diaconus zwangsläufig – denn er folgt ja dem Aufbau der *Regula pastoralis* – zur spezifisch gregorianischen Lebenshaltung vor: «wie sehr er seine Schwäche täglich betrachtete und erkannte». Der Mann, der sich als *servus servorum dei* bezeichnete, hat in seinen Briefen unzählige Zeugnisse für seine dienende Gesinnung hinterlassen, die man nur unvoreingenommen zu lesen brauchte, um den Papst zu charakterisieren, der «in seiner reichen Menschlichkeit über den herkömmlichen Amtstypus der Vorgänger auf Petri Stuhle in eigener und unwiederholbarer Weise hinauswuchs»[94]. Wer das gregorianische Briefwerk gelesen hat und dann die breite Auswahl des Johannes Diaconus (IV 1-67) mustert, muß anerkennen, daß der Biograph des IX. Jahrhunderts nicht viel anders, als das die Biographie des XX. Jahrhunderts tut, die charakteristischen Partien herausgehoben hat. Auf den Bericht vom Tod des Papstes (IV 68) folgt ein merkwürdiges Kapitel über eine Verbrennung von Werken Gregors in Rom, deren Fortgang nur durch den Diakon Petrus, den Gesprächspartner der *Dialogi* verhindert worden sei (IV 69). Ist in dieser Erzählung der Kontrast zwischen den Zeiten Gregors und denen seiner Nachfolger legendarisch gefaßt? Oder ist sie Reflex der Idee einer päpstlichen Bücherzensur, die Johannes Diaconus nach dem Vorgang anderer propagierte[95]?

Damit ist Johannes Diaconus beim Schriftsteller. Er kennt die Ikonographie: *consuetudinaliter spiritus sanctus in specie columbae super scribentis Gregorii caput depingitur* «gewöhnlich wird der Heilige Geist in Gestalt einer Taube über dem Haupt des schreibenden Gregor gemalt» (IV 70). Verlorene Werke Gregors werden aufgezählt (ib.). Die 14 Rollen Briefe im Lateranarchiv wurden unter Papst Hadrian I. (772-795) «exzerpiert und in zwei Bänden, wie man sie jetzt sieht, gesammelt» (IV 71). Diese Sammlung, nicht das Archivoriginal, hat Johannes Diaconus benützt[96]. Entstehungsgeschichte der großen

[94] ib., p. 378.

[95] Frühe biographische Zeugnisse für päpstliche Approbation von Büchern sind Passio S. Vigilii episcopi Tridentini (vor 844; cf. Band II, p. 142 sq.), Anastasius Bibliothecarius (trad.), Vita S. Iohannis Eleemosynarii (um 860, ib., p. 162) und Odo von Glanfeuil, Vita S. Mauri (um 863, oben p. 371). – Papst Nikolaus I. forderte bei Karl dem Kahlen unter Berufung auf ein Approbationsrecht die Übersetzung der Werke des Dionysius Areopagita durch Johannes Scottus an (um 860, MGH Epistolae t. 6, p. 651; dazu W. B., *Griechisch-lateinisches Mittelalter*, p. 209, n. 32).

[96] Hierüber und die Bedeutung der Archivalien für Johannes Diaconus überhaupt H. Goll, *Die Vita Gregorii des Johannes Diaconus*, Diss. Freiburg i. Br. 1940.

Werke: *Moralia in Iob* (IV 72), *Regula pastoralis* (IV 73), *Homiliae in evangelia* (IV 74), *Dialogi*, die Papst Zacharias «nach fast 175 Jahren [etwa 150 in Wirklichkeit] ins Griechische übersetzt und in den Kirchen des Ostens verbreitet hat» (IV 75) und Ezechielhomilien (IV 76). Es folgen Zeugnisse über Gregors Stil (IV 77) und Autorenbescheidenheit. In dieser Partie wird die *Vita S. Gregorii* eine «Schriftstellerbiographie» wie die afrikanischen Bischofsviten (Pontius, *Vita Cypriani*, Possidius, *Vita S. Augustini*, Ferrandus, *Vita S. Fulgentii*), *Vita B. Alchuini*, Hilduins *Passio (III) S. Dionysii* und Rudolfs «Vita Hrabani». Johannes Diaconus hat diesen Teil des Gregorbildes nicht neu herausgearbeitet. Gregor als Schriftsteller zu sehen, hatte schon Beda Venerabilis gelehrt, und Paulus Diaconus hat es von ihm übernommen (Band II, p. 150 sq.). Johannes Diaconus ist darum nicht kleiner, daß er auf Schultern von Riesen steht. Am Schluß dieses Teils zitiert er aus den *Moralia* Gregors charakteristische «Kehre» (IV 79): «Da das Werk vollendet ist, sehe ich, daß ich zu mir selbst zurückkehren muß . . .»

Sodann berichtet Johannes von der jährlichen Verehrung Gregors am 12. März; die bei dieser Gelegenheit zum Kuß ausgestellten persönlichen Gegenstände Gregors, Pallium, Phylakterien, Gürtel betrachtet er mit den Augen des Antiquars (IV 80). Der schmale Gürtel ist ihm ein Beleg dafür, daß Gregor in seinem römischen Kloster die Benediktregel eingeführt habe. Der zeitweise griechische Charakter des Andreasklosters auf dem Clivus Scauri geht nach Johannes Diaconus nicht auf Gregor zurück, der nicht einmal griechisch gekonnt und nur das lateinische Benediktinermönchtum gefördert habe (IV 81-82). Johannes bleibt bei den materiellen Zeugnissen und gibt in IV 83 und 84 die berühmten Beschreibungen der Porträts der Eltern Gregors und des Papstes im römischen Hauskloster der Familie. Da sind zunächst im Atrium *duae iconiae veterrimae artificialiter depictae* «zwei uralte kunstvoll gemalte Bilder», das erste mit dem heiligen Petrus und Gregors Vater Gordianus, das zweite mit Gregors Mutter Silvia. Gesicht und Gewandung werden beschrieben. Gregors Mutter Silvia hat Johannes Diaconus gefallen. Er sieht in ihrem runzeligen Gesicht noch die Schönheit der jüngeren Jahre. Sodann schildert er das Gregorbild in dem zum Kloster umgewandelten Familienpalast[97]:

Sed et in absidula post fratrum cellarium Gregorius eiusdem artificis magisterio in rota gypsea pictus ostenditur: statura iusta et bene formata facie de paternae faciei longitudine et maternae rotunditate ita medie temperata, ut cum rotunditate quadam decentissime videatur esse deducta, barba paterno more subfulva et modica, ita calvaster, ut

[97] Johannes Diaconus, Vita S. Gregorii IV 84, Migne PL 75, col. 230 sq. Für die Übersetzung ist zu Rate gezogen G. B. Ladner, *Die Papstbildnisse des Altertums und des Mittelalters* t. 1, 1941, p. 70 sq.

in medio frontis gemellos cincinnos rarusculos habeat, et dextrorsum reflexos, corona rotunda et spatiosa, capillo subnigro et decenter intorto sub auriculae medium propendente, fronte speciosa, elatis et longis, sed exilibus superciliis, oculis pupilla furvis non quidem magnis, sed patulis, subocularibus plenis, naso a radice vergentium superciliorum subtiliter directo, circa medium latiore, deinde paululum recurvo et in extremo patulis naribus prominente, ore rubeo, crassis et subdividuis labiis, genis compositis, mento a confinio maxillarum decibiliter prominente, colore aquilino et vivido, nondum, sicut ei postea contigit, cardiaco, vultu mitis, manibus pulchris, teretibus digitis et habilibus ad scribendum . . .

«Aber dann wird in einer kleinen Apsis hinter dem Vorratsraum der Brüder der von der Meisterhand desselben Künstlers auf eine runde Gipsscheibe gemalte Gregor gezeigt. Er hat eine rechte und wohlgebildete Gestalt, ein Antlitz, das zwischen der Länge des väterlichen und der Rundheit des mütterlichen so die Mitte hält, daß es zugleich mit einer gewissen Rundung auf das angenehmste gelängt scheint. Der Bart ist nach väterlicher Art rötlich und mäßig stark. Das Vorhaupt ist dermaßen kahl, daß er nur in der Mitte der Stirn zwei spärliche, nach rechts zurückgestrichene Löckchen hat. Er trägt eine runde, große Tonsur, schwärzliches, geziemend gekämmtes, bis zur Mitte des Ohrläppchens herabreichendes Haar, hat eine schöne Stirn, hohe und lange, aber schwache Augenbrauen, zwar nicht große, aber offene Augen mit dunkler Pupille, ausgeprägte Tränensäcke. Die Nase geht von der Wurzel der zusammenneigenden Brauen fein auf, wird zur Mitte zu breiter, ist dann ein wenig gebogen und springt am Ende mit offenen Nüstern vor. Er hat einen roten Mund mit vollen und gegliederten Lippen, wohlgebildete Wangen, ein von der Ecke der Kinnladen schicklich vorspringendes Kinn, dunkle und lebhafte Hautfarbe, noch nicht, wie das später eintrat, die Blässe des Magenkranken. Er hat eine sanfte Miene, schöne Hände und feine, zum Schreiben geschickte Finger . . .»

Dann wird die Kleidung beschrieben und betont, daß der gemalte Gregor keinen Heiligenschein *(corona)* um den Scheitel trägt, sondern «so etwas wie eine Tafel, was das Zeichen für einen noch Lebenden ist» *(tabulae similitudinem, quod viventis insigne est)*. Das ist der sogenannte eckige Nimbus[98]. Johannes Diaconus, der erste mittelalterliche Autor, der dieses Zeichen erklärt, schließt daraus, daß Gregor zu seinen Lebzeiten das Bild malen ließ, damit er von seinen Mönchen öfter angeschaut werden könne, «um die bekannte Strenge sicherzustellen» *(pro cognitae districtionis cautela)*. Das Bild war nach Johannes Diaconus so etwas wie das stets wache Auge des Herrn über seinem Hauskloster.

Geschichten aus diesem Kloster, die bis in die Zeit Papst Nikolaus' I. (858 bis 867) reichen, füllen weiter das schon größer als die drei vorhergehenden dimen-

[98] Über den eckigen Nimbus bei Papst Johannes VII. (705-707) Band II, p. 121. Über den «Ikonismus» der Bildbeschreibung des Johannes Diaconus ib., p. 157.

sionierte vierte Buch. In c. 99 wird Paulus Diaconus als der Biograph, dem Johannes am meisten schuldet, zitiert; im 100. Kapitel verabschiedet sich Johannes von seinem Auftraggeber mit dem Bericht von einem Alptraum des Biographen: Da kommt in der Nacht einer[99], lacht fürchterlich und sagt: «Du schreibst von Toten, die du im Leben nie gesehen hast». Gregor erscheint; er ist begleitet vom Papst Nikolaus I., dem nicht lange zuvor verstorbenen Hierarchen (der dem kritischen Leser schon vor diesem Schlußkapitel als Zwillingsgestalt zum Gregor des Johannes Diaconus erschienen sein mag). Mit Hinweis auf seine Bedürftigkeit und Versprechen neuer Arbeiten schließt Johannes Diaconus. Das fertige Werk haben *Versus ad Iohannem papam* begleitet, in denen unter anderem der Schreiber ermahnt wird, die Interpunktion zu beachten[100]:

Redde vicem, scriptor, servans cola, commata, puncta,
Ne tua mendosum pagina servet opus.

«Schreiber, leiste deinen Dienst, indem du Kola, Kommata, Punkte bewahrst, / damit das von dir Geschriebene nicht ein fehlerhaftes Werk weitergebe».

Mit der Zahl von 100 Kapiteln im IV. Buch hat Johannes Diaconus eindeutig Symbolik beabsichtigt. Auch ist die gleiche Kapitelzahl in Buch II und III kaum zufällig:

Buch	Kapitel
I	54
II	60
III	60
IV	100

Warum wich Johannes im vierten Buch so erheblich von der Proportion der ersten drei Bücher ab? Das hat zunächst einen äußeren Grund darin, daß am Ende noch vieles untergebracht werden muß, wofür er in den ersten drei Büchern kein Platz zu finden war (zum Beispiel das Antiquarische und Erzählungen aus dem Hauskloster Gregors). Sodann aber hat die Disharmonie des vierten Buches im Verhältnis zu den drei Vorangehenden seine Entspre-

[99] Es ist Formosus, der spätere umstrittene Papst (891-896) nach P. Devos, «Le mystérieux épisode final de la Vita Gregorii de Jean Diacre», AB 82, 1964, p. 355-381. In diesem Aufsatz ist auch die Entstehungszeit der Vita a. 873-876 vertreten.

[100] MGH Poetae t. 4, p. 1068; Migne PL 75, col. 61; Acta SS Mart. t. 2, 1668, p. 211. Cf. Alkuin, carm. 94, v. 7-8 (oben p. 175).

chung in der *Regula pastoralis* (aus der Johannes Diaconus die *inhaltliche* Gliederung der Biographie bezogen hat, cf. oben p. 373):

Buch	Thema	Kapitel
I	*Qualiter ad culmen quisque regiminis veniat*	11
II	*Qualiter ad hoc rite perveniens vivat*	11
III	*Qualiter bene vivens doceat*	40
IV	*Quanta consideratione recte docens infirmitatem suam quotide cognoscat*	1

Das vierte Buch der *Regula pastoralis* steht in stärkstem Kontrast zum dritten Buch. Schon durch die Kürze ist es ein Hinweis auf den Inhalt: die Rückkehr zu sich selbst. Gregor hätte den Gedanken als eine Schlußbemerkung bringen können, wie er das in den *Moralia* getan hat. Indem er dem aber den Rang eines Buches verlieh, zeigte Gregor mit listiger Sinnfälligkeit, welches Gewicht er der stillen Rückkehr zu sich beimaß. Die *Regula pastoralis* umfaßt eigentlich nur drei Bücher und den Prolog eines vierten; der Rest ist Schweigen. Dieses gesuchte Ungleichgewicht der *Regula pastoralis* ahmt Johannes Diaconus in der *Vita S. Gregorii* in umkehrender Weise nach, indem er gerade das vierte Buch der täglichen Rückkehr zu sich selbst zum umfangreichsten macht.

Stilistisch ist Johannes Diaconus nicht so festgelegt, daß er nicht Texte verschiedener Stilstufen in sein Werk integrieren könnte. Der barocke Umfang, zu dem sein Werk anlief, scheint Johannes Diaconus keine Sorgen gemacht zu haben. Er hat mit seiner 182 Migne-Spalten umfassenden Gregorbiographie alles bis dahin Dagewesene im Umfang monumental überboten; selbst Hincmar konnte da mit seiner Remigiusvita (70 Migne-Spalten) nicht gleichziehen. Trotz ihres gewaltigen Umfangs ist die Vita ein Klassiker der Biographie im Mittelalter geworden; die Rezeption hat sofort eingesetzt[101]. Im hohen Mittelalter

[101] Es sind zwei Handschriften erhalten, die noch im IX. Jahrhundert entstanden sind: Tours, Bibliothèque Municipale 1027 (aus Rom), und St. Gallen, Stiftsbibliothek 578 (geschrieben in St. Gallen). Das Interesse St. Gallens an diesem Werk bezeugt das Zweitexemplar (Stiftsbibliothek 554, saec. X). Italienische Handschriften des X. Jahrhunderts nennen M. Carella/I. Ranieri, «Contributi per una nuova edizione della Vita Gregorii di Giovanni Immonide», *Annali della Facoltà di Lettere e Filosofia dell'Università di Bari* 19-20, 1976-1977, p. 181-200, und N. Bartolomucci/M. Carella, «Il cod. Arch. S. Pietro B 43 nella tradizione della Vita Gregorii di Giovanni Immonide», *Invigilata lucernis* (Bari) 7-8, 1985-1986, p. 225-262.

hat man die Vita als voluminöse Einleitung in die Werke Gregors d. Gr. studiert und auch illustriert[102].

Aber auch auf anderen Gebieten als solchen des Umfangs hat der römische Autor Grenzen gesprengt und neue Dimensionen eröffnet. Er hat die hervorragende Quellengrundlage für das Leben seines Heroen betont und teilweise auch genützt, Briefe, Prologe, Bilder und örtliche Überlieferungen gesammelt und eine Vita auf der Grundlage von Dokumenten geschaffen. Er ist damit trotz aller Beschränkungen der Perspektive, die zum Teil die seiner Epoche sind, in der Methode ein nach Prinzipien moderner Wissenschaft arbeitender Biograph, der dazu den Witz besessen hat, das Leben seines Helden in ein anthropologisches Muster zu fassen, das auf diesen selbst zurückgeht *(Regula pastoralis)*. Die Gegebenheiten, die das Leben Gregors und die römischen Traditionen boten, waren freilich einmalig; bei keiner Gestalt des frühen Mittelalters lagen die Verhältnisse für eine «wissenschaftlich aus Quellen gearbeitete» Vita günstiger als hier. Das Verdienst des Johannes Diaconus ist, daß er die Lage begriffen und genutzt hat. Er hat mit seinem Werk die Einzigartigkeit Roms dargetan, das am Ende des IX. Jahrhunderts immer noch die einzige Großstadt des Abendlands war.

Rom hat Realien geistiger Arbeit in Erinnerung gerufen, die der Norden meist nur vom Hörensagen kannte: schriftliche Verwaltung, Registratur, Archiv. Da standen einem Biographen wieder schriftliche Überlieferungen zur Verfügung, aus denen er wie ein Sueton oder einer der Scriptores Historiae Augustae (oder, um den Kreis der Biographie zu überschreiten, wie ein Eusebius von Caesarea) auswählen konnte. Mit einem Schlag wurde das Ephemäre, Kurzatmige der biographischen Quellen des Nordens spürbar – auch da, wo sich ein Biograph um Dokumentation bemüht hat, wie der merowingische Autor der *Vita B. Desiderii* (Band II, p. 58) und Stephanus als Verfasser der *Vita S. Wilfridi* (ib., p. 299 sq.). Wo waren die Korrespondenzen der nördlichen Bischöfe, Äbte, Herrscher, ihre Porträts, ihre Archive? Aus dem Stand sozusagen ließ sich in Rom die Biographie auf eine Ebene heben, die im lateinischen Westen sonst noch für Jahrhunderte unerreichbar blieb.

Johannes Diaconus hat viele biographische Eigentümlichkeiten des alten *Liber pontificalis* in sein Werk aufgenommen. Ein Meisterstück wie die Schilde-

[102] Der älteste erhaltene Illustrationszyklus zur Vita S. Gregorii des Johannes Diaconus scheint sich in der Handschrift Fulda, Hess. Landesbibliothek Aa 39 (Weingarten, saec. XII ex.) zu befinden, abgebildet bei H. Köllner, *Die illuminierten Handschriften der Hessischen Landesbibliothek Fulda* t. 1, Stuttgart 1976, p. 126-128 (Tafelband). Der lange vorbereitete Textband ist nicht mehr erschienen. Cf. auch Mütherich in *Suevia sacra*, (Ausstellungskatalog) Augsburg 1973, p. 185 sq.

rung des Gregorbildes auf dem Clipeus im Hauskloster kommt nicht aus dem Nichts. Anregung zu diesem Ikonismus konnte Johannes Diaconus in der *Liber pontificalis*-Vita Johannes' VII. (705-707) finden. Das polemische Element war in der Vita Stephans II. (752-757) vorgebildet. Auf die Wirksamkeit der Kombination von Heiligkeit und Amt waren die Papstbiographen seit Paschalis I. (817-824) gekommen. Karolingischen Stilvorstellungen hatte man sich ab der Mitte des IX. Jahrhunderts genähert. Insgesamt freilich hat Johannes Diaconus mit der alten Art der Papstbiographie gebrochen: am stärksten dadurch, daß er Gregor aus der Kette der Amtsinhaber löste und so heraushob, daß man den Eindruck haben konnte, dieser eine «Musterpapst» habe allein so viel Gewicht wie alle seine Vorgänger – seit Silvester – zusammen. Mit anderen Mitteln als Einhart strebte Johannes Diaconus dasselbe Ziel an: eine einmalige, unwiederholbare Größe sollte geschildert werden. Seit Johannes Diaconus stand neben Einharts Großem Karl der Große Gregor.

Ein Gegenstück zu dieser Biographie hätte die *Vita S. Clementis* werden können; war doch Clemens von Rom nach Tradition und Legende der eigentliche Petrusschüler. Johannes Diaconus begann um 876 mit einer Materialsammlung für Bischof Gauderich von Velletri. Aber der Tod hinderte Johannes daran, dieses Werk zu vollenden. Das tat Gauderich und widmete es Papst Johannes VIII. Es ist im Codex Casinensis 234 bruchstückhaft erhalten, ed. I. [G.] Orlandi, *Iohannis Hymmonidis et Gauderici Veliterni, Leonis Ostiensis Excerpta ex Clementinis Recognitionibus a Tyrannio Rufino translatis*, Mailand/Varese 1968. In seinem überkommenen Zustand ist das Vitenfragment eine wenig eindrucksvolle Reihe von Exzerpten aus dem Petrusroman *Recognitiones Clementinae* (dazu Band I, p. 109 sq.).

Eine kurze griechische Vita, die auf zwei berühmten Kapiteln der Gregorvita des Johannes Diaconus beruht (I 10: Gregor schenkt einem Schiffbrüchigen sechs Goldstücke, dann nochmals dasselbe, dann eine silberne Schüssel; II 23: Der Schiffbrüchige ist Gregors Schutzengel), zeigt den Erfolg der Vita. Der griechische Text wurde (offenbar in Rom) ins Lateinische rückübersetzt: *Vita S. Gregorii papae, quae apud Graecos invenitur, et Romani eam recipiunt, et nos transtulimus illam*, ed. F. Halkin, «Une courte vie latine inédite de saint Grégoire le Grand retraduite du grec», in *Mélanges Eugène Tisserant* t. 4, Rom 1964, p. 379-387 (Text p. 384 sqq.).

Überhaupt ist das biographische Umfeld des Johannes Diaconus in der Übersetzungsliteratur zu sehen. Zwischen 858 und 876 hat Anastasius Bibliothecarius mindestens neun biographische Texte aus dem Griechischen übersetzt – angefangen von der Papst Nikolaus I. (858-867) gewidmeten Vita S. Iohannis Eleemosynarii bis zu der Kaiser Karl II. (Karl dem Kahlen) gewidmeten Passio (IV) S. Dionysii. Diese Übersetzertätigkeit und -fähigkeit kommt nicht aus karolingischer, sondern mittelmeerisch-italienischer Tradition (Band II, p. 161 sqq.), ebenso die ab 876 in Neapel erscheinenden Übersetzungen griechischer Biographien (Band II, p. 167 sqq.).

6. EX IPSORUM COMPARATIONE MERITO SE INDOCTISSIMUM IUDICANS

Der sanktgallische Universalbiograph Notker

> «es gibt durchaus einen karolingischen Spätstil der Jahre 870/80. An seiner Ausprägung hat die Kunst der Mönche von St. Gallen wesentlichen Anteil. Seine Kennzeichen sind der gesteigerte Schmuckaufwand in architektonisch gefestigten Formen, als seien die sich verschlingenden Bänder aus Metallfolien geschnitten, und ein Zuwachs an Pracht und Flüssigkeit der Darstellung», W. BRAUNFELS, *Die Welt der Karolinger und ihre Kunst,* München 1968, p. 218.

Der letzte Karolinger, der das ganze riesige Imperium noch einmal in Händen hält, ist Kaiser Karl III. «der Dicke» (881-888). Er verbringt im Dezember 883 drei festliche Tage im Kloster St. Gallen. Das ist der erste (sicher nachweisbare) Herrscherbesuch in dem bis dahin als abgeschieden geltenden, lange im Schatten der Reichenau liegenden Kloster[103]. Nicht weniger als vier bedeutende literarische Arbeiten sind mit dieser Sternstunde St. Gallens verknüpft: Ratperts *Casus S. Galli*[104], Notkers «des Stammlers» für den Kaiser bestimmte *Gesta Karoli,* das seinem Kanzler Liutward von Vercelli gewidmete Sequenzenbuch Notkers und das demselben versprochene *Metrum de vita S. Galli* von demselben Notker.

Die Vorrede zu den *Gesta Karoli* ist verloren[105]. Der erhaltene Text beginnt

[103] Vergleichende Zusammenstellung der Herrscherbesuche auf der Reichenau und in St. Gallen in W. B., *Eremus und Insula,* 1987, p. 25 und Zeittafel p. 72 sqq.

[104] Ratperti Casus S. Galli, ed. G. MEYER v. KNONAU, St. Gallen 1872. Das Werk wurde bis ins XIV. Jahrhundert fortgesetzt. E. URL, *Das mittelalterliche Geschichtswerk «Casus sancti Galli»*, St. Gallen 1969; W. B., *Eremus und Insula,* p. 43; H. LEUPPI, *Casuum Sancti Galli continuatio anonyma,* Diss. Zürich 1987.

[105] Die erhaltene hs. Überlieferung der Gesta Karoli setzt erst im Hochmittelalter ein und ist teilweise problematisch, siehe die Ausgabe von H. F. HAEFELE, *Notker der Stammler: Taten Kaiser Karls des Großen,* Berlin ²1962, rec. W. von den STEINEN, *Schweiz. Zs. für Geschichte* 11, 1961, p. 51-54, und K. LANGOSCH, Mlt. Jb. 1, 1964, p. 209-217, sowie die Erwiderung des Editors in DA 23, 1967, p. 539-544. Freilich ist der Abstand zwischen den ältesten Hss. und dem Autor nicht ganz so groß, wie der letzte Hrsg. annahm; denn Wien 532 (HAEFELE, p. XXVIII sq.) ist die «verlorene» Hs. aus Blaubeuren (HAEFELE, p. XLII) und stammt noch aus dem XI. Jh. Keine der Hss. weist die Gesta Karoli als Werk Notkers aus; das hat die Wissenschaft

mit der berühmten Erzählung von den irischen Weisheitshändlern im Frankenreich[106]:

«Der allmächtige Lenker der Dinge und Ordner der Reiche und Zeiten hat, nachdem er die eisernen oder tönernen Füße jener wunderbaren Bildsäule in den Römern zermalmt hatte, das goldene Haupt einer zweiten nicht minder wunderbaren Bildsäule durch den erlauchten Karl in den Franken aufgerichtet. Als dieser nämlich in den westlichen Ländern der Erde allein zu herrschen angefangen hatte, und die Beschäftigung mit den Wissenschaften beinahe überall in Vergessenheit geraten war, und daher die Verehrung der wahren Gottheit erkaltete, geschah es, daß zwei Scoti aus Irland mit britannischen Kaufleuten an die Küste Galliens kamen, Männer, die in weltlichen wie geistlichen Schriften unvergleichlich gelehrt waren. Sie legten nichts Käufliches aus und riefen doch den zum Kauf zusammenströmenden Scharen immer wieder zu: ‹Wer Weisheit begehrt, komme zu uns *(Si quis sapientiae cupidus est, veniat ad nos)* und empfange sie; sie ist bei uns zu haben.› Daß sie aber diese zu verkaufen hätten, sagten sie, um das Volk, das nur mit dem handelte, was für Geld, nicht aber mit dem, was umsonst zu haben war, dazu zu bringen, daß es die Weisheit wie die übrigen Dinge kaufte, oder aber, wie das folgende zeigt, um es durch solche Anpreisung in Verwunderung und Erstaunen zu setzen.

Dieses Rufen währte so lange, bis es von denen, die sich darüber wunderten oder sie für verrückt hielten, dem König Karl zu Ohren gebracht wurde, der immer ein Liebhaber und Freund der Weisheit war. Er ließ sie in aller Eile vor sich bringen und fragte, ob sie, wie er gehört habe, wirklich Weisheit mit sich führten. Sie sagten: ‹Wir haben sie und sind bereit, denen zu geben, die im Namen Gottes würdig danach verlangen.› Als er nach dem Preis fragte, den sie dafür forderten, entgegneten sie: ‹Nur geeignete Orte, erfinderische Geister, und was für unsere Pilgerfahrt *(peregrinatio)* unerläßlich ist, Nahrung und Kleidung.› Als er dies vernahm, freute er sich sehr und behielt zunächst

des XIX. Jahrhunderts dazu bewogen, den Verfasser einen anonymen «Monachus Sangallensis» zu nennen und die Zuschreibung an Notker durch den in sanktgallischen Dingen oft gut informierten Melchior GOLDAST (1606) abzulehnen. Seit einem Jahrhundert ist aber wieder gesichert (besonders durch stilistische Indizien), daß der Monachus Sangallensis Notker war. Übersicht über Notkers Leben und Werke HAEFELE, in *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* t. 6, 1987, s. v. Notker I. von St. Gallen.

[106] Notker, Gesta Karoli I 1, ed. HAEFELE, p. 1 sqq. Die Übersetzungen von K. BRÜGMANN, Leipzig 1933, R. RAU/W. WATTENBACH in *Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte* t. 3, Darmstadt 1975, sind verglichen. Neuere Interpretationen: Th. SIEGRIST, *Herrscherbild und Weltsicht bei Notker Balbulus,* Diss. Zürich 1963. H. LÖWE, «Das Karlsbuch Notkers von St. Gallen und sein zeitgeschichtlicher Hintergrund», *Von Cassidor zu Dante,* Berlin/New York 1973, p. 123-148. H.-W. GOETZ, *Strukturen der spätkarolingischen Epoche im Spiegel der Vorstellungen eines zeitgenössischen Mönchs,* Bonn 1981. H.-J. REISCHMANN, *Die Trivialisierung des Karlsbildes der Einhard-Vita in Notkers «Gesta Karoli Magni»*, Diss. Konstanz 1984.

beide für kurze Zeit bei sich. Später aber, als ihn Feldzüge forderten, ließ er einen von ihnen namens Clemens seinen Wohnsitz in Gallien nehmen; ihm vertraute er auch recht viele Knaben aus vornehmem, mittlerem und niederem Stand an und ließ ihnen, soweit sie es nötig hatten, die Mittel zum Unterhalt reichen, nachdem er ihnen geeignete Wohnstätten ... zugewiesen hatte. Den anderen aber namens [=?] schickte er nach Italien und übertrug ihm das Kloster des heiligen Augustinus bei Pavia, damit sich dort alle, die wollten, zum Lernen um ihn versammeln könnten.»

In dieser Erzählung ist fast jeder Satz eines Kommentars würdig und zum Teil auch bedürftig. Eine Revolution des Geschichtsbildes ist im ersten Satz formuliert. Notker bezieht sich auf die Danielvision von der großen Statue mit goldenem Haupt, silberner Brust, ehernem Leib und teils eisernen, teils tönernen Füßen (Dn 2,31 sqq), in der die christliche Geschichtsphilosophie seit der Spätantike eine Folge von vier Weltreichen sah[107]. Als viertes und letztes wurde das römische angesehen. Der Stein, der nach der Vision Nabuchodonosors die Füße der Statue zertrümmern sollte (Dn 2,34 sqq.), hatte sich für diese Geschichtsphilosophie noch nicht in Bewegung gesetzt oder zumindest die Statue noch nicht zermalmt, denn noch bestand – nach allgemeiner Auffassung – das römische Reich in seinem östlichen und seinem westlichen Nachfolgereich. Anders Notker: für ihn ist die Statue der antiken Reiche zertrümmert, und schon ist in Karl dem Großen das goldene Haupt einer neuen Statue, einer neuen Folge der Reiche, erschienen. Stärker konnte die weltgeschichtliche Bedeutung des ersten Frankenkaisers kaum zum Ausdruck gebracht werden[108]. Den neuen Titan am Himmel der Geschichte stellt Notker zuerst nicht als einen Kriegshelden sondern als Rex philosophus vor – wie sein Enkel Karl II., der Kahle, seinen Zeitgenossen erschien und sein Urenkel Karl III. wenigstens in St. Gallen gewirkt hat.

Über die historischen Hintergründe der Erzählung hat man mancherlei Mutmaßungen angestellt. Man darf sich durch die Nennung des Iren Clemens und eines anderen (Dicuil oder Cadac-Andreas?), der dann Lehrer in Pavia war, nicht davon ablenken lassen, daß die Eingangserzählung symbolisch gemeint ist. Der Text ist nicht aus den peripheren *historischen* Anspielungen zu verstehen, sondern aus der zentralen *biblischen* (Prv 9, 1-4):

[107] Repräsentativ für diese Anschauung ist Hieronymus, Commentarii in Danielem prophetam zu Dn 2, 38-40, Migne PL 25, 1845, col. 503 sq. Dazu J. ADAMEK, *Vom römischen Endreich [in] der mittelalterlichen Bibelerklärung*, Diss. München, gedr. Würzburg 1938, p. 47 sq.

[108] LÖWE, «Von Theoderich dem Großen zu Karl dem Großen», *Von Cassiodor zu Dante*, p. 73 sq.

«Die Weisheit baute sich ein Haus, schlug sieben Säulen,
schlachtete ihre Opfer, mischte den Wein und richtete ihren Tisch,
schickte ihre Mägde aus, um bei der Burg und bei den Mauern der Stadt zu rufen:
‹Wenn einer klein ist, komme er zu mir ...›»

Si quis est parvulus, veniat ad me ... Dazu ist das vorausgehende Kapitel der *Proverbia* zu nehmen (8, 1-4 und 10-11)

«Ruft nicht die Weisheit und läßt nicht die Klugheit ihre Stimme hören?
Auf den höchsten erhabenen Gipfeln, am Weg steht sie mitten auf den Pfaden,
an den Stadttoren, am Eingang selbst redet sie:
‹Männer, euch rufe ich, meine Stimme gilt den Menschenkindern ...
Nehmt an meine Zucht und nicht Geld, Lehre wählt euch lieber als Gold;
denn besser ist Weisheit als alle Kostbarkeiten, nichts Wünschbares kann mit ihr verglichen werden.›»

Die Weisheit kommt auf ihre uralte Weise: offen, doch ungesehen, umsonst, doch ungeschätzt. Sie schickt ihre Mägde aus ins Frankenreich im Kostüm der Iren. Das ist der Kern der Geschichte; das biblische Buch *Proverbia* ist eine wesentliche Quelle. Dieser Text klingt deutlich genug an im Ruf der Weisheitshändler *Si quis ... veniat ad nos*! Aus dem bekannten biblischen Text entwickelt Notker seine Erzählung als Paradestück hintergründiger Geschichte und des Hintergrundstils.

Die Weisheit der *Proverbia* ist nicht der einzige Text, auf den Notker anspielt. Zum Hintergrund der *Gesta Karoli* Notkers gehört Einharts *Vita Karoli*. In ihr selbst ist das Motiv des die Weisheit suchenden Karl nicht so deutlich ausgeführt, wohl aber in Walahfrids Prolog, der mit den Worten *quippe qui omnium regum avidissimus erat sapientes diligenter inquirere* (oben p. 202) zweifellos die Idee Notkers für den Anfang der *Gesta Karoli* gefördert hat. Sollte Notker auch auf die etwa zehn Jahre ältere Gregorvita des Johannes Diaconus reagieren? In ihr wird geschildert, wie Gregor auf einem *Markt* die Bestimmung seines Lebens (als Apostel der Angeln und Sachsen) findet. Die Geschichte konnte Notker auch bei anderen lesen (bei Beda oder in der alten, englischen Gregorvita, die nur in St. Gallen überliefert ist). Bei Johannes Diaconus folgt auf die Marktszene (I 21) in einigem Abstand (II 13) die ganz anachronistische Schilderung, wie zu Gregors Zeiten die *Weisheit* sich in Rom ihr Haus baute. Notker hat die Motive Markt und Weisheit gekreuzt und in einer, faktenhistorisch betrachtet, unwahrscheinlichen, in übertragener Bedeutung aber treffenden Erzählung verknüpft. Ihre symbolische Wahrheit ist, daß die Iren für die Bildungsgeschichte des Kontinents im frühen Mittelalter Unschätzbares

geleistet haben. Nach den Iren kommen bei Notker die Angeln und Inselsachsen als Lehrer der Wissenschaft (I 2):

«Als aber Alkuin vom Volk der Angeln hörte, daß Karl, der frömmste aller Könige, mit Freuden weise Männer aufnähme, bestieg er ein Schiff und kam zu ihm. Er war in aller Breite der Schriften gebildet wie sonst keiner in modernen Zeiten, nämlich als Schüler des gelehrtesten Beda, des [größten] Schriftauslegers nach dem heiligen Gregor. Bis ans Ende seines Lebens behielt er [Karl] ihn [Alkuin] beständig bei sich, außer wenn er wegen einbrechender Kriege fortzog, so daß er sich seinen Schüler und ihn seinen Lehrer nennen wollte. Er gab ihm aber die Abtei St. Martin zu Tours, daß er sich während seiner Abwesenheit dort ausruhe und die bei ihm Zusammenströmenden lehre. Seine Lehre trug solche Frucht, daß die modernen Gallier oder Franken den alten Römern und Athenern gleichkamen.»

Gregor – Beda – Alkuin: diese Linie der Geschichte der Exegese im frühen Mittelalter hat Notker auch in seiner kleinen Literaturgeschichte, der *Notatio de illustribus viris,* gezogen. Die Übersiedlung des berühmtesten Gelehrten der Zeit von England ins Frankenreich erzählt Notker anekdotisch vereinfacht. Durch die Iren kam Weisheit, durch die Engländer Wissenschaft, und zwar in solchem Maß, daß die Franken – wie Johannes Diaconus nennt sie Notker auch «Gallier» – die antiken Kapitalen der Wissenschaft einholten. Das entsprach dem Zeitgefühl. Otfrid von Weißenburg pries die Franken als den Griechen und Römern ebenbürtig[109]. Das folgende Kapitel[110] bringt die berühmte Geschichte von der Schulvisitation des großen Karl. Er läßt sich die «Briefe und Gedichte» der Knaben vorlegen und stellt fest, daß «die von mittlerer und niederer Herkunft» gut gearbeitet, die Vornehmen «laues Zeug voller Torheit» produziert haben. Die einen stellt er zu seiner Rechten. Ihnen werden Bistümer und Abteien

[109] Otfrid I 1, 57 sqq., W. Braune/K. Helm, *Althochdeutsches Lesebuch,* Tübingen [13]1958, p. 96. Otfrid hat ein Exemplar seines Evangelienbuchs (863-871) an zwei sanktgallische Freunde gesandt; Notker wird es als (zeitweiser) Bibliothekar gesehen haben. Weitere Zeugnisse für die «Lebendigkeit des Gedankens einer Rivalität zwischen Griechen/Römern und Franken» bei G. Vollmann-Profe, *Kommentar zu Otfrids Evangelienbuch* t. 1, Bonn 1976, p. 140 sq. Dazu auch Heirics Widmung der Vita S. Germani an Karl den Kahlen, MGH Poetae t. 3, p. 429, 19 sqq. Gesta Karoli I 2 berührt sich auch mit Johannes Diaconus, Vita S. Gregorii II 14 (Wettstreit zwischen Griechen und Römern).

[110] Notker, Gesta Karoli I 3. Das Kapitel korrespondiert mit Vita S. Gregorii II 14, wo Johannes Diaconus berichtet, Gregor habe den Rat der Klugen dem der Mächtigen vorgezogen, die «arme Philosophie» habe drinnen kunstvoll Argumente gesucht, die «reiche Trägheit» *(dives inertia)* sei draußen geblieben. *inercia* kommt unter den Donnerworten vor, die bei Notker Karl der Große den faulen Herrensöhnen entgegenschleudert.

versprochen. Den anderen, zu seiner Linken, hält er eine flammende Mahnrede und schwört ihnen, daß er sich nicht viel um ihren Adel und ihre Schönheit scheren werde; «wenn ihr nicht rasch eure frühere Nachlässigkeit durch wachsames Studium wettmacht, werdet ihr bei Karl nichts Gutes haben». Karl ist ein Abbild des Weltenrichters auf Erden[111].

Die nächsten Geschichten zeigten den souverän über Bischofssitze verfügenden Karl, der den Bewerbern gelegentlich auch Denkzettel mitgibt (I 4-6). Dann erzählt Notker (I 8) von einem umherstreifenden Kleriker, der zufällig einem Gottesdienst des Herrschers beiwohnt, wo solche Disziplin herrscht, daß zum Beispiel beim Gesang kein stummer Zuhörer geduldet wird. Der arme und unwissende Kleriker dreht und reckt nun den Hals, als sänge er – man denkt an die Karikatur der fränkischen Sänger in Johannes' *Vita S. Gregorii* – und wird vom erheiterten Karl für seine Mühen belohnt.

Es heißt weiter, daß «unter *seinen Schülern* keiner war, der nicht ein hochheiliger Abt oder ebenso heiliger Bischof wurde», zum Beispiel des Autors Abt G. Wessen Schüler? So wie die Gesta Karoli überliefert sind, steht da, daß *Karls* Schüler alle Äbte und Bischöfe wurden und dann wäre G = Abt Grimalt von St. Gallen (841-872) Schüler Karls des Großen gewesen. Aber Karl hielt nicht Schule. Gemeint kann in diesem Zusammenhang nur Alkuin sein, wie schon der Zwiefaltener Überarbeiter der Gesta Karoli (saec. XII) bemerkt hat. Entweder fehlt in der Mitte des achten Kapitels eine von Karl zu Alkuin überleitende Partie oder der zweite Teil von I 8 gehört als Zusatz zu I 2, dem oben zitierten Alkuinkapitel und wurde bei einer Redaktion des Notkermanuskriptes falsch eingeordnet. Das achte Kapitel des I. Buches macht dem aufmerksamen Leser also deutlich, daß Notker an das Karlsbuch nicht mehr letzte Hand gelegt hat oder die Handschrift die am Anfang der Überlieferungsgeschichte des Buches stand, gestört war.

Notker bleibt bei Karl und Alkuin und würdigt die Bildungseuphorie der Zeit nicht ohne Ironie (I 9):

Gloriosissimus itaque Karolus per totum regnum suum studia litterarum florere conspiciens, sed ad maturitatem patrum praecedentium non pervenire condolens et plus quam mortale laborans in hanc tediatus vocem erupit: «O utinam haberem duodecim clericos ita doctos, ut fuerunt Hieronimus et Augustinus!» Ad quod doctissimus Albinus, ex ipsorum comparatione merito se indoctissimum iudicans, in quantum nullus mortalium in conspectu terribilis Karoli audere praesumeret, maxima indignatione concepta sed parumper ostensa respondit: «Creator cęli et terrę similes illis plures non habuit, et tu vis habere duodecim?»

«Also sah der glorreichste Karl, wie das Studium in seinem ganzen Reich aufblühte, aber es schmerzte ihn, daß es doch nicht zur Reife der Väterzeit kam und übermenschlich

[111] Die Erzählung ist eingehender behandelt in W. B., *Eremus und Insula,* 1987, p. 41 sq.

leidend brach er voll Überdruß in das Wort aus: ‹Ach hätte ich doch ein Dutzend so gelehrte Kleriker, wie Hieronymus und Augustinus waren!› Der gelehrteste Alkuin, der sich selbst im Vergleich zu diesen als höchst ungelehrt ansah, faßte einen gewaltigen Unmut, aber zeigte wenig davon, und antwortete, was sich sonst kein Sterblicher im Angesicht des schrecklichen Karl zu sagen vermaß: ‹Der Schöpfer des Himmels und der Erde hat ihresgleichen nicht mehr, und du willst ein Dutzend haben?›»

Über die Zwölfzahl assoziiert Notker sodann eine Erzählung, die den Eindruck verstärkt, daß Notker die Gregorvita des Johannes Diaconus kennt und auf sie antwortet (I 10):

«An dieser Stelle scheint es mir angebracht, etwas zu berichten, was freilich bei unseren Zeitgenossen kaum Glauben finden wird, da ich selbst, der ich es schreibe, es wegen des großen Unterschieds zwischen unserer und der römischen Singweise kaum glauben könnte, wenn man der Wahrheit der Väter nicht mehr glauben müßte als der modernen feigen Falschheit *(modernę ignavę falsitati)*. – Also konnte Karl, der unermüdliche Liebhaber göttlichen Knechtsdienstes, sich dazu beglückwünschen, daß es in der Wissenschaft, so weit möglich, nach seinem Wunsch ergangen war. Aber es schmerzte ihn sehr, daß noch alle Provinzen, ja Landschaften und Städte, im Gotteslob, das heißt in der Modulation des Gesangs, voneinander abwichen, und er bat Papst Stephan [II., 752-757] seligen Angedenkens, der den feigsten Frankenkönig Childerich [III.] abgesetzt und [zum Mönch] geschoren und ihn [Karl] nach alter Väterweise zur Herrschaft gesalbt hatte, um einige in den göttlichen Gesängen sehr erfahrene Kleriker. Seinem guten Willen und seinen von Gott eingegebenen Studien entsprach [der Papst] und sandte nach der Zahl der zwölf Apostel vom apostolischen Sitz zwölf im Gesang sehr gebildete Kleriker zu ihm ins Frankenland.

Wenn ich ‹Frankenland› sage, meine ich alle Provinzen diesseits der Alpen, denn wie geschrieben steht: 'An jenem Tag werden zehn Männer aus allen Sprachen der Völker die Hand ausstrecken nach dem Gewandsaum eines Juden' (Za 8, 23), so fühlten sich in jener Zeit wegen des Glanzes des glorreichsten Karl sowohl die Gallier, wie die Aquitanier, Häduer und Spanier, Alemannen und Bayern nicht wenig ausgezeichnet, wenn sie nur mit dem Namen Knechte der Franken bezeichnet wurden.

Als also die genannten Kleriker von Rom auszogen, verabredeten sie – neidisch wie alle Griechen und Römer auf den Ruhm der Franken –, daß sie den Gesang so verändern wollten, daß niemals Einheit und Gleichklang in seinem Reich – ein Land, das nicht das ihre war – [Karl] erfreuen könnte. Sie kamen zu Karl, wurden ehrenvoll aufgenommen und auf die vorzüglichsten Orte verteilt. Und jeder strengte sich an, an seinem Ort ganz verschieden und so verderbt, wie nur auszudenken war, zu singen und es ebenso die anderen zu lehren. Als aber der ganz erfindungsreiche Karl in einem Jahr die Feste der Geburt und der Erscheinung des Herrn in Trier und Metz feierte und auf das wachsamste, ja scharfsinnigste die Macht der Gesänge aufnahm oder vielmehr durchdrang, im folgenden Jahr dieselben Feste in Paris und Tours verbrachte und nichts von dem Klang hörte, den er im vorausgehenden Jahr an den vorgenannten Orten erfahren hatte, und noch wahrnahm, daß jene, die er an andere Orte gesandt hatte, im Lauf der

Zeit voneinander abwichen, da meldete er die Sache Papst Leo [III., 795-816] heiligen Angedenkens, dem Nachfolger Stephans. Der rief sie nach Rom, verurteilte sie zu Verbannung oder lebenslänglichem Kerker und sprach zum edlen Karl: ‹Wenn ich dir andere gebe, werden dich diese blind vor Neid wie die vorherigen gewiß verspotten. Aber so will ich deinem Eifer entsprechen: Gib mir deinerseits zwei ganz erfindungsreiche Kleriker, ohne daß meine Leute bemerken, daß sie zu dir gehören, und sie werden mit Gottes Willen ein vollkommenes Wissen von der Sache, die du forderst, erlangen.› So geschah es. Und siehe, nach kurzer Zeit schickte er sie Karl aufs beste unterrichtet zurück. Dieser behielt einen bei sich; den anderen schickte er auf Bitten seines Sohns Drogo, des Bischofs von Metz, zu dieser Kirche. Durch seinen Fleiß begann der Kirchengesang nicht nur an diesem Ort zu blühen, sondern verbreitete sich so übers ganze Frankenland ...»

Der Hieb auf die *moderna ignava falsitas* wird dem Römer Johannes Diaconus gelten, dessen Gregorvita in St. Gallen besonders gut überliefert ist. Die Namen der beteiligten Päpste sind bei Notker andere als beim römischen Diakon. Dabei konnte sich Notker allerdings u. U. auf andere Quellen stützen, von denen wiederum eine, die *Historia* des Andreas von Bergamo (um 877) in einer zeitgenössischen Handschrift in St. Gallen überliefert ist[112]. Notker bringt in dieser Partie seines Buches noch mehr Geschichten von törichten und anmaßenden Klerikern (I 12):

Ab alio quoque episcopo cum benedictionem peteret et ille signato pane primum sibi perciperet, deinde honestissimo Karolo porrigere voluisset, dixit ei: «Habeas tibi totum panem illum» et sic eo confuso benedictionem illius accipere noluit.

«Als er von einem anderen Bischof den Segen erbat, und der das Brot segnete, sich selbst nahm und dann dem ehrenvollsten Karl reichen wollte, sagte er zu ihm: ‹Behalte nur das ganze Brot›. Und so beschämte er ihn und wollte seinen Segen nicht annehmen.»

Notker nützt die Schattierungen des Lateins seiner Zeit. *Benedictio* ist eines der typisch spätlateinischen Abstractoconcreta und heißt sowohl (abstrakt) «die Segnung» als auch (konkret) «das Gesegnete». Es scheint, daß das Wort in obiger Anekdote zuerst abstrakt, dann konkret gebraucht ist. Mit dem Dativus ethicus *s i b i perciperet* charakterisiert Notker die bischöfliche Anmaßung in einer Weise, die den honnêten Leser aufmerken läßt. Der *honestissimus Karolus*

---

[112] Es handelt sich um Codex 317 der Kantonsbibliothek (Vadiana) St. Gallen, beschrieben von A. BRUCKNER, *Scriptoria Medii Aevi Helvetica* t. 3, Genf 1938, p. 54. Die Hs. geht in ihrer heutigen Zusammensetzung auf die sanktgallischen Humanisten des XVI./XVII. Jahrhunderts zurück. Zu ihr gehört ursprünglich ein Teil des Vat. Reg. lat. 339 (mit Einharts Vita Karoli), cf. BISCHOFF, *Mittelalterliche Studien* t. 3, p. 199.

setzt auf den groben Klotz einen groben Keil und läßt in einer entsprechenden Wendung den Bischof das Ganze für sich haben: *Habeas tibi*...

Es ist richtig beobachtet worden, daß Notker formal und inhaltlich hagiographische Exempla der Spätantike zum Vorbild genommen hat[113]. Man kann das Exemplum, das Notker hier umgearbeitet hat, nennen: Es ist Martin, der auf dem Gastmahl des Kaisers Maximus zuerst selbst trinkt und dann die Trinkschale nicht dem Herrscher, sondern seinem Priester reicht[114]. Notker hat die absichtsvolle Geschichte des Sulpicius Severus nicht minder absichtsvoll umgedreht. Die Spitze ist nun vom Herrscher auf den Kleriker gewendet. Der Kaiser, der wie der Weltenrichter dasteht und die Guten mit Bischofs- und Abtstühlen belohnt, kann kein bloßer Laie sein. Die Martinsgeschichte paßt nicht ins Herrscherbild der Karolingerzeit[115]. Man konnte das obsolete Exemplum nicht aus der Welt schaffen, aber durch ein diametral entgegengesetztes neutralisieren. Das ist der Sinn der kürzesten aller Karlsanekdoten Notkers[116].

Es sind lauter Bischofsgeschichten, an denen sich Karl als Rex philosophus erweist. Die Äbte, die am Hof Karls auch eine erhebliche Rolle spielten, werden von Notker geschont, während die Erzählung mancher Bischofstorheit so locker verschlüsselt ist, daß der Gemeinte zu erraten ist. Besonders hat es Notker auf den Erzbischof Richulf von Mainz (786-813) abgesehen (I 16-18), der auch in anderen Quellen als eine aufgeblasene Figur im Umkreis Karls charakterisiert ist[117]. Dieser Primas unternimmt unter dem Druck der *Admonitio generalis* ausnahmsweise einmal einen Predigtversuch von grotesker Lächerlichkeit und entschädigt sich für die Anstrengung mit einem Mahl, das die kaiserliche Tafel in den Schatten stellt (I 18): Prächtiges Geschirr, schwellende Polster, kostbare Kleider, Soldaten als Kulisse und Musik, «daß die tapfersten Herzen weich werden und der fließende Rheinstrom hart». Zum Schluß läßt Notker «Bäcker, Metzger, Köche und Wurstmacher» mit Appetithäppchen für die satten Bäuche auftreten. Sie stammen aus dem *Eunuchus* des Terenz (v. 257) und machen dieses Kabinettstück vollends zu einer ironischen Komödie.

[113] Siegrist, *Herrscherbild und Weltsicht bei Notker*, 1963.
[114] Sulpicius Severus, Vita S. Martini c. 20, siehe Band I, p. 205.
[115] Alkuin hat in seiner Fassung der Martinsvita die Szene ausgelassen, siehe oben p. 170.
[116] Ein anderes Kapitel der Martinsschriften wird von Notker «umgedreht» in Gesta Karoli I 21, cf. Haefele, p. 27, n. 3. Um St. Martin geht es auch in Gesta Karoli I 5 (Der «besondere Freund» Gottes am Ende der Geschichte, ed. Haefele p. 9, lin. 3, ist St. Martin, nicht Karl!).
[117] Cf. Haefele, p. 22, n. 1. Anders Löwe in Wattenbach/Levison fasc. 6, p. 722: «Die abfällige Schilderung Richulfs ... meinte gar nicht diesen, ... sondern hatte zeitgenössische Verhältnisse im Auge».

Bis zum 25. Kapitel des ersten Buchs zeigt Notker Karl im Spiegel seiner Bischöfe als den unbestechlichen, wachsamen, fordernden, prüfenden und manchmal schon den guten Willen belohnenden Herrn der fränkischen Kirche, den *episcoporum episcopus*, wie es am Schluß dieser Serie (I 25) heißt. In I 26 schildert Notker mit ähnlichen Akzenten wie Einhart die Kaiserkrönung in Rom im Jahr 800, erzählt von Avaren und Bulgaren (I 27), vom Bau der Aachener Kaiserpfalz und anderen großen Werken, wie der Rheinbrücke zu Mainz (I 28-30). Aachener Geschichten von einem habgierigen Höfling (I 31) und eitlen Hofkaplänen (I 32-33) folgen. Notker schließt mit dem langen Nachtgewand des Kaisers, einer sanktgallischen Erinnerung an die altertümliche Erscheinung eines fränkischen Kaisers und seiner zwei Söhne. Zuguterletzt ein Ausspruch Karls über die Vorteile des langen altfränkischen Gewands im Bett, zu Pferd und an dem Ort, wohin auch der Kaiser zu Fuß geht (I 34).

Das zweite Buch hat eine Vorrede, der wir entnehmen können, daß das erste Buch *de religiositate et ecclesiastica cura* und das zweite *de bellicis rebus* handeln sollte. Den Anfang machen Erzählungen aus dem sagenhaften Avarenkrieg (II 1), aus den Sachsenkriegen (II 2-5), vom Gesandtschaftsverkehr mit dem byzantinischen Reich (II 6-7), Persien (II 8) und Afrika (II 9). Sogar die »Meder, Armenier, Inder, Parther und Elamiter« (cf. Act 2,9) fürchteten Karl mehr als Harun al-Raschid, den Kalifen von Bagdad, läßt Notker die persischen Gesandten sagen (II 8). Aus dieser pfingstlich-universalen Weite kehrt Notker wieder ins Frankenreich zurück, stellt nun aber andere Karolinger in den Vordergrund. Ludwig der Deutsche wird mit dem Ansatz einer eigenen Vita gewürdigt (II 10-11). Sie beginnt mit einem *praesagium*, in dem Karl seinem Enkel mit folgenden Worten eine große Zukunft prophezeit:

Si vixerit puerulus iste, aliquid magni erit

«Wenn der kleine Junge am Leben bleibt, dann wird aus ihm etwas Großes».
Gegen seine Gewohnheit läßt hier Notker den Leser nicht nur raten und ahnen,
woher das Wort stamme, sondern legt Wert darauf, daß er die Quelle zur
Kenntnis nimmt. «Wir haben diese Worte deshalb von Ambrosius[118] entlehnt,
weil das, was Karl sagte, nicht haargenau ins Lateinische übersetzt werden
kann.» Die eventuelle Verwunderung des Lesers, warum in einem Stück Kö-
nigsbiographie ein Verweis auf einen Bischof und Kirchenvater erscheint, pa-
riert Notker so: «Wohl zurecht dürfte ich die Weissagung über den heiligen
Ambrosius auf den großen Ludwig angewandt haben; denn abgesehen von den

[118] nämlich Paulinus, Vita S. Ambrosii c. 3 (in Band I, p. 214).

Dingen und Taten, ohne die ein Staat auf Erden nicht bestehen kann, nämlich Ehestand und Gebrauch der Waffen, war er in allem dem Ambrosius völlig gleich, ja sogar was Macht im Reich wie auch religiösen Eifer betrifft, wenn es zu sagen erlaubt ist, gewissermaßen größer . . .» Notker gibt ein knappes Bild der äußeren Erscheinung Ludwigs des Deutschen und preist seine kriegerische Tüchtigkeit. Nicht zufrieden damit, den ostfränkischen König mit Ambrosius verglichen zu haben, zieht er eine Parallele zwischen dem König und St. Martin. Einem erhofften künftigen Sohn seines Auftraggebers Karl III., einem *Ludowiculus vel Karolaster,* verspricht er die Fortsetzung der Erzählungen von Ludwig dem Deutschen (II 11).

So weiten sich die *Gesta Karoli* zur gruppenbiographischen Karolingergeschichte. Karls buckliger Sohn Pippin durfte nicht unerwähnt bleiben. Ihn kannte man von allen Karolingern in St. Gallen am besten; denn nach einem Aufstand war der mißratene Sohn dort in Klosterhaft gesteckt worden. Man beschäftigte ihn im Garten, wie man in Corbie mit Adalhard getan hatte (cf. oben p. 310). Notker erzählt von Pippin dem Buckligen ein an die *Vitas patrum* angelehntes Garten-Exemplum[119]. Die Normannenplage, die Geißel des späteren IX. Jahrhunderts, wird hervorgehoben (II 13-14). Dann springt die Erzählung ins VIII. Jahrhundert zu König Pippin zurück (II 15). In einer redaktionellen Bemerkung erinnert Notker sich und die Leser daran, daß er von den *bellicis rebus* zur *cottidiana conversatio* Karls kommen möchte, also noch ein drittes Buch schreiben wolle (II 16). Es scheint, als zerfasere der Faden der Erzählung, und doch kommt erst noch der phantastische Text, die großartigste Geschichte und das eindrucksvollste Bild: der Triumphzug des «eisernen Karl» nach Pavia, der langobardischen Königsstadt (II 17):

«Als nun [der Langobardenkönig Desiderius und ein zu ihm geflohener Franke Otker] von der Ankunft des furchtbaren Karl hörten, stiegen sie auf einen hochragenden Turm, von dem aus sie weit und breit auf den Anrückenden sehen konnten. Als nun der Troß erschien, der besser gerüstet war als die Heerzüge eines Darius und Julius [Caesar], sprach Desiderius zu Otker: ‹Ist Karl bei diesem großen Heer?› Aber der antwortete: ‹Noch nicht›. Als er aber das Kriegerheer sah, das aus dem weiten Reich gesammelt war, da sagte er mit Entschiedenheit zu Otker: ‹Sicher jubelt Karl in diesen Scharen›. Otker antwortete: ‹Nein, auch jetzt noch nicht›. Da wurde ihm heiß, und er sagte: ‹Was sollen wir tun, wenn noch mehr mit ihm kommen?› Otker sagte: ‹Du wirst sehen, wie er kommt. Was mit uns aber geschehen soll, weiß ich nicht›. Und während sie so sprachen, erschien seine Palastwache, die niemals müßig war. Als Desiderius sie sah, sagte er betroffen: ‹Das ist Karl›. Aber Otker erwiderte: ‹Nein, auch jetzt noch nicht›. Danach

[119] Man vergleiche Gesta Karoli II 12, ed. HAEFELE, p. 73, lin. 18 sqq., mit Verba seniorum XV 43, Migne PL 73, col. 961 C.

sah man die Bischöfe, Äbte und Hofkapläne mit ihren Begleitern. Als er diese erblickte, konnte Desiderius, nunmehr des Lebens überdrüssig und den Tod herbeisehnend, kaum noch die Worte stammelnd hervorbringen *(mortisque desiderius singultando blateravit):* ‹Wir wollen hinabsteigen und uns vor dem Wüten eines so ungeheuren Gegners im Boden verstecken.› Darauf sagte Otker, der einst die Macht und Rüstung des unvergleichlichen Karl kennengelernt hatte und in seiner besseren Zeit wohl damit vertraut war, bange: ‹Wenn du siehst, wie die Ebene von eiserner Saat starrt und Po und Tessin mit Meereswogen schwarz von Eisen gegen die Mauern der Stadt anbranden, dann ist zu erwarten, daß Karl kommt.› Noch hatte er dies nicht zu Ende gesprochen, da erschien im Westen, Nordwesten und Norden gleichsam eine dunkle Wolke, die den hellsten Tag in schauriges Dunkel wandelte. Als der Kaiser aber etwas näherkam, erschien den Eingeschlossenen vom Schein der Waffen der Tag finsterer als jede Nacht.

Und nun sah man den eisernen Karl selbst, mit einem eisernen Helm auf dem Kopf, mit eisernen Spangen an den Armen und mit einem eisernen Panzer, der die eiserne Brust und die breiten Schultern deckte, die hochaufgereckte eiserne Lanze in der Linken, weil die Rechte immer nach dem unbesieglichen Schwertstahl ausgestreckt war. Die Außenseite seiner Hüfte, die andere, um leichter das Pferd besteigen zu können, ungepanzert lassen, war bei ihm mit eisernen Schuppen bedeckt. Was soll ich noch von den Beinschienen reden, die beim ganzen Heer immer aus Eisen waren? Am Schild war nichts außer Eisen zu sehen. Auch sein Roß spiegelte in Temperament und Farbe Eisen wider. Dieser Rüstung hatten sich alle, die ihm voranzogen, alle, die ihn zu beiden Seiten umgaben, alle, die ihm folgten, und allgemein der ganze Zug nach Möglichkeit angeglichen. Eisen erfüllte die Ebenen und Plätze. Des Eisens Glanz warf die Strahlen der Sonne zurück, dem starren Eisen bezeugte das vor Schrecken noch starrere Volk seine Huldigung, vor dem hellglänzenden Eisen erblaßte der Schauer der Kloaken. ‹O Eisen! Ach Eisen!› tönte das verworrene Geschrei der Bewohner. Vor dem Eisen erzitterte die Festigkeit der Mauern und der Jungen, und der Rat der Alten verging vor dem Eisen. Dies also, was ich stammelnd und zahnlos, nicht wie es sich ziemte, sondern in matter Umschreibung des längeren zu schildern versucht habe, erfaßte Otker, der die Wahrheit sagende Späher, mit raschem Blick und sprach zu Desiderius: ‹Da hast du den Mann, nach dem du so gefragt hast.› Und bei diesen Worten fiel er fast besinnungslos nieder.»

Mit dieser Teichoskopie hat Notker die des Julian von Toledo in seiner *Historia Wambae regis*[120] überboten, indem er das Erscheinen des «eisernen Karl» in einer Klimax vorbereitet und, da er erschienen ist, sich selbst in übertriebener Ohnmacht den beiden ratlosen Beobachtern auf dem Turm schlotternd zugesellt: *ego balbus et edentulus . . .*

Die theatralische Szene ist Höhe- und Wendepunkt der *Gesta Karoli.* In den folgenden Kapiteln kommen Reprisen: II 18 Ludwig der Deutsche und die Normannen (cf. II 10-11); II 19 Ludwig der Fromme und die Normannen (cf.

[120] Historia Wambae regis c. 16, Merov. t. 5, p. 515. Dazu Band II, p. 203. Das literarische Urmodell der «Mauerschau» findet sich bei Homer im III. Gesang der Ilias.

II 13-14). Weiteres über Ludwig d. Fr. (II 20-21). Pointen werden unverständlich. In II 22 bricht das Werk ab. Das zweite Buch über Karls Kriegstaten hat Notker offenbar nicht fertiggestellt, das geplante dritte Buch über das tägliche Leben Karls wohl nie begonnen. Die Biographie ist eine Unvollendete.

Solange man die *Gesta Karoli* als ein Stück Geschichtsschreibung betrachtete, war ihr Ansehen gering. Man kann in der älteren Literatur schärfste Urteile lesen, die allerdings auf das Geschichtsbewußtsein derer, die sie formulierten, zurückzufallen beginnen. Die neuere Kritik hat sich damit befreundet, daß man es mit einem Werk der Literatur zu tun hat, das auf adäquate Fragen adäquate Antworten gibt. Der moderne Kritiker fragt weniger nach der Glaubwürdigkeit von Notkers «Nachrichten» über Karl den Großen, sondern nach dem, was Notker seiner Zeit um 883 und insbesondere dem Karolinger Karl III. sagen will, wie er seine Welt im Spiegel von Geschichten um Karl den Großen schildert. Der nächste Schritt zu einer Würdigung des Werks könnte sein, die *Gesta Karoli* im Rahmen der Gattung zu sehen, die sie vertritt. Es handelt sich nur sekundär um eine Exemplasammlung, einen Fürstenspiegel, eine Geschichte, primär um Biographie und zwar, das sagt der Titel, um den lockeren, offenen Typ frühmittelalterlicher *Gesta*. Das Werk ist verflochten mit einer Fülle von älterer und zeitgenössischer Literatur. Vieles ist aufgedeckt, manches bleibt noch herauszufinden. Das wichtigste Werk, das man mithören muß, ist natürlich die Bibel. Notker ist ein Virtuose des biblischen Hintergrundzitats. Zu den literaturgeschichtlich interessantesten Fragen gehört die Benützung «moderner», damals gerade erschienener Literatur (Johannes Diaconus, *Vita S. Gregorii*; Andreas v. Bergamo, *Historia*?). Für die Interpretation als Biographie ist entscheidend, wie Notker Viten verwendet, allen voran Einharts *Vita Karoli*. Man kann die *Gesta Karoli* so wenig von der *Vita Karoli* trennen wie Baudonivias Radegundisleben von dem des Venantius Fortunatus[121].

Verhältnis von Einharts Vita Karoli und Notkers Gesta Karoli[122]. Einhart schreibt als Zeitgenosse, Notker zwei Menschenalter später. Deshalb wohnt den *Gesta* eine besondere Spannung inne, eine Antithese von Vergangenheit und Gegenwart, in dem zwar unausgesprochenen, aber stets spürbaren Vergleich zwi-

[121] «Als eigentümliches Merkmal der handschriftlichen Überlieferung fällt auf, daß Notkers Werk sozusagen durchgängig mit Einhards Vita Karoli Magni verbunden erscheint ... Sehr häufig ist zudem noch die überarbeitete Fassung der Annales regni Francorum (Annales qui dicuntur Einhardi) dazwischen eingeschoben», Haefele, p. XXV. Die vermutlich auf ein sanktgallisches Urexemplar zurückgehende Reihenfolge ist Vita – Annales – Gesta.

[122] Haefele, «Studien zu Notkers Gesta Karoli», DA 15, 1959, p. 358-392, hier p. 389 sqq.

schen Karl dem Großen und seinem Urenkel Karl III. Einhart schildert Karl nur in dessen weltlichen Funktionen, Notker mit Zügen eines Priesterkönigs. Einhart wie Notker zeigen Karl als Krieger. Aber während der Heerkönig Einharts nach antiken Mustern modelliert ist, zieht Notker Heiligen- und Sagentraditionen[123] ins Karlsbild. Einhart richtet sein Augenmerk aufs Ganze, Notker auf das Einzelne. Bei Einhart ist Karl ein fränkischer Augustus, bei Notker fast Gottvater. Bei Einhart der Einzigartige, Einsame, Unwiederholbare, bei Notker dominierende Figur in der Geschichte einer Dynastie, die an seinem Glanz Anteil hat. Einhart schildert einen Herrscher, der so nicht wiederkommen kann, Notker projiziert in die Vergangenheit Züge, die ihre Zukunft erst noch haben sollten. Das sakrale Königtum ist die große Vorstellung, die Notker im Kontrast zu Einhart entwickelt. Deshalb hat Notker sein Werk zwar wie Einhart dreiteilig entworfen, aber andere Präferenzen gesetzt:

Einhart		Notker
res gestae domi et foris (c. 5-17)	I	*De religiositate et ecclesiastica cura*
mores et studia (c. 18-25)	II	*De bellicis rebus* (unvollständig)
regni administratio et finis (c. 26-33)	III	*De cottidiana conversatione* (nicht ausgeführt)

Notkers Sprache gilt als schwierig und dunkel. Er hat ein großes lateinisches Vokabular, benützt seltenere *(singultare, blaterare)* und manchmal sonst nicht belegte Wörter. Gelegentlich gebraucht er auch deutsche Wörter im lateinischen Kontext, denn als Urkundenschreiber weiß er, daß dem Latein bei der Bezeichnung von Realien gelegentlich die Präzision abgeht. Für Notkers Formenschatz ist die Vorliebe für Deminutiv und Superlativ charakteristisch. Wieviel superlativische Beinamen führt allein Karl. Er ist *acerrimus, acutissimus, artificiosissimus, astutissimus, benignissimus, doctissimus, equissimus, excellentissimus, exercitatissimus, famosissimus, fortissimus, honestissimus, (otii) impatientissimus, ingeniosissimus, maximus, misericordissimus, opulentissimus, peritissimus, praeclarissimus, rigidissimus, serenissimus, severissimus, strenuissimus, temperatissimus, terribilissimus, victoriosissimus, vigorosissimus* und – hier ist fraglich, ob Karl oder Ludwig der Fromme gemeint ist – *sanctissimus*. Das sind aber erst die Epitheta, die je einmal vorkommen. Die Akzente in Notkers

[123] Notker beruft sich in der Vorrede zum II. Buch auf namentlich genannte Gewährsleute, darunter einen alten Haudegen, der dem jungen Notker mehr von Karls Kriegen erzählt haben soll, als ihm lieb war.

Karlsbild treten hervor, wenn wir die Superlative nennen, mit denen Notker Karl den Großen mehrfach schmückt: je zweimal ist Karl *clementissimus, districtissimus* und *liberalissimus,* je dreimal *bellicosissimus, iustissimus, moderatissimus* und *piissimus,* je viermal *invictissimus, providentissimus* und *sagacissimus:* In dieser Gruppe tritt schon der Scharfsinn Karls in bezeichnender Weise vor kriegerische Stärke. Fast ein Titel ist das siebenmal vorkommende *gloriosissimus*[124], das nur knapp übertroffen wird durch *religiosissimus* (achtmal). Ganz an der Spitze steht aber in Notkers Karlsbild charakteristischerweise *sapientissimus* (elfmal).

Notker huldigt einer «vraie débauche de superlatifs»[125], aber er ist nicht der Panegyriker, der die Litanei der Superlative herunterschreibt. Er kennt und sucht ihre stilistische Wirkung, läßt sie in Massen hageln (*exercitatissimus exercitatissimorum Francorum Karolus* II 17) und formuliert die schärfsten Kontraste *doctissimus Albinus ... se indoctissimum iudicans* I 9). Es scheint auch Unterschiede bei den Epitheta ornantia zu geben; manche Beiwörter kommen nur Karl zu, manche auch seiner Familie (*invictissimus*); manche scheinen Notker für Karl zu gering zu sein, wie *ditissimus, nobilissimus* und *praestantissimus,* manche fehlen, wie *christianissimus.*

Das Deminutiv ist zunächst die Position des Schriftstellers selbst, der es schon im Beinamen (Balbulus) führt. Kalkuliert fügt er dem gepanzerten Aufmarsch des «eisernen Karl» als betrachtende Randfigur bei sein *ego balbus et edentulus:* der Schöpfer des grandiosen Bildes, der durch die Karikatur des eigenen Porträts in die militärische Bombastik und Phantastik ein Verweiszeichen auf die gebrechliche Realität setzt. Seine Erzählung ist ihm eine *narratiuncula* (II 16) und seinem Kloster St. Gallen sind nur *reiculae* aus privaten *tradiciunculae,* nicht Königsschenkungen, zu eigen (II 10). Die Vorstellung von Söhnen Karls III., die die Thronfolge sichern sollten, bringt Notker zu den zärtlichsten Deminutiven: *Ludowiculus, Karolaster* (II 11 und 14); den illegitimen Sohn Karls III. nennt er liebevoll *Bernhardulus* und *Bennolinus* (II 12 und 14).

Variationen des Wortkörpers sind an sich noch keine Besonderheit der Sprache Notkers in seiner Zeit; wir kennen das Deminutiv als ein Charakteristikum des monastischen Lateins, und gerade im IX. Jahrhundert finden wir oft das Adjektiv in den Superlativ gestellt, auch wenn es schon eine sozusagen super-

---

[124] Mit diesem Wort beginnt Walahfrids Einleitung zur Vita Karoli (oben p. 202). Auch Notker verwendet es als Eingangswort (I 9, oben p. 393). Es ist ein typisches Herrscherepitheton des IX. Jahrhunderts, cf. R. Schieffer, «Ludwig 'der Fromme'. Zur Entstehung eines karolingischen Herrscherbeinamens», *Frühmittelalterliche Studien* 16, 1982, p. 58-73, hier p. 64.

[125] L. Halphen, *Études critiques sur l'histoire de Charlemagne,* Paris 1921, p. 139.

lativische Bedeutung hat. *Invictus* «unbesiegt» kann an sich nicht überboten werden und doch kommt karolingisch *invictissimus* vor; Florus von Lyon ist damit noch nicht zufrieden und schreibt *singulariter invictissimum argumentum*[126]. Dieses Beispiel ist noch «grotesker» als Notkers *invictissimae allegationes,* was als «fast byzantinische Steigerung»[127] bezeichnet wurde. Notker sucht so obstinat solche Grenzfälle, daß deren Häufigkeit das Besondere seines Stils ausmacht: *diversissimus, immanissinus, paucissimi ...* Ähnliches gilt für die Verwendung des Konjunktivs Plusquamperfekt anstelle des Konjunktiv Imperfekt. Das ist zu seiner Zeit eine allgemeine Erscheinung. Aber Notker scheint auch hier die ausdrucksvollere Plusquamperfektendung besonders zu suchen, die im Klang so gut zum Superlativ paßt.

Mit dem einfachen Wort ist Notker als Prosaschriftsteller selten zufrieden. Kann er die Wörter nicht dehnen und strecken, so variiert er durch eine Apposition. *Vel, vel potius, utputa, id est, immo, ut verius loquar* und vor allem *quasi* sind typische Adverbien und Einschränkungsphrasen Notkers, mit denen er seinen Ausdruck abschattet, nuanciert, erklärt[128]. Man kann von einer Adverbialstilistik Notkers sprechen. Der Gang der Erzählung oder Schilderung wird beständig aufgehalten, oft durch einen eingeschalteten Satz und desto häufiger, je mehr Notker sich in Gefahr sieht, irgendwo anzuecken. Im Satzbau ist Notker flexibel: Ganz kurze Sätze stehen neben weitläufigen Gebilden, die Notker gern mit relativen Satzanschlüssen einleitet und durch Partizipien gliedert. Er kennt verschiedene Stilhöhen; in direkter Rede bringt er drastische Aussprüche in absichtlich niederer Formulierung.

Nimmt man dazu, daß Notker als *Sequenzendichter* alle scheinbare Umständlichkeit abstreift und ein reines, musikalisches Latein schreibt, poésie pure

---

[126] Randglosse des Florus von Lyon in der Augustinus-Handschrift Lyon, Bibliothèque Municipale 478 (408), abgebildet bei E. A. Lowe, *Codices Lugdunenses antiquissimi,* Lyon 1924, tab. 8 b.

[127] W. E. Willwoll, *Die Konstanzer Predigt des heiligen Gallus, ein Werk des Notker Balbulus,* Freiburg i. Ü. 1942 [= Separatdruck aus *Zs. für Schweiz. Kirchengeschichte* 35, 1941], p. 60.

[128] Willwoll, p. 62 sqq. – Bekannt ist Notkers Etymologisieren. Ein einfaches Beispiel, das sich schon durch Groß- und Kleinschreibung interpretieren läßt, ist im zuletzt zitierten Text *mortis desiderius.* Die Rede ist vom Langobardenkönig Desiderius, dessen Name Notker als Adjektiv verwendet hat. Wenn man die berühmte Bezeichnung Karls als *episcoporum episcopus* übersetzen wollte, müßte man die verbreiteten spätantiken Interpretamente von *episcopus* berücksichtigen: *speculator, superinspector, superintendens ...* (cf. ThLL s. v. episcopus). Als ein solcher alles überschauender *superintendens* ist der Kaiser in Gesta Karoli I 30 geschildert.

sozusagen[129], dann scheint Notker einer ungewöhnlichen Variation der Sprachebenen fähig zu sein, gleich Gregor dem Großen, der in seiner Prosa breit schreibt, in den *Dialogi* den Stil senkt und in den ihm zugeschriebenen Hymnen kurz und prägnant formuliert. Willwolls Psychogramm des «in Worten erglühenden, überschwänglichen» Prosaschriftstellers Notker, aus dessen Werken ein «skrupelhaftes, reflexes Korrigieren und Präzisieren abgelesen werden kann» und dessen Denken «auf allerlei gelehrte Reminiszenzen Rücksicht» nimmt[130], deckt sich kaum mit dem Eindruck, den die Sprache des Sequenzendichters Notker vermittelt.

Für den Sequenzenforscher ist die Bezeichnung Notkers als «Stammler», die so treffend für den Prosaschriftsteller ist und immerhin von Notker selbst gebraucht wurde, unpassend. Er schlägt deshalb einen neuen Beinamen vor: «der Dichter»[131]. So dokumentieren die Titelblätter der wichtigsten neuen Notker-Ausgaben den Riß der durch die moderne Notkerbetrachtung geht «Notker der Stammler: Taten Kaiser Karls des Großen» – «Notker der Dichter und seine geistige Welt». Die Stili diversitas von Notkers Prosa und Poesie hat sich in den verschiedenen Beinamen niedergeschlagen.

* * *

Man kann den Prosaschriftsteller aber nicht vom Dichter trennen. In seinem zweiten biographischen Werk, dem *Metrum de vita S. Galli*, hat er Poesie und Prosa auf denkbar enge Weise verbunden zu einem Prosimetrum. Es ist das erste Heiligenleben in dieser Form, die zum Beispiel Martianus Capella für *De nuptiis Philologiae et Mercurii* und Boethius für *De consolatione Philosophiae* benutzt hatten[132]. Auch dieses Werk hat Notker unvollendet hinterlassen; die Überlieferung blieb auf St. Gallen beschränkt, und seit dem XVI. Jahrhundert sind nur mehr Membra disiecta vorhanden.

Das *Metrum de vita S. Galli*[133] beginnt mit einer Vorrede, die nicht von

---

[129] W. B., *Eremus und Insula*, p. 33. W. von den Steinen, *Notker der Dichter und seine geistige Welt* t. 1, Bern 1948, p. 202 und öfter.
[130] Willwoll (wie n. 127), p. 61-63 passim.
[131] von den Steinen (wie n. 129).
[132] U. Kindermann, *Laurentius von Durham*, Diss. Erlangen 1969, p. 67.
[133] W. B., «Zur Textgestalt von Notkers Metrum de vita S. Galli», DA 27, 1971, p. 525-530. Ausgabe: W. B., «Notkers Metrum de vita S. Galli», in *Florilegium Sangallense*, St. Gallen/Sigmaringen 1980, p. 91-118. Nach dem Untergang der im XVI. Jh. noch nachweisbaren Klosterhandschrift muß das Werk im wesentlichen aus den Exzerpten rekonstruiert werden, die vor 1464 der äbtliche Hofammann Johannes Hechinger nahm, St. Gallen, Stiftsarchiv Bd. 369.

Notker stammt. Als ihr Verfasser wurde der Klosterhistoriker des XI. Jahrhunderts, Ekkehart IV. von St. Gallen, erkannt[134]:

«Der berühmte Mönch Iso von St. Gallen unterrichtete einst sehr viele in Poesie und Prosa. Unter ihnen – vielmehr vor ihnen allen – weihte er Salomon, der zuerst Kanoniker, dann Mönch in St. Gallen und schließlich Bischof von Konstanz [890-920] war, seines Namens den Dritten, in die Ehren ein, zu denen ihn Gott brachte; aber mit ihm führte er auch Notker den Stammler, das 'auserwählte Werkzeug' (cf. Act 9, 15), wie jeder weiß, des Heiligen Geistes, und Hartmann, den späteren Abt von St. Gallen [922-925], dazu Ratpert, Tuotilo und Waldram in die göttlichen Wissenschaften ein . . .

Das wollte ich in Kürze vorausschicken, bevor wir zu Notker kommen, von dem das nachfolgende Werk stammt. Als [Notker] nämlich den Neffen seines Mitschülers Hartmann, unseres späteren Abtes, [der ebenfalls] Hartmann [hieß], bis ins letzte gelehrt und so einzigartig geadelt hatte, schrieb er abwechselnd mit ihm den ersten Teil dieses Werks. Da sie das in der Form des Dialogs taten, fügte jeder, was ihm gefiel, nach der Weise des Dialogs in das Werk ein. Freilich verlangt das einen Leser, der ebenso gebildet ist wie sie und denselben Geist wie sie von Gott verliehen bekommen hat. Aber bevor noch das gemeinsame Werk vollendet war, starb Hartmann. Darüber wäre bei Gelegenheit noch viel zu schreiben. Denn unter anderem Denkwürdigem unterrichtete [der jüngere Hartmann] den heiligen Ulrich, den Ziehsohn – wie anderenorts geschrieben ist – unserer heiligen Wiborada, und weihte ihn in die Heiligkeit und Herrlichkeit ein, in der er nun prangt, und zierte damit den Namen und Ort des heiligen Gallus auf das herrlichste.

Als [Hartmann] also den Weg der Väter gegangen war, zog Notker seinen Verwandten Ratpert, den Neffen seines Mitschülers Ratpert und ihrer beider Schüler, für das übrige Werk heran. Dabei hat, wie man sieht, jeder so viel Schweiß vergossen, daß auch die Gelehrtesten bei der Lektüre, wenn sie [der Verfasser] Schweiß trocknen wollen, notwendigerweise selbst ins Schwitzen geraten . . .

Die Ursache für die Abfassung dieses Gedichtes war folgende: Unser Abt Gozbert [816-837] beauftragte Walahfrid, den Abt der Reichenau [842-849], daß er das Leben des heiligen Gallus, das von halblateinischen Iren recht verderbt geschrieben war, mit der Kunst der Darstellung, für die er damals höchst berühmt war, in den Stil flüssiger Eleganz umschreibe. Das tat er zunächst wegen der Autorität dieses Mannes, dann aber auch, damit seine eigenen Männer, unter denen sehr gewandte Stilisten waren, nicht beim Lob ihres Großen [Gallus] im hohen Stil Gefahr liefen, als Schmeichler betrachtet zu werden und gleich Hieronymus von den Zungen der Neider behelligt würden. Also schrieb der hochberühmte [Reichenauer] Abt die Vita. Als dann später jene gebildeten [St. Galler] Männer zunächst aus Verehrung für einen so hohen Schreibstil das gelobte Werk sorgfältiger lasen und einmal im Gespräch versammelt waren, sprach Tuotilo, der scharfsichtigste junge Mann unter ihnen, der den Tropus *Hodie cantandus est* gedichtet hatte, dem ihm zugewandten Notker so ins Ohr:

---

[134] Lateinischer Text in der in voriger n. genannten Ausgabe, p. 91-93. Ältere Ausgabe MGH Poetae t. 4, p. 1094-1097.

‹Siehst du nicht›, sagte er, ‹mein Liebster, was der Blindheit der Unerfahrenen weniger offenkundig ist, daß dieser hochberedte Mann stellenweise lateinische Ausdrücke barbarischer Art gebraucht hat, wie *quam habuit desponsatam;* besseres Latein wäre *quam desponsaverat* gewesen. Denn Matthäus sagt von Herodes nicht *Quia habuit eam domum ductam,* sondern *quia duxerat eam* [Mc (!) 6, 17]. Er hat noch einiges andere geschrieben, das wir aus Nächstenliebe nicht weiter bekanntmachen dürfen. Mehr als über alles andere wundere ich mich darüber, daß ein Mann, der berühmt ist wegen der Zahl der Bücher, die er geschaffen hat, *gladius* für *securis* gesetzt hat [*Vita S. Galli* II 20], was weder deutsch noch lateinisch ist. Unsere Figuren gestatten der Beredsamkeit, wie dir wohl bekannt ist, die Gattung für die Art, die Art für die Gattung, das Ganze für den Teil oder den Teil für das Ganze zu setzen; aber *securis* ist nichts davon gegenüber *gladius,* und noch weniger *gladius* gegenüber *securis.* Obwohl mir vieles nicht weniger in die Nase sticht, soll dies wenige gegen sein barbarisches Latein dir ins Ohr gesagt genügen; ich meine, es sollte den anderen verborgen bleiben, damit die Liebe, die alles erträgt, nicht mit einem einzigen, wenn auch wahren, Wort verletzt wird. Es sollte nur uns in unseren Ecken kund sein.›

Darauf Notker: ‹Genau so, wie du sagtest, mein Herz, bitte ich dich, das zu ertragen; denn ich habe im Sinn, wenn ich durch Gottes Gnade so lange lebe, diesen Stoff metrisch zu gestalten. Besagtes Schwert aber werde ich, wenn ich mein Werk bis dahin führen kann, der Autorität eines solchen Redekünstlers mich ergebend, obwohl auch mir in seinem Stil etwas wie dir in die Nase sticht, nicht umhin können, da ebenso herausfahren zu lassen; auch *mucro* und *ensis* verschmähe ich nicht für *securis* . . . Demütigen Sinns eines Besseren zu belehren, scheint auch mir eine ehrliche Sache zu sein. Doch bin ich der [Verbesserung von Walahfrids Text] abhold, damit ich nicht die Autorität jenes Werks durch Änderung oder Stilmischung mindere. Soweit es mir aber, mein Einziger, die Ehrerbietung ihm gegenüber erlaubte, habe auch ich ihm jüngst 'ins Angesicht widerstanden' [Gal 2, 11] und vorgehalten, daß er viele Großtaten unserer Schutzheiligen übergangen hat und absichtlich oder aus Nachlässigkeit unangerührt ließ. Darum vor allem muß ich diesen Acker noch einmal bis an den Rain pflügen, den er weniger sorgfältig arbeitend ungepflügt gelassen hat.›»

Wir hören vom Präfationisten nicht nur die Entstehungsgeschichte der Arbeit, sondern auch die Motive. Nach Ekkehart IV. – er ist der Präfationist – wäre seitens des Klosters Kritik an der Gallusvita Walahfrids im Spiel gewesen. Tuotilo, dem Elfenbeinschnitzer und Tropendichter, legt Ekkehart IV. eine kritische Bemerkung zur Sprache Walahfrids in den Mund[135]; er läßt sie von Notker

[135] Warum sollte ein Dieb im Klostergehölz nicht mit dem Schwert Büsche abschlagen, wie Walahfrid II 20 erzählte? Daß hier Walahfrid «Beil» gemeint habe und aus rhetorischen Gründen den Oberbegriff zu «Beil» schreiben wollte, ist nicht unbedingt einsichtig. Ekkeharts IV. Kritik ist hier wohl als Anwendung von Quintilian, Institutiones oratoriae X 1, 11 und 14 auf die Gallusvita Walahfrids zu verstehen. Recht hat Ekkehart IV., daß *quam desponsaverat* (ThLL V 1, col. 751, lin. 38) besser ge-

zurückweisen, der an Walahfrids Gallusvita jedoch inhaltlich etwas auszusetzen hat. Walahfrid habe wesentliches übergangen.

Ekkehart IV. hat die Argumente aus Notkers *Metrum de vita S. Galli* selbst geschöpft. Auch die Namen der Autoren hat er dort gefunden; die Angaben über Verwandtschafts- und Schülerverhältnisse stammen aus der Klostertradition. Von den fünf Gallusviten sind drei in der Praefatio erwähnt: die erste, angeblich von ungebildeten Iren geschriebene[136], die dritte (Walahfrid) und die fünfte (Notkers *Metrum*). Übergangen sind die zweite (Wettis Neufassung der *Vita vetustissima*) und die vierte, die anonyme metrische Paraphrase des Galluslebens um 850.

Das Werk war – wie *Gesta Karoli* – dreiteilig geplant. Während Notker in seiner Herrscherbiographie in Anlehnung an Einhart und damit letzten Endes an Sueton nach «Rubriken» ordnete (*religiositas – res bellicae – cottidiana conversatio),* richtete er das Gallusleben, wie bei Heiligenviten üblich, in historischer Folge ein, freilich mit der hagiographischen Besonderheit, daß das Leben (I) seine Höhe im Tod (II) erreicht und auch danach nicht aufhört (III):

I Vita
II Transitus
III Miracula

Aus dem ersten Buch ist ziemlich viel erhalten, vom zweiten kaum mehr als der Anfang; dem dritten konnte bislang nur ein Gedicht zugewiesen werden. An den Anfang des ersten Buchs hat Notker die poetische Korrespondenz gestellt, die der Arbeit vorausging. In einem sapphischen Gedicht (I a) und einem zweiten (I b) fordert Notker den jungen Hartmann zum gemeinsamen Werk auf. Hartmann antwortet in ambrosianischen Hymnenstrophen (I c). Am Ende erklärt er seine Bereitschaft mit einer hübschen Verbeugung vor dem Dichter der Pfingstsequenz *(Sancti spiritus assit nobis gratia),* indem er schreibt *Assit pii sanctissima / Galli patris clementia* . . . Aber es bleibt eine gewisse Spannung

wesen wäre als *quam habuit desponsatam.* Ersatz des Plusquamperfekts durch *habeo* + Part. Perf. Pass. gilt als protoromanisch (Hofmann/Szantyr, p. 325). Ekkehart IV. hat hier eine Stelle aufgespießt, wo Walahfrid so schreibt wie Gregor von Tours: *Cumque iam septimus annus esset, quod Wisigardem disponsatam haberet* . . . (Historiae III 27, Merov. t. 1/1, p. 124).

[136] *a Scotis semilatinis corruptius scripta,* ⟨Ekkehart IV.,⟩ Praefatio in metricam S. Galli, ed. W. B., in *Florilegium Sangallense,* 1980, p. 92. Es gibt aber keinen Anhaltspunkt für irische Herkunft des Verfassers der Vita S. Galli vetustissima, siehe Band II, p. 94-99.

zwischen den beiden, die sich (im Prosimetrum) stets auf das hübscheste auflöst. Die Herzenshärte der Alemannen, die Columban am Bodensee erfuhr, gibt Notker die Möglichkeit, mit dem Namen Hart-mann zu spielen. Das Alemannenland ist (I e):

Dura viris et dura fide, durissima gleba

– frühneuhochdeutsch übersetzt «herter, raucher leuten, rauchs gloubens und gar rauchs erdreichs» (so Vadianus-Joachim v. Watt, saec. XVI). Hartmann verteidigt sich und das Alemannenland gewandt:

Dura fuit quondam, sed nunc est mollis ut unda
Exceptaque fide, quam corde fatetur et ore.

«Hart war es einst, doch jetzt ist es weich wie das Wasser,/ seit es den Glauben empfing, den es mit Herz und Mund bekennt.» Über diesen Raillerieen scheint das Werk ins Stocken geraten zu sein. Notker nimmt nun einen Anlauf, ein größeres Stück der Gallusvita Walahfrids, etwa vier Kapitel, (in Prosa) zusammenzufassen. Damit schreibt er in direkter Konkurrenz zu Walahfrid. Hintergründig-spaßig schildert er die Schwierigkeit, den heiligen Gallus auf seinen vielen Wegen zwischen Arbon, der Zelle an der Steinach (St. Gallen), Grabs und Überlingen, wo er die Tochter des Alemannenherzogs heilen soll, und dies nach einigem Sträuben auch tut, zu verfolgen[137]:

«Da du, mein liebster Sohn, vom Überdruß berührt oder vielmehr vom Unwillen erfaßt wurdest, daß ‘die heiligen Steine’ [Hieronymus, epist. 22, 19], aus denen das himmlische Gebäude erbaut wird, von einem Ort zum andern gewälzt werden, hast du meine Wenigkeit gefragt, ob Gallus endlich an ein und demselben Ort ruhen würde, und nun muß er bei diesen und jenen Gelegenheiten, so viel Umtrieb, Umwege und Wendungen, Auf- und Abstiege, Mühen in den Alpen, Gefahren auf dem See, erneute Dämonenkämpfe und, was ihm am beschwerlichsten und schwersten erträglich scheint, das wilde Getümmel und Getriebe der Unruhe der Menschen gar sehr erdulden –

so beschwöre ich dich, Hartmann, ‘mit jener Zuversicht, mit der ich, wie man meint, Mut habe gegen’ [II Cor 10, 2] dich, laß mich zu dem mit allem äußerst reich versehenen Abt Walahfrid gehen, der da an üppigsten Orten aufgezogene Pferde hat, die an alles gewöhnt und für alle Wege und Gefahren geübt sind, der Überfluß an kleinen und großen Schiffen hat, mit denen er doch zur schönsten der Inseln, die er bewohnt [die

[137] Notker, Metrum de vita S. Galli I f, ed. W. B., in *Florilegium Sangallense*, 1980, p. 96 sq. Soweit ich sehe, handelt es sich hier um den längsten Prosasatz des lateinischen Mittelalters.

Reichenau], alle Reichtümer der Hebräer, Athener und Römer zu verschiffen pflegt, daß ich vielleicht bei seiner Güte erlangen kann, daß er selbst zu Pferd oder Schiff Gallus, den man über den See gerufen hatte, um einen Teufel aus der Tochter des Herzogs – der in sie zur Rache für eine Mißachtung des Heiligen gefahren war – auszutreiben, der sich, um seine Demut zu bewahren, heimlich über die Schroffen und Gründe der Alpen in das einsame Sennwald auf Pfaden, die nur dem Ziegenvolk gangbar sind, davonstahl und in einer ganz engen Höhle verbarg und, als sein Aufenthalt dort durch die Rede des Dämons, nachdem das Mädchen durch hochangesehene Bischöfe nicht befreit werden konnte, bekannt wurde, da niemand außer dem Diakon Johannes, der nahe dem Ort wohnte und durch dessen Hilfe er sich aufrechterhielt, ihn dort versteckt vermutete, auch durch ihn dem Priester Willimar verraten und unfreiwillig, gegen seinen Widerstand, über Land und Wasser nach Überlingen, wo das Mädchen sich quälte, gebracht wurde und, nachdem dieses rasch durch sein Gebet und seine Verdienste gereinigt war, unverweilt mit Ruder und Stab auf dem langen Heimweg zu seiner Zelle zurückzukehren eilte und dann bald nach Konstanz zur Wahl eines neuen Bischofs geladen wurde –

daß dieser Walahfrid aus Mitleid mit unserer Dummheit den von Kindesalter an schweifenden und umhergeworfenen Gallus mit verhängten Zügeln verfolge! Denn ich gestehe dir in Wahrheit, mit von so langer Reise ermatteten Füßen und schon vom Suchen des früheren Wegs hinter Columban her an Felsspitzen aufgeschürften Händen und mit einem altersmorschen Schiff, das, da es mir noch fast ganz schien, Gallus nicht besteigen wollte, werden weder ich, teils durch Krankheit, teils durch Alter schon recht zahnlos, blind und zittrig *(edentulus, caeculus et tremulus)*, sowohl an Fingern wie an Zehen, noch du, obwohl recht jung und noch ungezähmt, wenn auch mit heilen und schnellen Füßen, so doch mit zarten Augen und Zähnen, die der warmen Milch noch kaum entwöhnt sind, und mit Händen, denen die Fingernägel vom Greifen der Felsen abgebrochen, ja fast zerkaut sind, um die schreckliche Kälte zu lindern, glaube mir, den in allerart Mühen geübten Gallus auch mit dem Aufgebot aller Kräfte jemals einholen können.»

Gallus, Walahfrid, Notker und Hartmann sind gleichzeitig im Spiel. Notker führt das Thema «Wir kommen Gallus doch nicht nach» mit Lust an der Aufhebung der Zeitverhältnisse und ironischer Ausmalung der Situation von Verfolgtem, Erstverfolger und Zweitverfolger aus. Der freundliche Spott Notkers gilt allen Beteiligten der merkwürdigen Verfolgungsjagd, nicht zuletzt sich selbst. Was ist über Walahfrid als literarischen Verfolger des heiligen Gallus gesagt? Ihn lobt Notker über die Maßen: der in der Weisheit aller drei heiligen Sprachen gebildete Walahfrid hat nach Notker alle literarischen Mittel («Pferde und Schiffe») zur Verfügung, die komplizierte Erzählung zu gestalten. Mit den Fähigkeiten eines Notker oder Hartmann von St. Gallen kann der Reichenauer Abt nur Mitleid haben. Damit wäre nur Lobendes über Walahfrid gesagt – wäre dieses Lob nicht so überzogen. Notker verbeugt sich zu tief vor der literarischen Autorität Walahfrids, als daß die Verehrung ganz echt und vorbehaltlos sein

könnte[138]. Notkers «daß dieser Walahfrid ... Gallus ... verfolge» ist durch das Satzgebilde, an dessen Ende dieser Wunsch steht, selbst dementiert, da Notker darin nichts anderes tut, als das Hin und Her rund um den See sinnfällig zu machen. Beim ersten Lesen des Satzes wird man früher oder später die Orientierung verlieren und gezwungen sein, nochmals von vorn anzufangen, bis in der Folge der Partizipialkonstruktionen der Ariadnefaden erkannt ist, der ein Durchschreiten des lateinischen Satzlabyrinths erlaubt. Hier schreibt Notker mit Walahfrid um die Wette. Er schafft ein Stück Kunstprosa auf der Grundlage des Walahfridschen Textes, deutet an, rafft, verdunkelt.

Notkers Paraphrase ist keine Überarbeitung. Der ältere Text wird bei Notker nicht verbessert oder höher stilisiert, sondern erhält durch die Hereinnahme des subjektiven Elements – Gefühl der Vertracktheit der Wege des heiligen Gallus – in die Gestalt des Textes eine neue Qualität. Es ist nicht mehr historisch erzählende, sondern bildhaft verdichtete Prosa. Die einzelnen Handlungslinien sind zu einem einzigen Bewegungsablauf zusammengezogen. Notker konnte, so wie er schrieb, gar nicht daran denken, Walahfrids Text durch seine Prosa ersetzen zu wollen. Wer seine reflektierte Darstellung genießen wollte, mußte Walahfrids Gallusleben schon kennen. Andererseits ist Notkers Prosa nicht nur als Lückenbüßer und «Aufhänger» – wenn sich auch Notker einmal in diesem Sinne ausspricht[139] – für die Verse zu verstehen, sondern als Versuch einer künstlerischen Überbietung der Prosa Walahfrids.

Das manieristische Prosa-Prunkstück klingt nach in dem ähnlich kompliziert-hintergründigen, wenn auch nicht ganz so langen und syntaktisch so exzessiven zweiten Riesensatz *De puella vero illa nomine Fridoburga* ... (I f). Die größte geschlossene Partie, die sich aus dem *Metrum de vita S. Galli* erhalten hat, ist die bekannte Missionspredigt des heiligen Gallus (I h). Notker hat an dieser Stelle die bedeutendste Erweiterung der Walahfrid-Vorlage vorgenommen. Ein knappes Referat der Themen, die Gallus bei einer Belehrung des in Konstanz zur Bischofswahl versammelten Volkes um 615 gegeben haben soll, wird bei Notker zu einer direkten Rede von bald zwanzigfachem Umfang des Textes Walahfrids.

Was bezweckte Notker mit der Erfindung dieser Predigt? Sollte sie nur Stoff

[138] Es ist offensichtlich und bewußt übertrieben, wenn Notker von Walahfrid sagt, er habe «alle Reichtümer der Hebräer, Athener und Römer» (das heißt in den «drei heiligen Sprachen») zur Verfügung. Ähnlich übertreibt Notker in seinem Elogium Alkuins, Gesta Karoli I 2.

[139] Notker, Metrum de vita S. Galli I k, ed. W. B., in *Florilegium Sangallense*, p. 115: *Nam hunc paxillum adeo posui, ut suspendas super eum omne vas musicum.*

fürs metrische Exerzitium bieten[140]? Walahfrids Gallusvita brachte genügend Stoff für Versifizierungsarbeiten. Es war gewiß kein bloß formales Motiv, das Notker zur Einrückung der Predigt veranlaßte, sondern auch ein inhaltliches. Hier wollte Notker einen Akzent setzen. Den in den Kirchenvätern belesenen, theologisch interessierten und selbständig denkenden Mann mag es gereizt haben, eine Predigt, die Anbeginn und Ende umfaßte, zu konzipieren, zumal die Nachbarabtei Reichenau bereits eine Missionspredigt dieser Art besaß und mit dem Namen Pirmin, dem Gründer der Reichenau verband: *Scarapsus Pirminii*[141]. Ferner folgte Notker in der Betonung der Predigt einer karolingischen Tendenz und schließlich bot die Galluspredigt die Möglichkeit zu zeigen, daß Gallus der Apostel des ganzen Volkes der Alemannen war, nicht nur der engeren Heimat. In seinem *Martyrologium* hat Notker diesen Gedanken formuliert, indem er Gallus würdigte als den, den «die göttliche Güte *dem Volk der Alemannen zum Apostel* machte, der die Nation, die er ... im Heidentum befangen fand, mit der Wahrheit des Glaubens erfüllte, aus den Finsternissen der Unwissenheit zurückführte zur Sonne der Gerechtigkeit, die Christus ist»[142]. Das ist der Punkt, an dem den St. Galler Mönchen um 880 tatsächlich die Gallusvita Walahfrids nicht mehr angemessen erscheinen konnte. Die Missionspredigt ist eine der «Großtaten», die Walahfrid «übergangen hat und absichtlich oder aus Nachlässigkeit unangerührt ließ»; erst Notker hat die Missionstätigkeit des heiligen Gallus «bis an den Rain» gepflügt.

Wahrscheinlich hat der Präfationist auch darin Recht, daß Notker jeden sprachlich-stilistischen Eingriff in Walahfrids Gallusvita unter Berufung auf die «Autorität jenes Werks» ablehnte. Hierzu gibt es eine Parallele in Notkers Literaturlehrbrief *Notatio*. Unter Berufung auf die *auctoritas* nimmt Notker

[140] Hartmann verspricht in dem die Predigt einleitenden Dialog (I h, p. 100), die Prosapredigt in Verse zu bringen. Von dieser metrischen Fassung sind zwei Bruchstücke (in katalektischen trochäischen Tetrametern) erhalten: I i, p. 113.

[141] Zu dieser Erklärung der Galluspredigt aus der Konkurrenz von Reichenau und St. Gallen W. B., in *Florilegium Sangallense*, p. 87 sq. [Lit.]. Über die literarische Tradition dieser Predigten, die mit Augustinus, De catechizandis rudibus, beginnt, M. Simonetti, «Longus per divinas scripturas ordo dirigitur. Variazioni altomedievali su un tema catechetico agostiniano», *Romanobarbarica* 6, 1981-1982, p. 311-339. Zum Dolmetschen bei der Mission zuletzt G. Hilty, «Die Konstanzer Predigt des heiligen Gallus und das Fortleben des Romanischen am Südufer des Bodensees bis ins 7. Jahrhundert», in *Geistesleben um den Bodensee im frühen Mittelalter*, Freiburg i. Br. 1989, p. 57-63.

[142] Notker, Martyrologium, ed. H. Canisius, *Antiqua lectio* t. 6, Ingolstadt 1604, p. 928 (= Migne PL 131, col. 1160).

den gelehrten Alkuin gegen die Kritik eines Schülers in Schutz[143]: «Was soll ich von Alkuin sagen, dem Lehrmeister des Kaisers Karl? Wie du selbst zu sagen pflegtest, wollte er hinter keinem der zweite sein, sondern mühte sich, in weltlicher und geistlicher Literatur alle zu übertreffen. Er hat eine solche Grammatik geschaffen, daß Donat, Nicomachus, Dositheus und unser Priscian im Vergleich zu ihm nichts zu sein scheinen. Derselbe hat auch dir Toren viel über Dialektik, Glaube, Hoffnung und Liebe vordiskutiert, so daß er es sich sogar herausnahm, Hand ans Johannesevangelium zu legen. Er schrieb sehr viel an Freunde, vor allem an Wito [Wizo, Candidus]. Doch seine Briefe wage ich nicht dir zu empfehlen, da sie dir Knäblein mit allzuviel Gehabe *(cum supercilio)* geschrieben zu sein scheinen. Ich bin dieser Meinung nicht, da jener gemäß seiner Autorität, mit der er alle nächst dem mächtigsten der Könige überragte, sowohl gesprochen wie gelebt als auch geschrieben hat. Ich empfehle [dir] die Briefe des Hieronymus ...»

Notkers Spiegelfechterei. Er hört von seinem Schüler Salomon seinen eigenen Spott über den Ehrgeiz Alkuins und sein bedeutendes Auftreten wieder, und auch da, wo Notker den das Bischofsamt erwartenden Salomon künstlich als seinen naseweisen Schüler zurechtweist, kann er seine Indignation darüber nicht zurückhalten, daß Alkuin sich vermaß, das vierte Evangelium auszulegen – was sich nach Augustins *Tractatus in evangelium Iohannis* weder Gregor noch Beda zugetraut hatten. Ähnlich dürfte Notker Walahfrid gegenübergestanden haben.

Spaßeshalber kann sich auch Notker klassisch geben und kurz und knapp (von Alkuin) sagen *et locutus est et vixit et scripsit*. Sein eigener Prosastil ist unklassisch, dunkel, anspielungsreich, hintergründig, reflektiert. Notker reibt sich am karolingischen Klassizismus, geht aber der direkten Konfrontation aus dem Wege. Man kann die einmalige Gestalt des *Metrum de vita S. Galli* als ein solches Ausweichen verstehen. Zur Vita des Hauspatrons schien alles auf die zeitübliche Weise schon getan. Man besaß die Prosavita Walahfrids und die Vita metrica. Um seinem neuen Stil zu Ehren des Heiligen Ausdrucksmöglichkeit zu verschaffen und um seiner Idee: Gallus Apostel der Alemannen (die Rückprojektion der geistigen Führungsrolle St. Gallens im spätkarolingischen Schwaben) Raum zu geben, suchte Notker eine dritte Form der Vita.

Ein Kreis mittelalterlicher Literaturgeschichte ist geschlossen. Die Selbstverständlichkeit, mit der die karolingische Epoche beginnt, ihre der Spätantike

[143] Notker, Notatio de illustribus viris, ed. E. Dümmler, *Das Formelbuch des Bischofs Salomo III von Konstanz*, Leipzig 1857, p. 72. Neue Ausgabe von E. Rauner, «Notkers des Stammlers ‹Notatio de illustribus uiris›», Mlt. Jb. 21, 1986, p. 58-69, hier p. 64.

nachempfundene Ausdruckswelt den literarischen Denkmälern der vorausgehenden Epoche aufzustülpen, wird wieder in Frage gestellt. Notker akzeptiert das ein halbes Jahrhundert früher geschaffene Werk trotz gewandelter Einstellung zur Sache, läßt es auf seinem Kothurn der Autorität, setzt sich dennoch mit ihm auseinander und versucht, im Dialog das früher Gesagte besser, dichter und dichterischer zu sagen. Ein agonales Element hat – im Werk eines Einzelnen – das Schulmeisterliche der karolingischen Bildungswelt überwunden.

* * *

Für die beiden noch zu erwähnenden Werke *Notatio de illustribus viris* und *Martyrologium* gilt vieles von dem, was zu den großen Biographien Notkers zu sagen war. Die *Notatio* ist literaturgeschichtlich bedeutsam als einziger karolingischer Versuch unmittelbarer und auf Übersicht angelegter Literaturgeschichtsschreibung und «das erste kritische Handbuch [besser «-büchlein»] der lateinischen Patristik»[144]. Das Werk entsteht um 885 im Zug der Korrespondenz des Lehrers Notker mit Salomon (dem späteren Bischof von Konstanz und Abt von St. Gallen, 890-920). Notker nimmt in seinem zweiteiligen Lehrbrief, dessen Titel nicht von ihm stammt, die von Hieronymus begründete und im westgotischen Spanien fortgesetzte christliche Literaturgeschichtsschreibung *De viris illustribus* wieder auf. Beda und Alkuin werden mit Nachdruck in die christliche Literaturgeschichte eingeführt. Methodisch folgt Notker nicht dem Muster des Hieronymus und seiner direkten Fortsetzer, sondern mehr dem I. Buch von Cassiodors *Institutiones (Institutiones divinarum litterarum)*. Von Cassiodor unterscheidet ihn freilich wieder die dialogisch-ironische Art der Darstellung. Notker ist immer ein Fortsetzer, zu dem selber es schwerlich eine Fortsetzung geben kann[145].

Mit seinem *Martyrologium*[146] stellt sich Notker in eine Reihe, die mit Beda beginnt und über Hrabanus Maurus und Florus von Lyon zu Ado von Vienne

[144] Manitius t. 1, p. 358.

[145] Das Werk hat im süddeutschen Raum saec. X-XII einige Verbreitung gefunden: Rauners Ausgabe (n. 143) beruht auf elf Hss. Datierung nach von den Steinen, *Notker der Dichter* t. 1, p. 494. Die Sonderstellung des Werks ist auch an der modernen Rezeptionsgeschichte abzulesen: Es findet die Aufmerksamkeit eines Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Exkurs VI, und entgeht dem sonst so gründlich registrierenden R. Blum, *Die Literaturverzeichnung im Altertum und Mittelalter*, Frankfurt a. M. 1983, rec. W. B., *Anz. für deutsches Altertum* 97, 1986, p. 151-154.

[146] Notker, Martyrologium, nach St. Gallen, Stiftsbibliothek 456 ed. H. Canisius, *Antiqua lectio* t. 6, 1604, p. 761-932 (= Migne PL 131, col. 1029-1164). E. Dümmler,

führt. Diese Autoren haben «historische Martyrologien» geschrieben. Notker hat wie so oft das Neueste zur Verfügung: Ados von Vienne um 855 verfaßtes Martyrolog[147]. Notker trägt Verbesserungen ein; bald genügt ihm das nicht mehr: er legt sein eigenes Martyrolog an, das auf einem Vergleich des hrabanischen[148] und des adonischen Werks beruht, aber auch eine Fülle eigener, erzählender, kritischer, oft stilistisch glänzend gefeilter Notizen bringt. Notker schöpft aus dem großen Vorrat von Vitae Sanctorum, den seine Abtei zwischenzeitlich gesammelt hat. Gleichzeitig mit dem *Martyrologium,* an dem er 896 arbeitet, entsteht das «Verzeichnis der St. Galler Heiligenleben» (Stiftsbibliothek 566, p. 2-21), das wir ganz am Anfang dieses Werks zu erwähnen hatten als frühesten Vorläufer der Idee, «den gesamten hagiographischen Vorrat zu einer einzigen Textsammlung zusammenzufassen» (Band I, p. 7), der Idee des den Heiligenkreis des Jahres fassenden Passionals, der *Acta Sanctorum.* Dieses einzigartige Verzeichnis kann nicht zufällig und ohne Zusammenhang mit Notkers ehrgeizigem Versuch, Hraban und Ado zu überbieten, entstanden sein.

Es geht aus, wie es bei Notker immer ausgeht: irgendwann reißt der dialogische Faden, erlahmt die Lust sich zu messen, zu überbieten. Das *Martyrologium* ist ein Fragment, wie alle größeren Prosawerke Notkers. Und es bleibt einsam. Zwar hatte Notker die richtige Witterung, daß einer veränderten Form des Werkes Ados die Zukunft gehören würde. Aber die folgende Zeit verlangte nicht ein erweitertes, sondern ein verkürztes Ado-Martyrologium. Usuard von St. Germain-des-Prés zu Paris leistete diese Arbeit[149]. Auf ihm beruht das neuzeitliche *Martyrologium Romanum* (seit 1584).

«Das Martyrologium Notkers und seine Verwandten», *Forschungen zur Deutschen Geschichte* 25, 1885, p. 197-220. J. McCulloh, «Historical Martyrologies in the Benedictine Cultural Tradition», in *Benedictine Culture 750-1050,* Löwen 1983, p. 114-131.

[147] Das Exemplar des Ado-Martyrologiums, mit dem Notker arbeitete, ist wohl in St. Gallen, Stiftsbibliothek 454, erhalten. Die Vorlage (verloren? Jedenfalls nicht die charakteristisch *sanktgallische* Hs. 454 der Stiftsbibliothek!) kam mit der Reliquien- und Literatursendung des Jahres 870 nach St. Gallen, die im sog. Indiculus Isonis (siehe p. 415 sq.) und auch in Notkers Martyrolog unter dem 23. Mai (*nativitas S. Desiderii,* Migne PL 131, col. 1087) erwähnt ist. Neuer Druck J. Dubois/G. Renaud, *Le martyrologe d'Adon,* Paris 1984.

[148] Hier ist die Notker vorliegende Hs. erhalten: St. Gallen, Stiftsbibliothek 457, «ein hrabanisches Original» (Bischoff, *Mittelalterliche Studien* t. 3, p. 195). Ausgabe *Rabani Mauri Martyrologium,* ed. McCulloh, Turnhout 1979.

[149] ed. J. Dubois, *Le martyrologe d'Usuard,* Brüssel 1965.

Notkers Biographik im Zusammenhang zu lesen, ist schwer, ebenso sie zusammenfassend zu würdigen. Ist es ein Zufall, daß seine vier[150] biographischen Arbeiten immer in ihrer Art das Größte versuchen? Es gab in der karolingischen Herrscherbiographie kein größeres Thema als Karl, in der Heiligenvita *für St. Gallen* kein größeres als Gallus, in der Hagiographie insgesamt nichts Umfassenderes als das historische Martyrologium, in der Literaturgeschichte nichts Weiteres als *De viris illustribus.* Die Vorbilder waren bedeutend: Einhart, Walahfrid, Beda/Hraban/Ado, Hieronymus/Cassiodor. Der Mönch von St. Gallen scheute sich nicht, sich mit den Größen zu messen. Er ist, wenn die *Vollendung* der Werke zählt, in allen Fällen gescheitert, ausgenommen da, wo er als karolingischer Autor allein auf weiter Flur stand *(Notatio de illustribus viris).* Aber daß Notker sich auf ein solch allseitiges Messen der Kräfte und Sich-Vergleichen eingelassen hat, macht ihn denkwürdig.

Anhang: Ado von Vienne

Die für Notker wichtige Verbindung zu Erzbischof Ado von Vienne (860-875), einem Schüler des Lupus von Ferrières, scheint auf Reliquienwünsche aus St. Gallen zurückzugehen. Der Martyrerbischof Desiderius von Vienne († 606/607) spielt in der Lebensgeschichte des hl. Gallus eine Rolle. Ado sendet den Sanktgallern im Jahr 870 Desideriusreliquien und eine neue Passio S. Desiderii (ed. Canisius, *Antiqua lectio* t. 6, Ingolstadt 1605, p. 444-452 = Migne PL 123, col. 435-442; Auszug Merov. t. 3, p. 646-648). Das ist nach Sisebut (Band II, p. 180 sq.) und einer anonymen Passio aus Vienne (ib., p. 66 sq.) schon die dritte Passio des merowingischen Martyrers. Ado kommt es inhaltlich darauf an, die Vita in einen historischen Kontext zu stellen. Mit einer Reihe von Ansätzen versucht er, Lebenszeit (§ 2) und Todesdatum (§ 23) des Desiderius zu präzisieren. Sodann bringt er die undurchsichtige Kausalität der Geschichte auf einen einfachen Nenner. Brunichilde war eine *femina incomparabilis libidinis* (§ 4). Und da Desiderius hier einhakt, ist er ihr Feind. Karolingisch ist, wie Desiderius als «Staatsfeind» verschrien wird: *Rebellem hunc et rei publicae ac honoris patriae contrarium* (§ 7). Der Satz ist ein Beispiel für den knappen Historikerstil, dessen sich Ado befleißigt. Die Ellipse des Verbums *esse* liebt er wie Tacitus (Kühner/Stegmann, *Ausführliche Grammatik* t. 2/1, ²1912, p. 13); er kennt und gebraucht auch den historischen Infinitiv.

Der Mönch Iso von St. Gallen hat im sog. Indiculus Isonis (gedruckt am Ende der genannten Ausgaben) die Umstände festgehalten, wie St. Gallen zu Desideriusreliquien

---

[150] Es sind sogar fünf, wenn wir G. Mischs ausschweifendem Autobiographie-Begriff folgen und Notkers Formelbuch (ed. Dümmler, 1857, wie n. 143; ed. K. Zeumer, *MGH Formulae Merowingici et Karolini Aevi,* Hannover 1886, p. 395-433) auf Grund des z. T. persönlichen Charakters der darin aufgenommenen Schriftstücke wirklich als eine Autobiographie ansehen wollen, *Geschichte der Autobiographie* t. 2/2, 1955, p. 451-461, und t. 3/2, 1962, p. 1093.

und -passio gekommen ist. Das Manuskript, in dem die Passio steht (Stiftsbibliothek 566) heißt schon am Ende des IX. Jahrhunderts *Collectariolum passionis S. Desiderii;* in ihm ist auch die zweite Biographie Ados zu finden: Vita S. Theuderii abbatis Viennensis, Migne PL 123, col. 443-450; Acta SS Oct. t. 12, 1867, p. 840-842; Merov. t. 3, p. 526-530 (unvollständig).

7. DER LEIDENSKÖNIG

Assers De rebus gestis Aelfredi

Am Ende der Karolingerzeit rücken die Zonen außerhalb der Karolingerreiche kulturell näher an die Mitte Europas. Nicht ohne Seitenblicke auf Karl den Großen malt Johannes Diaconus in Rom sein Bild Gregors des Großen; ohne die karolingische Herrscherbiographie gäbe es kaum eine Lebensbeschreibung des Angelsachsen Alfred des Großen. Asser schrieb *De rebus gestis Aelfredi* 893, noch zu Lebzeiten König Alfreds (871-899). Er war ein walisischer Mönch, den der König um 884 als Vorleser und Übersetzer an seinen Hof gerufen und königlich belohnt hat. Obwohl Asser den König überlebte, hat er die Vita nicht vollendet. Sie ist nur in einer einzigen, kräftig annotierten Handschrift der Neuzeit überkommen, die im Jahr 1731 verbrannte. Seitdem ist die Forschung dabei, den echten Asser aus einer Masse zusätzlichen Materials in schwierigster Überlieferungslage herauszuschälen. Auch mit der bahnbrechenden Ausgabe von W. H. Stevenson von 1904 ist noch kein überzeugender biographischer Text entstanden[151].

Die Aufgabe der Rekonstruktion ist zu allem Unglück der Überlieferung noch dadurch erschwert, daß Asser sich einer lockeren Form bedient hat. Wie Thegan, der Biograph Ludwigs des Frommen, gebraucht er weithin die annalistische Form, die Zusätzen aller Art Tür und Tor öffnet. Außerdem hat Asser offenbar das Material für die Zeit vor seiner persönlichen Bekanntschaft mit König Alfred aus der «Angelsächsischen Chronik» übersetzt und übernommen. Die Verhältnisse sind so verwickelt, daß der Verdacht aufkommen konnte, die

[151] W. H. Stevenson, *Asser's Life of King Alfred*, Oxford ²1959. M. Schütt, «The Literay Form of Asser's ‹Vita Alfredi›», *The English Historical Review* 72, 1957, p. 209-220. D. Whitelock, *The Genuine Asser*, Reading 1968. S. Keynes/M. Lapidge, *Alfred the Great.* Asser's Life of King Alfred and other contemporary sources, translated . . ., Harmondsworth/New York 1983. M. Lapidge/R. Sharpe, *A Bibliography of Celtic-Latin Literature 400-1200*, Dublin 1985, p. 14. J. Campbell, «Asser's Life of Alfred», in *The Inheritance of Historiography 350-900*, Exeter 1986, p. 115-135.

Vita sei kein Werk des IX. Jahrhunderts, sondern eine gelehrte Fälschung. Dem stehen die individuellen Züge der Vita entgegen.

Asser beginnt mit der Geburt Alfreds im Jahr 849 und schreibt seine Genealogie im Stil der Ahnen Jesu des Matthäusevangeliums (*Aelfred rex, filius Aethelwulfi regis, qui fuit Ecgberthi, qui fuit Ealhmundi, qui fuit . . .* c. 1). Beiläufig taucht unter diesen Vorfahren auch der germanische Göttervater Wodan auf *(qui fuit Uuoden . . .).* Dem folgt die Genealogie der Mutter (c. 2). Dann setzt das «Annalenschema» ein (*Anno dominicae incarnationis DCCCLI, nativitatis autem Aelfredi regis tertio . . .*, c. 3). Bis zum Jahr 884 wird so jahrweise berichtet. Das meiste bezieht sich auf die Geschichte der Angelsachsen überhaupt und hat nur teilweise Beziehung zum Leben Alfreds. Die einzelnen Daten werden aber nicht nur als Jahre nach Christi, sondern auch nach des Helden Geburt angegeben, so daß wenigstens schematisch der Zusammenhang mit der Biographie des Königs gewahrt bleibt. Nach einer Reihe von Notizen zu diesem Jahr *(Anno dominicae incarnationis DCCCLXXXIV*[152]*, . . . Eodem anno . . . Eodem quoque anno . . .)* zieht Asser gewissermaßen einen Strich und kündigt eine Änderung der Darstellungsweise mit folgendem Passus an (c. 73):

Igitur, ut ad id, unde digressus sum, redeam, ne diuturna enavigatione portum optatae quietis omittere cogar, aliquantulum, quantum notitiae meae innotuerit, de *vita et moribus* et aequa *conversatione* atque *ex parte non modica res gestas domini mei* Aelfredi, Angulsaxonum *regis, postquam* praefatam ac venerabilem de Merciorum nobilium genere coniugem duxerit, deo annuente succinctim ac *breviter, ne qua prolixitate narrandi nova quaeque fastidientium animos offend*am, ut promisi, expedire procurabo.

«Also, um zum Ausgangspunkt zurückzukehren, damit ich nicht zwangsläufig durch beständige Fahrt den Hafen der erwünschten Ruhe verfehle, will ich, wie versprochen, ein wenig – soviel zu meiner Kenntnis gelangt ist – über ‘Leben’, Sitten, gerechten ‘Wandel und zu nicht geringem Teil die Taten meines Herrn’ Alfred, des Königs der Angelsachsen, nachdem er die genannte und ehrwürdige Ehefrau aus vornehmem Geschlecht der Mercier genommen hatte, mit Gottes Hilfe in ‘Kürze’ vortragen, ‘um durch keine Weitschweifigkeit des Erzählens bei denen, die allem Neuen abhold sind, Anstoß zu erregen’.»

Asser hat die wesentlichen Elemente dieses Programms dem ersten Satz von Einharts Vorrede zur *Vita Karoli* entlehnt[153]. Alle im Lateinischen kursiv und

[152] Verbessert zu «885» bei Keynes/Lapidge, *Alfred the Great*, p. 86.

[153] cf. oben p. 204. Der Anfang des Asserzitats mit *Igitur* und *ut ad id, unde digressus sum, redeam* ist so formelhaft, daß man keine Quelle mehr angeben kann. Nur beispielsweise seien genannt Hieronymus, epist. 3, 6 *(ut ad id redeam, unde discesseram)* und Liudger, Vita B. Gregorii c. 6 *(ad id redeam, unde digressus sum).*

im Deutschen in Anführung gesetzten Wendungen sind Zitat der ersten karolingischen Herrscherbiographie. Von da an bestimmt Einhart weitgehend die Richtung der Biographie. Der Aufzählung der Kinder des Königs und ihrer Erziehung (c. 75) entsprechen Einhart c. 18 und 19; die der an den Hof berufenen ausländischen Gelehrten (c. 78) hat ihre Parallele in Einhart c. 25. Asser c. 80 bringt entsprechend Einhart c. 16 die von König Alfred geschlossenen Bündnisse *(amicitiae)*. In c. 81 erzählt Asser, wie er selbst an den Hof des Königs kam und mit zwei Klöstern und einem «Seidenmantel» beschenkt wurde, um bald noch Größeres, nämlich das Bistum Sherborne, zu erhalten. In c. 82 kehrt unser Autor wieder zum Annalenschema zurück. Er überspringt das Jahr 885 und berichtet gleich zu 886 und 887 (ab c. 84). An dieses Jahr heftet er seinen zweiten und das Werk abschließenden «Querschnitt». Er leitet diesmal mit einer Erzählung ein, die wie die Ludwigsvita des «Astronomus» den Biographen im Gespräch mit seinem König zeigt (c. 88):

Nam cum quodam die ambo in regia cambra resideremus, undecunque sicut solito colloquia habentes ex quodam quoddam testimonium libro illi evenit, ut recitarem. Quod cum intentus utrisque auribus audisset et intima mente sollicite perscrutaretur, subito ostendens libellum, quem in sinum suum sedulo portabat, in quo diurnus cursus et psalmi quidam atque orationes quaedam, quas ille in iuventute sua legerat, scripti habebantur, imperavit, quod illud testimonium in eodem libello literis mandarem … Sed cum nullum locum vacuum in eodem libello reperirem, in quo tale testimonium scribere possem – erat enim omnino multis ex causis refertus – aliquantisper distuli, et maxime, quia tam elegans regis ingenium ad maiorem divinorum testimoniorum scientiam provocare studebam. Cui, cum me, ut quanto citius illud scriberem, urgeret, inquam: «Placetne tibi, quod illud testimonium in aliqua foliuncula segregatim scribam?»

«Denn als wir eines Tages zusammen in der königlichen Kammer saßen und wie gewohnt über alles Mögliche sprachen, geschah es, daß ich ihm ein Zeugnis aus einem Buch vorlas. Als er es aufmerksam, ganz Ohr, gehört hatte und eingehend in seinem Innersten erwog, zeigte er plötzlich ein Büchlein, das er sorgfältig an seiner Brust trug und in dem das tägliche Stundengebet, einige Psalmen und einige Gebete aufgeschrieben waren, die er in seiner Jugend gesammelt hatte. Er befahl, daß ich das Zeugnis in dieses Büchlein hineinschreiben solle … Aber da ich keinen leeren Platz in diesem Büchlein fand, wo ich dieses Zeugnis hineinschreiben konnte, denn es war mit vielen Sachen ganz angefüllt, zögerte ich ein wenig, und dies vor allem, weil ich den so feinen Geist des Königs zu größerem Wissen der Zeugnisse Gottes anspornen wollte. Als er mich drängte, das so schnell wie möglich zu schreiben, sagte ich: ‹Wäre es dir recht, wenn ich das Zeugnis auf ein kleines Blatt gesondert schreibe?›»

Der König stimmt zu, Asser beginnt mit einem neuen Quaternio, und am selben Tag, Martini 887, werden noch drei weitere *testimonia* gefunden und ins Vademecum des Königs eingetragen. Der walisische Kleriker hat mit seiner List erreicht, daß der König seine latenten Sprachkenntnisse mobilisiert und mit enormer Schnelligkeit erweitert. Jetzt will der König auf einmal selbst Latein «lesen und ins Sächsische übersetzen». König Alfred geschah so, sagt Asser in einem merkwürdigen Vergleich, wie dem rechten Schächer, als er in einem einzigen Augenblick mit einem Ruf an den mitgekreuzigten Gottessohn «begann, die Grundlagen des christlichen Glaubens zuerst am Kreuz zu lernen» (*christianae fidei rudimenta in gabulo*[154] *primitus inchoavit discere*, c. 89).

Mit c. 91 nimmt Asser wieder Themen Einharts auf: Kriege, Außenpolitik, Bauten[155]. Alfred errichtet ein Mönchs- und ein Nonnenkloster, die der Not der Zeit entsprechend fest umwehrt sind (c. 92). Es folgt eine auffällige Nachricht über das geistliche Leben unter den Angelsachsen: Der Gedanke an das Mönchtum ist erloschen; niemand will mehr im Kloster leben (c. 93). Also muß in Assers neuem Mönchskloster ein Fremder Abt werden, ein Johannes *Ealdsaxonum genere* «aus dem Stamm der Altsachsen» (aus Corvey? c. 94). Auch die Mönche kommen vom Kontinent. Es gibt Reibereien, bei denen nationale Gegensätze eine Rolle zu spielen scheinen. Gallische Mönche lassen durch zwei ihrer Landsleute den sächsischen Abt überfallen (c. 96). Der aber, *bellicosae artis non expers*, greift unbewaffnet die beiden gedungenen Meuchelmörder mit Kriegsgeschrei an und rettet sein Leben (c. 97).

Zum Schluß schildert Asser, wie der König nicht nur seine Reichtümer, sondern auch seine persönliche Arbeit, die als *servitium* bezeichnet ist, zwischen Gott und der Welt teilt (c. 99). Der Hofdienst wird in drei monatlich wechselnde Schichten von Kriegern, Vornehmen und Dienstleuten eingeteilt (c. 100). Im selben Kapitel ist berichtet, nach welchem Schlüssel die Einkünfte aus den in der Hand König Alfreds vereinigten Reichen verteilt werden. Für seinen Gottesdienst zur Nachtzeit erfindet der König schließlich Laternen aus Rinderhörnern, die der durch die undichten Bauten und zugigen Zelte wehende Wind nicht mehr löschen kann und die ein schönes Licht geben (c. 104). Zum Schluß lobt Asser des Königs Sorge für die Armen (c. 105) und die Gerechtigkeit (c. 106). Die Richter und viele andere, die Macht haben, kommen angesichts ihres Königs, an dessen Hof Tag und Nacht Latein und Sächsisch gelesen wird, zur Einsicht, daß es nötig ist zu lernen, und preisen die jungen Männer glücklich, denen es vergönnt ist, sich in den Freien Künsten zu bilden (c. 106). Auch durch diese Schlußpartie schimmert wieder der Raster der *Vita Karoli* Einharts, an deren

[154] *gabulum* stammt wohl aus Aldhelm-Lektüren, z. B. *De virginitate* II 1638: *Quando crucis gabulum sacrato corpore scandit.*

[155] S.-I. Krier, *Studien zum Herrscherbild in lateinischen Viten vornormannischer Könige in England*, Diss. Bonn 1965, p. 34.

Ende Karls *religio christiana* (c. 26), Almosenfreudigkeit (c. 27) und Sorge um das Recht (c. 29) stehen.

Man hat sich oft gefragt, warum Asser seine Darstellung nicht über das Jahr 887 hinausgeführt habe. Betrachtet man den Bau des Werks, so wird deutlich, daß eine Fortsetzung das mühsam erreichte Gleichgewicht wieder gestört hätte. Mit einem zweimaligen Paradigmenwechsel vom Annalenschema zur Biographie nach Einharts Vorbild hat Asser einen Ausgleich zwischen Diachronie und Synchronie gefunden; überdies hat er wesentliche Programmpunkte der Biographie Einharts sozusagen erledigt. Für moderne Vorstellungen wäre da noch manches zu fragen und sagen gewesen – etwa wie König Alfred ausgesehen und gesprochen hat –, aber für Asser war das wohl nicht wichtig.

In ihrer Formwerdung bewegen sich Assers Gesta von der Geschichtsdarstellung auf ein Lebensbild hin. Der Schluß ist offen, wie das *Liber pontificalis*-Autoren in der Papstbiographie vorgemacht haben. Bei allen Ähnlichkeiten mit Einhart darf man nicht verkennen, daß Asser anderes wollte, ja wollen mußte, weil der Angelsachse Alfred auch anders war als Karl. Beide waren große Krieger und verwandelten ihren Hof in Schulen für ihr Reich. Aber hinter diesen gemeinsamen «Armas y letras» steht eine verschiedene Metaphysik des Königtums. Karl war stark und gesund wie nur je ein römischer Imperator. Alfred war stark trotz einer geheimen Wunde, die er von jungen Jahren an trug. Asser deutet manches darüber an. Nicht zufällig vergleicht er das spontane Interesse des Königs an Lesen und Übersetzen mit der Bekehrung des Reuigen Schächers. Er berührt damit die wunde Stelle (c. 90-91):

> «meines Erachtens muß ich sehr wachsam sein, weil ich vorher einen, wenn auch nicht ganz passenden, Vergleich zwischen dem Reuigen Schächer und dem König anstellte. Denn das Marterholz ist jedem verhaßt, der sich bedrängt fühlen mag. Aber was soll er tun, wenn er daraus nicht entrinnen oder entfliehen oder geschickt seine Lage verbessern kann, wenn er dort schon bleiben muß? Er muß, ob er will oder nicht, mit Betrübnis und Trauer dulden, was er leidet.
>
> Es war also jener König von vielen Nägeln der Drangsale durchbohrt, obwohl er in königlicher Macht stand *(multis tribulationum clavis confossus, quamvis in regia potestate constitutus)*; denn von seinem zwanzigsten Lebensjahr bis zu seinem fünfundvierzigsten, in dem er jetzt steht[156], wird er durch den sehr schweren Angriff eines unbekannten Schmerzes unablässig ermüdet, so daß er keine einzige Stunde Ruhe hat . . .»

An anderer Stelle berichtet Asser, der König habe zu Gott um einen erträglicheren Schmerz gebetet, jedoch einen, der ihn nicht «untauglich» *(inutilis)* zum Königsamt mache (c. 74). Es ist eine verwickelte Geschichte um das Leiden

[156] «by Asser's standard calculation, Alfred's forty-fifth year would be 893», Keynes/Lapidge (wie n. 151), p. 269.

König Alfreds. Auch ohne dies in eine Krankengeschichte aufzulösen, erkennt man, daß hier etwas Neues erscheint, daß sich dieses formal schwache, sprachlich verwilderte[157] Werk vom Ende des IX. Jahrhunderts, das zunächst wie ein Ausläufer der karolingischen Herrscherbiographie wirkt, christlich-anthropologisch gesehen über seine Vorbilder erhebt. Asser greift einen Faden auf, der in Bedas *Historia ecclesiastica gentis Anglorum* angelegt war. Aber Bedas Schilderungen der heiligen Könige Oswald und Oswiu sind nur Vorläufer gegenüber dem tief christlichen, weil leidenden, König der *Gesta Aelfredi*. Die Anthropologie Gregors des Großen hat das Herrscherbild ergriffen; das Bild des Leidenskönigs erscheint. Die bildende Kunst des hohen Mittelalters hat sich dies als gekrönten Crucifixus vergegenwärtigt, die im keltischen Wales beheimatete Artusepik in dem auf der Gralsburg leidenden König Amfortas.

8. LITURGISCHE BIOGRAPHIE

Stephan von Lüttich, Vita und Historia S. Lantberti

Wir stellen an das Ende der Epoche einen Autor, den die mittelalterlichen Literaturhistoriker sehr beachtet, in neuerer Zeit aber fast nur die Spezialforscher eingehend gewürdigt haben[158]. Stephan von Lüttich war ein Karolinger im genealogischen Sinn. Nach Nithart, dem illegitimen Enkel Karls d. Gr. und Laienabt von St. Riquier, der in den *Historiae* die Kämpfe seiner legitimen Vettern beschrieb, war Stephan der zweite Schriftsteller aus dem fränkischen Königsgeschlecht. Er kam an die Hofschule Karls des Kahlen und wurde vom Philosophen Manno zusammen mit Radbod, dem späteren Bischof von Utrecht,

[157] Man vergleiche im zweiten lateinischen Beispiel *(Nam cum quodam . . .)* den Barbarismus *cambra* (→ chambre) und die Vertauschung von Akkusativ und Ablativ *(in sinum suum . . . portabat)*. Das fünfmalige Vorkommen des Wortes *testimonium* in dem kurzen Text zeigt, wie schwer sich Assers sprachliche Phantasie bewegte. Er liebt – wie andere Autoren der Zeit – Adverbien auf *-tim*: *succinctim, segregatim*. Zum Worttyp J. Schaffner-Rimann, *Die lateinischen Adverbien auf -tim*, Diss. Zürich, Winterthur 1958.

[158] A. Auda, *L'école musicale liégeoise au Xe siècle*. Etienne de Liège, (Académie R. de Belgique. Classe des Beaux-Arts, Mémoires, Collection in-8° t. 2, fasc. 1) 1923. R. Jonsson, *Historia*. Études sur la genèse des offices versifiés, Stockholm 1968, p. 115 sqq.: «Les Historiae d'Etienne de Liège». Als «la plus répandue des œuvres hagiographiques belges du Xe siècle» mit 35 Handschriften würdigt die Vita S. Lantberti Stephans von Lüttich G. Philippart in *Lateinische Kultur im X. Jahrhundert*, Akten des I. Internationalen Mittellateinerkongresses (= Mlt. Jb. 24/25, 1989/1990), Stuttgart 1991.

erzogen. Als Bischof von Lüttich (901-920) machte er aus seiner Stadt mitten im Zusammenbruch der karolingischen Welt eine der Inseln, wo kulturelle Traditionen des IX. Jahrhunderts weitergepflegt und ans X. Jahrhundert weitergegeben wurden, wo man in Normannen-, Sarazenen- und Ungarnnöten nicht resigniert die Feder aus der Hand legte, sondern weiterarbeitete und nicht nur Altes tradierte, sondern auch Neues schuf. Er erhielt im Jahr 907 von Hucbald von St. Amand die *Vita S. Rictrudis* gewidmet. Sein literarischer Ehrgeiz galt besonders dem Bistumsheiligen Lambert. Auf seine Veranlassung wurden eine metrische Fassung der merowingischen Vita hergestellt[159] und alte Miracula erneuert[160]; er selbst schrieb die alte Prosavita um[161] und verfaßte – das ist das Neue, Zukunftsträchtige – eine *Historia S. Lantberti*, das heißt eine Offiziendichtung (Text und Melodie einer Reihe von Responsorien und Antiphonen) zum Fest des hl. Lambert am 17. September[162].

Stephan von Lüttich ist der erste namentlich faßbare Offiziendichter. So wie Notker der Stammler als der erste mit Namen bekannte Sequenzendichter für die pragmatische Literaturgeschichte einen Neubeginn für die mittelalterliche Dichtkunst markiert, so Stephan von Lüttich für eine andere Art liturgisch-musikalischer Dichtkunst, die die Biographie als gemeinschaftliches Gedächtnis an den Punkt führt, der vom modernen Bewußtsein aus gesehen wohl am weitesten entfernt und am schwersten erreichbar ist. Das ganze Werk um den Bistumspatron ist in einer Handschrift erhalten, die auf Stephan von Lüttich selbst

---

[159] Carmen de S. Landberto, MGH Poetae t. 4, p. 142-157. Am Ende ist Bischof Stephan als Auftraggeber genannt. Er zitiert in seinem Lambertoffizium einige Verse daraus. Zur Stellung des Carmen in der Entwicklung der Lambertlegende J. L. Kupper, «Saint Lambert. De l'histoire à la légende», *Revue d'Histoire Ecclésiastique* 79, 1984, p. 5-49, hier p. 30 sqq.

[160] Antiqua dei miracula in honore Lantberti martyris nostris temporibus innovata, aus der Handschrift Brüssel 14650-59, fol. 39v-42v, ed. J. Demarteau in *Bulletin de l'Institut archéologique liégeois* 13, 1877, p. 515-519.

[161] Stephan v. Lüttich, Vita (II) S. Lantberti, Acta SS Sept. t. 5, 1755, p. 581-588 (= Migne PL 132, col. 643-660; Teilausgabe Merov. t. 6, p. 385-392). «La nouvelle Vita Landiberti est rigoureusement adaptée à sa fonction liturgique: elle est découpée, suivant l'usage, en neuf ‹leçons› destinées à être lues à l'office du 17 septembre», Kupper (wie n. 159), p. 32. Zur ersten, einem Godescalcus zugeschriebenen Vita S. Landiberti vetustissima Band II, p. 80-82.

[162] Historia S. Lamberti, ed. Jonsson, *Historia*, p. 218-221. Der Begriff *historia* «Offiziendichtung» setzt sich erst später durch. Stephan verwendet ihn nicht. Er spricht noch additiv von *antiphonae et responsoria*. Zur Begriffsgeschichte J. Knape, «Zur Benennung der Offizien im Mittelalter», *Archiv für Liturgiewissenschaft* 26, 1984, p. 305-320.

zurückgeht[163]. Über diese blicken wir bis in die Zeit zurück, in der die Texte geschaffen wurden. Zur Überarbeitung der Prosavita und dem Offizium gibt es eine Vorrede des Autors[164]:

INCIPIT PROEMIUM IN VITA · VEL PASSIONE · ATQUE RESPONSORIIS · BEATI LANTBERTI MARTYRIS ·

Domino patri · Herimanno archypraesuli · Stephanus humilis tungrorum episcopus ·

Cum cotidie aliorum explorari concertetur actio · ac si quid reprehensibile infuerit · maculare non differt probrosa intentio · detergenda penitus diffinitur merito culpata contagio · per quam et blasphemantium iam cesset cachinnalis derisio · Nam a quibusdam nobiscum agentibus festum sancti Lantberti · qui literaria videbantur sibimet scientia praediti · non minimum sumus despectuosis risuum iniuriis lacessiti · quandoquidem priscorum haudquaquam cato eloquio ‹› edita legebatur apud nos prefati patris vita et passio · atque nulla propria officiorum cantabatur modulatio ·

Abhinc sane · frequenti fratrum nostrorum precamine rogatus · sepissimis vicibus extiti coactus · ea omnia suscipere innovanda proprii impensione sensus · notamque huius infamie a nobis propellendam omnibus · Illis vero super hoc multimode argumentantibus · et agendum quam plurimorum similitudine stipulantibus · animum revocans restiti mente affixus · idque quod monerent an bonum foret · procera hesitatione intra memet sum questus ·

Ecce tandem anguis sylogismicus · per flexos globos late sinuatus · linguisque trisulcis squamea colla tumidus · lumina mei cordis infundendo mersus · huiusmodi dialecticae nuntius michi astitit fatus ·

Omne inquit bonum utile · et omne utile bonum ·
utile bonum nullum malum · nullum malum utile bonum ·
nullum bonum omne malum · omne malum nullum bonum ·

cf. Ps. Apuleius, ΠΕΡΙ ΕΡΜΕΝΕΙΑϹ c. 7 sqq.; Mart. Cap. IV 406 sqq.; Cassiod., Inst. II 12; Isid., Etym. II 9 etc.

Ergo creatori in suis sanctis laude celebratum · celebranti creature in suis studiis utile bonum · Quodque meliorando optimum · nullum probatur existendo malum · E contra quod absit · nam fors omnia versat · negligendo relictum · amborum esse nullum continet bonum ·

Virg., Ecl. IX 5

Tum equidem ei veracius credens · quę vera a falsis iugi more solet esse secernens · aliquid monitę utilitatis consequi ex eo malui gestiens · quam muti tenacitate silentii · laboris fructu carere negligens · Hoc itaque deliberativi generis consilium magis eligendo pertractans · invoco non driades · nymphas nec clamito naides · carmina quae prodant · versus et comata dedant . . .

cf. Isid., Etym. II 4 etc.

Enimvero neque fastu superbie tumens · neque quenquam patrum contemptui habens ·

---

[163] Brüssel 14650-59, facs. F. Masai/L. Gilissen, *Lectionarium Sancti Lamberti Leodiensis tempore Stephani episcopi paratum*, Amsterdam 1963.

[164] fol. 19r-20r; cf. Merov. t. 6, p. 385-387. Interpunktion nach der Hs. in vereinfachter Form. Einige im Facsimile nicht erkennbare Details prüfte Frau C. Lemaire von der Brüsseler Bibliothèque Royale.

*quin immo praelibate utilitati parere libens · stilo prepollentioris ingenii eandem accele-
ravi comens · Exinde musice artis ratione autentica · subnectuntur cum antiphonis
responsoria nova · in quibus ordini lectionum · series respondet tonorum · quotenus sibi
ęquando extendi quitur numerus horum . . .*

«Vorrede zu Lebensbeschreibung, Leidensgeschichte und Offizium des seligen Martyrers Lambert.

Dem Herrn und Vater, Erzbischof Hermann [I. von Köln, 889-924] Stephan, der demütige Bischof von Tongern[165].

Da täglich das Tun anderer mit Fleiß erforscht und, wenn an ihm etwas tadelnswert ist, unverzüglich angeprangert wird, beschließt man, den verderblichen Einfluß unverzüglich zu tilgen, damit das Hohnlachen der Lästermäuler dann aufhöre. Einige, die mit uns das Fest des heiligen Lambert begingen und sich literaturbeflissen vorkamen, haben uns nicht wenig durch despektierliches Lachen verletzt, als das in der wenig gelehrten Sprache der Früheren geschriebenen Leben und Leiden des genannten Vaters gelesen und kein eigenes Offizium gesungen wurde.

Häufig wurde ich durch unsere Brüder [im Domstift] gebeten und oft genötigt, alles nach eigenem Sinn zu erneuern und die Schmach von uns allen zu nehmen. Als sie dafür vielfach Gründe anführten und, indem sie viele andere als Beispiel nannten, das Verlangen unterstützten, verharrte ich und fragte höchst zögerlich in mir, ob es gut wäre, was sie verlangten.

Da erschien mir die Schlange des Syllogismus kugelig breit gekrümmt mit erhobenem Schuppenhals und dreispitziger Zunge, verschloß durch ihre Einflüsterung die Augen meines Herzens und sprach als Bote folgender Dialektik:

‹Alles Gute ist nützlich, und alles Nützliche gut.
Ein nützliches Gutes ist nichts Schlechtes, nichts Schlechtes ist ein nützliches Gutes.
Nichts Gutes ist alles Schlechte, alles Schlechte nichts Gutes.›

Was also dem Schöpfer in seinen Heiligen an Lob feierlich dargebracht wird, ist für das feiernde Geschöpf in seinem Eifer ein nützliches Gut. Durch Besserung wird es ein allerbestes und erweist sich als nichts Schlechtes. Wenn es dagegen, was ferne sei – 'der blinde Zufall dreht alles um' – vernachlässigt und unterlassen wird, so enthält beider Sein nichts Gutes.

Da glaubte ich ihr wahrhaft, die das Wahre vom Falschen dauerhaft unterscheidet, und wollte lieber tätig werden und etwas von dem verlangten Nutzen von ihr erlangen als hartnäckig schweigend nachlässig ohne Frucht der Arbeit bleiben. Diesen Vorschlag der Beratungsrede wählte ich aus, studiere nun und rufe nicht an die Wald- und Wassernymphen noch die Najaden, daß sie Lieder kommen lassen, Verse und Schlüsse schenken . . .

Nicht von Hochmut aufgeblasen und in Verachtung eines der Väter, vielmehr nur um dem vorgenannten Nutzen zu entsprechen, habe ich [die Vita] eilig im Stil eines

[165] Tongern, Maastricht und Lüttich sind Bischofssitze ein und desselben Bistums.

prangenderen Geistes geputzt. Dann werden nach der authentischen Weise musikalischer Kunst unten zusammen mit den Antiphonen neue Responsorien angefügt, bei denen der Ordnung der [neun] Lesestücke die [numerische] Folge der [acht] Tonarten entsprechen wird, soweit sich ihre Zahl in dieser Angleichung erstrecken läßt . . .»

Der Anlaß zur Neufassung der Vita wird ähnlich geschildert wie bei Johannes Diaconus. Man bemerkt am Festtag des Heiligen, daß adäquate Texte fehlen. In Lüttich vermißt man nicht nur die zeitgemäße Stilisierung der Prosavita, sondern auch das Heiligenoffizium. Das heißt, daß es hagiographische Offiziendichtung *vor* Stephans *Historia S. Lantberti* gegeben hat. Im «Antiphonar von Compiègne»[166], das im Kreis Karls des Kahlen um 870 entstanden ist, sind frühe Offiziendichtungen überliefert. Dabei finden sich schon Heiligenoffizien auf Crispinus und Crispinianus, Dionysius von Paris, Germanus von Paris, Martin, Medard (besonders hervorgehoben), Vedast (hervorgehoben) – um nur die Heiligen zu nennen, die einen Hinweis auf den Entstehungsraum geben. Wir kennen die Verfasser dieser Offiziendichtungen nicht; die ersten karolingischen Historiae sind so anonym wie die frühen Sequenzen. Am Hof Karls des Kahlen konnte Stephan von Lüttich die neuartige Offiziendichtung kennenlernen.

Einen eigentümlichen Einschub stellt das dialektische Exercitium der mittleren Partie der Vorrede dar. Hier gibt uns Stephan eine Probe dessen, was er im Unterricht des Philosophen Manno gelernt hat. Den Schlüssel zum Text enthält eine zeitgenössische Randnote im Lüttich-Brüsseler Codex domesticus, aus dem wir den Text entnahmen (Brüssel 14650-59, fol. 19ᵛ):

⟨*sy*⟩*log*(*ismus*)
⟨*c*⟩*ateg*(*oricus*).

Stephan hat einen «kategorischen Syllogismus» in das Werk eingebaut, der letzten Endes auf Aristoteles zurückgeht. Das Mittelalter kannte die verschiedenen Typen der «kategorischen Vernunftsschlüsse» von Ps.Apuleius, Martianus Capella, Boethius, Cassiodor, Isidor und anderen Schulautoren; in den *Nuptiae Philologiae et Mercurii* des Martianus Capella taucht (am Anfang des IV. Buchs)

[166] Paris, BN lat. 17436; cf. KOEHLER/MÜTHERICH, *Die karolingischen Miniaturen* t. 5, Berlin 1982, p. 51 und 127 sqq. Der zweite Teil der Hs., das Antiphonarium officii, kann am besten überblickt werden im Druck innerhalb der Maurinerausgabe der Werke Gregors d. Gr. = Migne PL 78, col. 725-850. Weniger leicht zu handhaben ist die moderne Ausgabe in R.-J. HESBERT, *Corpus Antiphonalium officii* t. 1-6, Rom 1963-1979. Einige literaturgeschichtlich interessante Offiziendichtungen sind diskutiert bei JONSSON, *Historia*, p. 30 sqq. Etwa gleichzeitig mit dem «Antiphonar vom Compiègne» entstand die Metzer Hs. 351, die ebenfalls Offiziendichtungen enthält, W. LIPPHARDT, *Der karolingische Tonar von Metz*, Münster i. W. 1965, p. 112 sqqq.

die Schlange als Attribut der Dialektik auf. Ihre dreispitzige Zunge paßt gut zu dem Dreischritt dialektischer Argumentation (*propositio, adsumptio, conclusio*, cf. Isidor, *Etymologiae* II 9). Das Besondere an dem von Stephan vorgeführten Syllogismus ist, daß er auf jeder Stufe der Beweisführung eine rhetorische Umkehrung der Formulierung enthält, wie das Boethius vorexerziert hat[167]. Ein so gearteter Einschub ist im Rahmen einer hagiographischen Vorrede ungewohnt. Kein Leser erwartet dort einen Syllogismus. In der Absicht des Autors kann er nicht anders als ornamental gebraucht sein, so wie es in derselben Epoche Mode wurde, «ornamentales Griechisch» in lateinische Texte einzuführen[168]. Der Schreiber des Lüttich-Brüsseler Codex hat das Schmuckstück übrigens gebührend gefaßt: Die drei Sätze des Syllogismus sind zeilengenau untereinandergesetzt.

Schließlich ist die Einrichtung der Historia erläutert. Der Text der Historia folgt der Vita, sodaß das Stundengebet am Heiligenfesttag feierlich erweitert werden kann. Hier ist vieles vorausgesetzt, was dem modernen Leser nicht selbstverständlich ist[169]. Von den sieben oder neun Horen (Tagzeiten) des Offiziums (Stundengebets) kommen für die Feier des Tagesheiligen vor allem die ersten drei in Frage: I., II. und III. Nokturn. Für die Lesung zu diesen Stunden

[167] Boethius nennt sie in diesem Anwendungsbereich *commutatio: Ad ordinis vero commutationem sunt, quoties qui in altera subiectus est terminus, in alia praedicatur, ut: Omne bonum iustum est, et omne iustum bonum*, De syllogismo categorico I, Migne PL 64, col. 799.

[168] cf. oben p. 270 (Ermenrich von Ellwangen) und 361 (Heiric von Auxerre). Auffällig sind die aus dem Griechischen entlehnten Wörter (mit Glossen dazu) in den Gesta Apollonii, einer Versbearbeitung (792 leoninische Hexameter, ed. Dümmler, MGH Poetae t. 2, p. 484-506; um 900?) des spätantiken Romans Historia Apollonii Regis Tyri. Die Gesta Apollonii wurden von Froumund von Tegernsee († um 1008) auf Graeca hin exzerpiert, G. Schepss, «Funde und Studien zu Apollonius Tyrius . . .», NA 9, 1884, p. 173-186. Der «Maihinger Boethiuscodex» (Maihingen I 2, 4° 3), aus dem Schepss edierte, wurde 1935 an die Preuß. Staatsbibliothek verkauft, wo er die Signatur lat. 4° 939 erhielt. Seit 1945 galt er als verschollen. Er ist 1946 über Grüssau in Schlesien nach Krakau gelangt, wo er in der Bibioteka Jagiellońska unter der Berliner Signatur aufbewahrt wird. – «Ornamentales Griechisch»: W. B., *Griechisch-lateinisches Mittelalter*, p. 122.

[169] S. Bäumer, *Historie du bréviaire* t. 1-2, Paris 1905; P. Batiffol, *Histoire du bréviaire romain*, Paris ^{3}1911; J. Pascher, *Das Stundengebet der römischen Kirche*, München 1954; P. Salmon, *L'Office divin au Moyen Age*, 1967. Immer noch wertvoll für die literaturgeschichtliche Betrachtung ist der Überblick von P. Wagner, *Einführung in die gregorianischen Melodien* t. 1, Leipzig ^{3}1911, p. 123-131 und 300-317.

hat Stephan die Vita in neun Lektionen eingeteilt; bei jeder Hore waren drei zu lesen. Die Historia besteht im Kern aus neun Responsorien, von denen jedes Responsorium eine Lectio = ein Kapitel der Vita zusammenfaßt. Es ist also möglich, die Lesung aus dem Heiligenleben Stück für Stück musikalisch zu beschließen und zu vertiefen. Dabei sind die Stufen des Heiligenlebens bedacht:

I. Nokturn: Herkunft – Jugend – Wahl zum Bischof
II. Nokturn: Leben als Bischof – Vertreibung – wunderbarer Gehorsam
III. Nokturn: Segen über Stablo – Rückkehr – Tod

Zu den Responsorien treten die Antiphonen. Die größte und wichtigste Gruppe ist die der fünf Antiphonen zur Matutin, der IV. Tagzeit. Für diese Textgruppe hat Stephan mit Bedacht die Details des Martyriums Lamberts reserviert, so daß die Lebens- und Leidensgeschichte Lamberts sich am Morgen, vor der Meßfeier, vollendet. Das Kunststück ist dadurch noch gesteigert, daß die liturgischen Texte in der numerischen Folge der Tonarten komponiert sind, womit ein Stück musikalischer Systematik in das Gesamtkunstwerk der Offiziendichtung eingebaut ist[170].

Eindrucksvoller als durch den Inhalt spricht Stephan von Lüttich durch die *Form* seines Prologs. Grammatisch gesehen schreibt er umständlich und unpräzis. Das geringste Hindernis für das Verständnis bieten noch die seltenen Wörter und Wortformen wie *cachinnalis* (= *cachinnabilis*), *despectuosus*, *catus* (= *sapiens*), *multimode* als Adverb, *sylogismicus* (= *syllogismaticus*), *dedere* (= *dare*), *libens* (= *volens*). Die Schwierigkeit liegt in der Syntax der kompliziert aufgezogenen Sätze, in denen der planste Sachverhalt passivisch, partizipal oder sonst verkünstelt dargeboten wird.

Es gibt freilich einen Schlüssel zu diesem Text in der Interpunktion. Sie zeigt, daß es dem Autor mit seinen auffälligen Bauformen nicht um Bedeutungsnuancen, sondern um Klangfarben ging: act*io* – intent*io* – contag*io* – deris*io*; Lantbert*i* – praedit*i* – lacessit*i*; eloqu*io* – pass*io* – modulat*io*. Das ist das Ordnungsschema des ersten Abschnittes. Sein Gesetz ist der Reim. Oft sind es Vierergruppen, die sich so ergeben; mit der Endung *-us* als Merkzeichen der Periode entsteht leicht eine Sechsergruppe. Der Reim ist meist einsilbig, aber umfaßt auch mehr Silben, im Extremfall fünf.

[170] Stephan von Lüttich ist der erste Tondichter des Mittelalters, der dieses Prinzip ausdrücklich nennt (letzter Satz unseres Zitats). Ob er oder Hucbald von St. Amand der Erfinder dieser Technik ist, läßt offen M. Huglo, *Les tonaires*, Paris 1971, p. 122 sqq.: «Les offices propres composés suivant l'ordre numérique des tons».

Diese Reimsuche zieht einen weitgehenden Parallelismus von Satzgliedern nach sich, auch um den Preis preziöser Ausdrucksweise *(meliorando optimum – existendo malum – negligendo relictum)*. Man findet in der Vita die verschiedensten Formen des Reims. Neben dem schon genannten (mehrere Sätze) «übergreifenden Reim», «umschlossene» (a b b a), «gekreuzte Reime» (a b a b), «Binnenreime», «Tiradenreime» und kompliziertere Formen[171]. Der Text schreitet mit langen oder kurzen Schritten, gleichmäßig oder hastig, schwer oder leicht, von Reim zu Reim dahin, ist durch den Reim nicht nur geschmückt oder gegliedert, sondern konstituiert. Der in die Vorrede eingerückte Syllogismus *Omne bonum utile* ... ist letztlich durch dieses Stilprinzip gerechtfertigt und bedingt. Hier steigert sich die Reimfolge zu einem vielfältigen Parallelismus membrorum[172], der gleicherweise sprachlich, dialektisch und arithmetisch (3 Zeilen zu je 8 Wörtern) ausgewogen ist. Sprache nähert sich der rechnenden Kunst, Trivium dem Quadrivium. Nicht von ungefähr liebt Hrotsvit von Gandersheim, deren Reimprosa in den Dramen und Prologen an die Stephans von Lüttich erinnert, auch die Gedankenspiele der Dialektik.

Der Parallelismus membrorum ist das Formgeheimnis der biblischen Poesie. Der Psalter hat diese archaische Art des wiederholenden Sagens in gleichgebauten Gliedern lebendig erhalten. Bischof Stephan hat den Psalter als poetisches Musterbuch gelesen und an einer Stelle sogar im Sinn der Reimprosa verbessert und weitergeschrieben[173]:

Cor contritum et humiliatum deus non spernas ·
sed benigne sacrificium nostrae servitutis accipias ·
ut aedificentur muri Hierusalem ·
ad tui nominis gloriam et honorem ·

In der altchristlichen lateinischen Gebetssprache (*Te deum laudamus* und *Gloria in excelsis deo*) gilt das Gesetz der freien rhythmischen Folge ähnlich gestellter Satzglieder. In diese liturgische Poesie ordnet sich Stephans Heiligenleben nahtlos ein. Es ist mehr als äußerliche Adaptation, wenn die *Vita S. Lantberti* in neun Lektionen eingeteilt und für die Lesung im Chorgebet eingerichtet wird. Diese Vita ist von den stilistischen Elementen angefangen liturgische Prosa.

[171] K. Polheim, *Die lateinische Reimprosa*, Berlin ^{2}1963.
[172] Der Begriff des Parallelismus membrorum geht auf das im XVIII. und frühen XIX. Jahrhundert berühmte Buch von R. Lowth, *De sacra poesi Hebraeorum*, erstmals erschienen Oxford 1753, zurück. Siehe Band II, p. 206.
[173] Stephan, Vita S. Lantberti lectio 7 (Brüssel 14650-59, fol. 27^{r}) = c. 20 im Druck Acta SS Sept. t. 5, 1755, p. 585. Grundlage ist Ps 50, 19-20 *Cor contritum et humiliatum deus non spernet. Benigne fac, domine, in bona voluntate tua Sion, et aedificentur muri Hierusalem.*

Doch kehrt diese spätkarolingische Kultsprache nicht einfach wieder zu einer früheren kirchenlateinischen Stilstufe zurück. Die Reime sind bewußter, dichter gesetzt, als das zuvor der Fall war. Es ist doch eine neue Stilform: Reimprosa. Das Jahrhundert neuer Mühe um den metrischen Vers, besonders den Hexameter, ist nicht spurlos vorübergegangen. Die letzten Kola des sechsten zitierten Absatzes sind in sich gereimte «leoninische» Hexameter, die dem Autor nicht zufällig da in die Feder fließen, wo er von Nymphen und Najaden spricht

Invoco non Driades · Nymphas nec clamito Naides ·
Carmina quae prodant · versus et comata dedant ·

Die Interpunktionszeichen markieren jetzt nicht nur die Reime, sondern auch Zäsur (Penthemimeres) und Versschluß. Sonst sind die Verse im Kontext der Handschrift nicht herausgehoben; sie sind der Reimprosa untergeordnet und stellen nur eine gehobene Form des Redens in gleichgebauten Gliedern dar. Die Grenze von Prosa und Poesie ist aufgehoben im Tertium comparationis der liturgischen Sprache.

Auswahl literarisch und historisch bedeutender lateinischer Biographien in Gruppen

(nr. 1-21 in Band I, p. 325-337)
(nr. 22-36 in Band II, p. 307-317)

37 DIE BONIFATIUSVITA UND IHR KREIS

Willibald v. Mainz, *Liber S. Bonifatii*
ed. W. Levison, *Vitae S. Bonifatii*, Hannover/Leipzig 1905, p. 1-57

Hugeburc, *Vita venerandi viri Willibaldi*
MGH Scriptores t. 15, p. 86-106
(= ed. A. Bauch, *Quellen zur Geschichte der Diözese Eichstätt* t. 1, Regensburg ²1984, p. 22-86)

–, *Vita S. Wynnebaldi*
MGH Scriptores, t. 15 p. 106-117
(= ed. Bauch, *Quellen zur Geschichte der Diözese Eichstätt* t. 1, ²1984, p. 134-180)

Liudger, *Vita B. Gregorii abbatis*
MGH Scriptores t. 15, p. 66-79
Eigil, *Vita S. Sturmi*
MGH Scriptores t. 2, p. 366-377
ed. P. Engelbert, Marburg a. d. L. 1968
(= ed. Id., *Fuldaer Geschichtsblätter* 56, 1980, p. 18-48)
«Radbod», *Vita (II) S. Bonifatii*
ed. W. Levison, *Vitae S. Bonifatii*, 1905, p. 62-78
Altfrid, *Vita S. Liudgeri*
Acta SS Mart. t. 3, 1668, p. 642-652
MGH Scriptores t. 2, p. 404-419
Migne PL 99, col. 769-796
ed. W. Diekamp, *Die Vitae Sancti Liudgeri*, 1881, p. 3-53
Vita (II) S. Liudgeri
(MGH Scriptores t. 2, p. 419-424)
ed. Diekamp, *Die Vitae S. Liudgeri*, 1881, p. 54-84
Vita S. Lebuini antiqua
MGH Scriptores t. 30, p. 791-795
Vita (III) S. Liudgeri
ed. L. Surius, *De probatis sanctorum historiis* t. 2, 1571, p. 384-409
(= ed. Diekamp, *Die Vitae S. Liudgeri*, 1881, p. 85-134)
(*Vita S. Pirminii*
MGH Scriptores t. 15, p. 21-31
Acta SS Nov. t. 2/1, 1894, p. 34-44)

38 RHEINLAND UND BAYERN IN DER ZWEITEN HÄLFTE DES VIII. JAHRHUNDERTS

Vita S. Maximini Trevirensis episcopi
Acta SS Mai. t. 7, 1688, p. 21-24
Vita S. Goaris confessoris
Merov. t. 4, p. 411-423
Arbeo, *Vita vel passio S. Haimhrammi martyris*
ed. B. Krusch, *Arbeonis episcopi Frisingensis vitae sanctorum*, 1920, p. 26-99 («A»-Spalte)
ed. B. Bischoff, München 1953
–, *Vita S. Corbiniani*
ed. Krusch, *Arbeonis . . . vitae*, 1920, p. 188-234
ed. F. Brunhölzl, in *Vita Corbiniani*, 1983, p. 84-156

39 ALEMANNIEN 750-920 (mit Churrätien)

Conversio et passio (II) S. Afrae
siehe Gruppe 26
Passio SS. Felicis et Regulae
siehe Gruppe 26
Vita S. Lucii
Merov. t. 3, p. 1-7
ed. I. Müller, *85. Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden*, 1956, p. 7-23
Wetti, *Vita (II) S. Galli*
MGH Scriptores t. 2, p. 5-21
(= Acta SS Oct. t. 7, 1845, p. 884-898)
ed. G. Meyer v. Knonau, *Mittheilungen zur Vaterländischen Geschichte* 12, 1870, p. X + 1-61
ed. Krusch, Merov. t. 4, p. 256-280
Heito v. d. Reichenau, *Visio Wettini*
MGH Poetae t. 2, p. 267-275
Walahfrid, *Visio Wettini*
ib., p. 301-333
(= ed. H. Knittel, Sigmaringen 1986)
–, *Versus de B. Blaithmaic vita et fine*
MGH Poetae t. 2, p. 297-301
–, *Versus de vita et fine Mammae monachi (Passio S. Mammae)*
ib., p. 275-296
–, *Vita (III) S. Galli*
ed. M. Goldast, *Alamannicarum rerum scriptores*, 1606, fasc. 1, p. 233-276
ed. J. Mabillon, Acta SS OSB t. 2, 1669 [1936], p. 228-268
(= Migne PL 114, col. 975-1030)
ed. R. Thuli, *Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte* 24, 1890, p. 1-74
ed. Krusch, Merov. t. 4, p. 280-337
–, *Vita S. Otmari*
ed. Goldast, *Alamannicarum rerum scriptores*, 1606, fasc. 1, p. 277-284
ed. Mabillon, Acta SS OSB t. 3/2, 1672, p. 153-162
(= Migne PL 114, col. 1031-1042)
ed. I. v. Arx, MGH Scriptores t. 2, p. 41-47
ed. Meyer v. Knonau, *Mittheilungen zur Vaterländischen Geschichte* 12, 1870, p. 94-113
Commemoratio brevis de miraculis S. Genesii
ed. W. Wattenbach, *Zs. für die Geschichte des Oberrheins* 24, 1872, p. 8-21
Ermenrich v. Ellwangen, *Epistola ad domnum Grimoldum abbatem*
(ed. E. Dümmler, *Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich* 12, 1859, p. 205-213)

ed. Id., *Universitätsprogramm Halle/Wittenberg,* Halle a. d. Saale 1873, p. 1-43
ed. Id., MGH Epistolae t. 5, p. 536-579
–, *Vita domni Hariolfi*
(MGH Scriptores 10, p. 11-14)
ed. V. Burr, *Ellwangen 764-1964,* 1964, p. 14-34
Vita S. Galli metrica
MGH Poetae t. 2, p. 428-473
Vita sive passio venerabilis Meginrati heremitae
Acta SS Ian. t. 2, 1643, p. 382-384
(= Migne PL 142, col. 1177-1184)
MGH Scriptores t. 15, p. 445-448
ed. O. Ringholz, *Geschichte des fürstl. Benediktinerstifles ... Einsiedeln,* 1904, p. 648-651
ed. L. Helbling, *Sankt Meinrad,* 1961, p. 26-40
Iso v. St. Gallen, *Miracula S. Otmari*
ed. Goldast, *Alamannicarum rerum scriptores,* 1606, fasc. 1, p. 285-297
ed. v. Arx, MGH Scriptores t. 2, p. 47-54
Translationes S. Ianuarii et S. Fortunatae in Augiam
MGH Scriptores t. 15, p. 473
Vita S. Findani
ed. F. J. Mone, *Quellensammlung der bad. Landesgeschichte* t. 1, 1848, p. 56-61
MGH Scriptores t. 15, p. 503-506
Notker Balbulus, Gesta Karoli
(MGH Scriptores t. 2, p. 731-763)
(ed. Ph. Jaffé, *Bibliotheca rerum germanicarum* t. 4, 1867, p. 631-700)
ed. H. F. Haefele, Berlin ²1962
–, *Metrum de vita S. Galli*
(MGH Poetae t. 4, p. 1093-1108)
ed. W. B., in *Florilegium Sangallense,* 1980, p. 91-118
–, *Notatio de illustribus viris I-II*
ed. B. Pez, *Thesaurus anecdotorum novissimus* t. 1, 1721, col. 1-14
ed. Dümmler, *Das Formelbuch des Bischofs Salomo III,* 1857, p. 64-78
ed. E. Rauner, Mlt. Jb. 21, 1986, p. 58-69
–, *Martyrologium*
ed. H. Canisius, *Antiqua lectio* t. 6, 1604, p. 761-932
(= Migne PL 131, col. 1029-1164)
⟨Hatto III. v. d. Reichenau,⟩ *Vita (I) S. Verenae*
ed. A. Reinle, *Die heilige Verena von Zurzach,* 1948, p. 26-31
Passio (I) S. Thrutberti
ed. Mone, *Quellensammlung der bad. Landesgeschichte* t. 1, 1848, p. 19-21
Merov. t. 4, p. 357-363
Vita (I) S. Magni
ed. Canisius, *Antiqua lectio* t. 5, 1604, p. 911-947

ed. Goldast, *Alamannicarum rerum scriptores,* 1606, fasc. 1, p. 297-317
Acta SS Sept. t. 2, 1748, p. 735-758
ed. D. Walz, Sigmaringen 1989
Waltharius
edd. K. Strecker/N. Fickermann, Berlin 1947
MGH Poetae t. 6, p. 24-83

40 AQUITANIEN 750-920 (mit Septimanien und Spanischer Mark)

Vita S. Eparchii confessoris (reclusi Ecolismensis)
Merov. t. 3, p. 553-560
Vita S. Fronti (Frontonis) episcopi Petragoricensis
ed. M. Coens, AB 48, 1930, p. 343-360
Ardo, *Vita venerabilis Benedicti abbatis (Anianensis)*
MGH Scriptores t. 15, p. 200-220
«Astronomus», *Vita Hludowici*
siehe Gruppe 45
Vita S. Ambrosii episcopi Cadurcensis
Acta SS Oct. t. 7, 1845, p. 1046-1048
Vita (I) et miracula S. Martialis episcopi Lemovicensis
ed. F. Arbellot, *Etude historique sur l'ancienne vie de saint Martial,* 1892, p. 26-36
Vita (II) et miracula S. Sulpicii episcopi Biturigi
Acta SS Ian. t. 2, 1643, p. 167-174
Migne PL 80, col. 574-592
Vita (I) S. Austremonii
Acta SS Nov. t. 1, 1887, p. 49-54
Passio S. Leudegarii metrica
MGH Poetae t. 3, p. 5-37

41 ALKUIN UND SEINE SCHULE

Alkuin, *Versus de sanctis Euboricensis ecclesiae*
ed. Frobenius [Forster], *Alcuini opera* t. 2, 1777, p. 242-258
(= Migne PL 101, col. 812-846)
ed. Wattenbach, *Bibliotheca rerum germanicarum* t. 6, 1873, p. 81-131
ed. Dümmler, MGH Poetae t. 1, p. 169-206
ed. P. Godman, Oxford 1982
–, *Vita S. Willibrordi*
ed. Forster, *Alcuini opera* t. 2, 1777, p. 183-200
(= Migne PL 101, col. 693-724)
edd. Wattenbach/Dümmler, *Bibliotheca rerum germanicarum* t. 6, 1873, p. 39-79

ed. Levison, Merov. t. 7, p. 113-141 (liber I) + ed. Dümmler, MGH Poetae t. 1, p. 207-220 (liber II)
ed. A. Poncelet, Acta SS Nov. t. 3, 1910, p. 435-457
–, *Vita (II) S. Richarii*
ed. Forster, *Alcuini opera* t. 2, 1777, p. 176-182
(= Migne PL 101, col. 683-694)
Merov. t. 4, p. 389-401
–, *Vita (II) S. Vedasti*
Acta SS Feb. t. 1, 1658, p. 794-801
ed. Forster, *Alcuini opera* t. 2, 1777, p. 163-174
(= Migne PL 101, col. 663-682)
Merov. t. 3, p. 414-425
–, *Vita S. Martini (De virtutibus S. Martini breviarium)*
ed. Forster, *Alcuini opera* t. 2, 1777, p. 172-174
(= Migne PL 101, col. 657-662)
⟨Anonymus v. Ferrières,⟩ *Vita B. Alchuini*
MGH Scriptores t. 15, p. 184-197
Lupus v. Ferrières, *Vita S. Wigberti*
MGH Scriptores t. 15., p. 37-43
–, *Vita (II) S. Maximini*
Merov. t. 3, p. 74-82

42 VITENÜBERARBEITUNGEN (I) ca. 780-870

Paulus Diaconus, *Vita B. Gregorii*
ed. H. Grisar, *Zs. für katholische Theologie* 11, 1887, p. 162-173
ed. W. Stuhlfath, *Gregor I. der Große*, 1913, p. 98-108
Vita («C») S. Genovefae
ed. K. Künstle, Leipzig 1910
Alkuin, *Vita (II) S. Richarii*
siehe vorausgehende Gruppe
–, *Vita (II) S. Vedasti*
siehe vorausgehende Gruppe
Vita (II) S. Iohannis abbatis Reomiensis
ed. Mabillon, Acta SS OSB t. 1, 1668 [1935], p. 632-636
Wetti, *Vita (II) S. Galli*
siehe Gruppe 39
«Radbod», *Vita (II) S. Bonifatii*
siehe Gruppe 37
Jonas v. Orléans, *Vita (II) et translatio S. Hugberti*
Acta SS Nov. t. 1, 1887, p. 806-818

Vita (II) domnae Balthildis reginae
Merov. t. 2, p. 482-508 («B»-Spalte)
Walahfrid, *Vita (III) S. Galli*
siehe Gruppe 39
Vita (II) S. Germani episcopi Autisidoriensis
Acta SS Iul. t. 7, 1731, p. 200-220
Passio (II) S. Dionysii (Inc. *Post beatam et gloriosam*)
Acta SS Oct. t. 4, 1780, p. 792-794
Vita (II) S. Arnulfi
Acta SS Iul. t. 4, 1725, p. 434 (n. 52) + p. 440-444
Ermentarius v. Jumièges, *Vita (II) et miracula S. Filiberti*
ed. R. Poupardin, *Monuments de l'histoire des abbayes de Saint-Philibert*, 1905, p. 1-70
(MGH Scriptores t. 15, p. 298-303)
Hilduin v. St. Denis, *Passio (III) S. Dionysii* (Inc. *Post beatam ac salutiferam*)
Migne PL 106, col. 22-50
Lupus v. Ferrières, *Vita (II) S. Maximini*
siehe vorausgehende Gruppe
Wandalbert v. Prüm, *Vita (II) et miracula S. Goaris*
ed. Mabillon, Acta SS OSB t. 2, 1669 [1936], p. 281-299
(= Migne PL 121, col. 639-674)
ed. H. E. Stiene, Frankfurt a. M./Bern 1981
Paschasius Radbertus v. Corbie, *Passio (II) SS. Rufini et Valerii*
Migne PL 120, col. 1489-1508
Vita et passio (II) S. Hemmerammi martyris
ed. Krusch, *Arbeonis . . . vitae*, 1920, p. 26-99 («B»-Spalte)
Vita (II) S. Audoini
Acta SS Aug. t. 4, 1739, p. 810-819
Vita (II) S. Wandregiseli
Acta SS Iul. t. 5, 1727, p. 272-281
Vita (II) S. Samsonis Dolensis
ed. F. Plaine, AB 6, 1887, p. 79-150 + AB 12, 1893, p. 56 sq.
Passio (II) Acaunensium martyrum
Acta SS Sept. t. 6, 1757, p. 345-349
Vita (II) S. Liudgeri
siehe Gruppe 37
Vita (III) S. Liudgeri
siehe Gruppe 37

43 METRISCHE BIOGRAPHIEN (II), DAZU RHYTHMISCHE: 600-870

Vita S. Eligii
MGH Poetae t. 4, p. 787-806
Miracula S. Nyniae
MGH Poetae t. 4, p. 944-961
Alkuin, *Versus de sanctis Euboricensis ecclesiae*
siehe Gruppe 41
Aethelwulf, *De abbatibus*
MGH Poetae t. 1, p. 583-604
ed. Th. Arnold, *Symeonis monachi opera omnia* t. 1, 1882, p. 265-294
Vulfinus v. Die, *Vita S. Marcelli*
MGH Poetae t. 4, p. 965-976
Walahfrid, *Versus de B. Blaithmaic vita et fine*
siehe Gruppe 39
–, *Versus de vita et fine Mammae monachi*
siehe Gruppe 39
Donatus (v. Fiesole?), *Vita S. Brigidae metrica*
ed. D. N. Kissane, Dublin 1977
Ermoldus Nigellus, *In honorem Hludowici*
siehe Gruppe 45
⟨Einhart?,⟩ *Rhythmus de passione Christi martyrum Marcellini et Petri*
MGH Poetae t. 2, p. 126-135
Vita S. Galli metrica
siehe Gruppe 39
Passio S. Leudegarii metrica
siehe Gruppe 40
Audradus Modicus, *Passiones B. Iuliani et sociorum eius*
MGH Poetae t. 3, p. 89-121
Milo v. St. Amand, *Vita S. Amandi metrica*
ib., p. 561-609

44 BIOGRAPHISCHE OPERA GEMINA (I)

Beda, *Vita S. Cuthberti metrica* + *Vita (II) S. Cuthberti*
siehe Gruppe 36
Alkuin, *Vita S. Willibrordi*
siehe Gruppe 41
Brun Candidus v. Fulda, *Vita Eigilis*
ed. Chr. Brower, *Sidera illustrium et sanctorum virorum*, 1616 [fasc. 9]
ed. Mabillon, Acta SS OSB t. 4/1, 1677, p. 228-259
(= Migne PL 105, col. 383-418)

MGH Scriptores t. 15, p. 222-233 + MGH Poetae t. 2, p. 94-117
(Aimoin v. St. Germain-des-Prés, *Historia translationis S. Vincentii ex Hispania in Castrense Galliae monasterium*
Migne PL 126, col. 1011-1028)

45 HERRSCHERBIOGRAPHIE UND VERWANDTES (I): SPÄTANTIKE UND FRÜHMITTELALTER

Ambrosius, *De obitu Valentiniani [II. imperatoris]*
siehe Gruppe 14
Ambrosius, *De obitu Theodosii [imperatoris]*
siehe Gruppe 14
Sidonius Apollinaris, epist. 2 *(Theodorici regis Gothorum formae quantitas, vitae qualitas)*
siehe Gruppe 19
Ennodius v. Pavia, *Panegyricus dictus clementissimo regi Theodorico*
siehe Gruppe 16
Julian v. Toledo, *Historia excellentissimi Wambae regis*
siehe Gruppe 32
Vita domnae Balthildis reginae
siehe Gruppe 22
Beda, «Vita Osualdi» (= *Historia ecclesiastica gentis Anglorum* III 1-13, passim)
ed. C. Plummer, *Venerabilis Baedae Historia ecclesiastica* t. 1, 1896, p. 128 sqq.
edd. B. Colgrave/R. A. B. Mynors, *Bede's Ecclesiastical History*, 1969, p. 214 sqq.
Passio S. Sigismundi regis et martyris
Merov. t. 2, p. 333-340
Karolus Magnus et Leo papa
MGH Poetae t. 1, p. 366-379
edd. H. Beumann/F. Brunhölzl/W. Winkelmann, 1966, p. 60-96
Ermoldus Nigellus, *In honorem Hludowici christianissimi caesaris augusti*
MGH Poetae t. 2, p. 4-79
ed. E. Faral, Paris 1932
Einhart, *Vita Karoli Magni*
ed. Jaffé, *Bibliotheca rerum germanicarum* t. 4, 1867, p. 509-541
edd. G. H. Pertz/G. Waitz/O. Holder-Egger, Hannover/Leipzig [6]1911
ed. L. Halphen, Paris [3]1947
Vita (II) domnae Balthildis reginae
siehe Gruppe 42
Gesta domni Dagoberti [I.] regis Francorum
Merov. t. 2, p. 399-425

Thegan, *Vita Hludowici imperatoris*
MGH Scriptores t. 2, p. 590-604
«Astronomus», *Vita Hludowici imperatoris*
MGH Scriptores t. 2, p. 607-648
ed. W. Tenberken, [Diss. Freiburg i. Br. 1971] Rottweil 1982
Altmann v. Hautvillers, *Vita et translatio S. Helenae imperatricis*
Acta SS Aug. t. 3, 1737, p. 580-603
«Poeta Saxo», *Vita Karoli* («Annales de gestis Caroli Magni imperatoris»)
ed. Jaffé, *Bibliotheca rerum germanicarum* t. 4, 1867, p. 544-627
MGH Poetae t. 4, p. 7-71
Notker, *Gesta Karoli*
siehe Gruppe 39
Asser, *De rebus gestis Aelfredi*
ed. W. H. Stevenson, Oxford [2]1959
ΠΑΝΗΓΥΡΙΚΟΝ ΒΕΡΕΝΓΑΡΙΟΥ ΤΟΥ ΑΝΙΚΗΤΟΥ ΚΑΙCΑΡΟC (Gesta Berengarii imperatoris)
MGH Scriptores t. 4, p. 190-210
MGH Poetae t. 4, p. 355-401

46 HEILIGENLEBEN AUS DER ZEIT KARLS D. GR.

Arbeo v. Freising, *Vita vel passio S. Haimhrammi martyris*
siehe Gruppe 38
–, *Vita S. Corbiniani*
siehe Gruppe 38
Paulus Diaconus, *Gesta episcoporum Mettensium*
siehe Gruppe 30
Hugeburc, *Vita S. Wynnebaldi*
siehe Gruppe 37
Liudger, *Vita B. Gregorii abbatis*
siehe Gruppe 37
Donatus «exul», *Vita S. Trudonis*
Merov. t. 6, p. 273-298
–, *Vita S. Ermenlandi*
Merov. t. 5, p. 682-710
Eigil, *Vita S. Sturmi*
siehe Gruppe 37
Alkuin, *Vita S. Willibrordi*
siehe Gruppe 41
Vita S. Lucii
siehe Gruppe 39

Vita S. Bertuini episcopi Maloniensis
Merov. t. 7, p. 177-182
Alkuin, *Vita (II) S. Richarii*
siehe Gruppe 41
–, *Vita (II) S. Vedasti*
siehe Gruppe 41
Passio S. Kiliani
Merov. t. 5, p. 722-728
Vitae SS. Audomari, Bertini et Winnoci
Merov. t. 5, p. 753-775

47 HEILIGENLEBEN AUS DER ZEIT LUDWIGS D. FR.

Ardo, *Vita venerabilis viri Benedicti abbatis (Anianensis)*
siehe Gruppe 40
Jonas v. Orléans, *Vita (II) et translatio S. Hugberti*
siehe Gruppe 42
Berthold v. Micy, *Vita S. Maximini abbatis Miciacensis*
ed. Mabillon, Acta SS OSB t. 1, 1668 [1935], p. 591-597
«Radbod», *Vita (II) S. Bonifatii*
siehe Gruppe 37
Vita S. Samsonis Dolensis
siehe Gruppe 35
Walahfrid, *Vita (III) S. Galli*
siehe Gruppe 39
Passio (II) S. Dionysii
siehe Gruppe 42
Vita (II) S. Arnulfi
siehe Gruppe 42
Hilduin v. St. Denis, *Passio (III) S. Dionysii*
siehe Gruppe 42
Lupus v. Ferrières, *Vita S. Wigberti*
siehe Gruppe 41
Wandalbert v. Prüm, *Vita (II) et miracula S. Goaris*
siehe Gruppe 42
Vita S. Bavonis
Merov. t. 4, p. 534-545

48 KARL D. KAHLEN GEWIDMETE HAGIOGRAPHISCHE ARBEITEN

Milo v. St. Amand, *Vita S. Amandi metrica*
siehe Gruppe 43
Usuard v. St. Germain-des-Prés, *Martyrologium*
ed. J. Dubois, *Le martyrologe d'Usuard*, 1965
Heiric v. Auxerre, *Vita S. Germani metrica*
MGH Poetae t. 3, p. 428-517
Anastasius Bibliothecarius (trad.), *Passio et miracula S. Demetrii*
siehe Gruppe 29
–, *Passio (IV) S. Dionysii* (Inc. *Sermo gratiarum*)
ed. P. Chiffletius, *Dissertationes tres*, Paris 1676, p. 7-35
ed. J. C. Westerbrink, *Passio S. Dionysii*, [Diss. Leiden] Alphen 1937, p. 45-63
(ohne Widmungsbrief des Anastasius, MGH Epistolae t. 7, p. 440 sq.)
Paulus Diaconus v. Neapel (trad.), *Vita S. Mariae Aegyptiacae*
siehe Gruppe 29
–, *Paenitentia Theophili*
siehe Gruppe 29

49 TRANSLATIONES

Translatio corporis S. Benedicti in Franciam
edd. E. Munding/A. Dold, *Palimpsesttexte des Clm 6333*, 1930, p. 1-3
ed. R. Weber, RB 62, 1952, p. 141 sq.
(= Migne PL suppl. t. 3, col. 1438-1440)
Jonas v. Orléans, *Translatio S. Hugberti*
MGH Scriptores t. 15, p. 235-237
Acta SS Nov. t. 1, 1887, p. 817 sq.
Einhart, *Translatio SS. Marcellini et Petri*
MGH Scriptores t. 15, p. 239-264
Commemoratio brevis de miraculis S. Genesii
siehe Gruppe 39
Translatio S. Adelphi
Acta SS Aug. t. 6, 1743, p. 508-511
Translatio SS. Alexandri papae et Iustini presbyteri
MGH Scriptores t. 15, p. 286-288
Translatio S. Viti
ed. I. Schmale-Ott, Münster i. W. 1979
Erconrad v. Le Mans, *Translatio S. Liborii*
ed. A. Cohausz, *Erconrads Translatio S. Liborii*, 1966, p. 52 sqq.

Translatio SS. Chrysanthi et Dariae
Acta SS Oct. t. 11, 1864, p. 490-494
ed. M. Floss, *Annalen des Hist. Vereins für den Niederrhein* 20, 1869, p. 172-183
(MGH Scriptores t. 15, p. 374-376)
Ioseph sacerdos, *Historia translationis corporum SS. Ragnoberti et Zenonis*
Migne PL 106, col. 891-906
Aimoin v. St. Germain-des-Prés, *De translatione SS. martyrum Georgii, Aurelii et Nathaliae*
Migne PL 115, col. 939-960
–, *Historia translationis S. Vincentii ex Hispania in Castrense Galliae monasterium*
siehe Gruppe 44
Translatio S. Hermetis
MGH Scriptores t. 15, p. 410
Liutolf v. Mainz, *Vita et translatio S. Severi*
Acta SS Feb. t. 1, 1658, p. 88-91
ed. Jaffé, *Bibliotheca rerum germanicarum* t. 3, 1866, p. 507-517
MGH Scriptores t. 15, p. 289-293
Translatio S. Baltechildis reginae
Acta SS. Ian. t. 2, 1643, p. 747-749
MGH Scriptores t. 15, p. 284 sq.
«Adrevald», *Adventus et exceptio SS. Benedicti et Scholasticae in agrum Floriacensem*
Acta SS Mart. t. 3, 1668, p. 302-305
Migne PL 124, col. 901-910
Rudolf v. Fulda/Meginhart v. Fulda, *De miraculis S. Alexandri* («Translatio S. Alexandri»)
MGH Scriptores t. 2, p. 673-681
ed. Krusch, Nachr. Göttingen 1933, p. 423-436
Translatio S. Pusinnae
Acta SS April t. 3, 1675, p. 170-172
ed. R. Wilmans, *Die Kaiserurkunden der Provinz Westfalen* t. 1, 1867, p. 541-546
Translationes S. Ianuarii et S. Fortunatae in Augiam
siehe Gruppe 39
Johannes Diaconus v. Neapel, *Translatio S. Severini*
MGH Scriptores rerum Langobardicarum, p. 452-459
Odilo v. Soissons, *Translatio S. Sebastiani*
Acta SS. Ian. t. 2, 1643, p. 278-295
(MGH Scriptores t. 15, p. 379-391)
Liuthart v. Malmédy, *Translatio S. Iusti*
Acta SS Oct. t. 8, 1853, p. 334 sq.
MGH Scriptores t. 15, p. 566 sq.

50 NÖRDLICH DER ALPEN VERFASSTE «RÖMISCHE» PASSIONEN DES FRÜHEN MITTELALTERS (II)

Passio S. Iusti
(Acta SS Oct. t. 8, 1853, p. 338-340)
ed. M. Coens, AB 74, 1956, p. 94-96
Paschasius Radbertus, *Passio (II) SS. Rufini et Valerii*
siehe Gruppe 42
Odo v. Beauvais, *Passio S. Luciani*
Acta SS Ian. t. 1, 1643, p. 461-466
(= Migne PL 124, col. 1111-1126)
ed. H. Moretus Plantin, *Les Passions de saint Lucien et leurs dérivés céphalophoriques*, 1953, p. 86-107
Vita et passio SS. martyrum Saviniani et Potentiani
ed. A. Fliche, *Les vies de saint Savinien, premier évêque de Sens*, 1912, p. 56-72
Hucbald v. St. Amand, *Passio SS. Ciryci et Iulittae*
ed. B. Mombritius, *Sanctuarium* t. 2, 1910, p. 428-433
Migne PL 132, col. 851-858
–, *Passio (II) S. Cassiani (ludimagistri)*
ed. F. Dolbeau, RB 87, 1977, p. 246-256
Passio S. Quirini
Merov. t. 3, p. 11-20

51 MARTYROLOGIEN

Martyrologium Hieronymianum
edd. I. B. DeRossi/L. Duchesne, Acta SS Nov. t. 2/1, 1894, p. [1]-[156]
edd. H. Delehaye/H. Quentin, Acta SS Nov. t. 2/2, 1931, p. 1-664
Beda, *Martyrologium*
Acta SS Mart. t. 2, 1668, p. VIII-XLII
Migne PL 94, col. 799-1148
ed. Quentin, *Les martyrologes historiques*, 1908, p. 57-111
edd. J. Dubois/G. Renaud, *Edition pratique des martyrologes de Bède, de l'anonyme lyonnais et de Florus*, 1976
Florus v. Lyon, *Martyrologium*
ed. Quentin, *Les martyrologes historiques*, 1908, p. 250-374
edd. Dubois/Renaud, *Edition pratique*, 1976
Hrabanus Maurus, *Martyrologium*
Migne PL 110, col. 1121-1188
ed. J. McCulloh, Turnhout 1979
Wandalbert v. Prüm, *Martyrologium*
MGH Poetae t. 2, p. 576-603

Ado v. Vienne, *Martyrologium*
edd. Dubois/Renaud, *Le martyrologe d'Adon*, 1984
Usuard v. St. Germain-des-Prés, *Martyrologium*
siehe Gruppe 48
Notker Balbulus, *Martyrologium*
siehe Gruppe 39
Wolfhard v. Herrieden, *Martyrologium*
(Migne PL 129, col. 893-898: Vorreden)
([A. Poncelet,] AB 17, 1898, p. 12-16: Übersicht)
Hermannus Contractus, *Martyrologium*
(Dümmler, *Forschungen zur Deutschen Geschichte* 25, 1885, p. 209-212: Auszüge)

52 JENSEITSREISEN

Visio S. Pauli
siehe Gruppe 9
«De obitu pueruli nomine Agusti» (= *Vitas patrum Emeretensium* c. 1)
siehe Gruppe 30
Vita S. Fursei
siehe Gruppe 23
Visio cuiusdam pauperculae mulieris
edd. Wattenbach/Levison fasc. 3, p. 317 sq.
ed. H. Houben, *Zs. für die Geschichte des Oberrheins* 124, 1976, p. 41 sq.
Walahfrid, *Visio Wettini*
siehe Gruppe 39
⟨Hincmar v. Reims?,⟩ *Visio S. Eucherii*
ed. V. Krause, MGH Capitularia t. 2, p. 432 sq.
Hincmar v. Reims, *Visio Bernoldi*
Migne PL 125, col. 1115-1120
Visio Karoli ⟨III.⟩
ed. L. Deschamps, *Mémoires de la Société des antiquaires de la Morinie* 5, 1841, p. 185-190
(= Hariulf, *Chronicon Centulense* III 21, Migne PL 174, col. 1287-1290; ed. F. Lot, 1894, p. 144-148)
(= Wilhelm v. Malmesbury, *Gesta regum Anglorum* II 111, Migne PL 179, col. 1064-1068; MGH Scriptores t. 10, p. 458; ed. W. Stubbs t. 1, 1887, p. 112-116)

53 KAROLINGISCHE KIRCHENVÄTERBIOGRAPHIEN

Paulus Diaconus, *Vita (II) B. Gregorii*
siehe Gruppe 42

«Paulus interpolatus», *Vita B. Gregorii*
Migne PL 75, col. 41-60
Vita (I) S. Hieronymi (Inc. *Hieronymus noster*)
Migne PL 22, 1842, col. 175-184
Vita (II) S. Hieronymi (Inc. *Plerosque nimirum*)
Migne PL 22, 1842, col. 201-214
Vita et merita S. Ambrosii
siehe Gruppe 27
Johannes Diaconus v. Rom, *Vita (III) S. Gregorii papae*
Acta SS Mart. t. 2, 1668, p. 137-211
Migne PL 75, col. 59-242

54 KAROLINGISCHE HEILIGENPREDIGTEN

Alkuin, *Vita S. Willibrordi I 32*
ed. Forster, *Alcuini opera* t. 2, 1777, p. 194 sq.
(= Migne PL 101, col. 710-714)
edd. Wattenbach/Dümmler, *Bibliotheca rerum germanicarum* t. 6, 1873, p. 61-64
Merov. t. 7, p. 138-141
Acta SS Nov. t. 3, 1910, p. 449-451
–, *Adhortatio ad imitandas virtutes S. Vedasti*
ed. Forster, *Alcuini opera* t. 2, p. 172-174
(= Migne PL 101, col. 678-681)
–, *Vita S. Martini (De virtutibus S. Martini breviarium)*
ed. Forster, *Alcuini opera* t. 2, p. 159-161
(= Migne PL 101, col. 657-662)
–, *Sermo de transitu S. Martini*
ed. Forster, *Alcuini opera* t. 2, p. 161 sq.
(= Migne PL 101, col. 662-664)
Haimin v. St. Vaast, *Sermo in natali S. Vedasti*
Acta SS Feb. t. 1, 1658, p. 802 sq.
Sermo in festivitate S. Marsi
ed. K. Honselmann, «Eine Essener Predigt . . .», *Westfälische Zs.* 110, 1960, p. 208-220
Prudentius v. Troyes, *Sermo de vita et morte gloriosae virginis Maurae*
Acta SS Sept. t. 6, 1757, p. 275-278
Migne PL 115, col. 1367-1376
Lupus v. Ferrières, *Sermo in festivitate S. Iudoci confessoris*
ed. Levison, *Aus rheinischer und fränkischer Frühzeit*, 1948, p. 561-564
Anastasius Bibliothecarius (trad.), *Sermo Theodori Studitae de S. Bartholomaeo apostolo*
ed. U. Westerbergh, Stockholm/Göteborg/Uppsala 1963

Heiric v. Auxerre, *Sermo in solemnitate S. Germani recitandus*
Acta SS Iul. t. 7, 1731, p. 284 sq.
Migne PL 124, col. 1269-1272
ed. L.-M. Duru, *Bibliothèque historique de l'Yonne* t. 2, 1863, p. 189-192
Radbod v. Utrecht, *Sermo de S. Suitberto*
Acta SS Mart. t. 1, 1668, p. 84 sq.
(= Migne PL 132, col. 547-550)

55 CORBIE – CORVEY – BREMEN – HAMBURG

Paschasius Radbertus, *Vita S. Adalhardi* («Epitaphium Antonii»)
Migne PL 120, col. 1507-1556
–, *Epitaphium Arsenii* («Vita Walae»)
Migne PL 120, col. 1559-1650
ed. Dümmler, Abh. Berlin 1900
–, *Passio (II) SS. Rufini et Valerii*
siehe Gruppe 42
Agius, *Vita S. Hathumodae*
MGH Scriptores t. 4, p. 166-189
(MGH Poetae t. 3, p. 372-388: metrischer Schluß)
Translatio S. Viti
siehe Gruppe 49
–, *Vita S. Willehadi*
MGH Scriptores t. 2, p. 379-390
Acta SS Nov. t. 3, 1910, p. 842-846
Anskar, *Miracula S. Willehadi*
Acta SS Nov. t. 3, 1910, p. 847-851
Rimbert, *Vita vel gesta seu obitus domni Anskarii*
MGH Scriptores t. 2, p. 687-725
ed. Waitz, *Vita Anskarii auctore Rimberto.* Accedit Vita Rimberti, Hannover 1884, p. 13-79
Vita S. Rimberti
MGH Scriptores t. 2, p. 765-775
ed. Waitz, *Vita Anskarii*, 1884, p. 81-100

56 FONTENELLE–ST. WANDRILLE UND JUMIÈGES

Vita (I) S. Wandregiseli
siehe Gruppe 23
«Aigradus», *Vita S. Ansberti*
Merov. t. 5, p. 618-641

–, *Gesta domni Lanberti abbatis Fontanellae et archiepiscopi Lugduni*
ib., p. 608-612
Actus S. Eremberti pontificis
ib., p. 653-656
«Ionas», *Vita S. Vulframni*
ib., p. 661-673
Transitus S. Condedi confessoris
ib., p. 646-651
Vita (II) S. Wandregiseli
siehe Gruppe 42
Gesta abbatum Fontanellensium (Gesta sanctorum patrum Fontanellensis coenobii)
MGH Scriptores t. 2, p. 271-301
ed. S. Loewenfeld, Hannover 1886
edd. F. Lohier/J. Laporte, Rouen/Paris 1936
Miracula S. Wandregiseli
Acta SS Iul. t. 5, 1727, p. 281-290

* * *

Vita (I) S. Filiberti
siehe Gruppe 23
Ermentarius v. Jumièges, *Vita (II) et miracula S. Filiberti*
siehe Gruppe 42
Vita vel actus venerabilis Hugonis Rotomagensis archimandritae
ed. J. van der Straeten, AB 87, 1969, p. 232-260
Vita S. Aichadri (Aichardi) abbatis Gemeticensis
Acta SS Sept. t. 5, 1755, p. 85-99

57 FULDA

Eigil, *Vita S. Sturmi primi abbatis*
siehe Gruppe 37
Brun Candidus, *Vita Eigilis*
siehe Gruppe 44
Rudolf, *Vita S. Leobae virginis*
MGH Scriptores t. 15, p. 121-131
–, *Miracula sanctorum in Fuldenses ecclesias translatorum* («Vita Hrabani»)
MGH Scriptores t. 15, p. 329-341
– /Meginhart, *De miraculis S. Alexandri* («Translatio S. Alexandri»)
siehe Gruppe 49
Ermenrich v. Ellwangen, *Sermo de vita B. Soli*
MGH Scriptores t. 15, p. 153-163
(= ed. Bauch, *Quellen zur Geschichte der Diözese Eichstätt* t. 1, [2]1984, p. 196-238)

–, *Vita domni Hariolfi*
siehe Gruppe 39
Vita Liutbirgae virginis
(MGH Scriptores t. 4, p. 158-164)
ed. O. Menzel, Leipzig 1937
Catalogus abbatum Fuldensium
MGH Scriptores t. 13, p. 272-274

58 LE MANS

Vita S. Victurii episcopi
Acta SS Aug. t. 5, 1741, p. 145-147
Translatio S. Scholasticae
ed. W. Goffart, RB 77, 1967, p. 134-141
Vita (I) S. Carileffi abbatis Anisolensis
Merov. t. 3, p. 389-394 (Auszüge)
Vita (I) S. Lonoghylii (Lonogisili) sacerdotis et S. Agnoflede virginis
Merov. t. 7, p. 432-437
Vita (II) S. Lonogisili
Acta SS Ian. t. 1, 1643, p. 1120-1122
Erconrad, *Translatio S. Liborii*
siehe Gruppe 49
Gesta Aldrici
edd. R. Charles/L. Froger, Mamers 1889
Actus pontificum Cenomannis in urbe degentium
siehe Gruppe 30
Vita S. Pavacii episcopi
Acta SS Iul. t. 5, 1727, p. 540-543
Vita S. Almiri abbatis
Acta SS Sept. t. 3, 1750, p. 803-806
Vita (II) S. Carileffi abbatis
Acta SS. Iul. t. 1, 1719, p. 90-98

59 FRÜHMITTELALTERLICHE HAGIOGRAPHIE DER KELTEN (II): DIE BRETAGNE IN SPÄTKAROLINGISCHER ZEIT

⟨Clemens v. Landévennec,⟩ *Vita (I) S. Winwaloei*
ed. R. Latouche, *Mélanges d'histoire de Cornouaille*, 1911, p. 97-112
Bili v. Alet, *Vita S. Machuti*
ed. F. Lot, *Mélanges d'histoire bretonne*, 1907, p. 340-430
ed. G. LeDuc, *Vie de Saint-Malo, evêque d'Alet*, 1979

Vita (II) S. Samsonis Dolensis
siehe Gruppe 42
Wurdestinus v. Landévennec, *Vita (II) S. Winwaloei*
ed. Ch. de Smedt, AB 7, 1888, p. 167-261
(ed. R. Fawtier, *Mélanges d'archéologie et d'histoire* 32, 1912, p. 34-44: Kurzfassung)
Wermonocus v. Landévennec, *Vita S. Pauli Aureliani*
ed. F. Plaine, AB 1, 1882, p. 208-258
ed. Ch. Cuissard, *Revue Celtique* 5, 1881-1883, p. 417-458
Vita S. Maglorii
ed. A. de LaBorderie, *Mémoires de la Société historique et archéologique des Côtes du Nord* II 4 (1891), p. 224-256

60 BIOGRAPHIE 870-920

Ado v. Vienne, *Passio (III) S. Desiderii episcopi Viennensis*
ed. Canisius, *Antiqua lectio* t. 6, 1605, p. 444-452
(= Migne PL 123, col. 435-442)
(Merov. t. 3, p. 646-648)
–, *Vita S. Theudarii abbatis*
Acta SS Oct. t. 12, 1867, p. 840-842
Vita et passio SS. martyrum Saviniani et Potentiani
siehe Gruppe 50
Johannes Diaconus v. Rom, *Vita (III) S. Gregorii papae*
siehe Gruppe 53
Heiric v. Auxerre, *Miracula S. Germani*
ed. Ph. Labbe, *Nova bibliotheca manuscriptorum librorum* t. 1, 1657, p. 531-569
Acta SS Iul. t. 7, 1731, p. 255-283
(= Migne PL 124, col. 1207-1270)
ed. Duru, *Bibliothèque historique de l'Yonne* t. 2, 1863, p. 114-183
(MGH Scriptores t. 13, p. 401-404)
–, *Vita S. Germani metrica*
siehe Gruppe 48
Agius, *Vita S. Hathumodae*
siehe Gruppe 54
Anastasius Bibliothecarius (trad.), *Commemoratio Martini papae*
siehe Gruppe 29
–, *Passio SS. Cyri et Iohannis*
ed. W. B., in *Lateinische Kultur im VIII. Jahrhundert*, Traube-Gedenkschrift, 1989, p. 39 sq. (praef.) + Migne PL 129, col. 705-712 (Passio) + Migne PG 87, col. 3423-3675 (Miracula)

–, *Passio et miracula S. Demetrii*
siehe Gruppe 29
–, *Passio (IV) S. Dionysii*
siehe Gruppe 48
Hincmar v. Reims, *Vita (II) S. Remigii*
Merov. t. 3, p. 250-341
Vita Liutbirgae virginis
siehe Gruppe 57
Vita S. Findani
siehe Gruppe 39
Notker Balbulus, *Gesta Karoli*
siehe Gruppe 39
–, *Metrum de vita S. Galli*
siehe Gruppe 39
–, *Notatio de illustribus viris I-II*
siehe Gruppe 39
–, *Martyrologium*
siehe Gruppe 39
Vita S. Rimberti
siehe Gruppe 55
Asser, *De rebus gestis Aelfredi*
siehe Gruppe 45
Vita (I) S. Magni
siehe Gruppe 39
Wolfhard v. Herrieden, *Martyrologium*
siehe Gruppe 51
–, *Vita S. Waldburgae*
(MGH Scriptores t. 15, p. 538-555)
ed. Bauch, *Quellen zur Geschichte der Diözese Eichstätt* t. 2, 1979
Hucbald v. St. Amand, *Passio SS. Ciryci et Iulittae*
ed. Mombritius, *Sanctuarium* t. 2, 1910, p. 428-433
Migne PL 132, col. 851-858
–, *Vita S. Rictrudis*
Acta SS Mai t. 3, 1680, p. 81-89
Migne PL 132, col. 829-848
–, *Vita (II) S. Lebuini*
(MGH Scriptores t. 2, p. 361-364)
Migne PL 132, col. 875-894
–, *Passio (II) S. Cassiani (ludimagistri)*
siehe Gruppe 50
Gesta Berengarii imperatoris
siehe Gruppe 45
Stephan v. Lüttich, *Vita (II) S. Lantberti*

Acta SS Sept. t. 5, 1755, p. 581-588
(= Migne PL 132, col. 643-660)
(Merov. t. 6, p. 385-392)
–, *Historia S. Lamberti*
ed. R. Jonsson, *Historia*, 1968, p. 218-221

61 VITENÜBERARBEITUNGEN (II): 870-920

Ado v. Vienne, *Passio (III) S. Desiderii*
siehe vorausgehende Gruppe
Johannes Diaconus v. Rom, *Vita (III) S. Gregorii papae*
siehe Gruppe 53
Hincmar v. Reims, *Vita (II) S. Remigii*
siehe vorausgehende Gruppe
Vita (II) S. Medardi Veromandensis (Noviomensis)
Acta SS. Iun. t. 2, 1698, p. 82-86
Ps.Venantius Fortunatus ⟨= Archanald v. Angers⟩, *Vita (II) S. Maurilii episcopi Andegavensis*
Migne PL 88, col. 563-576
Auct. ant. t. 4/2, p. 82-101
Vita (II) S. Corbiniani
Merov. t. 6, p. 594-635
ed. Brunhölzl, in *Vita Corbiniani*, 1983, p. 86-156 («B»-Spalte)
Vita (II) et translatio S. Severini «episcopi Coloniensis»
Acta SS Oct. t. 10, 1861, p. 56-63
Stephan v. Lüttich, *Vita (II) S. Lantberti*
siehe vorausgehende Gruppe

62 METRISCHE BIOGRAPHIEN (III), DAZU RHYTHMISCHE: 870-920

Heiric v. Auxerre, *Vita S. Germani metrica*
siehe Gruppe 48
«Poeta Saxo», *Vita Karoli*
siehe Gruppe 45
Vita S. Erasmi
MGH Poetae t. 5, p. 81-94
Rhythmus de vita et miraculis beatissimi Germani antistitis (Parisiensis)
MGH Poetae t. 4, p. 124-136
Carmen de S. Cassiano
ib., p. 181-196

Carmen de S. Quintino
ib., p. 197-208
Carmen de S. Benedicta
ib., p. 209-231
Carmen de S. Landberto
ib., p. 142-157
Gesta Apollonii
MGH Poetae t. 2, p. 484-506
Gesta Berengarii imperatoris
siehe Gruppe 45
Radbod v. Utrecht, *Carmen allegoricum de S. Suitberto*
MGH Poetae t. 4, p. 166-169
Waltharius
siehe Gruppe 39

63 FRAUENBIOGRAPHIEN (II) DER KAROLINGER

Vita (II) domnae Balthildis reginae
siehe Gruppe 42
Vita (II) S. Geretrudis
Merov. t. 2, p. 453-464 («B»-Spalte)
Vita S. Anstrudae
Merov. t. 6, p. 66-78
Rudolf v. Fulda, *Vita S. Leobae virginis*
siehe Gruppe 57
Prudentius v. Troyes, *Sermo de vita et morte gloriosae virginis Maurae*
siehe Gruppe 54
Altmann v. Hautvillers, *Vita et translatio S. Helenae imperatricis*
siehe Gruppe 45
Agius, *Vita S. Hathumodae*
siehe Gruppe 55
Vita Liutbirgae virginis
siehe Gruppe 57
Adalhelm v. Sées, *Vita et miracula S. Opportunae abbatissae*
Acta SS April. t. 3, 1675, p. 62-70
⟨Hatto III. v. d. Reichenau,⟩ *Vita (I) S. Verenae*
siehe Gruppe 39
Vita S. Odiliae
Merov. t. 6, p. 37-50
Wolfhard v. Herrieden, *Vita S. Waldburgae*
siehe Gruppe 60

Zeittafel

Die Tafel schließt an die in Band II, p. 318 sq., gedruckte an. Alle Zahlen, mit Ausnahme der mit genauen Angaben versehenen (a. = anno usw.), sind Rundzahlen.

a. 754	Bonifatius †
a. 754	Papst Stephan II. salbt den Karolinger Pippin zum König
755	Coronatus notarius, Vita S. Zenonis episcopi Veronensis
760	Willibald v. Mainz, Liber S. Bonifatii
765	Anso v. Lobbes, Vita S. Ursmari
	–, Vita S. Erminonis
767/778	Hugeburc v. Heidenheim, Vita venerandi viri Willibaldi
a. 768-814	Karl der Große
770	Arbeo v. Freising, Vita vel passio S. Haimhrammi martyris
	–, Vita S. Corbiniani episcopi
	Passio SS. Felicis et Regulae
	Conversio et passio (II) S. Afrae
	Vita S. Maximini
	Vita S. Goaris
a. 774	Karl König der Langobarden
vor 777	Ambrosius Autpertus, Vita SS. Paldonis, Tatonis et Tasonis
780	Paulus Diaconus, Vita (II) B. Gregorii papae
	Gesta episcoporum Neapolitanorum
	Miracula S. Nyniae
a. 781	Der Angelsachse Alkuin nimmt in Parma das Angebot Karls an, in seinem Reich zu lehren
782/785	Hugeburc, Vita S. Wynnebaldi
a. 784	Paulus Diaconus, Gesta episcoporum Mettensium
790	Liudger v. Münster, Vita B. Gregorii abbatis
	Donatus «exul», Vita S. Trudonis
	–, Vita S. Ermenlandi
795	Eigil v. Fulda, Vita S. Sturmi primi abbatis
795-816	Papst Leo III. erhält die längste Vita des alten Liber pontificalis
796	Alkuin, Vita S. Willibrordi
Ostern 800	–, Vita (II) S. Richarii, Kaiser Karl gewidmet
800	–, Vita (II) S. Vedasti
	Passio S. Kiliani
	Vita S. Donati episcopi, aus dem Griechischen übersetzt für eine *famula dei Anastasia*
	Vita S. Barbati episcopi Beneventani
803/821	Aethelwulf, De abbatibus
a. 804	Alkuin †

810	Vitae SS. Audomari, Bertini et Winnoci
	Hrabanus Maurus, De laudibus sanctae crucis
a. 814-840	Ludwig der Fromme
816/824	Wetti v. d. Reichenau, Vita (II) S. Galli
817-824	Mit der Vita Papst Paschalis' I. dringen Elemente des Heiligenlebens in die bis dahin austere Papstbiographie des Liber pontificalis ein
817/834	Passio (II) S. Dionysii
nach 821	Ardo, Vita venerabilis viri Benedicti abbatis (Anianensis)
821/829	Vita B. Alchuini
a. 822	Corbie gründet Corvey
824/825	Heito v. d. Reichenau, Visio Wettini
825	Walahfrid Strabo, Visio Wettini metrica
	Donatus (v. Fiesole?), Vita S. Brigidae metrica
825/831	Jonas v. Orléans, Vita (II) et translatio S. Hugberti
a. 826	Hilduin v. St. Denis transferiert den hl. Sebastian aus Rom nach Soissons
	Taufe des Dänenkönigs Harald
826	Walahfrid, Versus de B. Blaithmaic vita et fine
	–, Versus de vita et fine Mammae monachi
nach 826	Paschasius Radbertus, Vita S. Adalhardi
a. 827-828	Einhart transferiert die hll. Marcellinus und Petrus aus Rom nach Seligenstadt
830	Einhart, Vita Karoli
	–, Translatio SS. Marcellini et Petri
	Vita (II) domnae Balthildis reginae
	Gesta domni Dagoberti regis Francorum
	Commemoratio brevis de miraculis S. Genesii
833/834	Walahfrid, Vita (III) S. Galli
834/838	–, Vita S. Otmari
a. 835	Kaiser Ludwig beauftragt Hilduin v. St. Denis mit der Niederschrift einer Passio (III) S. Dionysii
a. 836	Lupus v. Ferrières, Vita S. Wigberti
	Translation der Liboriusreliquien von Le Mans nach Paderborn und der Vitusreliquien von St. Denis nach Corvey
836	Rudolf v. Fulda, Vita S. Leobae
nach 836	Paschasius Radbertus, Epitaphium Arsenii lib. I
837	Thegan, Vita Hludowici imperatoris
a. 839	Lupus, Vita (II) S. Maximini
	Wandalbert v. Prüm, Vita (II) et miracula S. Goaris
840	«Astronomus», Vita Hludowici imperatoris
	Agnellus v. Ravenna, Liber pontificalis ecclesiae Ravennatis
	Gesta abbatum Fontanellensium

	Rampert v. Brescia, Translatio B. Filastrii
	Florus v. Lyon, Martyrologium
	Altfrid v. Münster, Vita S. Liudgeri
	Translatio S. Viti
	Brun Candidus v. Fulda, Vita Eigilis
	Ermenrich v. Ellwangen, Sermo de vita B. Soli
a. 840-877	Karl II. der Kahle
vor 844	Passio S. Vigilii episcopi Tridentini
845	Rudolf, «Vita Hrabani»
	Hrabanus Maurus, Martyrologium
	Paschasius Radbertus, Passio SS. Rufini et Valerii
848	Wandalbert, Martyrologium
850	Paschasius Radbertus, Epitaphium Arsenii lib. II
	Milo v. St. Amand, Vita S. Amandi metrica
	Vita (II) S. Wandregiseli
	Adventus et exceptio SS. Benedicti et Scholasticae in agrum Floriacensem
	Vita S. Lebuini antiqua
	Vita S. Willehadi
	Ermenrich, Vita domni Hariolfi
	–, Epistola ad domnum Grimoldum abbatem
	Vita S. Galli metrica
a. 851	Eulogius v. Córdoba, Documentum martyriale
nach 851	Rudolf, «Translatio S. Alexandri»
855	Milo, Suppletio vitae S. Amandi
	Ado v. Vienne, Martyrologium
	Prudentius v. Troyes, Sermo de vita et morte gloriosa virginis Maurae
	Lupus, Sermo in festivitate S. Iudoci confessoris
856	Ioseph sacerdos, Erzieher Ludwigs des Stammlers, Historia translationis corporum SS. Ragnoberti et Zenonis
	Eulogius, Memoriale sanctorum
858	Usuard und Odilard v. St. Germain-des-Prés sammeln Reliquien der mozarabischen Martyrer in Spanien
858/867	Anastasius Bibliothecarius (trad.), Vita S. Iohannis Eleemosynarii, Papst Nikolaus I. gewidmet
859	Paulus Albarus v. Córdoba, Vita vel passio beatissimi Eulogii
860	Usuard v. St. Germain-des-Prés, Martyrologium, Karl d. Kahlen gewidmet
	Altmann v. Hautvillers, Vita et translatio S. Helenae imperatricis
860/865	Anskar, Miracula S. Willehadi
nach 861	Gislemar v. St. Germain-des-Prés, Excerptio vitae S. Droctovei abbatis, discipuli S. Germani episcopi

nach 861	Vita S. Meinradi
nach 862	Hildegar v. Meaux, Vita S. Faronis episcopi Meldensis
863	⟨Odo v. Glanfeuil =⟩ Ps.Faustus, Vita S. Mauri
864	Der Mönch Audald bringt die Reliquien des hl. Vincentius von Saragossa nach Castres in Aquitanien
865	Herard v. Tours, Vita, translationes et miracula S. Chrodogangi episcopi Sagiensis
nach 865	Rimbert, Vita domni Anskarii
a. 868	Altmann v. Hautvillers, Vita (II) S. Memmii episcopi Catalaunensis
868	Anastasius Bibliothecarius (trad.), Vita S. Iohannis Calybitae
868/869	Odo v. Glanfeuil, Miracula S. Mauri
a. 870	Ado v. Vienne sendet nach St. Gallen Reliquien des hl. Desiderius v. Vienne, eine von ihm verfaßte Passio (III) S. Desiderii und anderes Hagiographisches
	Der Liber pontificalis bricht in der Vita Hadriani II. bei den Ereignissen des Jahres 870 ab
870	Vita et merita S. Ambrosii
870/879	Anastasius Bibliothecarius (trad.), Sermo Theodori Studitae de S. Bartholomaeo apostolo, B. Aio v. Benevent gewidmet
872/898	Der bretonische Abt Wurdestinus v. Landévennec sendet B. Johannes I. v. Arezzo Reliquien des hl. Winwaloeus und eine Kurzfassung seiner Vita
873-876	Johannes Diaconus v. Rom, Vita (III) S. Gregorii papae, Papst Johannes VIII. gewidmet
Jan. 875	Anastasius Bibliothecarius (trad.), Passio SS. Cyri et Iohannis
875	Heiric v. Auxerre, Miracula S. Germani
	–, Vita S. Germani metrica
	Johannes Diaconus v. Neapel (trad.), Vita S. Nicolai
März 876	Anastasius Bibliothecarius (trad.), Passio S. Demetrii, Kaiser Karl II. dem Kahlen gewidmet
Juni 876	–, Passio (IV) S. Dionysii, Kaiser Karl II. gewidmet
876	Agius, Vita S. Hathumodae
876-898	B. Athanasius II. v. Neapel, Förderer griechisch-lateinischer Übersetzungen von Guarimpotus und Gregorius
876/877	Paulus Diaconus v. Neapel (trad.), Vita S. Mariae Aegyptiacae und Paenitentia Theophili, Kaiser Karl II. gewidmet
878	Hincmar v. Reims, Vita S. Remigii
880	Vita Liutbirgae virginis
	Anastasius Bibliothecarius †
881-888	Karl III. der Dicke, letzter Herrscher über das karolingische Gesamtreich
nach 881	Vita S. Findani
883/884	Notker, Metrum de vita S. Galli

884/887	Notker, Gesta Karoli
885	–, Notatio de illustribus viris
885-891	Die offiziösen Papstbiographen des Vestiariums versuchen, mit einer Vita Papst Stephans V. den Liber pontificalis fortzusetzen; Ende des alten Liber pontificalis
886	Adalhelm v. Sées, Vita et miracula S. Opportunae abbatissae
nach 888	Vita S. Rimberti
888/891	«Poeta Saxo», Vita Karoli
888/898	Rhythmus de vita et miraculis beatissimi Germani antistitis (Parisiensis), König Odo gewidmet
888/913	〈Hatto III. v. d. Reichenau,〉 Vita S. Verenae
890	Vita S. Odiliae
893	Asser, De rebus gestis Aelfredi
895	Wolfhard v. Herrieden, Martyrologium
	Vita S. Magni
895/901	Vita tripartita S. Patricii
896	Notker, Martyrologium
898/907	Johannes Diaconus v. Neapel setzt die Gesta episcoporum Neapolitanorum fort
899	Wolfhard, Vita S. Waldburgae
900	Johannes Diaconus v. Neapel (trad.), Passio XL martyrum Sebastenorum
	Navigatio S. Brendani
	Gesta Apollonii
901/920	Stephan v. Lüttich, Vita (II) et historia S. Lantberti
902	Johannes Diaconus v. Neapel, Translatio S. Severini
a. 905	〈Archanald v. Angers =〉 Ps.Venantius Fortunatus, Vita (II) S. Maurilii episcopi Andegavensis
nach 906	Johannes Diaconus v. Neapel, Acta S. Ianuarii
a. 907	Hucbald v. St. Amand, Vita S. Rictrudis, B. Stephan v. Lüttich gewidmet
910	Herzog Gregor II. v. Neapel, Förderer griechisch-lateinischer Übersetzungen von Ursus und Bonitus
915/924	Gesta Berengarii imperatoris
917/930	Hucbald v. St. Amand, Vita (II) S. Lebuini, B. Balderich v. Utrecht gewidmet

Verzeichnis der zitierten Handschriften

† vernichtet oder verschollen

Namenregister